The Catholic
DIBRARY

Summa Mariana.

Allgemeines Handbuch der Marienverehrung

für

Priester, Theologie-Studierende und gebildete Laien.

WITHDRAWN

Herausgegeben

unter Mitwirkung von Welt- und Ordenspriestern

von

Rektor J. H. Schütz

zu Köln.

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S. S. CORDIS JESU.

235
S385s
v.3

Dritter Band.

The Catholi
Theological U
LIBRARY
Chicago, I

Paderborn, 1913.

Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.

(Albert Pape.)

Verleger des heiligen Apostol. Stuhles.

Das Bischöfl. General-Vikariat. Paderborn, den 20. Juni 1907

Jr.-No. 6903.

Entsprechend dem Antrage vom 14. Mai c., wird die Drucklegung des III. Bandes der

„Summa Mariana“

hierdurch gestattet.

Schnitz.

Erklärung.

Um das Dekret des Papstes Urban VIII. zu befolgen, wird hiermit erklärt, dass die Wunder, welche in diesem III. Bande der Summa Mariana dargestellt sind, nur menschliche Glaubwürdigkeit beanspruchen, soweit sie nicht vom Apostolischen Stuhle anerkannt sind.

Der Herausgeber.

S385s
v.3

14146

Seiner hochfürstlichen Durchlaucht,

dem Herrn

Fürsten Carl zu Löwenstein-Wertheim,
in Kleinheubach

(Im Dominikanerorden jetzt Fr. Raymundus)

ehrfurchtsvoll gewidmet von

Rektor J. H. Schütz

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Inhaltsverzeichnis.

1.	Kapitel.	Erscheinungen und Offenbarungen	1
2.	„	Wunder im allgemeinen, Marienwunder im besonderen	25
3.	„	Gnadenbilder und Wallfahrtsorte Mariä und die Lehre des Catechismus Tridentinus über Marienbilder	30
4.	„	Maria als Schutzpatronin von Ländern und Städten	503
5.	„	Der Karmelitenorden, der älteste Marienorden	505
6.	„	Die Verehrung Unserer Lieben Frau in den Ordenshäusern der Cisterzienser im Mittelalter	518
7.	„	Die Marienverehrung im Kartäuserorden	520
8.	„	Die geistlichen Ritterorden zu Ehren Mariä	529
9.	„	Orden der Jetztzeit, welche den Namen Mariä tragen	558
10.	„	Mariengilden	566
11.	„	Hervorragende Mariendiener aus dem Sternenkranze der Heiligen	568
12.	„	Der Marianische Kongress zu Lyon	628
13.	„	Der Internationale Marianische Kongress zu Freiburg (Schweiz)	655
14.	„	Das 50jährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis	698
15.	„	Der Marien-Kongress in Einsiedeln 1905	752
16.	„	Maria auf dem Katholikentage zu Essen 1906	753
17.	„	Der deutsche Sodalentag in Linz	755
18.	„	Der Marianische Kongress zu Saragossa 1908	761
19.	„	Marianischer Kongress in Salzburg 1910	767
20.	„	Internationaler Marianischer Kongress zu Trier im August 1912	779
Sieben Exkurse über Loreto			792
Exkurs. Religiöse Genossenschaften von Maria			820
Exkurs. Die Aufnahme Mariä in den Himmel			823
Verehrung eines Gnadenbildes in Russland im Jubiläumsjahre 1913			826
Addenda et Corrigenda			829

Vorrede.

Fünf Jahre sind verflossen seit Erscheinen des II. Bandes der „Summa Mariana“. Unterdessen sind zwei bedeutende Marienwerke, von P. Stephan Beissel S. J., (Geschichte der Verehrung Marias in 14. u. 15., 16. u. 17. Jahrhundert, in mehreren Bänden) und Maria Nel Dogma Cattolico von Prof. Campana in Lugano erschienen. Die Wünsche, die die Kritik vielfach beim Erscheinen des II. Bandes meiner „Summa Mariana“ äusserte, wurden beim III. Bande berücksichtigt. Der allgemeine Wunsch, es möge auch ein Wort- und Sachregister erscheinen, um sofort und leicht alles Wissenswerte aufzufinden, wird am Schlusse des V. Bandes erfüllt werden. So wird die „Summa Mariana“ in der Tat als ein nützliches Sammelwerk erscheinen, in dem man sich über alle einschlägigen Fragen orientieren kann.

Möge auch der III. Band viel Gutes stiften zum Lobe und zur Verherrlichung der hl. Gottesmutter!

Cöln, am Feste Mariä Verkündigung 1913.

Der Herausgeber.

I. Kapitel.

Erscheinungen und Offenbarungen.

Die „aufgeklärten" Geister unserer Zeit zucken schon bei dem Wort „Erscheinungen" lächelnd, und mitleidsvoll die Achseln, und noch vor nicht allzu langer Zeit frug mich jemand, wie es überhaupt denkbar sei, dass ein studierter und vernünftiger Mann mit einer gewissen Andacht die Offenbarungen einer Katharina Emmerich lesen könne. Dieser jemand meinte ferner, dadurch stelle sich die katholische Kirche ein Armutszeugnis aus, dass sie sich mit dergleichen Anwandlungen hysterischer Personen beschäftige.

Was ist darauf zu erwidern? Der einfache Hinweis auf die Propheten des Alten Bundes ist einerseits unpassend und reicht ebenso wenig hin wie jene Antwort, dass Gott frommen Seelen Offenbarungen zuteil werden lassen könne und es in der Macht der Heiligen stehe, permittente Deo frommen Mitgliedern der streitenden Kirche zu erscheinen. Damit wäre lediglich gesagt, was übrigens nur ein Atheist bezweifelt, dass es Gott möglich ist, diesem oder jenem Menschen etwas zu offenbaren u. s. w.

Die heutige Medizin kann in der Tat in überzeugender Weise dartun, wie leicht solche Erscheinungen und Offenbarungen auf Täuschungen beruhen, die in einem krankhaften Zustande des betreffenden Menschen ihre Ursache haben. Verfasser dieses hatte Gelegenheit, sich mit Leuten zu unterhalten, die sich in einem solchen krankhaften Zustande befanden. Da behauptete einer steif und fest, es sei ihm wiederholt der hl. Petrus erschienen, und der Mann schwor Stein und Bein, dass dies wirklich sich so verhalte. Der Mann litt aber in Wirklichkeit an Sinnestäuschungen und konnte zeitweilig sehr gefährlich werden.

Ein anderer Fall ereignete sich vor einigen Jahren in der Nähe meiner Heimat, und ein noch junger Kaplan hat dabei trübe Erfahrungen machen müssen. Es handelte sich um eine ledige Frauensperson von 25—30 Jahren, die stets bettlägerig war, für sehr fromm gehalten wurde und nun plötzlich den gedachten Geistlichen mit allerlei Offenbarungen und Erscheinungen, die ihr die Muttergottes habe zuteil werden lassen, überraschte. Die

Geschichte sprach sich bald rund, und da die Erscheinungen gar kein Ende nehmen wollten, glaubten die unerfahrenen Leute daran, und selbst der Kaplan wurde nachdenklich. Durch dritte Personen gelangte die Sache an den Bischof, der nun genaue Untersuchung anordnete und, siehe da! — es war alles Täuschung, man hatte es mit einer erzhysterischen Person zu tun!

Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, hier lang und breit über die Krankheit Hysterie zu handeln, worüber der Geistliche das nötige in jeder guten Pastoralmedizin findet.

Wir stellen hier nur die Frage: Welche Bedingungen sind nach den kirchlichen Vorschriften bei Prüfung der Offenbarungen und Erscheinungen einer hl. Theresia, einer hl. Gertrud, Brigitta, einer Maria von Agreda, Katharina Emmerich u. s. w. massgebend gewesen? Da steht es zunächst felsenfest, dass die kirchlichen Untersuchungen hierüber viel, viel strenger und genauer sind, als auch die gewissenhaftesten Ärzte sie ohne weiteres anstellen würden. Werden solche Erscheinungen bekannt, dann verlangt die Kirche die eingehendsten Nachforschungen über die betreffende Person, sie vernimmt über deren körperlichen und geistigen Zustand die sachverständigsten Ärzte, sie prüft die einzelnen Offenbarungen auf Grund der Hl. Schrift, der Glaubenslehre, sie fragt nach ihrem Zweck, u. s. w. und wenn alle diese und ähnliche Fragen im allergünstigsten Sinne beantwortet werden konnten, dann erst gestattet sie, diese Offenbarungen und Erscheinungen als himmlische Gnadenbezeugungen anzusehen, indem sie erklärt, dass nach menschlichem Ermessen die Sache überirdischen Ursprungs sei. Nie aber bedient sich die Kirche solcher Offenbarungen zu Beweisen für ihre Glaubenslehren, ihre Dogmen, und sie würde den Priester mit aller Strenge massregeln, der den Gläubigen dergleichen als feststehende Wahrheiten vorhalten wollte.

Derjenige Katholik, der also unumwunden erklären würde, er halte alle jene Offenbarungen und Erscheinungen, wie sie z. B. einer hl. Brigitta zuteil wurden, für Täuschungen, würde dadurch keinen Schatten auf seine Rechtgläubigkeit werfen.

Nichtsdestoweniger darf man jene Offenbarungen der heil. Brigitta u. s w. in der vollsten Überzeugung lesen, dass man keine Truggebilde liest, und man wird aus diesen Gnadenerweisungen, mit denen jene Heiligen von Maria beschenkt wurden, unzweifelhaft reiche Erbauung schöpfen. Man muss bedenken, dass jene wahrhaft grossen heiligen Frauen, die ihr ganzes Leben im Gebet und in Aufopferung für ihre Mitmenschen verbracht haben und die Gott nach ihrem Tode durch feststehende Wunder verherrlichte, doch unmöglich weder selbst Getäuschte sein konnten noch andere täuschen wollten.

Fragen wir zum Schluss nach einem Kriterium zwischen wahren und falschen Offenbarungen und Erscheinungen, so muss der Geistliche sich eben an unten stehende Regeln der Kirche halten. Auch muss er sich bewusst bleiben, dass Geisteskranke und Hysterische, die behaupten, Visionen u. s. w. gehabt zu haben, in allen Fällen keine Heilige sind und dass deren Leben durchaus nicht mit der Begnadigung von wirklichen Visionen in Einklang steht. [1])

Die wichtigsten Offenbarungen und Erscheinungen Mariä hatten: die hl. Brigitta, die hl. Theresia, die hl. Mechtildis, die hl. Gertrud, der hl. Simon Stock, der hl. Dominikus, Maria von Agreda u. a.

Diese Offenbarungen betreffen das ganze Leben Mariä bis zu den kleinsten Umständen ihres Erdenlebens. Manches aus diesen Offenbarungen, die jene Heiligen niederschrieben, deckt sich zwar nicht mit den Forschungsergebnissen der Historiker und Exegeten. Vorkommenden Falls möchten wir dem Marienprediger raten, der sententia probabilissima der katholischen Historiker und Exegeten zu folgen.

Die Visionen, die nicht mit Offenbarungen über das Leben Mariä verknüpft waren, sind viel häufiger, und eine grosse Anzahl von Heiligen und Seligen wurden von der hl. Gottesmutter im Leben oder in der Todesstunde mit ihrer trostreichen Erscheinung begnadigt.

Jene Offenbarungen sind wunderschön zu lesen und ganz geeignet zu frommen Betrachtungen. Wer sie liest mit andächtigem Gemüte, muss sich fast immer sagen: So ist es gewesen; so war das grosse, geheimnisreiche, gottgesegnete Leben der hochgebenedeiten Jungfrau Maria.

Nach dieser kurzen Darlegung über Erscheinungen und Offenbarungen gibt über diese Frage genaueren Aufschluss das Werk von Eusebius Amort: **„Regulae** de revelationibus, visionibus et apparitionibus privatis tutae ex scriptura, conciliis, ss. patribus, aliisque optimis authoribus collectae a. R. D. Eusebio Amort, canonico regulari Lateranensi Pollingae, eminentissimi cardinalis Lercari theologo, Augustae Vindelicorum 1744". Darin ist zuverlässig alles zu finden, was man von Privatoffenbarungen, Visionen, Erscheinungen zu halten hat. (Cöln. Stadtb. G. B. IV 3148.)

---

[1]) Was nun die gottselige Katharina Emmerich betrifft, die ja immer bettlägerig war, bei der also die Frage nach Hysterie stärker hervortritt, schweben augenblicklich noch die kirchlichen Untersuchungen, und kann man über deren Visionen kein endgültiges Urteil abgeben. Soviel aber scheint festzustehen, dass sie nicht täuschen und lügen wollte und nur menschliche Glaubwürdigkeit in Anspruch nahm.

Sanctae matri Romanae ecclesiae. Cedit haud dubie in Religionis decus, ac munimentum verbi divini ab aemulis hominum, divina etiam patientium, somniis cauta discretio. Hanc ut certis, quoad homini licet, constringerem regulis; et quarundam revelationum, quas S. Congregatio Indicis firmis Decretis procul esse jussit ab imperitorum auribus, temperarem etiamnum invalescentem usum publicum, praesentis est moliminis. Nec istud quidem a me susceptum est sine gravissimorum theologorum consilio, aut sine scriptorum, quos abunde mihi Romanae Bibliothecae ministraverant, copioso praesidio. Si quibus tamen isthoc meum capite ex quocunque non placet consilium, eos non ad strepida turbae subsellia, sed ad tua, Ecclesiarum magistra, amice invito arbitria. Tua enim in urbe conventus sacri aguntur, et proconsules sunt. Act. 19. quibus profunde scripta mea omnia una mecum inclino. Suscipe proin materno sinu inter litterarios sudores fatiscentem in te; et quem sacratissimo ore summi Pastoris tui, ss. D. N. Clementis XII., dum ille offerre licuit opus meum de indulgentiis dogmaticum, cohortari dignata es, ut eo modo pergerem in collocandis talentis, atque exhibendis ecclesiae servitiis, nunc quoque in tua ulteriora dirige, tuere, fove, supplex precor, obsequia. Pollingae 6. Augusti 1743. Filiorum infimus Eusebius Amort, C. R. P.

Praefatio de motivo et scopo praesentis operis. 1) Revelationes privatas voco, quae personis particularibus adscribuntur, necdum tamen pro veris definitae sunt ab Ecclesia, nec immediate a Deo ordinantur ad directionem universalis ecclesiae. 2) Ut eas subjicerem exactiori examini, movit me earum immodicus his temporibus usus, dum passim sine ullo criterio sumuntur pro agendorum et, ut ajunt, pie credendorum norma in concionatorum pulpitis, atque in libris non solum asceticis ac precatoriis, sed et in ipsis historiis ecclesiasticis. 3) Eam namque consuetudinem censeo religioni probrosam, saluti animarum noxiam, ac penitus contrariam menti ecclesiae. 4) Religioni probosa est, quia dedecet, populum fidelem, enutritum divini verbi pabulo, in tanta aliarum veritatum certissimarum abundantia pasci incertarum revelationum glandibus, in quibus pronum est immisceri falsas, absurdas et seductorias. 5) Saluti animarum ea praxis noxia est, quia dum fidelium mentes magna parte distrahuntur ejusmodi narratiunculis fovendae curiositati idoneis, minori attentione feruntur ad ea religionis mysteria, quae pro jugi consideratione vivis coloribus Deus pingi voluit in nostris cordibus; quibus et ipse adesse solet gratiore supernorum luminum ac donorum praesentia. Ex eodem fonte fluit non infrequens per varia nova religionis exercitia cultus publici novatio, cujus matrix et auctrix praetenditur revelatio. Inde animorum dissensio, et non integrarum modo communitatum aut urbium, sed etiam provinciarum

non sine scandalis ingentibus confusio. 6) Menti denique ecclesiae illa repugnat abusio, quia provida mater semper abhorruit a promulgatione incertarum revelationum, earum saltem, quae aut speciem falsi praeferunt, aut viam sternunt ad novationem cultus publici ac dogmatum. Haec mens ecclesiae sat clare colligitur ex decretis concilii Tridentini, aliorumque conciliorum, et patrum, quorum infra part. I. 2. referam sententias. Ipsum vero Tridentium Sess. 25. de purgatorio sic statuit: episcopi incerta, et quae speciem falsi habent, evulgari et tractari non permittant. Et ibidem de invocatione sanctorum: s. synodus statuit, nulla admittenda esse nova miracula, nisi approbante episcopo, qui si aliquid (N.B.) compertum habuerit, in consilium adhibitis theologis et aliis piis viris ea faciat, quae veritati et pietati consentania judicaverit. Ex quibus liquet, non incerta, se comperta in genere miraculorum ac visionum, atque illa ipsa non sine theologorum indifferentium consilio in vulgus spargenda esse. 7) Itaque ut in praesenti materia revelationum facilius discernantur dubia a certis, falsa a veris, ex optimis autoribus collegi regulas promiscuas easque in ordinem summarium digestas sic disposui, ut vel ex praestantiorum sententia haberentur canones constantes, quos sequi tutum, transgredi nefas foret. 8) Ex omnium autorum regulis in nucleo haec demum lector benevolus colligere poterit documenta.

I. Plerasque revelationes privatas, in particulari acceptas, incertas esse. II. Etiam in personis sanctis nonnunquam cum acceptis a Deo luminibus misceri operationes phantasiae, aut illusiones daemonis, non aliter, ac cum inspirationibus divinis humana ratiocinia aut contrariae inspirationes daemonis conjungi solent. III. Hinc neque ex sanctitate personarum, aut ex dono revelationum illis personis collato inferri posse omnium prorsus ac singularum revelationum, quae ejusmodi personis sanctis adscribuntur, veritatem; neque vicissim ex demonstrata aliquot talium particularium revelationum falsitate derogari illarum personarum sanctitati, si haec aliunde certa ac comperta sit. IV. Quando revelatio incerta, id est, nullo saltem certo suae divinitatis argumento, opponitur sententiis theologicis, aut positionibus historicis solide probatis, adeoque moraliter certis, his potius quam revelationi praetensae insistendum esse. Aequum enim est, ut cedant incerta certis, et dubia veris. V. Revelationes privatas, nullo munitas infallibili signo divinitatis caracteristico, non servire pro regula ad introducenda nova dogmata, prius ecclesiae incognita; neque ad novandum cultum aliquem religionis publicum, non contentum implicite in principiis aliunde certis ecclesiae. VI. Easdem nec servire ad convellendas traditiones receptas in historia ecclesiastica. VII. Neque ad comprobandas opiniones particulares doctorum coram populo in concionibus, aut aliis instructionibus plebis. Ratio horum trium posteriorum documentorum est, quia

interest ecclesiae, ne ejusmodi semper variantium opinionum et revelationum fluctibus scindatur studia in contraria vulgus, quod tum audit e cathedra nomen revelationum, quasvis sine discrimine suspicere consuevit pro delapsis caelo indubiis veritatibus. 9. Hic igitur scopus et fructus esto huius meae in materia revelationum industriae. Ea si, benevole lector, pro decore ecclesiae et animarum tranquillitate proficis; me quoque, ut in tua ulteriora proficiam obsequia pro viribus laborantem subsidiario precum studio juva.

Pars I.

Regulae ex scriptura, conciliis, ss. patribus, aliisque optimis autoribus collectae, et in ordinatum systema congestae.

Caput I. Regulae ex scriptura.

Regula 1. Non est semper certum signum, revelationem esse a Deo, si praedictioni respondeat eventus. Ita habetur Deuter. c. 13. his verbis: si surrexerit in medio tui propheta, aut qui somnium vidisse se dicat; et praedixerit signum atque portentum; et evenerit, quod locutus est; et dixerit tibi: eamus et sequamur deos alienos; non audies verba prophetae illius aut somnitoris, propheta autem ille aut fictor somniorum interficietur.

Regula 2. Revelationes, in quibus reperitur vel unica praedictis falsa, rejiciantur totaliter cum suo autore. Id colligitur ex Deut. 18. ubi dicitur: Propheta, qui arrogantia depravatus voluerit loqui in nomine meo, quae ego non praecepi illi, ut diceret, interficietur. Quod si tacita cogitatione respondebis: quo modo possum intelligere verbum, quod Dominus non est locutus? Hoc habebis signum. Quod in nomine Domini propheta ille praedixerit, et non evenerit, hoc Dominus non est locutus, sed per tumorem animi sui propheta confinxit, et ideo non timebis eum. Ex his verbis colligitur, ex una parte praedictionis aut revelationis falsa bene inferri, quod propheta sit impostor, qui aut ob suam arrogantiam meruerit illudi a daemone, aut impie velit illudere. Autoritate autem personae sublata tollitur fides etiam reliquis ejus revelationibus. Haec intentio scripturae clarius colligitur ex versione Septuagintavirali, ubi dicitur: Quaecunque locutus fuerit propheta in nomine Domini, et non evenit totum illud ad omne, in impietate sua locutus est propheta ille; non abstineas (manus) ab eo.

Regula 3. Facile per revelationes falsas illuduntur a daemone, qui merentur illudi, eo quod nolint consulere verbum Dei ex scriptura, traditione, et sensu universali ecclesiae. Id colligitur ex historia, quae narratur 3. Reg. 22. Josaphat pugnaturus contra Syriam cum impio rege Achab rogabat eum, ut prius consuleret dominum de eventu belli. Hic autem, cum posset consulere

Michaeam prophetam, a Deo electum ac ordinatum ad cognoscenda arcana Dei, nihilominus consuluit et secutus est prophetas, adhaerentes tuo schismati, a quibus et deceptus est. Scriptura sic habet: Congregavit ergo (Achab) ex Israel prophetas quadringentos circiter, et ait ad eos: Ire debeo ad bellandum, an quiescere? qui responderunt: Ascende, et dabit eum Dominus in manum regis. Dixit autem Josaphat (rex Juda) non est hic propheta Domini quispiam, ut interrogemus per eum? Et ait rex Israel ad Josaphat: Remansit vir unus, per quem possumus interrogare Dominum; sed ego odi eum, quia non prophetat mihi bonum. — — Venit itaque Michaeas ad regem, qui ait ad eum: adjuro te, ut non loquaris mihi, nisi quod verum est. Et ille ait: Vidi Dominum et omnem exercitum coeli assistentem ei. Et ait Dominus: Quis decipiet Achab regem Israel? ut ascendat, et cadat in Ramoth Galaad. Egressus est autem spiritus, et stetit coram Domino, et ait: Ego decipiam illum. Cui locutus est Dominus; in quo? Et ille ait: Egrediar, et ero spiritus mendax in ore omnium prophetarum ejus. Et dixit Dominus: Egredere et fac ita. Nunc igitur dedit Dominus spiritum mendacii in ore omnium prophetarum tuorum, qui hic sunt.

Regula 4. Revelationes, quae suis doctrinis aut promissis disponunt peccatores ad protrahendam poenitentiam, non sunt a Deo. Hic character pseudo-prophetarum annotatur Jeremia 6. 23 his verbis: In prophetis Jerusalem vidi iter mendacii; et confortaverunt manus pessimorum, ut non converteretur unusquisque a malitia sua. Haec dicit Dominus: Nolite audire verba prophetarum, quid ecipiunt vos; visionem cordis sui loquuntur et non de ore Domini. Dicunt his, qui blasphemant me. Locutus est Dominus: Pax erit vobis. Et omni, qui ambulat in pravitate cordis sui, dixerunt: non veniet super nos malum. At has falsas prophetias pertinent illae revelationes, quae peccatoribus ob quasdam devotiunculas spondent in articulo mortis conversionem; aut monstrant alios quasdam ad coelum vias neglecta via arcta.

Regula 5. Revelationes, praesertim mulierum, quae occupando homines in devotiunculis tribuunt vanam securitatem aut torporem in peccatis, non sunt a Deo. Ratio est, quia Deus, cum sciat angustias humanae memoriae, potissimum solet urgere ac identidem inculcare obligationes substantiales. In Ezechiele c. 13. dicitur: Pane faciem tuam contra filias populi tui, quae prophetant de corde suo, et vaticinare super eas, et dic: Haec dicit Dominus Deus; vae, quae consuunt pulvillos sub omni cubito manus, et faciunt cervicatia sub capite universae aetatis ad cupiendas animas. Propter hoc dirumpam cervicalia vestra pro eo, quod confortastis manus impii, ut non reverteretur a via sua mala. Ibidem de prophetis ejusmodi dicitur: dices prophetantibus de corde suo. Vae prophetis insipientibus, qui sequuntur spiritum

suum; non ascendistis ex adverso (contra vitia) vident vana, et divinant mendacium, dicentes: Ait Dominus, cum Dominus non miserit eos. Prophetae, qui vident visionem pacis, et non est pax, ait Dominus.

Regula 6. Quando petitur a Deo revelatio ab indignis, etiam illae personae, per quas petitur a Deo responsum, quamvis alioquin pias, facile decipiuntur a propria phantasia vel daemone. Id colligitur ex Ezech. c. 14. ubi dicitur: venerunt ad me viri seniorum Israel, et factus est sermo Domini ad me: fili hominis, viri isti posuerunt immunditias in cordibus suis; numquid interrogatus respondebo eis? propter hoc dices ad eos: homo, qui posuerit immunditias in corde suo, et venerit ad prophetam, interrogans per eum me; ego Dominus respondebo ei in multitudine immunditiarum suarum, ut capiatur domus Israel in corde suo. Homo, si alienatus fuerit a me, et venerit ad prophetam, ut interroget per eum me; juxta iniquitatem interrogantis sic iniquitas prophetae erit. Huic testimonio Ezechielis consonat illud Apostoli 2. Thessal. 2. ubi ait: Eo, quod claritatem veritatis non receperunt: ut salvi fierent, ideo mittet illis Deus operationem erroris, ut credant mendacio.

Regula 7. Quando revelationes repugnant traditioni aut communi sensui fidelium, non cito est iis affentiendum, maxime si in iis locum habeat non tam indifferens amor veritatis, quam studium partium. Id colligitur ex Apostolo 2. Thess. 2. ubi ait: Non cito, moveamini a vestro sensu, neque terreamini, neque per spiritum (seu revelationem) neque per sermonem tamquam instet dies Domini; ne quis vos seducat ullo modo. — Num retinetis, cum essem apud vos, haec dicebam vobis. — Nunc revelabitur ille iniquus, cujus adventus est secundum operationem satanae in omni virtute et prodigiis mendacibus, et in omni seductione iniquitatis iis, qui pereunt, eo quod claritatem veritatis non receperunt, ut salvi fierent; ideo mittet illis Deus operationem erroris, ut credant mendacio.

Caput II. Regulae ex consiliis et patribus.

Regula 1. Revelationes privatae sine aliis certis probationibus non serviant ad regulandum cultum publicum in ecclesia. In codice canonum ecclesiae africanae decreto 83. dicitur: omnino nulla memoria martyrum probabiliter acceptatur, nisi ubi corpus aut aliquae reliquiae sunt; aut origo alicuius habitationis vel possessionis, vel passionis fidelissima origine traditur. Nam quae per somnia et per inanes quasi revelationes quorumlibet hominum ubicunque constituuntur, omnino improbentur.

Regula 2. Revelationes non authenticae proclives ad inducendum errorem in rebus fidei aut morum, aut faciles ad introducendam perturbationem sunt publice prohibendae, ne per eas

populus decipiatur. In decreto Gelasii I. Papae, edito in concilio romano, prohibentur inter alia: primo: liber, qui appellatur pastoris, utpote cantinens meras revelationes non authenticas. Secundo: revelatio, quae appellatur Pauli Apostoli. Tertio: revelatio, quae appellatur Thomae Apostoli. Quarta: revelatio, quae appellatur S. Stephani etc.

Regula 3. Qui desiderant revelationes a Deo, merentur illudi a daemone. S. Augustinus L. c. Confess. C. 42. act. Quem invenirem, qui me reconciliaret tibi? An eundum mihi fuit ad angelos? Multi conantes redire ad te, sicut audio, tentaverunt haec, et inciderunt in desiderium curiosarum visionum et digni habiti sunt illusionibus. Elati enim te quaerebant doctrinae fastu, exerentes potius, quam tundentes pectora, et adduxerunt sibi per similitudinem cordis sui conspirantes et socias superbiae suae pestestates eris huius, a quibus per potentias magicas deciperentur, quaerentes mediatorem, per quem purgarentur, et non erat. Diabolus enim erat transfigurans se in angelum lucis. — — Fallax itaque ille mediator, quo per secreta judicia tua superbia meretur illudi, unum cum hominibus habet, id est peccatum.

Regula 4. Revelationibus privatis, etiam fide dignissimis, liberum cuivis est, credere vel non credere. S. Augustinus Epist. 100 ad Evodium sic habet: frater noster Gennadius, notissimus fere omnibus, nobisque clarissimus, medicus, qui nunc apud Carthaginem degit, et Romae suae artis exercitatione praevaluit, ut hominem religiosum nosti, atque erga pauperum curam impigra misericordia, facillimoque animo benignissimum, dubitabat tamen aliquando, ut modo nobis retulit, cum esset adolescens, et in bis eleëmosinis ferventissimus, utrum esset ulla vita post mortem. Huius igitur mentem et opera misericordiae quoniam Deus nullo modo desereret, apparuit illi in somnis juvenis conspicuus, eique dixit: sequere me. Quem dum sequeretur, venit ad quandam civitatem, ubi audire coepit, sonus suavissimae cantilenae ultra solitam notamque suavitatem tunc intendo quid nam esset, ait: Hymnos esse beatorum atque sanctorum. Evigilavit, et somnium fugit. Alia nocte idem ipse juvenis eidem apparuit, atque utrum cognosceretur, interrogavit etc. etc. Sicut, inquit, oculi carnis tuae utique in dormiente nunc vacant, et tamen sunt isti, quibus me intueris, ita cum defunctus fueris, nihil agentibus oculis carnis tuae vita tibi inerit, sensusque quo sentias. Cave jam deinceps dubites, vitam manere post mortem. Ita sibi homo fidelis sublatam sibi dicit huius rei dubitationem. Quo docente, nisi providentia et misericordia Dei? Verum tamen cum his verbis credere, vel non credere liberum cuivis sit, seipsum quisque habet, quo se avocet ad quaestionem etc.

Regula 5. Visiones imaginariae discerni non possunt, utrum sint a daemone vel Deo, nisi postea juxta eius modi regulas

bene examinentur a viris dono discretionis spirituum praeditis. S. Augustinus Epist. 102 ad Evodium ait: Sunt visiones, quae apparent spiritui tamquam corporis sensibus, non solum dormientibus vel furentibus, sed aliquando sanae mentis vigilantibus, non per fallaciam illudentium daemonum, sed per aliquam revelationem spiritalem, quae sit per formas incorporeas corporibus similes, quae discerni omnino non possunt, nisi divino adjutorio plenius revelentur, et mentis intelligentia dijudicentur, vix aliquando cum figerent sed plerumque postea cum transierint. Videatur etiam textus in regula 8 infra citandus.

Regula 6. Si quis non adhibeat fidem revelationibus privatis, non est pugnaciter arguendus. S. Augustinus L. I. de Doct. Christ. Prolog. De servo barbaro christiano a gravissimis fideque dignissimis viris nuper accepimus, quod litteras nullo docente homine in plenam notitiam orando, ut sibi revelarentur accepit, triduanis precibus impetrans, ut etiam oblatum codicem stupentibus, qui aderant, legendo percurreret. Ad si haec quisque falso arbitretur, non ago pugnaciter.

Regula 7. Ea, quae humana industria disci possunt, non sunt petenda per revelationem; alioquin erit periculum deceptionis. S. Augustinus L. cc. addit: moneamus omnes fratres, ne parvulos ista doceant, quia momento uno temporis advenientes spiritu sancto repleti apostoli omnium gentium linguis locuti sunt; immo quod per hominem discendum est, quisque sine superbia discat et sine invidia tradat, quod accepit. Nec tentemus cui credidimus, ne talibus inimici versutiis et perversitate decepti ad ipsum evangelium discendum nolimus ire in ecclesias aut codicem, et expectemus rapi in tertium coelum, et ibi audire ineffabilia verba, aut ibi videre Dominum. Caveamus tales tentationes superbissimas et periculosissimas. Magisque cogitemus, ipsum apostolum Paulum ad hominem missum esse, ut Sacramenta perciperet, et centurionem Cornelium Petro traditum imbuendum. Et poterant utique omnia per angelum fieri sed abjecta esset humana conditio, si per homines hominibus verbum suum Deus ministrare nolle videretur.

Regula 8. Etiam in iis visionibus, quae non videntur ad malum inducere, potest intervenire illusio daemonis. S. Augustinus de Genesi ad Litt. L. 12. c. 13. et 14. dicit: Mirum est, si aliquando extasis fieri potest, ut non illae corporalium verum similitudines aliquid significat. Non sane mirum est, si etiam daemonium habentes aliquando vera dicunt, quae absunt a praesentium sensibus, quod nescio qua mira mixtum fit, ut tanquam unus sit, patientis atque vexantis. Cum autem spiritus bonus in haec visa humanum spiritum aut rapit, nullo modo illas imagines signa rerum aliarum esse dubitandum est, et earum, quas nosse utile est. Dei enim munus est. Discretio sane difficilima est, cum spiritus malignus quasi tranquillus agit, ac sine aliqua

vexatione corporis assumpto humano spiritu dicit, quod prodest, quando etiam vera dicit, et utilia praedicat, transfigurans se velut in angelum lucis, ad hoc, ut cum illi in manifestis bonis creditum fuerit, seducat ad sua. Hunc discerni non arbitror, nisi dono illo, de quo ait apostolus, cum de diversis Dei muneribus loqueretur: Alii dijudicatio spiritum. Non enim magnum est, tunc eum dignoscere, cum ad aliqua provenerit vel produxerit, quae sunt contra bonos mores vel regulam fidei; tunc enim a multis discernitur; illo autem dono in ipso primordio, quo munitis adhuc bonus apparet, continuo dijudicatur, an malus sit.

Regula 9. Si ea, quae in visione cernuntur, nihil significant, aut si ea, quae significantur, non sunt utilia, est certum signum, quod visio non sit a Deo, sed a phantasia vel a daemone. S. Augustinus de Gen. ad Litt. C. 12. ait: cum spiritalis visio penitus alienato a sensibus corporis animo imaginibus corporalium detinetur, sive in somnis, sive in extasi, si nihil significant, quae videntur, ipsius animae sunt imaginationes. Et C. 13. Illud dubium esse non debet, corporales imagines, quae spiritu cernuntur, non semper signa esse aliarum rerum sive in vigilantibus, sive in dormientibus, sive in aegrotantibus. Cum autem spiritus bonus in haec visa spiritum humanum assumit. aut rapit, nullo modo imagines illas signa rerum aliarum esse dubitandum est, et earum, quas nosse utile est; Dei enim munus est. Et c. 21. Itaque bono quidem spiritu assumi spiritum ad has videndas imagines, nisi aliquid significent, non puto. Cum vero in corpore causa est, ut in eas expressius intuendas humanus intendatur spiritus, non semper aliquid significare credendum est. Sed tunc significant, cum inspirantur a demonstrante spiritu sive dormienti, sive aliquid aliud ex corpore, ut a sensibus alienaretur, patienti.

Regula 10. Non est tanta fiducia ac certudine insistendum revelationibus etiam alioquin bonis quanta scripturis. S. Augustinus de Catech. Rudibus c. 6. Ait: si forte quis se divinitus admonitum esse dixerit, ut fieret christianus, laetissimum nobis exoriendi aditum praebet, quanta Deo cura pro nobis. Sane ab huiusmodi miraculorum sive somniorum ad scripturarum solidiorem viam et oracula certiora transferenda est ejus intentio; et demonstrandum est ei, quod Dominus eum non admoneret incorporari ecclesiae, et talibus revelationibus erudiret, nisi jam praeparatum iter in scripturis sanctis eum securius et tutius capere voluisset.

Regula 11. Visiones ac revelationes etiam divinae fieri possunt apud gentiles et haereticos. v. Reg. 12.

Regula 12. Itaque ecclesia non est probanda per quasvis veras revelationes, sed econverso revelationes per ecclesiam sunt probandae. De utraquae regula S. Augustinus de unitate ecclesiae c. 19. loquens ait: Petilianus Donatista ostendat ecclesiam

apud suos Donatistas esse, non ideo, quia illa et illa mirabilia fecit Donatus, aut quia ille frater vel illa soror tale visum vigilans vidit, vel tale visum dormiens somniavit. Removeantur ista visa figmenta mendacium hominum, vel portenta fallacium scriptorum; aut enim non sunt vera, quae dicuntur, aut si hereticorum aliqua mira facta sunt, magis cavere debemus, quod cum Dominus dixisset, quosdam futuros esse fallaces, qui nonnulla signa faciendo etiam electos, si fieri posset, fallerent, adjecit vehementer commendans et ait: Ecce praedixi vobis. Unde et Apostolus admonens, spiritus, inquit, manifeste dicit: Quia in novissimis temporibus recedent quidam a fide, intendentes spiritibus seductoribus, et doctrinis daemoniorum. Porro si aliquis haereticorum in haereticorum memoriis orans exauditur, non pro merito loci, sed pro merito desiderii sui recipit sive malum sive bonum. Multi enim Deo irato exaudiuntur. Nonne legimus ab ipso Deo nonnullos exauditos in excelsis montium Judaeae, quae tamen excelsia displicebant Deo? unde intelligimus magis valere petentis affectum, quam petitionis locum. De visis autem fallacibus legant, quae scripta sunt, et quia ipse satanas transfigurat se tanquam in angelum lucis. Audiant etiam, quae narrant pagani de templis et diis suis mirabiliter vel facta vel visa; et tamen dii gentium daemonia. Exaudiuntur ergo et multi et multis modis, non solum Christani catholici, sed et pagani, et Judaei, haeretici variis erroribus et superstitionibus dediti. Exaudiuntur autem vel a spiritibus seductoribus, vel ab ipso Deo vel ad poenam malitiae, vel ad solatium miseriae, vel ad monitionem quaerendae salutis aeternae. Ad ipsam vero salutem nemo pervenit, nisi qui habet caput Christum: habere autem caput Christum nemo poterit, nisi qui in eius corpere fuerit, quod est ecclesia, quam in scripturis debemus agnoscere, non in variis hominum rumoribus, et opinionibus, et factis et visis inquirere. Nemo mihi haec opponat; quia nec nos dicimus propterea nobis credi opportere, quod in ecclesia Christi sumus, quia in locis sanctis tanta mirabilia vel exauditionum vel sanitatum fiunt, ita ut latentia corpora Martyrum Ambrosio fuerint revelata; aut quia ille somnium vidit, et ille a spiritu assumptus audivit, sive ne iniret in partem Donati, sive ut recederet a parte Donati. Quaecunque talia in catholica fiunt, ideo sunt approbanda, quia in catholica fiunt; non ideo manifestatur catholica, quia haec in ea fiunt. Ipse Dominus, cum resurrexisset, et discipulorum oculis videndum, manibusque tangendum corpus suum offerret, ne quid tamen fallaciae se pati arbitrarentur, magis eos testimoniis legis et prophetarum confirmandos esse judicavit, ostendens eas de se impleta, quae fuerant tantum ante praedicta. Similia S. Doctor videtur velle dicere Serm. 45. in illud Preverb. Mulierem fortem quis inveniet?

Regula 13. Dantur tria genera visionum: nempe corporales per sensus externos; spiritales quae fiunt in imaginatione seu phantasia per species rerum corporearum, ac denique intellectuales, quae fiunt sine speciebus rerum corporearum. In primo et secundo genere potest intervenire deceptio daemonis aut illusio propriae phantasiae, etiam tunc, quando conjuncti sunt cum extasi, seu abstractione a sensibus. In tertio autem genere distinguendum est. Si enim per visionem intellectualem videntur talia objecta intellectualia, qualia reperiuntur in ipsa anima, v. g. virtutes, amor, justitia, voluptas animi etc. Et si ista videntur eodem genere luminis, quo ordinarie solent cognosci; non est certum, visionem esse a Deo. Si vero talia objecta intellectualia sint longe altioris ordinis, quam illa naturalia; et si insuper videantur in alio lumine quod toto genere diversum est a lumine naturali ordinario, tunc certum est, visionem esse a Deo solo. Id vero, an et objecta quae videntur, est lumen, in quo videntur, excedant toto genere qualitatem objectorum et luminum intellectualium naturalium, solum potest ab experientia eorum notum esse, qui in propriis actibus intellectualibus attentiore exercitatione majorem gustum et sensum, aut donum discretionis habent. Haec prolixa regula, quae est inter fundamentales in hac materia, et ab autoribus plerisque, praesertim a S. Theresia, et S. Joanne a S. Cruce inter primarias ponitur, fuse explicatur a S. Augustino de Genesi ad Litt. L. 12 toto a C. 1 et sequentibus C. 1. „Apostolus dicit: Scio hominem raptum in tertium coelum etc. In his verbis quaeri solet, quid dicat tertium coelum? utrum in rebus corporalibus, an forte in spiritualibus intelligendum sit? Cum enim vel in somnis vel in extasi corporum exprimuntur imagines, non discernuntur omnino a corporibus, nisi cum homo redditus sensibus corporis recognoscit, se in illis fuisse imaginibus, quas non per sensum corporis hauriebat. Quis enim, cum a somno evigilaverit, non continuo sentiat imaginaria fuisse, quae videbat, quamvis cum ea videret, dormiens a vigilantium visibus corporalibus discernere non valebat? Sed si (a D. Paulo) extra corpus visa sint et corpore non fuerunt, adhuc quaeri potest, an imagines corporum fuerint; an ea substantia, qui nullam corporis similitudinem gerit, sicut Deus, sicut ipsa mens hominis, vel intelligentia vel ratio, sicut virtutes, prudentia justitia, castitas, claritas, pietas, et quaecunque aliae sunt, quas intelligendo atque cogitando enumeramus, non utique intuentes lineamenta earum, vel colores, aut quomodo sonent, aut quid redoleant, aut quid in ore sapiant, aut quid contrectantibus de calore seu frigore, mollitudine seu duritia, lenitate seu asperitate renuntient, se alia quadam visione, alia luce, alia rerum, evidentia, et ea longis caeteris praestantiore atque certiore.“ Et C. 6. „In hoc uno praecepto; diliges proximum tuum sicut teipsum, tria genera visionum occurrunt. Unum per

oculos, quibus ipsae litterae videntur. Alterum per spiritum hominis, quo proximus et absens cogitatur. Tertium per contuitum mentis, quo ipsa dilectio intellecta conspicitur. In his tribus generibus primum manifestum est omnibus; in hoc enim videtur coelum et terra, et omnia, quae in eis conspicua sunt oculis nostris. Nec illud alterum, quo absentia corpora cogitantur, insinuare difficile est: ipsum quidem coelum et terram, et quae in eis sunt, videre possumus etiam in tenebris constituti; ubi nihil videntes oculis corporis, animo tamen corporales imagines contuemur seu veras, seu fictas. Tertium vero illud, quo dilectio intellecta conspicitur, eas res complectitur, quae non habent imagines sui similes, quae non sunt, quod ipsae. Nam homo vel arbor et quaecunque alia corpora videntur in suis formis, et absentia cogitantur imaginibus animo impressis, et faciunt duo genera visorum, unum per corporis sensus, alterum per spiritum quo illae imagines continentur. Dilectio autem numquid aliter videtur praesens in specie qua est, et aliter absens in aliqua sui imagine sui similis? Non utique; sed ipsa videtur; si autem aliquid corporalis imaginis cogitatur, non ipsa cernitur.“ Et C. 7. „Haec sunt tria genera visionum, de quibus nunc uberius disseramus. Primum appellamus „Corporale“, quia per corpus percipitur et corporis sensibus exhibetur. Secundum „Spirituale“, quia non est corpus imago absentis corporis. Tertium vero „Intellectuale“. Et C. 11. Tria erga genera visionum, corporale, spirituale et intellectuale singillatim consideranda sunt. Corporalis visio nulli horum praesidet, sed quod per eam sentitur, illi spirituali tanquam praesidenti nuntiatur; nam cum aliquid oculis cernitur, continuo fit ejus imago in spiritu. Et si spiritus irrationalis est, veluti pecoris, huiusque oculi nuntiant. Si autem anima rationalis est, etiam intellectui nuntiatur, ut si illud, quod oculi hauserunt, alicujus rei signum est, continuo intelligatur, quid significet. Vidit rex Balthasar articulos manus scribentis in pariete, continuoque per corporis sensum imago rei spiritui impressa est, atque in cogitatione permansit. Videbatur in spiritu et nondum intelligebatur. Accessit Daniel, et quid illo signo portenderetur, aperuit. C. 12. His consideratis apparet, corporalem visionem referri ad spiritalem, et spiritalem referri ad intellectualem. Sed eum vigilantes, neque mente a sensibus alienati in visione corporali sumus, discernimus ab ea visionem spiritalem, qua corpora absentia, cogitamus, ut non dubitemus, haec esse corpora, illas vera imagines corporum. Cum autem vel nimia cogitationis intensione, vel aliqua vi morbi, ut in phreneticis, et per febrem accidere solet, vel commixtione alicuius spiritus boni vel mali, ita corporalium rerum in spiritu exprimuntur imagines, tanquam ipsis corporis sensibus corpora praesentia, manente tamen etiam in sensibus corporis intensione. Quando autem penitus avertitur atque abri-

pitur animi intensione a sensibus corporis, tunc magis extasis dici solet. Tunc omnino, quaecunque sunt praesentia corpora, etiam patentibus oculis non videntur, nec ulla prorsus voces audiuntur. Totus animi contuitus aut in corporum imaginibus est per spiritalem, aut in rebus incorporeis nulla corporis imagine figuratis per intellectualem visionem. Sed cum spiritalis visio penitus alienato a sensibus corporis animo imaginibus corporalium detinetur sive in somnis, sive in extasi, si nihil significant, quae videntur, ipsius animae sunt imaginationes. Si autem aliquid significant, ab aliquo spiritu demonstrantur. Nonnulli volunt, animam habere vim divinationis in seipsa. An aliquando in seipsa videt ista; aliquando per alterius spiritus commixtionem? Quidquid horum est, temere affirmare non oportet. Illud tamen dubium esse non debet, corporales imagines, quae spiritu cernuntur, non semper signa esse aliarum rerum. Mirum est autem, si aliquando extasis fieri potest, ut non illae corporalium rerum similitudines aliquid significent, etiam daemonium habentes aliquando vera dicunt, quae absunt a praesentium sensibus. Cum autem spiritus bonus in haec visa humanum spiritum assumit aut rapit, nullo modo illas imagines signa rerum aliarum (praeteritarum, praesentium aut futurarum) esse, dubitandum est, et earum quas nosse utile est; Dei enim munus est. (V. Reg. 8.) Tamen per corporalem visionem, et per imagines corporalium, quae daemonstrantur in spiritu, et boni (angeli) instruunt et mali fallunt. Intellectualis autem visio non fallitur. Aut enim non intelligit, qui aliud opinatur, quam est; aut si intelligit (per simplicem intuitum, seu nudam apprehensionem sine compositione judicii) continuo verum est. Quid enim faciant oculi, non habent, cum simile corpus viderint, quod ab alio discernere non possunt. Aut quid faciat animi intensio, cum in spiritu facta fuerit corporis similitudo, quam non valeat distinguere a corpore? Sed adhibetur intellectus, quaerens quid illa significent, vel utile doceant. Et aut inveniens ad fructum suum pervenit; aut non inveniens, in disceptatione se tenet, ne aliqua perniciosa temeritate prolabatur in exitabilem errorem. Judicat autem sobrius intellectus divinitus adjutus, quae vel in quibus aliud putare quam est, non sit animae perniciosum. Nec enim obest hominibus, quod cum dormiunt, vera corpora arbitrantur, quorum similitudines vident. Nec obfuit Petro, cum in extasi respondit: Nequaquam Domine, quia nunquam manducavi immundum putans ea ipsa, quae in disco demonstrabantur, esse vera animalia. Quapropter et cum visis corporalibus diabolus fallit, nihil obest, si non erratur in veritate fidei, et intelligentiae vanitate. Aut si ludificet animam spiritali visione imaginibus corporum, ut putet corpus esse quod non est, non obest animae, si perniciosae suasioni non consentiat. C. 25. Illuditur autem anima similitudinibus rerum, non earum vitio, sed opinionis

suae, cum approbat, qui similia sunt, pro iis, quibus similia sunt, ab intelligentia deficiens. Fallitur ergo in visione corporali, cum in ipsis corporibus fieri putat, quod fit in sensibus. In visione autem spirituali, id est, in corporum similitudinibus, quae spiritu videntur, fallitur anima, cum ea, quae sic videt, ipsa corpora esse arbitratur, vel quod sibi finxerit, hoc etiam in corporibus putat. At vero in illis intellectualibus visis non fallitur; aut enim intelligit, et verum est; aut si verum non est, non intelligit. C. 29. Potest fieri, ut etiam in spiritualibus vel intellectualibus multos quosdam gradus quisquam esse contendat. Sed quod in unoquoque genere sint differentiae, ignorare me fateor. C. 30. Sicut autem in ista luce corporea clarent et sydera, quae corpora sunt longe meliora terrestribus; sic in illo genere spiritali, in quo videnter corporum similitudines luce quadam incorporali ac merito divina, quae demonstrant angeli miris modis. C. 31. Sic etiam in illo genere intellectualium visorum alia sunt, quae in ipsa anima videntur, velut virtutes, fides, spes etc. quae et ipsae intellectualiter videntur; neque enim corpora sunt, aut species habent similes corporum. Aliud autem et ipsum lumen, quo illustratur anima, ut omnia in se, vel in illo veraciter intellecta conspiciat. Nam illud ipse Deus est, hoc autem creatura. Quamvis intellectualis, ad eius imaginem facta, cum conatur lumen illud intueri, palpitat et minus valet. Cum ergo illud rapitur, et a carnalibus subtracta sensibus illi visioni expressius praesentatur, etiam supra se videt illud, quo adjuta videt, quidquid etiam se intelligendo videt. Hucusque verba S. Augustini, in quibus notandum est, quod, dum objecta intellectualia asserit semper esse vera, id praecise in eo sensu intelligat, quod non sint simulacrum alterius rei extrinsecae, reipsa non existentis; prout fit in visione imaginaria, in qua objectum visum v. g. civitas, aut domus in imaginatione conficta non est vera urbs, aut domus; in visione enim intellectuali, in qua videntur ea, quae sunt in ipsa anima, v. g. fides, spes, charitas, gaudium, tristitia, sunt vera fides, vera charitas, verum gaudium. Per hoc tamen non obstat, quin in visione intellectuali componente, vel dividente possit esse falsitas, v. g. dum dico, omnis actus, qui non est charitas, est peccatum.

Regula 14. Etiam extases possunt habere causas naturales. Id patet ab exemplo cujusdam presbiteri, quod S. Augustinus affert L. 14. de Civ. C. 24. his verbis: Hominum quorundam naturas novimus multum caeterum dispares, et ipsa caritate mirabiles, nonnulla ut volant de corpore suo facientium, quae alii nullo modo possunt, et audita vix credunt. Sunt enim qui et aures moveant vel singulas vel ambas simul. Sunt, qui totam caesariem capite immoto, quantum capilli occupant, deponunt ad frontem, revocantque cum voluit. Sunt, qui eorum, qui voraverunt incredibiliter plurima ac varia, paululum praecordis contrectatis tanquam de sae-

culo quod placuerit integerrimum proferunt. Quidam voces avium, pecorum et alienorum, admirabile dictu, quorumlibet hominum sic imitantur atque exprimunt, ut nisi videantur, discerni omnino non possint. Nonnulli ab imo sine pudore ullo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut ex illa etiam parte cantare videantur. Ipse sum expertus, sudare hominem solere, cum vellet. Notum est, quosdam flere cum volunt, atque ubertim lacrimas fundere. Jam illud multo est incredibilius, quod plerique fratres memoria recentissima experti sunt. Presbyter fuit quidam nomine Restitutus Parvecia Calamensis ecclesiae, qui quando ei placebat ad imitatas quasi lamentantes cujuslibet hominis voces ita se auferebat a sensibus, et jacebat similimus mortuo, ut non solum vellicantes atque pungentes minime sentiret, sed aliquando etiam igne adureretur admoto sine ullo doloris sensu, nisi postmodum a vulnere. Tamquam in defuncto nullus inveniebatur anhelitus, hominum tamen voces, si clarius loquerentur, tamquam de longinquo se audire postmodum referebat.

Regula 15. Visiones etiam cum eventu non sunt semper supernaturales. Prolatur ex eventu, quam refert S. Augustinus L. 12. de Gen. ad Litt. C. 21. his verbis: Quidam juvenes jocando ut fallerent ubi peregrini iter agebant, mathematicos se esse finxerunt. Qui cum hospitem suum mirari cernerent, quae dicebant, audacius in plura progressi sunt. Ac ille ab eis postremo de filii salute quaesivit, quem diu absentem desiderabat, et quod inopinate tardaret, ne quid ei accidisset, sollicitus erat. At illi non curantes, quid post eorum abscessum veri cognosceretur, dummodo in praesentia laetum hominem redderent, mox profecturi responderunt, salvum ac propinquantem, et eo ipso die, quo haec loquebantur, esse venturum. Quid multa? Dum jam abire disponerent, ecce subito eis adhuc illic positis venit. Item alius ante Symphoniacum saltabat, ubi erant multa idola per quandam paganorum solemnitatem, non aliquo spiritu arreptus, sed imitatione ludicra arreptitios aemulatus scientibus, circumstantibus et spectantibus. Ille ergo inter saltandum facto sibi silentio jocabundus et vidente multitudine circumspectus ea nocte, quae impendebat, in ea silva, quae juxta erat, hominem a leone interremptum iri, ad cujus cadaver spectandum illucescente die confluxuram turbam praedixit. Et factum est, ipso etiam tanto amplius admirante, quod accidit, quanto magis nosset, quo id animo atque ore protulerit. Quonam modo haec visa in spiritum hominis veniant; utrum ibi primitus formentur, an formata ingerantur, ut sic hominibus angeli ostendant cogitationes suas, quemadmodum et ipsi cogitationes nostras vident, nosse non possumus.

Regula 16. Visiones etiam de cogitationibus occultis hominum non sunt necessario a Deo. S. Augustinus docet, quod

cogitationes nostrae videantur etiam ab angelis, ut constat ex verbis ultimis regula proxime antecedente adductis, et sciantur etiam a daemonibus, quamvis solum forte per signa. L. 2. Retract. C. 29. sic. act: Accidit, quod aliquem libellum de divinatione daemonum scriberem; in ejus quodam loco, ubi dixi, daemones aliquando et hominum dispositiones non solum voce prolatas, verum etiam cogitationes conceptas, cum signo quaedam ex animo exprimuntur in corpore, tota facilitate perdiscere; rem diei occultissimam audaciore asseveratione, quam debui. Nam pervenire ista ad notitiam daemonum per nonnulla etiam experimenta compertum est. Sed utrum signa quaedam dentur ex corpore cogitantium illis sensibilia, nos autem latentia, an alia vi et ea spirituali ista cognoscant, aut difficile potest ab hominibus, aut omnino non potest inveniri. Idem L. 1. Cont. Acad. C. 6. sic habet: Licentius subjecit: Cur quaeso non sapientem vocamus flagiliosissimum illum hominem, quem ipsi bene novimus per innumera scorta solere dissolvi; Albicerium dico illum, qui apud Carthaginem multos annos consulentibus mira quaedam et certa respondit. Innumerabilia commemorare possem, nisi et apud eos loquerer, qui experti sunt. Nonne cochlearium, cum domi non inveniretur, tuo jussu percunctatus non solum quid quaereretur, verum etiam nominatim cujus res esset et ubi lateret, citissime verissimeque respondit? Item me praesente cum puer, qui nummos ferebat, certam eorum partem furatus esset, coegit illum omnes ante oculos nostros reddere, priusquam quantum sibi allatum esset, a nobis audiisset. Quid quod doctissimum et clarissimum virum Flaccianum mirari abs te accepimus? Qui cum de fundo emendo esset locutus, ad illum divinum rem ita detulit, ut quo egisset, si foris esset, ediceret; atque ille statim non modo negotii genus, sed etiam ipsum fundi nomen pronuntiavit, cum ita esset absurdum, ut vix ejus Flaccianus ipse meminisset. Jam illud sine stupore animi non queo dicere, quod amico nostro discipulo tuo sese volenti exagitare, flagitantique insolenta, ut diceret, quid secum ipse tacitus volveret, Vergilii versum eum cogitare respondit. Cum ille obstupefactus negare non posset, perrexit quaerere, quisnam versus esset? Nec Albicerius, qui grammatici scholam vix transiens didisset aliquando, versum illum securus et garrulus canere dubitavit. Et C. 7. Scimus autem illum, quem commemorasti, multa saepe falsa dixisse, quod non solum aliis mihi id referentibus comperi, sed praesens aliquando ipse percepi.

Regula 17. Visiones verae debent esse similes eis, quas constat esse veras ex scriptura, adeoque non debent fieri mente emota, et distortis gestibus sed mente, ac compositione corporis, et elocutione sana. Ita Epiphanius L. 2. Cont. Haer. Haeresi 48. ubi ait: Quando opus erat prophetis, in spiritu vero, et mente sana, et intelligentiam habente vaticinati sunt ad utilitatem, et pro fidei

proportione? Quid enim utile hi dixerunt? aut quid correspondens fidei? Comparantes enim ea, quae ab ipsis (Montanistis) dicta sunt, et quae in Veteri et Novo Testamento in veritate sunt praedicta, probabimus, qualis prophetia falsa sit. Propheta cum constanti ratione ac intelligentia loquebatur, et dicebat ex spiritu sancto omnia sana mente et corpore. Cum videret, dicebatur propheta in Veteri Testamento. Et visio, inquit, quam vidit Isaias: vidi, inquit, dominum, et cum audissem a domino, disgressus ad populum dixi. Nonne vides, quod intelligentis est hic sermo, et non mente moti? Similiter et Ezechiel audiens a Domino, fac tibi panes de stercore humano, dixit, nequaquam, Domine. Non velut mente motus ferebatur, sed sanam et intelligentem habens mentem dicebat, nequaquam. — Caeterum quae hi profitentur se vaticinari, ea neque stabili mente facere videntur, neque intelligentiam sermonis habentes. Obliquos enim apud ipsos sunt verba, et intorta, et nullam rectitudinem habentia. Montanus enim ex abrupto dicit: Ecce homo velut lyra, et ego velut plectrum; homo dormit, et ego vigilo? quis haec non contemnabit, cum non possit similia de prophetis dicere?

Regula 18. Visiones de rebus absentibus aut futuris contingentibus facile conjunctam habent operam daemonis in iis, qui assumunt munus divinandi. Patet ab exemplis regula 15. allegatis, et ex illo S. Augustini de doct. L. 2. C. 23. Hinc sint, ut occulto quodam judicio divino cupidi malarum rerum homines tradantur illudendi et decipiendi pro meritis voluntatum suarum illudentibus eos, et decipientibus praevaricatoribus angelis. Quibus illusionibus et deceptionibus evenit, ut istis superstituosis divinationum generibus multa praeterita et futura dicantur, nec aliter accidant, quam dicunt; multaque observantibus secundum observationes suas eveniant, quibus implicati curiosiores fiant, et sese magis inserant laqueis erroris. In omnibus ergo istis societas daemonum formitanda est. Et de Gen. ad Liv. L. 2. C. 17. Quando a Genethliacis vera dicuntur, cum ad decipiendos homines sit, spirituum seductorum operatio est, qui aliquando, quae ipsi facturi sunt, velut divinando praedicunt.

Regula 19. In visionibus falsis diabolus immiscet multa vera ac praeclara, ut fallat. Cyrillus Alex. L. 6. de adoratione in spiritu loquens ait: Didicimus a Christo, impurorum spirituum verba non admittere, ne si velint quidem inaccessam sibi et insuetam afferre veritatem? An non advertis evangelistas, qui scripserunt, daemonia ad Christum accessisse, clara et maxima voce clamantia. Quid nobis et tibi, Jesu Nazarene? scio, quod sis sanctus Dei. Ille autem non sinebat ea loqui. Qua de causa illos, cum verum proclamarent, increpavit Christus? Nimirum res gesta nobis utilis futura erat. Hac enim re docemur, illorum verbis, etiamsi ipsam praedicare velint veritatem, et ea dicere, quae sunt evidenter vera, non de-

bere sciti? nam interdum veris inserentes falsa nocent audientibus; non dissimili ratione, ac nonnullos facere videmus, qui mellis admixtione sensum amariorum rerum auferunt, et dulcium infusione volunt eorum quae molesta sunt, latenter gustum eripere.

Regula 20. Visiones falsae reddunt viam ad coelum latam; verae autem eam reddunt arctam. Id observat S. Hyeronimus in C. 23. Jeremiae ad illud: Audivi, quae prophetae dixerunt, prophetantes in nomine meo mendacium. Sunt hodie quoque, inquit, somniatores in ecclesia, et maxime in nostro grege, qui errores suos jactant Domini prophetiam, et crebro ingerunt, somniavi, somniavi. Quos corripit Dominus dicens: Usquequo istud est in corde prophetarum vaticinantium mendacium, et prophetantium seductiones cordis sui? Hoc autem faciunt, ut quo modo antiquus ille populus, qui egressus est de Aegypto, oblitus est nominis Dei sic et posteri eorum obliviscantur mei. Propheta, qui habet somnium, narret somnium. Eorum est exponere somnium, qui Dei merentur habere sermonem. Quid sibi volunt haereticorum paleae ad triticum ecclesiae? solent haeretici semper prospera polliceri, et caelorum regna peccatoribus pandere, ut dicant, parata sunt tibi regna caelorum; potes imitari majestatem Dei ut absque peccato sis. Decipiuntque blanditiis miseros, et maxime mulierculas oneratas peccatis. Idcirco Dominus verba sua haereticorum paleis comparans dicit: Numquid non verba mea sunt quasi ignis, et quasi malleus conterens petram? meus enim sermo nuntiat futura supplicia, ut homines deterreat a peccando. Tale quid et Dominus per Ezechielem loquitur, quod pseudoprophetae blanditiis suis liniant parietem absque temperamento, qui postea imbre vehementi et veritate judicii subruatur; et pseudo-prophetae corruant cervicalia sub omni cubito manus, ut faciant peccatores requiescere, et nequaquam iram Dei lacrimis mitigare.

Regula 21. Abstrusae quaestiones non visionibus requirendae, sed futuro saeculo reservandae. Gregorius Nazianz. Orat. 14. An non cognoscamus prius, quaenam quaestiones a nobis percipi, et quatenus possint? quaenam vero facultatem nostram superent? quaenam hujus temporis sint, quaenam autem futuri saeculi, et caelestis libertatis, ut aliis modo contenti simus, aliis purgemur ac praeparemur, velut postea initiandi, et desiderii compotes futuri? an non apud nosmetipsos distinguamus, quaenam ne quaerenda omnino sint, quaenam mediocriter, quaenam contentiosis hominibus concedenda et relinquenda? Hoc posito superfluos et inutiles quaestionum hujusce temporis stolones ac deflexus tanquam communem quendam morbum exscindemus, ac de medio tollemus. An vero non mihi sufficit Montani impurus spiritus adversus spiritum sanctum?

Regula 22. Visiones falsae non propterea permittendae pro lectione promiscua populi, quia multus utilia continent. Ita in

simili circa fabulas Graecorum discurrit Eusebius Praepar. Evang. L. 2. dicens: Neque me nescire quisdam existimet, nonnullas Graecorum fabulas aliquid hominibus utilitatis afferre; verum arbitror exigua illa esse bona, quae Graecis fabulis continentur, quaeque non ad plures, sed tantum ad paucos pertinere possunt qui, quem in scopum ipsae collineent, diligenter accurateque perspexerint. Enimvero cum pauci admodum illi sint, quibus hanc ad philosophiam aditus pateat, rudis et imperita multitudo vulgares istos de diis sermones deteriorem in partem interpretari solet, atque in alterum e duobus incidit, ut aut deos aspernetur, aut nullum flagitii genus sibi cavendum putet.

Regula 23. Visiones, quae serviunt tantum ad pascendam curiositatem, non vero ad emendandam vitam, non sunt adscribendae Deo. Ita Origines distinguit vera miracula Christi a praestigiis daemonum L. 1. cont. Celsum sic habet: Celsus fingit, se concedere vera esse, quaecunque de sanationibus, resurrectione, ac aliis prodigiis Christi sunt prodita; commune hoc ei facit cum praestigiatoribus non minora miracula pollicentibus. Et essent sane communia ac similia, si ostendisset, nihil in eis fuisse, praeter speciem. Nunc vero nullus praestigiator per ea quae facit ad morum correctionem spectatores invitat, neque timore Dei perculsos erudiunt id genus spectacula. Nihil bonum faciunt praestigiatores, quia non possunt, ac ne quidem volunt negotium habere cum corrigendis hominibus. Idem L. 2. cont. Celsum sic pergit: Si quis fateretur, prodigiosa miracula fieri, negans ulla patrari divinitas, perinde facere videretur, ac si fassus sophismata quaedam esse, rationesque probabiles negaret, extare apud homines alias veras dialecticas longe diversas a sophismatibus. Quodsi semel admittimus, existere artem magicam consequens est, ut etiam divinae virtutis operationes inveniantur in hominibus. Quin ergo certis iudiciis examinemus promissorum talium miraculorum, videlicet desumptis ex eorum vita moribusque tum ex miraculorum ipsorum assertibus despiciendo, afferantne damnum hominibus, an correctionem moribus, ut sciamus, quaenam vel ab incantatore fiant ministerio daemonum, vel ab anima pura sanctaque et afflata divino spiritu, cujus etiam corpus ex ejusdem spiritus commercio ad utilitatem institutionemque hominum sit efficax, et ad confirmandam veram fidem in Deum. Quod si non sunt probanda miracula priusquam discernantur, a quo recte patrentur aut secus, ne vel omnia damnemus, vel omnia miremur tanquam divina, an non perspicuum est, Jesu miracula divina virtute facta esse.

Regula 24. Quando in visionibus reperiuntur aliqua, quae videntur esse indigna majestate Dei, non eo ipso statim rejicienda, sed num utilia moribus examinenda. Ita discurrit Origines L. 4. cont. Celsum: Quoniam Celsus non intelligens taxat scripturae verba humanos affectus Deo tribuentis, ut videtur, quoties facit iracunde

minaciterque invehentem in impios, dicendum est, quod sicut nos cum pueris parvulis agentes accommodamus verba ad eorum sensum, quantum possumus, ut pueros pueriliter educamus, erudimusque, ut putamus eis conveniens; ita videtur divina sapientia se contexuisse scripturas ad auditorum modulum, id sibi decorum existimans, quod illis sit utile. De quo more Dei alloquentis homines haec leguntur in Deuteronomio. Accommodavit se tuis moribus Dominus Deus tuus, haud secus quam pater accomodat se suo filio. Deut. 23. Nimirum more hominum scriptura loquitur ad utilitatem hominum; non enim erat in rem plebejae multitudinis, si Dei persona induceretur loquens pro majestate sua. Ita Origines. Similia habet S. Chrysostomus in Joannem Hom. 63. ad illud: Sicut pater suscitat mortuos, ita et filius. „Ut Judaei, inquit, suspicarentur, Deum non contrarium esse, etiam quae sibi non conveniunt, de se nonnumquam loquitur. Et quod filium hoc fecisse dico, dum pater non indutus carne multa de se humilia dici passus sit propter auditorum salutem? Adae enim inquit: Ubi es? et illud? Ut cognoscam, si forte secundum clamorem eorum perficiat. Et: „Nunc cognovi, quia tu times Deum.“ Et: Si forte audiant et intelligant etc. etc. Et multa huiusmodi in Veteri Testamento, si quis notaret, divina majestate indigna inveniret. Et de Achab dictum est: Quis decipiet Achab? Et quoties gentilibus diis per comparationem praeponitur, semper indigna sunt Deo verba. Sed aliter digna efficiuntur, quoniam tam clemens est, ut propter nostram salutem etiam digna de se verba contemnat.

Regula 25. Revelationes verae a falsis per effectum indubitato supernaturalem discernendae sunt. Ita S. Augustinus sermone inter Sirmondianos 25. Et Faustus Episcopus apud Sirmondum I. c. c. In Serm. de Inventione Corporis S. Stephani, cujus exordium sic habet: Praesente lectione percepimus visionem omnibus Ecclesiis celebratam. Audivimus non somnia sensuum errore delusa, sed oracula verum effectibus, approbata. Merito revelationi credimus in sermone, qui fructum tenemus in munere.

Caput III. Regulae practicae ex Joan. Gersone Cancellario Parisiensi.

Regula 1. Nullius personae revelationes sine indiciis aliunde certis sunt recipiendae tanquam indubitatae ante ejus mortem.

Regula 2. Nullius personae revelationes sine indiciis aliunde certis tanquam indubitatae recipiendae sunt, nisi prius examinatis ejus omnibus actis, dictis, et scriptis usque ad mortem.

Regula 3. Revelationes verae a falsis nisi per notitiam quandam experimentalem propriam certo dignosci possunt.

Regula 4. Itaque si ipsa persona, quae habet revelationes, de illis dubitat, aut timet, ne fallatur a daemone, veritas earum

revelationum ab aliis sine indiciis aliunde certis ut certa comprobari non potest.

Regula 5. Revelationes, quae recedunt a principiis, et consuetis modis divinae sapientiae, non sunt adscribendae Deo.

Regula 6. Hinc si modus revelationum recedit a legibus prudentiae humanae, quando magis repugnabit legibus sapientiae divinae!

Regula 7. Revelationes personae, quae aut per superbam curiositatem, aut ob vanam laudem, aut ob praesumptionem sanctitatis cupida et habendi revelationes insolitas, cujus signum est, si se ejusmodi revelationibus dignam reputet, aut in talibus enarrandis gloriabunda delectetur, aut sine necessitate festina illas proferat, contemnendae sunt.

Regula 8. Revelationes personae, quae non habet signa positiva constantis humilitatis, v. g. repugnantiam ad laudes et reticentiam perpetuam extra casum necessitatis, et actiones protestationibus humilitatis conformes, admittendae non sunt.

Regula 9. Si revelationes non sint ad utilitatem, et persona sit adhuc in spiritu novitia, habenda sunt pro falsis.

Regula 10. Revelationes personarum, in quibus concurrit tenacitas proprii judicii cum indiscretione jejuniorum et vigiliarum non sunt recipiendae.

Regula 11. Revelationes, in quibus a perspicacioribus theologis reteguntur aliqua latenter obviantia scripturae saltem probabilius rejiciendae sunt.

Regula 12. Etiam intentissima affectio amoris erga Deum non est infallibile signum revelationem, ex qua illa causatur, esse a Deo.

Regula 13. Eadem persona, quae habet aliquando veras revelationes, potest alia vice illudi.

Regula 14. Certitudo de veritate revelationis solum potest haberi per aliquod supernaturale lumen.

Regula 15. Revelationes etiam ab ecclesia approbatae non eo ipso carent omni illusione aut falsitate.

Regula 16. Revelationes doctrinales, quae probari non possunt ex scriptura et traditione independenter a revelatione, rejiciendae sunt ad minimum ut suspectae, aut ut impertinentes ad religionem.

Regula 17. Revelationes doctrinales, quae introducunt novum modum loquendi et terminos non usitatos a doctoribus ecclesiae, admittendae non sunt.

Regula 18. Revelationes mulierum praesumentium dirigere sua doctrina clericos ac principes, eosque docere magistraliter velut ex officio habeantur pro valde suspectis; adeoque in dubio rejiciantur.

Regula 19. Revelationes mulierum, etiamsi sint conformes communi doctrinae theologorum, si tamen nihil contineant majoris utilitatis, rejiciendae sunt.

Regula 20. Revelationes continentes sensum ambiguum, qui trahi possit ac vergat in malam partem, non benigne exponendae, sed rejiciendae sunt.

Regula 21. In illis personis, qui aliquando habuerunt visiones vere divinas, etiam experimentalis notitia ac gustus non est infallibile signum, visionem esse vere divinam.

Regula 22. In probandis vel improbandis revelationibus non convincit unum tantum signum, sed complexum plurium.

Regula 23. Perpetuae visiones, in quibus nil singulare discitur, nil quod continetur in scriptura aut aliis libris, non sunt a Deo, sed a phantasia, aut a daemone.

II. Kapitel.

Wunder im allgemeinen, Marienwunder im besonderen.[1])

„Was ist ein Wunder?“ so müssen wir hier zuerst fragen. Der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, gibt darauf folgende Antwort: Miraculum dicitur aliquid arduum et insolitum, supra facultatem naturae et spem admirantis proveniens. Cum

[1]) Der hl. Thomas von Aquin gibt in seiner Summa an verschiedenen Stellen noch andere Definitionen über Wunder, die wir hier kurz und bündig zusammenstellen: 1) Miracula dicuntur, quia sunt supra naturam; signa vero, quia manifestant aliquid supernaturale; prodigia autem et portenta, propter excellentiam: 2—2, qu. CLXXVIII, 1 3m. 2) Gradus miraculorum triplex, scil. maximus, i. e. quoad substantiam facti; medius, i. e. quoad illud, in quo fit, et minimus, i. e. quoad modum: 1, qu. CV, 8, o; 1—2, qu. CXIII, 10, c. 3) Gratia miraculorum, non est gratia habitualis, sed impressio transiens: 2—2, qu. CLXXVIII, 1, 1m. 4) Gratia miraculorum confert commune beneficium, sc. notitiam Dei: ibid. 1, 4m. 5) Gratia miraculorum excellentissima data est animae Christi, ut faceret, et eam in alios transfunderet: 3, qu. XIII, 2, c et 3m. 6) Operatio miraculorum attribuitur gratiae gratis datae ut principio proximo, fidei vero ut virtuti disponenti ad hanc gratiam, quibus cooperantur abstinentia et continentia: 2—2, qu. XLXXIII, 1, c et 5m. 7) Miracula diminuunt meritum fidei nolentium credere nisi per miracula: 3, qu. XLIII, 3, 3m. 8) Discipuli Christi crediderunt in eum antequam vidissent eum facere miracula: 3, qu. XLIII, 3, 3m. 9) Solus Deus potest per se facere vera miracula: 1, qu. CX, 4, o; qu. CXIV, 4, c; 1—2, qu. CXI, 4, c; qu. CXIII, 10, c; 2—2, qu. CLXXVIII, 1, 1m et 2m. etc. 10) Angeli et alii sancti faciunt miracula ministrando vel impetrando: 1, qu. CX, 4, 1m; qu. CXVIII, 3, 1m etc. 11) Miracula Josue, Isaias, Heliae fuerunt majora secundum substantiam, quam miracula Moysis, sed non secundum modum: 2—2, qu. CLXXIV, 4, 2m. 12) Miracula ad commendationem sanctitatis proprie fiunt tantum a sanctis, sed ad confirmationem doctrinae fiunt etiam a malis per veram fidem et per nomen Christi: 1, qu. CX, 4, 2m; 2—2, qu. CLXXVIII, 2, o. etc. 13) Omnia miracula daemonum sunt falsa ratione rei vel miraculi: 1, qu. CX, 4, 2m. et 4m; qu. CXIV, 4, o; 2—2, qu. CLXXVIII, 2, c. Dreher sagt hierüber in seinem Lehrbuche d. kath. Religion, I. Teil, S. 38 folgendes: Die ägyptischen Zauberer wirkten sog. Wunder nach der Ansicht der Kirchenväter mit Hülfe des bösen Feindes. Jedenfalls kann Satan in dem Gebiete der Natur, von welcher er als reiner Geist eine tiefe Kenntnis hat, Dinge wirken, welche menschliches Können und Einsehen weit übersteigen und folglich den Schein eines Wunders haben (mira = Wunderbares, Staunenswertes). Dass aber Gott im entscheidenden Augenblick diese sog. Wunder als pure Scheinwunder entpuppt, zeigt die Beschämung, welche die Zauberer erfuhren.

miraculum dicatur quasi admiratione plenum, oportet illa quae a Deo fiunt praeter causas nobis notas, miracula dici. (Pars 1, qu. CV, 7, c.) Das Wunder ist also eine ausserordentliche Erscheinung oder Wirkung in der sichtbaren Natur, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern durch Gottes Allmacht hervorgebracht werden kann und unsere Verwunderung, unser Staunen erregt. Das Wort „Wunder" (miraculum, prodigium, *σημεῖον, δύναμις, τέρας*), vom Zeitwort „wundern" abgeleitet, bedeutet so viel als eine Sache, worüber unser Verstand sich wundern muss, eine Sache, deren Ursache, deren „Wie" unserm Verstand verborgen ist.

Obige Definition des Begriffs „Wunder", welche der heil. Thomas gibt, wollen wir wörtlich erwägen. „Est arduum", es ist schwierig, weil das Wunder die Naturkräfte übersteigt; „est insolitum", weil es etwas Seltenes ist; „admiratione plenum", es erregt grosses Aufsehen; „supra facultatem naturae", d. h. über die Naturkräfte hinausgeht; „a Deo fiunt praeter causas nobis notas", d. h. es geschieht durch Einwirkung Gottes aus uns unbekannten Ursachen.

Auf dreifache Weise teilt man die Wunder ein, nämlich:

1) Hinsichtlich a) der Substanz, b) des Subjektes, c) der Art und Weise.

2) Wunder a) über, b) ausserhalb, c) gegen die Natur.

3) Wunder erster und Wunder zweiter Ordnung.

Ein Wunder quoad substantiam ist ein solches, dessen Bewirkung an sich betrachtet auf keine Weise durch natürliche Kräfte geschehen sein kann.

Ein Wunder quoad subjectum ist dann vorhanden, wenn dessen Bewirkung an sich zwar nicht übernatürlich, hinsichtlich des Subjektes, an dem es geschehen, aber wohl übernatürlich ist, z. B. die plötzliche Gabe des Augenlichtes bei einem Blindgeborenen.

Ein Wunder quoad modum, liegt dann vor, wenn zwar die Bewirkung u. s. w. nicht übernatürlich ist, wohl aber die Art und Weise, wie es geschehen, z. B. das plötzliche Schwinden einer schweren Krankheit.

Ein Wunder supra naturam, ist ein solches, dessen Bewirkung absolut die natürlichen Kräfte übersteigt. Z. B. die Auferweckung des Lazarus.

Ein Wunder praeter naturam ist ein Wunder, welches auf eine solche Weise bewirkt wird, auf welche die Natur ähnliches nicht bewirken könnte; z. B. im Rebstock wird im Laufe einiger Monate Wasser in Wein verwandelt, nicht aber plötzlich, wie dies zu Kana geschah.

Ein Wunder contra naturam ist ein solches, dessen Bewirkung geschieht, trotzdem im Objekt der entgegengesetzte Zustand bleibt z. B. die Sonne, die stille stand auf Befehl Iosues.

Ein Wunder primi ordinis ist ein solches, welches die Kräfte der gesamten erschaffenen Natur, sowohl der sichtbaren, als unsichtbaren übersteigt. Dieses Wunder ist in se, absolute et stricte sumpta, ein Wunder.

Ein Wunder secundi ordinis ist inbezug auf uns, allgemein genommen, ein Wunder, aber ebenfalls ein wirkliches Wunder und sowohl bei Heilig- wie Seligsprechungsprozessen geltend.

Fragen wir nun nach der Ursache der Wunder, so haben wir zweierlei zu unterscheiden, nämlich die Grundursache (causa principalis) und die instrumentale Ursache (causa instrumentalis).

Die Grund-, die Hauptursache eines Wunders ist nur in Gott gelegen, nur Gott kann Wunder wirken, die instrumentale Ursache können die Engel, Heiligen und selbst Reliquien sein.

Uneigentliche Wunder (Wunder zweiter Ordnung) können aber auch die bösen Geister wirken, in der sichtbaren Welt jedoch — das steht fest, — nur auf Zulassung Gottes hin. —

Gewisse Leute stellen wohl die Frage: Ist denn ein Wunder überhaupt möglich? Ganz gewiss; denn Gott kann einerseits Wunder wirken, weil er allmächtig und — um den Ausdruck zu gebrauchen — der Gesetzgeber der Natur ist, und andererseits ist alles, was Gott erschaffen, geeignet und fähig, dass daran ein Wunder geschehen kann.

Da wir Katholiken nun von wundertätigen Heiligen und wundertätigen Dingen und Bildern reden, so haben unsere Gegner gesagt: „Engel, Heilige, Reliquien, Bilder u. s. w. könnten keine Wunder wirken, sondern nur Gott allein.“ Das ist unzweifelhaft richtig: Nur Gott kann Wunder (I. Ordnung) wirken, aber er kann sie mittelbar durch etwas, durch jemanden wirken. Ein Wunder erster Ordnung kann nur Gott allein wirken, weil ein solches Wunder die Kräfte der gesamten Natur übersteigt, daher singt der königliche Psalmist von Gott „qui facit mirabilia magna solus“, „der allein grosse Wunder wirkt“. (Ps. 135.)

In welcher Beziehung zum Wunderwirken stehen denn die Heiligen? Als die Heiligen noch auf Erden lebten, wirkten viele von ihnen wahre Wunder, d. h. Gott verlieh ihnen die Kraft und Gnade dazu, Gott wirkte zu seiner Ehre, zum Heile der Menschen durch die Heiligen Wunder. Dass die Heiligen Wunder gewirkt, wird uns durch die unzweifelhaftesten Zeugnisse bestätigt und die Hl. Schrift selbst, — Gottes Wort, — berichtet vieles davon. Aber auch davon berichtet die Hl. Schrift, dass Reliquien von Heiligen Wunder wirkten, ich erinnere nur an die Gebeine des Elisäus und das Schweisstuch des hl. Paulus. Ebensowenig nun, wie der Saum von Christi Kleid, welchen die blut-

flüssige Frau im Evangelium berührte, ihre Heilung bewirkte, ebensowenig bewirken die Reliquien der Heiligen Wunder, sondern Gott wirkt durch die Reliquien Wunder. Diese Reliquien haben nicht die absolute Kraft, Wunder zu wirken, sondern unter Zulassung Gottes und wann und wie und an wem Gott es will, wirkt er dadurch Wunder. „Doch", hat man gesagt, „Gott, der aus nichts die Welt erschuf, braucht nicht die Reliquien der Heiligen als Mittel zum Zweck, Wunder zu wirken." „Aber", entgegne ich, „haben die, welche solches einwenden, nicht gelesen, was in der Hl. Schrift steht: „Mirabilis in Sanctis suis Dominus. Der Herr ist wunderbar in seinen Heiligen."? Nicht, als ob Gott zur Hervorbringung eines Wunders der Reliquien benötige, sondern um seine Heiligen zu verherrlichen, um uns zu zeigen, wie er seine Heiligen ehrt, und um uns zu deren Bewunderung und Nachahmung anzuspornen, wirkt er zuweilen oder oft durch die Reliquien der Heiligen Wunder.

Und was die Heiligen durch Gott auf Erden taten, was ihre Reliquien durch Gott bewirken, das vermögen sie auch durch ihre Fürsprache bei Gott zu tun. Rufen wir die Heiligen andächtig um Fürbitte an, so verleiht ihnen Gott, wenn seine göttliche Vorsehung und Weisheit das für gut befindet, die Macht uns zu helfen, ja selbst ein Wunder an uns zu wirken; aber immer wieder sind sie nur die ausführenden Personen der zu wirkenden Wunder, die Gott durch sie wirkt, die zu wirken, ihnen Gott die Kraft gibt.

Die Annalen der katholischen Kirche wissen auf jedem Blatt von Wundern zu berichten, die, — authentisch festgestellt, — Gott durch seine Heiligen gewirkt. Aber wenn wir alle die Wunder zusammennehmen, die je die Heiligen Gottes durch ihre Fürsprache gewirkt haben, sie werden nicht entfernt die Zahl der Wunder erreichen, die Gott durch die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria gewirkt hat. „Dinumera stellas si potes," sprach einst Gott zu Abraham, „Zähle die Sterne, wenn du es vermagst," und doch kann man gewissermassen die Sterne zählen, aber nicht zu zählen sind die Wunder, die Maria, die Jesus Christus durch seine heilige Mutter gewirkt hat. O, das christliche, katholische Leben hat Hunderttausende dieser Wunder mit goldener Feder auf Pergament geschrieben, aber wer vermöchte sie zu zählen, zu ahnen, alle die Wunder Mariä, die nur dem Himmel und ihr und denen, an welchen sie gewirkt wurden, bekannt sind?

Doch auch hier wieder: Nicht Maria hat aus sich die Wunder gewirkt, sondern Gott hat sie durch Maria gewirkt. Wie viele und grosse Wunder wirkte Gott im Alten Bunde durch Moses, durch Josue, durch seine Propheten. Aber wenn es wahr ist, dass die Grösse und Erhabenheit einer Sache nicht nach ihrer

äusseren Erscheinung zu beurteilen ist, sondern nach ihrem inneren Werte, dann hat Gott durch Maria viel, viel grössere Wunder gewirkt und wirkt sie noch, und diese Wahrheit wird einst vor aller Welt offenbar werden, wenn die Toten auferstehen.

Wir wollen dieses Kapitel nicht schliessen, ohne auf die eingebildeten, erdichteten Wunder und die Wundersucht hinzuweisen, von der wir zu Anfang des II. Bandes bereits das Genügende beim Jansenismus gesagt haben. Es gab und gibt leider Zeiten, wo man nicht auf den Wegen des Glaubens, sondern auf denen des Aberglaubens Hülfe in zeitlichen und geistlichen Anliegen zu erlangen hoffte. In solchen Zeiten entstanden die falschen Wunderberichte, die keineswegs kirchlich beglaubigt sind. Manche dieser Wundererzählungen sind geradezu anstössig. Wir zitieren unten einige Werke, worin manchmal solche erdichtete Wunder angeführt sind.[1]) Derartige Wunderberichte tragen lediglich zur Schädigung des christlichen Glaubens bei.

Wir haben Wunder, wirkliche Wunder, die durch die Fürsprache Mariä gewirkt und kirchlich beglaubigt worden sind, aus allen Jahrhunderten **genug**, und wir bedürfen darum keiner falschen, erdichteten Wunder, um unser Vertrauen zu Maria zu wecken oder zu stärken.

---

[1]) Solche Wunderberichte finden sich im Cölner Stadtarchiv unter GB IV 97, Codex 777, B. S. 1264 maj., GB IV 112, GB IV 1831, GB n. 112, GB IV 159, GB IV 591. In der Bamberger Kgl. Bibliothek finden sich ebenfalls mehrere promptuaria de miraculis b. Marie v.

III. Kapitel.

Gnadenbilder [1]) und Wallfahrtsorte Mariä und die Lehre des Catechismus Tridentinus über Marienbilder.

Ehe eine knappe Geschichte der bedeutendsten Gnadenbilder und Wallfahrtsorte der allerseligsten Jungfrau geboten wird, müssen zuvor einige einleitende Bemerkungen über die Verehrung der Heiligenbilder gemacht werden.

Der Catechismus Tridentinus gibt über die Lehre der Kirche von der Verehrung der Bilder der Heiligen den klarsten Aufschluss. In pars II, cap. II, qu. 17 u. ff. heisst es:

Adversus praecept. I. decal. non pugnat receptus in ecclesia imaginum usus. —

Nec vero quis existimet, omnino pingendi, fingendi, aut sculpendi artem hoc praecepto prohiberi; nam in Scripturis jussu Dei simulacra et imagines effectas legimus, Cherubim, serpentis aenei. Superest igitur, ut imagines ob eam rem vetitas interpretemur, ne quid simulacris, quasi diis, colendis de vero Dei cultu detraheretur.

Christi et Sanctorum imagines pingi et honorari debent.

At vero quum Christus Dominus, ejusque sacratissima et purissima Mater, ceterique omnes sancti, humana praediti natura, humanam speciem gesserint: eorum imagines pingi atque honorari, non modo hoc praecepto interdictum non fuit, sed etiam sanctum et grati animi certissimum argumentum semper habitum est; quod et apostolicorum temporum monumenta, et oecumenicae synodi, et tot sanctissimorum doctissimorumque Patrum inter se consentientium scripta confirmant.

Quis sit legitimus in ecclesia imaginum usus.

Non solum autem licere in ecclesia imagines habere, et illis honorem et cultum adhibere, ostendet parochus, quum honos, qui

---

[1]) Über die um die Mitte des 17. Jahrhunderts bestehenden Gnadenbilder und Gnadenorte orientiert uns genau der „Atlas Marianus sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianeum miraculosis, auctore Guilelmo Gumppenberg, S. J. 2 libri. Ingolstadii, 1657. (Cöln. Stadtb. G. B. IV 4819.)

eis exhibetur, refaratur ad prototypa: verum etiam maximo fidelium bono ad hanc usque diem factum declarabit, ut ex Damasceni libro, quem de imaginibus edidit et septima synodo, quae est secunda Nicaena, intelligitur. Verum quia sanctissimum quodque institutum hostis humani generis suis fraudibus et fallaciis depravare contendit, si quid forte populo hac in re peccatum fuerit, parochus, Tridentini concilii decretum secutus, quoad ejus fieri poterit, studebit corrigere, ad decretum quidem ipsum, quum res tulerit, populo interpraetabitur: tum rudes, et qui imaginum ipsarum institutum ignorant, docebit, imagines factas ad utriisque Testamenti cognoscendam historiam, atque ejus memoriam identidem renovandam, qua rerum divinarum memoria excitati, ad colendum atque amandum ipsum Deum vehementius inflammemur. Sanctorum quoque imagines in templis positas demonstrabit, ut et colantur, et exemplo moniti, ad eorum vitam ac mores nos ipsos conformemus.

Quibus praesertim modis per imagines divinum numen violari possit.

Duplici autem potissimum ratione, quod ad hoc praeceptum attinet, Dei majestatem vehementer laedi perspicuum credatur inesse aliqua in his divinitas vel virtus, propter quam sint colendae, vel quod ab eis aliquid sit petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, veluti olim fiebat agentibus quae in idolis spem suum collocabant, quod passim sacrae literae reprehendunt. Altera, si quis conetur, divinitatis formam aliquo artificio effingere, quasi corporeis oculis conspici, vel coloribus aut figuris exprimi possit. Quis enim Deum, ut inquit Damascenus, „qui sub aspectum non cadit, qui corporis expers est, qui nullis terminis circumscribi, nec ulla figura describi queat, possit exprimere? Quae res in altera Nicaena synodo uberius explicatur. Praeclare igitur Apostolus eos mutasse „Dei incorruptibilis gloriam in similitudinem corruptibilis hominis et volucrum, quadrupedum ac serpentum dixit; haec enim omnia tanquam Deum venerabantur, quum illi harum rerum imagines ponerent. Quocirca Israelitae qui ante vituli simulacrum clamabant.“ Hi sunt dii tui Israel, qui te eduxerunt de terra Aegypti,“ idolatrae sunt appellati, quia „mutaverunt gloriam suam in similitudinem vituli comedentis foenum.“

Das Decret des Konzils von Trient über die Verehrung der Heiligenbilder. (ss. 25, de invocatione . . . et sacris imaginibus) aber lautet:

— — — — — Imagines porro Christi, deiparae Virginis et aliorum sanctorum, in templis praesertim habendas et retinendas, eisque debitum honorem et venerationem impertiendam: non quod credat inesse aliqua in iis divinitas, vel virtus, propter quam

sint colendae; vel quod ab eis sit aliquid petendum; vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, veluti olim fiebat a gentibus quae in idolis spem suam collocabant: sed quoniam honos qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quae illae repraesentant; ita ut per imagines quas osculamur, et coram quibus caput aperimus et procumbimus, Christum adoremus, et sanctos, quorum illae similitudinem gerunt, veneremur; id quod conciliorum, praesertim vero secundae Nicaenae synodi, decretis contra imaginum oppugnatores est sancitum. Illud vero diligenter doceant episcopi, per historias mysteriorum nostrae redemptionis, picturis vel aliis similitudinibus expressas, erudiri et confirmari populum in articulis fidei commemorandis et assidue recolendis: tum vero ex omnibus sacris imaginibus magnum fructum percipi; non solum quia admonetur populus beneficiorum et munerum quae a Christo sibi collata sunt; sed oculis fidelium subjiciuntur: ut pro iis Deo gratias suos componant: excitentque ad adorandum ac diligendum Deum, et ad pietatem colendam. Si quis autem his decretis contraria docuerit aut senserit: anathema sit. — In has autem sanctas et salutares observationes si qui abusus irrepserint, eos prorsus aboleri sancta Synodus vehementer cupit; ita ut nullae falsi dogmatis imagines, et rudibus periculosi erroris occasionem praebentis, statuantur. Quod si aliquando historias et narrationes sacrae Scripturae, cum id indoctae plebi expediet, exprimi et figurari contigerit: doceatur populus, non propterea divinitatem figurari, quasi corporeis oculis conspici, vel coloribus aut figuris exprimi possit. Omnis porro superstitio in sanctorum invocatione, reliquiarum visitatione homines ad comessationes atque ebrietates non abutantur; quasi festi dies in honorem sanctorum celebratione, per luxum ac lasciviam agantur. Postremo, tanta circa haec diligentia et cura ab episcopis adhibeatur, ut nihil inordinatum, aut praepostere et tumultarie accomodatum, nihil profanum nihilque inhonestum appareat; cum domum Dei deceat sanctitudo. Haec ut fidelius observentur, statuit sancta Synodus, nemini licere ullo in loco, vel ecclesia, etiam quomodelibet exempta ullam insolitam ponere vel ponendam curare imaginem, nisi ab episcopo approbata fuerit; nulla etiam admittenda esse nova miracula, nec novas reliquias recipiendas, nisi eodem recognoscente et approbante episcopo, qui simul atque de iis aliquid compertum habuerit, adhibitis in consilium theologis, et aliis piis viris, ea faciat quae veritati et pietati consentanea judicaverit. Quod si aliquis dubius aut difficilis abusus sit extirpandus; vel omnino aliqua de iis rebus gravior quaestio incidat; episcopus, antequam controversiam dirimat, metropolitani et comprovincialium episcoporum in concilio provinciali sententiam exspectet; ita tamen, ut nihil, inconsulto sanctissimo Romano Pontifice, novum aut in Ecclesia hactenus inusitatum decernatur.

Der hl. Thomas von Aquin schreibt hierzu ein wahres Wort: „Qui habet affectum ad aliquem, etiam ea quae de ipso post mortem relinquuntur veneratur“ (3, qu. 25, 6). Wer zu einem Menschen eine besondere Zuneigung hat, verehrt auch alles, was ihm nach dessen Tod zurückgelassen ist! Es ist dies eine bekannte Erfahrung des täglichen Lebens, die uns kurz und bündig der heil. Thomas von Aquin so zu Gemüte führt.

Wie also jeder fühlende Mensch die Bilder seiner verstorbenen Eltern hoch in Ehren hält, so schauen wir auch voll Liebe und Verehrung zu den Bildern Christi und der Heiligen auf. Wie nun ferner jemand nicht das tote Material des Bildes von seinem Vater oder seiner Mutter verehrt, vielmehr das objectum mediatum, die liebe Person, die es darstellt, in dem Bilde verehren will, so verehren auch wir nicht das tote Material an den Heiligenbildern, sondern die Heiligen, die es abbildet. Wie unwissend und abgeschmackt handeln daher die Irrlehrer, wenn sie der katholischen Kirche in Bezug auf die Verehrung der Heiligenbilder Götzendienst vorwerfen. Das Gebot: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten“ verbietet den Götzendienst, die Anbetung der Götzenbilder, die Darstellungen von Idolen sind, von Personen, die nicht existieren, aber nicht die Heiligenbilder. Ferner ist bei der Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen nie von einer Anbetung des Bildes die Rede. Christum, als unsern Gott und Herrn, beten wir an, aber nicht ein Kruzifix, nicht ein Herz-Jesu-Bild. Das Kruzifix, das Herz-Jesu-Bild stellt uns nur den dar, den wir anbeten, Christum Jesum, und dient zur Beförderung der Andachtsstimmung, indem wir vor unseren leiblichen Augen das Bild dessen sehen, den wir im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Die Heiligen dagegen beten wir überhaupt nicht an, sondern wir verehren sie bloss und bitten um ihre Fürsprache bei Christo; wir verehren die Heiligen zur grösseren Ehre Jesu Christi, der selbst seine Heiligen so unaussprechlich hoch geehrt. Und damit wir um so aufrichtiger seien, nehmen wir bei der Verehrung der Heiligen gern ihr Bild vor uns. Es ist dies nur ein Mittel zur Hebung der Andacht. Bestände der Mensch nur aus Geist, dann würde er der frommen Bilder nicht bedürfen, aber da er aus Leib und Geist besteht, so sind diese Bilder das beste Mittel, seine Aufmerksamkeit bei den Andachtsübungen rege zu halten. „So vergeistigt hat man die protestantischen Kirchen, dass vor lauter Geistigkeit alle Andacht dort geschwunden ist. Hätte man doch etwas gelassen, woran sich das leibliche Auge auch erbauen könnte!“ —

Beten wir demnach vor einem Muttergottesbild, stellen wir brennende Kerzen davor u. s. w., so gilt die Ehre nicht dem toten Bildmaterial, nicht der bemalten Leinwand, nicht dem behauenen Stein, sondern der allerseligsten Jungfrau Maria, die

herrlich im Himmel thront, die wir aber nicht anbeten, sondern nur verehren zur grösseren Ehre unseres göttlichen Heilandes.

Was nun die Gnadenbilder betrifft, so sind darunter solche Marienbilder verstanden, bei denen es der allerseligsten Jungfrau gefallen hat, durch Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne besonders gern und zahlreich Gnaden der Menschheit zukommen zu lassen. Nicht haben die Bilder an sich irgend eine Kraft, ebenso wenig wie der Jordanfluss an sich Kraft hatte, den Naaman vom Aussatze zu reinigen. Diese Gnadenbilder sind altehrwürdige Bilder der allerseligsten Jungfrau, Bilder, die, wenn sie sprechen könnten, eine beredte Sprache zu führen imstande wären von der Andacht und Frömmigkeit unserer Vorfahren und von der grossen Mutterliebe Mariä. Wie ein König etwa sein Lieblingsschloss besitzt, wo er besonders gerne weilt und er besonders gnädig gegen seine Untertanen sich zeigt, so besitzt Maria bei den vielen Gnadenbildern ihre Lieblingsplätze, wo sie geistigerweise weilt und in ganz besonderem Masse ihre Mutterliebe den Ihrigen offenbart.

Sehr treffend beantwortet P. Schouppe in seiner Dogmatik (tom. II, de cult. Sanct. pag. 613, n. 142) die Frage: „Quaenam vocantur imagines miraculosae? R. Praerogativa illa imaginum petenda est, juxta S. Augustinum (Ep. 137) ex gratuita Dei voluntate, cui placet specialia beneficia conferre iis potius qui hanc, quam qui illam imaginem venerantur. Sic Deus aspicientibus serpentem aeneum, a Moyse erectum, sanitatem restituebat; non ita iis, qui alium aspicerent; sic Christus visum restituit caeco nato, qui se in natatoria Siloe abluerat; et Naanan Syrus a lepra mundatus est in Jordane, potius quam alibi.“

Zu den Gnadenbildern Mariä wurden von jeher Pilgerfahrten, Wallfahrten veranstaltet und diese stets von der Kirche gutgeheissen. Bezüglich etwa vorgekommener Missbräuche hat die Kirche immer nach dem Grundsatze verfahren: „Maneat usus, tollatur abusus,“ und gerade das grosse Konzil von Trient ist in der schärfsten Weise gegen Missbräuche bei der Verehrung der Heiligenbilder vorgegangen. (Trid. Sess. 25.)

Die Kirche empfiehlt die Wallfahrten, weil sie ein uralter, christlicher Gebrauch sind, weil sie mannigfachen Segen bringen, wenn sie in rechter Weise geschehen, und weil sie uns daran erinnern, dass wir auf Erden nur Pilger sind und hier keine bleibende Stätte haben. Desgleichen verlangt die Kirche, dass man durch die Wallfahrten keine dringenden Standespflichten versäume, dass man sie in guter Absicht unternehme, dass man seine Mitchristen dabei erbaue und alles vermeide, was Anstoss erregen kann, und endlich, dass man bei einer Wallfahrt, womöglich am Wallfahrtsorte selbst, die heiligen Sakramente empfange.

Sehr schön und erbaulich handelt über dieses Thema „Rudniki in seinem Buch Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn", in welchem geeignetes Material als Unterlage für Wallfahrtspredigten zu finden ist.

Wir gehen jetzt zur kurzen Beschreibung der bedeutendsten Gnadenbilder und Wallfahrtsorte der allerseligsten Jungfrau Maria über. Alle Gnadenorte zu berücksichtigen ist uns natürlich nicht möglich. Beschränkung auf die wichtigsten ist von selbst gegeben, die übrigen seien nur mit Namen angeführt.

A. Gnadenorte in Europa.

I. Italien.

1. Rom, die Stadt Mariä. [1])

(Von P. Ethelbert M. S. D. S. zu Rom.)

Rom, die Stadt Mariä — ein hübscher, vielsagender Titel auf die ewige Stadt. Und doch; er kommt ihr zu. In die Verehrung der hl. Gottesmutter teilt sich jawohl mit Wetteifer die ganze christ-katholische Welt, aber einen Vorzug darin müssen wir unstreitig Rom zugestehen, Rom, dem Sitz des Papstes, dem Mittelpunkt der katholischen Welt, der bedeutendsten Stadt jenes südlichen Landstriches, in dessen Bewohner man so gern eine besondere Liebe zur Mutter Gottes, zur Madonna lobt. „Im Lande der Madonna", hört man häufig sagen; wir gehen auf diesem Boden eine Strecke weiter und sagen „In der Stadt der Madonna" und sind dann in Rom.

Einmal hat es in eben dieser Stadt Rom ein Andersgläubiger versucht, die Andacht der Katholiken zur Mutter Gottes schlimm zu beurteilen und wollte sagen, darin gehe eigentlich die ganze katholische Religion auf. Als er in der Peterskirche die sogenannte Pieta Michelangelos, die Mutter Jesu mit dem toten Sohne darstellend, gesehen, sagte er: „Das ist so recht der Charakter der katholischen Kirche, der tote Christus auf dem Schoss der Madonna. Die Madonna ist ihnen alles; Christum kennen sie nicht, für ihn haben sie in der ganzen, grossen Peterskirche keinen Platz."

Diese Rede eines Protestanten, welcher den eucharistischen Heiland unserer hl. Religion nicht kennt, verdient kaum Erwiderung und wir nehmen also ohne Furcht einen Abschnitt auf, in welchem wir Rom als die Stadt Mariä beobachten und durchgehen wollen. In ihren Baudenkmalen, in Malerei und Skulptur, über und unter der Erde, in Volksgebräuchen und kirchlichen Festen soll die ewige Stadt uns zeigen, dass sie in der Tat ist, was wir von ihr aussagen, nämlich — die Stadt Mariä.

a) Die Marienkirchen der ewigen Stadt.

Die ältere Marienkirche oder Sancta Maria antiqua. Es geziemt sich sehr, dass wir an erster Stelle auch die erste und älteste Marienkirche Roms besuchen. Wir fanden dieselbe — jedoch nur mehr in ihren Umrissen und notdürftig erhalten — in Mitte der Ruinen des alten, heidnischen Roms; am Forum

[1]) Wir möchten bei dieser Gelegenheit zugleich auf P. Grisar, S. J., Geschichte der Stadt Rom; A. de Waal, Der Rompilger, hinweisen.

angelehnt und sogar eingebaut in die Mauern des Palastes des Kaisers Caligula; über der Opfer-Kultstätte der Vestalinnen, der jungfräulichen Priesterinnen der Schutzgöttin Roms, der Vesta.

Die Lage dieser Kirche war gewählt und bedeutungsvoll. Eine alte Sage überliefert uns, dass hier unter dem Tempel der Vesta einstmals eine Schlange gehaust hätte, welche die vestalischen Jungfrauen nächst ihrem übrigen Opferdienst zu beschwichtigen gehabt hätten.[1]) Später, als bei Einführung des Christentums in Rom das Ungeheuer auch die Christen gefährdete, hätte sie Papst Sylvester († 335) unter die Erde gebannt und darüber besagte Kirche Maria, der Befreierin geweiht, erbaut. Wie es nun immer um die historische Wahrheit dieser Erzählung bestellt sein mag, der mystische Sinn bleibt. Unter Papst Sylvester, welchem der erste christliche Kaiser Constantin diesen Platz schenkte, errang das Christentum einen vollständigen Sieg über das Heidentum, welches mit seinem abergläubischen Kult der höllischen Schlange nicht unähnlich verglichen wird. So bezeichnet also diese Kirche über den Trümmern der Glanzbauten der alten Weltstadt Rom immer den Sieg Christi über das Heidentum; den Sieg des Kreuzes und des christlichen Gottesdienstes über das dort eifersüchtig und ununterbrochen gepflegte hl. Feuer der Hauptgöttin Roms, der Vesta.

Die Kirche, wie sie in ihrer äusseren Form und Ausdehnung sich zeigte, wurde in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen am römischen Forum und Palatin aufgedeckt und liess sich noch gut als Marienkirche erkennen. Am linken Sockel der Apsis war teilweise noch eine Inschrift erhalten, welche bei Einsetzung der noch fehlenden Buchstaben eine Widmung an die hl. Jungfrau ergab. Von grossem Interesse, zuweilen auch von künstlerischem Werte waren die noch erhaltenen Malereien, wahrscheinlich angebracht unter der Regierungszeit des Papstes Zacharias (741—752), dessen Bild ebenfalls noch erhalten war. Eines der Wandgemälde stellte die hl. Jungfrau mit dem göttlichen Kinde dar, ihr zur Seite die Apostelfürsten Petrus und Paulus und die beiden Martyrer Guiricus und Julitta. Unter genanntem Papste fand also eine Erneuerung der Kirche statt, wiewohl der Aufbau der Kirche in seinen Grundmauern bedeutend über das sechste Jahrhundert zurückreicht. Am besten bürgte wohl für das Alter dieser Marienkirche die Benennung „antiqua d. i. alte", wie sie schon in einem Itinerarium[2]) aus dem 7. Jahrhundert genannt wird. Gemäss diesem ist also nicht unwahrscheinlich, dass Papst Sylvester, von dem in der Sage die Rede, der erste Erbauer der Kirche gewesen und uns bleibt somit die tröstliche Wahrheit, dass

---

[1]) Tertull. ad uxor. 1. 6.
[2]) Aufbewahrt in der Stiftsbibliothek zu Einsiedeln.

mit dem Einsturz der Tempel der heidnischen Gottheiten, Kirchen zu Ehren der hl. Gottesmutter sich an deren Stelle erhoben.

Sehr lieblich war beim Besuch dieser Kirchenruine auch der Gedanke, dass gerade an der ehemaligen Wohnstätte der römischen Vesta-Jungfrauen die hl. Mutter Gottes, Vorbild und Muster aller Reinheit, verehrt zu werden begann. Was war doch die Keuschheit dieser heidnischen Priesterinnen so weit entfernt von der Tugend, wie sie von gottgeweihten Jungfrauen in der christlichen Religion geübt wird? Die Vestalinnen machten wegen ihrer Ehelosigkeit Ansprüche auf die höchsten Ehrenrechte beim Volk, und beim Kaiser. Ihrer Sänfte musste staatsrechtlich ein stolzes Geleit folgen; im Theater, bei Volksspielen wollten sie in zierlichem Kopfputz und durch purpurverbrämtes Gewand von allen als bevorzugte Dienerinnen des Heiligtums erkannt und geehrt werden. Daneben bezogen sie grosse Geldeinkünfte. Was ist das für eine Keuschheit; und dabei brauchten sie sich nicht auf Lebensdauer, sondern nur für Jahre zu verpflichten. Anders Maria, welche still und verborgen zu Nazareth des Engels Gruss empfängt und in ihrer Bescheidenheit darüber erschrickt. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn", erwidert sie. In ihr sucht die katholische Religion Muster und Vorbild für selbst gewählte Jungfräulichkeit, wie sie der Heiland in den evangelischen Räten empfiehlt.

Von der älteren, seit drei Jahren abgebrochenen Marienkirche gehen wir zur grösseren, oder besser gesagt zur grössten und schönsten, und kommen zu der, auf dem Esquilinischen Hügel erbauten Kirche:

Santa Maria maggiore, d. i. die grössere Marienkirche, auch Maria Schnee genannt. Einstens, im 4. Jahrhundert, war hier ein Lebensmittelmarkt der Römerin Livia, und dieser Platz war von der Vorsehung ausersehen, den herrlichsten Tempel der Mutter Gottes in Rom zu tragen. Dem Betreter des Gotteshauses bietet sich ein überwältigender Anblick. Vier Reihen jonischer Säulen teilen das Innere der Basilika und eindrucksvoll schön hebt sich die reichvergoldete Holzdecke ab. Das Gold dazu schickten König Ferdinand und seine Gemahlin Isabella von Spanien; es war das erste Edelmetall, welches aus dem neuentdeckten Amerika nach der alten Welt kam. Unter dem Hochaltar im Mittelschiff werden die hl. Reliquien der Krippe des Heilandes aufbewahrt, welche um die Mitte des siebten Jahrhunderts wahrscheinlich von Papst Theodor hierher gebracht wurden. Dieselben bilden den Hauptschatz der Kirche, und das hl. Weihnachtsfest, an welchem die hl. Krippe zur Verehrung ausgesetzt wird, ist einer der Hauptfesttage für S. Maria maggiore.

Rechts und links vom Hochaltar ist je eine reiche Seitenkapelle mit Kuppel angebaut, die eine von dem hl. Papst Pius V., der hier auch seine letzte Ruhestätte fand; die andere vom Papst

Paul V. Diejenige rechts birgt den Sakramentsaltar; links ist die Kapelle mit dem altehrwürdigen Gnadenbild, welches nachweislich schon 1200 Jahre hohe Verehrung geniesst und nach Annahme einiger vom hl. Lukas gemalt worden sein soll. Die Ausstattung der Marienkapelle, gewöhnlich nach dem Familiennamen des Papstes, der sie erbaute, Borghesiana genannt, ist äusserst reich und prunkhaft. Eine Gruppe schwebender Engel trägt das Bild, in einem Rahmen eingefasst von Amethyst mit eingefügten Edelsteinen. Das Ganze hat einen Hintergrund von blauem Lapislazuli (Lasurstein). Die vier Säulen des Altars sind aus rötlichem Jaspis, die Kapitäle und Rinnen von vergoldeter Bronze; der Sockel, das Giebelfeld aus Jaspisstein. In der Mitte des Altars über dem Gnadenbild erinnert ein Relief an die Legende von der Gründung des Gotteshauses; es zeigt den Papst Liberius, welcher in den gefallenen Schnee die Umrisse der Kirche zeichnet. Besagte Legende erzählt, dass ein reicher römischer Patrizier sein ganzes, grosses Vermögen zu einem frommen Zwecke verwenden wollte. In der Nacht des 5. August 352 sah er im Traume die hl. Jungfrau, die ihm sagte, dort solle er ihr einen Tempel erbauen, wo er am nächsten Morgen Sehnee finden werde. Die gleiche Erscheinung hatte auch Papst Liberius und zu beiden drang am nächsten Morgen die Kunde von dem frisch gefallenen Schnee auf dem Esquilin. Es war der Monat August, die heisseste Jahreszeit für Rom, und das augenscheinliche Wunder gab Veranlassung zur sofortigen Aufnahme des Baues der Kirche. Johannes, dies war der Name des Patriziers, spendete hierzu sein Vermögen.

Alljährlich wird zur Erinnerung an dieses Ereignis am 5. August das Fest Maria Schnee gefeiert, Titularfest der Kirche. Zum Andenken an den wunderbaren Schneefall wird während des Hochamts und der feierlichen Vesper von der Kuppel herab in den mittleren Kapellenraum weisser Blütenschnee gestreut.

Der malerische Schmuck der Kirche in schönen Mosaikbildern, deren einige schon 1500 Jahre alt sind, bezieht sich hauptsächlich auf Maria. Das Hauptbild in der Chornische, welches auf blauem Grund in einer Sternenglorie die Krönung Mariä zeigt, ist ausnehmend schön und bringt den Hauptgedanken des Gotteshauses als Marienkirche zum Ausdruck. Andere Mosaikbilder verkünden die Würde Mariä als Gottesmutter und mit Absicht wurden hier die Beschlüsse des Konzils von Ephesus, welches die Irrlehren des Nestorius verdammte, zum Ausdruck gebracht. Nestorius leugnete Maria die Gottesmutterschaft; hier überbieten Bilder an kommende Geschlechter, was diesbezügliche Lehre der hl. Kirche vor anderthalb Tausend Jahren gewesen.

Wir sind also hier in einer Marienkirche und zwar in einer solchen, welche diesen Namen mit Auszeichnung verdient; sie ist die schönste Muttergotteskirche der ganzen katholischen Welt.

Heilige Erinnerungen umgeben uns. Als ganz gewiss ruhen hier die Überreste des hl. Hieronymus, des Streiters für die hl. Kirche und die Ehre der Gottesmutter. In seinem Leben nach Rom gerufen, zog ihn die Verehrung für die Wiege des Herrn wieder nach Bethlehem zurück. Als diese hl. Reliquie nach Rom gebracht wurde, folgten auch seine Gebeine, um hier bei Maria und ihrem Kindlein zu ruhen.

Hier war am 5. August 1568 als Festteilnehmer der liebenswürdige, edle Polenjüngling Stanislaus Costka, damals Novize der Gesellschaft Jesu. Auf dem Heimwege sprach er so innig und begeistert über die hl. Jungfrau, seine Mutter, dass es seinen Begleitern fast mehr Grund für Freude war als für Trauer, wenn er am darauf folgenden Feste Mariä Himmelfahrt, zehn Tage später, zum Himmel ging. Hier feierte der hl. Ignatius von Loyola sein erstes hl. Messopfer, hier betete eine ganze Nacht hindurch der hl. Kaiser Heinrich, als er nach Rom kam zur Kaiserkrönung; hier weilte so gerne der hl. Philipp Neri, der hl. Karl Borromäus. Vieles andere, das diesen Ort vielleicht noch mehr heilig macht, hat uns der liebe Gott verborgen, aber schon dies genügt, dass wir uns hier heimisch fühlen und angeregt, durch Mariä Vermittlung unsere und vieler anderer Anliegen Gott in frommem Gebet zu empfehlen.

Am Eingang der Kirche an der Hauptfassade steht eine Säule aus griechischem Marmor, die einstmals das Gewölbe eines Prachtbaues am Forum, der Constantinsbasilika,[1]) getragen. Ihre erste Bestimmung hat sich längst vereitelt, seit 400 Jahren trägt sie jetzt ein Bronzestandbild der hl. Jungfrau. So vergeht die Herrlichkeit der Welt und so muss selbst sie mit ihrem Schönsten der Tugend, der Heiligkeit, die sich vor ihr zuerst verbirgt, dienen. Ähnlich erging es dem Felsblock, dem Obelisk, welcher an der Rückseite den Platz vor der Basilika schmückt und den hohen Treppenaufgang zur Kirche behütet. Wer weiss, wem zu Ehren ihn Ägyptens Volk mühsam ausgehauen. Zeit und Wetter haben seine Widmung in Hieroglyphen verwischt, zuletzt zierte er das Augustusmausoleum, eine Kaisergrabstätte, und jetzt trägt er die Inschrift:

„Mit Freuden ehre ich die Windeln des in Ewigkeit lebenden Gottes Christus, ich, der ich ehemals dem Grabmal des toten Augustus voll Trauer diente."

Nochmals; so vergeht die Herrlichkeit der Welt, Christus aber lebt und seine Heiligen mit ihm, mit diesen Gedanken steigen wir herab vom Esquilin und auf dem Wege nach S. Maria in Trastevere, wo wir jetzt hingehen, passieren wir das Forum des Kaisers Trajan, wo wir ebenfalls, wenn auch in Eile, zwei

[1]) Öffentlicher überdachter Versammlungsort der alten Römer.

Marienkirchen grüssen können. Die eine ist dem hl. Namen Mariä geweiht und wurde gestiftet zum dankbaren Andenken an die Befreiung Wiens von den Türken und den Sieg der Christenheere bei Lepanto. Die andere trägt den Namen heil. Maria von Loreto und ist somit ein kleines Loretoheiligtum in Rom. Die städtische Bäckerinnung beauftragte im Jahre 1500 den Bau derselben, und er wurde von Giul. da Langallo in schöner Form ausgeführt. Um S. Maria Trastevere zu erreichen, überschreiten wir jetzt die Tiber und von dieser Lage jenseits der Tiber hat eigentlich die Marienkirche, die wir jetzt besuchen, den Namen.

Santa Maria in Trastevere, d. i. S. Maria jenseits der Tiber, ist wohl die an alten Monumenten reichste Kirche Roms. Aus der Giebelfassade herab grüsst schon den Kommenden ein altes Mosaikbild, die Muttergottes mit dem Kinde darstellend, welches das Heiligtum sofort als Muttergotteskirche erkennen lässt. In der Vorhalle schmücken die Wände alte, ausgegrabene Grabschriften und Ornamente; auch Inschriften auf Personen, die in der Kirche begraben sind. Sehr viele haben sich in früherer Zeit hier die Grabstätte gewählt; Päpste, Kardinäle, Künstler u. a. Die Kirche, deren Alter sich beim Eintreten sofort fülbar macht, hat etwas Eindrucksvolles und Feierliches für den Besucher; die tiefe Lage, das spärliche Licht und die Überfülle des Schmuckes drückt ihr dies auf. Hinter dem Hochaltar ist im Hauptbild Christus dargestellt; ihm zur Seite Maria in sitzender Stellung mit Prachtgewand und Krone. Andere Bilder haben Ereignisse aus dem Leben Mariä zum Gegenstand der künstlerischen Ausführung. Also wieder eine Marienkirche. In ihrer ersten Bestimmung mag sie wohl nicht eine solche gewesen sein; denn erst seit dem 8. Jahrhundert wird sie als Mutter Gottes-Kirche genannt. Zuerst stand hier ein Bethaus, dass die ersten Christen aus Verehrung für den hl. Papst Callixtus, welcher hier den Martyrertod erlitt, erbaut haben. Heidnische Schriftsteller erzählen sogar von einem Prozesse, den Christen und Heiden des Platzes wegen geführt haben. Ebenfalls beanspruchten nämlich den Platz heidnische Garköche, die hier Wirtschaft betreiben wollten. Der Kaiser entschied jedoch zu Gunsten der Christen, und er soll geäussert haben: „Es ist besser, wenn an diesem Orte Gott in irgend einer Weise verehrt wird, als wenn Garköche ihr gewinnsüchtiges Unwesen treiben.“ So entstand schon in frühester Zeit hier eine christliche Kirche. Später durch Umarbeiten vieler Päpste entstand der heutige schöne dreischiffige Bau, getragen von 22 antiken Säulen, die wahrscheinlich einem Isistempel entstammen. Die erste Aufführung desselben in der heutigen Ausdehnung geschah im 12. Jahrhundert und Papst Innocenz III. veranlasste denselben und weihte 1198 die neue Kirche ein. Nicolaus V.

restaurierte sie und Clemens XI. errichtete die jetzige Vorhalle. Als letzter, bevorzugter Gönner unter den Päpsten liess Pius IX. durch den Architekten Grafen Vespignani die Kirche in dem gegenwärtigen Glanzstil renovieren. Acht Jahre dauerte die Arbeit und weder Mühe noch Geld wurde gespart, dem Heiligtum das alte Prachtgewand wieder zu geben. Gut passen darum auch heute noch die Verse, welche vor mehr denn achthundert Jahren schon in der Chornische angebracht wurden. Die deutsche Übersetzung davon ist:

Heilige, leuchtende Mutter der Ehren, um
Dich zu verehren,
Glänzt die Basilika golden, den göttlichen
Schmuck zu vermehren
Wo dein Thronsitz, Christus, ewig als Thron
sich erstrecket.
Würdig der Rechten von Dir, mit dem
goldnen Gewande bedecket;
Jetzt, als vor Alter den Einsturz drohte der
Bau, da erneute
Innocenz ihn, geboren in Rom, und als Papst
nun der Zweite.

Nicht weit von hier entfernt, gleichfalls jenseits der Tiber, ist die Kirche S. Maria della Scala; Maria von der Treppe. Den eigenartigen Namen erhielt die Kirche von dem dort verehrten Marienbilde, welches in einem Nachbarhause unter einer Stiege oder Treppe gefunden wurde. Die Kirche ist zugleich Klosterkirche des angebauten Generalatshauses der unbeschuhten Karmeliten und geniesst somit hier auch noch besondere Verehrung U. L. Frau v. Berge Karmel. Hauptfesttag ist das Skapulierfest. Die Muttergottesstatue ist an diesem Tage nach einem hiesigen Brauche mit reichgesticktem Seidengewand und Mantel gekleidet und hält das kleine Skapulier, natürlich auf schönste Weise gefertigt, in der Hand.

Nahe an der Tiber, doch am linken Ufer betreten wir jetzt S. Maria in Cosmedin. Das griechische Wort Cosmedin, welches diese Marienkirche unterscheidend benennt, hat seinen Ursprung entweder von den Griechen, welche hier in der Umgebung sehr zahlreich wohnten, oder weil die Kirche einem sogenannten Muttergottestempel zu Konstantinopel nachgebaut wurde. Die Kirche ist alt und, seit der im Jahre 1399 vollendeten Wiederherstellung, eine der interessantesten und sehenswertesten Kirchen Roms. Zwei Marienbilder, die hier verehrt werden, rechtfertigen das Titelrecht eines Heiligtums der Madonna. Eines davon stand früher in St. Peter und wurde beim Abbruch der Kapelle, welche es schmückte, hierhergebracht. Es stammt aus der Zeit des Papstes Johannes VII. (705—707) und hat somit das stattliche Alter

von 1200 Jahren. Ein anderes ist im Hochaltar angebracht. Grosses Verdienst bei der jüngst vollzogenen Ausschmückung der Kirche kommt dem Kardinal Satolli zu, der aus eigenen Mitteln die Kosten bestritt für die Erneuerung und den Schmuck der Madonnenbilder.

In der Vorhalle der alten Kirche ist ein altes, sonderbares Stück aus der Zeit der Römer; eine Maske 1,65 m im Durchmesser, aus Stein gehauen, mit geöffnetem Mund und grossen Augen und Nasenhöhlen. Es geht die Sage, dass man früher bei einer Eidesleistung den Schwörenden zwang, die Hand in den offenen Mund des Steinklotzes zu legen. Hatte er falsch geschworen, dann konnte er die Hand nicht mehr zurücknehmen. Davon wird zuweilen Kirche und besonders der Platz davor bocca della verita, Mund der Wahrheit genannt.

Der Kirche gegenüber liegt das Rundtempelchen der Vesta, das in eine christliche Kirche umgewandelt worden, und ebenfalls der Mutter Gottes geweiht ist. Jetzt wird jedoch kein Gottesdienst mehr darin gehalten. Gleichfalls hatte die Mutter Gottes ein Kapellchen in den Trümmern des Flavischen Amphitheaters oder Colosseums. Heute ist das kleine Heiligtum der Schmerzensmutter fast ganz vergessen.

An S. Maria in Campitelli vorüber, wo vor zwei Jahren Kardinal Rampolla im Namen des Kapitels von St. Peter das Gnadenbild krönte, erreichen wir jetzt das Kapitol, ehemals Hochburg und erste Staatskanzlei des Römerreiches. Von dem alten, stolzen Bau steht längst nichts mehr und die übriggebliebenen Unterbauten mussten sich es gefallen lassen, dass über ihnen ein christliches Gotteshaus sich erhob. Welche Verdemütigung für das alte Rom, das mit Feuer und Schwert den Namen Christi aus seinen Grenzen verdrängen wollte!

Die bezeichnete Kirche liegt hoch, 124 Marmorstufen führen zu ihr hinauf, und der Name Ara coeli d. i. Altar des Himmels klingt schon aus diesem Grunde etwas zutreffend für sie. Der eigentliche Grund dieser Benennung soll aber schon vom Kaiser Augustus Octavianus herrühren. Bis ins neunte Jahrhundert zurück geschieht zuweilen Erwähnung einer Überlieferung, wonach um die Zeit der Geburt Christi dem Kaiser Augustus Octavian am Himmel in strahlendem Bild die hl. Jungfrau mit dem Kinde erschienen sei. Die Erscheinung erhob sich an einer Stelle, wo dann später der Kaiser einen Altar errichtet haben soll und zwar zu Ehren des auf den Armen der Jungfrau erschienenen Königs der Jahrhunderte und Gottessohnes. Octavian, nach der Geschichte einer der genialsten und nobelsten der römischen Kaiser, soll von da ab es dem Volke nicht gestattet haben, ihn „Herr“ oder gar, wie es beabsichtigt war, „Göttersohn“ zu nennen. Die eben erzählte Legende ist, wenn auch in recht holperiger Weise in

Stein ausgehauen, an der Vorderseite des Altars, welcher die Stelle bezeichnet, an welcher Kaiser Augustus die Erscheinung gehabt haben soll.

In dieser Kirche, welche Franziskaner versehen, wird auch ein Bild des Jesukindleins verehrt. Es ist aus Holz eines der Bäume des Ölgartens zu Jerusalem geschnitzt und wurde im 16. Jahrhundert nach Rom gebracht. Wir erinnern uns also hier nächst Maria auch an ihr Kindlein Jesus und das ist sehr passend für den Ort, an dem wir sind; denn wir sind auf dem Kapitol. Hier waren die römischen Staatsarchive, und gewiss waren hier die Namen der drei heiligen Personen eingetragen, welche zu Bethlehem bei der Volkszählung, zu der Maria und Joseph reisten, aufgeschrieben wurden. Damals nahm freilich niemand Notiz von den Dreien und kein Römer hätte es geglaubt, dass aus Judäa, welches sich um eben diese Zeit den Römern unterwarf, ein Herrscher ausginge, der schliesslich noch den goldschimmernden Riesen-Jupiter des Kapitols umfegen könnte. Was man nicht ahnte, ist geschehen; die eben besuchte Marienkirche zum Himmelsaltar bezeugt es.

Ähnlich dem Kapitol teilten ein gleiches Geschick auch andere Grossbauten des alten Roms. Gleich begeben wir uns von hier zu den einst so luxuriösen Bädern des Kaisers Diokletian. Die noch übrigen Ruinen zeigen von der Stärke und Ausdehnung des Baues; er wurde einst bewundert von des Imperators Zeitgenossen, auch heute noch ist es der Fall; aber den Zweck, seine erste Bestimmung hat er verloren. Der 100 m lange Mittelraum wurde in eine Kirche umgewandelt und Maria der Königin der Engel geweiht. Pius IV. ordnete diese Umwandlung an, und Michelangelo schuf den Bau. Es war seine letzte Arbeit. Die Kirche, so eigenartig sie in ihrer Form ist, gibt ebenso grossartige Wirkungen. Acht antike Säulen, noch am ursprünglichen Orte stehend, tragen drei quadrate Kreuzgewölbe. Die Säulenschichte, je aus einem Stück orientalischen Syenik, haben die erstaunliche Länge von 11,60 m, darüber noch ein Kapitäl von 1,80, Bahen abgerechnet. Ein Raum also, an Grossartigkeit würdig, dass darin Gott und die hl. Jungfrau verehrt wird. Die ursprünglichen Hüter des Heiligtums waren Karthäusermönche; doch die neue Regierung schickte sie davon und machte aus ihrem Kloster ein staatliches Museum. In der Kirche erinnert noch eine Statue des hl. Bruno, ihres Stifters an sie; ein Meisterwerk in natürlicher Darstellung des betenden und schweigenden Mönches. Papst Clemens XIV. soll beim Anblick des Steinbildes gesagt haben: „Er spräche, verböte es ihm nicht die Regel."

Jetzt von der Königin der Engel zur Königin der Martyrer; denn so ist der christliche Name des Pantheons, welches der Himmelskönigin Maria und allen Heiligen geweiht ist.

Der besondere Name der Kirche „Maria zu den Martyrern“ mag wohl von der weniger haltbaren Erzählung herrühren, dass 28 Wagen mit Gebeinen hl. Martyrer von den Katakomben hierhergebracht wurden. In seiner Erbauung sollte das Pantheon ein Tempel für alle heidnischen Gottheiten werden und diente auch längere Zeit diesem Zwecke. Als aber Rom christlich wurde, ging diese Bestimmung verloren und schon 609 machte Papst Bonifaz IV. eine Kirche daraus. Seitdem verehrt man die Himmelskönigin dort, und mehrere Bilder erinnern an sie. Eine Statue der Mutter Gottes schmückt an der linken Seite der Kirche das Grab Raphaels, des Malerfürsten und grössten Künstlers aller Zeiten. Sein Grab passt in eine Marienkirche; denn schön wie er, hat seitdem kein Pinsel mehr die Mutter des Herrn gezeichnet.

Nahe am Pantheon ist über den Ruinen eines Minervatempels die Kirche S. Maria sopra Minerva erbaut. Dieselbe ist Ordenskirche der Dominikaner und die einzige, in gotischem Stile erbaute Kirche Roms. An die hl. Jungfrau, welcher das Gotteshaus schon nach Erbauung geweiht wurde, erinnert uns gar viel. Über mehreren Altären ist ihr Bild angebracht und sonst auch bringt manches den Charakter einer Marienkirche recht lieblich zum Ausdruck. An dieser Stelle sind wir zu Rom am Centralpunkt der Verehrung des hl. Thomas von Aquin, der als Kind schon sich um ein Blättchen Papier wehrte, welches mit dem Ave Maria beschrieben war. Hier ist ein Altar dem heil. Vinzenzius Ferrerius geweiht; der selige Maler der Seligen, Bruder Angelicus da Fiesola, verlebte seinen Lebensabend im anstossenden Kloster und ruht in der Kirche sopra Minerva. Auch der Leib der grossen Heiligen Katharina von Siena ist hier beigesetzt, unter dem Hochaltar ist die Stätte. Es umweht den Besucher ein Duft voll schöner Erinnerungen, und zu noch anderen geben Anregung die Glasgemälde, welche im Halbdunkel der Kirche wirkungsvoll aus dem Chor herabgrüssen. Man fühlt sich hier fast in einer Domkirche deutscher Erde.

Auch die beiden deutschen Nationalkirchen sind der Mutter Gottes geweiht, diejenige am Campo Santo sowohl als S. Maria dell' anima. Im Campo Santo wird die Schmerzensmutter verehrt; in der Animakirche die hl. Jungfrau als Fürbitterin der armen Seelen.

In beiden Kirchen haben sich deutsche Landsleute bemüht, zur Ehre Mariä das Heiligtum zu schmücken. Dem Campo Santo hat Bildhauer Achtermann zwei Muttergottesstatuen gefertigt und geschenkt; in der Anima schmückte Professor L. Seitz eine Seitenkapelle und die Decke mit Wandmalereien. An beiden Kirchen sind Bruderschaften zu Ehren der Mutter Gottes.

Eine Erinnerungskirche an eine Begebenheit auf deutschem Boden ist S. Maria della vittoria. Zum Dank für den Sieg

der Kaiserlichen am weissen Berg bei Prag zur Zeit des dreissigjährigen Krieges wurde diese Kirche erbaut und erinnert heute noch wie die Katholiken in bedrängter Zeit den Sieg für den hl. Glauben in Mariä Fürbitte erhofften. Noch besteht eine Sieges- oder Friedenskirche in S. Maria della Pace, in deren Stiftung Sixtus IV. seinen Dank ausdrückt für geschaffenen Frieden zwischen ihm und süditalienischen Städten. Hier wird Maria als Erbitterin des Friedens verehrt, und nach Brauch kommen viele Eheleute am Tage nach der Trauung hierher, um zu beten um Frieden und Glück im hl. Ehestand.

S. Maria in via lata, von dem Weg, an dem die Kirche einstens lag, benannt, weist in den Überresten der Unterkirche bis ins achte Jahrhundert zurück, und annehmbar klingt daher die Überlieferung, dass an dieser Stelle der hl. Paulus während seiner römischen Gefangenschaft gewohnt hat.

Kleinere Marienkirchen hier in der Nähe sind mehrere. S. Maria in Acquiro, wahrscheinlich von einem Gönner Aquirius so benannt, wo auf besondere Weise die Mutter Gottes von Lourdes verehrt wird. Nebenangebaut ist ein Waisenhaus. Hier in genannter Kirche verrichtete der hl. Bettler Benedikt Labre gern seine Andacht; seine sterblichen Überreste finden wir in S. Maria ai manti, einer andern Marienkirche.

Die Kirche der unbefleckten Empfängnis ist dem Generalkonvent der Kapuziner angebaut und ist bekannt wegen der im untern Teil sich befindlichen Gruft der Kapuziner.

Eine bedeutende Marienkirche ist wieder S. Maria del popolo. Den Namen del popolo, d. i. des Volkes, hat die Kirche von den vielen Wallfahrten, welche das römische Volk hierher unternommen. Nach alten Berichten soll an Stelle der Kirche das Grab des grausamen Kaisers Nero gewesen sein und wäre der Ort von bösen Geistern beunruhigt. Man baute auf Anregung des Papstes Pascalis eine Marienkirche, die später Sixtus IV. neu aufführte und seine Nachfolger reich ausstatteten. Die Kirche besitzt im Hochaltar ein Marienbild, welches ebenfalls dem heil. Lukas zugeschrieben wird. Schöne gebrannte Fenster mit Szenen aus dem Leben Mariä drücken weiter den Charakter des Gotteshauses aus. Besonders reich ist die Kirche an Grabmälern, darunter solche auch von Deutschen. Die Kirche wird von Augustinern versehen, in deren anliegendem Kloster Martin Luther vor seinem Abfall eine Zeit lang gewohnt hat.

In geringer Entfernung von S. Maria del popolo sind wieder zwei kleine Kirchen auf den Namen der hl. Jungfrau geweiht, doch sind sie weniger von Bedeutung. Ähnlich finden sich noch viele Kirchlein und Kapellen der Mutter Gottes, deren Aufzählung jedoch nur ermüden würde. Die genannten, es sind deren ein

Viertelhundert, beweisen schon zur Genüge, dass die Marienkirchen Roms zahlreich sind und dass man einer Kirche am liebsten von der Mutter Gottes den Namen gab.

b. Die Gnadenbilder Mariä der ewigen Stadt.

Es wäre eine lange, lange Wallfahrt, um hier im Geiste zu allen Marienbildern Roms zu gehen; denn es sind ihrer viele, ja unzählige. Fast in jeder Kirche hat auch ein Marienbild seinen Platz, dort brennt dann vor demselben ein Öllichtchen, und es wäre schon eine Seltenheit, fänden wir nicht auch um dasselbe einige silberne Herzchen, welche das dankbare Volk für empfangene Gnaden ausgehängt. Gnadenbilder sind es also alle, und weil eine Aufzählung aller insgesamt nur ermüdend und weniger nützlich wäre, nehmen wir uns einige und zwar die bedeutenderen heraus.

Allgemein beliebten, ja mit Vorzug beliebten Besuch macht das römische Volk in jetziger Zeit zu den Gnadenbildern Mariä, die in der St. Augustinus und St. Alfonsuskirche aufgestellt sind. Gehen wir also zuerst dorthin. In Sankt Augustin möchten wir uns fast gern zuerst zum Bild im Hochaltar hinwenden; denn es weist ein stattliches Alter nach, stand früher schon in der Sophienkirche zu Konstantinopel und hat nach Angabe vieler — wiewohl nicht ganz nachweislich — den hl. Evangelisten Lukas zum Verfertiger. Doch nicht hier zu Füssen dieses Marienbildes haben wir an diesem Orte den beliebteren Punkt der Marienverehrung gefunden, und darum wenden wir uns um, um die reichgeschmückte Muttergottesstatue an der Innenseite des Kirchenportals zu grüssen. Ein eigenartiger Standort, aber trotzdem, hier vereinigt sich jung und alt, arm und reich, und du wirst wohl keine Viertelstunde des Tages dorthin kommen, in der du nicht fromme Beter findest. Dies Gnadenbild ist die „Madonna del Parto", d. i. Maria, ganz besonders verehrt in der Würde ihrer Gottesmutterschaft. Die Statue liess im Jahre 1516 eine Familie Martelli, aus Florenz stammend, anfertigen, um dieselbe an der Seite des sich in Sankt Augustin errichteten Grabmales aufzustellen. Das Bild Mariä blieb aber nicht lange Zeit einzig Grabschmuck, sondern zog schon bald nach seiner Errichtung die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich und wurde viel besucht und eifrig verehrt. Diese Verehrung und Hochschätzung des Gnadenbildes wurde aber um die Jahre 1760—70 infolge einer Kirchenrestauration beinahe vergessen und es dauerte bis zum Jahre 1820, bis die Madonna wieder wie früher, hier verehrt wurde.

Die erste Anregung zur Wiederaufnahme der früheren Hochschätzung des Bildes gab die Andacht und der Eifer eines einfachen Hutmacherlehrlings, Leonhard Bruns. Derselbe machte

zu Anfang des letzten Jahrhunderts dem Gnadenbild täglich nach Anhörung der hl. Messe einen Besuch und bat bald auch den Sakristan, dort ein Lämpchen aufzuhängen, da er für das notwendige Öl gern alle 10 Tage 15 Soldi von seinem Arbeitslohn opfern wollte. Der Vertrag ward abgeschlossen und sowohl vom Kirchendiener als vom kleinen Hutmacher redlich eingehalten. Das Lämpchen brannte, Leonhard kam alltäglich wie gewohnt, betete, küsste der Madonna den Fuss und ging an seine Arbeit. Das war der Anfang der grossen Verehrung der Mutter Gottes, wie solche heute in S. Agostino geschaut werden kann. Das gute Beispiel eines Knaben war es, das anregte und weite Kreise zog, so weit, dass heute ein Festtag ist, zu dem aus allen Teilen der Stadt Rom Gäste kommen, wenn am 1. Sonntag im Oktober das Fest der Mutterschaft Mariä gefeiert wird. Dieser Tag, an dem die Kirche Sanct Augustin ein prunkendes Festgewand anlegen muss, bringt aber nur zum Ausdruck, wie das Volk Roms seine Madonna del Parto liebt und wie es nach häufigen, vorhergegangenen Besuchen auch zum Feste kommen will. [1]) Sant Agostino mit der Madonna im Kirchenportal ist also ein allgemeiner, beliebter Versammlungsort für die Marienverehrer Roms und aus allen Ständen kommen solche und fast alle erweisen sie dem Bilde die, gerade an diesem Orte gebräuchliche Ehre des Fusskusses. „Jungfrau, deine Ehre ist die Mutterschaft", so lautet die Inschrift am Bilde, in welchem auch wir mit gleichen Worten zum Abschiede von hier die Mutter des Heilandes grüssen wollen.

Wir gehen jetzt auf den esquilinischen Hügel, um nahe bei S. Maria maggiore das Kirchlein des hl. Alfonsus aufzusuchen, wo im Hochaltar das Bild von der immerwährenden Hilfe aufgestellt ist. Der diesbezügliche schöne Titel der hl. Jungfrau ist gleichwie das Bild selbst überall bekannt, aber hier sind wir an der Zentralstelle der Andacht zur Mutter Gottes, genannt von der immerwährenden Hilfe. Das hier befindliche Originalbild in seiner kleinen Ausdehnung stammt aus Creta, von wo zur Zeit der Türkeneinfälle ein frommer Kaufmann mit demselben hierher flüchtete. Zum ersten Male wurde das Bild ausgesetzt im Jahre 1499 in der Kirche des hl. Matthäus, welche ungefähr gestanden hat, wo heute Sant Alfonso erbaut ist. Das Gnadenbild wurde dort auch einige hundert Jahre hoch verehrt, wurde aber beim Abbruch der Sankt Matthäuskirche fortgebracht und war dann 70 Jahre verborgen im Oratorium eines Klosters. Wenige nur wussten, wo das Bild sich befinden könnte, darunter auch ein Redemptoristenpater, dem in der Jugend ein sterbender Augustinerbruder eindringlich mitgeteilt hatte, wo das Muttergottesbild sich

---

[1]) Am Feste der Mutterschaft Mariä dieses Jahres (1901) wurde unter andern Geschenken auch eine Blumenvase im Werte von 14 000 L. gespendet.

14146

befinde, das in der Kirche des hl. Matthäus einst so sehr verehrt wurde. Der Pater vergass nie diese Mitteilung und als im Jahre 1863 ein Prediger in der Kirche Al Gesu öffentlich den Verlust des Muttergottesbildes von der immerwährenden Hilfe beklagte und wiederum etwas später zu gleicher Zeit einer seiner Mitbrüder von demselben sprach, gab er den Ort desselben an, was veranlasste, dass auf Wunsch des Papstes Pius IX. das Gnadenbild nach Sant Alfonso übertragen wurde. Die feierliche Übergabe des Bildes an die Verehrung der Gläubigen fand mit grosser Feierlichkeit am 26. April 1866 statt. Diesem bedeutungsvollen Tag reihte sich noch ein dreitägiges Fest an und am darauffolgenden 5. Mai kam Papst Pius IX. selbst, um das Bild zu verehren und zu besichtigen. Der Papst nahm auch anlässlich der Ausstellung des Bildes eine Nachbildung desselben entgegen und stellte es zuerst in seinem Zimmer auf und dann in seiner Privatkapelle.

Das ist die Geschichte des Bildes, das jetzt in der ewigen Stadt hoch in Ehren gehalten wird.. In jüngster Zeit wurde das Kirchlein des hl. Alfons vollständig renoviert, und die schmucken Räume laden noch mehr ein, hier die Mutter von der immerwährenden Hilfe anzurufen.

Jetzt lassen wir uns durch die beiden hl. Jugendpatrone Aloysius und Johannes Berchmanns ins Madonnenheiligtum in der Jesuitenkirche Al Gesu führen. Beide beteten früher gern dort und bei ihrem Andenken ist es uns gewiss recht angenehm und nützlich, vor dem Bilde „Madonna della strada“ zu erscheinen. Das Gnadenbild ist eines der bedeutendsten Roms: das sagt uns schon die kleine Kapelle selbst, die von brennenden Lampen und kostbaren Votivgeschenken ganz bedeckt ist. Die Geschichte des Bildes ist einfach. Das Muttergottesbild war zuerst auf eine Mauer an offener Strasse gemalt, dann ward es abgenommen und in eine Nebenkapelle der imposanten, im Jahre 1575 vollendeten Namen Jesu Kirche gebracht. Die Pracht des Gotteshauses dehnt sich auch auf das kleine, vielbesuchte Marienkapellchen aus, zu dem man am Grab des hl. Ignatius vorbei gelangt. Das Bild stellt die hl. Jungfrau dar mit dem göttlichen Kinde auf dem Arm; beide sind mit Perlen und Edelsteinen reich geziert. Die Kirche hat auch, wie schon angedeutet, noch andere hl. Erinnerungen, nämlich den Leib des Stifters der Gesellschaft Jesu, Ignatius von Lojola und einen Arm des hl. Franz Xaver. Auch ist hier der fromme und gelehrte Jesuit Kardinal Bellarmin, Seelenführer des hl. Aloysius, begraben. Ein Gnadenbild der Mutter Gottes passt also noch gut in die in vielfacher Beziehung reiche und prächtige Kirche Roms.

EX LIBRIS PROVINCIAE PROFESSORUM TRIERENSIS S. S. CORDIS JESU

Ein anderes Marienheiligtum der ewigen Stadt, erst im abgelaufenen Jahrhundert entstanden, besuchen Fremde und Ein-

heimische gern im Gang des Klosters der Herz Jesudamen auf SS. Trinita di monti. Dort malte im Jahre 1844 eine Ordensfrau ein Marienbild auf die Wand, um ihr und ihren Mitschwestern bei den häuslichen Arbeiten Maria als Muster und Vorbild vor Augen zu führen. Sie stellte darum in ihrem Bilde die heil. Jungfrau dar, wie sie im zarten Alter von 15 Jahren am Spinnrocken sitzt. In der Hand hält sie die Spindel, doch ruht sie eben und ihr Geist erholt sich in heiliger Betrachtung, worauf das Büchlein hinweist, das aus dem nebenanstehenden, halbgeöffneten Körbchen herausschaut. Ein liebliches Bild, das die Ordensschwester hier, mehr auf Art eines Versuches, an die Wand gezeichnet: Maria ein Vorbild, wie Gebet die Arbeit begleiten soll!

Das Wandbild sollte also nach erster Absicht nur den Konvent erbauen; doch fügte es die Vorsehung, dass der Klostergang heute ein zugängliches Wallfahrtskapellchen geworden ist. Schon zwei Jahre nach Anbringung des Bildes stieg Pius IX. die Treppen hinauf, betete vor dem Marienbild und lobte die Absicht, Maria in so zartem, sonst gewöhnlich vergessenem Alter darzustellen. Es war dies am 20. Oktober 1846. Kurze Zeit nachher erhielt ein Ordenspriester auf wunderbare Weise vor dem Gnadenbilde die Stimme wieder und erbat sich aus diesem Grunde vom Papst die Erlaubnis, vor dem Bilde das hl. Messopfer feiern zu dürfen. Diese erste hl. Messe war am 21. November 1846, und es sind derselben seitdem schon unzählige gefolgt; denn bald darauf wurde für immer ein Altar angebracht. Das Gnadenbild wurde mit dem passenden Namen „Mater admirabilis, Wunderbare Mutter“ zubenannt, und für diesen Titel wurde später dem Heiligtum ein Fest auf den 20. Oktober, den Jahrestag des Besuches des Papstes, gewährt. Überaus schön wird dieser Tag alljährlich begangen. Altar und Gnadenbild zieren reiche Gewebe und Blumengewinde und mit zahlreichen Lichtern und Ährenbüscheln, als Goldfäden gesponnen, ist der Altar dicht umstellt. Eben, da ich dies schreibe, sind wenige Tage seit dem Feste vergangen, und ich kann mitteilen, dass ich bei meinem nachmittägigen Besuch bei der Mater admirabilis mit einem hohen Kirchenfürsten, Kardinal Vanutelli, und vielen Andächtigen aus verschiedenen Kreisen der Gesellschaft zusammengetroffen bin. Alle Stände vereinigen sich also vor dem Gnadenbilde, und du, lieber Leser, wenn du einmal nach Rom kommst, vergiss nicht am Kloster auf Monte Trinita anzuklopfen und nach der Madonna zu fragen. Gern wird man dich die Treppe hinaufbegleiten.

Mater admirabilis, Ora pro nobis!

Vom Monte Trinita und der ebenso genannten Kirche herab grüssen wir im Vorbeigehen das Säulenmonument der Unbefleckten Empfängnis, das im Jahre 1857 Pius IX. zum Andenken an die Verkündigung des Dogmas errichten liess und nach Vollendung

persönlich einweihte. Es steht vor dem Gebäude der Propaganda. Nicht weit von hier ist die Kirche Sant Andrea della fratte, wo im Jahre 1842 der nachmalige P. Ratisbonne vom Judentum zur katholischen Religion sich bekehrte. Eine Erscheinung der hl. Jungfrau, welche dort stattfand, bewog ihn zu dem Schritte, und am Altar beim Eingang links ist Maria in der Stellung gezeigt, in welcher sie erschienen ist. Die Stelle ist nachher ein beliebter Wallfahrtsort der Mutter Gottes geworden, und wir zählen dieses Bild Mariä mit Fug und Recht unter die Gnadenbilder der ewigen Stadt.

Wie ein wohltuender Nachklang an die grosse Verehrung der Rosenkranzkönigin zu Pompei duftet es uns im herrlichschönen Kirchlein Sankt Lorenz, zubenannt vom Papsterbauer, in Damaso entgegen. O wie ist es dort so schön im rechten Seitenschiff am Altar der Mutter des hl. Rosenkranzes. Das Halbdunkel der in den päpstlichen Kanzleipalast eingebauten Kirche lässt gar wirkungsvoll in der Beleuchtung der Votivlampen die goldenen und silbernen Geschenke erscheinen, und deren sind viele um das kleine Marienbild aufgehängt. Ebenso sind der Beter viele, die hier, ganz besonders im Monat Oktober, zusammenkommen. Ein anderes Bild der Rosenkranzkönigin bewahrt die Dominikanerkirche S. Sabina auf dem Aventin. Die Darstellung dieses — Sankt Dominikus und die hl. Katharina von Siena empfangen aus der Hand der Mutter Gottes den Rosenkranz — ist ähnlich der des ersteren von Pompei, nur hat das Bild in S. Sabina von Sassoferrata, der es anfertigte, hohen künstlerischen Wert. Vor kurzem wurde es in der Nacht vom Altare fortgenommen und entwendet; doch sind die Täter bald darauf glücklich erwischt worden und haben die verdiente Bestrafung für den begangenen Raub erhalten.

In der Kirche des hl. Alexius, ebenfalls auf dem Aventin, ist im Sakramentsaltar ein Bild angebracht, welches nach einer Überlieferung der hl. Alexius von Edessa nach Rom gebracht haben soll. Andere schreiben die Übertragung des Bildes einem Erzbischof von Damascus um das Jahr 977 zu, nennen es sogar unter diejenigen, die der hl. Lukas gemalt haben soll und bezeichnen es ebenfalls als dasjenige, welches der Heilige in Edessa verehrt hatte und das zweimal mit dem Heiligen gesprochen hatte. Diese Behauptungen lassen sich wohl nur schwer durch genügende Beweise erhärten, und uns genügt davon die Tatsache, dass das Bild sehr alt, und beim Volk immer in hoher Verehrung gewesen ist. An die Kirche mit ihrem Madonnenbilde und mit den Erinnerungen an den hl. Alexius ist angebaut ein Klosterkonvent, jetzt Blindeninstitut, früher aber bewohnt von Mönchen und darunter von mehreren Heiligen. Hier beteten einst die Apostel der Russen und Deutschen: St. Anastasius und Bonifazius. Der hl. Odo, Abt von Cluny, und der hl. Adalbert von Prag

wirkten gleichfalls hier. Um das Jahr 1000 nahm hier Kaiser Otto III. Wohnung, als er nach Rom gekommen war.

Die Stätte ist also sehr ehrwürdig, und mancher bevorzugte Marienverehrer mag hier gekniet haben.

In nächster Nähe von hier könnten wir die Kirche S. Maria del Priorato, früher Generalkonvent der Malteser, besuchen und der dort mögliche, prächtige Ausblick auf die Stadt führte uns in Gedanken noch zu manchem Marienbild Roms. Wir wollten jedoch nur die bedeutenderen nennen, und darum können wir unsern Gang abschliessen. Schluss wollen wir aber machen, indem wir auf die von Ferne deutlich sichtbare Peterskuppel hinblicken, um von ihr uns sagen zu lassen, dass auch sie zwei Gnadenbilder Mariä deckt. Sankt Peter hat unter den der Mutter Gottes geweihten Altären zwei mit Marienbildern, die vom Volke sehr verehrt werden.

Somit habe ich bewiesen, dass fast jede Kirche — von Sankt Peter angefangen bis herab zur zuletzt erbauten Kirche Roms — ihr Marienbild hat.

11 Excurse.

2. Loreto. [1])

Wir glauben diese alle wahren Kinder Mariä heutzutage so sehr in Aufregung setzende Frage wohl am besten mit den Worten des gelehrten Prälaten Ant. de Waal, Rektors am Campo Santo in Rom, einzuleiten, der in seinem „Rompilger“ (Herder, Freiburg), folgendes über Loreto schreibt:

„Die Übertragung des heiligen Hauses von Nazareth, wo Maria die Botschaft des Engels empfing und das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, diese Übertragung

---

[1]) Lit.: Aus der reichen Literatur ist als wertvoll zu erwähnen das Werk von Martorelli; Teatro istorico della s. casa Nazarena (3 Bde, Rom 1732/5), weil es alle bis dahin über den Gegenstand erschienenen Dokumente und Bücher im Original enthält. In neuester Zeit wurde das Unhistorische der Legende überzeugend nachgewiesen von L. de Feis: La s. casa di Nazareth ed il sanctuario di L. (Florenz 1904, [2] 1906) und mit besonderer Berücksichtigung der Urkunden v. M. Chevalier: Notre-Dame de L. (Paris 1906.) Kirchliches Handlexikon, herausgegeben von Prof. M. Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1909, Seite 700. Anton de Waal, Rektor des deutschen Campo santo, „Der Rompilger“, Herder, Freiburg im Breisgau (1903).

Da gegen die Echtheit des Hauses von Nazareth in Loreto heutzutage wichtige Gründe geltend gemacht worden, so muss im historischen Teile meines Marienwerkes Loreto einen grösseren Umfang beanspruchen, um die Beweise gegen die Echtheit, aber auch die Gründe unsrer dennoch dauernden Verehrung zu Loreto zu Worte kommen zu lassen.

durch Engel aus dem hl. Lande erst an die Küste von Dalmatien, dann nach dem heutigen Loreto ist kein Glaubenssatz. Wir Katholiken unterscheiden sehr wohl zwischen Glaubenslehren und frommen Meinungen oder Legenden. Jene haben wir anzunehmen und zu bekennen, und ihre Leugnung schliesst uns von der Kirche aus; dagegen sind wir nicht verpflichtet, die letzteren anzunehmen. Die Kirche schliesst sich den Anschauungen der jedesmaligen Zeit an und sucht sie zum Seelenheile ihrer Kinder zu verwerten, ohne aber eine Lehrentscheidung über deren Richtigkeit zu erlassen. Es ist also eine **Legende,** eine fromme Meinung, aber kein Glaubenssatz, dass die „casa santa" in Loreto die Wohnung der seligen Jungfrau zu Nazareth ist.

Tatsache aber ist, dass Gott seit Jahrhunderten **diesen Ort** zu einer besonderen Stätte seiner Gnadenerweisungen auserkoren hat, und dass es kaum einen Wallfahrtsort auf Erden gibt, wo auf die Fürbitte der jungfräulichen Gottesmutter so viele Millionen Erhörung in ihren Anliegen gefunden, zeitliche und geistige Gnaden empfangen haben. Was wir in Loreto verehren, ist das grosse Geheimnis der Menschwerdung Gottes zur Erlösung der Welt. Aus der Betrachtung dieses Urquells alles Heiles, den die ewige Erbarmung uns Adamskindern eröffnet hat, schöpfen wir Vertrauen in unsern Nöten und Anliegen; der Hinweis auf dieses Geheimnis seiner unendlichen Liebe tut dem Herrn gleichsam Gewalt an, dass er unsere Bitte erhöre."

Diese Worte unsers bekannten Historikers unterschreiben wohl alle, die für oder gegen das hl. Haus von Loreto geschrieben haben, und geben einem gewissen Konservatismus Raum, den wir in der katholischen Kirche ungern vermissen, besonders wenn es sich um liebgewonnene Ansichten handelt, die nicht das Wesen des Glaubens betreffen. Das katholische Volk besonders, da ihm die theologische Schulung fehlt, wird stutzig, wenn ihm gleichsam mit gewaltsamer Hand das entrissen wird, was ihm von Kindesbeinen an fast wie ein Glaubensartikel erschien. Ruhige, sachliche Belehrung, unter Hinweis, dass solche Dinge kein Glaubensartikel sind, nicht zum Wesen des Glaubens gehören, wird das Volk aufklären und den Feinden der katholischen Kirche den Beweis liefern müssen, dass die katholische Kirche die Wahrheit nie zu scheuen und sich nie auf einen historischen Irrtum besonders in ganz unwesentlichen Dingen zu stützen braucht.

Nach diesen einleitenden Worten bringen wir:

I.

„Die Loretofrage in neuester Beleuchtung."

(Von Prof. Dr. E. Teichmann-Aachen.)[1])

Dass Engel das Haus der hl. Jungfrau aus Nazareth durch die Lüfte nach Italien übertragen hätten, das ist schon seit mehreren Jahrhunderten von unzähligen Christen geglaubt worden und gilt noch in der letzten Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte sowohl hinsichtlich des geschichtlichen Nachweises als auch in betreff der wissenschaftlichen Untersuchung als unanfechtbare Wahrheit. 1291 soll es nach Dalmatien, drei Jahre später in das Gebiet von Recanati in Italien in einen Lorbeerhain (daher der Name Loreto) gebracht worden sein, von wo es im folgenden Jahre noch an zwei andere Stellen kam. Kein Geringerer als der gelehrte Jesuit Hartmann Grisar hat i. J. 1900 auf dem fünften internationalen Kongress katholischer Gelehrten zu München es öffentlich als ein Anliegen der katholischen Geschichtskritik ausgesprochen, dass man zwar nicht von der Kanzel herab, wohl aber im Kreise gebildeter Katholiken, nicht mit der Miene spöttischer Überlegenheit, wohl aber in ruhig vornehmem Tone, jedoch unter allen Umständen und endgültig mit jener Überlieferung brechen müsse. Wenn nun trotzdem der neue Weg nur von wenigen betreten worden ist, so lag die Schuld wohl daran, dass es an einem zuverlässigen Führer fehlte, der alle einschlägigen Fragen gewissenhaft, gründlich und erschöpfend behandelte und es dem selbständig denkenden Leser ermöglichte, sich ein abschliessendes Urteil zu bilden. Dem bisher empfundenen Mangel hilft die Untersuchung ab, die der Kanonikus Ulysse Chevalier, correspondant de l'Institut, soeben in seinem stattlichen Buche Notre-Dame de Lorette, étude historique sur l'authenticité de la santa Casa, in Paris bei Alphonse Picard et Fils (520 Seiten,) veröffentlicht hat.

Der Verfasser greift die Frage an zwei Stellen zugleich an. In Nazareth ruft er alle Zeugen herbei, die seit dem 4. Jahrhundert gelebt haben, lässt sie in drei Abteilungen vorbeiziehen und verzeichnet kaltblütig und fest die Tatsachen, die sie verkünden. In Loreto hält er Heerschau über Freunde und Gegner der Übertragung ab, legt alle Aussagen der Anhänger auf die Goldwage der Kritik und stellt unter anderm als unleugbare Wahrheit fest, dass zwei Jahrhunderte nach der Zeit der angeblichen Übertragung in Italien nicht eine Spur von der wunderbaren Geschichte bekannt war. Wie ein erfahrener Bergsteiger an geeigneten Höhepunkten stehen bleibt, seinen Blick auf den zurückgelegten Weg richtet und sich das, was er schon erreicht

[1]) Aus „Wissensch. Beilage zur Germania, Nr. 33, 1906.

hat, deutlich vergegenwärtigt, ehe er weiter emporklimmt, ebenso macht Chevalier am Ende der einzelnen Abschnitte Halt, mustert die Aussagen der Zeugen und verschafft sich ein klares Bild von dem, was er schon bewiesen hat, um alsdann mit um so festern Schritten auf dem schwierigen Pfade zur lichten Höhe der Wahrheit vorzudringen. Der dritte und letzte Teil dient dazu, den Ursprung der Übertragung der santa Casa zu erklären und das Vorgehen des Verfassers zu rechtfertigen.

Da während der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung die Juden unbestrittene Herren von Galiläa waren und rücksichtslos alle Andersgläubigen von Nazareth fern hielten, so fehlen die Nachrichten aus diesem langen Zeitraum ganz. Diese Lücke ist unersetzlich; sie nimmt uns sowohl die Gewissheit, dass die später in Nazareth gezeigten Heiligtümer wirklich in die Zeit der Apostel zurückreichen, als auch die Möglichkeit, den Spuren Christi zu folgen. Zweifellos haben die Christen nach dem Siege ihres Glaubens alle Erinnerungen an die Anfänge des Christentums gesammelt, aber niemand wird behaupten können, dass hierbei keine Irrtümer mit untergelaufen wären. Aus der Zeit vom 4. Jahrhundert bis zum Jahre 1291 hat Chevalier 45 Schriftstücke vereinigt, manche von ihnen zum erstenmal veröffentlicht und einige zum Abdruck gebracht, die den Freunden der wunderbaren Übertragung recht unbequem sein müssen. Es ist sehr fraglich, ob die hl. Helena ihren Plan, in Nazareth eine Bischofskirche zu errichten, ausführen konnte; denn in der Zeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert wird dort keine einzige heilige Stätte erwähnt. Erst um das Jahr 570 ist einer glaubwürdigen Nachricht zufolge das Haus Mariä in eine Kathedralkirche verwandelt worden. Arculph bewunderte im Jahre 670 zwei grosse Kirchen; eine war an dem Orte erbaut, wo die hl. Jungfrau ihre Kindheit zugebracht hatte, die andere da, wo die Gottesmutter von dem Erzengel begrüsst wurde. Die letztere Kirche interessiert uns hier allein. Anfangs trägt sie keinen besonderen Namen, im 12. und 13. Jahrhundert dagegen trifft man eine Kirche der Menschwerdung. Sie war damals nur eine einfache Kapelle; ja, Wilhelm von Nangis spricht in seinen Gesta sancti Ludovici sogar nur von einem Altar der Menschwerdung, auf welchem Ludwig IX. das Messopfer darbringen liess.

Es erhebt sich hier die entscheidende Frage: Ist das Haus, das Zeuge der Menschwerdung unseres Erlösers war, bis zum Ende des 13. Jahrhunderts erhalten worden und lässt es sich in dem Hause von Loreto wiedererkennen? Aus topographischen und geschichtlichen Gründen muss sie rundweg verneint werden. Nach der Beschreibung des Belardo d'Ascoli, der 1119 oder 1120 das gelobte Land besuchte, war jenes Haus eine Grotte, nach Osten an der innern Seite der Stadt gelegen, nicht aus Steinen

erbaut, sondern in den Felsen gehauen — wie überhaupt ein grosser Teil von Nazareth aus Felsenwohnungen bestand — nur vier Schritte lang und ebenso breit. Diese wichtigen Angaben werden von verschiedenen Seiten bestätigt. Im Jahre 1231 stand die Grotte in einer grossen, schönen Kirche. Laut eines Schreibens des Papstes Urban IV. wurde gerade diese Kirche — sie wird so genau bezeichnet, dass jede Verwechslung unbedingt ausgeschlossen ist — im Jahre 1263 durch den Sultan von Kairo dem Erdboden gleichgemacht. Somit konnte im Jahre 1291 schlechterdings nichts von dem Hause nach Dalmatien übertragen werden, es sei denn, man hätte den Felsen selbst von dem Berge losreissen wollen.

Wie stand es ferner um Nazareth in der Zeit von 1291 bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts oder der Zeit, da angeblich eine päpstliche Bulle die Echtheit des Hauses von Loreto verkündete? Nicht weniger als 45 Schriftstücke hat der unermüdliche Forscher in dem zweiten Abschnitt vereinigt. Einmütig sind die Pilger in ihrer Begeisterung über die Schönheit und Grösse der ursprünglichen Kirche der Menschwerdung, einmütig sind sie in ihrem Schmerz über den Verfall des Heiligtums. Der Ort der Menschwerdung liegt unter der Kirche. Von der eigentlichen Wohnung ist lediglich das Zimmer geblieben, in welchem Maria die Botschaft erhielt. Es ist in den Felsen gehauen, acht Fuss lang, sieben Fuss breit und mit Mosaiken geschmückt. Von ungewöhnlicher Wichtigkeit ist das Zeugnis des Franziskaners Franz Suriano, der 1483 Missionar in Jerusalem war und darauf zum apostolischen Delegierten für das ganze Morgenland ernannt wurde. Wenn irgend jemand, so kannte er die Verhältnisse in Nazareth. Er erhob seine Stimme gegen den Anspruch Loretos und sagte klipp und klar, dass das hl. Haus in einen Tuffsteinberg gehauen wäre und zwei Zimmerchen hätte. Nach andern Reisebeschreibungen war die unterirdische Kapelle, die auf dem Orte der Verkündigung stand, von geringer Ausdehnung und besass seit 1332 eine, seit 1485 zwei Säulen. Was folgt aus allen diesen Einzelheiten? Das Zimmer der Verkündigung bestand zu Nazareth vom Jahre 1291 bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts ganz so, wie es vor jener Zeit gesehen und beschrieben worden war. Es ist ein recht seltenes Glück, dass ein Bericht des Dominikaners Ricoldo di Monte di Croce das Vorhandensein des Zimmers in Nazareth für das Jahr 1294 bezeugt, also gerade für das Jahr, in welchem es nach über dreijährigem Aufenthalt in Dalmatien in Loreto angekommen sein soll. In den zwei Jahrhunderten, die uns hier beschäftigt haben, weiss kein einziger Pilger in Nazareth etwas von der Wegführung des hl. Hauses zu erzählen.

Über den Zeitraum endlich von 1507—1905 hat Chevalier nicht weniger als 113 Verfasser und Bücher zu Rate gezogen.

Ihre Glaubwürdigkeit ist recht gering. Weder Geschichtsschreiber noch Pilger bemühen sich ernstlich, bis zur Wahrheit vorzudringen. Niemals geben sie ihre Quelle an. Sie malen vielmehr phantastische Bilder und tragen Erzählungen vor, durch die der Orientale den leichtgläubigen Abendländer betrogen hatte, so z. B. die Fabel von dem Bischof von Nazareth, der i. J. 1291 von seinem Glauben abgefallen sein soll, um Leib und Gut zu retten. Zwar spricht man noch von dem Orte der Menschwerdung, aber die Pilger unterscheiden das Haus von der Grotte der hl. Jungfrau. Aus der Grotte sei ein Tempel geworden. Solche Verfasser, die trotzdem noch an die Übertragung glauben, suchen die Nachrichten über Nazareth und Loreto miteinander in Einklang zu bringen — ein vergebliches Bemühen. Wenn der Engel, wie einige wollen, in dem vorgeschobenen Gebäudeteile sich befand, also in dem, der in Loreto sein soll, die hl. Jungfrau hingegen in dem mehr nach hinten gelegenen Teile oder in dem zu Nazareth, so ist offenbar der Teil, an dem das göttliche Geheimnis sich vollzog, im Morgenlande geblieben. Ein Schriftsteller, der den klaffenden Widerspruch gewahrt, setzt sich kühn über die Schwierigkeit hinweg, indem er hervorhebt, dass die ganze Wohnung nur eine einzige heilige Stätte gewesen sei. Über die Benutzung des ursprünglichen Hauses während der ersten Jahrhunderte, über die Anzahl der Altäre, das Fenster, durch das der himmlische Bote eintrat, und die Säulen im Innern werden unglaubliche Märchen aufgetischt.

Drei von den Verfassern, die Chevalier namhaft macht, sind Gegner der Übertragung, 20 schweigen darüber, jedoch darf man in den meisten Fällen ihr Stillschweigen nicht als Zustimmung auslegen, 24 sind Anhänger der wunderbaren Geschichte. Ohne einen Schatten von Beweis werden die Behauptungen ausgesprochen, Dabei fallen alltägliche Ausdrücke wie: Man hält dafür, dass . . . jedermann kennt . . ., jeder weiss, dass . . . Mehr Gewicht legen die Verfasser darauf, die Gründe des Wunders anzugeben, und unterfangen sich, die Geheimnisse der Vorsehung zu erforschen: Weil es Gottes Wille war . . ., weil Palästina die christliche Religion verschmähte . . ., weil die Mutter Gottes es befahl . . . weil die göttliche Vorsehung dieses erhabene Tabernakel der Heiligen teilen wollte, um das Haus vor der Entweihung durch die Ungläubigen zu bewahren . . ., Gott wollte das Abendland für den Verlust des gelobten Landes entschädigen und mit der Obhut über das hl. Haus betrauen . . . Erst später fühlten die Pilger das Bedürfnis, Beweise zu erbringen. Diese sind wertlos: Man kann nicht ohne Vermessenheit der religiösen Ansicht ganz Europas widersprechen, die sich auf das Zeugnis so vieler gelehrter Männer stützt und durch eine grosse Anzahl glänzender Wunder erhärtet wird . . ., das ist die Überlieferung . . ., diese Überlie-

ferung, die allgemein in Italien angenommen wird, ist kein Glaubensartikel . . .' es ist nicht nötig, hier die Stücke des Prozesses, in welchem die Echtheit des heil. Hauses festgestellt wurde, zu prüfen . . ., sieben Päpste haben sie (die Übertragung) untersucht und für eine unanfechtbare Tatsache erklärt . . . u. a. m.

Der zweite Teil des Werkes behandelt die Geburtsstätte der hl. Jungfrau zu Loreto. Der erste Abschnitt gilt der Zeit von 1194—1478.

Der Name Loreto ist älter als die Übertragung; er geht in den Marken auf den Anfang des 11. Jahrhunderts, in der Diözese Umana, der Loreto ursprünglich angehörte, auf das Jahr 1179 zurück. Die Pfarrkirche von Loreto ist der hl. Maria geweiht; an dieses Gotteshaus grenzt ein Friedhof. Unrichtig sind die Schriften und Umstände, die zu Gunsten einer vierfachen Übertragung angerufen werden. Erfunden ist eine Reihe von Pilgerfahrten, die von berühmten Männern des 13., 14. und 15. Jahrhunderts nach Loreto gemacht sein sollen. Fälschungen sind ein Schreiben der Prioren der Gemeinde Recanati an Bonifaz VIII. vom 9. September 1295, das die Übertragung meldet, und der Brief des Einsiedlers Paul an den König von Neapel vom 8. Juni 1297. Wie die morgenländischen Chroniken nichts von der Wegbringung des Hauses von Nazareth wissen, so schweigen die abendländischen Annalisten ohne Ausnahme über die Ankunft des Gebäudes in Italien. Es ist unwahr, dass Dante in seiner Göttlichen Komödie auf die santa Casa anspielt; Boccacio widerspricht der wunderbaren Geschichte; Petrarca, Platina und der hl. Antonin von Florenz hatten keine Ahnung davon. Die erste wirkliche Anspielung auf die Pilgerfahrten nach Loreto fällt in das Jahr 1313. Damals wollten zwei Edelleute der Umgegend sich mit Gewalt in den Besitz der Opfergaben bringen und drangen in die Kirche ein. Diese aber bildet mit der aus den Jahren 1194 und 1285 eins, und von dem hl. Haus ist noch nicht die Rede. Eine Bulle Benedikts XI. vom Jahre 1341, die man oft als Beweisstück ins Feld geführt hat, ist gefälscht. Urban VI. verlieh allerdings im Jahre 1387 Freiheiten wegen der Verehrung, mit welcher die Leute jener Gegend den Wallfahrten oblagen, und verschiedene andere Päpste folgten dem guten Beispiel; allein des hl. Hauses wird dabei mit keiner Silbe gedacht.

Die Kirche war anfänglich zu Ehren der Geburt der heil. Jungfrau und nicht zu Ehren der Menschwerdung geweiht. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, schufen die Einwohner von Recanati eine kleine Truppe, bauten Brücken und gewährten Geleitsbriefe, um den Pilgern die Reise zu erleichtern. Aus allen Windrichtungen strömten gewaltige Massen Andächtiger herbei, die Wallfahrt nach Loreto wurde als Busse auferlegt, die Fremden stifteten Denktafeln. Zweifellos beruhte die allgemeine Berühmtheit

des Ortes auf den Wundern, die von der Frömmigkeit der Gläubigen der Fürsprache der Himmelskönigin zugeschrieben wurden. Es wurde die Zahl der Geistlichen vermehrt und gegen 1428 in der Nähe der Kirche ein Krankenhaus gegründet. Stiftungen sicherten und vergrösserten das Werk, 1468 wurde der Bau der neuen Kirche begonnen, keiner der Geschenkgeber erwähnt, dass sie eine hervorragende Reliquie einschliesse. Paul II. erklärt 1470 die Kirche für „wunderbar gegründet," da sie die Ehre habe, ein Bild der hl. Jungfrau, die von einer Schar Engel umgeben sei, zu besitzen: Gottes Gnade habe es dorthin gesetzt. Erst 1472 taucht die Notiz von der wunderbaren Überbringung auf. Es heisst dabei, das hl. Haus habe Nazareth verlassen, als die Christen zu den Irrlehren Mohammeds abgefallen seien: der Inhalt des Schriftstückes ist so unwahrscheinlich, dass es für die Vorgeschichte des Heiligtums nicht den mindesten Wert hat. So sind alle damaligen Schriften, soweit sie die Übertragung zum Gegenstande haben, entweder erdichtet oder aus einem andern Grunde wertlos.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Zeit von 1479 bis 1531 oder bis zu dem Jahre, in welchem die Legende von Loreto in voller Blüte stand. War sie im Anfange arm an bestimmten Einzelheiten, so schossen dreihundert Jahre nach dem Datum, das man der vierfachen Übertragung zuwies, im geraden Gegensatz zu dem gewöhnlichen Laufe der Dinge die kleinen charakteristischen Züge wie Pilze aus der Erde. Den Reigen eröffnete der Generalvikar der Karmeliter zu Loreto Baptist Spagnuoli mit einem Werke, das aller geschichtlichen Wahrheit bar ist; auch der Titel „selig", den man dem Verfasser zuerkannt hat, kann uns nicht bewegen, seine Erzählung, wie viele es getan haben, blindlings zu glauben und von Irrtümern freizusprechen. Obwohl im 15. Jahrhundert die Wallfahrt nach Loreto hochberühmt war, obgleich die Päpste den Ort mit Gunstbezeugungen überschütteten, lassen sie doch kein Wort von der Übertragung verlauten. Das beweist doch schlagend, dass diese damals in Rom unbekannt war. Noch für Sixtus IV. ist die Kirche von Loreto eine einfache Pfarrkirche. Wenn man uns entgegenhalten wollte, die Päpste hätten, entsprechend dem allgemeinen Verfahren der Kirche, aus Klugheit so gehandelt, so würden wir dagegen fragen: Wie kam es, dass die Kurie über zweihundert Jahre verstreichen liess, ehe sie zu der Übertragung Stellung nahm? Das geschah am 21. Oktober 1507 durch die Bulle Julius' II. Alles, was diese über die Geschichte von Loreto bringt, ist nichts anderes als eine Sage. Der Papst nennt keinen Gewährsmann, sondern gebraucht Wendungen wie: Ein frommer Glaube ist . . ., das Gerücht geht . . ., man sagt . . . Er gibt sich eine schlimme Blösse, indem er das hl. Haus nicht von Nazareth, sondern von

Bethlehem bringen lässt. Aus welchen trüben Quellen die Bulle schöpfte, beweisen die Angaben, dass die santa Casa die Begräbnisstätte der hl. Jungfrau gewesen sei, dass sie von den Aposteln als erste Kirche zu Ehren Gottes und Mariä eingeweiht und dort die erste hl. Messe gelesen worden sei. Mögen noch so viele Päpste die Bulle wörtlich wiederholt haben, das ändert nichts an der Tatsache, dass sie nicht 1291, sondern erst 216 Jahre später und unter eigenartigen Verhältnissen zu stande gekommen ist.

Die Kirche von Loreto erhielt viele Gunstbeweise von den Päpsten, und der hl. Jungfrau von Loreto widmete der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam eine besondere Liturgie. Sie fand nur wenig Beifall bei den Italienern, hat aber insofern einen hohen geschichtlichen Wert, als sie nirgends das Wunder der Übertragung berührt. Hieronymus Angelita, der länger als fünfzig Jahre Gemeindeschreiber von Recanati war, hätte in seiner Geschichte der Übertragung (1525 oder 1528) eine genaue und vollständige Darstellung geben können. Allein er hat die Erzählung aus eigener Phantasie zusammengeschmiedet, und der Erfolg seiner Schrift ist selbstverständlich für den inneren Wert des Machwerks belanglos. Nun noch eins. Wenn die santa Casa wirklich von Nazareth stammte, dann wäre es unbegreiflich, warum man in Recanati das Fest Mariä Geburt feierte und erst 1496 anfing, das Fest Mariä Verkündigung zu begehen. Von den unzähligen Pilgerfahrten jener Zeit sei hier nur derjenigen gedacht, die Petro de Villa, ein Matrose des Christoph Kolumbus, im Jahre 1493 machte. Der schlichte Seemann kam, um ein Gelübde auszuführen, das der berühmte Entdecker und seine Mannschaft auf der Rückkehr von Amerika getan hatten, als sie angesichts der spanischen Küste von einem heftigen Sturm überfallen wurden.

Der dritte Abschnitt endlich umfasst die Zeit von 1531—1906. Im Jahre 1533 begann man mit der Errichtung eines Marmorgebäudes, das dazu bestimmt war, die santa Casa einzuschliessen. Der Ruhm der Pilgerfahrten kannte damals keine Grenzen mehr. Die Päpste selbst besuchten Loreto und gaben auch sonst ihrem Wohlwollen öffentlich Ausdruck. Gegner der Übertragung gibt es nicht viel mehr als ein Dutzend; die Freunde sind sehr zahlreich und finden sich in allen Ständen der Gebildeten. Jedoch ist ihre Übereinstimmung nur eine Täuschung, da die meisten die Geschichte zwar im wesentlichen in derselben Weise erzählen, aber sich hüten, ihre Meinung oder Überzeugung auszudrücken. Manche nehmen eine abwartende Haltung ein. Wie ehemals sind die Beweise allgemeine Redensarten und landläufige Versicherungen, wie ehemals wollen die Anhänger die Pläne der Vorsehung kennen. Nachdem das Fest der Übertragung seit 1590 in Recanati gefeiert worden war, liess Clemens X. es 1670 in das Martyrologium aufnehmen. Im Brevier erscheint die Legende 1699, bis

eine durch Benedikt XIV. eingesetzte Kommission im Jahre 1742 den Vorschlag machte, sie zu unterdrücken. Das Offizium dieses Festes ist nie für die ganze Kirche vorgeschrieben worden, sondern stets unter den pro aliquibus locis gestatteten geblieben. In unserer Zeit haben viele Diözesen um die Erlaubnis, das Fest zu feiern, gebeten und sie auch erhalten. Überaus reich ist der Zeitabschnitt an äusseren Erfolgen. Berühmte Männer pilgerten nach Loreto. Reichlich flossen die Geschenke. Clemens VII. liess es zum Schutz gegen die Einfälle der Türken mit Mauern umgeben. In den Jahren 1545—46 wurde der Orden der 151 Ritter von Loreto gegründet. Man prägte Münzen zu Ehren des Heiligtums. Benedikt XIII. erhob im Jahre 1728 die Stätte zur Würde einer Bischofskirche. Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Mauern der santa Casa bis zum Überdruss gemessen und beschrieben worden sind, und dass demnächst ein Aufsatz über die Beschaffenheit der Steine zu erwarten ist.

Der dritte Teil endlich ist hauptsächlich der Frage gewidmet, wie die wunderbare Geschichte zu erklären sei. Die Wurzel solcher Erzählungen sieht der Verfasser in der mehr oder minder bewussten Vorliebe für das Wunderbare, einer Vorliebe, die mit der Zeit in der Vorstellung des Volkes und unter der Hand der Legendenschreiber anfänglich ganz natürliche Episoden in wunderbare Begebenheiten verwandelt. Hierzu kommt, dass man unwillkürlich das für sicher und wahr hält, was in die liturgischen Bücher der Kirche übergegangen ist, trotzdem eine solche Ansicht irrig ist und dem Gedanken der Kirche selbst fern liegt. So ist es zu begreifen, dass Reisende und Geschichtsschreiber sklavisch von ihren Vorgängern abschrieben und die Verteidiger des heil. Hauses das Kunststück fertig gebracht haben, mit gutem Gewissen den grössten Schwierigkeiten auszuweichen.

Über den Anlass zur Entstehung der Sage muss man sich noch mit Vermutungen begnügen. Vielleicht haben Pilger von Nazareth in genügender Menge Steine herbeigeschafft, um zum Andenken an das Haus der hl. Jungfrau und nach dem Muster desselben das Gebäude von Loreto zu errichten. Die Kritiker sind noch weiter gegangen und haben allerlei Einzelheiten vorgebracht. Hiernach hat sich eine Familie Angeli (*Ἄγγελοι*), nachdem sie aus Epirus vertrieben worden war, in der Gegend zwischen Ancona und Recanati niedergelassen und ist die Erbauerin oder Wohltäterin von Loreto geworden. Daher der Ausdruck „per manus angelorum“ d. h. mit Hilfe der *Ἄγγελοι*. In bestimmter Weise sagt der Archäologe J. de Mély über die Herkunft des Hauses „qu'elle a tout simplement été construite par un pieux fidèle nommé De Angelis.“ Auf das bestimmteste aber äussert sich Julien de Narfon: „Les anges n'ont pas emporté dans les airs la maison de la sainte Vierge. Mais l'architecte de An-

gelis en a rapporté le plan pour en construire à Lorette une exacte reproduction. On a découvert dans les archives du Vatican la preuve de cette mission de l'architecte de Angelis". Wahrscheinlich, so lautet eine andere Erklärung, gab es in Loreto zuerst eine Domus Beatae Virginis, wie es in Frankreich Hôtels-Dieu, Maisons-Dieu oder Krankenhäuser gibt. Als man später die uranfängliche Bestimmung des Gebäudes vergessen hatte, machte die Einbildungskraft des Volkes daraus das Haus der heil. Jungfrau. In Italien erzählt man von mehreren andern Kirchen ebenfalls die Geschichte einer wunderbaren Übertragung.

Unstreitig gebührt Chevalier das Verdienst, die erste kritische Geschichte des Hauses von Loreto geschrieben zu haben. Sie ist ein wahrhaft wissenschaftliches Werk und wegen ihrer Vollständigkeit eine Fundgrube des Wissens über den Gegenstand. Lichtvolle Darstellung, vornehme Sprache, peinliche Genauigkeit in jeder, auch der geringfügigsten Angabe erhöhen den Wert der Studie. Mit unermüdlichem Fleiss und umfassender Gelehrsamkeit vereinigt der Verfasser streng logisches Denken und grossen Scharfsinn, eine unbeugsame Wahrheitsliebe und einen unerschütterlichen Mannesmut, der sich immer bewusst bleibt, dass es sich um eine heikle und gefährliche Sache handelt, und trotzdem allein die Verantwortung für alles und jedes tragen will. Wer das interessante Buch studiert, wird innere Befriedigung empfinden, dem gelehrten Kanonikus für die geradezu monumentale Behandlung des Themas und namentlich für die gediegenen Résumés Dank wissen und mit ihm in Hinblick auf die Geschichte des hl. Hauses in Loreto ausrufen: „Cette légende a vécu!"

II.

„Die Santa Casa und das Recht der Kritik" schreibt unter „Welt und Wissen" die Köln. Volkszeitung Nr. 1067, 1906:

Ein gewisser J. benutzt den Anlass des Loretofestes, um im Osservatore Romano vom 10. Dezember mit der Schilderung der Feierlichkeiten in der lauretanischen Mark heftige Ausfälle gegen die in letzter Zeit an der Loretolegende geübte Kritik zu verbinden. Der Artikel würde nicht der Beachtung wert erscheinen, wenn ihm nicht ein gelegentlich auch zu amtlichen oder halbamtlichen Mitteilungen benutztes Blatt seine Spalten geöffnet hätte. Wir verargen es einem Verehrer der Santa Casa keineswegs, wenn er pietätvoll für den geschichtlichen Charakter dieser Legende eintritt; aber dann möge es mit wissenschaftlichen Gründen geschehen, und man möge sich hüten, die Absicht der mit dieser Frage beschäftigten hochangesehenen katholischen Forscher in herausforderndem Tone zu verdächtigen. Besonders hüte man sich vor Verallgemeinerungen und Abschweifungen grund-

sätzlicher Natur, welche dem Glauben, den sie schützen wollen, nur schaden können.

Der Verfasser behandelt die Angriffe gegen die Echtheit der Loretolegende schlechthin als Zugeständnisse an den deutschen Protestantismus, indem er frischweg „Kritik“ mit protestantischem „Vorurteil“ identifiziert, nicht ohne den unangenehmen Beigeschmack eines gewissen nationalen Gegensatzes gegen die „Tedescheria“. Dieser protestantische Geist sei, meint er, gleichwertig mit dem „antiklerikalen Vorurteil, das nicht wenigen Katholiken überflüssige Angst einflösst, und sie zu Sklaven der Menschenfurcht macht und dazu verurteilt, ihre Freiheit selbst im Denken, geschweige im Handel nicht richtig zu gebrauchen,“ haben bedeutende Theologen und Archäologen auch zu andern Feldzügen „gegen einige vom christlichen Volk für Geschichte gehaltenen traditionellen Legenden“ verleitet. Solchen Verirrungen gegenüber wird das Programm der katholischen Gelehrten dahin festgelegt, dass sie alle Sehnen anspannen sollen, die Lehre der Kirche über die Reliquien (!) zu popularisieren (!), vor allem den Katechismus (!) zu erklären, der am sichersten Idolatrie und Aberglauben verhüte. „Predigen, predigen jeder Kreatur die Grundlage des Glaubens,“ damit das christliche Volk die Dogmen von den frommen Meinungen unterscheide, nicht dem „protestantischen Vorurteil“ dadurch dienen, dass man wegen der Missbräuche das System angreift! „Schelme!“ lautet der gewagte Schluss; „glauben diese Leute, dass sie dadurch die Gunst und Duldung erlangen, um welche sie buhlen?“

Wir fragen: wer ist es denn, der Dogmatisches und Nebensächliches in unverantwortlicher Weise vermengt? Wer erweckt gerade durch seine Ängstlichkeit in der Rettung derartiger Legenden bei Katholiken wie Protestanten den Anschein, als handele es sich um etwas Wesentliches in der katholischen Lehre, wenn nicht solche ungeschickte Zionswächter? Welchem unter den katholischen Gelehrten, die sich bisher in ernsthaftem Studium mit der Loretofrage befasst haben — und das sind Deutsche und Franzosen — ist es je eingefallen, durch seine Untersuchungen das Dogma über die Reliquien anzutasten oder sich den Protestanten anzupassen? Für den katholischen Historiker ist die Echtheit der Loretosage kein Noli me tangere, sondern eine rein wissenschaftliche Frage, die er auf dem Wege der kritischen Methode, vor allem das Ziel der Wahrheit vor Augen, zu lösen hat. Würde die Kritik ein Monopol der protestantischen Wissenschaft, wie es dieser Alarmruf indirekt vorschlägt, dann wäre das Todesurteil über die katholische gesprochen. Dann müsste sie ihren Stolz darin setzen, schliesslich auch noch die pseudoisidorischen Dekretalien und die konstantinische Schenkung durch dick und dünn zu verteidigen, oder wenigstens dürfte sie nicht an

ähnlichen Märchen rütteln. Schmerzlich berührt es, an solchen Symptomen „frommer“ Unwissenheit und krankhafter Äusserlichkeit feststellen zu müssen, dass die Richtung, welche der Wahl eines Baronius zum Papste eben wegen seiner kritischen Stellung zur Schenkungsfrage entgegenzutreten sich nicht scheute, in der ewigen Stadt noch nicht ausgestorben ist. Die Vertreter derselben mögen doch bedenken, dass die Kritik, den Weizen echt katholischer Gebräuche von der Spreu zu scheiden, berufen und verpflichtet ist. Und wenn diese Kritik zuweilen auch die Berechtigung dem katholischen Volke liebgewordener Auffassungen in Zweifel ziehen muss, so ist sie weit davon entfernt, hinter jedem Irrtum Betrug entdecken zu wollen. Wer die sinnig schaffende und dichterisch webende Kraft des Volksmythus erwägt, dem wird es nicht schwer fallen, auch die Geschichtlichkeit der Übertragungssage von Loreto zu opfern, ohne dass deshalb seine religiöse Überzeugung irgendwelchen Schaden erleidet.

III.

Als weiteren Beweis gegen die Echtheit des hl. Hauses gilt ferner der Bericht in der „Chronicon Imperialis et exempti Monasterii B. M. Virg. de Schoenthal sacri ord. Cisterciensis a venerabili P. Bartholomaeo Kremer Amorbacensi dicti C. professo, successive bibliothecario, pistrinario, bursario, priore aliorumque extraneorum officiorum sedulo administratore ac seniore, qui obiit Heilbronnae in nostris aedibus anno D. 1653 aetat. 72 compl. sepultus in ecclesia monialium S. Clarae virg. conscriptum ex variis monumentis et documentis tam nostris, quam alienis. Pars I. ab origine Monasterii continet 6 Quinquagenas usque ad annum Christi 1446.“

(Kgl. Landesbibl. Stuttgart. 422, fol.)

Daselbst wird vom Jahre 1145 berichtet, dass in Jerusalem die Basilika der hl. Gottesmutter von den Sarazenen entweiht worden sei. Es werden die Kreuzzüge erwähnt und Einweihungen von Klosterkirchen und Altären zu Ehren der B. M. V. Weitläufig wird da die „magna expeditio Hierosolimitana vom Jahre 1147“ berichtet.

Im Jahre 1189 wurde folgendes Gebet gegen die Türken im hl. Lande eingeführt: „Deus, qui admirabili providentia cuncta disponis, te supplices exoramus, ut terram, quam Unigenitus filius tuus proprio sanguine consecravit, de manibus inimicorum Crucis eripiens restituas cultui Christianorum: Vota fidelium ad ejus liberationem instantium misericorditer dirigendo in viam salutis aeternae. Per eundem Dom. etc.

Huic orationi praemittebantur Psalmi poenitentiales: et versus jam positi 463, tertius apponebatur: Fiat pax: Et Oremus pro afflictis captivis et peregrinis Christianis.

Es folgen dann Berichte über die verschiedenen Kreuzzüge mit ihren Erfolgen und Misserfolgen.

Zum Jahre 1218 findet sich p. 174 nachstehende Mitteilung: „Jerosolymis jam omnes ecclesiae et hospitalia vastata erant et incensa. Solum magnificum templum, turris David et sepulchrum Dominicum integra manserunt."

Beim Jahre 1265 heisst es p. 264 kurz: „Soldan Christianos e Syria ejecit."

Unter dem Datum 1290 ist p. 310 folgender Bericht verzeichnet: „Tota fere terra sancta a Christianis perdita est. Sultanus enim Aegypti cum maximo exercitu venit in Syriam et Tripolim, obsedit et vi cepit occisis plurimis Christianis. Sic etiam cum Sidone et Beryto fecit, cum Tyro et earum urbium oppidis. Ex astu et prudentia Christianis Ptolemaidam habitatoribus inducias duorum annorum concessit, quas non servavit. Sed a Christianis caesis omnibus igni dedit. Itaque tandem reliqua amisimus post victoriam Gotefridi annis centum nonaginta sex. Cyprus tamen insula et Armenia minor Cilicia prius dicta, in Christianorum fide manserunt.

Zum Jahre 1291, wo das Haus der hl. Familie von Nazareth nach Dalmatien von Engeln übertragen worden sein soll, ist in dieser Chronik, die doch alle wichtigen Ereignisse von Staat und Kirche der damaligen Zeit Jahr für Jahr erwähnt, nichts berichtet von einer solchen wunderbaren Übertragung. Ebenso geschieht keine Erwähnung von einer Übertragung am 10. Dez. 1294 nach dem picenischen Gebiete und dem Besitztum der Matrone Laureta.

Es ist merkwürdig, dass dieser Chronikschreiber, dessen Orden die hl. Gottesmutter so sehr verehrt, der alle Ordensmeister und Schicksale der deutschen Ritterorden, alle Ereignisse in Palästina treu berichtet, die dortigen kirchlichen Gebäude beschreibt, sich vollständig über diese Translatio almae domus ausschweigt. Wäre dieser legendenhafte Bericht Tatsache gewesen, gewiss würde dieser gelehrte und gewissenhafte Chronist dieselbe mit allen Details berichtet haben.

Wie p. 351 aus dem Jahre 1297 über die deutschen Ordensritter einen langen Bericht bringt, so auch p. 515 über die Tempelherren. Der Italienzug Kaiser Heinrichs VII. i. J. 1312 wird umständlich beschrieben. Aber nirgends ist die Rede vom Besuch in Loreto. Bis zum Jahre 1448 werden verschiedene Reise-Expeditionen nach Palästina, Ketzereien, Papstwahlen, Konzilien, Kämpfe mit den Türken, grosse Ereignisse in Italien ausführlich und kritisch beschrieben: — aber keine Rede von der Translatio. Der gewissenhafte Chronist, der 1653 starb und sicher die Loretosage zu seiner Zeit kannte, schweigt sich eben vollständig aus, weil er

keine historischen Dokumente über die Echtheit des Hauses von Loreto vorgefunden hatte, trotz seines fleissigen Forschens über die Hauptereignisse der vorhergehenden Jahrhunderte. Er wollte uns geschichtliche Tatsachen, keine Legenden berichten und zugleich aus Ehrfurcht gegen die Gottesmutter nichts gegen Loreto sagen.

IV.

Wir schliessen diese Abhandlung mit der ruhigen und sachlichen Darstellung von P. Stephan Beissel, S. J. (Laacher Stimmen LXXI, 4, 1906.)

Die Wallfahrt nach Loreto.

Am 6. Januar des Jahres 1560 erliess Papst Pius IV. eine der längsten Bullen, die je von Rom ausgegangen sind; füllt sie doch in seinem Registerbuche nicht weniger als 75 Blätter. Er beginnt:

„Das Uns übertragene Amt des Apostolischen Stuhles regt Unsern Sinn an und bewegt ihn, für gedeihlichen und glücklichen Stand aller Kirchen, besonders jener, worin die Gottesgebärerin, die Jungfrau Maria, durch beständige Wunder glänzt und worin Wir sehen, dass die frommem Leben ergebenen Personen Förderung finden, mit eifrigem Bestreben zu sorgen und ihnen die Festigung päpstlichen Schutzes zu geben, damit das, was, wie Wir vernehmen, schon geschehen ist, stets unerschüttert bestehen bleibe, das aber, was noch darüber hinaus zweckdienlich erscheint, gewährt werde. Bis jetzt sind von Unsern unten genannten Vorfahren sowohl in Form von Bullen als von Breven nach und nach die folgenden Aktenstücke erlassen worden."

Nun werden von Pius IV. einunddreissig Bullen und Breven, welche die Päpste Bonifaz IX., Sixtus IV., Julius II., Leo X., Klemens VII. und Paul III. zu Gunsten Loretos gegeben haben, wiederholt und erneuert. Viele dieser Aktenstücke und fast alles, was bis zum Jahre 1735 über die Wallfahrt nach Loreto und über sein heiliges Haus geschrieben worden war, hat der ehemalige Bischof von Monte Feltre, Pietro Valerio Martorelli, in drei 1732—1735 zu Rom veröffentlichten Folianten gesammelt. Er gab ihnen den Titel: Teatro istorico della santa casa Nazarena und widmete sie dem Papste Klemens XII. Eine wertvolle Arbeit über die Diözese Recanati und Loreto und über deren Bischöfe, worin die Geschichte des heiligen Hauses gut behandelt ist und viele Urkunden sich finden, schrieb beim Beginn des 19. Jahrhunderts ein Deutscher, Joseph Anton Vogel. Durch die Männer der französischen Revolution vertrieben, fand er in Italien Ruhe, wo er sein Werk im Jahre 1816 als Kanonikus von Recanati und Loreto vollendete. Erst 1859 wurde es zu Recanati gedruckt in zwei Quartbänden mit dem Titel: De ecclesiis Recanatensi et

Lauretana earumque episcopis commentarius historicus. Jetzt hat Ulysse Chevalier, der bekannte und verdiente Geschichtsforscher, bei Picard in Paris ein drittes Quellenwerk herausgegeben, worin er in Form ausführlicher Regesten alles sammelte, was über das heilige Haus geschrieben wurde und ihm geeignet schien, dessen Geschichte klarzustellen. Sein Buch Notre-Dame de Lorette ist die Frucht eines grossen Sammelfleisses und eine Leistung, welche sich seinen früheren Werken würdig an die Seite stellt. Chevalier hat sich im Verlaufe seiner Untersuchungen überzeugt, die Berichte über vier wunderbare Übertragungen des Hauses von Loreto verdienten keinen Glauben. So ist sein Buch zu einer Bekämpfung derselben ausgewachsen, zu einem Vorstoss, welcher sich zusammenfasst in der Behauptung: „Die Erzählung von vier durch Engel bewirkten Übertragungen ist in das Reich der Legenden zu versetzen.“ Seine Beweisgründe beziehen sich auf das heilige Haus selbst und auf dessen Geschichte. Mit Hilfe sorgfältig gesammelter und geprüfter Aktenstücke führt er aus:

1. Seit dem 4. Jahrhundert bis um das Jahr 1291, in dem das Heiligtum aus Palästina nach Fiume übertragen worden sein soll, hat Nazareth kein Haus Marias besessen, das übertragen werden konnte. Von Fiume kam es angeblich 1295 nach Loreto. Zahlreiche Berichte der Pilger, welche seit dem 4. Jahrhundert Nazareth besuchten, tun überzeugend dar, dass man dort zwar eine Grotte gezeigt hat, worin Maria gewohnt und vom Erzengel Gabriel besucht worden sei, nicht aber eine Kammer oder ein Haus. Adaman (gest. 704) sagt in seiner Beschreibung der Palästinafahrt des Bischofs Arkulf, in einer der Kirchen zu Nazareth sei ehedem das Haus gewesen, in dem Gabriel Maria die Botschaft brachte, in einer andern das Haus, worin Jesus aufwuchs. Die grosse Kirche über der Grotte der Verkündigung war schon lange teilweise zerstört. Der Sultan von Kairo liess sie am 8. April 1263 fast gänzlich niederlegen.

2. Hätte ein solches Haus der Verkündigung in Nazareth bestanden, wäre es am Ende des 13. Jahrhunderts durch Engel aus Palästina fortgetragen und nach Loreto gebracht worden, dann müssten wir über das Verschwinden desselben Klagen aus Palästina vernehmen, über das Erscheinen in Italien Äusserungen des Staunens. Weder das eine noch andere ist der Fall. Keiner der mittelalterlichen Pilger, welche seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bis zum Schlusse des Mittelalters über das Heilige Land berichten, meldet, in Nazareth sei eine Veränderung eingetreten, sei eines der grössten Heiligtümer verloren gegangen. In Italien nahmen die Diözesanbischöfe und mehrere Päpste sich seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts (1313) der berühmten Wallfahrtskirche von Loreto an. Sie beschenkten dieselbe mit Vorrechten und Ablässen, mit Grundstücken und Kostbarkeiten; aber

vor dem Ende des 15. Jahrhunderts redet kein ungefälschtes Aktenstück von einer Übertragung.

Das ausserordentlich grosse Wunder vierfacher Übertragung eines Hauses aus Palästina nach Italien, und zwar eines so wichtigen und heiligen Hauses, und seiner Übertragung durch Engel wäre aber so auffallend gewesen, dass doch sicher in der Blütezeit des Mittelalters, das an Wundergeschichten solche Freude fand, in Italien irgend jemand etwas davon gemeldet hätte. Die Päpste würden es untersucht, Dominikaner und Franziskaner, die viel und gern über Wunder berichteten, würden darüber gepredigt und geredet haben. Die vor dem Jahre 1471 datierten alten Berichte, auf die man sich berief, sind gefälscht, dann später in echte Schriftstücke eingefügt worden.

Somit ergibt sich für Chevalier die Schlussfolgerung: Das Wunder einer viermaligen Übertragung des Hauses der Gottesmutter aus Nazareth nach Loreto kann von ernsten Männern nur dann als wahr anerkannt werden, wenn genügende Zeugen für dasselbe eintreten.

Solche Zeugen fehlen. Ja die Umstände beweisen, dass keine solche Zeugen auftreten konnten, weil für die in Frage stehende Tatsache der Gegenstand: das in Nazareth verehrte Haus, nicht vorhanden war. Das Stillschweigen der Zeitgenossen und der Beteiligten ist ein derartiges, dass es unter diesen Umständen einer Verneinung fast gleichkommt, dem positiven Beweise der Unechtheit.

Das Ergebnis der Untersuchungen des französischen Gelehrten und Kanonikus wird nun sehr verschieden aufgenommen werden. Nicht wenige, welche von Kindheit an von jenen wunderbaren Übertragungen hörten, sie in Büchern, sogar im Anhange des Breviers und Missale fanden, werden daran festhalten. Andere, besser Unterrichtete, hegen grosse Achtung vor den alten Überlieferungen, geben dieselben nicht hin, auch wenn wissenschaftliche, streng geschichtliche Nachweise dafür nicht zu Gebote stehen. Sie meinen, manche Behauptungen der Vorfahren könnten richtig sein, ohne dass deren Gründe im einzelnen heute noch vorliegen. Dagegen erkennen sie an, wenn die Unrichtigkeit einer Überlieferung positiv erwiesen sei, dürfe man weder theoretisch noch praktisch daran festhalten. Als unecht erwiesene Reliquien und Heiligtümer seien nicht weiter zu verehren. Die Entdeckung oder der Nachweis, eine lange hochgehaltene Nachricht sei unrichtig, ein lange als Heiligtum verehrter Gegenstand könne nicht weiter in Ansehen bleiben, wird in ihnen Gefühle erregen, die jenen ähnlich sind, welche ein guter Sohn hat, wenn seine Mutter einen Prozess verliert. Wird dargetan, die Mutter müsse auf einen Teil ihres Eigentums, auf ein Erbstück ihrer Familie von jetzt an verzichten, so hat dieser Sohn der Gerechtigkeit ihren Lauf zu

lassen und die Wahrheit anzuerkennen. Nicht leicht wird sich sein Herz zu besondern Äusserungen der Freude erheben. Dass unsere Voreltern oft leichtgläubig waren, dass sie in Irrtum gerieten, weil sie Nachrichten, die ihrer Zeit und ihrer Stimmung zusagten, oft zu gerne hinnahmen, ist eine der menschlichen Schwächen, welche in dieser oder jener Form immer hervortreten werden.

Chevalier hat sich ein Verdienst erworben, dass er der Wahrheit Zeugnis gab und tat, was er konnte, um einen Irrtum aus der Welt zu schaffen. Er hat seine schwierige Aufgabe gelöst, indem er sich bemühte, die nötige Ehrfurcht zu bewahren vor dem Ansehen alter Überlieferungen und vor den Personen, welche jene Überlieferungen stützten und in gutem Glauben benutzten. Doch dürfte er im Eifer des Angriffes die negative Seite hie und da zu stark betont haben.

Licht der Wahrheit ist das von ihm gesuchte Ziel. Festhalten an den Wundern der viermaligen Übertragung des heiligen Hauses bezeichnet er im Anschluss an Funk als „Frevel an der Wahrheit". Berichterstatter über sein Buch rühmen, durch ihn sei ein neuer Erfolg errungen, um den Boden der Kirchengeschichte von dem Schutt zu reinigen, den die Leichtgläubigkeit der Jahrhunderte aufgehäuft habe, der weggeschafft werden müsse, um eine neue Geschichte der Kirche hinzustellen, im Glanze des reinsten Lichtes einer objektiven Wahrheit, welche Irrende versöhnt, Streit und Hader schlichtet.

Man beobachtet aber oft wenig, dass durch strenge, systematische Kritik Geschichtsforscher leicht zu überschnellem Leugnen von Tatsachen kommen. Rasch räumt man auf mit der Poesie, das Herz aber bleibt leer. Manche berücksichtigen oft in einseitiger Weise nur eine Seite der Frage. Ein umsichtiger, von Voreingenommenheit freier Geschichtschreiber hat nicht nur zu untersuchen, ob in den Berichten über die Entstehung der lauretanischen Kapelle ein Irrtum sich eingeschlichen hat, sondern auch, wie derselbe entstand, ob trotzdem die Beteiligten in gutem Glauben handelten und wie die Sache ihrem Wesen nach gut bleibt, also fortgeführt werden darf. Geht man, um auch dies zu erkennen, auf Chevaliers Untersuchungen ein, so liegen die Angelpunkte derselben in der Kritik zweier Dokumente aus der Zeit um 1470. Blickt man von da aus zurück auf die Vorgeschichte des heiligen Hauses, so erhält man von ihr wichtige Fingerzeige über die Ausbildung der Legende und die weitere Entfaltung der Wallfahrt.

Im Jahre 1468 begann Bischof Nikolaus von Recanati den Bau der grossen Kirche, welche zu Loreto das heilige Haus so umschliessen sollte, wie es in Palästina von der alten Kirche umgeben gewesen sei. Im folgenden Jahre schenkte Alexandrina

Bartholdi von Recanati ihr ganzes Vermögen zum Weiterbau, mit Rücksicht auf „die sehr grossen und fast endlosen Wunder der glorreichen Jungfrau Maria zu Loreto, welche bei fast allen Christgläubigen des ganzen Erdkreises bekannt sind", und auf die grosse Zahl der Pilger.[1]) Damals war Pietro di Giorgio Tolomei Rektor des heiligen Hauses. Er verfasste 1465 oder 1472 für die Pilger eine Belehrung. In acht Sprachen übersetzt, wurde sie auf Tafeln an den Wänden des Heiligtums befestigt, in alle Welt verbreitet, durch Prosaiker und Dichter verkürzt oder erweitert. Sie erzählt:[2])

„Unserer Lieben Frau Kirche zu Loreto war die Kammer des Hauses, worin sie geboren, erzogen und vom Engel des Herrn gegrüsst worden ist, worin sie ihren Sohn Jesus Christus bis zum zwölften Jahre aufzog. Die Apostel weihten diese Kammer zur Marienkirche und feierten in ihr den Gottesdienst. Der Evangelist Lukas verfertigte für dieselbe ein Marienbild, das sich bis heute in ihr findet. Engel trugen dieselbe nach Fiume, dann in einen Wald bei Recanati, hernach auf einen benachbarten Berg, endlich an den Ort, wo sie jetzt steht. Da man nicht wusste, woher sie gekommen sei, offenbarte die selige Jungfrau dies 1296 einem frommen Manne. Sechzehn vornehme Herren aus Recanati reisten nach Nazareth und fanden dort die Fundamente des heiligen Hauses, welche genau zu dem in Loreto passten. Eine Inschrifttafel meldete, es sei weggegangen. Vor etwa zehn Jahren (also um das Jahr 1460) sah ein frommer Einsiedler, der im Walde bei Recanati wohnte, wie am Feste Mariä Geburt am Morgen ein Licht von etwa 12 Fuss Länge und 6 Fuss Breite vom Himmel auf das heilige Haus niederstieg. In ihm war nach seiner Ansicht Maria gekommen."

Wichtig ist, was Tolomei (auch Teramo genannt) beifügt über das Zeugnis zweier Greise aus Recanati. Er schreibt:

„Paulus Renalducii sagte mir, der Grossvater seines Grossvaters habe gesehen, wie Engel die genannte Kirche (das heilige Haus) über das Meer führten und sie in jenen Wald stellten. Auch habe er mit andern Leuten öfters die Kirche in jenem Walde besucht. Franziskus, genannt Prior, der hundertzwanzig Jahre alt war, sagte mir, er (d. i. der Grossvater seines Grossvaters) habe öfters die Kirche in jenem Walde besucht. Weiterhin erzählte mir dieser Franziskus und sagte er mir mehrere Male: ‚Wir bekräftigen die Glaubwürdigkeit und Sicherheit der Tatsache, dass diese ehrwürdige Kirche in dem genannten Walde war und stand'. Vor vielen zuverlässigen Leuten versicherte der genannte Franziskus, der Grossvater seines Grossvaters habe ein

---

[1]) Vogel, De ecclesiis Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus I, Recineti 1859, 220.

[2]) Chevalier, Notre-Dame de Lorette, Paris 1906, Picard, 210 f.

Haus besessen und in demselben gewohnt und sein Haus sei neben der genannten Kirche gewesen und zu dessen Zeit sei sie durch Engel von dem Orte im Walde aufgehoben und getragen worden auf den Berg der beiden Brüder."

Etwa zwanzig Jahre nach Abfassung des obigen Berichtes, im Jahre 1489, schrieb der sel. Baptista Spagnuoli aus Mantua, Oberer der reformierten Karmeliter, denen 1488—1498 die Seelsorge beim heiligen Hause übertragen worden war,[1]) eine ausführlichere Darlegung, worin er die Angaben einer „alten" Tafel frei wiederholt, die er beim heiligen Hause fand. Er erweitert die Aussagen des Tolomei, lässt als berühmter Dichter seiner Phantasie die Zügel schiessen und fügt bei, die Apostel hätten auch ein Kreuz gezimmert und in die Kapelle gestellt, das sich noch in ihr finde. Jener Einsiedler habe zehn Jahre hindurch am Feste Mariä Geburt jenes Licht niedersteigen sehen. Jene beiden Greise hätten von ihren Grosseltern die Geschichte erfahren. Der Grossvater des einen habe gesehen, wie das Haus einem Schiffe gleich über das Meer gekommen sei in den Wald bei Recanati. Weil die Karmeliter, deren Orden Elias auf dem Berge Karmel gestiftet habe, ehedem in Palästina die Sorge um das heilige Haus gehabt hätten, sei sie ihnen auch jetzt wiederum übertragen worden.

Das Marienbild, von dem Tolomei und Spagnuoli reden, das vor ihnen schon von Papst Paul II. 1470 gerühmt wird, wird bereits in einer Urkunde von 1315 als Gnadenbild erwähnt, kann also nicht, wie Chevalier angibt, erst im 15. Jahrhundert angefertigt worden sein. Im Jahre 1383 wurde für das Jesuskind, welches auf den Armen seiner Mutter ruht, ein seidener Mantel geschenkt. Die Statue ist von Holz. Die Gewänder der Gottesmutter und ihres Kindes sind mit Farben und Vergoldung versehen, die Gesichter schwarz. Die Statue wurde von Napoleon nach Paris gesandt, aber 1802 nach Loreto zurückgebracht und feierlich auf ihrem alten Platz wieder aufgestellt.

Jenes Kreuz ist vielleicht dasjenige, welches man auf älteren Abbildungen des heiligen Hauses an einer Wand hängen sieht. Es ist jenen ähnlich, welche in Italien während des 12. und 13. Jahrhunderts üblich waren.[2])

Baptista Spagnuoli widmete seinen Bericht[3]) dem Kardinal de la Rovere, dem Neffen Sixtus' IV., welcher den Karmelitern

---

[1]) Vogel, De ecclesiis Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus I. 241.

[2]) Vgl. die Abbildung bei Martorelli, Teatro istorico della santa casa Nazarena II, Roma 1733, tav. zu S. 164; über jenes Marienbild, das Kreuz und die Glocke 36 211 304 f; Chevalier, Notre-Dame de Lorette 165 f 206 223 229 A. 2, 435 f 439; Vogel a. a. O. I 439.

[3]) Genauer Abdruck bei Chevalier a. n. O. 241 f.

durch apostolische Briefe bezeugt habe, von Elias sei auf dem Karmel ihr Orden begonnen worden.

Wie sehr die Schätzung des heiligen Hauses um diese Zeit wuchs, zeigt ein Vergleich der Bullen Pauls II. vom Jahre 1470 und 1471 mit einer Bulle Julius' II. vom Jahre 1507.[1]) Der erstere sagt nur, die Kirche der hl. Maria in Loreto sei „wunderbar gegründet" und in ihr befinde sich ein von Engeln umgebenes Marienbild. Der andere erwähnt nicht nur jenes Marienbild, sondern auch alle wesentlichen Angaben der Berichte des Rektors Tolomei und des Karmeliten Baptista Spagnuoli. Er bezeichnet die Erzählung von der Übertragung des heiligen Hauses als frommen Glauben und allgemeine Ansicht (ut pie creditur et fama est). Auch Julius II. entstammte dem Hause der Rovere und betont, er sei dem heiligen Hause nicht weniger geneigt als Sixtus IV., sein Onkel.

Was ist nun zu halten von dem Berichte des Tolomei, auf den wohl alle späteren Nachrichten über das heilige Haus zurückgehen? Chevalier sagt S. 326:

„Fassen wir alles zusammen, so ergeben die zahlreichen Aktenstücke, welche wir im zweiten Teile zusammengestellt haben, folgenden genügend begründeten Schluss: Die Legende, welche sich auf die Übertragung des heiligen Hauses bezieht, ist nicht älter als 1472, dies Jahr ist der erste Zeitpunkt ihrer Erscheinung. Sie wurde zuerst in allgemeiner, unbestimmter Gestalt vorgelegt; sie entwickelt sich zu jenen festen Einzelheiten, die wir heute lesen und die ihre volle Ausbildung in weniger als einem halben Jahrhundert (1531) erhalten hatten. Nur die Einbildungskraft der Erzähler hat ein so auffallendes Ergebnis gezeitigt, in dem die Liebe zur geschichtlichen Wahrheit nichts findet."

Chevalier hat sich in diesen Sätzen zu überweitgehenden Folgerungen verleiten lassen. Richtig ist, dass man aus der Zeit vor 1472 kein echtes Schriftstück besitzt, in dem die Legende erzählt wird. Daraus folgt nicht: „Also ist sie vor 1472 in Recanati unbekannt gewesen." Sie konnte lange vorher im Munde des Volkes leben, ohne aufgezeichnet, ohne durch offizielle Aktenstücke festgelegt zu werden. Ist sie in Wirklichkeit älter? Nimmt man Rücksicht auf alle Umstände, so darf es wohl behauptet werden, und zwar aus folgenden Gründen:

Erzählt ein ernster Schriftsteller eine Legende als Tatsache, welche von der heutigen Kritik als Märchen bezeichnet wird, so liegt ihr in vielen Fällen irgend ein historischer Kern zu Grunde. Wenn er sie als sicher erzählt und sich nicht als Dichter oder

---

[1]) Abgedruckt bei Vogel a. a. O. II 217 f und 238. Vgl. Chevalier a. a. O. 206 207 und 257 f.

Lügner kennzeichnet, so müssen wir annehmen, er habe das Wesentliche seiner Erzählung von andern Gewährsmännern übernommen. Seine Vorgänger haben sie freilich meist in einfacherer, darum der Wahrheit näher kommenden Gestalt dargestellt. Wird beispielsweise in einer Chronik berichtet, die hl. Helena habe Kirchen gegründet und dotiert; in Trier den Dom, in Bonn das Cassiusstift, in Cöln St. Gereon, in Xanten St. Viktor, so liegen diesen Nachrichten als Kern die Tatsachen zu Grunde, dass die Kaiserin nach Eusebius allerorts Kirchen gründete, dass Cassius, Gereon und Viktor römische Soldaten und Märtyrer waren und dass Helena in Trier gewohnt hat.

Weiterhin ist der Bericht über Loreto im Jahre 1472 nicht in „verschwommenen Zügen" gegeben worden, sondern in einer für alle wesentlichen Züge ausgebildeten Form. Tolomei erzählt von einer viermaligen Übertragung des heiligen Hauses durch Engel. Dagegen fehlen bei ihm noch die kindischen, bald beigefügten Zutaten, dass nämlich in dem heiligen Hause sich ein Kreuz und ein Glöcklein finde, welche von den Aposteln stammten, und dass in den nischenartigen Schränken Gefässe ständen, deren Maria sich bedient hätte u. s. w.

Einen freilich sehr unklar gehaltenen Hinweis auf die Geschichte des heiligen Hauses gibt 1470, also vor 1472, die oben erwähnte Bulle Pauls II. durch die Angabe, das Haus von Loreto sei „wunderbar gegründet"[1]) und in ihm sei „durch wunderbare Güte Gottes ein Bild der glorreichen Jungfrau von einem Engelchor aufgestellt". Offenbar deutet der Papst hin auf irgend etwas Ungewöhnliches, was ihm über Loreto berichtet wurde.

Untersucht man den Bericht des Tolomei und die Umstände, unter denen er veröffentlicht wurde, so zeigt sich doch, dass er nicht Dinge, die vorher ganz unbekannt waren, veröffentlicht. Er hat seine Aussagen nicht in irgend einer Chronik niedergelegt und dieselben lange Zeit in einer Bibliothek ruhen lassen, worin sie später aufgefunden wurden. Der Bericht ist nicht verwertet worden, als der Verfasser nicht mehr über seine Quellen befragt werden konnte, als der Bischof und die weltlichen Obrigkeiten die Richtigkeit desselben zu kontrollieren nicht mehr im stande waren. Nein, der Verfasser liess denselben unter den Augen des Bischofs, des Rates und aller Einwohner der Stadt in vielen Abschriften oder Drucken an die Wände der Kapelle hängen, und

---

[1]) Ecclesiam B. Marie de Laureto miraculose fundatam, in qua sicud fide dignorum habet assertio et universis potest constare fidelibus, ipsius Virginis gloriose ymago angelico comitante cetu mira Dei clementia collocata est et ad quam propter innumera et stupenda miracula . . . in dies ex diversis mundi partibus etiam remotissimis . . . populorum confluit multitudo (Vogel, De ecclesia Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus II 217).

zwar zu einer Zeit, als der Zudrang ausserordentlich, die Teilnahme bedeutend und der Eifer rege war beim Bau der grossen Kirche, welche das heilige Haus umschliessen sollte. Vincent Casala, Gouverneur in Bologna, bemühte sich, das Schriftstück in acht Sprachen zu verbreiten.

Ist es denkbar, dass alle Zeugen ein von Tolomei frei ersonnenes, bis dahin unerhörtes Märchen plötzlich als sichere Wahrheit hinnahmen? Wenn seine Nachrichten nicht schon lange im Volksmunde lebten, ist eine freudige Annahme durch Geistliche und Laien, Reiche und Arme, Einheimische und Auswärtige unerklärlich. Dazu kommt, dass er sich auf zwei Greise beruft, welche in der Stadt bekannt und geachtet waren. Wenn diese ihre Aussagen frei erfunden und dann erzählt hätten, müssten sie, ebenso wie Tolomei sowie die geistliche und weltliche Obrigkeit seiner Stadt, als freche Betrüger gebrandmarkt werden.

Man beachte, dass das Zeugnis jener Greise sich nicht bezieht auf die ganze von Tolomei vorgebrachte Geschichte, sondern auf den Anfang, auf die Nachricht, Engel hätten das Haus in den Wald bei Loreto gebracht, dort habe es sich vormals befunden. Von der Übertragung aus dem Walde in grösserer Nähe der Stadt Recanati berichten die Greise nichts. Dass das Haus an letzteren Platz von Engeln gebracht worden sei, wurde wohl in Recanati damals allgemein geglaubt.

Auch an andern Orten wird erzählt, Engel hätten ein Marienbild gebracht oder zu dessen Auffindung beigetragen, hätten beim Bau oder bei der Weihe einer Marienkapelle mitgewirkt. Nur in Loreto hat sich die Ansicht beim Volke herausgebildet, das kleine Haus sei dasjenige der Gottesmutter und sei durch Engel herbeigetragen worden. Irgend ein Grund muss doch für die Entstehung einer so eigenartigen Erzählung bestehen.

Gegen einen alten, langsam entwickelten Volksglauben an eine Übertragung durch Engel spricht nicht die Tatsache, dass in dem grossen, 1459 erlassenen Stiftungsbriefe des Bischofs Nikolaus von Recanati und in der Bulle des Papstes Sixtus IV. für das heilige Haus vom Jahre 1476 jener Volksglaube mit keiner Silbe erwähnt wird. [1])

Gerade diese Aktenstücke zeigen die Schwäche des Beweises aus dem Stillschweigen der Quellen; denn Sixtus sagt 1476 auch kein Wort von jener „wunderbaren Gründung“ des Hauses von Loreto, gibt keine Andeutung über jenes „Bild der Gottesmutter“ und dessen „Engelchöre“, von denen sein Vorgänger Paul II. sechs Jahre vorher, im Jahre 1470, geredet hatte.

Dass die Verehrung des heiligen Hauses im Jahre 1472

---

[1]) Beide Urkunden bei Vogel, De ecclesiis Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus II 181 u. 223.

eine alte war, zeigt schon die Stiftung des Bischofes Nikolaus von Recanati im Jahre 1459 zu Gunsten der fünf Benefiziaten desselben, damit diese besseres Auskommen haben und in ihm das Chorgebet verrichten möchten. Dreissig Jahre vorher (1429) hatte Philipp Maria Anglus, Herzog von Mailand, einen Maler gesandt, um das heilige Haus oder dessen Umgebung mit Gemälden auszuzieren. Wiederum dreissig Jahre früher (1399) begann der Priester Andreas an demselben seine Wirksamkeit. Er schloss sie durch ein Testament ab, worin er (1450) zwei Grundstücke mit Häusern zu Gunsten der armen Pilger hergab. [1]) Mehr als zweihundert Jahre vorher (1194) wurde „die Kirche der hl. Maria, welche im Gebiete von Loreto liegt", dasselbe Rechtsobjekt wie das heilige Haus, dem Prior von Fonte Avellana überwiesen.

Wie verhält sich nun diese alte Marienkirche von Loreto zum heiligen Hause, das durch die Hände der Engel angeblich 1291 nach Fiume, erst 1295 nach Loreto gebracht wurde?

Durch den Waffenstillstand von 1272 war Nazareth wiederum in die Hände der Christen gekommen. Der Friedensschluss von 1283 brachte gesicherte Zustände. Nun bauten die Christen innerhalb der Umfassungsmauern der alten Kirche vor der Grotte der Verkündigung eine Kapelle. Der Franziskaner Nikolaus von Poggibonsi schreibt 1345 über dieselbe also: „Ehedem besass Nazareth eine sehr schöne Kirche eben an jenem Orte, wo das Haus Unserer Lieben Frau stand, als der Engel ihr die Botschaft brachte. Sie ist jedoch jetzt zerstört, mit Ausnahme der Kammer Unserer Lieben Frau. Die genannte Kammer ist sehr klein und mit Mosaiken (im Fussboden?) verziert und diese Kammer stiess an eine Felsengrotte an." Dann beschreibt er die Grotte, von der so viele Pilger vorher redeten, in die man die Verkündigung verlegt hatte, von der auch die späteren Pilger reden. [2])

Auch der Ordensgenosse des Nikolaus Poggibonsi Franz Quaresimo lebte lange im Heiligen Lande. In seinem 1626 geschriebenen, sehr geschätzten Buche über dasselbe führte er aus, vor der Grotte der Verkündigung stehe jetzt eine Kapelle

---

[1]) Ebd. I 213 f 165 f 193; II 149.

[2]) Chevalier, Notre-Dame de Lorette 46 f 49 61 73. Der Goldschmied Bartolomeo Rustici aus Florenz besuchte 1425 Nazareth. Auch er redet von einer mit Mosaiken verzierten chamera von 8 Fuss Länge und 7 Fuss Tiefe, sagt aber, sie befinde sich in einem Felsen, cacciata dentro uno sasso (a. a. O. 65 73). Der Franziskaner Franz Suriano reiste 1481 zum erstenmal nach Jerusalem, dann wieder 1493, zweimal war er Generaloberer des Morgenlandes. Dieser durchaus glaubwürdige Zeuge eifert gegen den Bericht, in Loreto finde sich das Haus der Gottesmutter, indem er ausführt, Marias Haus sei eine Höhle und werde noch in Nazareth gezeigt (a. a. O. 69 73). Ähnlich schreibt, wohl von Suriano beeinflusst, ein französischer Pilger 1533 (a. a. O. 77). Die Stelle aus Quaresimo a. a. O. 87 f.

des Erzengels Gabriel. Unter dieser Kapelle habe man die Grundmauern einer älteren, grösseren Kapelle gefunden, welche mit dem Grundriss der lauretanischen Kapelle übereinstimmten.[1]) Allem Anscheine nach gehören jene weiter ausgedehnten Grundmauern zu dem Gemache, das Nikolaus Poggibonsi 1345 vor der Grotte stehen sah. Es ist also zerstört, später jedoch in verkleinertem Massstab aufgebaut worden.

Wenn nun, wie behauptet wird, die Masse der lauretanischen Kapelle mit denjenigen der Kammer übereinstimmten, welche 1345 vor der Grotte der Verkündigung stand, wenn diese Kammer zeitweilig als Ort der Verkündigung angesehen wurde, wenn Tolomei berichtet, Männer aus Recanati seien nach Nazareth gepilgert, hätten die Masse des dortigen heiligen Hauses genommen und die Ergebnisse ihrer Abmessungen stimmten mit der Ausdehnung des lauretanischen Hauses überein, dann darf man wohl eine Vermutung aufstellen und fragen: Sollten nicht wirklich fromme Leute aus Recanati eine Pilgerfahrt nach Nazareth unternommen, dort jene Kammer ausgemessen und nach der Rückkehr eine ähnliche in der Heimat erbaut haben?

Dominikus Bartolini, der später Kardinal wurde, veröffentlichte 1861 zu Rom eine Broschüre, worin er, wie manche seiner Vorgänger behauptete, Steine und Mörtel des Hauses von Loreto seien dieselben wie die zu Nazareth verwandten. Neuere haben dieser Bemerkung auf verschiedene Weise widersprochen. Die in Frage stehenden Tatsachen müssten von einem Fachmann untersucht werden. Stellte sich eine auffallende Gleichheit heraus, so würde dadurch bewiesen, man habe Steine jener Kammer aus Nazareth nach Loreto übertragen, wie die Pisaner aus dem Heiligen Lande Erde auf ihren Kirchhof brachten.[2])

Die Annahme, man habe jene vor der Grotte von Nazareth befindliche Kammer nachgeahmt, begegnet indessen folgender Schwierigkeit: jene Kammer vor der Grotte zu Nazareth kann nicht vor 1283 erbaut worden sein. Das Bestehen der Marienkapelle von Loreto aber ist durch eine Urkunde für 1194 gesichert, also für eine Zeit vor Errichtung jener Kammer zu Nazareth. Auch hier wäre eine Lösung denkbar, welche die lauretanische Legende noch mehr erklärt. Die Urkunde von 1194 sagt, ihre Marienkirche sei erbaut auf dem Grunde von Loreto, besitze Stiftungen, Bücher, Kelche, Glocken und Paramente, habe Anbauten, Pfarreingesessene, Wein- und Obstgärten, Mühlen, Wiesen und Weideplätze. Sie wird also nicht sehr klein gewesen sein. Anderseits ist das heilige Haus zu Loreto von so bescheidenem Umfange, dass es kaum als begüterte Pfarrkirche dienen konnte. In

---

[1]) Vgl. die Grundrisse in dieser Zeitschrift XL (1891) 165 f.
[2]) Vgl. Chevalier, Notre-Dame de Lorette 452 f 478.

ihm findet sich ein Kamin und in seinen Wänden sieht man Nischen, die als Schränke dienten. Es macht den Eindruck einer zur Wohnung bestimmten Kammer, nicht den eines ursprünglich zum Gottesdienst bestimmten Gebäudes.

Nun sind in der Umgegend von Recanati oder Loreto „viele Burgen, Landhäuser und Türme, die ehedem bestanden, eingegangen, weil sie von ihren Besitzern, welche ihre Wohnung in die Stadt verlegten, verlassen wurden.“ [1]) Hat man nicht, als „das heilige Haus“ nach dem Vorbilde jener Kammer in Nazareth erbaut wurde, die Rechte und Besitzungen jener älteren, allmählich vereinsamten Marienkirche auf das heilige Haus, manche ihrer Einrichtungsgegenstände, z. B. jenes alte Kreuz in dieses übertragen? Wäre diese Vermutung richtig, dann hätte die Legende in poetischer Art zwei Tatsachen miteinander verbunden: „Fromme Männer haben nach ihrer Rückkehr aus Palästina in Loreto ein Ebenbild des heiligen Hauses von Nazareth errichtet. Auf ihren Bau übertrug man Rechte, in denselben Ausstattungsgegenstände der Kirche Unserer Lieben Frau, welche in der Nähe stand, wo jetzt ein Wald sich befindet.“ Fand eine solche Übertragung unter der Regierung des Bischofs Angelus von Recanati (1383 bis 1412) statt, so bot sich der Legende Veranlassung, Engel in die Geschichte der Übertragung zu bringen.

Zweifelsohne darf man solche Mutmassungen nicht als sichere Lösung hinstellen. Man kann aber auf sie hinweisen als auf einen Weg, der vielleicht aus den verschlungenen Pfaden geschichtlicher Entwicklung zum Lichte der Wahrheit führen könnte.

Ist die Übertragung des heiligen Hauses nur eine Legende, welche vor dem Jahre 1472 von keiner kirchlichen Obrigkeit angenommen worden, so bleibt daneben die Tatsache bestehen, dass Loreto lange vor 1472, ja nach urkundlichen Nachrichten bereits 1313 ein vielbesuchter Wallfahrtsort war, [2]) an dem zahlreiche Arme Trost, viele Leidende Erleichterung, manche Sünder Verzeihung und neue sittliche Kraft fanden. Tausende haben dort ihre Liebe zu Maria, zu Jesus und zu Gott, dann auch zu ihren Mitmenschen vermehrt.

Blicken wir vom Jahre 1472 in die Weiterentwicklung der Jahrhunderte bis zu unserer Zeit, so sehen wir, wie dies die Auszüge bei Vogel und Chevalier, die vielen Lobredner des heiligen Hauses bei Martorelli dartun, eine der grossartigsten Wallfahrten, bei der kaum einer der hervorragenden Päpste und Bischöfe, der Heiligen, der katholischen Fürsten und Herren fehlt. Schon Vogel schrieb vor hundert Jahren (I 306):

„Will ein Kritiker strengerer Art leugnen, die Beweisstücke

[1]) Vogel, De ecclesiis Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus II 51.

[2]) Cheaalier a. a. O. 225.

früherer Schriftsteller genügten, ihn zur Überzeugung von der (Wahrheit der wunderbaren) Übertragung zu bewegen, so bitte ich ihn, wenigstens das entschieden festzuhalten, woran Petrus Roestius S. J. in der 1625 zu Trier herausgegebenen ‚Apologie der Geschichte des heiligen Hauses' S. 55 erinnert und wovon keiner der Katholiken, zu denen ich hier allein rede, abweichen darf. [1])

„1. Durch ein heiliges Bild wird der Gottesmutter richtig Ehre erwiesen. Das hat die Kirche gegen die Bilderstürmer als Glaubenssatz aufgestellt.

„2. An einem Orte, wo ständig Wunder geschehen, ist Gott in besonderer Weise gegenwärtig, und hilfbereit und ein solcher Ort ist heilig zu halten. Das beweist die Vernunft.

„3. In richtiger Art wird also die Gottesmutter zu Loreto angerufen, in richtiger Art verehrt.

„4. Die Gläubigen pilgern, ohne des Aberglaubens bezichtigt werden zu können, gemäss alter, in der Kirche vielfach befolgten Sitte zum Hause von Loreto.

„5. Dies alles wird durch Gottes Gesetz als Glaubensinhalt vorgestellt. Was aber die Geschichte von Loreto berichtet, ist nur auf menschliche Zeugnisse hin als wahr anzunehmen."

Auch Chevalier gibt zu (S. 9): „Loreto bleibt trotz aller Ergebnisse der Kritik der berühmteste Wallfahrtsort für das Ende des Mittelalters und für die neueren Zeiten. Das Vertrauen zur Mittlerschaft der heiligen Jungfrau hängt nicht ab von der äusseren Tatsache der Übertragung (des heiligen Hauses), und man wird fortfahren, sie dort anzurufen, wie es in der Vergangenheit geschah."

Die deutschen Katholiken haben in ihren verschiedenen Landesteilen seit drei Jahrhunderten viele Loretokapellen errichtet, zu denen manche bekümmerten Herzens hingingen, um Trost zu suchen und zu finden. Sie haben reiche Geldmittel beigesteuert, um in der grossen Kirche von Loreto, welche sich seit vier Jahrhunderten über das heilige Haus wölbt, die wichtigste Chorkapelle auszumalen und auszustatten, wie wir es ausführlicher berichten werden. Der hauptsächlichste Beweggrund, dies zu tun, war Liebe zur Gottesmutter, die in Loreto seit Jahrhunderten so vielen geholfen hat, die dort von so vielen deutschen Pilgern, von deutschen Kaisern, Kirchenfürsten und Vornehmen, von Reichen und Armen verehrt wurde. Diese Verehrung war richtig und lobenswert, weil sie den Grundsätzen des Glaubens entsprach und von der kirchlichen Obrigkeit überwacht, gebilligt und gefördert wurde.

Im Jahre 1472 veröffentlichte Tolomei die erste ausführliche Erzählung über die wunderbaren Übertragungen des heiligen

[1]) Im 2. Excurs über Loreto werde ich darüber das Nähere berichten. (Der Herausgeber der Summa Mariana.)

Hauses durch Engel. Fünfunddreissig Jahre später (1507) nimmt Papst Julius II. diese Erzählung auf in eine Bulle als etwas, was „fromm geglaubt und allerorts erzählt wird". Leo X. bezeichnet sie 1519 als eine „durch glaubwürdige Zeugen bestätigte" Nachricht.

Fast 160 Jahre, bevor Tolomei seine Erzählung in acht Sprachen auf Tafeln an den Wänden des Heiligtums den Pilgern zur Lesung darbot, schon 1315 war die Kapelle Unserer Lieben Frau von Loreto reich an Gaben der Wallfahrer, an Votivbildern aus Wachs und Metall, Kleinodien und kostbaren Stoffen. Im Jahre 1387 gewährte Urban VI. den Pilgern einen Ablass, den Bonifaz IX. im Jahre 1389 bestätigte. Papst Nikolaus V. kam 1449 als Pilger nach Loreto, Pius II. 1464. Wie der Gnadenort hoch angesehen war, bevor eine kirchliche Obrigkeit in irgend einer Weise den Volksglauben von der wunderbaren Übertragung anerkannt hatte, so empfehlen auch spätere Päpste die Wallfahrt, ohne jene Legende zu erwähnen. Leo X. nahm 1514 sich der Kirche Unserer Lieben Frau in freigebigster Weise an, weil sie mit besonderer Andacht besucht werde, durch viele Wunder und glanzvolle Baulichkeiten hervorrage. Im folgenden Jahre schrieb er:

„Obgleich Wir wegen des ohne Unser Verdienst Uns übertragenen Hirtenamtes die Vorrechte aller Kirchen und heiligen Orte erhalten und schützen müssen, so wenden Wir doch aus persönlicher Andacht jenen besondere Sorge zu, welche unter der Anrufung der seligen und glorreichen allzeit jungfräulichen Gottesmutter geweiht sind, und vor allen jenen, an denen der Allerhöchste wegen der Verdienste und Bitten dieser glorreichen Jungfrau Wunder wirkt für solche, die zu ihr Zuflucht nehmen und ihre Hilfe anflehen. Da unter derartigen Kirchen die Kirche der heiligen Maria zu Loreto eine hervorragende Stelle einnimmt,... bestätigen Wir alle Gunstbezeigungen Unserer Vorfahren."

Erasmus verfasste 1525 eine Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau von Loreto, worin er ebenfalls betont, Maria werde dort in ausserordentlicher Weise verehrt und helfe dort durch „unzählige Wunder". Von einer wunderbaren Übertragung des heiligen Hauses durch Engel spricht er nicht. Ähnlich redet Klemens VII. in einem 1532 erlassenen Aktenstück; ein Gleiches tun spätere Päpste.

Es ist also sicher und steht fest, dass die Legende von einer wunderbaren Übertragung des Hauses Mariä aus Nazareth weder der erste noch der wichtigste Beweggrund für die Hochschätzung der Wallfahrt war. Die grosse Zahl andächtiger Pilger und die vielen Wunder sind meist in den Vordergrund gestellt worden als Hauptbeweggrund der Förderung dieses Wallfahrtsortes.

Wenn die Pilger fortfahren, Gott durch die Vermittelung seiner Mutter so eifrig und hingebend zu verehren wie vordem,

wird Gott ihre Bitten auch dann erhören, wenn sie nicht mehr glauben, das Haus, auf dessen Altar das alte Gnadenbild steht, sei dasjenige, worin Gabriel die Botschaft der Menschwerdung brachte. Die Nachbildungen des Hauses von Loreto werden nach wie vor an das Heiligtum von Loreto erinnern, in dem Maria so viele tröstet, und an das Haus, worin die Gottesmutter einst wohnte.[1])

Ein „deutsches Heiligtum zu Loreto" soll zum Schlusse kurze Beschreibung finden.

„Loreto!" ruft der italienische Schaffner. Der Pilger beeilt sich, um aus den dumpfen Eisenbahnwagen hervorzukommen, und sucht mit den Blicken nach dem Ziel seiner Reise. Er sieht aber nur gewaltige Mauern, welche in einer Entfernung von 20 Minuten auf einem Hügel mehr wie eine Burg, denn wie eine Kirche sich zum Himmel erheben. Es ist der Dom von Loreto, welcher über dem Häuschen von Nazareth nicht allein zum Schutz gegen Wind und Wetter, sondern auch zur kräftigen Abwehr der früher so gefürchteten türkischen Räuber errichtet worden ist.

In dem kleinen Städtchen mit seinen engen Strassen hält man sich nicht lange auf. Jeder strebt, so bald als möglich zu dem Heiligtum zu kommen, welchem Loreto seine Entstehung verdankt: dem kleinen Wohnhaus, welches vor 1900 Jahren der hl. Mutter Gottes in Nazareth gehört und welches die heiligsten Geheimnisse unserer Erlösung mit seinen Mauern umschlossen haben soll, gemäss der oben erörterten Legende.

Unzählige Pilger haben schon in Loreto der Gottesmutter ihre Verehrung dargebracht, und in der Schatzkammer des Domes werden, so weit nicht gottesräuberische Hände sich daran vergriffen haben, all' die kostbaren Weihegeschenke gezeigt, welche Päpste und Bischöfe, Könige und Fürsten als Zeichen ihrer Andacht

---

[1]) Dieser gelehrten Abhandlung sei angefügt, was der Bonner Theologieprofessor K. A. G. Kellner in dem kirchlichen Handlexikon, herausgegeben von Professor M. Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1903, Seite 701, schreibt. Verteidiger der Echtheit wie Poisat (A. au 12e siècle, Par. 1907), Sauren (im Cölner Pastoralblatt 1908), Kresser (Nazareth, ein Zeuge für Loreto, 1908) bringen keine beweiskräftigen Gründe, kommen insbesondere nicht über die Schwierigkeit hinweg, dass Nazareth schon 1263 zerstört war, das hl. Haus seine Wanderung aber erst 1291 antritt, dass ferner das in Loreto gezeichnete Gebäude weder ein Wohnhaus, noch eine Basilika genannt werden kann, sondern nur eine grosse Kapelle.

Die Wissensch. Beilage zur „Germania", Nr. 44, 1910 hingegen behauptet: Das 1906 zu Paris erschienene Buch des Kanonikus Chevalier hat bereits, wie oben angedeutet, eine ganze Reihe von Schriften in italienischer, deutscher und französischer Sprache hervorgerufen, die für die Wahrheit der wunderbaren Übertragung der Casa santa von Nazareth nach Loreto eintreten. Es hat sich sogar eine Vereinigung von vierzig Herren zur Verteidigung des Heiligtums gebildet. Auch Stephan Beissel S. J., macht ja oben aufmerksam auf mehrere wichtige Fragen, die noch keine Lösung gefunden haben. Die Loreto-Forschung ist jedenfalls noch lange nicht abgeschlossen.

hinterlassen haben. Mehr als das jedoch interessieren uns die Kunstwerke, welche neuerdings in einem grossen Wettstreit der Nationen ausgeführt werden. Vor einigen Jahren beschloss nämlich der Bischof von Loreto zur 600jährigen Feier der Übertragung des hl. Hauses eine umfassende Restauration der grossen Wallfahrtskirche vornehmen zu lassen, und zwar sollte dabei jeder Nation ein besonderer Teil zugemessen werden, für dessen Herstellung sie aufzukommen hätte. Den Deutschen fiel bei der Verteilung die grösste aller Kapellen zu, die Chorkapelle, welche auch den päpstlichen Altar aufnehmen sollte. Sie befindet sich direkt hinter dem hl. Hause, welches mitten in der Kirche steht, und stellt einen herrlichen schlanken Bau im gotischen Stile dar.

Der um die katholische Sache in Deutschland so sehr verdiente Fürst Karl zu Löwenstein nahm damals die Angelegenheit in die Hand und brachte es fertig, dass die deutsche Kapelle bei weitem die reichste und schönste in dem ganzen Kranze geworden ist. Das dürfen wir sagen, ohne uns hochmütig zu überheben. Allerdings müssen wir beifügen, dass die Deutschen ihre Arbeiten auch einem Meister übertragen konnten, der unter den gegenwärtigen in allererster Reihe steht: Professor Ludwig Seitz, zwar in Rom geboren, aber von deutschen Eltern herstammend, und heute noch seinem ganzen Wesen nach durch und durch ein Deutscher. Sein Vater war Maximilian Seitz, ebenfalls ein Künstler von gutem Klang, ein besonderer Freund des kunstliebenden Königs Ludwigs I. von Bayern. Seine Mutter war eine geborene Plainer, deren Vater bei der von Bunsen angeregten „Beschreibung Roms" Mitarbeiter war. Als dem Paare 1844 ein Sohn geboren wurde, übernahm König Ludwig selbst die Patenschaft in Rom, und der kleine Sprössling hat dem Paten wie den Eltern keine Unehre gemacht. Mit 11 Jahren bereits erlangte Ludwig Seitz im Pantheon in Rom eine Medaille für die Komposition, mit 15 Jahren eine solche für die Skulptur. Heute ist er nach zahlreichen rühmlichst ausgeführten Arbeiten in Rom, Dalmatien und Deutschland Ritter des Piusordens, Inspektor der päpstlichen Gallerien, Direktor der katholischen Gewerbeschule in Rom und Vizepräsident der Kommission für die römischen Munizipal-Kunstgewerbeschulen.

Ich war bei meinem Besuche Loretos, wie es auf Reisen manchmal zu geschehen pflegt, von meinen Begleitern etwas abgekommen und einem italienischen Führer in die Hände geraten, der mich wohl für einen Franzosen hielt und mir zuerst die französische Kapelle zeigte, die sich uns als ein sehr bescheidenes Werk präsentiert und der „grossen Nation" gar keine besondere Ehre macht.

Dann erst kam ich zur deutschen Kapelle, die allerdings noch ganz voller Gerüste stand und wo für den Eindringling zunächst kaum etwas zu sehen war. Vor einer Staffelei sass ein

junger Künstler an eifriger Arbeit, während im Hintergrunde, teilweise auf Gerüsten, mehrere andere beschäftigt waren. Auf meine Frage nach dem Professor erhob sich sofort eine mittelgrosse Gestalt, die rechts auf einem Podium den Pinsel geführt hatte, und begrüsste mich mit der warmen Herzlichkeit, die uns an unseren süddeutschen Landsleuten so angenehm berührt. Auch seinem Dialekt nach möchte man Meister Seitz heute noch für einen gemütlichen Münchener Künstler halten. Ich entschuldigte mich sehr, dass ich nach dem allgemeinen Besuch der Pilger noch eine besondere Störung verursachte, aber das nahm der liebenswürdige Mann gar nicht an. Er liess Pinsel und Palette im Stich, stieg mit mir das ganze Gerüst hinauf und zeigte und erklärte mir auf den verschiedenen Etagen alles, was da geschaffen ist und was noch werden soll.

Und ich muss sagen, ich kam aus dem Staunen gar nicht heraus; einmal über die Fülle und Harmonie der Ideen, welche der Meister in sein Werk gelegt hat, und sodann auch über die Kraft und Pracht der Gestalten, in denen sie zum Ausdruck kommen.

Von verständigen Kunstliebhabern hört man es oft aussprechen, dass unsere moderne religiöse Kunst etwas eintönig sei; einige hauptsächlich verehrte Heilige kehren in allen Kirchen und meist auch in derselben Auffassung und Darstellung wieder. Bei den herrlichen Kunstschöpfungen des gläubigen Mittelalters und auch der Renaissance ist das anders. Wir finden da zahlreiche Vorkommnisse aus der Hl. Schrift, der Tradition und der Legende der Heiligen, die der moderne Durchschnittsmensch sich erst weitläufig erklären lassen muss, um sie zu verstehen. Auch die bekannteren, aller geläufigen Heilstatsachen begegnen uns in den alten Werken in einer Mannigfaltigkeit der Darstellung, von welcher die heutige Kunst kaum eine Ahnung hat. Der Grund davon ist, dass jene Zeiten ihre Religion besser kannten und tiefer in sie eingedrungen waren, als es bei uns heute der Fall ist, sowohl bei den Künstlern wie bei dem Publikum.

L. Seitz ist aber eine rühmliche Ausnahme unter unsern modernen Künstlern, beinahe möchte ich sagen, er ist ein gelehrter Theologe und Historiker unter ihnen. Theologie, und zwar wahre, tief empfundene Theologie sind alle seine Arbeiten.

Gerade für Loreto, wo die gesamte Tradition des Menschengeschlechts, die kirchliche wie die weltliche, zum Preise der unbefleckt Empfangenen herangezogen ist, war der Theologe und Historiker Seitz der berufene Mann.

Seine Ausschmückung der deutschen Kapelle ist denn auch in Wirklichkeit eine wahre Mariologie, eine systematische Darstellung des Berufes und des gesamten Wirkens derjenigen, auf

die schon die ältesten Offenbarungen des Menschengeschlechts hinweisen, und ohne die keine Phase der Welterlösung sich vollzogen hat, noch sich vollziehen wird bis zum Ende der Zeiten.

Nur andeuten, nicht beschreiben kann ich hier, wie auf dem beschränkten Raume einer einzigen Kapelle die ganze Geschichte der Muttergottes in herrlichen Bildern dargestellt ist. In sinniger Weise nutzte der Maler dazu die natürliche Einteilung der Kapelle aus, wie sie ihm der Baumeister geboten hatte. Dieselbe ist nämlich oben durch die stark hervortretenden Rippen, welche das Gewölbe tragen, in sieben Felder geteilt, von denen jedes einer besonderen Eigenschaft der Gottesmutter gewidmet ist: das erste feiert sie als die unbefleckt Empfangene, das zweite als die reinste Jungfrau, das dritte und vierte als Gottesmutter, das fünfte und sechste als Teilnehmerin an den Leiden des Sohnes und der Erlösung des Menschengeschlechtes, das siebente als Mittlerin. Das erste Feld ist von dem einzigen grossen Fenster der Kapelle eingenommen, zu welchem Seitz nur die Entwürfe geliefert hat. Die übrigen sind von ihm selbst gemalt, und zwar in Fresko. Die erwähnten sieben Felder sind wagerecht abermals in drei Abteilungen geteilt und zwar enthält jedesmal die oberste die Prophezeiungen, die biblischen Symbole und die Vorbilder Mariä, die zweite, bei weitem grösste, die Entwickelung der von den Propheten geweissagten Ereignisse im Leben Mariä, die unterste schliesslich die Bildnisse der Päpste, welche in der einen oder anderen Weise zur besonderen Verherrlichung der Gottesmutter beigetragen haben. Als Krönung des ganzen Werkes aber wird uns oben im Deckengemälde die über alle Geschöpfe Erhabene, über die Engel selbst Erhöhte gezeigt, wie sie von ihrem Sohne zur Königin des Himmels gekrönt wird.

Acht Jahre schon ist Ludwig Seitz mit der Ausschmückung der deutschen Kapelle beschäftigt, noch zwei Jahre angestrengter Arbeit wird es bedürfen, bis alles fertig ist. Welchen Eindruck das Ganze dann machen wird, das ahnt man jetzt schon, wenn man über die Gerüste und Bretter hinaufklettert und von oben einen Blick auf die herrlichen Bilder wirft.

Die deutsche Kapelle in Loreto ist ein Werk, auf welches unsere ganze Nation stolz sein kann, vor allem diejenigen, welche auch durch Spendung eines Scherfleins aktiv an seiner Fertigstellung mitgewirkt haben. Nur eines ist zu bedauern: es fehlt noch an einer populären, auch mit Illustrationen versehenen deutschen Beschreibung unserer Kapelle, welche jedem Besucher an Ort und Stelle in die Hand gegeben werden könnte, wie es auch zu Assisi und bei anderen Heiligtümern der Fall ist. Das Interesse und die Würdigung dieses deutschen Nationalwerkes würde durch eine sachgemässe Beschreibung gewiss mächtig gefördert werden, und — das verehrliche Komitee, welches die

Gelder für die Restauration aufzubringen hat, wird wohl den finanziellen Punkt berücksichtigen müssen — ich glaube, auch die Kosten eines solchen Büchleins würden bald gedeckt sein.

(Dem Familienblatt der Niederrheinischen Volkszeitung, Krefeld, Nr. 20, 18. Mai 1901 entnommen.)[1])

Die Einweihung der deutschen Chorkapelle in der Basilika zu Loreto am 18. Oktober 1908.

Nachmittags versammelten sich die Eingeladenen zum Festmahle, der Mehrzahl nach Italiener — wie denn überhaupt das heutige Fest in der Hauptsache einen italienischen Charakter trug —, in den prächtigen, mit kostbaren alten Kunstgegenständen, Bildern, Arazzis und namentlich Majoliken geschmückten Prunkräumen des ehemaligen päpstlichen, jetzt von der Kgl. Administration okkupierten Palastes, wo neben dem Administrator der Graf Macchi, der Präsident des Zentralkomitees für die Ausschmückung der Basilika, die Honneurs machte. Vor dem Festessen verlas derselbe in Gegenwart der erschienenen Verwandten des Professors Seitz die eingelaufenen Teilnahmsschreiben und Telegramme, darunter von verschiedenen italienischen Ministern, der preussischen, bayerischen und österreichischen Gesandten, der Präsidenten von Museen und Kunstgesellschaften und Künstlern, des früheren Vorsitzenden des deutschen Komitees, Fürst Löwenstein, jetzigen Frater Raymundus O. Pr. Auch liess die Stadt Loreto für die Witwe des verstorbenen Meisters eine Urkunde überreichen, in der bezeugt wird, dass sie beabsichtigte, den Künstler am Tage der Übergabe der Kapelle znm Ehrenbürger zu ernennen. Sein vorheriger Tod vereitelte diese Ehrung.

Ausnahmsweise pünktlich hatte gegen abend der fahrplanmässige Zug den Herrn Kardinal Fischer nach Loreto gebracht. Erst nach 6 Uhr konnte die Feier in der elektrisch beleuchteten Chorkapelle, wo es anfänglich recht stimmungsvoll ist, beginnen. Diese Feier ist entgegen den ursprünglichen Absichten recht einfach und schlicht.

Ohne weitere Einleitung beginnt daher Msgr. Lohninger, Rektor der Anima, seine kurze, aber äusserst geschickte Rede, in welcher er im Auftrage des deutschen Komitees unter entsprechender Würdigung des Werkes als der Spender die Kapelle übergibt.

Die angekündigte Abordnung des Cölner Pilgerzuges war erst in der Nacht eingetroffen, bestehend aus Oberpfarrer Dr. Drammer (Aachen) und Pfarrer Bornewasser (Essen).

---

[1]) Unterdessen starb vor der Einweihung der deutschen Chorkapelle Prof. Ludwig Seitz. Der für Loreto so treu besorgte Fürst Karl zu Löwenstein ist inzwischen Frater Raymundus O. Pr. geworden. Dem letzteren um die Loretokapelle und meine Summa Mariana hochverdienten Manne ist dieser III. Band gewidmet.

Heute vormittag hielt Hr. Kardinal Fischer das erste feierliche Pontifikalamt in der gestern abend ihrer Bestimmung übergebenen Chorkapelle. Vor demselben hatte der Bischof von Loreto dem bayerischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle Baron Guttenberg und dem Präsidenten des deutschen Komitees Graf Plettenberg den Orden der Ritter vom Heiligen Hause verliehen. Bei dem feierlichen Pontifikalamt waren die bereits erwähnten deutschen und italienischen Vertreter bei der gestrigen Feier und eine grosse italienische Volksmenge anwesend. Die Sänger führten die Messgesänge mit anerkennenswerter Bravour aus. Hr. Kardinal Fischer richtete nach dem Kredo in lateinischer Sprache an den anwesenden italienischen Klerus und die deutschen Landsleute eine Ansprache, die in deutscher Übersetzung lautete:

„Auf Wunsch des Herrn Bischofs möchte ich hier die heil. Handlung kurz unterbrechen, um einige Worte an Euch zu richten. Gestern abend haben wir diese von der Hand des hervorragenden, leider zu früh verstorbenen Künstlers mit herrlichen, das Leben und die Glorie der Gottesmutter Maria darstellenden Bildern geschmückte Kapelle dem öffentlichen Dienst übergeben. Es ist ein schönes Denkmal der Verehrung, welche das deutsche Volk als Erbe der Väter gegen die allerseligste Jungfrau hegt, und um so mehr, als der Schöpfer aus deutschem Stamme ist. Fürwahr, wenn irgendwo dann gebührt es sich in diesem Tempel, der das hl. Haus umschattet, in welchem das Wort Fleisch geworden ist, das Leben und die Glorie der Gottesmutter zu betrachten. Ihr Bewohner von Loreto und besonders ihr Priester, wie sehr seid ihr glücklich zu preisen, dass eure Kirche durch eine Gnade ausgezeichnet ist, um die euch alle Kirchen des Erdkreises beneiden! Ich weiss wohl, dass Stimmen laut geworden sind, die euch diesen Vorzug rauben wollen. Ich will mich in diese Kontroverse nicht einmischen; doch möchte ich wünschen, dass sie stets und von allen nicht mit Überstürzung, nicht mit Leidenschaft, sondern mit Klugheit, mit Diskretion und frommem Sinn behandelt werde. Wie dem auch sein möge, das steht fest, dass das hl. Haus von Loreto, wo es seit Jahrhunderten war, auch in Zukunft eines der berühmtesten, besuchtesten, durch Wunder berühmtesten, vom Hl. Stuhle empfohlenen, von der ganzen Kirche gefeiertsten Heiligtümer des Erdkreises ist. So möge denn auch bei Euch die Verehrung zur Jungfrau von Loreto zunehmen, namentlich in Deutschland, welches an mehreren Orten und namentlich in Cöln Nachbildungen des hl. Hauses besitzt. Lieben, verehren wir, rufen wir an mit Vertrauen die Himmelsmutter, welche das göttliche Wort geboren und uns als Kinder angenommen hat; denn die kindliche Verehrung Mariä ist ein Zeichen der Auserwählung. Und nun wollen wir das begonnene Opfer zu Ehren der Lauretanischen Jungfrau fortsetzen und wollen

auch nicht unterlassen, für die Seele des grossen Malers, der diese Bilder geschaffen, zu beten, damit derjenige, welcher auf Erden die Vorzüge der allerseligsten Jungfrau in Farben geschildert und dem gläubigen Volke erklärt hat, an ihrem Throne im Himmel stehe und mit ihr auf ewig die allerheiligste Dreifaltigkeit lobe."

Nach Schluss des Amtes fand bei dem Königl. Administrator zu Ehren des Herrn Kardinals ein Festessen statt, dem namentlich die deutschen Gäste beiwohnten. Mit einer feierlichen Vesper und Tedeum fand die ganze Feier ihren Abschluss.

Wir fügen diesem Bericht noch folgende interessante Beschreibung der Maria-Loreto-Medaille aus dem „Deutschen Hausschatz, 5. Heft, 1903" bei:

Eine merkwürdige und hochinteressante Schaumünze ist, abgesehen von ihrer grossen Seltenheit, die von der fürstlich Lobkowitzschen Familie aus Anlass der Stiftung der Maria-Loreto-Kapelle, auf dem Hradschin in Prag geprägte, schöne Widmungs-Medaille.

Dieselbe zeigt auf der Vorderseite die Unterschrift: „Lauretana domus reliquarum matrix a. c. 1291 ex Palaestina in Dalmatiam, inde 1294 in Italiam ab angel. deportata."

In der Mitte das von vier Engeln getragene Haus der Mutter Gottes aus Nazareth, auf dessen Giebel sitzend, mit dem Jesuskinde auf dem rechten Arme. Die Rückseite zeigt die Vorderfront des prächtigen Gotteshauses in Loreto, das in Prag in getreuester Nachahmung erbaut wurde, oberhalb das (zwischen den 3 Buchstaben L) von Strahlen umgebene Marienbild zu Loreto und die Umschrift: „Lauretana filialis munifica domus Lobkowiczianae pietate in Prageno Hradschinae. 1626 fundata."

Die Aufschriften dieser Schaumünze deuten also auf die sog. wunderbare Begebenheit hin, dass, nach der hl. Legende, Engel Gottes das Haus der heil. Maria von Nazareth, als die Bewohner dieses Ortes Muhammedaner geworden, im Jahre 1291 von dort fortgetragen und zunächst nach dem Berge Tersato bei Fiume gebracht, von wo sie es dann nach drei Jahren und sieben Monaten nach Italien und zwar zuerst nach einem der Donna Laureta gehörigen Walde, bei Recanati, endlich aber, im Jahre 1295, an seinen gegenwärtigen Ort bei Ancona getragen haben.

Tersato, ein ziemlich steiler Bergkegel, woselbst nunmehr in der Nähe der gewaltigen Burg gleichen Namens und der von Cypressen umrauschten Ruhestätte der gräflichen Familie Nugent, ein schlichtes, doch gut gehaltenes Gotteshaus (vom Grafen Frangipani 1453 erbaut) sich befindet, mit einem auf Cypressenholz gemalten Gnadenbilde „Madonna del mare", ist noch heute ein vielbesuchter Wallfahrtsort, zu dem 504 Stufen emporführen.

Erklärlicherweise wurde das Maria-Loreto-Gotteshaus an

vielen Orten nachgebildet; in Portugal, Spanien, Frankreich u. s. w. entstanden viele Loreto-Kirchen und -Kapellen. In Cöln befindet sich eine solche Nachbildung in der Kupfergasse.

3. Genazzano.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Genazzano ist ein nicht unbedeutendes Städtchen in der Diözese Palestrina, ungefähr dreissig Meilen südöstlich von Rom, an der Strasse nach Neapel ungemein reizend gelegen. Die Stadt besass eine sehr alte, „Unserer lieben Frau vom guten Rat" geweihte Kirche, die, wie es scheint, auf einem Teil des Territoriums stand, welches der Papst Sixtus III. der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom bei Gelegenheit ihres Neubaues zum immerwährenden Eigentum geschenkt hatte. Diese Kirche, die weder gross noch schön war, befand sich in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im Besitze der Augustiner, an welche sie von einem Gliede der Familie der Colonna, der Lehnsherren des Ortes, im Jahre 1356 abgetreten worden war. Ungefähr um dieselbe Zeit erklärte eine alte fromme Frau, Namens Petruccia da Jeneo, die aus Genazzano gebürtig und Mitglied des dritten Ordens der Augustiner war, sie sei entschlossen, diese Kirche mit grösserer Pracht neu aufzubauen. Da ihre Mittel nur gering waren, so spotteten ihre Freunde und Nachbarn und ihre Verwandten, die wahrscheinlich aus selbstsüchtigen Absichten in die Sache sich mischten, und tadelten sie hart wegen ihrer Unvorsichtigkeit, sich der Existenzmittel zu berauben, statt an ihr Alter und an ihre Kränklichkeit zu denken. Doch Petruccia antwortete stets auf alle diese Einwendungen: „Das Werk wird zustande kommen, und zwar sehr bald, denn es ist nicht mein, sondern Gottes Werk; Unsere Liebe Frau und der heilige Augustin werden es zur Ausführung bringen, ehe ich sterbe." Mit einer Zuversicht, welche alle, die es hörten, für Wahnsinn halten mochten, fügte sie hinzu: „O was für eine grosse Herrin wird bald eintreffen und Besitz von diesem Platz nehmen!"

Schon gingen ihre Mittel zu Ende, als die Kirche ein Gesetz erliess, welches auf das strengste verbot, Werke aufzuführen, die angeblich durch übernatürliche Eingebungen veranlasst seien, die aber nicht durch äussere Zeichen eine unumstössliche Glaubwürdigkeit für sich hatten. Da nun Petruccia einen Beweis für ihre Offenbarung nicht beibringen konnte, so musste sie ihren Bau einstellen. Ihr eigenes Vermögen war erschöpft, und die kirchlichen Obern konnten ihr keine Berufung an die Hilfe anderer erlauben. So standen die Sachen, als im Frühling des Jahres 1467, Samstag den 25. April, am Feste des heiligen Markus, der gewöhnliche jährliche Markt gehalten worden war. Eine unzählige

Menge Volkes ging an der alten Kirche und den unvollendeten Mauern des Gotteshauses vorüber, und wohl mancher mag spottend gesagt haben; „Diese Frau hat zu bauen angefangen und es nicht vollenden können.“ Es begann zu dunkeln, als plötzlich einige, die auf dem Markte standen, eine leichte Wolke in der Luft bemerkten, die sich auf eine der Mauern des unvollendeten Gebäudes niederliess. Hier schien die Wolke sich zu teilen und zu verschwinden, und auf der Mauer blieb das Bild der allerseligsten Jungfrau mit dem heiligen Kinde zurück, welches vorher nicht dagewesen, ein Bild, welches allen Umstehenden neu war, und dessen plötzliches Erscheinen sie sich nicht erklären konnten. Zugleich fingen die Glocken sämtlicher Kirchen der Stadt zu läuten an, wie die Legende berichtet, ohne dass die Hand eines Menschen sie in Bewegung setzte. Die Leute liefen aus ihren Häusern, um die Ursache des feierlichen Läutens zu erfahren, und schnell verbreitete sich das Gerücht unter ihnen, auf der Piazza della Madonna habe etwas Wunderbares sich zugetragen. Diejenigen, welche zunächst wohnten, kamen gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie die alte Petruccia aus der Kirche kam und gleich den übrigen sich erkundigte, was geschehen sei. Als Petruccia das Bild erblickte, warf sie sich auf die Kniee und begrüsste dasselbe mit ausgebreiteten Armen; dann stand sie auf, wandte sich zum Volke, und mit Freudentränen in den Augen rief sie, dies sei die von ihr so lange erwartete Gran Signora, welche nun die Kirche, die längst für sie hätte fertig sein sollen, in Besitz nehmen wolle, und die Glocken läuteten auf eine so wundersame Weise nur der Madonna zu Ehren. Bei dieser Nachricht fiel das Volk auf die Kniee und fing im Angesichte dieses Wunderbildes zu beten an. Sie wussten es nicht passender zu benennen, als Madonna del paradiso (Unsere Liebe Frau aus dem Paradies).

Beunruhigt durch das ungewöhnliche Glockengeläute und die zahlreichen Freudenschüsse, glaubten die Bewohner der umliegenden Dörfer, in der Stadt wären Unruhen ausgebrochen, und fingen an, sich um ihre Verwandten und Freunde, die sich auf den Markt begeben hatten, zu beunruhigen. In später Nacht kehrten diese endlich zurück und erzählten so wunderbare Dinge, dass vor Anbruch des nächsten Morgens eine Menge Leute nach der Stadt eilten, um selbst zu sehen, was es gäbe. Und nicht bloss die Starken und die Gesunden, sondern auch die Alten und Kranken, die Stummen, Blinden, Lahmen und Krüppel kamen zu diesem neuen Teich Bethesda, oder liessen sich dorthin tragen. Denn sie hatten bereits gehört, dass viele vor dem heiligen Bilde auf wunderbare Weise von ihren Gebrechen geheilt worden seien. Die Zahl dieser wunderbaren Heilungen mehrte sich so, dass in 110 Tagen 171 Fälle amtlich als Wunder verzeichnet wurden.

Allein woher und auf welche Weise war dieses Bild nach Genazzano gekommen? Die Bewohner von Genazzano glaubten gern, dass es ein Werk der Engel sei und vom Himmel käme, weshalb sie ihm den Namen Madonna del Paradiso gegeben hatten. Es war ihnen daher keine willkommene Botschaft, als einige Tage danach das Gerücht sich verbreitete, dass zwei Reisende aus einem fremden Lande soeben von Rom angekommen wären, welche behaupteten, das Bild und dessen Geschichte zu kennen. Einer dieser Fremden war ein Slavonier, der andere ein Albanese; sie erzählten folgende Geschichte.

In Scutari, einer albanesischen Stadt an der östlichen Küste des Adriatischen Meeres, ungefähr zwanzig Meilen landeinwärts, hatten sie beide gewohnt. Auf einem kleinen Hügel ausserhalb der Stadt befand sich eine Kirche, in welcher diese Madonna auf die Mauer gemalt war und unter dem Namen Madonna del buono officio (Madonna des guten Beistandes) hoch verehrt wurde. Es war ein Bild, zu dem man stets eine grosse Andacht gehabt hatte; in der letzten Zeit hatten die Einwohner wegen der unruhigen und bedrohten Lage, in der das Land sich befand, ihre Wallfahrten dorthin verdoppelt und die Mutter Gottes um ihren Beistand gebeten, dass sie von ihren gefährlichsten Feinden, den Türken, bewahrt würden. Viele der Bürger waren schon geflüchtet und hatten sich in Venedig und in verschiedenen Städten der Romagna niedergelassen. Unsere beiden Fremden, die unter den Zurückgebliebenen waren, entschlossen sich zuletzt, ebenfalls gleich ihren Mitbürgern auszuwandern. Ehe sie dies jedoch ausführten, gingen sie zu ihrem Lieblingsheiligtume, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Sie baten die Muttergottes, sie möge sie, ihre demütigen Verehrer, gnädiglich unter ihren mächtigen Schutz nehmen. Während sie so beteten, entschwand das Gemälde vor ihren Augen, und an der Stelle, die es eingenommen, schien eine weisse Wolke sich von der Wand abzulösen, durch die Luft zu schweben und durch die Kirchentür hinaus zu ziehen. Sie folgten, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, und sahen sich alsbald auf eine geheimnisvolle Weise zugleich mit der Wolke in die Höhe gehoben und fortgetragen. Die Reise ging von einem Ort zum andern und über das Adriatische Meer, dessen Wogen sie gerade so trugen, wie das Meer von Galiläa den heiligen Petrus trug. Als der Abend herankam, nahm die Wolke die Gestalt einer Feuersäule an. Nach der Ankunft in der ewigen Stadt verschwand auf einmal die Wolke. Bestürzt eilten sie von einer Kirche zur andern, um sich nach dem verschwundenen Bilde zu erkundigen, dem sie so lange gefolgt, das sie aber so plötzlich aus den Augen verloren hatten. Doch alle Nachforschungen waren vergeblich; nach zwei oder drei Tagen hörten sie endlich, dass zu Genazzano auf eine auffallende Weise ein Bild sich eingefunden habe, bei

dessen Erscheinen viele Wunder geschahen. Sie machten sich sogleich auf den Weg, um das Bild in Augenschein zu nehmen, sie erkannten und erklärten es laut als dasjenige, welches sie suchten.

Das Volk von Genazzano lieh dieser sonderbaren Geschichte kein williges Ohr. Sie beeinträchtigte gewissermassen den himmlischen Ursprung, welchen man dem neu gewonnenen Schatze gern beigemessen hätte; auch fürchtete man, dass dessen Besitz der Stadt streitig gemacht werden könne; denn, war diese Geschichte begründet, so konnte eines Tages das Bild zurückgefordert und weggenommen werden. Nach Verlauf einiger Tage, als die Kunde von dieser Begebenheit sich immer mehr verbreitete, eilten auch andere Albanesen herbei, um das Bild zu sehen, und bestätigten gleichfalls, dass es das Wandgemälde aus Scutari sei.

Endlich erfuhr auch Papst Paul II. das wunderbare Ereignis, und da er fürchtete, es möchte sich hier ein Betrug einschleichen, so schickte er im Monat Juli den Bischof Gaucer von Gap in der Dauphiné und den Bischof Nicolo de Crucibus von Lessina nach Genazzano, um die Angelegenheit strengstens zu untersuchen. Nach beendigter Untersuchung wurde der Bau der Kirche wieder aufgenommen und in weniger als drei Jahren vollendet; die Kirche erhielt zu ihrem Schmucke Inschriften, Gemälde und Skulpturen, von welchen noch viele vorhanden sind, die alle deutlich das Andenken an dieselbe wunderbare Geschichte verewigen. Es konnte nicht ausbleiben, dass die Gnadenkirche von Genazzano jetzt von zahlreichen Pilgern besucht wurde; Bischöfe, Kardinäle und Päpste kamen, um vor dem heiligen Bilde zu beten und demselben reiche Geschenke darzubringen. Auch Papst Urban VIII., der in Bezug auf wunderbare Ereignisse sehr vorsichtig und gewissenhaft war, wallte im Jahre 1630 nach Genazzano, um die Befreiung von der Pest zu erflehen, die damals in Italien so schrecklich hauste.

Die Verehrung dieses Bildes ist keineswegs im Verschwinden begriffen, wie dies manchmal im Laufe der Zeit vorkommt. Genazzano war stets ein beliebter Wallfahrtsort für die Studierenden der Theologie im englischen Kollegium zu Rom. Kardinal Acton hatte eine besondere Verehrung für dasselbe. Als er im Jahre 1845 Genazzano besuchte, traf ihn ein Unfall, der ihm und seinen Gefährten höchst gefährlich hätte werden können. Er reiste von Palestrina mit seinem Kaplan, seiner Dienerschaft und drei Studenten vom englischen Kollegium, die später als Priester in den Diözesen Liverpool und Salford wirkten, im ganzen acht Personen; an einer sehr gefährlichen Stelle des Weges schlug der Wagen um und stürzte mit Pferden und Reisenden einen Abhang von zwanzig Fuss Höhe hinab. „Aber niemand," schreibt einer von ihnen, „hatte auch nur eine Schramme, so viel ich weiss, und

niemand klagte über etwas, mit Ausnahme des Hausmeisters des Kardinals, welcher sehr erschrocken und erschüttert war. Er natürlich, sowie die anderen, welche im Vorderteil des Wagens gesessen hatten, wurden eine Strecke weit ins Feld geschleudert; wir, die im Innern sassen, fielen der eine über den andern; der Kardinal lag unter mir. Die Wagenfenster sprangen durch den Sturz auf, doch blieben sie unversehrt, bis man sie zerbrach, um uns herauszuziehen. Der Wagen war wenig beschädigt, nur die Deichsel gebrochen, wodurch eines der Pferde eine tiefe Fleischwunde erhalten hatte. Wir alle setzten unsern Weg, den Rosenkranz betend, zu Fuss fort, bis zur nächsten Stadt, wo der Bischof uns aufnahm und uns nach Genazzano fahren liess. Bei unserer Ankunft sangen wir alle mit dem Rektor und seinen Studenten und der Klostergemeinde das Te Deum, und wiederholten es am folgenden Morgen zum Danke für die wunderbare uns vom lieben Gott gewährte Errettung. Der Kardinal liess eine Kopie von dem Bilde anfertigen, vor welcher er stets seine Privatandacht hielt; dieselbe befindet sich gegenwärtig in der Sakristei der Kirche Unserer Lieben Frau von den Engeln in Stokeupon-Trent. Ein hübsches Gemälde von Seitz befindet sich in der Kapelle des Klosters zur heiligen Katharina in Clifton. Man begegnet öfters Kopien des Bildes, nicht nur in den Kirchen zu Rom und an anderen Orten Italiens, sondern auch in Spanien und Portugal, Istrien, Dalmatien, ja selbst in Afrika und Amerika. Über die Benennung des Bildes herrschte eine Zeitlang grosse Meinungsverschiedenheit, da manche den Namen Madonna del Paradiso beizubehalten wünschten, während andere es Madonna da Scutari nennen wollten. Allein zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hat der alte Name wieder allgemein den Vorzug erhalten. Es ist in der Tat etwas in der Haltung der Mutter und des Kindes, welches die Benennung „Madonna vom Paradiese“ ausserordentlich passend und bezeichnend macht.

4. Viterbo.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In der Nähe von Viterbo steht auf dem Platze, welcher vormals unter dem Namen „Campo Grazzano“ bekannt war, das berühmte Kloster della Quercia (von der Eiche) mit einem wunderbar schönen Glockenturme. Die Kirche gilt als ein Meisterwerk des berühmten Baumeisters Bramante. Die Lage des Klosters ist herrlich und entzückend; gegen Süden erheben sich die waldigen Höhen des Berges Cimino, im Norden schweift der Blick hinüber bis zur Stadt Montefiascone mit den umgebenden Höhen, im Osten ziehen sich die Appeninen hin, und ihnen gegenüber dehnt sich nach dem Mittelmeere zu eine reiche Landschaft aus.

Im Jahre 1417 hing ein Künstler, Namens Johannes Baptista Juzzante, ein Bild der Madonna, auf eine Ziegelplatte gemalt, an einer Eiche auf dem „Campo Grazzano“ auf, wie die Legende berichtet, infolge göttlicher Eingebung. Das Bild stellt Unsere Liebe Frau in halber Figur dar, wie sie, mit carmoisinrotem Unterkleide und blauem Mantel bekleidet, ihren göttlichen Sohn, der, in eine gelbe Tunika gehüllt, in der Rechten einen Vogel hält, auf dem Arme trägt. In der ersten Zeit fand das Marienbild wenig Beachtung; aber die Landleute, welche auf dem Wege nach der Stadt vor demselben ihre Andacht zu verrichten pflegten, bemerkten zu ihrem Erstaunen, dass das ehrwürdige Bild, so oft es vom Sturme herabgerissen war, stets unbeschädigt und ohne menschliche Hilfe an der Eiche wieder befestigt wurde. Allmählich flochten sich die Zweige des Baumes auf wunderbare Weise in einander und bildeten eine Art Nische, welche das Madonnenbild gegen Wind und Wetter schützte. Zu den frommen Seelen, welche täglich vor dem Bilde beteten, gehörte vor allem der Einsiedler Dominico Alberti, der die Welt verlassen und sich auf dem Berge Sant' Angelo, einem der Gipfel des Cimino, in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Da das Bild beinahe gänzlich durch die üppigen Zweige verdeckt wurde, so beschloss der Eremit, dasselbe in seine kleine Kapelle auf dem Mont Sant' Angelo zu bringen. Wirklich führte er seinen Entschluss auch aus, aber in der folgenden Nacht träumte ihm, das heilige Bild hinge wieder an dem alten Baume. Wie erstaunte er, als er am nächsten Morgen entdeckte, dass das Madonnenbild aus seiner Eremitage verschwunden war, und als er dasselbe nach längerem Suchen an seinem früheren Platze an der Eiche fand, von den Händen zweier Engel festgehalten! Unter Tränen bat er Unsere Liebe Frau um Verzeihung, dass er es gewagt habe, ihr Bild von dem Orte zu entfernen, welchen sie sich auserwählt. Hierauf erzählte er allen, welche zu ihm kamen, zwischen Viterbo und Bagneia befände sich ein grosser Schatz, den niemand kenne, und um welchen kein Mensch sich kümmere. Bald darauf machte auch eine fromme Frau Namens Bartolomea den Versuch, des ehrwürdigen Bildes sich zu bemächtigen. Allein immer wieder kehrte dasselbe zur Eiche zurück, und Frau Bartolomea war nun überzeugt, dass die allerseligste Jungfrau sich diesen Baum zu ihrer Residenz erwählt habe, und sie ermahnte ihre Nachbarn und ihre Bekannten dringend, das Marienbild, vor welchem sie viele Gnaden erhalten, fleissig zu besuchen und andächtig zu verehren.

Nun begann die Wallfahrt zur Madonna von der Eiche. Viterbo wurde damals von dem Bürgerkriege und von der Pest heimgesucht. Am 8. Juli 1467 floh ein Bürger vor den Anhängern einer anderen Partei, welche ihm nach dem Leben trachteten, aus der Stadt, und er befand sich gerade vor der heiligen

Eiche, als seine Verfolger ihn erreichten. Da er nicht wusste, wie er sich retten sollte, rief er in seiner Angst die Gottesmutter um Hilfe an, und nicht vergebens; denn seine Feinde verloren ihn plötzlich aus den Augen und konnten ihn trotz eifrigen Suchens nicht finden. Maria hatte den Unglücklichen unsichtbar gemacht. Die Kunde von diesem wunderbaren Ereignisse verbreitete sich weithin, und deshalb beschlossen die Bewohner von Viterbo, die allerseligste Jungfrau Maria anzuflehen, sie möge durch ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne sie von der furchtbaren Pest befreien. Ihr Gebet fand Erhörung; gegen Ende des Monats war die Seuche gänzlich verschwunden. Erfüllt von frommer Dankbarkeit strömten am ersten Sonntage im August etwa 40 000 Menschen aus der Stadt zu dem wundertätigen Bilde; der Bischof von Viterbo feierte, umgeben von seiner Geistlichkeit, auf einem einfachen hölzernen Altare unter dem heiligen Baume die heilige Messe. Die Wunder, die auf die Fürbitte der Madonna della Quercia vor den Toren von Viterbo geschahen, trugen nur dazu bei, die Andacht zur Gottesmutter immer mehr zu verbreiten. Als um jene Zeit furchtbare Erdbeben die Stadt Siena heimsuchten und mit dem Untergange bedrohten, ermahnte der Einsiedler Dominico das Volk, dem Schutze der Madonna della Quercia sich zu empfehlen. Die schreckliche Geissel hörte sofort auf, und zum Zeichen ihrer Dankbarkeit brachte eine Deputation von Bürgern der Stadt Siena der allerseligsten Jungfrau eine silberne Tafel mit dem Bilde der Stadt als Weihgeschenk dar. Die Zahl der Opfergaben und der Weihgeschenke wuchs von Tag zu Tag; unter diesen bemerkte man auch die Ketten von Sklaven, welche ihre Befreiung aus der türkischen Gefangenschaft der mächtigen Fürsprache Mariä zuschrieben. Allein das grösste Wunder schien das Gnadenbild selbst zu sein. Nachdem dasselbe fünfzig Jahre hindurch, nur von den Zweigen des Baumes beschützt, Wind und Wetter preisgegeben war, schauten seine Farben noch so frisch und unversehrt aus, wie am ersten Tage, da der fromme Künstler es dort aufgestellt hatte. Die Majestät in dem Antlitz Unserer Lieben Frau und der lebendige Ausdruck, mit welchem das göttliche Kind auf die Gläubigen herabblickte, fielen jedermann auf und erfüllten die Herzen der Sünder mit Furcht und Schrecken, die Wankenden mit Reue und Zerknirschung, die Furchtsamen mit Mut und Hoffnung und die Frommen mit neuem heiligen Eifer.

Im Jahre 1467 erbaute man eine kleine Kapelle neben der hl. Eiche, und man ersuchte die Oberen der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und Serviten, zur Spendung der heiligen Sakramente je einen Priester herzusenden. Da die Anzahl der Geistlichen nicht ausreichte, um den geistlichen Bedürfnissen der Pilger gerecht zu werden, so betraute der Bischof im Oktober

noch vier Weltgeistliche mit der Pflege der Wallfahrt und bestimmte zugleich verschiedene Adelige aus Viterbo, welche die Opfergaben der Gläubigen in Empfang nehmen sollten. Endlich übertrugen die Bürger der Stadt dem Predigerorden die Seelsorge, und Papst Paul II. gestattete demselben, bei der Eiche eine Kirche und ein Kloster zu erbauen. Bereits im Jahre 1470 konnte das Gotteshaus feierlich eingeweiht werden. Paul III. pflegte während seines Pontifikats jährlich den Wallfahrtsort zu besuchen und auf dem Altare der heiligen Gottesmutter das heilige Messopfer darzubringen; er befahl auch, seine Statue vor dem heiligen Bilde aufzustellen, und stiftete schliesslich einen neuen Ritterorden, „Orden von der Lilie" genannt, dessen Mitglieder ein goldenes Halsband und eine Medaille mit dem Bildnis der Madonna della Quercia trugen. Der heilige Pius V., selbst ein Mitglied des Dominikaner-Ordens, verlieh allen denjenigen, welche nach reumütigem Empfang der heiligen Sakramente der Busse und des Altares vor dem Gnadenbilde in der Meinung des Papstes andächtig beten würden, verschiedene Ablässe. Nach dem Siege bei Lepanto, durch welchen die Macht der Türken gebrochen wurde, kamen zahlreiche Kämpfer nach La Quercia, um ihre Weihgeschenke, so z. B. silberne Galeeren dort aufzuhängen. Besonders merkwürdig war die Rettung eines Soldaten, namens Nomaso Roberti; derselbe lag schwer verwundet mitten unter den Toten, als er seine Kameraden „Sieg" rufen hörte; da raffte er seine letzte Kraft zusammen und flehte die Madonna della Quercia an, sie möge ihm helfen. Jetzt fühlte er auf einmal, wie das Blut seiner Wunden zu fliessen aufhörte, und wie er, von ungesehener Hand gesalbt, in wenigen Augenblicken seine Kräfte zurückerhielt, so dass er aufstehen und sich von den Toten, unter denen er wie begraben lag, befreien konnte. Er wallte dann aus Dankbarkeit nach La Quercia und liess dort eine kleine Statue als Dankopfer zurück.

Von den zahlreichen Wundern, welche auf die Fürbitte der Madonna della Quercia geschahen, wollen wir hier nur eines anführen. Im Jahre 1503 wurde ein Bürger von Modena, Fabrizio Padovani mit Namen, des Diebstahls angeklagt. Als man ihn auf die Folter spannte, bekannte er im Übermass der Schmerzen das Verbrechen, obgleich er in der Tat gänzlich unschuldig war. Er wurde zum Tode verurteilt; aber der Priester, der ihn zum Tode vorbereitete und von seiner Unschuld fest überzeugt war, riet ihm, zur Madonna della Quercia seine Zuflucht zu nehmen. Als die letzte Stunde gekommen war, sprach Fabrizio zu der versammelten Menge vom Schafott aus einige Worte und beteuerte feierlich seine Unschuld. Er bat sie, zugleich mit ihm ein Vater Unser und ein Ave Maria zu Ehren der Madonna della Quercia zu beten, als letzten Freundschaftsdienst, damit diese ihm in seinem Todeskampfe zu Hilfe komme. Die Zuschauer knieten nieder und

sprachen alle laut mit ihm das Gebet; dann legte der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals und zog die Leiter unter ihm fort. Doch in demselben Augenblicke zerriss der Strick, der Galgen brach und Scharfrichter und Verbrecher fielen zu Boden. Der Galgen wurde ein zweites Mal aufgerichtet und stark befestigt; aber derselbe Vorfall wiederholte sich, worauf das Volk zu rufen anfing: „Ein Wunder, ein Wunder!“ Der Scharfrichter liess sich indes nicht abhalten, seinen Gefangenen ein drittes Mal zu hängen. Während der letztere mit dem zerrissenen Strick um den Hals dastand, richteten einige Arbeiter das Gerüst wieder auf und befestigten es mit Klötzen und eisernen Krampen. Fabrizio wurde aufgefordert, die Leiter wiederum hinanzusteigen. Allein in dem Augenblick, als der Scharfrichter dieselbe wegziehen wollte, neigte sich das Gerüst, alle, die darauf standen, stürzten herunter, und der Galgen zerbrach in Stücke. Die anwesenden Magistratspersonen wurden hierdurch so ergriffen, dass sie dem lauten Geschrei des Volkes nachgaben und Fabrizio ins Gefängnis zurücksandten. Eine neue Untersuchung wurde eingeleitet, und die Unschuld des Angeklagten kam an den Tag. Das erste, was Fabrizio tat, nachdem er seine Freiheit wieder erhalten hatte, bestand darin, der Madonna della Quercia ein Weihgeschenk darzubringen.

In der jüngsten Zeit hat dieser Gnadenort dadurch ein neues Interesse erhalten, dass er auserkoren wurde, die mutvolle kleine Schar französischer Mönche aufzunehmen, deren ruhmvoller Beruf es war, in ihrem Vaterlande den Orden der Dominikaner wieder einzuführen. In dem Kloster della Quercia machten der Pater Lacordaire und seine ersten Gefährten ihr Noviziat und beschlossen, die Madonna della Quercia zur Patronin ihres grossen Unternehmens zu wählen. Einer aus ihrer Zahl, ein Künstler von Profession, ein heiliger, frommer Mann, Pater Hyacinth Besson, verfertigte von dem wundertätigen Bilde eine Kopie, welche die kleine Schar Ansiedler nachher mit nach Frankreich nahm und in ihrem Kloster zu Nancy, dem ersten in Frankreich, feierlich auf dem Altar aufstellte. Lacordaire, der berühmteste Redner seiner Zeit, der in den skeptischen Grundsätzen des modernen Frankreich erzogen worden war, hielt es eines grossen Genius und tiefen Denkers nicht für unwürdig, den wunderbaren Einfluss der Gnadenorte nicht nur auf den Volksglauben, sondern auch auf die Zivilisation und den moralischen Fortschritt anzuerkennen. „Blicken Sie umher,“ sagte er zu einem ungläubigen Landsmann, „fragen Sie, wer hat jene Kirche mit samt den Häusern und Klöstern gebaut, wer hat all diese Felder bestellt, wer hat unsere zwei grossen Messen ins Leben gerufen, und wer die Millionen von jährlichen Besuchern hierhergezogen, und ich werde Ihnen zur Antwort geben: jenes Stück Ziegelstein hat dies alles

zustande gebracht! Möchte unsere Kopie ebensoviel Gutes wirken, wie das Original!"

Das wundertätige Bild ist gegenwärtig noch, wie es vor dreihundert Jahren war. Es befindet sich über dem Hochaltar der Kirche, wo der Besucher auch den Stamm der Eiche sehen kann, an welcher es früher gehangen hat. Wallfahrer ziehen zu ihm hin im neunzehnten wie im fünfzehnten Jahrhundert, und vor nicht langer Zeit bewies das römische Volk seine Verehrung für diesen Gnadenort dadurch, dass es die alte Kirche San Nicolo auf der Piazza Farnese in Rom wieder ausbauen und sie nunmehr der Madonna della Quercia weihen liess.

5. Rimini.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In Rimini lebte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Maler, Namens Joseph Saleri Brancoleoni, ein überaus frommer und gottesfürchtiger Mann. Im Jahre 1796 malte er ein schönes Marienbild, welches bald darauf zu grossem Ansehen gelangen sollte. Dieses Bild, etwa zwanzig Zoll hoch und etwa dreiundzwanzig Zoll breit, stellt die allerseligste Jungfrau in halber Figur dar; die Himmelskönigin hat die Hand leicht gegen die Brust gedrückt, ihr Haupt neigt sich ein wenig auf die rechte Schulter herab, die Augen schauen gen Himmel, und auf dem Antlitz ruht eine solche Anmut, dass man Maria lieben muss, wenn man nur dieses Bild anschaut. Nach dem Tode des Malers machte die Familie Brancoleoni dieses Madonnenbild der Kirche St. Klara zum Geschenke; die Klarakirche gehörte früher den Klarissinnen, befindet sich jedoch heute im Besitze der Missionäre vom kostbaren Blute Unseres Herrn Jesu Christi. Kaum war das ehrwürdige Marienbild in dieser Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, da eilten die Gläubigen der ewigen Stadt zahlreich herbei, um der Himmelskönigin ihre Huldigung darzubringen und ihrem Schutze vertrauensvoll sich zu empfehlen.

Am 11. Mai 1850 — es war ein Samstag — ging die Gräfin Anna Buyli Baldini in Begleitung ihrer Adoptivtochter und einem anderen jungen Mädchen, Namens Franziska Meyani, um $1^1/_2$ Uhr nachmittags zufällig vor der Klarakirche vorüber. Sie pflegte sonst niemals dieses Gotteshaus zu besuchen, doch heute war es ihr, als gebiete ihr eine innere Stimme, unverzüglich in dasselbe einzutreten. Sie begab sich deshalb mit ihren beiden jugendlichen Begleiterinnen in die Kirche und gebot ihrem Töchterchen, vor dem Marienbilde, welches man auf dem Altare in einer Kapelle aufgestellt hatte, zu Ehren der Gottesmutter ein Ave Maria zu beten. Das Kind tat, wie die Mutter geheissen, doch gleich darauf wandte sich die Kleine tief bewegt an die Gräfin und flüsterte

dieser zu, Maria bewege die Augen und sehe sie lächelnd an. Sofort trat die Gräfin näher an das Bild heran und bemerkte nun zu ihrem nicht geringen Erstaunen, dass die Augen der Madonna sich sanft bewegten und so weit nach oben sich richteten, dass sie gänzlich unter den Augenlidern verschwanden; Franziska Meyani sah ebenfalls die Bewegung der Augen, welche beinahe eine halbe Stunde anhielt. Die Gräfin war durch dieses Wunder tief ergriffen, verbot jedoch beiden Mädchen ausdrücklich, mit irgend jemand darüber zu sprechen. Am folgenden Tage besuchten die Kinder abermals die Klarakirche, aber ohne Begleitung der Gräfin Baldini, welche sich gerade unwohl befand. In der Kapelle waren nur zwei Frauen anwesend, Baronin Bogliori Buonadrata und Helene Scaramucci. Sofort nach ihrem Eintritt erneuerte sich das Wunder der Augenbewegungen vor ihnen, und zwar in einer solch deutlichen und auffälligen Weise, dass alle vier, von einem heiligen Schrecken ergriffen, zu den Missionären eilten und dem ersten Pater, der ihnen begegnete, alles erzählten, was sich zugetragen hatte. Unverzüglich folgte der Geistliche den Frauen in die Kapelle, und nachdem er das Marienbild aufmerksam betrachtet hatte, erklärte er ruhig, er sehe nichts. Um die jungen Mädchen auf die Probe zu stellen und der Sache besser auf den Grund zu kommen, machte der Missionar sie auf ein anderes Bild in der Kirche aufmerksam und riet ihnen, sich dasselbe genau anzusehen und darauf acht zu geben, ob es vielleicht ebenfalls die Augen bewege. Die frommen Kinder gingen zu dem Bilde und betrachteten es genau, konnten aber nichts Auffälliges daran bemerken. Hierauf zog der Priester von dem Fenster, durch welches das Licht in die Kapelle fiel, den Vorhang fort, kniete vor dem Altare der heiligen Jungfrau nieder und fing an, die lauretanische Litanei zu beten. Kaum hatte das Gebet begonnen, da sahen die jungen Mädchen das Wunder von neuem, und der Geistliche nahm es jetzt auch wahr; vor Aufregung und Freude wurde er leichenblass und zitterte am ganzen Leibe.

Die Nachricht von diesem Wunder verbreitete sich mit Blitzeseile durch die ganze Stadt, und von allen Seiten eilte man zum Bilde der Mutter der Barmherzigkeit; binnen kurzer Zeit war sowohl die Kirche, wie die nächsten Strassen, mit Andächtigen angefüllt. Im Auftrage des Bischofs von Rimini unterzog der Generalvikar Michael die ganze Angelegenheit einer strengen Prüfung; er begab sich in die Kirche der heiligen Klara, und nachdem er dem wundertätigen Marienbilde seine Ehrfurcht bezeugt hatte, trug er dasselbe aus der Kapelle auf den Hochaltar. Unter Weinen und Schluchzen riefen die Gläubigen bei diesem Anblicke aus: „Es lebe Jesus, es lebe Maria! Keine Sünde mehr, keine Flüche mehr!“ Und in der Tat war das Volk von diesem Tage an wie umgewandelt; man vernahm kein Schimpfen und

kein Fluchen mehr, alle bereuten ihre Sünden und taten Busse. Inzwischen dauerte das Wunder volle acht Tage fort, so dass unzählige Männer, Frauen und Kinder jeden Standes dasselbe sahen. Am Abend des 19. Mai erschien der damalige Herr Salvator Leziroli, Bischof von Rimini, in der Klarakirche, um vor dem ehrwürdigen Bilde seine Andacht zu verrichten; er sah so deutlich die Augenbewegung, dass er in Tränen ausbrach und schliesslich ohnmächtig niederfiel.

Bald fanden auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria in der Klarakirche mehrere Wunder und Gebetserhörungen statt, wodurch das Vertrauen zur Gottesmutter bedeutend gehoben wurde. Ein Kranker, der zwanzig Jahre hindurch mit einem Bruche behaftet war, erlangte nach einem Gebete vor dem Gnadenbilde augenblicklich seine Gesundheit wieder, und ein siebenjähriges Mädchen aus St. Giovanni, das infolge einer hartnäckigen Augenkrankheit ein Auge eingebüsst hatte, erhielt vor dem Altare Unserer Lieben Frau ihr Augenlicht wieder. Ein Augenzeuge, der mit seiner Familie eigens von Mailand nach Rimini gereist war, um das Wunder zu sehen, erzählt folgendermassen: „Ich und die Meinigen und alle Anwesenden haben deutlich gesehen, dass das ruhmvolle Bildnis beim »Gloria in excelsis‹ wiederholt die Augen aufschlug und bald nach rechts, bald nach links schaute. Dieses wiederholte sich am auffallendsten beim »Sanctus« und in dem Augenblicke, da der Priester nach dem »Ite, missa est« den Segen erteilte. Alle Anwesenden riefen beim Anblick des Wunders mit gedämpfter Stimme: „Sehet, sehet, ein Wunder — gepriesen sei die heilige Maria!“ Niemand konnte sich der Tränen enthalten.

6. Unsere Liebe Frau vom Rosenkranze in Pompei.

(Aus „Neuntägige Andacht“ Laumannsche Buchhandlung, Dülmen.)

Vor einigen Jahrzehnten wurde in Pompei, am Fusse des Vesuv bei Neapel, die Rosenkranzbruderschaft errichtet unter Beihülfe eines edlen Mannes, des Advokaten Bartolo Longo, um die frommen Landleute mehr und mehr für Gott zu gewinnen. Ein wertloses Bild wurde in der notdürftigen, halbzerfallenen Pfarrkirche aufgestellt und ein kleiner Beitrag gefordert, um die Kirche einigermassen wieder in den Stand zu setzen. Gottes Auge ruhte mit Wohlgefallen auf dem kleinen Flecken Pompei, der ganz in der Nähe jenes berühmten Lustortes der altrömischen Vornehmen liegt, welcher durch den fürchterlichen Ausbruch des Vesuv am 31. August im Jahre 79 nach Christi Geburt verschüttet wurde. Die Andacht und der Glaube der guten Leute machte aus diesem Bilde ein Gnadenbild des italienischen Lourdes, wo unzählige Italiener und Fremde Erhörung finden.

Der heilige Vater Leo XIII. nahm dieses Heiligtum unter seinen besondern Schutz, bereicherte es mit grossen Privilegien und empfahl diese Andacht den Gläubigen. Statt der alten Kirche erhebt sich jetzt in Pompei ein prächtiges, geräumiges Gotteshaus, woran ein Waisenhaus stösst, gleichfalls zu Ehren der Rosenkranz-Königin errichtet, und binnen kurzem wird sich ein zweites Hospiz erheben für noch ärmere Kinder, nämlich für solche Unglückliche, deren Eltern dem Arme der Gerechtigkeit anheimfielen und ihr Vergehen mit langer Zuchthausstrafe zu büssen haben. Aus allen Weltteilen gelangen nach Pompei Berichte über Gnadenbezeugungen, und überall wetteifern fromme Männer und Frauen, diese Andacht immer mehr zu verbreiten.

Um den Schutz Mariä, der Himmelskönigin, zu erlangen, hat der einst von Krankheit schwerbedrängte Advokat Bartolo Longo einige Gebete zusammengestellt, die für eine neuntägige Andacht dienen können. Er war auch der erste, dem hierdurch eine Gunstbezeugung zu teil wurde, und viele andere haben die Wirkung dieser kräftigen Gebete erfahren, wie die in Pompei erscheinende Monatsschrift „Il Rosario e la nuova Pompei" beweist. Für den Gebrauch der Novene ist zu bemerken, dass man sie dreimal zu wiederholen und dazu täglich den ganzen Rosenkranz von 15 Gesetzen zu beten pflegt.

Durch ein Reskript vom 29. November 1887, versehen mit Siegel und Unterschrift des Präfekten der heiligen Ritus-Kongregation, Kardinal Gaetano Luigi Masella, gewährte Papst Leo XIII. allen Gläubigen, welche wenigstens mit reumütigem Herzen an neun aufeinanderfolgenden Tagen diese Andacht, bestehend aus fünf Gebeten, Versikeln, Responsorien und darauffolgender Oration vor einem Bilde Unserer Lieben Frau von Pompei andächtig verrichten, einen Ablass von 500 Tagen an jedem Tage der Andacht; einen vollkommenen Ablass aber jenen, welche dieselbe in obenerwähnter Weise verrichten und nach reumütigem Empfange der heiligen Sakramente entweder im Laufe der neun Tage oder nach deren Vollendung einige Zeit nach Meinung des heiligen Vaters Leo XIII. beten.

II. Frankreich.

1. Maria-Lourdes in Frankreich. [1])

Maria-Lourdes, eine Stadt im südwestlichen Frankreich, Diözese Tarbes, ist wohl der bekannteste und besuchteste Gnadenort der heutigen Zeit. Hier erschien der vierzehnjährigen armen Müllerstochter Bernadette Soubirous nach ihren Aussagen in der Grotte von Massabieille die seligste Jungfrau Maria zuerst am 11. 2., zu-

---

[1]) Literatur: L. Clugnet, Bibliographie du culte local de la Vierge Marie, France, province écclés. d'Auch (Par. 1903) verzeichnet 1544 Werke über Lourdes, wovon 89 ins Deutsche übersetzt wurden. Die wichtigsten sind: H. Lasserre (Paris 1868, [20] 1908, dtsch. v. Hoffmann, [8] 1903); Boissarie, Hist. médicale (Paris 1891, dtsch v. Seb. u. Herm. Euringer, 1892): ders., Les grandes guérisons de L, (Paris 1900, deutsch v. Baustert, [2] 1902); ders,, L'oeuvre de L. (Paris 1907); Estrade (Tours 1899); Cros (Toulouse und Paris 1901, mit Berichtigungen zu Lasserre); Hense ([3] 1890); Schott (2 Teile, [8] 1895): Van der Haydn (Leiden 1904); G. Bertrin, Hist. critique des événements de L, (L. u. Par. 1904, 19. Taus. 1908, dtsch von Cron 1908, illustr., am reichhaltigsten und zuverlässigsten), Siehe „Kirchliches Handlexikon" herausgegeben von Professor Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1909, S. 709.

Marienstatt bei Hachenburg hat in seinem Entstehen einige Ähnlichkeit mit Lourdes.

In lib. XV. Antiquitatum et Annalium Trevirensium tom. II f. 125, Leodii 1670, wird eine ähnliche Legende von einem im Winter blühenden Dornstrauch erzählt, wie dies an der Grotte von Lourdes der Fall war, wo die hl. Gottesmutter als Beweis ihrer wirklichen himmlischen Erscheinung ebenfalls mitten im Winter einen Rosenstrauch erblühen liess. „An. 1275 u. 1292. Medio itaque tempore locum, quem condendo monasterio elegerant, cum praecipuis ad victum necessariis carere subsidiis, caeterisque felicis agri opportunitatibus destitutum, aliquot annorum usus edocuisset, consilium inde migrandi subiit, et avita, monasterii habitacula propediem repetendi. Sed qui tunc congregationi praeerat Hermannus, nil, nisi explorata prius divina voluntate, gerendum temere ratus, trium dierum supplicatione suis indicta, ut credenti in preces eas studio incumberent, solatii spe certo mox secuturi, admonuit. Ea porro nocte, cui tertius supplicationum dies illuxit, offertur Abbati post noctis meridiem in quiete Virgo humana statura augustior, lucido et admodum decoro vultu, in candida ac pura veste, virentem oxyacanthae ramum albo flore, ceu vere primo frondentem, manu praetendens. Quo viso territus Abbas cum quae mulier, aut unde, rogare coepisset, Virgo composito ad suavitatem ore: Ego illa, inquit, ordinis vestri sum fundatrix, ad cujus cultum et honorem a meo vocati filio huc accessistis. Agedum animos adde tuis, et in certam eos spem erige: Adero tibi, certus esto, volens atque propitia; nec unquam in re trepida destituam; quin crastini fac luce trans montem in adversam ripam commigres, quae major Nistria vulgo dicitur: istic invento simili, quam manu teneo ramum, eo loco auspicatam religioni sedem ne fore dubita.

Hoc tanto tamque divino solatio mirum in modum recreatus abbas, cum primum dies illuxit socios compellans, ad gratiarum actionem Deo immortali ac propitiae Matri persolvendas, cohortatur; inde hieme licet asperrima et summis Februarii algoribus, coelestium responsorum minime dubiam fidem secutus, ad praemonstrandum Deiparae patris indicio locum tetendit; transgressusque primum in Meinbrechzawe, diligenter oculis omnia circumlustravit; cumque nullum ibi ostentum sese obtulisset, vestigia paulisper promovens in vicinum Ainveldensi campo pratum descendit; atque hic

letzt am 16. 7. 1858, im ganzen achtzehnmal; sie trug ihr das drittemal (18. Februar) auf, 14 Tage hindurch täglich zu kommen, befahl ihr am 25. Februar an einer Quelle zu trinken und sich zu waschen, die erst unmittelbar darauf aus einem eisenharten Granitfelsen, wo niemand Wasser erwarten konnte, entsprang, anfangs

---

iterum circumspectans, noscitansque, cum paululum progressus in locum desertum incidisset, ecce vidit ramum contra anni rationem, formosissimum foliis ac flore suo vernantem, uti virgo praedixerat, quem ubi vir sanctus adspectus, incredibili, ac coelesti quadam gaudio delibutus: Has, inquit, sedes Mater gratiae nobis monstravit; hic requies, hic erit habitatio nostra.

Ein antikes Lourdes entdeckte die Expedition des Msgr. Kaufmann (Frankfurt a. M.) in der libyschen Wüste. Darüber wird berichtet:

Die an Erfolgen, namentlich auf dem Spezialgebiet der christlichen Archäologie reiche Expedition zur Ausgrabung der Menasheiligtümer beendet zurzeit ihre Arbeiten in Ägypten. Der Leiter derselben, Reverend Karl M. Kaufmann und sein verdienstvoller Mitarbeiter Hr. J. C. Ewald Falls bereiten nach mehrjähriger Abwesenheit die Heimkehr vor. Das Hauptresultat der Expedition war die Entdeckung und die in den Jahren 1906 und 1907 mit Unterstützung der Stadt Frankfurt a. M. und anderer Förderer ausgeführte Ausgrabung des berühmten Nationalheiligtums der altchristlichen Ägypter. Die Menasstadt, von den Beduinen Karm Abu Mina genannt, wurde nach dreissigtägigem planmässigen Absuchen der Anladaliwüste, nach der antiken Bezeichnung auch Mareotiswüste genannt, wieder entdeckt, ein Chaos von Trümmern, in dem kein Stein auf dem anderen geblieben war. Es handelte sich um eine seit Jahrhunderten verschrieene Gegend, in deren Nachbarschaft nicht nur bekannte Afrikaforscher wie Pacho, Barth und die Expedition des preussischen Generals Minutoli dem Tode ins Auge geschaut, sondern in der noch im Vorjahre, trotzdem die khediviale Bahn die Wüste dort durchzieht, offen zum Christenmord aufgefordert wurde. Ein kleines altchristliches Pompeji liessen hier deutscher Fleiss und seltene Ausdauer aus uraltem Schutt auferstehen. Es wurden wiedergefunden die ehedem glänzend in Marmor und Mosaik ausgestattete Gruft des Patrons der libyschen Wüste, von einem Komplex von Prachtbauten umgeben; die marmorstrotzende Basilika des Kaisers Arkadius, die in Anlage und Dimensionen viel Ähnlichkeit mit der römischen Paulskirche hat, Friedhöfe und Privatbauten der urchristlichen Epoche. Als Arbeiter wurden Beduinen benutzt, und für die Sicherheit der Ausgraber sorgten häufige Patrouillen der kamelberittenen Küsten- und Wüstengarde. Alles Wasser musste per Kamel weither beschafft werden. Je schwieriger das äussere Leben der Forscher sich gestaltete, desto erfreulicher waren die Resultate. Das an die Heiligtümer angrenzende Baptisterium erscheint als Unikum für Ägypten und die nordafrikanischen Provinzen, der eigentliche Klosterbau der Mönche und Verwalter des Nationalheiligtums wird mit seinen vierzigtausend Quadratmetern Grundfläche als eine der imposantesten altchristlichen Anlagen dieser Art bezeichnet; von ihm konnte nur ein Bruchteil freigelegt werden.

Den eigensten Reiz unter den Denkmälern bildet aber der heilige Quell mit den Bädern für die Kranken und Heilungsuchenden, die einst nach den Heiligtümern wallfahrteten. Die heiligen Thermen dieses antiken „Lourdes", in welchem selbst die leprakranke Königstochter aus Byzanz Genesung suchte, wurden wiedergefunden mit allem Zubehör: Badebassins, Warte- und Ankleidezimmer, Hypokausten. Mitten in den Thermen steht, ganz in weissem Marmor, eine altchristliche Basilika mit den beiden Schöpfstellen zur Entnahme des wunderbaren Wassers. Inschriften von Pilgern und Mönchen, Anrufung

spärlich, allmählich reicher floss und jetzt täglich 122 000 cbm Wasser spendet. In wiederholten Erscheinungen mahnte die hl. Jungfrau, Busse zu tun und für die Sünder zu beten, an der Stelle eine

---

Gottes und Sankt Menas kamen ans Licht, fast alle in griechischer Sprache, einige koptisch und kufisch. So sagt der griechische Hexameter eines Pilgers aus Smyrna: Nimm von des Menas „schönem" Wasser, dann weicht dein Schmerz! Es fanden sich Tausende von Krüglein und zierlicher Terrakotta-ampeln mit griechischen Inschriften und dem Bilde des Menas als Patron der Wüste zwischen Kamelen. Sie dienten zum Versand des Heilwassers und zur Mitnahme für die Pilger. Es wurden über hundert Varianten dieser Menaspullen entdeckt und konstatiert, dass die in den grösseren Kunstsammlungen vorhandenen (in Ägypten, Griechenland und Italien gefundenen) Exemplare aus den Brennereien der Menasstadt stammen. Töpfereien zur Fabrikation dieser „Eulogien" wurden verschiedentlich mitsamt den Brennöfen aufgedeckt. In einer derselben lagen noch sämtliche Gegenstände, als wären sie heute verlassen worden: Instrumente, Farben, Materialien, Stempel, Gussformen zusammen mit halbfertigen und fertigen Ampullen und Öllämpchen, ja selbst ein Krug mit den Resten einer Mahlzeit.

Die Expedition hatte dank der Protektion der ägyptischen Behörden auch sonstige Erfolge. Im Jahre 1906 nahm Herr Falls, eingeladen vom regierenden Khediven Agbas Hilmi II. als Gast des Herrschers an dessen Expedition nach der Oase des Jupiter Amon teil, machte reiche Ausbeute und stellte erstmalig altchristliche Reste in der Oase Siwah fest. Ausserdem wurden, nach Abschluss der Grabungen, von Rev. Kaufmann viele wichtige altchristliche Denkmäler Ägyptens und Nubiens aufgesucht und zum Teil erforscht. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition gelangen in einem grösseren Werke zur Publikation. Drei offizielle (archäologische) Vorberichte sind bereits 1906—1908 bei F. Diemer in Kairo erschienen. Vor kurzem gab die Archäologische Gesellschaft in Alexandrien den französischen Bericht Kaufmanns: La découverte des Sanctuaires de Ménas dans le désert de Maréotis (Alexandrie 1908) heraus. Das namentlich in ägyptischen Kreisen mit Spannung erwartete Fallssche Werk Beduinenlieder der libyschen Wüste mit deutschen und arabischen erstmalig veröffentlichten Originaltexten verlässt im Dezember die Presse. (Verlag Diemer, Kairo.)

Die Kunstschätze der Expedition sind zum Teil in das griechisch-römische Museum in Alexandrien und ins ägyptische Museum in Kairo, zum Teil nach Frankfurt am Main gewandert. Von den aus der Menasstadt stammenden Architekturstücken usw., die in 70 Kisten nach Frankfurt verschifft wurden, fällt ein Teil dem Kaiser Friedrich-Museum in Berlin zu.

(Cölnische Volkszeitung Nr. 1054, 1908.)

Über denselben Gegenstand schreibt Dr. Anton Baumstark, in der Wissensch. Beilage zur Germania, Nr. 21, 1910, „Frühchristliche Gnadenorte":

Als ich den Leserkreis dieser Beilage auf den Wert der Kaufmannschen Ausgrabungen am Menasheiligtum der libyschen Wüste hinzuweisen mir erlaubte, habe ich u. a. auch auf die kulturgeschichtliche Bedeutung aufmerksam gemacht, welche ihnen die Tatsache verleiht, dass hier der Spaten des Archäologen uns einen jener Gnadenorte näher gebracht hat, an denen Kranke und Leidende aller Art aus den verschiedensten Teilen der frühchristlichen Welt zusammenströmten, um wunderbare Heilung zu finden. Man hat unter dem Eindruck der Entdeckung des heiligen Quells und der von ihm aus gespeisten sakralen Bäderanlage, unter dem Eindruck der durch diese Entdeckung bedingten Erkenntnis, dass die altbekannten Menasampullen keinem anderen Zwecke dienten als dem, die Verbreitung des wunderkräftigen Menaswassers auch nach auswärts zu ermöglichen, die Wallfahrtsstadt in der Mareotis vielfach geradezu als das Lourdes des christlichen Altertums bezeichnet.

Kirche zu bauen und in Prozessionen dahin zu ziehen; am 25. März (16. Ersch.) nannte sie auf Befragen ihren Namen: Je suis l'Immaculée Conception. Diese Vorgänge, auffallende Gebets-

---

Der Ausdruck enthält indessen immerhin eine gewisse Gefahr. Denn von einer schlechthin überragenden oder gar einzigartigen Stellung, welche das Menasheiligtum als altchristlicher Gnadenort eingenommen hätte, kann nicht die Rede sein. Durch die dankbare Freude darüber, dass uns diese einzelne Wunderstätte frühchristlichen Lebens nun mehr in ihren Monumenten kenntlich geworden ist, dürfen wir uns nicht zu der Übertreibung verleiten lassen, sie als eine völlig vereinzelte oder auch nur als eine Erscheinung zu behandeln, die in einem grösseren Kreise ähnlicher wenigstens ganz ihresgleichen nicht gehabt hätte. Man braucht nur das grosse posthum erschienene Werk des verstorbenen protestantischen Theologen E. Lucius über „Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche" nachzuschlagen, um sich davon zu überzeugen, dass wir uns an dem mareotischen „Lourdes" in ein Milieu geführt sehen, das weit verbreitet war. Allerdings ist die Behandlung, welche hier eine Reihe anderer erstklassiger Gnadenorte des frühchristlichen Orients gefunden hat, auch abgesehen von der das ganze Buch beherrschenden rationalistischen Voraussetzung eines Wurzelns der gesamten christlichen Heiligenverehrung und ihrer Begleiterscheinungen in paganem Boden, weit davon entfernt völlig zu befriedigen, und ihr eine umfassende Spezialarbeit über den Gegenstand gegenüberstellen zu wollen, wäre gerade im jetzigen Augenblick ein entschieden verfrühtes Unterfangen. Wenn einmal in dem monumentalen Hauptwerk über die Frankfurter Menasexpedition die genauen Aufnahmen des von Kaufmann gefundenen heiligen Bades und seiner Annexräume, wenn ferner die von ihm in Aussicht gestellten Spezialuntersuchungen über die Schöpfkannen des zur Entnahme des Menaswassers und über älteste christliche Votivfiguren vorliegen werden, erst dann wird die Zeit gekommen sein, einmal eine grössere Gesamtdarstellung des kulturgeschichtlichen Problems zu unternehmen, welches die frühchristlichen Wunderheilstätten bedeuten.

Auch die kunstwissenschaftliche Forschung würde an einer gründlichen Untersuchung über die frühchristlichen Gnadenorte nicht unerheblich interessiert sein. Zunächst weil sich an ihnen zweifellos die Prägung gewisser ikonographischer Typen vollzog. Eigentliche Gnadenbilder scheinen allerdings den allgemein vor dem Bilderstreit herrschenden Verhältnissen entsprechend von Hause aus nirgends im Mittelpunkte des Kultus gestanden zu haben. Aber beispielsweise das den Heiligen zwischen den beiden Kamelen darstellende grosse Relief an der Menasgruft muss doch, wie seine tausendfältige Wiederholung auf den Ampullen lehrt, neben dem Grabe selbst und der heiligen Quelle eine fast ebenbürtige Bedeutung gewonnen haben. In Lydda-Diospolis galt vollends im 7. Jahrhundert ein entsprechendes Kultbild des hl. Georgios bereits als der wirkliche Träger der vom Martyrer ausgeübten Wundermacht. Zwei etwas schnurrige Erzählungen, welche der gallische Palästinapilger Arkulf nach dem Abendlande brachte, lassen daran keinen Zweifel zu. Auch auf eine Art marianischen Gnadenbildes möchte ich hier schon heute hinweisen. Die frühchristliche Abteilung des Britischen Museums besitzt ein kleines Speckstein-relief der Gottesmutter mit dem Kind in Brustbild, dessen griechische Beischrift die Dargestellte als „die Leidlose" (ἡ ἄλυπος) bezeichnet. Das kann aber füglich nur bedeuten sollen: die Befreierin von jeglichem Leide. Wir hätten damit die wohl zum Wallfahrtsandenken bestimmte Wiedergabe eines Kultbildes, zu dessen Füssen man Erlösung von allen möglichen Schmerzen und Nöten erhoffte. Die stark ausgesprochenen semitischen Rassenzüge der Gesichter von Mutter und Kind würden dabei nach irgendeinem, vorläufig nicht näher bestimmbaren Marienheiligtum auf dem Boden Syriens weisen.

erhörungen und ausserordentliche Heilungen erregten das grösste Aufsehen. Der Bischof von Tarbes setzte am 27. 7. 1858 eine Kommission ein, die drei Jahre lang alles genau untersuchte, Bernadette, die wunderbar Geheilten und deren Ärzte verhörte; auf ihren Bericht hin sprach der Bischof Laurence v. Tarbes am 18. 1. 1862 sich für den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen aus. In der Grotte wurde 4. 4. 1864 eine Statue der Unbefleckt Empfangenen aufgestellt und darüber eine (2. 7. 1876 eingeweihte) Kirche (im Übergangsstil) erbaut, der Pius IX. am 30. 5. 1876 Titel und Vorrechte einer Basilika verlieh. 1891 wurde das Fest der Erscheinung (11. Februar) für die Kirchenprovinz Auch, zu der Tarbes gehört, genehmigt und am 13. 11. 1907 auf die ganze Kirche ausgedehnt. Seit 1858 strömen zahlreiche Wallfahrer nach Lourdes. 1867—1903 kamen 4721 Züge (davon 292 vom Ausland) mit 3 817 000 Pilgern; noch grösser ist die Zahl der einzelnen Pilger, die z. B. 1899. 395 428 betrug gegen 164 000 Teilnehmer an Pilgerzügen. Die wunderbaren Heilungen in Lourdes stehen unter Kontrolle eines Konstatierungsbureaus, das ärztlich geleitet ist und Ärzten jeder Weltanschauung Zutritt gewährt, das die Kranken nach ihrer Ankunft und ev. nach ihrer Heilung untersucht und das von 1858—1904 nicht weniger als 3353 auf natürliche Weise nicht erklärbare Heilungen konstatierte. („Kirchliches Handlexikon", herausgegeben von Prof. M. Buchberger, München 1909, Seite 709.)

Aus dem Büchlein: „Unsere Liebe Frau von Lourdes", herausgegeben von Henri Lasserre, übersetzt von M. Hoffmann, Herder, Freiburg i. Br., 1903, entnehmen wir den Erlass des früheren Bischofs von Tarbes, enthaltend seine Urteile über die in der Grotte von Lourdes stattgefundenen Erscheinungen der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria. Dieselbe lautet in deutscher Übersetzung:

Bertrand-Sévère Laurence

durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des hl. Apostolischen Stuhles, Bischof von Tarbes, Thronassistent Sr. päpstlichen Heiligkeit u. s. w.

„Der Geistlichkeit und den Gläubigen unserer Diözese Heil und Segen im Herrn!

„Geliebte Diözesanen! Es hat in allen Zeitaltern der Menschheit ein wunderbarer Verkehr zwischen dem Himmel und der Erde bestanden. Bald nach Erschaffung der Welt erschien Gott unsern Stammeltern im Paradiese, um ihnen ihren Ungehorsam vorzuhalten. In den folgenden Jahrhunderten sahen wir ihn mit den Patriarchen und Propheten umgehen, und das Alte Testament berichtet an vielen Stellen von himmlischen Erscheinungen, welche den Kindern Israels zu teil wurden.

„Diese göttlichen Erscheinungen sollten mit dem mosaischen

Gesetze keineswegs aufhören; sie sollten vielmehr im Bunde der Gnade zahlreicher und offenkundiger werden. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche, in jenen Tagen blutiger Verfolgung, würdigte Gott die Gläubigen oftmals der Heimsuchung Christi und seiner Engel, sei es, um ihnen die Geheimnisse der Zukunft zu enthüllen, sei es, um ihre Fesseln zu lösen und sie im Kampfe für den hl. Glauben zu stärken. So ermutigte er, schreibt ein weiser Schriftsteller, jene berühmten Bekenner des Evangeliums, als die Mächtigen der Erde alles aufboten, um die himmlische Lehre, bestimmt, die Welt zu erretten, im Keime zu ersticken. Noch mehr, solche übernatürliche Offenbarungen waren nicht nur ein Vorrecht der ersten christlichen Jahrhunderte: die Geschichte bezeugt, dass sie sich in allen Zeitaltern zu wiederholen pflegten zur Verherrlichung unserer hl. Religion und zur Erbauung der gläubigen Christenheit.

„Unter diesen himmlischen Erscheinungen kommt jene der allerseligsten Jungfrau am häufigsten vor, und sie ist für die Welt eine überfliessende Quelle des Segens geworden. Durchreist man die katholischen Länder des Erdkreises, so trifft man Hunderte von Tempeln an, welche der Gottesmutter gewidmet sind, und viele dieser Denkmäler verdanken ihre Entstehung irgend einer Erscheinung der Himmelskönigin. Wir selbst besitzen schon eines jener Heiligtümer. Dasselbe wurde infolge einer vor vier Jahrhunderten einer armen Hirtin zuteil gewordenen Offenbarung gegründet, und Tausende von Pilgern wallfahren alljährlich dorthin, um den mächtigen Beistand der hochgebenedeiten Jungfrau für sich und ihre Angehörigen zu erflehen.

„Dank sei dem Allerhöchsten dargebracht; denn er hat in seiner unermesslichen Güte ein neues Gnadengeschenk für uns aufbewahrt! Er will, dass in der Diözese Tarbes ein neues Heiligtum zu Ehren der allerseligsten Jungfrau errichtet werde. Und welches Mittels bediente er sich, um uns die unerforschlichen Pläne seiner Barmherzigkeit kund zu tun? Was schwach ist vor der Welt, ein schlichtes Hirtenmädchen, Bernadette Soubirous mit Namen, die Tochter einer armen Familie in der Stadt Lourdes, hat er sich als Botin auserwählt."

Hierauf berichtet der Bischof in kurzen Worten die Erscheinung der hl. Jungfrau in der Grotte zu Lourdes und knüpfte daran die notwendigen Erläuterungen.

„Das ist", fährt der Bischof fort, „der wesentliche Inhalt des Berichtes, welchen wir in Gegenwart der von uns ernannten Untersuchungskommission aus dem Munde Bernadettes vernahmen.

„Demnach hätte sich dem Kinde ein Wesen offenbart, das sich den Namen »Unbefleckte Empfängnis« beilegte und, obwohl mit menschlicher Gestalt bekleidet, doch von keinem der zahlreichen Zuschauer wahrgenommen wurde. Es musste dies also

ein übernatürliches Wesen sein. Was soll man nun von diesem Ereignisse halten?

„Ihr wisset, vielgeliebte Diözesanen, dass unsere heilige Kirche inbetreff übernatürlicher Kundgebungen mit äusserster Vorsicht zu Werke geht. Ehe sie dieselben annimmt und als göttlich feststellt, müssen unantastbare Beweise beigebracht werden; denn seit dem Falle unserer Stammeltern im Paradiese ist der Mensch gar vielen Täuschungen unterworfen. Wenn sein schwacher Verstand ihn selbst nicht irreführt, ist er doch oft ein Spielball teuflischer Ränke. Wer wüsste nicht, dass Satan sich bisweilen sogar in einen Engel des Lichtes verwandelt, um uns desto leichter in seine Netze zu ziehen. Deshalb empfiehlt uns der Jünger der Liebe, nicht jedem Geiste zu glauben, sondern vorerst zu prüfen, ob derselbe von Gott komme. (I. Joh. IV, 1.) Diese Probe haben wir gemacht, vielgeliebte Brüder. Vier Jahre hindurch war das Ereignis, von dem wir reden, Gegenstand unserer beständigen Aufmerksamkeit. Wir haben es in seiner Entwicklung verfolgt. Eine Kommission, bestehend aus frommen Gelehrten und erfahrenen Priestern, hat das Kind verhört, die Tatsachen untersucht, alles geprüft, reichlich erwogen und zu unserer Kenntnis gebracht. Auch Männer der Wissenschaft haben wir zu Rate gezogen, und uns so in jeder Hinsicht überzeugt, dass die Erscheinung übernatürlich und göttlich war, und dass mithin wirklich und wahrhaftig die allerseligste Jungfrau Maria sich der Hirtin Bernardette zeigte. Unsere Überzeugung gründet sich zunächst auf die Aussage Bernardettes, glänzend bestätigt durch die grossartigsten Wunder.

„Das Zeugnis Bernadettes gewährt jede wünschenswerte Garantie; ihre Aufrichtigkeit kann nicht in Zweifel gezogen werden. Wer sich dem Kinde naht, muss sein einfaches, offenes und bescheidenes Auftreten bewundern. Während die ganze Welt von den grossen Dingen spricht, die ihr allein enthüllt wurden, beobachtet sie ein demütiges Stillschweigen und bricht dasselbe nur, wenn man sie zum Sprechen auffordert. Dann antwortet sie ohne Prahlerei mit rührender Einfalt auf alle ihr auferlegten Fragen und zwar ohne zu zögern und mit jener Klarheit und Bestimmtheit, welche jeden Zweifel an ihrer eigenen festen Überzeugung aufhebt. Auf harte Proben gestellt, liess sie sich niemals durch eine Drohung einschüchtern, die glänzendsten Anerbietungen schlug sie uneigennützig aus. Ihre Aussagen in den verschiedenen mit ihr angestellten Verhören blieben stets dieselben; nie liess sie einen Umstand fallen; nie fügte sie einen neuen hinzu. Die Aufrichtigkeit Bernadettes ist also unzweifelhaft und wir dürfen hinzufügen, dass sie auch wirklich nicht in Zweifel gezogen wird. Selbst ihre Widersacher haben dieses Zeugnis abgelegt.

„Aber wenn Bernadette auch keine betrügerischen Absichten hegte, war sie nicht etwa selbst der Spielball einer Täuschung? Das ist durchaus nicht anzunehmen. Ihre verständigen Antworten lassen vielmehr auf einen klaren Geist, eine ruhige Einbildungskraft und ein über ihr Alter hinausgehendes Urteil schliessen. Niemals bemerkte man bei ihr eine Störung des Geistes, Seltsamkeiten des Charakters oder krankhafte Gemütsbewegungen, infolge deren sie zu absonderlichen Schöpfungen der Einbildungskraft hinneigte. Zudem sah sie die Erscheinung nicht einmal, sondern achtzehnmal. Sie wurde das erste Mal von derselben überrascht; dagegen blieb die Vision während der festgestellten vierzehn Tage, wo Bernadette sie täglich zu sehen hoffte, mehrmals aus, obwohl das Kind sich in derselben Umgebung wie sonst und in den nämlichen Verhältnissen befand. Ferner ging während der Erscheinungen selbst eine vollständige Umwandlung mit Bernadette vor. Ihre Züge nahmen einen ungewöhnlichen Ausdruck an; ihr Blick verklärte sich, sie schaute Dinge, die sie zuvor nie gesehen, hörte eine Sprache, welche sie nie gehört, deren Sinn sie nicht immer verstand und die sich dennoch ihrem Gedächtnisse einprägte. Diese Umstände zusammengenommen, lassen keinen Gedanken an eine krankhafte Verblendung des Kindes aufkommen. Bernadette hatte also wirklich ein Wesen gesehen und gehört, das sich „Unbefleckte Empfängnis“ nannte, und da diese Begebenheit sich nicht auf natürliche Weise erklären lässt, bleibt nichts anders übrig, als anzunehmen, dass die Erscheinung eine übernatürliche war.

„Wenn das Zeugnis Bernadettes an sich schon wichtig ist, so erhält es doppelte Kraft, ja eine unbestreitbare Glaubenswürdigkeit, durch die wunderbaren Tatsachen, welche sich seit der ersten Erscheinung ereigneten. Kann man den Baum nach seinen Früchten beurteilen, so darf man mit voller Gewissheit sagen, dass die von dem Kinde berichtete Vision göttlich war; denn sie hat übernatürliche und göttliche Wirkungen hervorgebracht. Und welche sind diese Wirkungen, geliebte Diözesanen? Kaum hatte diese Erscheinung stattgefunden, als diese Kunde davon mit Blitzesschnelle das Land durchlief. Man erfuhr, dass Bernadette den Auftrag habe, 14 Tage lang zur Grotte von Massabielle zu kommen, und siehe, es gerät die ganze Einwohnerschaft in Bewegung; unabsehbare Scharen ziehen zum Orte der Erscheinung hin; mit heiliger Ungeduld erwartet man den feierlichen Augenblick und während das Kind verzückt und ganz in den Gegenstand seines Schauens versunken ist, werden die Zeugen der unerhörten Begebenheit von einem ähnlichen Gefühle der Bewunderung und Ehrfurcht ergriffen.

„Die Erscheinungen hören auf; aber der Zulauf des Volkes nimmt nicht ab. Von nah und fern eilen zahllose Pilger zur

wunderbaren Grotte von Lourdes. Alle Lebensalter, alle Stände sind da vertreten. Was zieht denn die Menschen so mächtig an? Welche geheimnisvolle Macht lenkt ihre Schritte nach Lourdes? Sie kommen zur Grotte, um daselbst zu beten und himmlische Gnaden von der unbefleckt empfangenen Gottesmutter zu erflehen. Ihre Sammlung beweist zur Genüge, dass sie fühlen, wie ein göttlicher Hauch die einst so öden Felsen belebt. Auf die Anrufung U. L. Frau von Lourdes werden christlich fromme Seelen in der Tugend befestigt, in kalter Gleichgültigkeit erstarrte Herzen für unsere hl. Religion neu begeistert und verhärtete Sünder zu Gott bekehrt. Solche Wunder der Gnaden können nur die Lenker der menschlichen Herzen zum Urheber haben. Sie sind mithin ein glänzendes Zeugnis für die Echtheit der Erscheinungen. Wenn wir von diesen wunderbaren Wirkungen in Bezug auf das Seelenheil zu denen übergehen, welche das Wohl des Körpers betreffen, so haben wir nicht minder grossartige Begebenheiten zu berichten.

„Es wäre überflüssig, die Entstehung der Quelle und alle darauf bezüglichen Umstände hier zu besprechen.

„Kranke", fährt der Bischof fort, „wandten das Wasser der Grotte an, und sie wurden geheilt. Viele derselben hatten vorher alle ärztlichen Heilmittel vergebens gebraucht und fanden gleichwohl durch das wunderbare Wasser plötzlich ihre Gesundheit wieder. Diese ausserordentlichen Heilungen erregten allgemeines Aufsehen, und der Ruf davon breitete sich weithin aus. Kranke aus allen Ländern, wofern sie sich nicht persönlich nach Lourdes begeben konnten, liessen sich von dem Wasser der wunderbaren Quelle schicken. Und wie viele Unglückliche wurden nicht geheilt! Wie viele Familien nicht getröstet! Wollten wir sie auffordern, Zeugnis abzulegen, so würden sich unzählige Stimmen erheben, um einmütig zu bekennen, welch' grossartige Wirkungen das Wasser der Grotte hervorgebracht. Wir können hier unmöglich alle jene wunderbaren Gnadenerweise aufzählen, aber eines dürfen wir nicht verschweigen: dass Kranke geheilt wurden, welche nach dem Attest der tüchtigsten Ärzte unrettbar verloren waren. Es geschah dies durch den Gebrauch eines Wassers, welches dem Urteil berühmter Chemiker zufolge durchaus keine natürliche Heilkraft besitzt. Oftmals trat die Genesung plötzlich, oftmals auch nach mehrmaliger Anwendung des Wassers ein. Sämtliche Heilungen haben sich durch die Zeit bewährt. Welche Macht, so fragen wir, hat dieselben denn hervorgebracht? War es etwa die Kraft des menschlichen Organismus? Die Wissenschaft verneint es. Also sind jene Heilungen ein Werk der göttlichen Allmacht. Nun aber stehen sie in engster Beziehung zu der voraufgegangenen Erscheinung, diese bildet ihren Ausgangspunkt. Sie ist es, welche den Kranken das Vertrauen einflösst. Besteht aber eine so innige Verbindung zwischen den Heilungen und der

Erscheinung, so muss diese göttlich sein, weil jene das göttliche Gepräge an sich tragen. Was von Gott kommt, ist Wahrheit. Die Erscheinung, welche sich »Unbefleckte Empfängnis« nannte, war mithin wirklich die allerseligste Jungfrau Maria. Rufen wir also gläubig aus: »Hier ist der Finger Gottes!« »Digitus Dei est hic!«

„Wunderbar sind die Anordnungen der göttlichen Vorsehung! Gegen Ende des Jahres 1854 verkündigte der hl. Vater, unser vielgeprüfte Papst Pius IX. das Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariä und sein Wort hallte wieder an den äussersten Grenzen der Erde. Jedes katholische Herz jauchzte vor Freude und allerorts feierte man das Vorrecht der glorreichen Himmelskönigin durch Feste, deren Andenken nie aus unserem Gedächtnisse verschwinden wird. Siehe da! drei Jahre danach erscheint die allerseligste Jungfrau einem Kinde und spricht: „Ich bin die „Unbefleckte Empfängnis“ und wünsche, dass an diesem Orte eine Kapelle zu meiner Ehre errichtet werde.“ Hat es nicht den Anschein, als solle dadurch der unfehlbare Ausspruch des Nachfolgers Petri seine Bestätigung erhalten?

„Und wo soll denn jenes Heiligtum errichtet werden? Am Fusse unserer Pyrenäen, in einer Gegend, wo alljährlich Tausende von Fremden aus allen Ländern der Erde sich einfinden. Ist das nicht gleichsam für die Gläubigen aller Nationen eine Einladung, die allerreinste Jungfrau in diesem ihrem neuen Tempel zu verehren?

„Einwohner von Lourdes, freuet Euch! Die erhabene Gottesmutter hat sich gewürdigt, ihre barmherzigen Augen auf Euch zu richten. Sie will, dass in der Nähe Eurer Stadt ihr ein Heiligtum gegründet werde“ u. s. w. Der Hirtenbrief schliesst dann wie folgt:

„Aus obigen Gründen erklären wir unter Anrufung des Hl. Geistes und im Einverständnisse mit unseren Brüdern, den Würdenträgern und dem Kapitel unserer Domkirche:

Auf Grund der von Benedict XIV. in seinem Buche von der Seligsprechung und Canonisierung der Heiligen so weise vorgezeichneten Regeln für die Unterscheidung zwischen wahren und falschen Erscheinungen;

auf Grund des günstigen Berichtes, welcher Uns in betreff der an die Grotte von Lourdes sich knüpfenden Tatsachen durch die Untersuchungskommission zugegangen ist;

auf Grund der von den Doktoren der Medizin abgegebenen Zeugnisse über die zahlreichen durch das Wasser der Grotte bewirkten Heilungen;

in Erwägung ferner, dass die Tatsache der Erscheinungen und deren aussergewöhnlichen Folgen nur mittelst einer übernatürlichen Ursache erklärt werden könne;

in Erwägung, dass diese Ursache eine göttliche sein muss, indem deren Wirkungen — teils sichtbare Gnaden, wie die Bekehrung der Sünder, teils Abweichungen von den Gesetzen der Natur, wie die wunderbaren Heilungen — nur auf Gott, den Urheber der Gnaden und den Herrn der Natur zurückgeführt werden können;

in Erwägung, dass unsere Überzeugung sich befestigt hat durch den unerhörten Zugang der Gläubigen zu dem Orte, um daselbst aussergewöhnliche Gnaden zu erbitten, oder für schon empfangene Wohltaten ihren Dank abzustatten;

um endlich dem billigen Wunsche unserer vielgeliebten Diözesanen und vieler anderer frommer Seelen, welche schon so lange auf eine Entscheidung der geistlichen Behörden gewartet haben, zu entsprechen, erklären wir folgendes:

Art. I. Die unbefleckt empfangene Jungfrau und Gottesmutter Maria ist wirklich am 11. Februar 1858 sowie an den folgenden Tagen zu 18 verschiedenen Malen dem Kinde Bernadette Soubirous in der bei der Stadt Lourdes gelegenen Grotte von Massabielle erschienen; diese Erscheinung trägt jedes Merkmal der Wahrheit an sich, und die Gläubigen sind berechtigt daran zu glauben.

Wir unterwerfen gleichwohl unser Urteil dem Urteil des Statthalters Christi auf Erden, der beauftragt ist, die Kirche Christi auf Erden zu regieren.

Art. II. Wir genehmigen den Kultus unserer L. Frau von Lourdes in unserer Diözese, verbieten indessen die Veröffentlichung jeder auf jenes Ereignis bezüglichen besonderen Gebete, Gesänge oder Andachtsbücher, wofern dieselben nicht ausdrücklich von uns gut geheissen sind.

Art. III. Um dem mehrmals ausgesprochenen Wunsche der allerseligsten Jungfrau nachzukommen, beschliessen wir, auf dem Felsen Massabielle, welcher jetzt Eigentum des Bischöfl. Stuhles von Tarbes ist, ein Gotteshaus zu ihrer Ehre zu erbauen.

Dieses Unternehmen wird namentlich infolge der Schwierigkeiten, welche das Terrain bietet, anhaltende Arbeiten und einen bedeutenden Kostenaufwand erheischen, so dass wir ohne die Unterstützung der Priester und Gläubigen unserer Diözese, ja ohne die Unterstützung der Gläubigen des In- und Auslandes nicht imstande wären, es in Ausführung zu bringen. Wir appellieren vorzugsweise an die Grossmut aller jener frommen Seelen, die sich dem besonderen Dienste der unbefleckt empfangenen Gottesmutter gewidmet haben.

Art. IV. Ebenso wenden wir uns vertrauensvoll an alle Erziehungsanstalten beiderlei Geschlechtes, an die Kongregationen der Marienkinder, an alle unter dem Schutze der allerseligsten

Jungfrau stehenden Bruderschaften, sowie an alle anderen frommen Vereine Unserer Diözese und ganz Frankreichs . . .

Vorstehendes Hirtenschreiben soll am Sonntage nach dessen Empfang in allen Kirchen und Kapellen Unserer Diözese öffentlich verlesen werden.

Gegeben im Bischöfl. Palais zu Tarbes, mit Unserer Unterschrift, Unserem Siegel und der Gegenunterschrift Unseres Sekretairs, am 18. Januar 1862, dem Feste der Stuhlfeier des heil. Petrus in Rom."

† Bertrand-Sévère,
Bischof von Tarbes.
Fourcade,
Kanonikus und Sekretair.

Bischof Bertrand-Sévère schlummert nun längst im Grabe dem Auferstehungsmorgen entgegen; aber was er in seinem Hirtenbriefe gesagt, ist Geist und Leben, und jeder seiner Aussprüche darin hat seine herrlichste Bestätigung gefunden und findet sie noch fortgesetzt in dem Wetteifer der Verehrung unserer L. Frau von Lourdes, den die Katholiken aus allen Ländern an den Tag legen.

2. La Salette.[1])

Vor Lourdes hatte La Salette (Frankreich, Diözese Grenoble) im vorigen Jahrhundert eine grosse Berühmtheit erlangt durch die Erscheinung einer weissgekleideten, rosenbekränzten Frau bei den Hirtenkindern Maximin Giraud und Mélanie Matthieu (11 bzw. 15 Jahre alt) und soll denselben grosse Geheimnisse für den Papst anvertraut haben über das Schicksal der Kirche und Frankreichs, unter Tränen das religiöse Verderben der Zeit beklagt und zur Busse gemahnt haben. (19. 9. 1846.) Die Erscheinung wurde vom Erzbischof von Grenoble nach längerer Prüfung für glaubwürdig erklärt (19. 9. 1851); doch haben neuestens noch Verdunoy (Par. 1906) und Ballagny (in La grande Revue 1905 105/27) schwere Bedenken gegen die Geschichtlichkeit der Erscheinung geltend gemacht. (Kirchl. Handlexikon, herausgegeben von Buchberger, München 1910, Seite 1304.) Wir begnügen uns beifolgende Litanei, welche von den damaligen Bischöfen von Grenoble, Tournay, Gent, Namur, Louis-Ville und Chur (Einsiedeln, Druck von Gebr. L. u. N. Benziger 1870) approbiert ist, hier anzuführen, weil in derselben die Mitteilungen an die beiden Hirtenkinder enthalten sind.

[1]) Für die Seelsorge der Pilger wurde 1852 eine eigene Kongregation, Missionäre U. L. F. v. La Salette gegründet; ihre Konstitution wurde auf 10 Jahre päpstlich approbiert 29. 1. 1909 (Acta Apost. Sedis 1 [1909], 233 s.) Siehe „Kirchliches Handlexikon" herausgegeben von Professor Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1910, Seite 1304.)

Litanei zu Ehren Unserer Lieben Frau von La Salette.

Herr, erbarme dich unser!
Christe, erbarme dich unser!
Herr, erbarme dich unser!
Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!
Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser!
Gott Heiliger Geist, erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser!
Heilige Maria von La Salette, Aussöhnung der Sünder, bitte für uns!
Heilige Maria, Stütze der Gerechtigkeit, bitte für uns!
Heilige Maria, Heil der Kranken, bitte für uns!
Heilige Maria, Trösterin der Betrübten, bitte für uns!
Heilige Maria, die du, um uns wichtige Warnungen zu erteilen, armen Hirtenkindern erschienen bist, bitte für uns!
Heilige Maria, die du beim Anblick der Sünden der Menschen Tränen vergossen hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du um unserer Bekehrung willen die Drohungen des Herrn uns bekannt gemacht hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du den Arm des wider uns erzürnten Herrn durch deine Fürbitte zurückhältst, bitte für uns!
Heilige Maria, die du gesagt hast: „Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so muss ich den Arm meines Sohnes losschlagen lassen", bitte für uns!
Heilige Maria, die du den göttlichen Sohn für uns beständig um Erbarmung bittest, bitte für uns!
Heilige Maria, die du unserer Sünden wegen so sehr bemüht bist, bitte für uns!
Heilige Maria, die du unsern vollen Dank verdienst, bitte für uns!
Heilige Maria, die du nach gegebenen Warnungen zu den Kindern noch sagtest: „Tut dies alles meinem Volke kund", bitte für uns!
Heilige Maria, die du den Menschen, wenn sie sich nicht bekehren, furchtbare Strafen angekündigt hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du den Menschen, wenn sie sich wieder zu Gott wenden, Gnade und Verzeihung angekündigt hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du den Menschen, wenn sie Busse tun, reichliche Gnaden versprochen hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du durch deine wunderbare Erscheinung Himmel und Erde mit Staunen erfüllt hast, bitte für uns!
Heilige Maria, deren Wunder sich in alle Gegenden verbreiten, bitte für uns!

Heilige Maria, die du täglich mehr verehrt wirst, bitte für uns!
Heilige Maria, deren Wohltaten alle deine Kinder hocherfreuen, bitte für uns!
Heilige Maria, die du nie vergebens angerufen wirst, bitte für uns!
Heilige Maria, die du zu deinen Füssen ein wunderbares Wasser hervorquellen liessest, bitte für uns!
Heilige Maria, die du nach dem Beispiele Jesu die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Kranken gesund machtest, bitte für uns!
Heilige Maria, die du alle Unglücklichen tröstest, bitte für uns!
Heilige Maria, die du in herrlichem Strahlenglanze erschienen bist, bitte für uns!
Heilige Maria, die du auf deiner Brust das Bildnis des Gekreuzigten und seine Leidenswerkzeuge getragen hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du uns zur Vermeidung der göttlichen Strafgerichte die Heiligung des Sonntags befohlen hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du das Arbeiten an Sonntagen und die Gotteslästerungen als Hauptursache des göttlichen Zornes angegeben hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du uns wegen Übertretung der kirchlichen Fast- und Abstinenztage verdiente Vorwürfe gemacht hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du uns, wenn wir in Übertretung der Gebote Gottes verharren, seine Strafgerichte angekündigt hast, bitte für uns!
Heilige Maria, die du uns insbesondere das tägliche Morgen- und Abendgebet empfohlen hast, bitte für uns!
Wir arme Sünder, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns von den Übeln, die uns bedrohen, durch deinen mächtigen Schutz befreien wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns bekehren wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns in Erfüllung unserer Pflichten unterstützen wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns in der wahren Frömmigkeit befestigen wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns zur beständigen Ausübung aller Tugenden kräftigen wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du in unseren Freuden mit uns sein wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du uns in unsern Leiden stärken wollest, wir bitten dich, erhöre uns!
Dass du in allen Ereignissen unseres Lebens uns dem Willen Gottes ganz unterwürfig machen wollest, wir bitten dich, erhöre uns!

O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Herr!
O du Lamm Gottes u. s. w., erhöre uns, o Herr!
O du Lamm Gottes u. s. w., erbarme dich unser, o Herr!
℣ Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns!
℟ Auf dass wir würdig werden der Verheissungen Christi!

Lasset uns beten!

O Gott, der du uns durch die vielen Wunder, welche die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria bewirkt, unaufhörlich zu erkennen gibst, wie sehr die Andacht zu ihr dir wohlgefällig sei, verleihe uns die Gnade, die von ihr gegebenen Warnungen getreu zu benutzen, damit, nachdem wir hienieden deine Gebote beobachtet haben, wir dich einstens ewig besitzen können. Amen.

Gebet zu Maria von La Salette.

Gedenke, o Maria von La Salette, wahre Schmerzensmutter, gedenke der Tränen, die du für mich auf dem Kalvarienberge und auf dem Berge La Salette bei deiner erbarmungsvollen Erscheinung vergossen hast. Gedenke auch der vielen Mühe, die du dir beständig gibst, um mich den Schlägen der Gerechtigkeit Gottes zu entziehen. Ist es nun möglich, dass du mich jetzt verliessest, nachdem du so viel für mich getan? Vertrauensvoll auf deine Güte werfe ich mich zu deinen Füssen und bitte dich um Gnade und Erbarmung bei deinem göttlichen Sohne. Bekehre mich gänzlich, reinste Jungfrau, Versöhnerin der Sünder, erlange mir die Gnade, Jesum über alles zu lieben und dich durch sein hl. Leben zu trösten, damit ich einstens dich sehen und mich mit dir ewig in Jesu erfreuen kann. Amen.

Gebet der heiligen Kirche zur schmerzhaften Mutter.

Gegrüsset seist du, Maria, voll der Schmerzen, der Gekreuzigte ist mit dir; du bist tränenreich unter den Weibern und tränenreich ist die Frucht deines Leibes Jesu. Heilige Maria, Mutter des Gekreuzigten, erbitte Tränen uns, den Kreuzigern deines Sohnes, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

Ablass von 100 Tagen, so oft obiges Gebet „Gegrüsset u. s. w. reumütig gebetet wird. Pius IX. 13. Dezember 1847.

3. Das Gnadenbild U. L. Frau vom Siege. [1])
(Notre Dame des Victoires.)

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau vom Siege befindet sich zu Paris in der Kirche de Notre Dame des Victoires, an welcher die bekannte grosse Erzbruderschaft U. L. Frau vom

[1]) Die vorstehenden Angaben über das Gnadenbild verdanken wir der uns vom Herrn Pfarrer von Notre Dame des Victoires in Paris gütigst übersandten Broschüre: „Le Pélerin à Notre Dame des Victoires. Par L'Abbé Dumax, (Paris 1894).

Siege ihren Sitz hat. Über diese Erzbruderschaft werden wir im IV. Bande in dem Kapitel „Marianische Bruderschaften“ das Wichtigste sagen.

In der genannten Kirche befand sich bis zur Revolution von 1793 das Gnadenbild: Notre Dame de Savone. Dieses Bild fiel, wie so viele anderen Heiligtümer der Revolution zum Opfer. Als nun nach dem Konkordat von 1802 die katholischen Kirchen ihrer Bestimmung zurückgegeben wurden, beeilte man sich, auch die altehrwürdigen Bilder wieder an ihren Platz zu schaffen. Aber trotz der eifrigsten Bemühungen war die genannte Statue Notre Dame de Savone, nicht mehr aufzufinden, und so beauftragte man denn einen Künstler, eine neue Marienstatue herzustellen. Dieser neuen Statue gab man den Namen: Notre Dame des Victoires. Die allerseligste Jungfrau erscheint in aufrechter Stellung auf den Wolken stehend. Rechts unten auf den Wolken ruht eine kleine Weltkugel, auf welcher das Jesuskind steht, von Maria sanft gehalten. In unnachahmbarer Schönheit beschreibt l'Abbé Dumax das Bild mit folgenden Worten: „Examinez-la, contemplez-la; cette noble Vierge, à la taille élancée, à la pose impériale, au regard plein de majesté, ne réprésente-t-elle pas dignement cette femme mysterieuse, annoncée aux premiers jours du monde, comme devant, dans la suite des âges, remporter un solonnel triomphe sur le génie du mal, écraser la tête de l'antique et infernal serpent et lui arracher, en dépit de sa ruse, tant d'âmes sur lesquelles il comptait comme sur une conquête assurée? Evidemment l'artiste a réprésenté Marie sous un beau type, et, qu'il l'ait voulu ou que ce soit à son insu, cette Vierge me paraît répondre au titre de Notre Dame des Victoires, qui lui est donné. Le divin enfant ne repose pas dans les bras de sa mère, comme on le voit ordinairement: il est debout, sur un globe parsemé d'étoiles; ses petites mains s'élèvent suppliantes vers Marie. On dirait qu'un ennemi menace l'Enfant-Dieu: est-ce Herode? sont-ce les satellites du tyran? La Vierge-Mère vient d'apercevoir le danger. Voyez comme elle protège de son bras notre aimable Sauveur, comme elle semble vouloir s'opposer à toute agression perfide! — Mais, dans cette particularité, n'admirez-vous pas un nouveau trait qui convient à Notre Dame des Victoires? Sous l'innocente image de Jésus, ne puis-je pas me réprésenter le pécheur que Marie invite à devenir son enfant? Jci, cette auguste Vierge protège le pécheur, elle le défend, comme elle protégea, comme elle défendit son fils. Jci, ne semble-t-elle pas lui dire, en présence du démon qui voudrait le poursouivre jusqu'au pied de son autel, qui voudrait l'en arracher: „Pauvre enfant pécheur, puisque tu as eu recours à moi, je serai ta gardienne; mon bras va te défendre; cache-toi à l'ombre de mon manteau. Ne crains rien; je veux te sauver: je suis la reine des Victoires.“

Die Statue Unserer Lieben Frau vom Siege ist mit den Wolken, auf denen sie steht, 1,85 m hoch, mit dem Piedestal 2,90 m, die Statue des Jesuskindes misst 0,83 m.

Ehemals trug das Gnadenbild kostbare Kronen, die aber in den Wirren des Jahres 1871 verloren gingen. Zwei dieser Kronen, äusserst kostbare Kunstwerke im Werte von 70 000 frcs, waren von Pius IX. dem Bilde verliehen, während die beiden anderen Kronen, welche das Bild täglich trug, von der Marquise Wellesley, Vizekönigin von Irland, geschenkt waren. Die Kronen, mit denen das Gnadenbild heute geschmückt ist, sind zwar nicht so wertvoll, aber doch prächtige Kunstwerke.

Diese Angaben über das berühmte Gnadenbild U. L. Frau vom Siege mögen hinreichen. Der immense Segen der Andacht zu U. L. Frau vom Siege erhellt wohl am besten aus der weiten Ausbreitung der Erzbruderschaft gleichen Namens. Wer vermöchte die Sünder zu zählen, die durch die Fürbitte U. L. Frau vom Siege die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung erlangt haben! Keine Kirche von Paris ist so besucht, wie die von Notre Dame des Victoires. Hier geschehen täglich grosse Wunder, Wunder an verhärteten Seelen, Auferweckung von Toten, die an der Seele tot sind, die den Namen haben, dass sie leben, aber doch tot sind. Möchte die Andacht zu U. L. Frau vom Siege immer weitere Ausbreitung gewinnen zum Heile der unsterblichen Seelen, zur Ehre der glorreichen Himmelskönigin, zum Ruhme und zur Anbetung Jesu Christi, unseres Gottes!

4. Chartres.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Einer der ältesten und berühmtesten Wallfahrtsorte Frankreichs ist das altertümliche, eng und winkelig gebaute Chartres, die Hauptstadt des Departement Eure et Loire. Die Stadt, welche heute gegen 21 000 Einwohner zählt, ist schon uralt; in Chartres (Autricum im Gebiete der Carnutes) wohnte vor Beginn der christlichen Zeitrechnung das Oberhaupt der Druiden oder der gallischen Götzenpriester. Einer der sog. heiligen Haine, in denen die Gallier ihre Götter verehrten, bedeckte den kleinen Hügel, auf welchem sich jetzt die Kathedrale zu Unserer Lieben Frau von Chartres erhebt. Wie eine alte Überlieferung erzählt, befand sich in diesem Haine eine Grotte, in welcher auf einem Altare eine Bildsäule der »Virgo paritura«, d. h. „der Jungfrau, die da gebären wird", aufgestellt war. Die Statue — die Jungfrau sass auf einem Stuhle und hielt ihr Kind auf ihrem Schosse — war aus dem Stamme eines Baumes geschnitzt und hatte infolge des Alters ein ganz schwarzes Aussehen bekommen. König und Volk brachten der »Virgo paritura« ihre Huldigung dar.

Kann uns diese alte Überlieferung etwa befremden? Ganz gewiss nicht, wenn wir nur bedenken wollen, dass an fast sämtliche Völker des heidnischen Altertums die Weissagung ergangen war, der sündigen Menschheit werde ein Erlöser erstehen, und dieser Erlöser solle von einer Jungfrau geboren werden. Als daher der heilige Polentian und der heilige Sabian, welche der Apostel Petrus nach Gallien, dem heutigen Frankreich, geschickt hatte, damit diese heiligen Männer den dortigen Heiden das Kreuz predigten, in die Gegend von Chartres kamen und das heilige Evangelium verkündeten, fanden sie sowohl beim Volke, wie bei der Druidischen Priesterschaft ein geneigtes Gehör. Waren sie doch die Diener des Sohnes jener jungfräulichen Mutter, welche die Gallier bereits seit langer Zeit verehrten. Die heidnischen Bewohner nahmen den christlichen Glauben an und liessen sich taufen. Hierauf zerstörte der heilige Polentian den Hain und die Götzenbilder, die Grotte jedoch, welche noch heute die Krypta der Kathedrale von Chartres bildet, wandelte er in eine christliche Kapelle um und weihte den Altar und die Bildsäule der Jungfrau nach christlichem Brauch.

Kaum vernahm der römische Landpfleger Quirinus, was sich in Chartres zugetragen hatte, da fing er sofort gegen die jungen Christen mit aller Grausamkeit zu wüten an. Einige zeigten sich schwach und kehrten zu ihren Götzen zurück, aber die meisten blieben standhaft und gaben lieber Gut und Blut opferfreudig dahin, als dass sie ihrem heiligen Glauben untreu geworden wären. „Das Blut der Martyrer war der Samen neuer Christen.“ Je grausamer der römische Landpfleger die junge Gemeinde verfolgte, desto zahlreicher empfingen die Heiden das heilige Sakrament der Taufe. Für die tiefe Frömmigkeit dieser jungen Christen legt die verbürgte Tatsache ein schönes Zeugnis ab, dass die Bewohner von Chartres eine Gesandtschaft nach Jerusalem schickten, um der Gottesmutter Maria, welche damals noch unter den Lebenden weilte, ihren Dank abzustatten, ihre Huldigung darzubringen und sie demütig zu bitten, Stadt und Land unter ihren gnädigen Schutz zu nehmen.

Fort und fort wurde Unsere Liebe Frau von Chartres vom Volke andächtig verehrt; von nah und fern eilten die Gläubigen von allen Seiten herbei, um vor dem heiligen Bilde zu beten, der Himmelskönigin vertrauensvoll ihre Anliegen vorzutragen und dieselbe um Trost, Hilfe und Rettung anzuflehen. Und Maria hörte und erhörte die Bitten und die Wünsche ihrer Kinder.

Jene uralte hölzerne Kapelle, welche über der heiligen Grotte errichtet war, reichte für die Menge der Gläubigen, welche Jahr für Jahr nach Chartres wallfahrteten und deren Zahl täglich wuchs, schon lange nicht mehr aus und entsprach zudem in keinerlei Weise der Würde und Heiligkeit des Ortes. Da beschloss der

ebenso fromme wie berühmte Bischof Fulbert von Chartres im Jahre 1020 ein neues, geräumiges Gotteshaus von soliderer Bauart aufzuführen. Allein noch vor ihrer Vollendung wurde die neue Kirche von Grund aus durch Feuer zerstört. Die erschreckten Bürger hatten während des furchtbaren Brandes keine andere Sorge, als den heiligen Schleier der allerseligsten Jungfrau Maria zu retten. Ihres eigenen Lebens nicht achtend, stürzten sich einige beherzte Männer in die Flammen und nahmen den Reliquienschrein auf ihre Schulter, um ihn hinauszutragen. Doch in demselben Augenblicke brachen die Glockentürme zusammen, das Bleidach zerschmolz, die Säulen wankten, und mit entsetzlichem Gekrach stürzte die Kirche ein. Jedermann glaubte, die braven Männer wären unter den Trümmern des Gotteshauses begraben. Der Brand dauerte mehrere Tage, und an eine Rettung war nicht zu denken. Als man endlich des Feuers Herr geworden war und den Schutt wegzuräumen begann, da fand man die Männer nebst dem heiligen Schrein ganz unversehrt und wohlbehalten. Das kostbare Kleinod war gerettet. Unbeschreiblich war die Freude und der Dank gegen Gott und seine gebenedeite Mutter. Unter der Regierung des Königs Philipp August (1180 bis 1223) schritt man zum Neubau des Domes. Die allgemeine Beteiligung der Bevölkerung bei diesem Bau war wirklich rührend. „Dort in Chartres", sagt Erzbischof Hugo von Rouen in einem Briefe an den Bischof von Amiens, „sah man zuerst Männer demütigen Sinnes schwere Karren und andere Fuhrwerke ziehen, um bei dem Bau einer Kirche zu helfen, wobei ihre Demut durch Wunder belohnt wurde." Wie Robert du Mont erzählt, arbeiteten sowohl Frauen wie Männer bei dem Dombau wie Lasttiere. „Wer dies nicht sah", schreibt er, „wird nie etwas Ähnliches sehen .... Allenthalben erblickt man Reue, Demut und Vergebung der Beleidigungen. Männer und Frauen schleppen sich auf ihren Knieen durch Schlamm und Sumpf und schlagen reumütig an ihre Brust. Ihre Gebete steigen zum Himmel inmitten unzähliger Wunder, die ihnen Dankeshymnen entlocken." Die Einweihung der Kathedrale fand im Jahre 1260 in Gegenwart des heiligen Ludwig statt, der auf eigene Kosten das Südportal bauen liess. Dieses ehrwürdige, erst kürzlich wiederhergestellte Gebäude gilt als eines der grossartigsten kirchlichen Baudenkmäler Frankreichs. Allein das Gotteshaus verdankt seinen Ruhm nicht so sehr der Schönheit seines Baustils, als vielmehr den heiligen Reliquien, welche Jahrhunderte lang der Gegenstand frommer Verehrung waren, der druidischen Statue Unserer Lieben Frau, der schwarzen Jungfrau oder der Jungfrau am Pfeiler und dem Schleier der allerseligsten Jungfrau.

Noch höher stieg der Ruf des altehrwürdigen Heiligtums, und noch mehr nahm die Verehrung Mariä zu, als Kaiser Karl

der Kahle († 877), der Enkel Karls des Grossen, der Kirche von Chartres den Schleier der allerseligsten Jungfrau Maria zum Geschenke machte. Der Schleier der heiligen Maria soll schon früher nach Konstantinopel gebracht, später von der griechischen Kaiserin Irene dem Kaiser Karl dem Grossen († 814) geschenkt und von diesem nach Aachen gebracht worden sein. Diese Reliquie, unstreitig der kostbarste Schatz der Kathedrale von Chartres, wurde früher in einer seidenen Umhüllung in einem Reliquienkästchen von Cedernholz aufbewahrt, welches überreich mit Gold und Juwelen verziert war. Man öffnete das Reliquiarium niemals und stellte dasselbe nur äusserst selten bei ganz ausserordentlichen Gelegenheiten öffentlich zur Verehrung aus. Kann es uns daher wunder nehmen, dass sich das Volk gar wunderbare Vorstellungen von der Reliquie machte und dieselbe gewöhnlich als „Hemd Unserer Lieben Frau" bezeichnete? Man verfertigte Kleidungsstücke, welche dem so sorgfältig verwahrten Schleier der Form nach gleichen sollten, brachte sie mit dem Reliquienschrein in Berührung und verkaufte sie an fromme Pilger. Jeder, der nach Chartres kam, wünschte gern ein „Hemdchen Unserer Lieben Frau" mit nach Hause zu nehmen. Die Gläubigen meinten, diese Nachbildungen gewährten Schutz und Hilfe im Kampfe und Streite. Unter den tapfern Kriegern, welche stolz darauf waren, ein solches „Hemdchen" zu tragen, befand sich auch Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel" († 1524), der nach Chartres pilgerte, um sich nach dem Ausspruch seines Biographen „mit dem Hemdchen Unserer Lieben Frau bekleiden zu lassen." Im Jahre 1712 wurde der heilige Schleier aus dem vermoderten Reliquienschrein von Cedernholz herausgenommen und in ein silbernes Kästchen eingeschlossen. Acht Jahrhunderte später fiel das herrliche Kleinod, welches neun Jahrhunderte hindurch ein Gegenstand frommer Verehrung gewesen war, in die Hände der revolutionären Regierung. Im Dezember 1793 kamen nämlich einige Bevollmächtigte derselben nach Chartres und verlangten die Auslieferung des Reliquiariums mit dem Schleier der Gottesmutter. Allein als der kostbare Schrein vor ihnen stand, wagten sie nicht, die heilige Reliquie zu berühren, ein Priester musste in ihrem Auftrage das Kästchen öffnen. Man nahm jetzt den Schleier aus seiner seidenen Umhüllung, und da sah man, dass derselbe ganz anders ausschaute, als man sich vorgestellt hatte. Die Regierungskommissäre schnitten nun ein beträchtliches Stück von dem Schleier ab und schickten es an den berühmten Orientalisten Abbé Barthélemy mit dem Ersuchen, das Alter desselben festzustellen. Woher der Stoff stammte, verschwiegen sie natürlich. Nach sorgfältiger und gewissenhafter Untersuchung gab der Abbé die Erklärung ab, „das Stückchen Stoff sei sehr alt, möglicherweise über 2000 Jahre alt, und scheine ein Teil eines Schleiers zu sein, wie ihn die Frauen

im Orient noch heute trügen.“ Diese Entscheidung des grossen Gelehrten, welche man offenbar in der Absicht angerufen hatte, um dem Volke den Glauben an die Echtheit der Reliquie zu nehmen, diente nur dazu, die alte Überlieferung, welche sich an den Schleier knüpft, aufs neue zu bestätigen. Die Abgeordneten der revolutionären Regierung liessen deshalb den Schleier ruhig in dem Reliquienschreine liegen und begnügten sich damit, die Kathedrale ihrer übrigen Schätze zu berauben und die ehrwürdige Marienstatue vor dem Westportale des Domes öffentlich zu verbrennen. Leider hatte das Öffnen des Reliquienkästchens Veranlassung dazu gegeben, den heiligen Schleier zu zerschneiden und die einzelnen Teile nach verschiedenen Gegenden zu versenden. Ein grosses Stück erhielt die Kirche zu St. Anna in Auray in der Bretagne; kleinere Stücke nahmen Missionäre und emigrierte Priester nach England und Kanada mit. Als die Religion nach dem Sturze Robespierres († 1794) in Frankreich wiederhergestellt wurde, liess der damalige rührige Bischof von Chartres, de Labersac, die einzelnen Teile, so gut es eben anging, sorgfältig sammeln, gewissenhaft ihre Echtheit nachweisen und dieselben in ein neues silbernes Reliquiarium niederlegen. Dieser Reliquienschrein wurde im Jahre 1822 der Schatzkammer der Kathedrale einverleibt.

Die Stadt Chartres hatte, wie wir oben gesehen, noch zu Lebzeiten Mariä deren Schutze angelegentlich sich empfohlen, und dieser Appell an die Gottesmutter sollte keineswegs vergebens sein. In der Tat, wenige Städte können sich des mächtigen Schutzes ihrer Patronin in einem solch hohen Masse rühmen, wie gerade Chartres. Im Jahre 911 überfluteten die räuberischen Normannen ganz Frankreich und verwüsteten und verheerten alles, wohin sie kamen. Eines Tages erschienen sie auch vor Chartres und begannen sofort die Belagerung der Stadt. Ihr Anführer Rollo, der aus einem vornehmen bayerischen Geschlechte stammte, aber ein ungemein roher und wilder Mensch war, feuerte die Seinen mit zündenden Worten zum Kampfe an und verhiess ihnen als Beute die reichen Schätze der Kathedrale. In ihrer Angst und Verzweiflung nahmen die Bewohner von Chartres ihre Zuflucht zur gebenedeiten Gottesmutter. Der Bischof schloss den Reliquienschrein auf, entledigte den heiligen Schleier seiner seidenen Umhüllung, trug ihn auf die Mauern der Stadt und entfaltete ihn dort wie eine Fahne. Als die Feinde den Schleier bemerkten, fingen sie an zu lachen und zu spotten und schleuderten ihre Geschosse ab. Allein der Spott und der Hohn sollte ihnen teuer zu stehen kommen; denn sie wurden plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen, so dass sie weder vorwärts noch rückwärts konnten. Jetzt stürmten die Belagerten aus den Toren, drangen auf die Feinde ein und hieben sie teils nieder,

teils trieben sie dieselben in die Flucht. Rollo entkam glücklich; Gott rührte sein Herz, er liess sich taufen und erhielt nach seinem Paten, dem Grafen Robert von Paris, in der heiligen Taufe den Namen Robert. Die Wiese, über welche der normännische Heerführer seinen Rückzug nahm, hiess lange Zeit „Wiese der Fliehenden (pré des reculés)". An der Stelle aber, wo die Bewohner von Chartres unter dem Beistande der allerseligsten Jungfrau Maria den glänzenden Sieg über die Feinde davontrugen, errichtete man bald nach der Schlacht eine kleine Kapelle; dieselbe steht noch heute in der Nähe der Stadt in einer Schlucht, welche ehemals Val Rollon hiess und jetzt Vauroux genannt wird.

Dass Maria voll mütterlicher Liebe über Chartres wachte, zeigte sich noch deutlicher im Jahre 1360. Eduard III., König von England, welcher sich der Herrschaft über Frankreich bemächtigen wollte, schlug vor den Toren der Stadt sein Lager auf und drohte, das Heiligtum der Himmelskönigin mit Sturm zu nehmen. Feierlich rief daher das Volk die Fürsprache der heiligen Jungfrau an. Sofort brach ein furchtbarer Sturm los; es fielen Hagelkörner von ungeheurer Grösse vom Himmel und töteten tausend gewappnete Ritter und sechstausend Pferde. König Eduard erkannte voll Angst und Reue, dass Gott ihm zürne, weil er die der Gottesmutter geweihte Stadt anzugreifen sich erdreistet habe. Er sank auf seine Kniee nieder, streckte hilfeflehend die Arme in der Richtung der Kathedrale von Chartres aus und gelobte Frieden, wenn Maria seine Armee gnädigst verschonen wolle. Kaum hatte er dieses Gelübde getan, da liess der Sturm nach, und bald darauf unterzeichnete der König den Vertrag von Bretigny, welcher in der Geschichte unter dem Namen „der grosse Friede" bekannt ist.

Ungefähr zweihundert Jahre später bedrohte ein neuer Feind die Stadt, der um so gefährlicher war, weil er den Marienkult verabscheute und gegen heilige Bilder und Reliquien in masslosester Weise wütete. Es waren die Hugenotten, welche unter dem Prinzen von Condé, den die Aufständischen zum Könige von Frankreich ausgerufen hatten, im Jahre 1568 vor die Mauern von Chartres rückten. Im Vertrauen auf die Hilfe des Himmels trafen die Bürger ihre Verteidigungsmassregeln und stellten auf jedes Tor eine Bildsäule der heiligen Jungfrau mit der Umschrift „Carnutum tutela (Beschützerin der Carnuter)". Eine dieser Statuen befand sich über dem Tore Dronaire, gegen welches die Hugenotten ein wütendes Kanonenfeuer eröffneten. Ringsum schlugen die Kugeln in die Mauern ein, allein die heilige Bildsäule blieb unversehrt. Die Belagerten verteidigten sich mit grosser Tapferkeit und wahrem Heldenmute. Eine Kanone, welche den Hugenotten in der Schlacht bei Dreux im Jahre 1562 abgenommen und deshalb „die Hugenottin" genannt wurde, tat bei dieser

Gelegenheit solch vortreffliche Dienste, dass man sie „die gute Katholikin“ umtaufte. Aber trotzdem schien sich das Kriegsglück den Feinden zuwenden zu wollen; denn es gelang denselben, zwischen dem Tore Drouaire und dem Flusse Eure eine Bresche zu schiessen. Die Belagerten liessen den Mut sinken, sie glaubten, jede Hoffnung auf Rettung wäre vergeblich, und sie eilten in die unterirdische Grotte, warfen sich zur Erde nieder und flehten den Schutz Unserer Lieben Frau an. Und siehe, Maria half ihren bedrängten Kindern! Die Feinde traten in dem nämlichen Augenblicke, da sie den Sieg bereits in den Händen hatten, angesichts der offenen Bresche den Rückzug an und hoben die Belagerung auf. Zum Andenken an dieses wunderbare Ereignis brachte man an der Stelle der Stadtmauer, wo die Bresche entstanden war, eine Inschrift an, welche noch heute in der städtischen Bibliothek zu sehen ist, und errichtete daselbst eine kleine Kapelle, „Notre Dame de la Brêche“ genannt. Jedes Jahr zog eine Prozession nach dieser Kapelle, bis dieselbe beim Ausbruche der Revolution im Jahre 1789 verkauft und niedergerissen wurde. 1844 wurde die Kapelle wiederhergestellt und seitdem findet die Dankprozession in üblicher Weise wieder alljährlich statt.

Im Jahre 1129 wütete in der Umgegend von Chartres eine furchtbare Pest, das St. Antoniusfeuer genannt, und forderte zahlreiche Opfer. Da erschien Maria einem Bürger von Chartres, dessen Name uns leider nicht überliefert worden ist, und gab ihm ein Mittel für die schreckliche Seuche an. Sofort liess die Pest nach. So zeigte sich Maria den Bewohnern von Chartres, welche unter ihren Schutz sich gestellt hatten und mit unerschütterlichem Vertrauen auf ihre Hilfe bauten, jederzeit gnädig.

Die Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau von Chartres sind das ganze Jahr hindurch und besonders am Feste Mariä Geburt so zahlreich, dass die Stadt oftmals nicht imstande ist, auch nur der Hälfte der Pilger Obdach zu gewähren. Viele müssen dann die Nacht in der Kathedrale zubringen. Unter den Wallfahrern, welche im Laufe der Jahrhunderte an der Gnadenstätte beteten und der Himmelskönigin ihre Huldigung darbrachten, glänzen viele ruhmgekrönte Namen; drei Päpste, fast sämtliche Könige und Königinnen von Frankreich, mehrere Könige von England, die unglückliche Schottenkönigin Maria Stuart, St. Anselm, der heilige Thomas von Canterbury, der heilige Bernard, der heilige Vincenz von Paul und der heilige Franz von Sales, sie alle knieten demutsvoll in der Krypta der Kathedrale. Dass solche vornehme Pilger die Kirche mit vielen, kostbaren Weihegeschenken bereicherten, bedarf kaum der Erwähnung. Das Inventarium der Opfergaben füllte im Jahre 1682 einen Quartband von 170 Seiten. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen das silberne Zepter Johannes III., das goldene Bild der heiligen Jungfrau, welches

der Herzog Johann von Berry opferte, und endlich das herrliche smaragden- und rubinengeschmückte Kreuz, ein Geschenk Heinrichs III. Allein alle die Schätze gingen während der Revolution verloren.

Seit dem Sturze Napoleons I. drängen sich die Pilger aufs neue zu der heiligen Grotte, und noch immer zeigt sich Unsere Liebe Frau von Chartres denjenigen gnädig, die Trost und Hilfe bei ihr suchen. Unter jenen, welche durch Gebet und Beispiel zu dieser Wiederbelebung der Wallfahrt viel beigetragen haben, verdient der verstorbene Bischof von Chartres, der energievolle Herr Clausel de Montals besonders genannt zu werden. Als er sein Hirtenamt antrat, legte er das Gelübde ab, jeden Sonnabend eine halbe Stunde in der Krypta im Gebete zuzubringen, und er hat dieses Gelübde während seines langen Episkopates getreulich gehalten. Weder sein ausserordentlich hohes Alter noch schmerzliche Gebrechen konnten ihn abhalten. Schliesslich sah er sich genötigt, sein bischöfliches Amt niederzulegen. In seiner Abdankungsurkunde lieh er noch dem Wunsche Ausdruck, er möchte gern am Fusse jener Türme sterben, welche das Heiligtum Unserer Lieben Frau krönen. Sein Wunsch ging fast wörtlich in Erfüllung. Als er sich am 3. Januar 1867 zu schwach fühlte, um zu Fuss zur Kathedrale sich zu begeben, liess er sich von seinen Dienern dorthin tragen. Es war sein letzter Besuch im Heiligtume; denn am folgenden Tage verschied er in einem Alter von 88 Jahren. „Verba docent, exempla trahunt (Worte belehren, Beispiele bekehren)."

Vor seinem Tode hatte der greise Oberhirt noch die Freude, die „schwarze Jungfrau" oder die „Jungfrau vom Pfeiler" feierlich zu krönen. Was die Bezeichnung anbelangt, so erklärt sich dieselbe einmal aus der Farbe des Holzes, aus welchem die ehrwürdige Statue geschnitzt ist, und sodann aus ihrem Standorte. Auf Befehl des Papstes Pius IX. sollte ihre Krönung stattfinden. Am 31. Mai 1855 verkündeten die Glocken der alten Basilika den Anfang der erhabenen Feier. Das Gotteshaus war festlich geschmückt. Die „schwarze Jungfrau", von ihrem Pfeiler herabgenommen, hatte auf dem Chore auf einem prachtvollen Throne unter einem hübschen Baldachin in den Farben Mariä Platz genommen. Eine ungeheure Menge von Gläubigen füllte die weiten Hallen des Domes, und während die Andächtigen betend auf den Knieen lagen, die Glocken läuteten und die Kanonen donnerten, setzte der Weihbischof von Chartres, Monseigneur Reignault, unter Assistenz des Kardinal-Erzbischofs von Paris, des Erzbischofs von Bordeaux und der Bischöfe von Chartres, Beauvais, Blois, Meaux und Poitiers dem Gnadenbilde eine kostbare, goldene, mit Diamanten geschmückte Krone auf das Haupt. Eine grossartige Illumination der Bischofsstadt endigte die schöne, erhabene Feier.

In den folgenden Jahren wurde die Restauration der Krypta vorgenommen, und nach deren Vollendung stellte der neue Bischof von Chartres am Feste Mariä Geburt im Jahre 1857 die altehrwürdige druidische Statue, gewöhnlich »Notre Dame de Sous-Terre« oder „unterirdische Madonna" genannt, mit grosser Feierlichkeit über dem Altare auf einem prächtigen Sockel wieder zur öffentlichen Verehrung aus.

Die Wunder und die Gebetserhörungen, welche auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu Chartres statthatten und statthaben, sind so zahlreich, dass es wirklich schwer hält, eine passende Auswahl zu treffen. Es sei uns daher gestattet, nur einige in aller Kürze anzuführen. Ein Soldat sollte erschossen werden, da machte er das Gelübde, er wollte im Heiligtume Unserer Lieben Frau eine Summe Geldes als Opfergabe darbringen, wenn er gerettet würde, und er fand Erhörung. Eine Dame gelobte, nach Chartres zu wallen, dort eine heilige Messe lesen zu lassen und vor dem Gnadenbilde geweihte Kerzen anzuzünden, falls ihre Verwandten unversehrt aus dem Kriege zurückkehrten. Ihr Gebet wurde erhört. Ein Lehrer zerstach sich das rechte Auge mit einer Stahlfeder; in seinen Schmerzen nahm er seine Zuflucht zu der „Mutter der Barmherzigkeit" und der „Hilfe der Christen" und betete aus Herzensgrund vor dem wundertätigen Bilde in Chartres, und siehe, er erhielt sein Augenlicht wieder, nicht das geringste Zeichen einer Verwundung blieb zurück. Ein junges Mädchen war taubstumm und verrichtete auf Anraten ihrer Mutter zu Ehren Unserer Lieben Frau von Chartres eine neuntägige Andacht; nach Beendigung derselben konnte sie sprechen und hören. Der Sohn eines hochgestellten Beamten in Paris lag schwer krank danieder, und die Ärzte gaben ihn auf. Der Vater machte eine Wallfahrt nach Chartres, und in dem Übermass seines Schmerzes rief er aus: „Möchte ich doch leiden an seiner Statt, möchte ich doch sterben, wenn es sein muss, aber er soll gesunden und leben!" Sein Wunsch ging in Erfüllung; sein Sohn wurde zum höchsten Erstaunen der Ärzte plötzlich gesund, und der Beamte erkrankte. Doch bereits nach kurzer Zeit genas er und besuchte zum zweiten Male Chartres, um Gott und der allerseligsten Jungfrau zu danken. Ehrenwerte Kaufleute hatten Unglück in ihrem Geschäfte, sie empfahlen sich dem Schutze Mariä, und der Kredit kehrte wieder, und ihr Geschäft blühte.

„Sie haben keinen Wein mehr," sprach Maria auf der Hochzeit zu Kana zu ihrem göttlichen Sohne, um den Brautleuten eine Demütigung zu ersparen. Nach ihrer Aufnahme in den Himmel hat sich das Herz unserer göttlichen Mutter nicht verändert; es ist noch immer voll Barmherzigkeit und mütterlicher Liebe, stets bereit, zu helfen und zu retten. Möchten wir solches nie vergessen, anderseits uns aber auch bestreben, ihrer Barmherzigkeit und Liebe uns nach Möglichkeit würdig zu zeigen!

5. Puy.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Im Jahre 46 oder 47 n. Chr. schickte der heilige Apostel Petrus, wie die Legende erzählt, die ersten Sendboten nach dem heidnischen Gallien, unter ihnen den heiligen Georg von Velay. Georg, der erste gallische Bischof, nahm unter anderen auch die reiche und angesehene Witwe Villa in die christliche Gemeinde auf. Bald nach dem Empfange der heiligen Taufe fiel die Matrone in eine gefährliche Krankheit und war bereits dem Tode nahe. In ihrer Angst und Besorgnis wandte sie sich an die allerseligste Jungfrau Maria und flehte sie aus Herzensgrund an, sie möge ihr von ihrem göttlichen Sohne die Genesung erbitten. In der folgenden Nacht erschien ihr Maria, tröstete die Kranke und gebot ihr, auf den nahen Anis zu gehen, wo sie Heilung und Rettung finden werde. Am nächsten Morgen liess sich die Witwe durch ihre Diener auf den Berg tragen. Kaum war sie auf dem Gipfel desselben angekommen, da schlief sie ein. Im Traume erblickte sie eine himmlische Gestalt, umgeben von seligen Geistern; eine Krone von Edelsteinen schmückte ihr Haupt, und blendend weisse Gewänder umwallten gleich dem Nebel ihren Körper. Die Matrone fasste sich ein Herz und fragte einen der heiligen Engel: „Wer ist denn jene schöne, himmlische Frau, welche zu mir Armen in meiner grössten Bedrängnis kommt?“ Der Engel antwortete ihr: „Das ist die Mutter Gottes; sie hat diesen Felsen erwählt, damit man sie dort verehre, und sie befiehlt dir, dass du dieses ihrem Diener Georg mitteilest. Damit du jedoch diesen Befehl der Himmelskönigin nicht für einen leeren Traum haltest, so erwache und sei gesund!“ Die Frau erwachte und fühlte sofort, dass ihre Krankheit vollständig gehoben war.

Von innigem Dank durchdrungen, eilte die Witwe zum Bischof Georg und überbrachte ihm die Botschaft des Engels. Schweigend vernahm der Heilige, was Unsere Liebe Frau, welche er nach Gott am meisten verehrte, ihm sagen liess, und begab sich hierauf an der Spitze seines Klerus nach dem bezeichneten Orte. Wie staunten die Priester, als sie den kolossalen Basaltkegel Corneille erblickten, der aus dem vulkanischen Berge Anis in schauerlicher Majestät emporstarrt! Der ganze Berg war trotz der Sommerhitze — es war der 11. Juli — mit einer glänzenden Decke frisch gefallenen Schnees bedeckt, während unten im Tale die Fluren grünten, die Blumen blühten und die Früchte reiften. Als Bischof Georg mit seiner Geistlichkeit staunend das merkwürdige Schauspiel betrachtete, sprang ein Hirsch aus dem nahen Dickicht, umkreiste in eiligem Laufe den Felsen und floh dann in sein buschiges Versteck zurück. Auf dem Schnee blieben die Fussstapfen des Tieres sichtbar, und der heilige Bischof befahl,

die so bezeichnete Fläche durch eine starke Hecke einzufriedigen. Der heilige Georg beschloss, dort eine Kirche zu bauen, allein der Bau unterblieb. Später nahm der heilige Martial den Plan wieder auf, ohne ihn zur Durchführung zu bringen. Erst unter dem Episkopat des heiligen Evodius wurde der Kirchenbau in Angriff genommen. Die Veranlassung dazu war folgende:

Eine Frau war seit langer Zeit an allen Gliedern gelähmt; kein Arzt und kein Medikament vermochten ihr zu helfen. Da gedachte sie des Steines auf dem Anis, auf welchem die Witwe Villa vor beinahe zweihundert Jahren in schwerer Krankheit Hilfe und Rettung gefunden hatte. Von heissem Verlangen nach Wiedererlangung ihrer Gesundheit beseelt, liess sich die Kranke im Vertrauen auf den Beistand der allerseligsten Jungfrau auf den Anis tragen und auf den denkwürdigen Stein niederlegen. Ihr Vertrauen sollte überreich belohnt werden; bereits nach wenigen Minuten konnte sie sich ohne Hilfe erheben und war vollständig genesen. Diese wunderbare Heilung brachte den Bischof Evodius zu dem Entschlusse, auf dem Anis eine Kirche zu bauen und am Fusse des Berges seinen bischöflichen Sitz aufzuschlagen. Im Jahre 220 pilgerte der Prälat nach Rom, um die Genehmigung des Papstes einzuholen, und brachte aus Rom einen jungen Architekten Namens Scrutarius mit. Nach sieben Jahren war der Bau vollendet. Jetzt begab sich Bischof Evodius abermals nach Rom, um das Oberhaupt der Kirche zu bitten, ihm die Erlaubnis zur Konsekration des Gotteshauses zu erteilen. Kaum war er jedoch eine halbe Meile gewandert, als ihm zwei ehrwürdige Greise begegneten, von welchen ein jeder ein goldenes Kästchen mit Reliquien trug. Die Greise redeten den Bischof freundlich an, erzählten ihm, sie kämen aus Rom, und beauftragten ihn schliesslich, die heiligen Reliquien in der Kirche des Berges Anis niederzulegen, welche in diesem Augenblicke von seligen Engeln eingeweiht würde. Nachdem die fremden Männer dieses gesagt hatten, verschwanden sie plötzlich. Sofort kehrte der Bischof barfuss zu seiner Kirche zurück. Er fand dieselbe von dreihundert Fackeln erleuchtet und den Altar noch feucht von dem heiligen Öle, welches den lieblichsten Wohlgeruch verbreitete. In der Schatzkammer von Puy werden noch heute zwei von diesen Fackeln aufbewahrt. Die Kirche wurde niemals von Menschenhand eingeweiht und heisst seitdem die „Kirche der Engel".

Um den Fuss des Berges herum entstand allmählich die Stadt Puy, vielleicht die merkwürdigste Stadt Frankreichs; sie hat heute etwa 16 000 Einwohner und gilt als unüberwindlich, weil sie des Schutzes der Himmelskönigin sich erfreut.

Im neunten Jahrhundert genügte die Kirche nicht mehr, und es musste dieselbe weiter ausgebaut werden; der sog. Engelturm, das Schiff und die grosse Eingangshalle stammen aus jener

Zeit. Die Kathedrale ist im Rundbogenstil erbaut und macht durch ihr unverkennbar altertümliches Gepräge einen ebenso malerischen wie zur Andacht stimmenden Eindruck. Das Alter der Kathedrale datieren selbst die strengsten Kritiker bis in das sechste Jahrhundert zurück, und es steht fest, dass von da an Notre Dame de Puy beständig das Ziel frommer Wallfahrer gewesen ist.

Als Papst Urban II. im Jahre 1095 nach Frankreich kam, um die Kirchenversammlung zu Clermont zu eröffnen und dort die Gläubigen zum Kampfe wider die Ungläubigen und zur Befreiung des heiligen Grabes aufzufordern, besuchte er auf der Reise die Stadt Puy und brachte am Feste Mariä Himmelfahrt den ganzen Tag betend vor dem Altare Unserer Lieben Frau zu. Der Bischof von Puy, der berühmte Adhemar von Montheil, war der Erste, welcher das Kreuz nahm. Bevor er seine bischöfliche Residenz verliess, um Gottfried von Bouillon als Legat des apostolischen Stuhles nach dem heiligen Lande zu begleiten, warf er sich auf der nämlichen Stelle auf die Kniee nieder, wo der Statthalter Christi gebetet hatte. Dann erhob er sich und stimmte, gleichsam infolge höherer Eingebung, die herrliche Antiphone an: „Sei gegrüsst, o Königin, du Mutter der Barmherzigkeit, du unser Leben, unsere Wonne und Hoffnung, sei gegrüsst!“ Ob Adhemar der Verfasser dieses Lobgesanges ist, oder ob die ungewöhnlichen Umstände, unter denen Bischof Adhemar denselben anstimmte, ihm damals erst eine grössere Verbreitung verschafften, wissen wir nicht; so viel steht jedoch fest, dass das »Salve Regina« während des Mittelalters in Frankreich allgemein „das Lied von Puy“ genannt wurde.

Mehrere Päpste haben Puy besucht; viele Könige machten in Mariä Heiligtum fromme Gelöbnisse und hielten es für eine Ehre, in dem Engelchore zugleich mit den Domherren im Rochett die Vesper zu singen. Einige französische Könige, wie Karl VII. und Ludwig XI. pilgerten sogar barfuss zum heiligen Berge. René von Anjou, Graf von der Provence und Titularkönig von Neapel, erschien mit einem Gefolge von mehr als hundert Mauren, welche dem Islam abgeschworen und das Christentum angenommen hatten und nun eine Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Puy machten, um für die ihnen gewordene Gnade in geziemender Weise zu danken. Vor allem aber verdient Ludwig IX. besondere Erwähnung; Ludwig der Heilige brachte im Jahre 1254 ein altehrwürdiges Marienbild aus dem heiligen Lande mit und schenkte dasselbe nebst einer Dorne aus der Dornenkrone des Erlösers der Kirche von Puy. Dieses wundertätige Bild war Jahrhunderte hindurch nicht nur in Frankreich, sondern auch in ganz Europa der Gegenstand besonderer Verehrung. Das Bild, welches ein hohes Alter verriet, war aus hartem Cedernholz geschnitzt und vom Kopfe bis zu den Füssen mit mehreren Binden aus

sehr feiner Leinwand umwickelt, die auf das Holz sehr sorgfältig und fest geklebt waren. Diese Binden deuteten darauf hin, dass das heilige Bild ein Werk der ersten Christen vom Berge Libanon war, die dasselbe nach der Art und Weise der alten Ägyptier geformt haben. Das Gnadenbild hatte eine Höhe von zwei Fuss; die heilige Jungfrau sitzt auf einem Stuhle und trägt ihr göttliches Kind auf dem Schosse. Zum ersten Male wurde es in feierlicher Prozession herumgetragen, als auf Befehl des Königs Ludwig eine öffentliche Feier stattfand, um Gott für seine glückliche Heimkehr zu danken. Es war zu dem Feste eine so ungeheure Menschenmenge herbeigeströmt, dass in den steilen und engen Strassen der Stadt in dem furchtbaren Gedränge viele Personen verletzt und einige sogar getötet wurden. Deshalb wurde in der Folgezeit das heilige Bild nur noch selten und zwar nur bei ganz ausserordentlichen Veranlassungen aus der Kirche gebracht. Geschah dieses jedoch, so entfaltete man jedesmal die grösste und glänzendste Pracht. Vier Edelleute vom ältesten Adel und höchsten Range trugen das Bild, vier andere, „die Barone Unserer Lieben Frau" genannt, hielten den Baldachin.

Solche feierliche Prozessionen veranstaltete man, wenn Hungersnot, Pest und Krieg das Land heimsuchten. Als die Engländer im fünfzehnten Jahrhundert bereits den grössten Teil von Frankreich erobert hatten, trug man das Gnadenbild mitten durch eine Volksmenge, welche, wie der Chronist erzählt, „heisse Tränen weinte" und Marias Fürbitte für ihr trostberaubtes Heimatland anflehte. „Unter lauten Klagen und heissen Tränen zogen sie dahin und beteten zu Gott und Unserer Lieben Frau um Gnade." Und ihr Gebet drang durch die Wolken. Die Engländer wurden vollständig besiegt und mussten das Land räumen. Die Zuversicht der frommen Verehrer Mariä kannte keine Grenzen. Puy war „die Stadt der Mutter Gottes", und mit stolzem Selbstgefühl rühmten sich die Bürger, dass sie niemals einem Eroberer ihre Tore geöffnet hätten. Wiederholt wurde Puy von den ungläubigen Saracenen und von den irrgläubigen Hugenotten angegriffen, aber die Stadt blieb wohlbehalten unter dem Mantel Unserer Lieben Frau. Zum ewigen Gedächtnis wurden auf einem Pfeiler der Kathedrale in lateinischer Sprache die Verse eingegraben:

„Nie ward die Stadt besiegt,
Und nimmer sie erliegt;
Stark durch Mariä Hort
Steht fest der Gnadenort."

Im Jahre 1399 zog in die altertümliche Stadt eine eigentümliche Prozession ein, voran, paarweise geordnet, hundert Büsser in härenem Gewand; ihnen folgte der Dominikanermönch Vincenz Ferreri. Keine Kirche vermochte die Menge zu fassen, die sich herandrängte, um den Worten des heiligen Mönches zu lauschen.

Man errichtete deshalb auf der grossen Wiese Le Breuil eine Art Amphitheater aus Holz; heute ist die Wiese verschwunden, und die Präfektur, die Gerichtshöfe, das Museum und die öffentliche Promenade nehmen ihre Stelle ein. Bevor der Heilige das heilige Messopfer begann, entblössten die Büsser, welche eine Fahne mit einer ergreifenden Darstellung der Geisselung des Erlösers mit sich führten, ihre Schultern, geisselten sich vor allem Volke und forderten die Gläubigen auf, ihrem Beispiele zu folgen. Nach der heiligen Messe begann der apostolische Mann zu predigen. Vierzehn Tage lang wurde er nicht müde, fort und fort die Christen zur Busse und Besserung zu ermahnen, und seine Worte sollten nicht auf steiniges Erdreich fallen; denn viele bekehrten sich und legten sich die aussergewöhnlichsten Bussübungen auf.

Im Laufe der Zeit nahm die Wallfahrt nach Puy bedeutend zu; es kamen sogar Pilger aus Spanien, Griechenland und Polen. Selbst mitten im Winter zogen sie herbei und legten manchmal den grössten Teil des Weges barfuss zurück. Sobald sie von den umliegenden Bergeshöhen das Heiligtum der Mutter Gottes erblickten, warfen sie sich trotz Schnee und Eis zur Erde nieder und küssten voll Andacht und Demut den Boden. Der Zudrang des Volkes war namentlich an den Festtagen ein solch grossartiger, dass man sich gezwungen sah, neue Strassen für die Pilgerzüge anzulegen und Gasthäuser für die Fremden zu bauen.

Noch bedeutender wurden diese Wallfahrten zur Zeit des grossen Jubiläums von Puy. Bereits in grauer Vorzeit hatte der heilige Stuhl der Kirche von Puy ein Privilegium erteilt, dessen sich kein anderes Gotteshaus in der ganzen Christenheit erfreut; man konnte nämlich in der Kirche einen vollkommenen Ablass gewinnen, wenn das Fest der Verkündigung Mariä auf Karfreitag fiel. Das erste dieser Jubiläen, von welchem die Geschichte berichtet, fand im Jahre 1407 statt. Bei dem Jubiläum vom Jahre 1502 schien es, um mit den Chronisten zu reden, als ob sämtliche europäische Länder ihre Bewohner nach Puy geschickt hätten. Der Bischof hatte drei Tausend Beichtväter zum Dienst für die Pilger bestimmt, und dennoch sah er sich genötigt, noch weitere tausend Priester zur Spendung des heiligen Busssakramentes herbeizuziehen. Nicht bloss in der Kirche, sondern auch in der Vorhalle, auf den Strassen, auf der grossen Wiese und auf dem Friedhofe wurde Beichte gehört. Die Gassen waren so voll Menschen, dass mehrere Personen erdrückt wurden, und die Luft war so heiss, dass man Wasser aus den Fenstern auf die Leute goss, um ihnen Kühlung zu verschaffen. Die Zahl der Wallfahrer stieg in diesem Jahre auf 300 000.

Die grosse Revolution ging nicht spurlos an unserem Gnadenorte vorüber. Das wundertätige Bild wurde unter Hohn- und Spottreden durch die Strassen der Stadt geschleppt und auf dem

Platze du Martouret öffentlich verbrannt. Volle siebenundfünfzig Jahre verflossen, ehe die Ungunst der Zeiten das Wiederaufblühen der Wallfahrt gestattete. Endlich sollten wieder bessere Tage kommen. Beim Jubiläum im Jahre 1842 sah die Stadt Puy 150 000 Pilger in ihren Mauern. Das altehrwürdige Marienbild war verschwunden, doch eine getreue Nachbildung trat an seine Stelle. Noch glänzender gestaltete sich das Jubiläum des Jahres 1853. Obwohl die Jahreszeit ungewöhnlich streng war, und die Schneemassen teilweise die Wege ungangbar machten, strömten über dreihundert Tausend Pilger in Puy zusammen; viele konnten keine Herberge finden und mussten deshalb die Nächte in den Kirchen zubringen. Wie vor der Revolution, so hielt man auch jetzt wiederum am Passionstage die grosse Prozession, um für das nahende Jubiläum den Segen des Himmels herabzuflehen. Am Mittwoch in der Karwoche nahm man das Bild Unserer Lieben Frau von seinem gewöhnlichen Platze und stellte es an einer hervorragenden Stelle unter einem reichen Baldachin aus. Bei dieser Feier standen die „Barone Unserer Lieben Frau", wie früher, auf dem Platze und beschützten mit gezücktem Schwerte das heilige Bild. An folgenden Tage zog eine zahlreiche Prozession durch die Strassen der Stadt und kehrte durch die vergoldete Tür in die Kathedrale zurück. Dreimal schlug der Bischof gegen die goldene Tür, unter dem Gesange des »Jubilate« öffnete sich dieselbe, und das Jubiläum nahm damit seinen Anfang.

Bei dem letzten Jubiläum fasste Monseigneur de Morlhorn, Bischof von Puy, den grossartigen Plan, auf der Spitze des Basaltfelsens Corneille, der sich in einer Höhe von 2460 Fuss über dem Meere erhebt, eine Kolossalstatue der Mutter Gottes zu errichten. Der Bischof beabsichtigte, den Grundstein zu dem Piedestal an demselben Tage zu legen, an welchem Pius IX. feierlich das Dogma der unbefleckten Empfängnis verkünden würde. Gewisse Umstände machten jedoch einen kleinen Aufschub nötig, und die Grundsteinlegung konnte erst am 10. Dezember 1854 vor sich gehen. Am 5. September 1855 richtete Monseigneur de Morlhon auf Anraten des Marschalls Pelissier an Kaiser Napoleon III. die Bitte, eine Anzahl von eroberten russischen Kanonen als Material für die Statue Unserer Lieben Frau von Frankreich der Kirche von Puy zum Geschenk zu machen. Drei Tage später fiel Sebastopol in die Hände der Verbündeten. Die von den Franzosen dort eroberten Kanonen, 213 an der Zahl, wurden durch kaiserliche Verordnung dem Bischofe von Puy überwiesen. Das Standbild wurde im September 1860 in Gegenwart von zwölf Bischöfen und unzähligen Geistlichen und Laien feierlich eingeweiht. Die Statue, nach dem Entwurf non Bonnassieux verfertigt, gilt als ein ausgezeichnetes Kunstwerk. Sie ist ohne Piedestal 16, mit Piedestal 23 Meter hoch; innen führt eine

Treppe von 57 Stufen bis zur Krone. Die allerseligste Jungfrau ist dargestellt, wie sie der Schlange den Kopf zertritt; in den Armen hält sie das göttliche Kind, welches segnend die Hände erhebt. Nach einer bischöflichen Verordnung soll das Jahresfest der Errichtung des Denkmals für ewige Zeiten an dem ersten Sonntage nach dem 12. September gefeiert werden. Dem frommen Erbauer des Denkmals, Bischof de Morlhon, welcher im Jahre 1862 das Zeitliche segnete, setzte man auf der Plattform des Rocher de Corneille eine Bronzestatue.

Unter allen der Jungfrau Maria geweihten Kirchen wurde die Kathedrale Unserer Lieben Frau von Puy bis in die jüngste Zeit von den Franzosen am meisten geehrt und besucht. Die Stadt Puy selbst kann sich rühmen, wahrhaftig unter dem Schutze der Himmelskönigin zu stehen. Sogar bis zu den abendländischen Sarazenen drang der Ruf des Heiligtums. Als diese von den Wundern hörten, welche dort auf die Fürbitte Mariä geschahen, kamen sie in grossen Scharen dorthin, um Hilfe gegen Sturm und Wetter zu erbitten, durch welche sie sehr viel zu leiden hatten. Ihre Bitten fanden Erhörung, und zum Danke schickten sie viele kostbare Geschenke.

III. Spanien.

1. Montserrat. [1])

(Aus Rudniki, Wallfahrten, Schöningh, Paderborn.)

Nach Santiago de Compostella ist der berühmteste Wallfahrtsort Spaniens der Montserrat in der Provinz Barcelona. Dieser wilde Berg, wegen seiner durchsägten Spitzen und Gipfel Montserrat, d. h. durchsägter Berg genannt, erhebt sich 3800 Fuss

---

[1]) Literatur: Balageur (Barcelona 1850). M, recuerdos tradic. é hist. (ebd. [3] 1880). Nuntadas (Manresa 1867). St Be bi 2 (1881), 381 ff. Wittke, U. L. F. v. M. ([2] 1904). Siehe Kirchliches Handlexikon, herausgegeben von Prof. Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, 1909, S. 1027.

Die heilige Jungfrau des Montserrat. — Einen anziehenden illustrierten Aufsatz über den Berg, das Gnadenbild und das Kloster Unserer Lieben Frau von Montserrat enthält auch der Einsiedler-Kalender 1890. Zur Zeit des Kriegszuges Karls V. gegen Tunis aber schrieb der Abt des Klosters auf dem Montserrat Pedro de Burgos das Buch: „Historia y Milagros de la Virgen de Montserrat.“ Der Montserrat erhebt sich in der Provinz Barcelona, zur Linken des Llobregat. Er ist wie ein Briareus, der, halb in die Abgründe der Erde versunken, seine hundert Arme gen Himmel streckt. Seine höchste Spitze, der Turó de Sant Jeroni, ragt 1241 Meter über dem Meeresspiegel empor. Er ist der berühmte Wallfahrtsberg der Catalanen, zu dem Königinnen wie Na Violant (Dona Violante), die Gemahlin En Joan's I., am 29. Oktober 1387 barfuss aufgestiegen.

über dem Meeresspiegel. Nach einer Legende soll der Montserrat infolge des Erdbebens beim Tode des Herrn so zackig zerrissen sein. Von den zahlreichen Quellen, welche auf dem Gebirge entspringen, führte eine im Altertume den Namen „Marienquelle". Als der Besitzer derselben, ein habgieriger Mensch, von den Wallfahrern, welche aus der Quelle trinken wollten, eine Abgabe zu erheben anfing, vertrocknete sie plötzlich.

Die Geschichte des Montserrat ist uralt. Bereits im Jahre 197 n. Chr. hatten die Heiden hier einen Tempel der Venus. Nach der Sage zerstörte der heilige Erzengel Michael diesen heidnischen Tempel, und die Christen erbauten ihm als dem Patron des Montserrat auf den Trümmern desselben eine Kapelle. Ein Schüler des heiligen Benedikt, Quiricus mit Namen, zog sich mit

---

Vor dem Altare der Verge (Muttergottes) brannten beständig 74 Lampen, von denen es im catalanischen Volkslied heisst:

Vierundsiebzig Lampen brennen
Immerdar vor dem Altar.
Sie sind all' von feinem Silber
Ausser einer, die dort war.
Sie gehört' dem Maurenkönig,
Niemals man sie brennen sah.
Nachts ward einst sie angezündet,
Und ein Engel also sprach:
„Diese Lampe löschet aus, sonst
Stürzt die ganze Welt hinab."

Diese Lampe soll vielleicht die Laterne des türkischen Admiralsschiffes sein, die Juan de Austria in Lepanto erobert und der Madonna auf dem Montserrat darbrachte.

Mit dem wunderbaren Ursprung des Kultus von Nuestra Senora en Monserrate ist der Name Wifredo's I., des ersten unabhängigen und erblichen Grafen von Barcelona, verknüpft. Eine Tochter des Grafen, mit Namen Riquildis, die der böse Geist heimsuchte, soll auf den Berg Montserrat gebracht worden sein, damit der Eremit Juan Garin ihn austreibe. Garin aber wurde, als er mit der Jungfrau allein war, selbst vom Teufel angestachelt; er tat ihr Gewalt an und tötete sie, nachdem er das Verbrechen begangen. Reuig ging er nach Rom, wo ihm die Busse auferlegt wurde, als ein wildes Tier zu leben, da er wie ein wildes Tier gehandelt. Jahre lang lebte er so auf dem Berge, nur von Kräutern sich nährend und auf den Händen gehend, bis ihn der Graf auf der Jagd traf und als seltsames Ungeheuer auf sein Schloss brachte. Eines Tages aber fing das dreimonatliche Kind des Grafen im Palaste von Valldaura plötzlich zu schreien an: „Steh' auf, Juan Garín, Gott hat dir verziehen!" Der Büsser ging wieder aufrecht und bekannte aufs neue seine Schuld. Alle folgten ihm nach dem Berge Montserrat, die Ermordete wurde wieder ausgegraben, aber dank der heiligen Jungfrau fand man sie lebend. Noch heute zeigt man auf dem Montserrat zwei Höhlen: die des Garín und die des Teufels. —

Nicht bloss die Catalanen, sondern auch eine ausgezeichnete sevillanische Dichterin, Antonia Diaz de Lamarque, hat den Montserrat besungen, und zwar in prächtigen Octaven, mit denen sie im Wettstreit der Academia Bibliográfico-Mariana de Lérida im Oktober 1864 den ersten Preis errang. Die Dichtung heisst: Maria en Montserrat und ist wieder abgedruckt in den Poesias religiosas der Dichterin (Barcelona 1889.) —

seinen Schülern in die wilde Einsamkeit des Gebirges zurück, und es erhob sich dort bald ein kleines Kloster, in welchem die frommen Mönche ein steinernes Bild der allerseligsten Jungfrau verehrten. So wurde der Ort eine Zufluchtsstätte der Christen, welche zwischen den furchtbaren Felsen vor jeder Verfolgung sicher waren. Wer immer seinen Glauben bewahren wollte, floh in diese Einsamkeit und diente still und ungestört seinem Gotte. Inzwischen eroberten die Mauren allmählich das ganze spanische Land, der Halbmond triumphierte, und wer sich dem Islam nicht unterwerfen wollte, lief Gefahr, Gut und Blut zu verlieren. Man war daher vor allem darauf bedacht, die heiligen Reliquien und Bilder, sowie sonstige Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, ehe sie den Ungläubigen in die Hände fielen. Nun befand sich damals zu Barcelona in der St. Justuskirche ein wundertätiges Marienbild, welches der heilige Apostel Jakobus nach Spanien gebracht haben soll. Die Geistlichkeit beschloss, dieses Gnadenbild in den Felsenspalten des Montserrat zu verbergen, bis die Mauren vom spanischen Boden vertrieben wären. Am 22. April 717 trugen der Bischof Petrus und der Statthalter Erigonius das heilige Bild in das wilde Gebirge und brachten dasselbe, von einem Einsiedler geführt, in eine versteckte Höhle. Täglich verrichtete jener Einsiedler hier seine Andacht, sprach jedoch zu niemand über den kostbaren Schatz, welchen jene Höhle barg, und nahm schliesslich sein Geheimnis mit ins Grab. Üppiges Gesträuch verhüllte allmählich .den Eingang der Höhle, und das wundertätige Marienbild schien der Vergessenheit anheimgefallen zu sein. Allein im Rate Gottes war es anders beschlossen.

Es war im Jahre 880, so berichtet die Legende, als sieben Hirten aus Olesa an einem herrlichen Samstagabende an den Ufern des Llobregat damit beschäftigt waren, ihre Kühe und Ziegen nach Hause zu treiben, und dabei priesen sie laut Gott und die allerseligste Jungfrau mit Gebet und Gesang. Da erglänzte auf einmal ein wunderbares Licht am Himmel, und als sie nach dem Berge sich umwandten, erblickten sie in einer düsteren Felsenspalte Tausende von Lichtern; unzählige Sternlein lösten sich, eines nach dem anderen, vom Himmel ab und schwebten dem Orte zu, wo jene wundersamen Lichter sich zeigten, eine herrliche Musik und ein entzückender Gesang, wie von Engelsmund, ertönten, und unbeschreiblicher Wohlgeruch erfüllte die Luft. Diese wunderbare Erscheinung wiederholte sich dreimal, und zwar jedes Mal an einem Sonnabende. Auf das tiefste ergriffen, erzählten die Hirten ihrem Herrn, was sie gesehen und gehört hatten, ohne jedoch bei ihm Glauben zu finden; der Edelmann hielt sie einfach für Lügner und gab sich die grösste Mühe, sie durch allerlei Fragen in Widersprüche zu verwickeln. Trotzdem begleitete er am nächsten Samstage die Hirten auf den Berg, und auch er

sollte der Gnade gewürdigt werden, jene wunderbaren Lichter zu sehen und den schönen Gesang und die herrliche Musik zu vernehmen. Der Pfarrer von Olesa wollte anfangs an die Erscheinung ebenfalls nicht glauben, als er jedoch acht Tage darauf die nämliche Erscheinung beobachtete, begab er sich zum Bischof von Ansona, der damals seinen Sitz in Manresa hatte, und setzte denselben von den wunderbaren Vorgängen auf dem Montserrat in Kenntnis. Der fromme Bischof, im höchsten Grade erstaunt, verordnete ein dreitägiges Fasten in seiner ganzen Diözese und stieg dann, auf seinen Stab und auf die Schultern der Hirten gestützt, mühsam den Berg hinan. Bischof Gundemar wandelte den nämlichen Weg, auf welchem anderthalb Jahrhunderte früher der Bischof Petrus und der Statthalter Erigonius das wundertätige Bild hinaufgetragen hatten. Die Höhle war aber derart mit Gesträuch überwachsen, dass niemand sie gewahrte. Doch der himmlische Wohlgeruch und die englische Musik, welche aus der Ferne wie sanfter Orgelklang von den Felsen herübertönte, geleitete den greisen Oberhirten und seine Begleiter bis vor die Höhle, die in dem wildesten Teile des Gebirges lag. Die Hirten hieben mit ihren Äxten die Bäume und Sträucher nieder, der Eingang der Höhle war frei, der Bischof trat ein, und erblickte, von einem Lichtmeer umflossen, das Gnadenbild. Alle sanken auf ihre Kniee nieder und stimmten andächtig das »Salve Regina« an. Bischof Gundemar nahm das altehrwürdige, heilige Bild auf seine Schultern, und trug es in feierlicher Prozession den Berg hinab. Als er an die Stelle kam, wo heute in der Nähe des Klosters ein schönes Kreuz steht, wurde er wie durch eine unsichtbare Gewalt festgehalten, und die Last drückte ihn plötzlich so schwer, dass er dieselbe nicht weiter zu tragen vermochte. Maria wollte den Berg nicht verlassen; hier war der Ort, wo sie von den Gläubigen allgemein verehrt zu werden wünschte. Den Willen des Himmels erkennend, gelobte der Bischof, an dieser Stelle eine Kirche zu erbauen, und bat Gott um die Erlaubnis, das heilige Bild vorläufig in dem Benediktinerkloster aufstellen zu dürfen. Ohne Mühe trug er das Gnadenbild dorthin und überreichte es den Mönchen mit der Aufforderung, dasselbe wohl aufzubewahren. Die Volksmenge jedoch, welche den greisen Kirchenfürsten begleitete, sank auf die Kniee, und zum ersten Male hallten die Felsen des Montserrat von den heiligen Gesängen zur Ehre Gottes und zum Lobe der Himmelskönigin wieder. Mit der Zeit entstand das schöne Marienlied, welches noch heute in ganz Katalonien gesungen wird vom einsamen Wanderer in den Schluchten des Gebirges, vom Schiffer in seinem Kahn und vom Soldaten in der Schlacht. Das herrliche Lied lautet in deutscher Übersetzung also:

„Liebliche Rose, glänzende Sonne,
Leuchtender Stern, Edelstein heiliger
Liebe, keuscher Topas, harter Diamant,
Kostbarer Rubin, glühender Karfunkel,
Lilie, die alle anderen Blumen übertrifft,
Wunderbare Morgenröte, Klarheit
Ohne Schatten, Du stehst den Sündern
Bei in allen Nöten, bist im grossen
Sturme Hafen der Sicherheit!
Du edler Adler, der am höchsten fliegt,
Königliche Kammer des grossen Allmächtigen,
Höre wohl auf meinen Dir geweihten Gesang,
Und für alle bittend sei uns Beschützerin! [1])

Der Bischof hielt sein Versprechen und baute die Kirche, welche fortan das heilige Bild aufnahm und stets von grossen Pilgerscharen besucht wurde. Die uralte Statue, welche heute auf einem Throne über dem Hochaltar sich erhebt, ist drei Fuss hoch, und aus wohlriechendem Holz geschnitzt. Die göttliche Mutter sitzt auf einem Sessel und hält das Jesuskind auf dem Schosse; ihr Antlitz ist schwarz, das des Kindes etwas heller. Der seidene Mantel schmückt das Gnadenbild noch immer, aber aus der goldenen Krone sind die zahlreichen und kostbaren Edelsteine von räuberischen Händen gebrochen. Graf Winfried von Barcelona erbaute auf dem Montserrat ein Nonnenkloster; seine Tochter war die erste Äbtissin. Achtzig Jahre blieb das heilige Bild in der Hut der gottgeweihten Jungfrauen, bis Graf Borell von Barcelona, der im Kampfe gegen die Saracenen seinen Tod fand, die Söhne des heiligen Benedikt auf den Berg rief, welche noch heute die Wächter des Heiligtums sind. Marcos de Villalba, der erste Benediktinerabt, liess ein neues Kloster aufführen. Im Jahre 1517 brachte ein Bauer, Garriga mit Namen, infolge eines

[1]) Lo Virolay de Madona Sancta María lautet nach einem Manuskript des 14. Jahrhunderts:

Rosa plasent, soleyl de resplendor,
Stela lusent, yohel de sanct amor,
Topazis cast, diamant de vigor,
Rubis millor, carboncle relusent.
Lir transcendent, sobran tot altre flor,
Alba jausent, claredat sens fuscor,
En tot contrast ausits li pescador;
A gran maror est port de salvament.
Aygla capdal, volant pas altament,
Cambra reyal del gran Omnipotent,
Perfaytement anyats mon devot xant,
Per tot pyant siatnos defendent.
Sacrat portal del Temple permanent,
Dot virginal, virtut sobreccellent,
Quel occident quins va tots iorus gaytant
No puxe tant quens face vos absent.

Gelübdes ein Ziegenböcklein und seinen siebenjährigen Knaben auf den Montserrat. Der Sakristan verweigerte die Annahme, doch der Abt Burgos nahm die Opfer freundlich auf. Dieser Knabe, gleichmässig ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und durch Gottesfurcht, wurde 1559 Abt. Kurze Zeit nach seinem Amtsantritte wandte er sich an den Papst Pius IV. und den König Philipp II. von Spanien und stellte ihnen vor, dass die Kirche der allerseligsten Jungfrau auf dem Montserrat kein der Gottesmutter würdiger Tempel sei. Papst und König gaben bereitwilligst ihre Einwilligung zu einem Neubau. Bereits 1560 wurde der Prachtbau begonnen, aber erst nach 32 Jahren mit einem Kostenaufwand von 200 000 Dukaten vollendet. Philipp liess sämtliche Altarbilder auf seine Kosten anfertigen, schenkte der Kirche 91 geschnitzte Chorstühle mit Darstellungen aus dem Leben Jesu und seiner Heiligen, und erteilte den Mönchen die Erlaubnis, in Indien zur würdigen Ausschmückung des Gotteshauses Sammlungen zu veranstalten. Am 11. Juni 1599 wurde das Gnadenbild unter grossen Feierlichkeiten im Beisein einer ungeheuren Menschenschar aus der alten Kirche in die neue übertragen; König Philipp III. wohnte der Feier mit dem ganzen Hofstaate bei. Der Zudrang der Wallfahrer wurde allmählich derart, dass die Klostergebäude nicht mehr ausreichten. Trotz der grossen Zahl der Mönche vermochten sie die geistliche Arbeit nicht mehr zu bewältigen. Im Jahre 1755 wurde der Grundstein zu einem siebenstöckigen, achtunddreissig Meter hohen Bau gelegt, welcher erst 1792 bezogen werden konnte. So grossartig die Gebäude auch noch heute sind, so bieten sie doch nur einen schwachen Abglanz der ehemaligen Herrlichkeit; überall, selbst im Vorhofe, sieht man sich von Ruinen umgeben, aus denen Epheu und üppiges Grün emporschiessen. Die zahlreichen Säulen, Kapitäle und zerbrochenen Statuen sind beredte Zeugen dafür, dass wilde Gewalten in dieser einsamen Höhe frevelnd ihre Hände nach dem Heiligsten ausstreckten. Eine Eigentümlichkeit bildet der Klostergarten, der mitten zwischen den Felsen liegt und vom vierten Stockwerke aus bestiegen wird.

Es gibt vielleicht keine Gnadenkirche in der Welt, welche so viele Pilger in ihren Räumen gesehen hat, und kein Gnadenbild, vor dem im Laufe der Jahrhunderte so viele mächtige Kaiser und Könige, so viele Kirchenfürsten und Priester, so viele Adelige und Bürgerliche betend niederfielen und ihre Wünsche zum Himmel sandten. Im Jahre 1218 erschien auf dem Montserrat, wie eine lateinische Inschrift im Vorhofe der Kirche besagt, ein edler Ritter, der heilige Petrus Nolascus, um ein Gelübde zu erfüllen, welches er in schwerer Krankheit gemacht hatte. Neun Nächte hindurch lag er betend vor dem Gnadenbilde auf den Knieen; in einer derselben erschien ihm die Gottesmutter und befahl ihm,

einen Orden zur Befreiung der Christen aus saracenischer Gefangenschaft zu stiften. Der fromme Ritter gehorchte, und von dem gottesfürchtigen Könige Jakob von Aragonien, dem die Himmelskönigin ebenfalls erschienen war, auf das eifrigste unterstützt, gründete er zu Barcelona den Orden „Unserer Lieben Frau von der Gnade". Fast dreihundert Jahre später (1522) kam abermals ein Ritter im Bussgewande auf den Montserrat, hing sein Schwert am Altare Mariä auf, hielt die Ehrenwache vor dem Gnadenbilde und empfing dort himmlische Offenbarungen, welche ihn bewogen, einen der grössten und merkwürdigsten Orden der Welt zu stiften. Es war der heilige Ignatius von Loyola, der Stifter der „Gesellschaft Jesu".

Auch viele historische Begebenheiten knüpfen sich an den Montserrat. Als Ferdinand der Katholische den Kampf gegen die Mauren beginnen wollte, kniete er vor dem Bilde der Gottesmutter, um sich Hilfe und Schutz von der Himmelskönigin zu erflehen, und nachdem die Saracenen besiegt waren, und auf den Wällen von Granada die christlichen Banner wehten, wallfahrte der König zum zweiten Male, in Begleitung seiner Gemahlin, der Königin Isabella, nach dem Heiligtume Mariä und opferte zwei grosse silberne Lampen. Kaum hatte der Fürst seine Andacht verrichtet, da erschien in dem Hafen von Barcelona ein Schiff, vielleicht das berühmteste Schiff, das jemals die Wogen des Weltmeeres durchschnitten, das Schiff des ebenso grossen wie frommen Christoph Columbus, der unter dem Schutze des Kreuzes und der Gottesmutter eine neue Welt entdeckte und nun seinem königlichen Herrn verkündigte, dass er der Gebieter eines neuen Reiches jenseits des Meeres geworden sei. Und ein Mönch des Klosters von Montserrat, der Pater Bernardo Boil, wurde zum Patriarchen der neu entdeckten Länder ernannt, begleitete den kühnen Seefahrer auf seiner zweiten Reise in die neue Welt und pflanzte dort zum ersten Male das heilige Kreuz auf. Karl V., der gewaltige Kaiser, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, empfing auf dem Montserrat die Nachricht, dass er zum römischen Kaiser erwählt sei. Mit Vorliebe weilte der Kaiser auf diesem Berge, und es verging fast kein Jahr, in welchem er dort nicht kniete und betete. Nachdem er in jener Nacht, da er vor Moritz von Sachsen fliehen musste, die Unbeständigkeit und die Hinfälligkeit alles Irdischen erkannte, fasste er auf dem Montserrat den Entschluss, die Welt zu verlassen und den Rest seiner Tage in dem Kloster San Juste zu verleben. In das Heiligtum Mariä auf den Montserrat schickte König Franz I. von Frankreich seinen goldenen Ring mit den Worten, „dieses sei alles, was ein gefangener König Unserer Lieben Frau zum Geschenke machen könne." Viermal bestieg König Philipp II. von Spanien den Berg, um dort seine Andacht zu verrichten. Die Infantin Donna Magarita

verlobte sich daselbst ihrem göttlichen Bräutigam; mit dem Dolche einer ihrer Dienerinnen ritzte sie sich die zarte Haut und schrieb mit ihrem eigenen Blute die Worte nieder: „Mit meinem Herzblute opfere und weihe ich mich zur Braut Christi und bete, dass Maria meine Fürsprecherin sei. Zur Bekräftigung dessen unterzeichne ich dieses Aktenstück. Magarita.“ In Madrid nahm die Infantin den Schleier und starb als einfache Karmeliterin. Maximilian II. und seine Gemahlin, sowie Don Juan von Österreich knieten wiederholt vor dem Gnadenbilde; letzterer hing hier auch die Fahnen auf, welche er in der Schlacht bei Lepanto von den Türken erobert hatte. Bis auf Ferdinand VII. († 1833) hat kein Fürst auf dem Throne Spaniens gesessen, der nicht entweder persönlich die rauhen Felsen des Montserrat als frommer Pilger bestieg oder wenigstens durch reiche Geschenke und Opfergaben seine Andacht zu Unserer Lieben Frau betätigte. Im Jahre 1857 sandte die Königin Isabella einen kostbaren, goldgestickten Mantel, eine goldene Lilie mit Diamanten und eine Busennadel mit Perlen. Auch bei ihrer persönlichen Wallfahrt liess sie dort reiche Geschenke zurück.

Als Napoleon I. das schöne Spanien mit Krieg überzog und dem Könige Ferdinand VII. Thron und Krone entreissen wollte, musste der Gnadenort Montserrat viel leiden. Fast sämtliche Einsiedeleien wurden zerstört und ein Marschall befahl, die Brandfackel in die Kirche der allerseligsten Jungfrau zu schleudern. Ein Teil der Kirche und des Klosters ging in Flammen auf; das Gnadenbild hatten die Mönche versteckt, brachten dasselbe aber, nachdem die Franzosen abgezogen waren, sofort zurück. Die Schatzkammer und die Weihgeschenke raubten die Franzosen fast gänzlich; ihre wilden Horden schändeten sogar die Gräber. Das Kloster wurde wiederhergestellt; als jedoch im Jahre 1820 die Revolution ausbrach, hob die Regierung dasselbe auf, beraubte das Gnadenbild seiner letzten Kostbarkeiten und brachte es nach Barcelona. Nach dem furchtbaren Bürgerkriege sammelten sich die Mönche, die noch am Leben waren, von neuem und fingen an das Kloster wieder aufzubauen. König Ferdinand VII. spendete zum Bau 25 000 Dukaten. Am 12. Juli 1824 wurde das altehrwürdige Gnadenbild in feierlicher Prozession auf den Montserrat zurückgebracht. Während der Revolution von 1835 erfolgte die Aufhebung sämtlicher Klöster Spaniens; das wundertätige Marienbild von Montserrat verbarg man in einem Hause am Fusse des Berges. Neun Jahre später, da die Religion auf der pyrenäischen Halbinsel einen neuen Aufschwung nahm, hielt Maria wiederum ihren Einzug in ihr Heiligtum. Im Jahre 1854 wütete im ganzen Lande die Cholera in schreckenerregender Weise; Tausende von Menschen suchten Schutz auf dem Montserrat bei der Himmelskönigin, und niemand von ihnen fiel der Seuche zum

Opfer. Die Pracht des marianischen Heiligtums auf dem Montserrat ist dahin; nur wenige Mönche besorgen den Gottesdienst in der Gnadenkirche, welche übrigens so weit wiederhergestellt ist, dass sie der Feier eines würdigen Kultus entspricht. Allein wenn sie auch arm und ihrer Schätze beraubt ist, das kostbarste Kleinod hat sie behalten, das wundertätige Bild Unserer Lieben Frau, zu welcher noch Hunderte und Tausende von Gläubigen vertrauensvoll ihre Zuflucht nehmen. Seitdem wieder Ruhe und Frieden in das schwer heimgesuchte Land zurückgekehrt sind, ziehen immer zahlreichere Scharen glaubenstreuer Spanier hinauf auf den Montserrat zu ihrer unvergesslichen, stets barmherzigen und liebevollen Mutter, und schütten ihre Anliegen in ihr stets hilfebereites Mutterherz aus.

Unzählig sind die Wunder, welche Gott auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau von Montserrat wirkte. Im Jahre 1554 schmachteten sieben Christen in türkischer Gefangenschaft; einer von ihnen lag sieben, ein anderer dreiunddreissig Jahre im Kerker. Alle hatten ein unbegrenztes Vertrauen zu der allerseligsten Jungfrau, und mit ihrer Hilfe gelang es ihnen, in einer dunklen Nacht zu entfliehen und in einem Nachen das hohe Meer zu erreichen. Unverdrossen ruderten sie die ganze Nacht hindurch, aber gegen Morgen wurden sie von einem Schnellsegler verfolgt. Augenblicklich fielen sie auf ihre Kniee nieder und gelobten feierlichst, eine Wallfahrt nach dem Montserrat zu machen, wenn sie gerettet würden. Plötzlich wandte sich das feindliche Schiff, und sie waren gerettet. Hierauf kamen sie an zwei Festungswerken in der Nähe von Konstantinopel vorüber, und da der Mond hell schien, mussten sie jede Minute fürchten, entdeckt zu werden. In ihrer Angst flehten sie nochmals Maria um Hilfe an, und sofort verbarg sich der Mond hinter einer Wolke; zwar feuerte die Wache siebenmal auf sie, doch sie entkamen glücklich. Endlich erhob sich ein gewaltiger Sturm und schleuderte das gebrechliche Fahrzeug gegen einen Felsen. Allein Maria errettete sie auch aus dieser Not; sie kamen glücklich nach Spanien, traten ohne Zögern ihre Wallfahrt an und gaben auf dem Montserrat ihre Schicksale zu Protokoll. — Ungefähr um dieselbe Zeit fiel der dreijährige Sohn des Antonio Montanero in einen Brunnen. Es waren bereits zwei Stunden verflossen, als man den Knaben aus dem Wasser zog. Weinend und weheklagend rief die trostlose Mutter Unsere Liebe Frau von Montserrat um Hilfe an, und ihr Gebet fand Erhörung — der Kleine schlug die Augen auf, fühlte sich vollkommen wohl und gesund. — Im Jahre 1563 befand sich ein Ehepaar beim Getreideschneiden auf dem Felde. Die Mutter legte ihren vierzehn Tage alten Säugling unter einen Baum, und als sie nach einiger Zeit dem Kindchen die Brust reichen wollte, war dasselbe tot. Die Frau rief in höchster Angst

ihren Mann herbei, und beide wandten sich in heissem Gebete an die Gottesmutter. Und siehe, gegen 6 Uhr abends kehrte frisches Leben in des Kindes Leiche zurück.

Wir lassen hier einige Übersetzungen spanischer Gedichte an die Jungfrau des Montserrat folgen:

a) An die heilige Jungfrau des Montserrat.

(Balaguer's erstes Gedicht in catalanischer Sprache.)

Aus „Catalanische Troubadoure der Gegenwart" von Dr. Fastenrath 1890. Ed. H. Meyer, Leipzig.

Jungfrau der Liebe, Du mein Schutzgeist immer,
Der Armen und Betrübten Trost und Hut,
Noch reiner als der Morgenröte Schimmer,
Noch schöner als des Lichtes goldne Flut.
So wie der Adler, sich das Nest zu bauen,
Macht auf dem höchsten Felsgesteine Rast,
Die schönste Höh', die konnt' Dein Aug' erschauen,
Erkorst, Madonna, Du Dir zum Palast.
Du auf des Montserrat erhabnem Throne,
Der Himmel und der Berge Perle rein,
Der eine Hand voll Sterne Dir als Krone
Entriss dem Himmel Schar der Engelein,
O schütze mich, Du Heilige da droben!
In catalan'schem Laut heut grüss' ich Dich,
Denn einst in dieser Sprache Gott zu loben
Die Mutter catalanisch lehrte mich.
Wie ist Dein Name lieblich, o Madonna!
Die ganze Erde fleht Dich an im Leid.
Jungfrau des Bergs, des Catalanen Wonne,
Wirst Du vom Fremden selbst gebenedeit!
Dein Name war des Hehren und des Grossen
Standarte, stets zum Ruhm uns führte sie:
Als Sieg'sruf Deinen Namen ausgestossen
Hat in Neapel einst Vilamari.
Welch schöne Zeit war das, die Zeit der Ehren,
Wo Catalonien ein Volk noch war,
Die catalan'schen Balken auf den Meeren
Mit Stolz getragen unsrer Schiffe Schar!
Vor'm Catalanen durft' zu zeigen wagen
Sich keines Feindes Banner auf dem Meer,
„Kein Fisch, der auf dem Rücken nicht getragen
Die Balken Aragón's, kam mehr daher." [1])
Der Almogávar trat auf Blut und Rainen
Einst in den Orient, der sonnenwarm:

[1]) Worte des Roger de Llúria.

Die Türken sahen ihre Concubinen
Der Liebe huld'gen in des Siegers Arm.
Der Almogávar breitete zum Bette
Über sein Pferd der Kön'ge Mantel aus,
Des Türken Schloss ward seine Lagerstätte,
Und die Moschee ward ihm zum Freudenhaus.
O Siegesjungfrau! Auf Triumphesbahnen
Wardst angerufen Du, die gnadenvoll,
Es zogen zu dem Ruhm die Catalanen,
Das Virolay des Montserrat erscholl.
Der Berg, den Du als Wohnung nennst Dein eigen,
Ein Wall des catalan'schen Volkes ragt:
Die Höhe Deines Felsens zu ersteigen
Hat nie des Saracenen Fuss gewagt,
Du, Berg der Jungfrau, zeigst zu eins verbunden
Die beiden heiligen Symbole mir:
Freiheit und Kreuz! Ich hab' vereint gefunden
Der Völker Lieb' und Gottesliebe in Dir!
Freiheit und Kreuz, drin alles Heil gegeben:
Sie Gottes Geist und dieses Gottes Tod;
Für sie entflammt ist aller Edlen Streben,
Des Christen Port ist dies, wenn Sturm ihm droht.
Freiheit und Kreuz! O Schwestern Ihr, Ihr Hehren,
Ihr Heil'gen, Ihr seid gleich in allem auch;
Zwei keusche Knospen seid Ihr, welche nähren
Will liebevoll derselbe Rosenstrauch.
Wen Ihr begeistert, der flieht das Gemeine,
Wen Ihr entflammet, der wird zum Hero'n;
Es ist der Völker Religion die Eine,
Das andre ist der Herzen Religion.

O Berg, ich kenn' Dich! Voll Erinnerungen
Des Ruhmes und der Lieb' bist Du für mich:
Wie oft als Kind bin ich hinaufgesprungen
Und dann mit Blumen kränzt' die Jungfrau ich.
Mir ist so wohl vertraut des Bergs Geschichte,
Durch mich sie einst das Volk vernommen hat:
Gab Ruhm sie mir, strahlt sie im Ruhmeslichte . . . .
Der Troubadour bin ich des Montserrat.
Es nahten Kön'ge Dir, der Himmlischreinen,
Und für den Trost, den ihnen Gott verlieh,
Bedeckten sie Dich ganz mit Edelsteinen,
Gold liessen regnen Dir zu Füssen sie.
Doch was leg' ich, o Jungfrau, vor Dir nieder?
Ich bin ja nur ein armer Troubadour,
Ich hab' nicht Edelsteine, hab' nur Lieder;

Nimm Mutter, Dir der Lieder bestes nur.
Und kommt der Tag, der Ruh' mich lässt erwerben,
Der in Verbannung hier geschmachtet hat,
Dann nah' Dich mir, zu trösten mich im Sterben,
O süsser Engel Du des Montserrat!

b) An die Virgen vom Berge.

(Aus „Catalanische Troubadoure der Gegenwart" von Dr. Fastenrath. Verlag von Ed. H. Mayer, Leipzig.)

Mutter Gottes Du vom Berg,
Warum willst so hoch Du ragen
Auf dem hehren Felsenthron,
Auf dem Berge, dem erhabnen?
Willst umrauscht von Engeln sein,
Kuss des Morgenrots empfangen,
Oder Dir den schönsten Stern
Holen von den Sternen allen?
Suchest nicht die Engelein,
Denn die hast Du zu Guirlanden;
Suchst der Sonne Aufgang nicht,
Denn für Dich sie immer strahlet;
Und Du willst auch keinen Stern,
Denn es krönt Dich Himmelsklarheit;
Segnen, segnen willst Du nur
Ampurdá's geliebte Aue,
Welche Du zu Füssen hast,
Und die auf den Knie'n Dich anfleht.

c) Die Dichter an die Virgen des Montserrat.

(Als die catalanischen Troubadoure am 8. Mai 1883 zur 25jährigen Feier der Juegos florales den Montserrat besuchten.)

Warum erschuf der Herr die Marmorgipfel
Des hohen Montserrat?
Oft pflanzt Gott einen Baum, damit im Wipfel
Ein Nest der Vogel hat.

Das Nest ist, Mutter, Deines Tempels Halle;
Die Jungen, das sind wir:
Von Deiner Liebe Speise leben alle,
Von Deinen Brüsten hier.

Uns alle brütest Du, doch magst Du hegen
Uns Dichter noch viel mehr,
Weil jeden Tag wir wie die Schwalben pflegen
Zu fliegen hoch und her;

Weil süssen Trost wir spenden dem, der weinet
Und Mut dem, der da fällt
Und zeigen dem, dem trüb' die Welt erscheinet
Wie blau das Himmelszelt:

Weil wir die Führer derer, die nicht schauen,
Der Kämpfer Schutz in Not,
Weil in der Nacht wir künden Morgengrauen
Das Leben in dem Tod.

Du hast uns heut erhoben zu den Stufen
Des Thrones erdenfern,
Hast, Hirtin, uns zu Deiner Au gerufen,
Zu Deinen Himmeln, Stern.

Dir, göttliche Marie, zu Füssen liegen,
Wie muss es köstlich sein!
Das Vöglein glücklich, dort zum Nest zu fliegen,
Zu blühn das Blümelein!

Das Herz wie glücklich, das, vom Erdentale
Befreiet, Dich gewann!
Und wer mit Dir lebt nah dem Himmelssaale,
Und wer dort sterben kann!

Hoch sind die Pfeiler, Kön'gin, die gepriesen,
Von Deinem Thron von Grün;
Von einer Aloe sind's die Blätterriesen,
Sehn Dich als Rose blühn.

Du bist die Blume, wir, die Bienen, leben
Von süssem Honig hier;
Nicht Blumen wahrhaft schön kann Erde geben,
Drum schaun zum Himmel wir.

Den Blick empor und Dir zu Füssen kehren
Wir, Bienen oder Aar,
Zu Dir hinauf, zu lauschen Deinen Lehren
Trägt uns das Flügelpaar.

Von Deinem königlichen Altar trennen
Wird nie sich unser Herz;
Die Catalaniens Königsaar wir nennen,
Trag' Du uns himmelwärts!

d) Die Königin der Jochs-Florals.

(Aus Catalanische Troubadoure der Gegenwart" von Dr. Joh. Fastenrath. Verlag von Ed. H. Mayer, Leipzig 1890.)

Braunes Antlitz hat die Jungfrau,
Der mein Herz geweiht ich hab',
Sie ist braun und sie ist herrlich
Wie im Hohen Lied die Braut.
Troubadour von ihrer Schönheit,
Steig' ich hoch, um sie zu schaun
In dem Tempel auf dem Berge
Halben Wegs vom Himmelsblau.
Als ich halb emporgestiegen,
Hör' ich unten Liederklang.
Sind es Finken oder Lerchen
Oder Meersirenen gar?
Troubadoure sind's, die suchen
Nach der Maienblume Glanz.
Maienblume Du des Himmels,
Dass ich Dich erst heute fand,
Denn die Lilie unter Dornen
Sucht' mit ihnen ich schon lang.
Da ich diese Blume schaue,
Lass' ich Blumen euch der Au,
Denn nicht wahrhaft süssen Honig
Könnt Ihr geben meinem Sang.
Braune catalan'sche Jungfrau,
O wie gut steht Dir das Braun!
Dir zu Füssen meine Harfe
Bei des Heil'gen Schwert ich lass'.
Als ich sie ihr dargeboten,
Leise sie mir also sprach:
„Häng' nicht auf die süsse Harfe,
Eh' gefeiert Du im Sang
Mich in dem Turnier der Schönheit,
Im Turnier am Meeresstrand,
Eine Perle jede Strophe,
Jeder Vers ein Diamant.
Sag', ich will die schönste Blume,
Die ich ihnen hab' betaut,
Meine Lieb' gibt ihnen Lieder
Und mein Gipfel Blumenstrauss,
Meine Engel süsse Psalmen,
Dass sie träumen Liebestraum." —
Ihre Rosenhand verehr' ich:
„„Lebewohl im Himmelsglanz!
Im Turnier der Schönheit will ich,

Jungfrau, Dir weih'n einen Sang,
Eine Perle jede Strophe,
Wenn Du mir gibst Deine Gnad'." " —
Von des Berges Stufen schritt ich
Unter Tränen dann hinab:
Wer doch könnt' ein Blümlein werden
Dort auf Paradiesesau!
Ihr Chorknaben der Maria,
Nähm' doch eure Schar mich auf,
Bei des Salve erstem Singen
Würd' ich wieder fünfzehn Jahr.
Als ich kam nach Barcelona,
Schon das Jahresfest begann.
Wie von Zweig zu Zweig die Vögel
Singen unsre Dichter da
Auf dem Baum des Vaterlandes,
Der in tausend Blüten prangt.
Wer ist schöner wohl als sie ist,
Die dort auf dem Berg zu schaun?
Wer wird, wer wird Kön'gin werden?
Jungfrau Du vom Montserrat,
Deinen Namen auf den Lippen
Heb' auch ich zu singen an:
„Nachtigallen, die ihr suchet
Nach der Maienblume Glanz,
Ich sah sie dort auf dem Berge,
Den gesägt der Engel Hand,
Dort an Cataloniens Himmel,
Wo uns kommt des Morgens Strahl:
Goth'scher Tempel dieser Berg ist
Und sein Kloster ein Altar.
Über Cataloniens Dörfern
Strahlet sie in ihrem Braun,
Gleich dem lichten Morgensterne
Ruhend auf dem Berge da.
Sonnenlicht hat sie zum Kleide,
Zur Sandale Mondenglanz
Und zur Krone zwölf der Rosen
Von dem Himmelsrosenstrauch,
Die der Engel Hände brachten
Von der Höh' des Montserrat,
Engel auf und nieder fliegend,
Tauben eines Taubenschlags.
Sie, sie ist der Arche Taube,
Die den Ölzweig uns gebracht;
Sie ist Stern von unsern Ländern,

Unsrer Meere Stern sie auch;
Gibt das Zepter dem Don Jaume,
Liedesmacht dem Ausias March.
Ihrer Hand entströmen Hulden,
Ihrem Fuss der Llobregat,
Ihren Lippen Eure Lieder,
Eure Kraft nur ihrem Arm.
Drum zur Königin des Festes
Ruft die braune Jungfrau aus!"

e) An die Virgen des Montserrat.

(Aus „Catalanische Troubadoure der Gegenwart von Dr. Joh. Fastenrath. Verlag von Ed. H. Mayer, Leipzig 1890.)

Blauer Mantel Dich umwallt,
Grösser als der Sternenhimmel;
Da Du gnäd'ge Kön'gin bist,
Unsre Heimat schütz' und schirme.

Blauer Mantel Dich umwallt,
Ihre Schwestern drin umschliesse,
In der Au' Valencia hold,
In dem Meer die Goldne Insel.

Blauer Mantel Dich umwallt,
O ganz Spanien drin beschirme,
Deiner Liebe Königreich,
Wie ein Nestchen unterm Fittich.

Marian Campá.

(Dichter aus Vich, Priester, starb in der Blüte seiner Jahre.)

f) Montserrat.

(Aus „Catalanische Troubadoure der Gegenwart" von Dr. Joh. Fastenrath. Verlag von Ed. H. Mayer, Leipzig 1890.)

Jungfrau Du des Montserrat,
O Du braune, liebe, hehre,
Wer noch niemals Dich gesehn,
Ist ein Sohn nicht dieser Erde.
Als ich klein war, wie viel Süsses
Sie mir da von Dir erzählten!
O es schlägt das Herz mir noch,
Mutter, wenn ich nur dran denke;
Dass Du noch viel holder seist
Als der Morgenröte Lächeln,
Und dass Deine Äuglein lichter

Glänzten als zwei helle Perlen
Taues, der den Berg vergoldet
Dir mit seinen goldnen Fädchen;
Dass Dein königlicher Sitz
Wär' auf unsres Landes Felsen;
Dass allein des Himmels Macht
Könnt' zerstören je Dein Häuschen,
Und dass wie die Felsen ewig,
Drauf Du ruhst, in dieser Welt auch
Ist der Sitz der braunen Jungfrau,
Der des Montserrat, der hehren.

Alles dies und noch viel Süss'res
Hört' ich sie von Dir erzählen,
Und so gross war meine Liebe,
Dass für so viel Schönheit schwärmend
Meine Seele sonder Zaudern
Dir, o Jungfrau, flog entgegen.

Noch in Ketten liegend, rief sie
Unter Seufzern, unter Tränen:
Braune Jungfrau, gib Du Kraft mir,
Dass ich komm' zu Deinem Häuschen
In den Abenden des Lebens,
Wenn kein einzig Sternchen leuchtet.
Wie sind sie so trüb und dunkel
Und so stürmisch und voll Wehe!
Doch wer diesen Stern geschaut,
Der ist ohne Furcht und Schrecken,
Von dem Montserrat zum Himmel
Nur in einem Fluge geht es!
Und da jetzt ich den Palast sah
Und Dich selbst, Du süsse, hehre,
Fehlt mir nimmermehr die Hoffnung,
Hat das Dunkel keinen Schrecken,
Denn wenn Du auf meiner Seite,
Kann der Sieg mir ja nicht fehlen,
Denn die Liebe, mit der Du mich
Hast erfüllt auf Deinem Berge,
O Du Jungfrau, süsse, braune,
Diese Liebe kann nicht sterben.

Lebewohl! Ich bitt' um Eins nur:
Lass mich siegen hier auf Erden,
Und wenn ich entschlaf' für immer
Zu der Hoffnung, zu der letzten,

Lass im Himmel mich erwachen,
Ruh'n in Deinem Schoss, Du Hehre!
Von dem Montserrat zum Himmel
Nur in Einem Fluge geht es!

2. Guadalupe. [1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Das uralte Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Guadalupe ist von Holz und von schwärzlicher Farbe; Maria, mit einem weissen Gewande angetan, hält das Jesuskind in ihren Armen. Der heilige Papst Gregor der Grosse schenkte das ehrwürdige Bild im sechsten Jahrhundert seinem Freunde, dem heiligen Bischof Leander von Sevilla. Ein Priester brachte dasselbe im Auftrage des Papstes nach Spanien. Auf dem Meere brach ein gewaltiger Sturm los, und Schiff und Mannschaft schienen unrettbar verloren zu sein. Da warf sich jener Priester vor dem Bilde auf seine Kniee nieder und flehte Maria vertrauensvoll um Hilfe an, und augenblicklich liess der Sturm nach, und das Schiff gelangte glücklich nach Spanien. Der heilige Leander stellte das Marienbild sofort öffentlich zur Verehrung aus, und Maria belohnte das Vertrauen der Gläubigen durch zahlreiche Gebetserhörungen.

Im Jahre 713 fielen die Mauren plündernd und verheerend in Andalusien ein und bezeichneten ihren Weg mit Raub und Mord. Die Christen flüchteten in die Berge und brachten das wundertätige Bild in das Tal von Guadalupe, wo sie es samt einem Glöcklein, welches eine Inschrift enthielt, sorgfältig in die Erde vergruben. Sechshundert Jahre blieb der kostbare Schatz hier verborgen, bis er nach dem Ratschluss Gottes der Vergessenheit entrissen wurde. Einem Hirten, wie die Legende berichtet, war ein Lämmlein von seiner Herde entlaufen, und als er, das Tierchen ängstlich suchend, an den Bach Guadalupe kam, erblickte er plötzlich eine wunderbare Gestalt, von hellem Lichtglanz umflossen. Vor Angst und Schreck zitterte der Hirt am ganzen Leibe. Aber die fremde Gestalt winkte ihm freundlich zu und sprach in sanftem Tone: „Fürchte dich nicht; denn ich bin die Mutter des guten Hirten, die Mutter des Herrn.“ Dann zeigte sie ihm den Ort, wo das heilige Bild vergraben war. „Gehe zu den Priestern in Caceres“, fuhr sie fort, „und erzähle ihnen, was

[1]) Guadalupe, berühmter Wallfahrtsort in der Provinz Caceres. König Alphons XI. liess um 1340 eine herrliche gotische Kirche in Guadalupe errichten. In Verbindung damit entstand 1551 die berühmte Wallfahrtskirche in G. Hidalgo bei Mexiko. Siehe „Kirchliches Handlexikon“, herausgegeben von Prof. Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1906, S. 1805.

du gesehen und gehört hast. Sage ihnen, sie sollten das Bild nicht von hier forttragen, sondern an diesem Orte mir zu Ehren eine Kirche bauen. Bald wird sich hier ein grosses Gotteshaus erheben, und aus weiter Ferne werden die Gläubigen kommen, um an geweihter Stätte Trost, Hilfe und Rettung zu finden." Nach diesen Worten verschwand die allerseligste Jungfrau. Kaum hatte sich der Hirt von seinem Staunen und Schrecken erholt, als er sofort nach Caceres eilte und den Priestern im Auftrage der Gottesmutter mitteilte, was ihm am Bache Guadalupe geoffenbart war. Augenblicklich begaben sich die Priester an den bezeichneten Ort, fingen unter andächtigen Gebeten zu graben an und fanden schliesslich eine Öffnung, welche einer Höhle oder einer Grotte ähnlich sah. In dieser Höhle lag das wundertätige Marienbild und das Glöcklein mit der Inschrift in einem Marmorsarge. Jetzt bauten sie aus den umliegenden Steinen, so gut sie es vermochten, ein Kirchlein und bedeckten es mit einem Dache aus den Zweigen einer Korkeiche. Aus dem Marmorsarge machten sie einen Altar und setzten das Gnadenbild darauf. Fürwahr, ein armseliges Haus für Maria und ihren göttlichen Sohn! Aber bald sollte in Erfüllung gehen, was Maria dem armen Hirten verheissen hatte.

König Alphons XI. wollte die Mauren aus Spanien vertreiben. Bevor er in den Kampf zog, empfahl er sich und sein Heer dem Schutze Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Auf den Fahnen, um welche die christlichen Streiter sich scharten, prangte das Bild der erhabenen Himmelskönigin. Mit Heldenmut und Todesverachtung stürzten sich die Soldaten in den Kampf, und die Ungläubigen wurden vollständig in die Flucht geschlagen. Zum Danke für den errungenen Sieg wallfahrtete der König nach Guadalupe und legte dort den Grund zu der prachtvollen Kirche, deren Türme den frommen Pilgern einladend aus weiter Ferne entgegenleuchten. Die Mauern der Kirche sind mit Gemälden geschmückt, welche an die Wunder erinnern, die an diesem Orte gewirkt wurden. Die Säulen sind ebenfalls mit Votivbildern, Opfergaben und Kostbarkeiten bedeckt. Der Hochaltar, auf welchem die allerseligste Jungfrau unter einem prächtigen Baldachin thront, ist von mehr als hundert silbernen Lampen umgeben. Neben der Gnadenkirche erhebt sich ein Kloster, in welchem die Einsiedler des heiligen Hieronymus die zahlreichen Pilger gastlich beherbergen und pflegen.

Noch immer ist der Wallfahrtsort, an welchem der heilige Johannes von Gott gebetet und aus der Hand der Gottesmutter die reichlichsten Gnaden empfangen hat, ein Gegenstand der höchsten Verehrung für die Spanier, und noch heute ertönen die Berge von Villuercas und das Tal von Guadalupe von den Gebeten und Gesängen der Pilger wieder, die in grossen Scharen zur Mutter der Barmherzigkeit wallen.

IV. Portugal.

1. Evora. [1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Zur Zeit, als man die Mauren von der pyrenäischen Halbinsel zu vertreiben anfing, weidete ein Hirt in der Nähe der heutigen Bischofsstadt Evora gerade an der Stelle, wo das Lager der Christen gestanden hatte, seine Schafe. Auf einmal erblickte er inmitten eines brennenden Busches ein Bild der allerseligsten Jungfrau; das Wunderbarste dabei war, dass das Marienbild viel heller leuchtete, als die Flammen, welche dasselbe umloderten. Der Hirt vernahm eine süsse, liebliche Stimme, welche ihn bei Namen rief und näher treten hiess. Was die Gottesmutter dem schlichten Manne aus dem Volke mitteilte, ist niemals bekannt geworden; nur so viel steht fest, dass er sofort seine geringe Habe verkaufte, das Marienbild auf dem alten Lagerplatz öffentlich ausstellte und sich gänzlich dem Dienste der Himmelskönigin widmete. Das Beispiel des frommen Hirten fand bald Nachahmung, und es währte nicht lange, da erbaute man über dem ehrwürdigen Bilde eine niedliche Kapelle. Die zahlreichen Gebetserhörungen, welche hier stattfanden, lockten täglich grössere Scharen von Gläubigen herbei, so dass die Kapelle nach kurzer Zeit nicht mehr die Pilger zu fassen vermochte, welche nach Evora kamen, um dort zu beten und zu opfern. Der Bischof von Evora liess deshalb eine grosse Kirche erbauen und daneben ein geräumiges Kloster, in welches er die Mönche des heiligen Hieronymus berief, denen fortan die Pflege der Wallfahrt obliegen sollte.

König Alphons V. war von Jugend auf ein grosser Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria. Im Jahre 1458 unternahm er einen Kreuzzug gegen die Mauren. Als er nun vor Azella, einem der wichtigsten Plätze der Feinde, lag, machte er das feierliche Gelübde, wenn es ihm gelänge, die Stadt zu erobern, so wolle er sein Reiterbild in Lebensgrösse anfertigen lassen und zum Danke und zum Andenken in einer der Mutter des Heilandes geweihten Kirche aufstellen. Mit Hilfe der heiligen Jungfrau nahm er die Stadt im Sturme; zweitausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, fünftausend gerieten in die Gefangenschaft, und die Beute, welche die Soldaten machten, überstieg den Wert von 2 400 000 Mark. Der König tat sofort nach dem Siege, was er gelobt hatte, und opferte eine silberne Reiterstatue Unserer Lieben Frau vom Busche in Evora.

---

[1]) Literatur: Fonseca, Evora gloriosa (Rom 1728). Gams. K. G. v. Spanien I. (1862), 346 u. ö. „Kirchliches Handlexikon", herausgegeben von Prof. Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft 1906, Seite 1395.

2. Carmona.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Zu Carmona lebte, wie die Legende berichtet, eine vornehme, reiche Frau, Namens Lucia, welche sehr tugendhaft und sehr mildtätig und barmherzig gegen die Armen war. Ihr Gatte, ein geiziger und hartherziger Mann, ärgerte sich über das Tun seiner Frau, machte ihr täglich Vorwürfe und misshandelte sie sogar zuweilen. Lucia besass niemand auf der Welt, dem sie ihr Leid klagen, oder der ihr helfen konnte. Sie nahm daher zu Maria, der Trösterin der Betrübten, ihre Zuflucht und begab sich jeden Sonnabend in die vor dem Tore gelegene Kapelle Unserer Lieben Frau von der Unbefleckten Empfängnis. Aus Herzensgrund flehte sie Maria unter Tränen an, sie möchte das harte Herz ihres Mannes rühren und denselben zu einem besseren Leben bekehren. Als sie eines Tages wiederum in der Kapelle ihre Andacht verrichtete, begann es plötzlich furchtbar zu regnen, so dass sie nicht nach Hause gehen konnte, sondern in dem Kirchlein übernachten musste. Eine entsetzliche Angst befiel sie, wenn sie an ihren Mann dachte; sie wusste, derselbe würde keine Entschuldigung gelten lassen, und grausame Misshandlungen, vielleicht gar der Tod standen der Ärmsten bevor. Sie bereitete sich deshalb auf den Tod vor, empfing am nächsten Morgen die heiligen Sakramente der Busse und des Altars und gelobte, neben der Kapelle ein Kloster zu erbauen, wenn sie auf die Fürbitte Mariä am Leben bliebe. Hierauf ging sie getrost nach Hause, trat furchtlos ihrem Mann entgegen und erklärte ihm, es sei ihr wegen des anhaltenden Regens gestern Abend unmöglich gewesen, nach Hause zu kommen, und sie sei deshalb in der Marienkapelle vor dem Tore über Nacht geblieben. Er möge mit ihr tun, was er wolle, sie sei auf alles, auch auf den Tod gefasst. Ihr Gatte hörte sie erstaunt an, dann antwortete er in sanftem Tone: „Fürchte nichts, Lucia, ich bin nicht mehr der Alte. Heute Nacht ist mir Unwürdigem die Mutter des Heilandes erschienen, hat mir mein sündhaftes Leben vorgehalten und mir Angst und Schrecken eingeflösst, aber es war mir zum Heile. Es ist kein Zweifel, Lucia, Maria hat dein Gebet erhört, und ich verspreche dir beim allwissenden Gotte, ich will fortan ein tugendhaftes Leben führen.“ Was er versprochen, hielt er gewissenhaft; er begann ein echt christliches Leben und starb selig im Herrn. Frau Lucia aber baute, eingedenk ihres Gelübdes, neben der Kapelle ein Kloster für die Jungfrauen aus dem Orden des heiligen Franziskus, wurde selbst eine arme Nonne und endete ihr frommes Leben mit einem gottseligen Tode.

Die Kapelle, an deren Stelle bald darauf eine grosse, schöne

Kirche erbaut wurde, ist bis auf den heutigen Tag das Ziel zahlloser Wallfahrer und eine der hervorragendsten Gnadenstätten der allerseligsten Jungfrau im Königreiche Portugal.

3. Arrabida.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In früheren Zeiten war der Berg Arrabida am Tajo in der Nähe der Hauptstadt Lissabon mit reichen Waldungen versehen. Eines Tages wollte das Schiff eines englischen Kaufmannes in den Tajo einlaufen, als ein furchtbarer Sturm losbrach. Der Kaufmann war ein frommer Christ und hegte von Jugend auf eine grosse Verehrung zur Gottesmutter; er nahm stets auf Reisen ein Bild Unserer Lieben Frau mit sich, vor welchem er täglich seine Andacht zu verrichten pflegte. Auch heute warf er sich vor dem heiligen Bilde auf die Kniee und flehte um Rettung. Wie er so hilfesuchend seine Hände gen Himmel ausstreckte, sah er plötzlich in der Ferne ein wunderbares Licht leuchten. Gleich darauf landete das Schiff am Fusse eines Berges. Am nächsten Morgen stieg der Kaufmann mit den Seinigen auf den Berg, um zu erfahren, woher das wunderbare Licht gekommen, und was dasselbe zu bedeuten habe. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er auf dem Gipfel des Berges das Marienbild fand, vor welchem er noch gestern abend während des Sturmes gebetet hatte! Wie das Bild auf den Berg gekommen war, wusste niemand zu sagen. Aber der Kaufmann erkannte, dass die Himmelskönigin diesen Ort sich auserwählt habe, um dort ihren Thron aufzuschlagen. Er verkaufte daher sein Schiff und all seine Habe, erbaute eine Kapelle, stellte das Madonnenbild auf den Altar und lebte in einer Hütte neben dem Kirchlein bis zu seinem Tode in den Übungen der Andacht und der Busse. Später errichtete man an Stelle der Kapelle eine prachtvolle Kirche, und Franziskanermönche sorgten für die geistlichen Bedürfnisse der Pilger. Die Kirche mit dem altehrwürdigen Gnadenbilde steht auf der Spitze des Berges Arrabida ganz einsam da, dicht umgeben von einem grossen Walde mit herrlicher Aussicht auf das Meer. Überaus fleissig wird sie von den Bewohnern der Hauptstadt Lissabon besucht — eine Zufluchtsstätte für Leidende und Bedrängte, die hierher wallen, um dem erbarmungsvollen Mutterherzen der mächtigen Himmelskönigin ihr Leid zu klagen. Die zahlreichen Votivtafeln an den Wänden der Kirche legen beredtes Zeugnis ab von der Andacht des Volkes und von dem Vertrauen auf die mächtige Fürbitte der Himmelskönigin, welche hier so reichliche Gnaden spendet. Die portugiesischen Matrosen verfehlen niemals vor ihrer Abreise und nach ihrer Ankunft in der

Landeshauptstadt den Berg Arrabida zu besuchen, um in der Gnadenkirche Unserer Lieben Frau für eine glückliche Fahrt zu beten oder für ihre glückliche Heimkehr ihren Dank abzustatten und ihre Weihegeschenke darzubringen.

V. Holland.

1. Roermond.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

An der Strasse, welche von Roermond nach Heinsberg führt, liegt die Kapelle Unserer Lieben Frau im Sande, wo ein wundertätiges Marienbild verehrt wird. Im Jahre 1435, wie die Legende berichtet, weidete ein Hirt in der Nähe der Stadt seine Herde und sah zu seinem grössten Erstaunen in einem Brunnen ein Muttergottesbild liegen. Ehrfurchtsvoll nahm er das Bild aus dem Wasser und brachte es in einem Heiligenhäuschen an einem Baume unter. Wer immer vorüberkam und von der seltsamen Begebenheit hörte, kniete vor dem Heiligenhäuschen nieder, um dort seine Andacht zu verrichten. Es währte nicht lange, da kamen fromme Gläubige aus weiter Ferne herbei, besonders Kranke und Leidende aller Art, um Maria um Hilfe und Beistand in ihren Nöten anzuflehen. Ihr Vertrauen sollte nicht unbelohnt bleiben; denn bereits im Jahre 1437 fanden hier verschiedene Wunder und Gebetserhörungen statt. Der Andrang der Gläubigen steigerte sich alsbald derart, dass man neben dem Brunnen eine Kapelle erbaute. Damals gehörte Roermond zum Herzogtum Gelderland, welches durch die Unverträglichkeit seines Fürsten Arnold von Egmont in zahllose Kriege verwickelt wurde. In dieser traurigen Zeit suchten und fanden die Christen Hilfe bei Gott, und je grösser die Leiden waren, um so mehr nahm die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau im Sande zu.

Als die Spanier mit den Geusen Krieg führten, schwand alle Achtung vor den Kirchen und den Priestern; die Geistlichen wurden verfolgt, die Kirchen geplündert und zerstört. Der berühmte Bischof Lindanus von Roermond musste wiederholt flüchten, um sein Leben zu retten. Auch die Kapelle im Sande sollte nicht verschont bleiben; doch das Gnadenbild entging zum Glücke der Entweihung und der Zerstörung. Im Jahre 1575 wurde Roermond von den Generalstaaten belagert, ebenso 1577 und 1594, zwar ohne Erfolg, allein Verwüstungen mancherlei Art blieben der Stadt nicht erspart. Die Kapelle im Sande wurde zerstört und lag lange Zeit in Trümmern. Dennoch kamen die Gläubigen nach wie vor, um der Gottesmutter ihre Not zu klagen

und ihren Beistand anzurufen. Erst im Jahre 1610 konnte man daran denken, die Kapelle wieder aufzubauen. Der Generalvikar Petrus Pollius, der von Jugend an ein grosses Vertrauen zu der allerseligsten Jungfrau hatte, legte den Grundstein zu der Kapelle und trug nach deren Vollendung das Gnadenbild in feierlicher Prozession auf den Altar. Drei Jahre später musste die Kapelle bedeutend vergrössert werden.

In jener Zeit lebte am Hofe von Geldern der Ratsherr Cornelius von Randenraedt, welcher ein sehr glaubenstreuer Katholik und ein grosser Verehrer der heiligen Jungfrau war, zu deren Lob und Preis er mehrere Lieder in Musik setzte. Seine Gattin Lewina van der Meeren zählte ebenfalls zu den glühendsten Verehrern der Gottesmutter und war zugleich ein Muster der wahren christlichen Hausfrau. Ihre Tochter Johanna Baptista, welche im Alter von elf Jahren bei der ersten heiligen Kommunion von der Himmelskönigin aufgefordert sein soll, in jungfräulicher Reinheit zu verbleiben, kniete eines Tages vor dem Gnadenbilde, und als sie emporschaute, glaubte sie die Worte zu vernehmen: „Johanna Baptista, du bist betrübt, weil man freventlich über dich urteilt. Aber habe ich nicht selbst unter diesem Argwohn leiden müssen?“ Getröstet ging sie von dannen, aber es sollten über sie und die Marienkapelle noch schwere Prüfungen kommen. Im Jahre 1632 nahm Prinz Heinrich die Stadt ein und zerstörte die Kapelle. Johannas Vater war geflüchtet, da er als Ratsherr und Vizekanzler seines Lebens nicht sicher war. Doch Johanna blieb in Roermond und machte das feierliche Gelübde, zu Ehren der Mutter Gottes eine neue Kapelle zu bauen, wenn Stadt und Land wieder unter ihre frühere Herrschaft käme. Als im Jahre 1637 der Kardinal Ferdinand, Statthalter des Königs Philipp IV. von Spanien, nach kurzem Kampfe den Generalstaaten die Stadt wieder entriss, machte sich Johanna sofort ans Werk, die Kapelle wieder aufzubauen. Ferner war sie bestrebt, die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria bei den Bürgern zu verbreiten, und sie sorgte dafür, dass viele Muttergottesbilder an den Häusern angebracht wurden. Während des dreissigjährigen Krieges hatte Roermond viel zu leiden, und man musste vor der Kapelle der Gnadenmutter kaiserliche Soldaten aufstellen, um dieselbe vor Plünderung und Zerstörung zu bewahren. Ja noch mehr, man musste sogar die Altäre aus der Kapelle wegnehmen und dieselben an einem sichern Orte verbergen. Als endlich nach Abschluss des westfälischen Friedens überall im Lande Ruhe eintrat, nahm die Andacht zu Unserer Lieben Frau wieder bedeutend zu, und die Bewohner von Roermond beeilten sich, die Gnadenkapelle nach Kräften auszuschmücken. Am 31. Mai 1665 geriet bei Abhaltung der Prozession infolge eines Büchsenschusses ein Strohdach in Brand, und es entstand ein furchtbares Feuer, welches

elfhundert Häuser, drei Kirchen, eine Abtei, vier Klöster, das bischöfliche Palais, andere Paläste und Regierungsbauten in Asche legte. Eine Menge Akten und Urkunden gingen dabei zu Grunde, auch diejenigen, welche über die Kapelle im Sande handelten. Die Kapelle aber erlitt keinen Schaden, weil das Feuer sie nicht erreichen konnte. Dieses Unglück, welches so plötzlich und so unerwartet über Roermund hereingebrochen war, sollte nur dazu beitragen, die Zahl der Wallfahrten wesentlich zu vermehren, und die Prozessionen nahmen derart zu, dass man an manchen Tagen einen Altar vor der Kapelle aufstellen musste, weil das Gotteshaus die Gläubigen nicht fassen konnte.

Bei der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 ermahnte der Papst Innocenz IX. die Christgläubigen, die allerseligste Jungfrau Maria überall anzurufen, auf dass der Erbfeind der Christenheit besiegt werde. Johanna von Randenraedt wurde dadurch in ihrem Eifer noch mehr bestärkt; Tag und Nacht flehte sie zu Maria, sie möge durch ihre Fürbitte dem Kaiser den Sieg verleihen, und forderte andere auf, dasselbe zu tun.

Auf ihre Bitten liess der Bischof von Roermond das Gnadenbild in die Stadt bringen, in feierlicher Prozession umhertragen und in sämtlichen Kirchen der Reihe nach zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Dreimal des Tages läutete die grosse Glocke zum Gebet; Johanna sank beim Geläute der Glocke, mochte sie sich in einem Hause oder auf der Strasse befinden, auf ihre Kniee und betete für die bedrängte Christenheit. Vom Siege der Christen über die Ungläubigen war sie fest überzeugt, und von der Entscheidungsschlacht, welche Wien von den Türken befreite, hatte sie durch göttliche Offenbarung Kenntnis. Leider waren die Prüfungen für die Gnadenkapelle noch nicht vorüber. Im spanischen Erbfolgekriege wurde Holland von den Kriegsvölkern überschwemmt, und man nahm daher das Gnadenbild aus der Kapelle im Sande fort und brachte es in den Palast des Bischofs von Roermond. Erst um 1721 kam das Gnadenbild wieder für die Dauer in die Kapelle zurück; und jetzt kehrten die Prozessionen regelmässig wieder, und im Jahre 1735 konnte das dreihundertjährige Jubiläum mit allem Pomp gefeiert werden. Die Menge der Pilger erhöhte sich, als Papst Pius VI. fünfzig Jahre später der Marienkapelle einen vollkommenen Ablass verlieh.

Die französische Revolution brachte auch über Roermond viel Trübsal und Elend. Am Palmsonntage 1797 hielten die Republikaner in der Kapelle eine Versteigerung ab und brachten die Orgel, die Kanzel und sämtliche Ornate unter den Hammer. Die Gläubigen kauften jedoch alles an und gaben es später der Kapelle zurück. Trotzdem erschienen noch immer fromme Seelen vor der Kapelle, um dort zu beten; erst die Drohung seitens der Franzosen, sie würden die Kapelle niederreissen, wenn diese Pilger-

fahrten nicht aufhörten, setzte dieser Andacht ein Ziel. Im Jahre 1802 wurde endlich das Gnadenbild mit grosser Feierlichkeit wieder in die Kapelle zurückgebracht.

Im Jahre 1835 waren vierhundert Jahre verflossen, seitdem der Schäfer das Gnadenbild im Brunnen gefunden hatte. Die Bürger und die Geistlichen von Roermond beschlossen, diesen Tag festlich zu begehen, und Papst Gregor XVI. verlieh für die ganze Zeit der Jubiläumsfeier, welche von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt dauerte, einen vollkommenen Ablass. Die Stadt Roermond zeigte bei diesem Jubelfeste, wie hoch sie die heilige Jungfrau Maria schätzte; alle Strassen waren mit Tannenbäumen, Ehrenbogen, Kronen, Guirlanden, Inschriften, Sprüchen und Gedichten in lateinischer, französischer, holländischer und deutscher Sprache verziert. Auf dem ganzen Wege von der Stadt bis zur Kapelle reihte sich ein Triumphbogen an den andern, Feston an Feston, alles war auf das prächtigste ausgeführt, und die Bewohner von Roermond trugen die sämtlichen Kosten. Schon um vier Uhr morgens begannen in der Kapelle die Messen und dauerten bis Mittag; nachmittags fand ausserhalb der Kapelle unter den Bäumen die Predigt statt. Nicht weniger als 200 000 Pilger erschienen während des Jubiläums in der von aussen und innen herrlich gezierten Gnadenkapelle und beteiligten sich meistenteils an der prachtvollen Prozession, welche am Schlusse des Jubiläums stattfand.

Am 19. August 1877 fand endlich die feierliche Krönung des Gnadenbildes auf Befehl des Papstes Pius IX. durch den Bischof Paredes in der Kathedrale zu Roermond in Gegenwart von fast sämtlichen Priestern Hollands, sowie im Beisein einer unzählbaren Menschenmenge statt. Es war wohl das schönste Fest, welches jemals zu Ehren Unserer Lieben Frau im Sande gefeiert wurde.

VI. Belgien.

1. Esquermes.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Esquermes, zwischen Lille und dem Dorfe Loos gelegen, ist der älteste Wallfahrtsort Belgiens. Nach einer alten Legende bemerkten einige Hirten im Jahre 1014 zu ihrem nicht geringen Erstaunen, wie ihre Schafe, wenn sie vor einem gewissen Gebüsch vorbei kamen, jedesmal plötzlich stehen blieben und wie Betende ihre Kniee beugten. Erstaunen und Furcht ergriff die einfachen Hirten, und wie von einer unsichtbaren Gewalt angetrieben,

knieten auch sie nieder und fingen an zu beten. Als sie betend nach dem Gebüsche hinüberschauten, erblickten sie mitten in den Zweigen eine wunderschöne Statue der allerseligsten Jungfrau Maria, von einem wunderbaren Lichtglanz umflossen. Wie und wann dieses Marienbild dorthin gekommen war, wusste niemand. Die Hirten verrichteten von diesem Tage an immerfort ihre Andacht vor dieser Statue, und die Wunder, welche auf die Fürbitte der Himmelskönigin hier geschahen, trugen nur dazu bei, ihre Andacht und ihre Verehrung der Mutter Maria zu erhöhen. Die Kunde von dem wundertätigen Marienbilde verbreitete sich im ganzen Lande, und aus allen Gegenden kamen die Gläubigen herbei, um Maria ihre Huldigungen darzubringen und ihre Hilfe anzurufen. Die ehrwürdige Statue blieb in dem Gebüsche, bis ihr der Graf Balduin von Flandern eine würdigere Stätte anwies.

Graf Balduin lag schon 17 Jahre krank, und soviel Ärzte er auch zu Rate zog, niemand konnte ihm helfen. Da hörte er von den wunderbaren Gebetserhörungen, welche bei jenem Gebüsche auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria stattfanden, und er beschloss im Vertrauen auf die Macht der Himmelskönigin dorthin zu gehen. Sofort trat er die Wallfahrt an, warf sich vor dem Gnadenbilde auf die Kniee nieder und betete aus Herzensgrund zu Maria, sie möge ihm die Gesundheit wieder schenken. Sein Gebet fand sofort Erhörung, und aus Dankbarkeit kaufte der Graf jenes Grundstück, auf welchem das Gebüsch mit der Statue stand, erbaute dort eine Kapelle, auf deren Altar er das Gnadenbild zur öffentlichen Verehrung ausstellte, und übertrug einem besonderen Geistlichen die Seelsorge.

Der Zudrang der Gläubigen zu diesem neuen Heiligtume Mariä steigerte sich von Tag zu Tag, und der Ruf der Wunder, die Gott hier auf die Fürbitte der jungfräulichen Mutter wirkte, erfüllte ganz Belgien. Im Laufe der Zeit erhielt die ehrwürdige Statue, welche zu Esquermes verehrt wird, die Bezeichnung „Gnadenbild Unserer Lieben Frau von der Versöhnung“. Es sollen nämlich nach einer alten Überlieferung durch die Vermittlung der heiligen Jungfrau von Esquermes mehrere auffällige Versöhnungen zustande gekommen sein. Graf Robert hatte mehrere seiner Vasallen ihrer Güter beraubt und sie in die Verbannung geschickt. Papst Gregor VII., welchem das Unglück jener bedauernswerten Vasallen zu Herzen ging, beschloss ein Schreiben an den friesischen Grafen zu richten und ihn zur Milde und Nachsicht zu ermahnen. Allein da Graf Robert als sehr jähzornig und grausam bekannt war, so wollte sich niemand finden, der das Schreiben des Papstes dem Grafen überbrachte. Endlich beauftragte Gregor den heiligen Arnold, Bischof von Soissons, damit. Der Bischof begab sich ohne Verzug nach Lille, wo der Graf residierte, und überreichte demselben das päpstliche Schreiben.

Während man Robert das Schreiben vorlas, traten einige der in Ungnade gefallenen Vasallen in den Saal, stürzten dem Grafen zu Füssen und baten um Verzeihung. Bei ihrem Anblick erblasste Graf Robert, Zornesröte stieg danach in sein Gesicht, und man zitterte für das Leben der Bittflehenden. Doch Bischof Arnold schickte in diesem Augenblicke ein heisses Stossgebet hinauf zum Throne Unserer Lieben Frau der Versöhnung, auf dass Maria das Herz des Grafen rühren und zur Milde stimmen möge. Und sofort ging eine Veränderung mit Robert vor, er schenkte den Vasallen das Leben und gab ihnen ihre Güter zurück. Infolge dieses Ereignisses soll Unsere Liebe Frau zu Esquermes den Namen „Mutter der Versöhnung“ erhalten haben. Mag dem nun sein, wie es will, soviel steht fest, dass die allerseligste Jungfrau Maria allen denjenigen, welche an diesem Orte sie anriefen, den Geist des Friedens und der Versöhnung verlieh. Erfahrene Seelsorger rieten deshalb ihren Beichtkindern, welche mit ihren Mitmenschen in Feindschaft lebten, eine Wallfahrt nach Esquermes zu machen, und Maria, die Mutter des Friedensfürsten, besänftigte die Herzen, verbannte den Zorn und machte die Anschläge finsterer und grausamer Rache zu Schanden.

Ein gewisser Peter Borgne, der häufig das Heiligtum Mariä in Esquermes besuchte, hatte einen unversöhnlichen Feind, Namens Balduin Langle, und alle Versuche, denselben zu versöhnen, waren vergebens. Eines Tages lauerte Balduin dem Peter auf dem Wege nach der Kapelle auf und stürzte plötzlich mit gezücktem Schwerte auf ihn los. Peter entfloh, aber Balduin holte ihn vor der Kirchentür ein, streckte schon den Arm aus, um seinem Gegner den Todesstoss zu versetzen, da entglitt das Schwert seiner Hand, und er selbst sank vor Peter auf die Kniee nieder und bat ihn unter Tränen um Verzeihung.

Wie Maria in ihrem Heiligtume zu Esquermes die Menschen unter einander zu versöhnen suchte, so war sie auch eifrig bestrebt, die Sünder mit Gott auszusöhnen, und es ist unmöglich, die Zahl derjenigen anzugeben, welche in der Kapelle zu Esquermes ihren Frieden mit dem lieben Gott und dem eigenen Gewissen gemacht haben.

Viele Jahrhunderte hindurch war die Kapelle Unserer Lieben Frau von der Versöhnung das Ziel zahlreicher Pilger, bis endlich die französische Revolution auch hier ihr Zerstörungswerk verrichtete. Damals verschwand das Gnadenbild; aber die Kapelle steht noch heute, und bis zur Stunde wird die allerseligste Jungfrau Maria dort von arm und reich, hoch und niedrig angerufen unter dem Titel „Unsere Liebe Frau von der Versöhnung“.

2. Hall.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Unter sämtlichen wundertätigen Bildern der allerseligsten Jungfrau Maria gibt es wenige, welche so berühmt sind wie das Bild Unserer Lieben Frau von Hall. In der Marienkapelle zu Hall haben die berühmtesten Fürsten der Erde der Gottesmutter ihre Huldigung dargebracht, und noch heute wallen unzählige von Gläubigen voll Vertrauen und Andacht zu diesem Heiligtume der „Mutter der schönen Liebe".

Das Marienbild, welches in der kleinen Stadt Hall in der belgischen Provinz Brabant verehrt wird, gehört zu jenen vier Bildern, die einst die heilige Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, ihrer Tochter Sophia zum Geschenk machte. Auf dem Sterbebette überreichte Sophia dasselbe der Gräfin Mathilde, der Tochter des Herzogs Heinrich I. von Brabant, mit der Bitte, es auf dem Altare der Kapelle zu Hall zur öffentlichen Verehrung aufzustellen. So kam das Gnadenbild ungefähr um das Jahr 1267 nach Hall. Die Statue ist aus Holz geschnitzt, etwa drei Fuss hoch und vom Alter geschwärzt. Die heilige Jungfrau ist dargestellt, wie sie sitzend ihr göttliches Kind stillt. Zarte Gewänder und kostbare Weihegeschenke entziehen übrigens diese Handlung den Blicken der Gläubigen. Die heutige Kirche wurde im Jahre 1341—1409 in gotischem Stile erbaut und steht auf dem Platze, wo früher die Kirche des heiligen Hubertus sich erhob. Die Gnadenkapelle nimmt den äussersten linken Flügel ein; der Gnadenaltar ist ungemein reich ausgestattet, und die Wände sind vollständig mit Votivtafeln und Opfergaben bedeckt.

Unter den Grossen dieser Erde, welche die Gnadenstätte Unserer Lieben Frau von Hall besuchten, ihre Hilfe anriefen und ihr Bildnis schmückten, ragen besonders hervor Philipp der Gute, Herzog von Burgund, die deutschen Kaiser Maximilian und Karl V., König Ludwig XI. von Frankreich, König Philipp II. von Spanien und Papst Julius. Philipp der Gute opferte bei seiner Pilgerfahrt die silbernen Bildnisse der zwölf Apostel, sowie eine silberne Statue Unserer Lieben Frau, Maximilian einen goldenen Baum, Karl V. seinen silbernen Schild und Papst Julius eine silberne Lampe. Ganze Städte erwählten Unsere Liebe Frau von Hall zu ihrer besonderen Schutzpatronin, so Brüssel, Gent, Namur, Lille, Mons, Valenciennes u. s. w. Letztere Stadt besass seit dem Jahre 1421 eine Bruderschaft zu Ehren Unserer Lieben Frau von Hall, die Mitglieder derselben bauten eine Kapelle, die der allerseligsten Jungfrau geweiht wurde, und zogen an jedem ersten Sonntage im September in feierlicher Prozession nach Hall, wo sie Unserer Lieben Frau ein kostbares Kleid und eine fünf bis sieben Pfund schwere Kerze darbrachten, welche mit dem Bilde Mariä und

dem Stadtwappen geschmückt war. Die Zahl der Wallfahrer beträgt jährlich gegen hunderttausend; am grössten ist der Zudrang am Pfingstdienstage.

Unzählbar sind die Gnadenerweisungen, welche im Laufe der Jahrhunderte den Pilgern, die in Hall Trost und Hilfe suchten, auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau zu teil geworden.

Noch heute wird Unsere Liebe Frau von Hall von den Bewohnern Belgiens andächtig verehrt, und zahlreich sind die Gnaden, welche die Gottesmutter den Gläubigen erweist. Bezeichnend sind die Worte des gottseligen Richard von St. Lorenz: „Maria ist ein Schatz, weil Gott in sie, wie in einen Schatzkasten, alle Gaben der Gnaden und der Tugenden gelegt hat."

3. Moresnet.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Im vorigen Jahrhundert lebte zu Moresnet der Maire Lambert Frank und seine Gattin Elisabeth; sie hatten sieben Kinder und erzogen dieselben in Frömmigkeit und Gottesfurcht. Ihr Sohn Peter Arnold, welcher am 10. September 1751 geboren war, ein stiller und frommer Junge, litt seit seinem neunten Jahre an der Fallsucht, und infolge seines körperlichen Leidens fühlte er sich noch mehr zu Gott hingezogen und pflegte besonders andächtig die allerseligste Jungfrau Maria zu verehren. Als ihm auf seine Bitten die Botenfrau Katharina Klein aus der Stadt Aachen ein Marienbild mitbrachte, hing er dasselbe in einem Kästchen, welches er sich selbst gezimmert hatte, an einem Eichbaume am Eingange des nahen Gemeindewaldes auf. Vor diesem Bilde verrichtete er nun täglich seine Andacht und flehte die Gottesmutter aus kindlicher Seele an, sie möge ihm von ihrem göttlichen Sohne die Befreiung von seinem schrecklichen Leiden erbitten. Sein Gebet fand Erhörung, die Krankheit verschwand gänzlich, und der Knabe betete fortan um so fleissiger und um so herzlicher vor dem Marienbilde.

Im Jahre 1771 brach in der ganzen Gegend unter dem Hornvieh eine furchtbare Seuche aus, welche vielen Bauern das ganze Vieh fortraffte und sie an den Bettelstab brachte. Lambert Frank, welchem als Maire die Wohlfahrt der Gemeinde sehr am Herzen lag, hegte die frohe Zuversicht, dass durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau der Seuche Einhalt getan werden könne; er ordnete daher eine Rosenkranzandacht an und befahl seinem Sohne Peter Arnold, die Bewohner des Dorfes jeden Abend durch Trommelschlag vor dem Marienbilde an dem Eichbaume zu versammeln. Das Vertrauen des gottesfürchtigen Maire sollte nicht unbelohnt bleiben; denn bereits nach einigen Tagen hörte die Seuche gänzlich auf und in Moresnet, wie in den benachbarten

Ortschaften, welche sich an der Marienandacht beteiligt hatten, fiel kein Stück Vieh mehr. Die Kunde von der wunderbaren Heilung des Sohnes des Dorfschulzen verbreitete sich jetzt bald weit hin, und von nah und fern kamen Unglückliche und Kranke herbei, um vertrauensvoll Unsere Liebe Frau um Beistand und Rettung anzuflehen. Unglück und Elend gab und gibt es ja nur zu viel auf Erden, und weder die Hütte noch der Palast wird davon verschont. Und so fanden sich denn vor dem Gnadenbilde an dem Eichbaume Kummerbeladene jeden Standes ein und suchten und fanden Linderung und Hilfe bei „der Trösterin der Betrübten". Am Ende des vorigen Jahrhunderts brach die französische Revolution aus und brachte unsagbar viel Elend über ganz Europa. Die entarteten Franzosen hatten selbst vor dem Heiligsten keine Scheu und schändeten und zerstörten Kirchen und Altäre. Voll gerechter Besorgnis, das Marienbild am Eichbaume werde der Zerstörungswut der Franzosen nicht entgehen, nahm Arnold dasselbe vom Baume herab und verbarg es in seinem Hause in einer Kiste. Wirklich tobte die französische Revolution vorüber, ohne dass dem ehrwürdigen Bilde ein Leid geschah. Wie staunte und wie erschrak aber Arnold, als er nach der Wiederkehr des Friedens die Kiste öffnete und das Bild nicht mehr vorfand! Wer hatte es genommen, und wohin war es gekommen? Niemand wusste ihm darüber Auskunft zu geben. Nach einigen Tagen lag das Bild zu seinem freudigen Erschrecken am Fusse des Eichbaumes. Hochbeglückt hing er das Gnadenbild an seinen früheren Platz, und abermals zogen die Pilger selbst aus weiter Ferne herbei, um hier zu beten und Opfer darzubringen. Leider sollte Peter Arnold den Triumph des Marienbildes nicht mehr erleben, da er am 31. Dezember 1801 auf dem Heimwege aus dem Dorfe Dergenrath mitten auf dem Felde durch einen plötzlichen Tod von dieser Erde abgerufen wurde, um im Jenseits den Lohn für seine Gottesfurcht und Frömmigkeit zu empfangen.

Nach seinem Tode hörte die Andacht zu dem Gnadenbilde an der Eiche nicht auf, im Gegenteil, die Wallfahrt nahm von Jahr zu Jahr bedeutend zu. Unter solchen Umständen schien es ratsam zu sein, dort eine Kapelle zu erbauen. Nachdem die erforderlichen Gelder durch milde Gaben zusammengebracht waren, begann der Bau im Jahre 1823. Das Muttergottesbild fand auf einem einfachen, schmucklosen Altare Aufstellung. Die Zahl der Pilger steigerte sich in den nächsten Jahren derart, dass man sich genötigt sah, das Kirchlein bedeutend zu erweitern. Der Pfarrer Philipp Kaulmann weihte die neue Kapelle unter gar gewaltigem Zudrang des Volkes und unter grossartigen Feierlichkeiten am 11. September 1831 ein.

Die allerseligste Jungfrau Maria verlieh den frommen Wallfahrern, welche in den Nöten und Kümmernissen des Lebens ver-

trauensvoll ihre Hilfe anriefen, solch zahlreiche Gnaden, dass das Vertrauen auf die Macht ihrer Fürbitte immer mehr wuchs, und die Gläubigen selbst aus den grossen Städten in feierlicher Prozession zu ihrem Heiligtume in Moresnet kamen. Aus Aachen treffen am ersten Sonntage nach Pfingsten in der Regel drei- bis viertausend Pilger ein und bringen der Muttergottes eine hundertpfündige Wachskerze zum Opfer dar. Einen ganz besonderen Aufschwung nahm die Wallfahrt im Jahre 1866, als nach Beendigung des preussisch-österreichischen Krieges die Cholera ausbrach und viele Opfer forderte. Bis auf den heutigen Tag wird Moresnet von Unglücklichen und Kranken aller Art fleissig besucht, und nicht wenige kehren gesund und neugestärkt nach Hause zurück.

VII. Deutschland.

1. Unsere Liebe Frau von Luxemburg,[1]) Trösterin der Betrübten.

Von jeher wurde Maria an den heiligen Stätten Palästinas sehr verehrt. Im Laufe der Zeiten entstanden dann in allen Ländern vielbesuchte Orte mit Gnadenbildern, wo Maria ihren frommen Verehrern Audienz erteilt und ihnen die reichlichsten Gnadenerweise zukommen lässt. Ein solcher Ort ist denn auch die Stadt Luxemburg mit ihrem berühmten Gnadenbilde, welches allda schon seit zweihundertfünfundsiebenzig Jahren unter dem Titel „Trösterin der Betrübten“ verehrt wird.

Wer je das Luxemburger Land besucht hat, wird vor allem die kindlich fromme Liebe der Bewohner zu Maria bewundert haben. Die Geschichte Luxemburgs zeigt, woher diese grosse Liebe der Luxemburger zur allerseligsten Jungfrau stammt, und dass gerade durch dieselbe das Land in den mannigfachsten Bedrängnissen auf wunderbare Weise beschützt wurde, was einen der höchsten Justizbeamten Luxemburgs zu dem Ausspruch veranlasste: „Der Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria verdanken wir, dass wir überhaupt noch Luxemburger sind!“

Über die Geschichte des Gnadenbildes und die Entstehung und Ausbreitung der Wallfahrt berichtet der hochw. Herr Martin Blum, Benefiziat an der Kathedrale zu Luxemburg, wie folgt:

---

[1]) Benefiziat Martin Blum in Hollerich bei Luxemburg, Conservator des dortigen Archivs, hatte mir in liebenswürdiger Weise das nötige Material zur Verfügung gestellt.

„Seitdem die ersten christlichen Glaubensboten in den Gauen des später sogenannten Luxemburger Landes die frohe Botschaft des Heiles verkündigt hatten, war auch die Andacht zur allerseligsten Jungfrau schon recht tief in die Herzen seiner Bevölkerung eingedrungen. Hatte ja schon Siegfried, der Begründer des Luxemburger Grafengeschlechtes, bei seinem Schlosse auf dem „Bock-Felsen" zu Luxemburg eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle erbaut. Je tiefere Wurzeln der heilige Glaube unter der Luxemburger Bevölkerung gefasst hatte, desto inniger wurde auch deren Verehrung gegen jene, welche der Welt das Heil geboren hat. Im Jahre 1594 kamen die hochwürdigen Jesuitenpatres nach Luxemburg und gründeten 1603 ihr später so berühmt gewordenes Kollegium. Eine ihrer Hauptbestrebungen war besonders darauf gerichtet, die Andacht zur hochgebenedeiten Jungfrau in den Herzen ihrer Zöglinge und der ganzen Einwohnerschaft des Landes immer mehr zu steigern und inniger zu gestalten. Schon seit längerer Zeit war es der dringende Wunsch der frommen Bevölkerung der Stadt Luxemburg, es möchte vor den Toren der Stadt sich eine Kapelle zu Ehren der himmlischen Gottesmutter erheben. Einen ähnlichen Wunsch hegten auch die hochwürdigen Jesuitenväter. Unter letzteren zeichnete sich durch seine innige Marienverehrung ganz besonders der in Stadt und Land allgemein beliebte, aus Diedenhofen gebürtige P. Jakob Brocquart aus. Dieser fasste den hochherzigen Entschluss, dem Wunsche der Bevölkerung zu entsprechen und baldmöglichst den Bau einer solchen Kapelle in Angriff zu nehmen. Schon hatten zwei reiche Bürger der Stadt ein ihnen gehöriges, ausserhalb der Stadt gelegenes Grundstück freiwillig und unentgeltlich zu besagtem Zwecke zur Verfügung gestellt. Weil aber für den Augenblick die Zeitumstände dem Bau der Kapelle nicht günstig waren, musste der fromme Pater Brocquart sich einstweilen damit begnügen, am angegebenen Orte ein grosses Kreuz, woran er ein Muttergottesbild befestigte, aufzupflanzen. Schon von dieser Zeit an (21. Dezember 1624) sah man täglich die Zahl der frommen Marienverehrer wachsen, welche am Fusse des Kreuzes kniend, der Mutter des Erlösers huldigten und ihr Scherflein zum Bau der Kapelle darbrachten. Im folgenden Jahre endlich konnte, im Beisein der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger des Landes, das Fundament zur Kapelle gelegt werden. Rüstig schritt bereits der Bau voran, als plötzlich die heftig auftretende Pest die Arbeiten ins Stocken brachte. P. Brocquart selbst wurde von der Seuche ergriffen; aber infolge eines Gelübdes, barfuss nach der Kapelle zu wallfahrten und dort eine zweipfündige Kerze zu opfern, ward er in kürzester Frist auf wunderbare Weise geheilt. Dies Ereignis belebte aufs neue den Mut der niedergeschlagenen Einwohnerschaft und machte einem desto kräftigeren

Vertrauen zu Maria Platz. Mit dem Bau der Kapelle ging es nun so rasch voran, dass dieselbe Ende 1627 fertig war und schon am 10. Mai 1628 feierlich durch den hochw. Herrn Weihbischof von Trier, Georg von Helfenstein, konsekriert werden konnte.

Um die nämliche Zeit hatte man ein recht schönes Muttergottesbild aufgefunden. Wie eine altehrwürdige Legende berichtet, fanden die Studenten des Jesuitenkollegiums von Luxemburg einst auf einem ihrer Spaziergänge vor dem Neutor, auf dem sogenannten Crispinus-Felsen in einer hohlen Eiche ein gar liebliches Marienbild. Hocherfreut brachten sie dasselbe in ihr Kollegium. Aber wie staunten sie, als am nächsten Morgen das Bild verschwunden war und an seinem vorigen Standpunkte wieder aufgefunden wurde! Abermals wurde es ehrfurchtsvoll ins Kollegium zurückgebracht; doch wiederum verschwand es und kehrte an die alte Stelle zurück. Daraus schloss man, Maria wolle in ihrem Gnadenbilde ausserhalb der Stadt verehrt werden. Von jener Zeit an wurde der hohle Baum ziemlich stark besucht. Ausserordentliche Gnaden verherrlichten den Ort, und er wurde ein Heiligtum der Andacht.

Nach Fertigstellung des Kapellenbaues beschloss man, das seltsame Bild in derselben auf den Altar zu stellen. Damit schien Unsere Liebe Frau einverstanden; denn sie blieb auf dem Altare, um die Hülfsbedürftigen zu unterstützen und die Unglücklichen zu trösten."

Dieses Bild ist dasselbe, das auch heute noch den Altar der Liebfrauenkirche zu Luxemburg ziert. Es ist aus Holz geschnitzt, hat nicht ganz die Höhe von drei Fuss und ist äusserst schlicht und einfach. Das Gesicht der Mutter Gottes ist oval und von einer bräunlichen Farbe. Ein reiches Haupthaar, das unter der Krone hervorquillt, fällt in schönen Locken wohlgeordnet auf die Schultern herab. Die Stirne ist hoch, ein wenig gewölbt; die Augenbraunen sind schwarz, die Wangen rötlich und ziemlich voll. Die Nase ist verhältnismässig lang, etwas zugespitzt; der Mund mittelmässig gross mit hervortretenden Oberlippen; das Kinn hervorragend. Was an dem Bilde am meisten auffällt, sind die grossen, stillstrahlenden Augen der himmlischen Mutter, die zum Betenden niederblicken. Ein einfaches tuchenes Kleid fällt vom Halse herab, zu beiden Seiten sich immer weiter ausbreitend, und ein schmuckvoller Schleier hüllt die ganze Statue gar anmutig ein. Auf der linken Hand trägt die Mutter das göttliche Kind Jesus. Ein stark gekräuseltes Haar bedeckt sein heiliges Haupt mit der Krone. Über den beiden vollen Wangen des lieblichen Gesichtes leuchten die Augen wie zwei funkelnde Sterne. Auf der linken Hand trägt das Kind die Weltkugel mit dem Kreuze; es hat der Mutter das Zepter gereicht und spendet

mit drei Fingern der rechten Hand seinen Segen. — Der Anblick des Gnadenbildes, das keinen Anspruch auf Kunst macht, bewirkt in den Herzen der andächtig Beschauenden immer einen tiefen Eindruck. Man nannte und nennt es mit Recht „die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten"; denn es entfaltet gerade solche Züge, die nichts anderes als Vertrauen, Zuversicht und Beruhigung einflössen. Das gläubige Volk fühlte sofort seinen hohen Wert, und mit jedem Tagen nahm die Zahl der Andächtigen zu.

Das kindliche Vertrauen, mit der von dieser Zeit an Notleidende und Betrübte zur hl. Kapelle kamen und bei der Trösterin der Betrübten ihre Zuflucht nahmen, ward bald belohnt. Die Gottesmutter wollte nicht bloss Trösterin der Betrübten heissen, sondern auch wahrhaft sein. Es war ein ergreifender Anblick, wenn man sah, wie da vor dem Gnadenbilde Kranke genasen, Blinde, Taube, Stumme und Gichtbrüchige Heilung fanden und die auffallendsten Wunder geschahen. —

Die geistliche Obrigkeit von Trier, wozu damals das Luxemburger Land grössernteils in kirchlicher Hinsicht gehörte, hat eine Reihe der auffallendsten dieser Wunder kanonisch untersucht und wirklich als solche erklärt. Aktenstücke hierüber veröffentlicht der hochwürdige Herr Benefiziat M. Blum in „Ons Hémecht", Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst. In Heft 2 des Jahrganges 1907 lesen wir:

Bischöfliche Approbation der in den Monaten Januar bis September 1640 erfolgten Wunder und Gnadenerweise. [1])

Approbation des zweiten Teiles der Gnadenerweise und Wunder, welche von der allerheiligsten Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, gewirkt worden sind.

Durch den Hochwürdigsten Bischof von Azot, Generalvikar

---

[1]) Approbatio secundae partis gratiarum ac miraculorum a sanctissima Matre Jesu afflictorum Consolatrice editorum.

Per Reverendissimum Episcopum Azotensem, Archiepiscopi Trevirensis in Pontificalibus et spiritualibus Vicarium generalem.

Quoniam peracri Inquisitione docti comperimus, quod miracula, gratiae, prodigia quae ex commissione nostra ornatissimus prudentissimusque Vir Dominus Joannes ab Aldringen Scabinus, et Praepositi urbis Luxemburgensis Assessor, ac Notarius publicus, praemisso iure iurando coram testibus annotavit, et sub sigillo suo ad nos misit, haud secus atque hic conscripta sunt, acciderint, ad Dei, quem in Sanctis suis mirabilem novimus, auctiorem gloriam, atque ad maiorem pietatis sensum in animis piorum generandum erga eiusdem Dei Optimi Maximi, et Servatoris nostri Parentem Sanctissimam, ex omnibus Sanctis vere Afflictorum Consolatricem, utile omnino esse agnovimus, ut ea publice typo expressa omnibus propalam fiant. Quod ut auctoritate nostra et licentia libenter permittimus.

Treviris 12. Octobris Anno 1640.

Fr. Ottho Episcopus Azotensis.

des Erzbischofes von Trier für die bischöflichen und geistlichen Angelegenheiten.

In Folge einer äusserst sorgfältigen Untersuchung haben wir in Erfahrung gebracht, dass die Zeichen, Gnadenerweise und Wunderwerke, welche aus Unserem Auftrage der hochgeehrte und hochweise Herr Johann von Aldringen, Schöffe und Beirat des Bürgermeisters von Luxemburg, sowie öffentlicher Notar, nach vorher abgelegtem Eidschwure in Gegenwart von Zeugen aufgezeichnet und mit seinem Siegel versehen, Uns übersandt hat, sich nicht anders, als wie sie niedergeschrieben wurden, zugetragen haben. Wir haben (deshalb) eingesehen, dass, zur grösseren Ehre Gottes, welchen wir als wunderbar in seinen Heiligen erkannt haben, und um in den Seelen der Gläubigen eine grössere Andacht zur heiligsten Mutter desselben gütigsten und höchsten Gottes und unseres Erhalters, welche unter allen Heiligen wahrhaftig eine Trösterin der Betrübten ist, zu erwecken, es von überaus grossem Nutzen sei, wenn diese Wunder durch den Druck veröffentlicht und allen bekannt gemacht würden. Damit dieses nun kraft unserer Auktorität geschehen könne, haben wir gerne die Erlaubnis dazu erteilt.

Trier, den 12. Oktober des Jahres 1640.

Fr. Ottho, Bischof von Azot.

Sodann enthält dasselbe Heft die Druckgenehmigung der vorerwähnten Wunder durch den Provinzial der gallo-belgischen Ordensprovinz. [1])

(Druck-)Genehmigung des hochw. P. Provinzials der Gallo-belgischen Provinz.

Ich, unterzeichneter Provinzial der Gallo-belgischen Provinz der Gesellschaft Jesu, gestatte, kraft der mir hiezu von unserem hochwürdigsten (Ordens-)General verliehenen Gewalt, dass die durch die allerseligste Jungfrau gewirkten Wunder, welche von den Vätern der Gesellschaft Jesu im Luxemburger Lande gesammelt und geordnet worden, und welche von dem hochwürdigsten Bischofe von Azot, dem Trierischen Generalvikar für die bischöflichen und geistlichen Angelegenheiten, die Approbation erhalten haben, dem Druck übergeben werden dürfen.

Ariä, den 9. November 1640.

Florentius von Montmorency.

---

[1]) Approbatio R. P. Provincialis Gallo-Belgicae.

Ego infrascriptus Societatis Jesu in Gallobelgica Provincialis potestate mihi ad hoc facta a R. adm. P. N. Generali, facultatem concedo, ut miracula B. Virginis Consolatricis afflictorum in agro suburbano Luxemburgensi Societatis Jesu collecta et in ordinem redacta per Patres eiusdem Societatis, nec non canonice approbata a Reverendissimo Episcopo Azotensi in Pontificalibus et spiritualibus Vicario generali Trevirensi, typis mandentur.

Ariae 9. Novembris 1640.

Florentius de Montmorency.

Seit dieser Zeit wuchs mit jedem Tage die Anzahl der frommen Waller. Der Zudrang war unbeschreiblich nicht nur von den angrenzenden Ortschaften, sondern von weitentlegenen Gegenden. Schon im Jahre 1630 zählte man während fünf Monaten sechzigtausend Pilger. — Man musste an eine Vergrösserung der Kapelle denken, und im Jahre 1640 wurde dieselbe durch einen länglichen Anbau bedeutend erweitert. In kurzer Zeit war der Bau vollendet und geschah die Einweihung durch den Weihbischof von Trier, den hochwürdigsten Herrn Otto von Senheim. Schon vor dem Umbau der Kapelle sah man öfters dieselbe voll Licht und Klarheit mitten in der Nacht, wovon viele Bürger und Soldaten Augenzeugen waren. Unverzüglich ward eine Untersuchung angestellt, und am 4. Mai 1640 wurde der Vorfall gerichtlich untersucht und durch die Augenzeugen eidlich bestätigt. — Denselben Lichtglanz sah man auch nach dem Umbau der Kapelle zu wiederholten Malen. Soldaten und Bürger, selbst der Festungskommandant sah den wunderbaren Glanz, der so mächtig war, dass er von den Wällen der Festung aus mit Staunen bemerkt wurde, indem der Lichtglanz sich wie Flammen einer hochauflodernden Feuersbrunst dem Auge zeigte.

Im selben Masse wie die Zahl der Pilger sich von Jahr zu Jahr mehrte, wirkte Gott auch auf die Fürbitte der Trösterin der Betrübten Wunder ohne Zahl. Zu wiederholten Malen wurden diese von der bischöflichen Behörde untersucht und bestätigt. Von den in „Ons Hémecht" veröffentlichten Aktenstücken des Gnadenbildes enthält Heft 3 des Jahrganges 1907 die Oberhirtliche Genehmigung der seit Oktober 1640 bis zum Juni 1647 einschliesslich erfolgten Wunder und Gnadenerweise.[1])

Genehmigung.

Wir, Ottho, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade, Bischof von Azot, Trierischer Generalvikar für die bischöflichen und geistlichen Angelegenheiten.

---

[1]) Approbatio.

Nos Ottho, Dei et Apostolicae sedis gratia, Episcopus Azotensis, in Episcopalibus et Spiritualibus Vicarius generalis Trevirensis, cognito, quod Deus per invocationem Matris Jesu Afflictorum Consolatricis, in Sacello eiusdem Divae per Patres Societatis Jesu prope Luxemburgum nuper exitato, multas et insignes gratias favoresque nec non miracula ab anno 1639, quo primum similia ibidem eiusdem Sanctissimae Jesu Matris ope patrata comperimus, approbavimus, et in lucem edi iussimus, usque ad praesentem 1647, perrexerit hominibus impertiri. Eam ob causam ad Sanctissimae Virginis Matris honorem ac cultum, quem ex debito Officio nostro, ac multo magis ex propria nostra devotione impellimur, quavis occasione promovere, magnopere pertinere iudicavimus, ut tot annorum gratiae, favores, nec non miracula, aeque ac praecedentium annorum in vulgus edantur. Quot ut sine impedimento ac mora fieret, dictas gratias, favores, ac miracula, audito desuper examinatoque integerrimo viro, ornatissimoque Domino Joanne Aldringen, Urbis Luxembur-

Es ist uns bekannt, dass, infolge der Anrufung der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, in der ihr geweihten Kapelle, welche die Väter der Gesellschaft Jesu neulich in der Nähe von Luxemburg erbaut haben, Gott viele und ausgezeichnete Gnadenerweise, Gunstbezeugungen und Wundertaten gewirkt hat.

Jene Wunder, welche sich ereignet haben vom Jahre 1639 an, wo uns zuerst gemeldet wurde, dass solche daselbst durch die Hülfe der allerheiligsten Mutter Jesu geschehen seien, haben Wir approbiert und zu veröffentlichen befohlen.

Seither aber haben Wir in Erfahrung gebracht, dass Gott fortgefahren hat, bis zum gegenwärtigen Jahre 1647 dergleichen zu wirken.

Wir haben deshalb, wie es Unsere Pflicht verlangt, aber weit mehr noch, angetrieben durch Unsere persönliche Andacht, um die Ehre und Verherrlichung der allerheiligsten Mutter Maria auf jede nur mögliche Weise zu befördern, es im höchsten Grade angezeigt gefunden, dass die seit so vielen Jahren bewirkten Gnadenerweise, Gunstbezeugungen und Wundertaten, eben so wie die der vorhergehenden Jahre veröffentlicht werden sollen.

Nachdem wir nun hierüber einen äusserst unbescholtenen Mann, den hochangesehenen Herrn Johannes Aldringen, Schöffen der Stadt Luxemburg und Beisitzer des Bürgermeisters derselben, sowie öffentlichen Notar, welcher in Unserem speziellen Auftrage dieselben in Gegenwart von Zeugen und unter Eidschwur untersucht und niedergeschrieben hat, gehört und zu Rate gezogen, haben Wir, damit dies ohne Hindernis und Zeitverlust geschehen könne, zu besagtem Zwecke die erwähnten Gnadenerweise, Gunstbezeugungen und Wundertaten genehmigt und bestätigt, wie Wir denn auch durch Gegenwärtiges, mit unserer eigenhändigen Unterschrift, selbe genehmigen und bestätigen.

Geschehen zu Luxemburg, den 8. März 1647.

F. Ottho, Bischof von Azot, Trierischer Generalvikar für die bischöflichen und geistlichen Angelegenheiten und ordentlicher Büchercensor.

Zugleich entstand durch die Bemühungen des seeleneifrigen Paters Brocquart eine Bruderschaft zu Ehren der „Trösterin der Betrübten“, die eine zahllose Menge Mitglieder, selbst aus den höchsten Ständen zählte und hundertvierzig Jahre bestand.

---

gensis Scabino et Praepositi Assessore Notario publico, qui ex speciali nostra commissione eadem coram testibus ac sub iureiurando rite examinata scripto consignavit, in hunc effectum approbavimus, confirmavimusque, uti et praesentibus his, cum manus nostra subsriptione approbamus ac confirmamus.

Actum Luxemburgi 8. Martij 1647.

F. Ottho Episcopus Azotensis in Pontificalibus et Spiritualibus, Vicarius Generalis Trevirensis et librorum Censor ordinarius.

„Ons Hémecht“ veröffentlicht in Heft 1, Jahrgang 1908, einen Aufnahmeschein dieser Bruderschaft. Derselbe ist in Plakatform mit deutschem und französischem Texte in zwei Spalten gedruckt. Zwischen den beiden Kopftiteln befindet sich eine Abbildung der „Trösterin der Betrübten“. Der Text lautet:

Marianische
Bruderschaft.

Unter dem Titel unserer lieben Frau vom Troste, oder der Trösterin der Betrübten, in ihrer nächst Lützemburg gelegenen Gnaden-Capelle eingeführet für alle beyderley Geschlechtes Christgläubige; von Ihrer Päpstlichen Heiligkeit bestätigt; durch Seine Erzbischöfliche Gnaden, Carl Caspar von Trier, im Jahre 1652 gebilliget, und mit vielfältigem Ablass begnadiget.

Den achten Herbstmonat fällt ein der Geburtstag Mariä, und ist das Titular- oder Hauptfest dieser löblichen Bruderschaft, an welchem alle Mitbrüder und Schwestern nach vorhergegangener Beicht und Communion, wie auch verrichteten gewöhnlichen Gebethern in gemeldeter Capelle, einen vollkommenen, über diess viermal im Jahre einen siebenjährigen, nebst so vielmal vierzigtägigen Ablass gewinnen an vier nach eines jeden Belieben ein für allemal zu erwählenden Feyertagen. — Das hohe Amt, (wofern es die Umstände erlauben) wird gehalten um zehn Uhr, nachmittags um drey die Litaney und eine deutsche Predigt, mit darauf folgendem Segen des hochwürdigsten Sakraments. — Während der Octav wird um 4 Uhr nachmittags die Litaney abgesungen und der Sacramentalische Segen gegeben.

Confrérie
de Notre Dame.

Erigée dans la Chapelle hors la Ville de Luxembourg, sous le titre de Consolation, ou de Consolatrice des affligés, en faveur de tous les Fidèles des deux sexes, que Notre St. Père le Pape a confirmée et enrichie de plusieurs Indulgences, et qui fut approuvée par Son Altesse Electorale de Trèves, Charles-Gaspard, l' an 1652.

Le huit Septembre, Nativité de la Sainte Vierge Marie, est la principale fête de cette louable Confrérie. Ce jour les Confrères et Soeurs, pourvû que confessés et communiés, ils prient dans la dite Chapelle pour les fins ordinaires, ordonnés par notre Mère la Ste. Eglise, peuvent gagner Indulgence plénière. Ils gagnent aussi, en s'acquittant des mêmes devoirs, sept ans d'Indulgence et autant de Qarantaines aux quatre jours de fêtes pendant l'année, qu'ils peuvent choisir une fois pour toutes à leur volonté. — Le service divin (s'il n' y a point d'empêchement) se fera à dix, et à trois heures après-midi on chantera les Litanies, suivies d'un Sermon allemand et de la Benédiction du St. Sacrement. — Durant l'Octave à quatre heures, après les Litanies, on donnera la Bénédiction Sacramentale.

Wer in diese Bruderschaft einzutreten verlanget, der muss seine Tauf- und Zunamen, nebst dem Orte seines Aufenthaltes, auf einen kleinen Zettel geschrieben, in das rothe Kästgen am Eingange der Capelle hinein legen; dieser eingelegte Zettel dienet einem jeden zur Einschreibung in das Bruderschaftsbuch.

Samstags vorm vierten Sonntage nach Ostern, wird alljährlich das Gnadenbild Mariä mit grosser Feyerlichkeit in die Stadt getragen und in der Pfarrkirche des heiligen Niclas zur öffentlichen Verehrung acht Tage lang aufgestellet, während welchen alle Christgläubige nach vollbrachten vorgesagten Werken einmal vollkommenen Ablass gewinnen können.

Endlich wird am zweyten Sonntage des Heumonats das feyerliche Einweihungsfest der Capelle begangen mit vollkommenem Ablasse, und nachmittags einer deutschen Predigt, um drey Uhr.

NB. Die historische Beschreibung der Capelle, die Neuntägigen-Andachts- und Bruderschaftsbücher, die in Kupfer geprägten, wie auch auf Papier gedruckten und angerührten Muttergottesbilder findet man in der Sacristey der Capelle, oder beym Buchbinder auf dem Kornmarkt, in billigem Preise zu kaufen.

Ceux qui voudront entrer dans cette Confrérie, doivent mettre leurs noms, surnoms et l'endroit de leur demeure, écrits sur un petit billet, dans la petite caisse rouge à l'entrée de la Chapelle; ce billet tiendra lieu d'enregistrement au livre de la Confrérie.

Tous les ans, le Samedi avant le quatrième Dimanche après Pâque, on porte la Statue miraculeuse, processionnellement en Ville, où elle reste dans l'Église paroissiale de Saint-Nicolas pendant huit jours. Tous les Fidèles peuvent gagner une fois Indulgence plénière.

Enfin, au second Dimanche de Juillet, jour de la Dédicace de la Chapelle, il y a Indulgence plénière pour tous les Fidèles, et un Sermon allemand à trois heures aprèsmidi.

NB. On trouve à un prix raisonnable dans la Sacristie de la Chapelle, ou chez le Relieur sur le Marché aux grains, l'Histoire de la Chapelle, les livres de la Neuvaine et de la Confrérie, ainsi que des médailles et images touchées à la Statue miraculeuse de la Ste Vierge.

Heft 8, Jahrgang 1908 von „Ons Hémecht“ veröffentlicht einen andern Aufnahmeschein dieser Bruderschaft. Derselbe befindet sich im Archiv der Liebfrauenkirche von Luxemburg und ist viel schöner und reichhaltiger als der vorerwähnte. Der Text dieses Aufnahmescheines lautet:

Marianisches Verbindniss.

Unter dem Titel Unser-Lieben-Frauen
Trösterinn der Betrübten
In ihrer Kapelle bei Lützemburg aufgerichtet.

Gebeth

nach Einschreibung in die Bruderschaft, auch öfters zu sprechen.

Heilige Jungfrau, Mutter Gottes, Maria, ich erwähle dich heutiges Tages zu meiner Beschützerinn und Fürsprecherinn, und nehme mir festiglich vor, dass ich dich nimmer verlassen, auch nichts wider dich reden, thun oder zulassen will, dass von meinen Untergebenen etwas deiner Ehre zuwider gethan werde; derohalben bitte ich dich, nimm mich an zu einem ewigen Diener (zu einer ewigen Dienerinn); steh mir bey in allen meinen Geschäfften und Werken, und verlass mich nicht in der Stunde meines Todes. Amen.

Satzungen: 1. Am Titularfeste, dem 8ten Herbstmonat, Mariä Geburtstage, beichten, communiciren, und in der Kapelle eine Weile bethen. 2. Am 9ten Tage des Herbstmonates zum Troste der abgelebten Brüder und Schwestern eine H. Messe hören, lesen oder lesen lassen. 3. Alle Samstage für die Einverleibten drey Vater unser und englische Grüsse bethen. 4. Die Festtage Unser-Lieben-Frauen mit besonderen Andachtsübungen begehen. 5. Die Marianische Andacht in ihrer Kapelle nach Möglichkeit befördern.

Vollkommener Ablass. 1. Am Tage der Einschreibung. 2. Am Feste der Geburt Mariä. 3. In der Sterbstunde.

Sieben Jahre und soviel 40 Tage Ablass. An den Festtagen: 1. Der unbefleckten Empfängniss. 2. Der Verkündigung. 3. Der Heimsuchung. 4. Der Aufopferung Mariä.

Sechzig Tage Ablass. 1. So oft man in der Kapelle der H. Messe oder anderen Gottesdiensten beywohnet. 2. Das Hochw. Gut bey Processionen und zu den Kranken begleitet, oder beym Glockenzeichen ein Vater unser und englischen Gruss bethet. 3. Ein Werk der leiblichen oder geistlichen Barmherzigkeit übet.

NB. Obschon diese Satzungen unter keiner Sünde verbinden; dennoch über alle, welche dieser Regel folgen, sei Friede und Barmherzigkeit. Gal. 6, 16.

Was man liebt und schätzt, das möchte man immer vor Augen haben, das war auch bei den Bewohnern der Stadt und des Landes Luxemburg der Fall. Man wollte das liebe Gnadenbild der Trösterin der Betrübten überall besitzen, und es entstanden daher grosse und kleine Abbildungen, Statuen und Denkmünzen des Gnadenbildes, die sich im ganzen Lande verbreiteten; das Bild der Muttergottes von Luxemburg wurde überall auf die Altäre gestellt, und noch jetzt ist es eine freudige Überraschung

für einen jeden, der das Luxemburger Land auf- und abwandert, überall das heilige Gnadenbild zu finden.

Bisher war die Verehrung des Gnadenbildes mehr eine Privatandacht gewesen; bald sollte sie zu grösserem Glanze gelangen. — Die Kriegsfackel, die im 17. Jahrhunderte so viel Unheil anrichtete, näherte sich auch der Provinz Luxemburg, und besonders der Hauptstadt war der Untergang geschworen. Aller menschlichen Hülfe entblösst, wusste der damalige Magistrat sich nicht anders zu helfen, als sich gänzlich unter den Schutz der Mutter Jesu zu stellen, indem er sie für ewige Zeiten zur Patronin der Stadt erwählte.

Diese Wahl war die Folge der eifrigen Bemühungen des dem Luxemburger Lande durch Geburt angehörigen hochw. P. Alexander von Wiltheim. Unter den Aktenstücken zur Geschichte des Gnadenbildes, welche der hochw. Herr Benefiziat M. Blum in „Ons Hémecht" veröffentlicht hat, befindet sich auch ein Schreiben des hochw. P. Alexander von Wiltheim, S. J., an den Provinzialrat von Luxemburg, um denselben zu bewegen, die Trösterin der Betrübten zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg zu erwählen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Seiner Excellenz dem Gouverneur,
dem ausgezeichneten und wohledlen Bürgermeister und dem ganzen Stadtrat von Luxemburg. [1])

Da die erhabene Königin des Himmels, die allerseligste Jungfrau Maria, die ausserhalb der Stadt unter dem Titel der

---

[1]) Excellentissimo,
Illustrissimis, Nobilissimis, Amplissimis et Charissimis Dominis Gubernatori, Praesidi totique Senatui Luxemburgensi.

Cum Augustissima Coeli Regina B. Virgo Maria in sacello sub titulo Consolatricis Afflictorum, quod est in suburbano hujus civitatis, cultu jam a primordio ejus exstructionis usque in haec tempora benigne ac clementer innumerabilibus eximiis favoribus et miraculis ibidem editis indesinenter demonstrarit et demonstrare non cesset, sibi cultum ibidem exhibitum non esse ingratum, imo hanc civitatem ejusque Populum et Incolas, eorum prosperitatem, fortunas et commoda unice sibi esse commendata, ita ut etiam ejus soli miraculoso favori ac protectioni in tantis nuperorum bellorum motibus, tanto hostilium armorum conatu et toties ab inimicis dediberata et conclusa hujus civitatis obsidione ejus conservatio merito ab omnibus etiam ab ipsis hostibus attribuatur, ac proinde maxime aequum sit non solum eidem sacratissimae Virgini pro tanto beneficio humillimas exhibere gratiarum actiones, verum etiam devotis obsequiis ac supplicationibus obsecrare, ut in futurum hosce favores, gratias et benevolentiam erga hanc civitatem ejusque Incolas continuare eamque in vera Religione et cultu divino conservare et ab omni hostili impugnatione protegere dignetur. Hinc Infrascriptus praedicti Sacelli a Superioribus suis Director pro tempore constitutus, fretus Excellenciae ac Amplissimarum Dominationum Vestrarum consueta erga hanc sacratissimam Virginem indefessa devotione suggerit et proponit, ut eandem in hujus Civitatis Patronam publico et unanimi consensu sibi eligere velint, quod facientes etc.

P. Alexander Wiltheim,
Societatis Jesu.

Trösterin der Betrübten verehrt wird, vom Anfang der Erbauung ihrer Kapelle an bis auf den heutigen Tag ohne Unterlass, voll Güte und Liebe, durch unzählige und ausgezeichnete Begünstigungen und Wunderwerke, bewiesen hat und zu beweisen noch fortfährt, dass ihr die Verehrung daselbst sehr wohlgefällig sei und dass sie diese Stadt und die Bewohner derselben, sowie ihre Wohlfahrt, ihre Güter und Privilegien unter ihren besonderen Schutzmantel genommen habe, so sehr, dass, nach dem Zeugnisse der Feinde selbst, sie nur durch ein Wunder ihrer Fürsorge so oft von den fürchterlichen Kriegen, von den gewaltsamen Anstrengungen der feindlichen Waffen und von der bevorstehenden Belagerung verschont geblieben ist: — so ist es ganz billig und recht, dass man ihr, dieser glorreichen Jungfrau, für solche Wohltaten nicht nur den demütigsten Dank abstatte, sondern dass man sie auch durch inständiges Bitten und Flehen beschwöre, sie möge fortfahren, ihre Huld, Güte und Wohltätigkeit gegen die Stadt und ihre Bewohner zu bezeigen, dieselben in der wahren Religion und in der wahren Verehrung Gottes zu bewahren und gegen alle Angriffe ihrer Feinde zu verteidigen. Daher vertrauend auf die bekannte und unermüdete Verehrung Seiner Excellenz und des ganzen wohledlen Stadtrates zu dieser erhabenen Jungfrau rate und schlage ich Unterzeichneter (der von meinen Obern bestimmte Direktor der Kapelle) Ihnen vor, dieselbe durch einen öffentlichen und einmütigen Beschluss zur Patronin dieser Stadt zu erwählen. Genehmigen Sie u. s. w.

P. Alexander Wiltheim, S. J.

Am 9. Oktober des Jahres 1666 wurde das reichgeschmückte Gnadenbild in herrlichster Prozession unter dem Donner der Geschütze der Festung und dem Geläute aller Glocken und der Kapelle unter einem Traghimmel in die Kirche der Jesuiten gebracht und dort auf den prachtvoll gezierten Altar gestellt. Während des Hochamtes, nach der Predigt, ermahnte der Festprediger alle Anwesenden, ihre Meinung mit der seinigen zu vereinigen und ihm nachzusprechen, was er ihnen mit lauter Stimme vorlesen werde. Es war dies das Formular der feierlichen Erwählung der Mutter Gottes zur Patronin der Stadt und lautete also:

„Heilige Maria, Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten! Wir Gouverneur, Bürgermeister, Rat, Richter und Schöffen dieser Stadt Luxemburg erwählen dich am heutigen Tage in unsern und unserer Nachkommen Namen zu unserer Gebieterin und Schutzfrau und nehmen uns fest vor, diese Huldigung, wodurch wir uns dir selbst aufopfern, künftig alle Jahre in deiner Kapelle zu erneuern. Derowegen bitten wir dich demütigst, du wollest uns unter deinen Schutz und Schirm aufnehmen und beistehen zur Zeit des Krieges, der Pestilenz und in unsern Nöten und Widerwärtigkeiten.“

Und das ganze Volk antwortete herzensfreudig und gleichsam mit einer Stimme: „Amen, Amen!“

Nach dieser feierlichen Huldigung legte der das Hochamt zelebrierende Prälat von St. Maximin die vom Stadtrichter und Stadtbaumeister ihm übergebenen Schlüssel der Stadt nebst einer silbernen Platte zu den Füssen des Gnadenbildes nieder. Auf der silbernen Platte standen die Worte:

„Im Jahre 1666 am 10. Oktober hat die Stadt Luxemburg Maria, die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten, zu ihrer Patronin erwählt und dessen zum ewigen Gedächtnis dieses Denkmal aufgehängt.“

Am Nachmittag wurde das Gnadenbild auf einem prachtvollen Triumphwagen in feierlicher Prozession durch die festlich geschmückten Strassen der Stadt gefahren und nach der Kapelle zurückgebracht. Während der acht folgenden Tage liessen die einzelnen Stände der Stadt in der Kapelle feierliche Hochämter abhalten, und am achten Tage beschloss eine Prozession um die Wallfahrtskapelle die schöne Feier. Es ist dies der Ursprung der heute noch so berühmten Festoktave. Dieselbe wurde früher im Oktober, später jedoch in der vierten Woche nach Ostern abgehalten. Sie bildet auch heute noch, als Nationalfest, den Glanzpunkt des katholischen Lebens im Luxemburger Lande.

Die Wahl der „Trösterin der Betrübten“ zur Schutzfrau der Stadt Luxemburg wurde 1668 vom erzbischöflichen Ordinariat von Trier bestätigt. Hierüber enthält „Ons Hémecht“ Heft 12, Jahrgang 1907, folgendes Aktenstück:

Approbation der vom Luxemburger Provinzialrat vorgenommenen Erwählung der Trösterin der Betrübten zur Patronin der Stadt Luxemburg, durch den hochw. Herrn Weihbischof von Trier, vom 26. Mai 1668.[1])

„Das lobenswerte Vorhaben und den Entschluss Seiner Excellenz, des Herrn Gouverneurs, des Bürgermeisters und des

---

[1]) Laudabile propositum et resulotionem DD. Gubernatoris, Praesidis et Senatus Concilii Regii Luxemburgensis de eligenda sive electa Diva Virgine Maria (quae sub titulo Consolatricis Afflictorum, in Capella exstructa in agro suburbano Civitatis Luxemburgensis, numeroso peregrinorum et incolarum accursu singulari devotione quotidie colitur et miraculis claret) in Patronam et Protectricem Civitatis suae Luxemburgensis voto Nostro laudamus, quin imo authoritate ordinaria, qua fungimur, consentimus et hortamur in Domino ut pro majore stabilimento et firmitate eximiae hujus devotionis ac pietatis confirmatorium diploma a Sancta Sede apostolica quam citissime impetretur. In fidem praesens testimonium sub manus Nostrae Subscriptione et sigilli Nostri subimpressione dedi Treviris 26 Maji anno incarnationis Dominicae 1668.“

(L. S.) Joannes Epcus, Azotiensis,
Vicarius Generalis
Suffraganus Trevirensis.

königlichen Stadtrates von Luxemburg, für alle Zeiten die allerseligste Jungfrau Maria (die unter dem Titel der Trösterin der Betrübten in der Kapelle ausserhalb der Stadt von einem zahlreichen Zulaufe Fremder und Einheimischer mit einer bewunderungswürdigen Andacht verehrt wird und durch so viele Wunderwerke glänzt) zur Patronin und Beschützerin der Stadt Luxemburg erwählen zu wollen — loben Wir mit Unserem Glückwunsche, ja, stimmen demselben mit der ganzen Autorität, die Wir besitzen, bei und muntern Sie im Herrn auf, dass Sie zu grösserer Dauer und Festigkeit dieser ausgezeichneten Andacht und Frömmigkeit das Bestätigungsdiplom vom Stuhle Petri sobald als möglich begehren. Zur Beglaubigung dessen statten Wir dieses Zeugniss mit Unserer Handschrift und Unserm Siegel aus.

Gegeben zu Trier am 26. Mai im Jahre der Menschwerdung 1668."

(L. S.) Johannes, Bischof von Azot,
Generalvikar und Weihbischof von Trier.

Der Magistrat hatte sich im Vertrauen auf den Schutz der Himmelskönigin nicht getäuscht. So gross auch die Raubgierde der Feinde, so listig und verräterisch ihre Pläne, so zahlreich ihre Versuche waren, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, — nie ist es ihnen gelungen, ihrer Herr zu werden: die mächtige Jungfrau schützte sie. Und zum Andenken an diese wunderbare Rettung trägt das Gnadenbild der Mutter Gottes die Stadtschlüssel in der Hand. Dieselben sind aus purem Golde und ein Geschenk der Einwohner der Stadt Luxemburg.

War das Gnadenbild bisher ein Heiligtum der Bürger, so schätzten und liebten sie dasselbe jetzt um so mehr, da sie in Maria ihre siegreiche Beschützerin verehrten. Aber der Strom der Andacht griff weiter um sich; er riss das ganze Land mit sich fort. Denn da man in den fortdauernden Kriegen, die damals in der Nachbarschaft wüteten, die Macht der Mutter des Herrn, die ihre schützende Hand über das Luxemburger Land hielt, nicht verkennen konnte, so erwählten nach dem Beispiele der Hauptstadt alle übrigen Städte und Dörfer des Herzogtums die Trösterin der Betrübten zu ihrer Schutzfrau und Herrin, und die Urkunden, welche man darüber ausstellte und welche ein glänzendes Zeugnis des Glaubens und der Andacht der Vorfahren enthalten, sind noch jetzt mit Sorgfalt im Archiv der Liebfrauenkirche aufbewahrt. Diese denkwürdige Erwählung geschah am 20. Februar 1678.

Schon am 6. Mai 1679 genehmigte der heilige Stuhl den frommen Entschluss, worüber „Ons Hémecht" in Heft 4, Jahrgang 1906, folgendes Aktenstück enthält:

Dekret
der heiligen Congregation der Riten.
Nach Trier. [1])

Die ordentlichen Deputierten der drei Landstände des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny haben der heiligen Congregation der Riten (d. h. der Kirchengebräuche) auseinandergesetzt, dass die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten, welche verehrt wird in der ihr unter genanntem Titel gewidmeten und zum Collegium der Gesellschaft Jesu gehörigen Kapelle, die ausserhalb und nahe bei den Mauern derselben Stadt Luxemburg, in der Diözese Trier, erwählt worden sei zur Beschützerin und Patronin, sowohl von den drei Kammern der Landstände, als auch von den Einwohnern der einzelnen Städte des vorgenannten Herzogtums Luxemburg und der vorgenannten Grafschaft Chiny (und zwar) in geheimer Abstimmung und mit Gutheissung des Bischofes und des Clerus der genannten Städte. Sie haben deshalb um Bekräftigung und Bestätigung dieser Wahl angefragt. Und dieselbe heilige Congregation hat, auf den Bericht Seiner Eminenz des Hochwürdigsten Cardinals Columna hin, nachdem sie Kenntnis genommen von der Erwählung der genannten allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten, zur Beschützerin und Patronin des Herzogtums Luxemburg und der

---

[1]) Decretum
Sacrae Rituum Congregationis
Treviren.

Deputati Ordinarii trium Ordinum Statuum Ducatûs Luxemburgensis et Comitatûs Chiniacensis exposuerunt apud sacram Rituum Congregationem, quòd B. Maria Mater Jesu Consolatrix Afflictorum, quae colitur in Capellâ eidem sub dicto titulo dedicatâ et ad Collegium Societatis Jesu Luxemburgi Trevirensis Diaecesis, electa fuerit in Protectricem et Patronam, tùm à tribus Ordinibus Statuum, tùm à Populo singularum Civitatum praefatorum Ducatûs et Comitatûs per secreta suffragia et interveniente consensu Episcopi et Cleri dictarum Civitatum. Quare supplicârunt pro confirmatione et approbatione hujusmodi Electionis. Et eadem Sac. Congregatio ad relationem Emin. D. Cardinalis Columnae cognitâ causâ de Electione dictae Beatae Maria Matris Jesu Consolatricis Afflictorum in Protectricem et Patronam Ducatus Luxemburgensis et Comitatus Chiniacensis, quorum nullus ante hàc fuit Communis et universalis Patronus, facta servatis servandis juxtà dispositionem Decreti ejusdem Sac. Congregationis super electione Sanctorum in Patronos de mandato fel. mem. Urbani VIII. editi die 23. Martii 1630, praefatam electionem confirmavit et approbavit; et de praefatâ Mariâ Matre Jesu Consolatrice Afflictorum in Protectricem et Patronam sic electâ, praerogativas omnes eisdem Protectoribus et Patronis competentes decrevit, juxtà tamen Rubricas Breviarii et Missalis Romani, et ad formam Constitutionis ejusdem Urbani VIII. super observatione Festorum sub die 13. Septembris 1642, emanatae. Hac die 6. Maii 1679.

Caesar Cardinalis Fachenettus.

Locus (†) Sigilli. Bernardinus Casalius Sac. Rit. Congreg. Secret.

Grafschaft Chiny, welche vor dieser Zeit noch keinen gemeinschaftlichen und allgemeinen Schutzpatron besassen (und) welche mit Beobachtung aller Vorschriften gemäss der Bestimmung des Dekretes derselben heiligen Congregation über die Erwählung der Heiligen zur Schutzpatronin, im Auftrage Urbans VIII. seligen Andenkens, vom 23. März 1630, geschehen ist, die vorerwähnte Wahl bekräftigt und bestätigt. In Bezug auf die genannte allerseligste Jungfrau Maria, Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten, die in solcher Weise zur Beschützerin und Patronin erwählt worden ist, hat sie alle Prärogative, welche den Beschützern und Patronen zukommen, zuerkannt, jedoch (nur) gemäss den Rubriken (d. h. Vorschriften) des Breviers und des Römischen Messbuches in der Form der Constitution desselben (Papstes) Urban VIII., über die Beobachtung der Feste, vom 13. September 1642.

Am heutigen Tage, den 6. Mai 1679.

Caesar Cardinal Fachenettus.

Stelle (†) des Siegels.

Bernardinus Casalius,
Sekretär der heiligen Congregation der Riten.

Nachdem so die Erwählung der „Trösterin der Betrübten" zur Schutzpatronin des ganzen Landes vom heiligen Stuhl genehmigt worden war, fand am ersten Sonntag im Juli die feierliche Huldigung statt unter unbeschreiblichem Glanz und Jubel. In dem Andachtsbüchlein „Der fromme Pilger" von Martin Blum heisst es darüber: „Während der Gouverneur der Provinz, Ernest-Dominik Alexander von Croy, Prinz von Chimay, der Weihbischof Steimpols von Trier, der Provinzialrat und die Deputierten der drei Stände mit dem Volke demütig vor dem Gnadenbilde in der Jesuitenkirche auf den Knien lagen, verlas der Festprediger in ihrem Namen das Huldigungsgebet, und weithin verkündeten der Donner der Geschütze und der Klang der Glocken, dass Maria nunmehr die Mutter des ganzen Landes sei. Am Nachmittag hielt man mit dem Bilde der Patronin einen Triumphzug durch die Stadt, wie diese einen solchen nie, weder früher noch nachher, wiedergesehen hat. Schaubühnen, Triumphbogen, Altäre sonder Zahl schmückten den Prozessionsweg; Siegeswagen in königlicher Pracht mit den rührendsten sinnbildlichen Darstellungen fuhren vor dem Gnadenbilde her; den schönsten Schmuck aber bildeten die Scharen ihrer treuergebenen Kinder, die, vom Gouverneur der Provinz bis herab zum schlichten Arbeiter, ihr jubelndes Gefolge bildeten. Acht Tage dauerte die Nachfeier, während welcher über 40 000 heilige Kommunionen ausgeteilt wurden. Eine zweite Prozession zur Gnadenkapelle hinaus schloss das Nationalfest; denn ein solches war es in der Tat, da sich an demselben sowohl der Staat als auch die Kirche

in ihren höchsten Vertretern und in allen ihren Mitgliedern beteiligten."

Wie hoch seit jener Zeit die Andacht des Luxemburger Volkes zur „Trösterin der Betrübten" gestiegen ist, lässt sich nicht mit Worten ausdrücken. Dank dem unermüdlichen Eifer, mit welchem die Jesuitenväter an ihrer Hebung arbeiteten, und dem guten Beispiel der weltlichen Behörden, welche den Festen der Landesmutter durch ihre Teilnahme den höchsten Glanz verliehen, blühte die Verehrung der Gottesmutter gar wunderbar auf. Immer mehr und mehr gestaltete sich die jährliche Oktave zu einem grossartigen Familienfeste, an welchem alle Einwohner zum Bilde ihrer gemeinsamen Mutter kamen. Doch nicht nur während der Muttergottesoktave, sondern auch das ganze Jahr hindurch wurde die Kapelle von Andächtigen besucht, welche bei der „Trösterin der Betrübten" Trost und Hilfe in allen ihren Anliegen und Nöten suchten. Im Jahre 1766 erhielt die Wallfahrtskapelle einen aus lauter Eisen fein ausgearbeiteten Altar, auf welchen das Gnadenbild während der Oktave gestellt werden sollte. Es ist dies derselbe Altar, welcher auch jetzt noch während der Oktave aufgestellt wird.

Bald waren 100 Jahre verflossen, seit die Gottesmutter zur Schutzpatronin des ganzen Landes erwählt worden war. Im Jahre 1781 wurde dieses Jubiläum festlich begangen unter dem unbeschreiblichen Jubel des ganzen Volkes und unter Teilnahme hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger. Während der Festoktave wurden 2400 heilige Messen gelesen und 55 000 heil. Kommunionen ausgeteilt. Da die Kirchen der Stadt für den Gottesdienst nicht ausreichten, wurden auf öffentlichen Plätzen Altäre errichtet und dort das hl. Messopfer gefeiert.

Leider tobte schon bald der Sturm der französischen Revolution, die den religiösen Geist überall zerstörte und im Jahre 1795 auch in Luxemburg ihre Verheerungen anrichtete. Die Wallfahrtskapelle wurde fast aller kostbaren Weihegeschenke beraubt und dem Erdboden gleichgemacht. Das Gnadenbild hatte man schon vorher in die Stadt gebracht und in der Pfarrkirche aufgestellt. Die Abhaltung der feierlichen Muttergottesoktaven musste unterbleiben. Erst im Jahre 1803 fand die erste feierliche Oktave und Schlussprozession zu Ehren der „Trösterin der Betrübten wieder statt. Das hierauf bezügliche Aktenstück in „Ons Hémecht" lautet:

Benachrichtigungs-Schreiben an alle Christgläubigen. [1])

Da nunmehr der trostvolle Zeitpunkt herannaht, an welchem die jährliche achttägige Andacht zu Ehren der seligsten Jungfrau

[1]) Avis aux fidèles chrétiens.

Le soussigné Curé de la Paroisse de St. Pierre à Luxembourg, après s'être concerté avec ceux à qu'il appartient, a l'honneur de prévenier tous

Maria, unter dem Titel „Trösterin der Betrübten", in hiesiger Stadt Lützemburg erneuert werden soll; so sieht es der unterfertigte Seelsorger der Pfarrei des H. Petrus (ad sanctum Petrum) als eine seiner teuersten Pflichten an, alle Christgläubigen zu benachrichtigen, dass die gewöhnliche Prozession, wie auch die ganze Octav mit der grössten Pracht gehalten werden wird. Er lädt daher alle seine Mitbürger höflichst ein, dieser Feierlichkeit möglichst beizuwohnen, um einerseits den Glanz dieses ruhmvollen Festes zu vermehren, andrerseits auch die göttliche Mutter, welche unsere frommen Vorfahren seit mehr als hundert Jahren zu ihrer Schutzpatronin erwählt haben, dadurch zu verherrlichen. Denn bekanntlich haben nicht allein die Einwohner dieses Landes, sondern auch eine unzählige Menge Fremder, aus den entferntesten Gegenden, sowohl durch allgemeine Bittgänge und Wallfahrten, als auch durch besondere Andachtsübungen jährlich ihre Ehrfurcht gegen die heiligste Gottesmutter gezeigt mit der wohlbegründeten Zuversicht, Maria werde in allen Nöten ihre Helferin und bei allen betrübten Vorfällen ihre Trösterin sein.

Unser hochwürdigster Bischof, dessen väterliche Sorgfalt sich auf alles erstreckt, hat dem Unterfertigten nachdrücklich anempfohlen, alles nur Mögliche anzuwenden, um diese löbliche Andacht, welche von jeher ein Gegenstand des Wunsches aller unserer Mitbürger gewesen ist, aufs beste zu befördern. Dies ist ein neuer Beweggrund für uns, denselben wegen seines apostolischen Eifers hochzuschätzen.

---

les Fidèles, que la Procession et la Solennité annuelle de l'Octave consacrée à la gloire de la très-sainte Vierge-Marie, Consolatrice des Affligés, étant sur le point de se renouveler, il a cru devoir engager ses concitoyens à concourir à l'illustration de la fête de celle que nos ancêtres ont, depuis audelà d'un siècle, élue pour Patronne: Fête que se sont empressés de célébrer, tant par les pélerinages de paroisses entières, que par des dévotions particulières, non seulement les habitants de ce Département, mais quantité de personnes étrangères attirées par leur vénération envers l'auguste Mère de Dieu.

Notre digne et Révérendissime Evêque ayant spécialement recommandé au soussigné de mettre en oeuvre tous les moyens propres à renforcer cette dévotion, cultivée pars les voeux unanimes de tous nos concitoyens, justifie de plus en plus la haute opinion que ses vertus vraiment pastorales nous inspirent. Il accorde à tous ceux du Département des Forêts qui sont obligés aux heures canoniales de célébrer la Messe de Beata avec l'Octave, comme d'ancien usage.

Mrs. les Curés et Ecclésiastiques qui voudront assister à la procession terminant cette Octave, le 25 Floréal prochain (ou 15 Mai) sont priés de se munir d'un talar et d'un surplis des plus décents.

L'heureux retour de la réunion parfaitement établie par le Concordat, arrêté entre la République et le St. Siège, devant animer plus que jamais le zèle de tous nos chers compatriotes, ils sont instamment invités à contribuer à la splendeur d'une fête si intéressante pour les habitants de ce Département et des pays adjacents.

Luxembourg, le 6 Florêal an 11.

Neunheuser Curé.

Dieser würdige Oberhirt erlaubt gnädig allen Priestern des hiesigen Departements der Wälder, während obgemeldeter Octav, alle Tage die hl. Messe de Beata zu lesen, wie dies früher gebräuchlich war.

Die Herren Seelsorger und Geistliche, welche gesinnt sind, der feierlichen Prozession, mit welcher am nächstfolgenden 15. Mai, (oder 25 Floreal) die Octav beschlossen wird, beizuwohnen, werden ersucht, ein Talarkleid und ein sauberes Chorhemd mitzubringen.

Die glückliche Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit, deren wir kraft des beschlossenen Vertrags zwischen der Republick und dem hl. Stuhle geniessen, soll jetzt mehr als je unsern allgemeinen Andachtseifer entflammen.

In dieser trostvollen Hoffnung, laden wir von neuem alle unsere Mitbürger inständig ein, zur Verherrlichung einer so wichtigen Feierlichkeit bestens beizutragen, da sie auf nichts anders abzielet, als unsere und der benachbarten Länder Wohlfart zu befördern.

Lützemburg, den 8ten Floreal des 11ten Jahres, (28. Aprilis 1803).

Neunheuser, Pfarrherr ad St. Petrum.

Die in der Folge herrschenden Wirren und Unruhen wirkten auf die Verehrung der „Trösterin der Betrübten“ höchst nachteilig. Die Prozessionen vom Lande unterblieben ganz, und zusehends nahm die Zahl der Pilger ab. Dank den Bemühungen des hochwürdigen Herrn Vandernoot, der im Jahre 1833 zum Apostolischen Vikar für die Stadt Luxemburg ernannt worden war, wurde der Landbevölkerung bald wieder die Wallfahrt zum Gnadenbilde gestattet. Er lud am 2. Mai 1835 unter Genehmigung der Zivil- und Militärbehörden den Seelsorgsklerus ein, er möge wieder zur Stadt wallfahrten und die Gläubigen zum heiligen Gnadenbilde führen. „Ons Hémecht“ enthält hierüber in Heft 4, Jahrgang 1908, folgendes Aktenstück:

Johannes Theodor Vandernoot,
Apostolischer Vikar für das Luxemburg Land,
allen hochw. HH. Pfarrern und seinen in Christo geliebten
Mitbrüdern Gruss im Herrn. [1])

Leider war es uns durch die Ungunst der Zeitverhältnisse nur allzulange versagt, in aller Freiheit unsere Zuflucht nehmen

---

[1]) Joannes Theodorus Vandernoot
Vicarius apost. pro civitate Luxemburgensi
omnibus RR. DD. Pastoribus ac dilectis in Christo fratribus
Salutem in Domino.

Vicissitudine temporum eheu! nimis diu nobis denegabatur liber recursus ad B. V. M. patriae nostrae patronam sub titulo consolatricis afflictorum, quam antehac processionaliter quotannis invisere ac implorare consuevimus;

zu dürfen zu der Patronin unseres Vaterlandes, der allerseligsten Jungfrau Maria, unter dem Titel der Trösterin der Betrübten, die wir früher alljährlich prozessionsweise zu besuchen und um ihre Fürbitte anzurufen gewohnt waren. Doch mit Gottes Hülfe ist die Zeit wieder herangebrochen, wo es der Civilbehörde gefallen hat, zu gestatten, dass wir, in die Fussstapfen unserer Vorfahren tretend, unsern frommen Wünschen wieder nachkommen dürfen. Darum werden in diesem Jahre die hochw. HH. Pfarrer, deren Wunsch es war, innerhalb der Oktav der allerseligsten Jungfrau Maria hierhin zu wallfahren, ersucht, sich ja nicht abschrecken zu lassen, diese alte Gewohnheit wieder aufzunehmen, damit doch das Andenken an sie und an die so erhabene Oktave nicht zu Grunde gehe, sondern die Verehrung und die Andacht zur allerseligsten Jungfrau von Tag zu Tag wachse und vermehrt werde. So eilet denn herbei, ehrwürdige und geliebte Mitbrüder, zu Maria, der Mächtigsten nach Gott, und flehet zu ihr, dass sie sich unserer in diesen bedrängten Zeiten erbarme und uns von ihrem geliebtesten Sohne Verzeihung unserer Sünden sowie das Ende der uns von allen Seiten umgebenden Übel erflehe. Denn wer hat sie jemals angerufen und wäre nicht erhört worden? Wer hat von ihr etwas verlangt, was er nicht erhalten hätte?

O gütigste Mutter! Wende Deine barmherzigen Augen zu uns Elenden in diesem Tale der Zähren!

Luxemburg, den 2. Mai 1835.

J. T. Vandernoot
Apostolischer Vikar.

Im Jahre 1840 wurde das Grossherzogtum Luxemburg zu einem Apostolischen Vikariate erhoben. Der Apostolische Vikar, der hochwürdige Herr Johannes Theodor Vandernoot erwählte die „Trösterin der Betrübten“ zur ersten Patronin sämt-

---

ast Deo favente dies nobis illuxit, quo placuit Magistratui civili permittere, ut vestigio praedecessorum nostrorum inhaerentes pio nostro desiderio satisfacere valeamus; unde hoc anno invitantur R. D. Pastores, qui infra octavam B. M. Virginis huc confugere in votis habebant, ut priscam consuetudinem innovare non graventur, ne memoria celeberrimae hujus et augustissimae octavae intermoriatur, sed cultus ac devotio aerga (sic) B. Virginam (sic) indies accrescat et augeatur, accurrite ergo R. Domini et dilecti confratres mei ad Mariam post Deum potentissimam, et implorate eam, ut calamitosis hisce temporibus nostri misereatur, et a dilectissimo filio suo nobis impetret delictorum nostrorum veniam et finem malorum, quibus undique circumdamur, adducat: quis enim unquam eam invocavit et exauditus non est? quis ab ea quidquam petivit, quod non impetravit?

O benignissima mater; oculos misericordiae tuae ad nos miseros in hac lacrymarum valle converte!

Luxemburgi hac 2da Maji 1835.

J. T. Vandernoot
Vicarius Apostolicus.

licher Pfarreien des Grossherzogtums, was er in einem Zirkular dem Klerus mitteilte. „Ons Hémecht" enthält den betreffenden Auszug aus diesem Zirkular in Heft 6, Jahrgang 1908. Derselbe lautet:

Johannes Theodor Vandernoot
Vikar des hl. Apostolischen Stuhles,
(entbietet) den Dechanten, Pfarrern, Vikaren und allen Priestern
des Grossherzogtums Luxemburg
Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn. [1])

. . . . . .

. . . . . Und da unser Luxemburger Vaterland durch ein feierliches Gelübde unserer Vorfahren unter den Schutz der allerseligsten (Jungfrau) Maria, der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten gestellt worden ist, vor derem durch viele Wunder berühmten Bilde wir alljährlich öffentlich unsere Gelübde darbringen, so ist nicht daran zu zweifeln, dass durch ihre besondere Fürsprache und Hülfe, in einer so kurzen Zeitfrist und ohne dass irgend ein Hinderniss dazwischen getreten wäre, das so schwierige Anliegen zwischen dem heiligen Vater und unserm König (glücklich) zu Ende geführt worden ist. In die frommen Fussstapfen unserer Väter tretend, erklären wir daher Jene, welche selig preisen alle Geschlechter, und welche als lebendige Arche des Bundes in sich das Höchste mit dem Niedrigsten vereint hat, zur ersten Patronin aller Luxemburger Pfarreien. Sie möge für unser Volk beten, sie möge Fürbitte einlegen für unsern

---

[1]) Joannes-Theodorus Vandernoot,
S. Sedis apostolicae Vicarius,
Decanis, Pastoribus, Vicariis, omnibusque per magnum
Ducatum Luxemburgensem sacerdotio fungentibus
Gratia et Pax in Christo Jesu
Domino Nostro.

. . . . . .

. . . . . Et quoniam patria nostra Luxemburgensis voto solemni Abavorum patrocinio B. Mariae, matris Jesu, Consolatricis afflictorum commendata est, ad cujus statuam, multis claram miraculis, publica quotannis vota nuncupamus, non dubitandum, quin ejus peculiari intercessione et adjutorio factum sit, ut ardua inter summum Pontificem et regem nostrum negotiatio tam brevi temporis spatio, nullis interjectis impedimentis, conficeretur. Igitur piis patrum vestigiis inhaerentes, ipsam, quam beatam dicent omnes generationes, et quae arca viva foederis in se conciliavit ima summis, omnium paroeciarum Luxemburgensium patronam primariam declaramus. Ipsa oret pro populo nostro, ipsa interveniat pro clero nostro. Ipsius nos tutelae humiliter ac devote commendamus.

Tu annue Voto, patriae patrona, Virgo Deipara Consolatrix afflictorum.

. . . . . .

Dabamus Luxemburgi die 30 Decembris 1840.
anno reparatae salutis MDCCCCXXXX.
J. T. Vandernoot,
Vicarius Apostolicus magni Ducatus Luxemburgensis.

Clerus! Ihrer Obhut unterstellen wir uns in Demut und Frömmigkeit.

Du, Schutzpatronin des Vaterlandes, Gottesgebärerin, Trösterin der Betrübten, pflichte bei unserm Gelübde!

. . . . . .

Gegeben zu Luxemburg, den 30. Dezember 1840.
Im Jahre des Heiles MDCCCXXXX.
J. T. Vandernoot,
Apostolischer Vikar des Grossherzogtums Luxemburg.

Im Jahre 1842 wurde der hochwürdigste Herr Bischof von Chersones, Johannes Theodor Laurent, zum Apostolischen Vikar von Luxemburg ernannt. Wie sein hochwürdiger Vorgänger, so bemühte auch er sich, die Andacht zur „Trösterin der Betrübten" unter seinen Schutzbefohlenen immer mehr und mehr zu heben und zu kräftigen. Er gab der ehemaligen Jesuitenkirche den Titel „Liebfrauenkirche"; er erbat und erhielt vom heiligen Vater Gregor XVI. wieder einen vollkommenen Ablass für die Tage der feierlichen Muttergottesoktave, was er in einem besondern Hirtenschreiben den Bewohnern des Landes mitteilte. Dieses Schreiben ist in Heft 3, Jahrgang 1908 in „Ons Hémecht" enthalten und hat folgenden Wortlaut:

Johannes Theodor, Bischof von Chersones,
Apostolischer Vikar im Grossherzogthum Luxemburg,
Haus-Prälat und Thron-Assistent Seiner Päpstlichen Heiligkeit,
der ehrwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen Unseres
Sprengels Gruss und Segen im Herrn.

Zu den glorreichsten Ereignissen der vaterländischen Geschichte zählt jeder echte Luxemburger gewiss jene feierlichen Akte, durch welche vor 178 Jahren die geistlichen und weltlichen Oberbehörden des Landes die Hauptstadt desselben, gemäss dem Wunsche aller Bürger, und zwölf Jahre später die drei Stände der Provinz, die 18 Städte und alle Pfarrgemeinden derselben, durch ihren einmütigen Beschluss und mit wetteifernder Teilnahme des ganzen Volkes, unter den Schutz und Schirm der jungfräulichen Gottesmutter stellten, sie unter dem Namen der Trösterin der Betrübten zur Stadt- und Landes-Patronin erwählten, und zum Zeichen dessen ihr wundertätiges Bildniss mit dem Schlüssel und dem Scepter schmückten. Die jährliche Erinnerung und Erneuerung dieser Wahl ist noch heute eines unserer schönsten Kirchenfeste, während dessen feierlicher Oktave aus allen Gegenden des Grossherzogtums und den anstossenden Ländern Scharen von Pilgern zum Gnadenbild herwallen, und ihre Bitten und Huldigungen mit denen der Einwohner vereint der gebenedeiten Gottesmutter darbringen. Zur Zeit unserer guten Vorfahren muss freilich diese Wallfahrt und Andacht viel schöner noch

geblüht haben, da uns die Geschichte erzählt, dass während der acht Tage des Festes hier beim Bilde der seligsten Jungfrau über 1400 hl. Messen und bei 40 000 Kommunionen gehalten zu werden pflegten, und sind wir leider von solcher Glaubenstreue, von solchem Andachtseifer weit herabgekommen. Indessen ist doch im Luxemburger Volke der alte Glaube noch nicht erloschen, und insbesondere ist ihm die Verehrung der heiligsten Gottesmutter noch nicht ausser Brauch gekommen; und Wir dürfen sogar hoffen, dieselbe und mit ihr alle Güter des Heils in neuem freudigem Wachstum unter uns gedeihen zu sehen.

Zu dem Ende haben Wir Uns denn bewogen gefunden, unsern heiligsten Vater den Papst zu bitten, dass er Unsere Hauptkirche dahier, die eine Zeit lang missbräuchlich den Namen des h. Nikolaus und hernach den des h. Petrus getragen, mit dem Namen unserer lieben Frau zu beehren, und zugleich dieselbe während der Oktave unseres Schutzfestes mit einem immerwährenden vollkommenen Ablasse für alle Christgläubigen zu begaben geruhe. In einer Audienz am verflossenen Palmsonntage dem 31. März dieses Jahres hat es Seiner Heiligkeit gefallen, diese Unsere Wünsche zu erhören, und Wir freuen Uns, Euch hiermit die Kunde bringen zu können, dass Kraft Apostolischer Entscheidung die Mutter Gottes unter dem Titel Trösterin der Betrübten, wie bisher Patronin der Stadt und des Landes, so auch von jetzt an Patronin unserer Hauptkirche ist, wo ihr Gnadenbild so feierlich verehrt wird; dass also dieses Gotteshaus nun dem Namen Mariä gewidmet, nicht mehr die Peterskirche, sondern die Liebfrauenkirche oder die Muttergotteskirche heisst; dass ferner in dieser Kirche an dem Feste unserer Patronin und die ganze Oktave hindurch vom 4. bis zum 5. Sonntage nach Ostern alle Jahre zu ewigen Zeiten vollkommener Ablass zu gewinnen ist von allen Christgläubigen, die nach würdig gehaltener Beicht und Kommunion die genannte Kirche besuchen und daselbst für die allgemeinen Anliegen der Christenheit nach der Meinung Seiner Päpstlichen Heiligkeit beten. Auch werden Wir während dieser Oktave stets bedacht sein, durch die Uns verliehene Apostolische Macht die Beichtväter in besagter Kirche mit allen den Gewalten der geistlichen Gerichtsbarkeit zu versehen, welche sonst nur in der Zeit eines Jubeljahres erteilt zu werden pflegen.

Mögen diese neuen Gnadenschätze euch aneifern, vielgeliebte Brüder, künftig in immer grösserer Zahl, aber auch mit immer besserer Vorbereitung und Haltung zum Gnadenbilde der Trösterin der Betrübten zu kommen, und euch da durch Wiederversöhnung mit Gott, durch Vereinigung mit Jesu Christo, durch Anrufung seiner gebenedeiten Mutter, durch heilige Anmutungen und fromme Entschliessungen den besten und wahrsten Trost zu suchen in allem Leid und in der Angst des Todes.

Dies Unser Schreiben soll am Sonntage nach dessen Empfang von der Kanzel verlesen werden.

Luxemburg am ersten Mai des Jahres 1844.

† Johannes Theodor,
Bischof von Chersones, Apostolischer Vikar.
Im Auftrag:
J. M. Föhr, Sekretär.

Nach Kräften suchte dieser seeleneifrige Oberhirt die Pracht des Gottesdienstes während der Oktave zu erhöhen. Um die Schlussprozession herrlicher zu gestalten, lud er im Jahre 1847 die hochwürdigsten Bischöfe Arnoldi und Müller von Trier ein. Diese Prozession ist noch heute beim Volke unter dem Namen „Dreibischofsprozession" im Andenken geblieben.

Im Jahre 1848 musste der hochwürdigste Herr J. T. Laurent das Land verlassen, und an seine Stelle trat der bisherige bischöfliche Sekretär, der hochwürdige Herr Nikolaus Adames als Apostolischer Provikar. Auch dieser bot alles auf, um die Andacht zur „Trösterin der Betrübten" immer mehr zu fördern und ihre Feste zu verschönern, was er mit noch grösserem Eifer tat, als im Jahre 1870 das Apostolische Vikariat Luxemburg zu einem eigenen Bistum erhoben und er zum ersten Bischof von Luxemburg präkonisiert wurde. Besonders feierlich wurde im Jahre 1866 das zweihundertjährige Jubiläum des Gnadenbildes begangen, bei welcher Gelegenheit der heilige Vater Papst Pius IX. dasselbe durch einen Kardinal feierlich krönen liess. Am 28. Juni hielt der päpstliche Delegat, Se. Eminenz Kardinal Karl August Graf von Reisach, seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Der 2. Juli, der Schlusstag der Oktave, war für die Krönung bestimmt. Nach dem vom Kardinal zelebrierten Pontifikalamte setzte derselbe dem Jesuskinde und dann dem Mutter-Gottes-Bilde die vom heiligen Vater gesandte goldene Krone auf. Dem Krönungsakte wohnten bei die Bischöfe von Strassburg, Metz, Lüttich, Namur, Trier nebst dem apostolischen Provikar von Luxemburg mit ihren Sekretären, die Jesuitenprovinziale der niederländischen und niederdeutschen Provinzen. Die Zahl der Mitglieder des Klerus und der Pilger betrug nahezu 50 000. Am Abende dieses denkwürdigen Tages waren sämtliche Häuser der Stadt und der Vororte herrlich illuminiert. Während der Oktave kamen 99 Prozessionen zum Gnadenbilde. Zahlreiche Weihegeschenke wurden demselben überbracht, unter anderem eine silberne Platte aus Kevelaer, dessen Gnadenbild nur eine einfache papierene Abbildung des Bildes von Luxemburg ist, ferner silberne Ampeln, goldene und silberne Herzen, eine 80 Zentner schwere Glocke und ein prachtvolles Muttergotteskleid im Werte von 5000 Franken.

Schon lange war es der sehnliche Wunsch der Bevölkerung

gewesen, an der Stelle der im Jahre 1795 vernichteten Gnadenkapelle eine neue zu errichten. Bischof Adames verpflichtete sich, eine neue Kapelle zu bauen. Doch erst, als er wegen Altersschwäche den Hirtenstab im Jahre 1883 niedergelegt hatte, begann er den Bau der Kapelle in der Nähe der früheren. Am Feste Mariä Geburt im Jahre 1885 wurde die neue Kapelle von seinem Nachfolger, dem hochw. Bischof Koppes, feierlich konsekriert, und unmittelbar darauf feierte der greise Bischof Adames darin zum erstenmale das heilige Messopfer.

Unter dem jetzigen zweiten Bischof von Luxemburg erlangt die Wallfahrt und mit ihr die Verehrung des Gnadenbildes eine immer grössere Ausdehnung. Die Zahl der Pilger, welche jährlich nach Luxemburg wallfahren, ist auf 100 000 gestiegen. Unermüdlich ist Bischof Koppes für die Hebung der Wallfahrt tätig. Im Jahre 1888 rief er die „Bruderschaft zur Trösterin der Betrübten" wieder ins Leben. In seinem Hirtenschreiben vom 12. Mai 1889 ermuntert er ganz besonders die Gläubigen, dieser Bruderschaft recht zahlreich beizutreten. Im selben Schreiben, welches im kirchlichen Anzeiger für die Diözese Luxemburg enthalten ist, weist der Oberhirt zunächst hin auf die bevorstehende Muttergottesoktave und auf die früher bestehende „Bruderschaft zur Trösterin der Betrübten" und fährt dann fort:

„Dürfen Wir nun nicht hoffen, geliebte Diözesanen, dass auch in unserer Zeit, wo dank insbesondere dem frommen Eifer Unserer hochseligen Vorgänger im bischöflichen Amte, die Andacht zur Trösterin der Betrübten doch wieder in der Muttergottes-Oktave ein so erfreuliches Bild gewährt, dürfen Wir da nicht hoffen, dass durch die Neubelebung der früher mit ihr verbundenen Bruderschaft diese Andacht einen noch fröhlichern Aufschwung nehmen und mit ihren frommen Übungen und ihrem reichen Gnadensegen auch auf das ganze Jahr sich ausdehnen werde? Wir halten eine so tröstliche Hoffnung für ganz begründet und haben deshalb bereits im vorigen Jahre kraft päpstlicher Vollmacht die Bruderschaft der Trösterin der Betrübten an der Liebfrauenkirche zu Luxemburg neu errichtet und auch die Statuten für dieselbe festgesetzt oder erneuert. Wir haben ferner, um die neuerrichtete Bruderschaft noch segensreicher und für Lebende und Verstorbene nutzbringender zu gestalten, dafür Sorge getragen, dass dieselbe mit einer Erzbruderschaft vereinigt werde, die zu Rom in einer Kirche der hochwürdigen Redemptoristen-Patres (S. Maria in Monterone) unter dem Titel der „Himmelfahrt Mariä" ihren Hauptsitz hat. Diese Erzbruderschaft hat sich zum besondern Zweck gestellt, den armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe zu kommen, weshalb ihr auch von der hl. Kirche ein reicher Schatz von Ablässen verliehen worden ist. Infolge der Aggregation oder des Anschlusses nun an diese Erzbruderschaft können

diese Ablässe von allen Mitgliedern der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten für sich oder die lieben Verstorbenen gewonnen werden.

Wir schliessen mit dem herzlichsten Wunsche, dass alle Christgläubigen Unserer Diözese, für die Gott Unserer Schwachheit die Hirtensorge anvertraut hat, ohne Unterschied des Standes wiederum sich so eifrig für die Aufnahme in das heilige Bündnis der Trösterin der Betrübten melden mögen, wie es unsere Vorfahren getan, als die gedachte Bruderschaft zum ersten Male ins Leben trat. Von der hochwürdigen Geistlichkeit aber, die mit Uns zum Dienste Gottes und der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria im Heiligtum bestellt ist, erwarten Wir mit aller Zuversicht, wie Wir sie auch inständig dazu ermahnen, dass sie durch Wort und Beispiel die Gläubigen belehren und aufmuntern möge, damit alle das ihnen gebotene Mittel auch gebrauchen, um fest zu stehen und stetig zu wachsen in der Liebe und Verehrung der huldvollen Landespatronin, der jungfräulichen Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten. So wird das süsse heilige Band, das seit Jahrhunderten Land und Volk Luxemburg mit der milden und mächtigen Königin des Himmels und der Erde verknüpft, fester und fester geschlungen zur grössern Ehre des Allerhöchsten, zur Verherrlichung Mariä und zum zeitlichen und ewigen Heile vieler unsterblichen Seelen."

Überhaupt gibt es unter seinen zahlreichen Hirtenschreiben fast keines, in dem Bischof Koppes nicht der „Trösterin der Betrübten" gedenkt und seine Diözesanen darauf hinweist. So lesen wir im kirchlichen Anzeiger im Fastenhirtenbrief für das Jahr 1901 unter anderm:

„Und nun, geliebte Diözesanen, nachdem Wir euch die Wege und Mittel zum wahren Glücke gezeigt, nachdem Wir euch von dem kostbaren Gute des heiligen katholischen Glaubens geredet, können Wir nicht umhin, noch einmal auf Diejenige hinzuweisen, die seit Jahrhunderten dasteht als Schirm und Hort unseres heiligen Glaubens. Es ist unsere hehre Stadt- und Landespatronin, Maria, die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten. Tagtäglich rufen wir zu ihr mit der heiligen Kirche: Sei gegrüsst, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne und Hoffnung, sei gegrüsst! Damit aber die seligste Jungfrau in Wahrheit unser Leben, unsere Wonne und Hoffnung sei, müssen wir auch nach wie vor mit unwandelbarer Liebe und Treue dieser himmlischen Königin und Beschützerin ergeben bleiben.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, die neuerrichtete Bruderschaft der Trösterin der Betrübten in empfehlende Erinnerung zu bringen. Der Zweck dieser Bruderschaft ist ja kein anderer, als die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria zu fördern und unter dem Schutze der himmlischen Patronin

das eigene Heil zu wirken und auch den armen Seelen des Fegfeuers wirksam zu Hilfe zu kommen. Wie erfreulich ist es deshalb zu sehen, dass seit dem kurzen Bestehen dieser Bruderschaft bis jetzt schon an die dreissigtausend Namen in das Register von Liebfrauen eingetragen sind, während gewiss noch viele tausend andere sich bei ihren Seelsorgern zur Aufnahme gemeldet haben. Mögen doch diese alle die Satzungen der Bruderschaft treu befolgen und noch viele, viele andere zum Eintritte bewegen, Gott zur Ehre, Maria zum Lobe, den armen Seelen zum Troste und sich selbst zum Heile!

Kommt dann aber auch, geliebte Diözesanen, mit gewohntem Eifer zur Gnadenoktave der Trösterin der Betrübten. Bringet der mächtigen Schutzfrau die ihr gebührende Huldigung, suchet zugleich bei ihrem Gnadenthrone für euch und andere Trost und Hilfe in allen Nöten des Leibes und der Seele. Und sie, die milde Trösterin, wird die Bitten ihrer Kinder nicht verschmähen. Sie wird auch ferner huldvoll herabblicken auf ihre Stadt und ihr Land Luxemburg, wird segnen das Volk und den Fürsten, wird wahren die Einheit des Glaubens, die Reinheit der Sitten, wird schützen in jeder Gefahr und helfen in jeder Not, sie die Mutter Jesu und unsere Mutter, sie die gütige, milde, süsse Jungfrau Maria."

Gleich seinen hochw. Vorgängern sucht Bischof Koppes den Glanz der Oktave dadurch zu erhöhen, dass er hohe Kirchenfürsten zur Teilnahme an der feierlichen Schlussprozession einlädt. Im Jahre 1902 hatte er die Freude, die zweite sogenannte „Dreibischofsprozession" veranstalten zu können, indem ausser ihm Bischof C. Heylen von Namur und Bischof W. Benzler von Metz daran teilnahmen.

Bei der stetig wachsenden Zahl der Prozessionen und der Pilger, die während der Oktave zum Gnadenbild kommen, erweist sich die Kathedrale als viel zu klein, um alle fassen zu können. Es ist deshalb der sehnlichste Wunsch des hochw. Herrn Bischofs, eine neue, geräumige, dem Herzen Jesu geweihte Wallfahrtskirche zu bauen. Bereits in seinem Hirtenschreiben vom 20. März 1900 gibt er diesem Wunsche beredten Ausdruck. Mit eindringlichen Worten wendet er sich an den Klerus und die Gläubigen, nach Kräften beizusteuern an der Errichtung einer grossen, schönen Kirche, die den Namen eines national-religiösen Monumentes verdiene. In fast allen spätern Hirtenschreiben erinnert er an die zu erbauende Kirche. So heisst es im Fasten-Hirtenbrief für das Jahr 1902:

„Bleibet darum treu dieser unserer National-Andacht zur Trösterin der Betrübten. Diese Andacht ist unser Bollwerk und unsere feste Zuversicht für die Erhaltung des katholischen Glaubens und Lebens in unserm Luxemburger Volke. Suchet daher

nach Kräften dieselbe zu heben und zu mehren. Ein Hauptmittel dazu wird gerade jetzt darin bestehen, dass ihr durch Gebet und milde Gaben nach Kräften beitraget zur Verwirklichung des wahrhaft nationalen Unternehmens, das Wir zu Ehren der Stadt- und Landespatronin, der Trösterin der Betrübten, als Ausdruck unseres Dankes und zur Erflehung fernern Schutzes geplant und auszuführen beschlossen haben durch Erbauung einer neuen, geräumigeren Wallfahrtskirche zu Luxemburg."

In dem Hirtenschreiben vom 18. Dezember 1903, welches von der Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis handelt, heisst es am Schlusse:

„Zum Schlusse wagen Wir bei dieser feierlichen Gelegenheit noch einmal vor dem ganzen Lande die dringende Bitte auszusprechen: es möge eine hohe Ständekammer nicht länger mehr anstehen, Uns den zur Errichtung der neuen, geräumigen Marienkirche ausersehenen Platz zu gewähren!

Möge es Uns vergönnt sein, noch in diesem Jubeljahr den Grundstein zu diesem herrlichen religiös-nationalen Monument, welches das Land längst seiner holden Stadt- und Landespatronin in dankbarer Liebe schuldet, feierlich einzusegnen!

Wahrlich, eine herrlichere Jubiläumsgabe könnte das Luxemburger Volk seiner vielgeliebten himmlischen Patronin nicht bieten!"

So lesen wir in fast allen Hirtenbriefen des hochwürdigsten Herrn Bischof Koppes im kirchlichen Anzeiger für die Diözese Luxemburg, dass er diesem seinem Herzenswunsche, die Erbauung einer neuen Wallfahrtskirche, immer wieder Ausdruck verleiht, so noch in seinem letzten Hirtenschreiben vor seiner Reise zum Eucharistischen Kongresse nach Montreal in Kanada am 19. August 1910. Er weist in diesem Schreiben darauf hin, dass bereits vor 10 Jahren ein Aufruf ergangen sei an alle Luxemburger Landeskinder, sie möchten doch nach Kräften und Vermögen mithelfen, dem göttlichen Herzen in dankbarer Liebe eine monumentale Kirche zu erbauen, welche gleichzeitig als Wallfahrtskirche dienen soll. Er hebt sodann lobend hervor, dass seitens der Luxemburger Bevölkerung die Beiträge zum Kirchenbau reichlich geflossen seien und auch die Luxemburger Landeskinder in Amerika sich an dem Unternehmen beteiligten. Doch noch immer könne mit dem Bau der Kirche nicht begonnen werden, weil der in sichere Aussicht gestellte Bauplatz verweigert würde.

Möge es dem eifrigen Oberhirten, der vor einigen Jahren die Luxemburger in Amerika aufsuchte, um ihm beim Bau des neuen Mariendomes mit ihren Gaben zu helfen, vergönnt sein, alle Schwierigkeiten und Hemmnisse zu beseitigen und gar bald den neuen Mariendom erbaut zu sehen! Es würde dadurch die Verehrung der „Trösterin der Betrübten" und damit auch die

Wallfahrt zu ihrem Gnadenbilde einen immer grösseren Aufschwung nehmen, nicht allein zu Nutz und Frommen des Luxemburger Landes und seiner Bewohner, sondern auch zum Segen gereichen weiten Kreisen der umliegenden Länder.

I.

Kinder, kommet zur Mutter!

Zu der Mutter lasst uns gehen,
Zu der Mutter hehr und mild;
Zu der Mutter lasst uns flehen,
Da ja sie die Schmerzen stillt!
Fleht zu ihr mit Herz und Sinn:
Hilf, Maria, Trösterin!

Kommet zu der Mutter Herzen,
Kommt, wenn euch ein Leiden drückt;
Klaget ihr der Seele Schmerzen,
Und die Mutter euch beglückt!
Fleht zu ihr mit Herz und Sinn:
Hilf, Maria, Trösterin!

Kommt ihr alle, die ihr leidet
An Gebrechen mancherlei;
Euch die Mutter ja bereitet
Eine heilende Arznei!

Kommt, ihr hartgeprüften Armen,
Und empfangt des Tages Brot
Von der Mutter, voll Erbarmen,
Die euch hilft in bitt'rer Not!

Kommt, ihr reubewegten Sünder,
Kommet zu der Mutter her;
Denn noch immer seid ihr Kinder
Uns'rer Mutter sanft und her!

Kommt, ihr Menschen ihr betörten,
Die verführt ein falsches Glück,
Von dem Wege dem verkehrten,
Kehrt zur Mutter jetzt zurück!

Komm du, Waisenkind, mit Freuden
An der ew'gen Mutter Herz;
Diese Mutter wird schon leiten
Deine Jugend sonder Schmerz!

Komm, du Jüngling, fast verlassen
In dem Treiben dieser Welt;
Tu der Mutter Herz umfassen,
Und dein Glück ist wohl bestellt!

Komm du, Vater, wenn verloren
Du dein Weib so sanft und gut;
Komm zur Mutter, die erkoren
Gott zu deiner Kinder Hut!

Komm du, Greis, der wankend eilest
Du zum kühlen Erdenschoss
Ruf' zur Mutter, dann einst teilest
Du der Engel sel'ges Los!

Ja ihr alle, die ihr leidet,
Kommet nur zur Mutter her;
Von der Mutter ihr dann scheidet
Ganz getröstet, sorgenleer!
Fleht zu ihr mit Herz und Sinn:
Hilf, Maria, Trösterin.

Und wenn ihr die Augen schliesset
Hier im öden Tränental,
Dann euch ew'ge Freude spriesset
Bei der Mutter Himmelsmahl,
Die dort alles Leid versüsst.
O Maria, sei gegrüsst!

II.

Triumphzug der Gnadenmutter.

(Bei der Schlussprozession der Maioktave 1875.)

Freudig zieht die Christenmenge
Zu dem hehren Gnadenbild,
Da der Glocken Feierklänge
Rufen zu der Mutter mild.

Sieh die Stadt sich festlich schmücken
In des Lenzes Blumenkleid,
Im Triumph Die zu beglücken,
Die uns Trost und Segen beut.

Ja, ihr Christen, bahnt die Wege,
Lasst des Kreuzes Banner weh'n;
Jubel heut' dich nur bewege,
Traute Stadt auf Felsenhöh'n!

Lasst erschallen Dankessänge,
Jauchzet laut mit Herz und Sinn,
Da heut' zieht mit Festgepränge
Durch die Stadt Maria hin!

Von dem hohen Turme tönen
Jubelstimmen himmelan,
Und des Erzes dumpfes Dröhnen
Zeigt Mariens Glorie an.

Durch die bunt geschmückten Strassen
Wie ein siegberauschtes Heer,
Das vor Freud' nicht kann sich fassen,
Strömt das Volk zur Mutter her.

Ja, der Mutter Bild zu schauen,
Das von Gold und Purpur prangt,
Gleich der Ros' auf Blütenauen
Nur des Pilgers Herz verlangt.

O, da steigt aus manchem Herzen
Dankgebet zu Ihr empor;
Und zur Trösterin in Schmerzen
Fleht der Pilger frommer Chor:

„Gute Mutter, woll' uns schirmen,
„Wenn Gefahr und Leid uns droht;
„Mag die Welt uns dann bestürmen,
„Du bleibst uns doch in der Not!

„An des Lebens bösen Tagen,
„Wo oft blutet uns das Herz,
„Lass uns, Mutter, nicht verzagen,
„Stille unsern herben Schmerz!

„Wenn wir so gekämpft hienieden
„Standhaft auf der Leidensbahn,
„O, dann führ' uns einst zum Frieden,
„Führe uns dann himmelan!"

Beide Gedichte von J. H. Schütz, stud. theol.

Nachstehendes Verzeichnis von den im Laufe der Zeit erschienenen Werken über das Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten“ ist entnommen dem von dem hochw. Herrn Martin Blum, Benefiziat an der Kathedrale zu Luxemburg, aufgestellten Verzeichnisse der über das Gnadenbild von Luxemburg veröffentlichten Druckschriften. In dem letzteren sind auch die oberhirtlichen Erlasse, Verordnungen und andere Aktenstücke vom siebzehnten bis zwanzigsten Jahrhundert, sowie Lieder und Gedichte zu Ehren der „Trösterin der Betrübten“, die in Luxemburger Zeitschriften, Kalendern und Büchern veröffentlicht wurden, enthalten.

(Man wird wohl dem Herausgeber der Summa Mariana, der am Gnadenaltar zu Luxemburg während des Kulturkampfes Priester wurde, seinen Lokal-Patriotismus verzeihen, indem er die Literatur etwas ausgiebiger hersetzt, als es sonst der Fall ist. Aber selten hat ein Gnadenort auch eine so reiche Literatur.)

I. Druckwerke aus dem siebzehnten Jahrhundert.

1. P. Brocquart Jacobus, S. J. Miracula et curationes admirandae quae Maria Consolatrix Afflictorum in Sacello suo juxta Luxemburgum operari dignata est. Treviris. Hubertus Reulandt. 1640.

2. Idem. — Neu mirackel und gnaden buchlein der Mutter Jesu. Trier. 1640. — in 8°.

3. Idem. — Miracles de Notre Dame de Consolation en sa chapelle bastie par les PP. de la Compagnie de Jesu à Luxembourg. 1640. — in 8°.

4. Idem. — Histoire de Notre Dame de Luxembourg. Trèves. 1648. — in 8°.

5. Idem. — Grâces et guerisons miraculeuses, que Notre Dame de Consolation at (sic) eslargie (sic) à plusieurs affligéz en sa Chapelle lés (sic) Luxembourg, bastie et dediée en son nom par les PP. de la Compagnie de Jesus. Depuis l'an 1624 jusque à l'entré (sic) du present 1648. Treve. Hubert Reulandt. 1648. — 157 p in 8° sans la dëdicace et l'approbation.

6. Idem. — Wunderwerck und gnadenreiche Haillungen (sic) so unsere liebe Frau die Trösterin am (sic) vielen bedrängten Menschen mildglicher zeiget. Trier. Hubert Reulandt. 1648. — in 8°.

7. Idem. — Gnaden und wunderbare Heilungen, welche unsere liebe Frau des Trostes in ihrer Kapelle bei Luxemburg den Notleidenden angedeihen lässt. Trier. Hubert Reulandt. 1648.

8. P. Robant, S. J. Marie Consolatrice de affligez asyle des Pais-Bas, Dédiée à Monseigneur Don Francisco Sanchez Pardo, du Conseil de guerre de sa Majesté, Capitaine d'une Compagnie de Chenaux, Lieutenant general de la Cavallerie, Sergeant General de bataille en ses armées, Gouverneur et Capitaine General du Duché de Luxembourg, et Comté de Chiny, etc. Par l'insigne libéralité du quel le prix seront distribues. Le 12. de Septembre 1652. Imprimé à Treve, chez Hubert Reulandt. — Deux feuillets.

9. P. Wiltheim Alexander, S. J. Libellus precum ad divam Virginem Consolatricem cum quinque miraculis. Trier 1661.

10. Mariae afflictorum consolatrici Luciliburgensis civitatis tutelari, studiis feliciter absolutis, nomina consecrant rhetores Luciliburgenses collegii Societatis Jesu. 1674.

11. Officium S. Mariae Matris Consolatricis Afflictorum Protectricis ac Patronae principalis Ducatûs Luxemburgensis et Comitatus Chiniacensis recitandum Dominica quarta post Pascha ab utroque Predictorum Ducatûs et Comitatus, et a saeculari quidem cum Octavâ. Treviris, Typis Christophori Wilhelmi Reulandt. Anno 1680. — 72 p in 12°.

11a. Idem. Luxemburgi. Apud J. B. Kleber, Typographum. Anno 1748. — 43 p. in 12°.

12. Réflexions sur le libelle intitulé: Avis aux RR. PP. Jésuites sur leur procession de Luxembourg, par un avocat de Luxembourg. 1686.

II. Druckwerke aus dem achtzehnten Jahrhundert.

13. Mariae, Matri Jesu Consolatrici Afflictorum miraculis clarissimae in Sacello suburbano PP. Societatis Jesu rhetores Luciliburgenses Collegii eorundem Patrum absolutis rhetoricis, sua nomina Mariano albo inscribenda seque devovent consecrantque. Luxemburgi. 1719. — in 8°.

14. Histoire de Notre-Dame de Luxembourg. Par un Père de la Compagnie de Jesus. A Luxembourg. Chez Jacques Ferry. Imprimeur et Libraire à S. Jean l'Evangéliste. 1724. Avec Permission des Supérieurs. 16 + 192 + 4 p pet. in 8°.

15. P. Wiltz Peter, S. J. Maria, Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten, Patronin des Herzogthum Lutzenburg und der Grafschaft Chiny. In Ihrer Nächst bey Lutzenburg gelegenen Capell wunderthätige Noth-Helfferin. Allen Betrübten und Nothleidenden zum Trost vorgestellt. Gedruckt zu Lutzemburg. Bey J. B. Ferry hinterlassenen Erben. Im Jahre 1736. Cum Facultate Superiorum. 176 p. in 8°.

16. P. Reichen Bernard S. J. Lob und Dank Rede, da die Erneuerung des Wahl-Tags der grossen Himmels-Königin unter dem Titul, Maria Trösterin der Betrübten, zur Beschützerin dieser Haupt-Stadt und des ganzen Herzogthums Lutzemburg, in der Kirchen der Patrum Societatis Jesu, gewöhnlicher Weise auf das Feyerlichste begangen wurde. Mit Genehmigung der Obern. Lutzemburg. Bey der Wittib J. B. Kleber, Ihro Kayserlichen, Königlichen, Apostolischen Majestät Buchdrucker. Ohne Datum. (1768.) — 14 p. pet. in 4°.

17. Histoire de Notre-Dame de Luxemburg, honorée sous le tître de Consolatrice des Affligés dans la Chapelle des PP. de la Compagnie de Jésus. Nouvelle édition. Corrigée par un Père de la même Compagnie. A Luxembourg. Chez la Veuve de J. B. Kleber, Imprimeur de Sa Majesté Impériale et Roïale. MDCCLXIX. Avec Permission des Supérieurs. 152 p. in 8°.

18. Neuvaine à l'honneur de Notre-Dame de Luxembourg, invoquée sous le tître de Notre-Dame de Consolation ou Consolatrice des Affligés. A Luxembourg, chez la Veuve de J. B. Kleber, Imprimeur de Sa Majesté Imperiale et Roïale Apostolique. 1769. 53 + 1 p. in 8°. Dieses Andachtsbüchlein schliesst ab mit der „Permission du R. P. Provincial Paul Lalieu" vom 10. Mai 1768.

18a. Idem. A Luxemburg, chez Schmit-Bruck, Imprimeur-Libraire, 1840. 54 + 1 p. in 8°.

Dieses Büchlein erschien ebenfalls in deutscher Übersetzung mit der Aufschrift:

19. Neun-Tägige Andacht zu Ehren der Mutter Gottes von Lutzemburg, welche unter dem Titel unserer Lieben Frauen vom Trost, oder der Trösterin der Betrübten verehrt wird. Lutzemburg. Bei der Wittib J. B. Kleber, Ihro Kayserlich-Königlicher und Apostolischer Majestät Buchdrucker. 1769. — 64 p. in 8°.

20. Reichen-Bernard. Lob- und Trostrede auf die Mutter Jesu, Trösterinn der Betrübten, Schutzfrau des Lützemburgerlandes gehalten bei jährlicher deroselben höchstfeierlichen Verehrung und Erneuerung der Gelübden zu Lutzemburg in der neuen Pfarrkirche der heiligen Nikolaus und Theresia, vor einer fast unzähligen Menge Volkes vorgetragen durch einen Pfarrherrn aus dem Herzogthum Lützenburg den 24. Tag des Maymonates 1778. Lützemburg. 1778. — in fol.

21. Trösterin (Die) der Betrübten, oder Geschichte der Wunderwerke, welche sich in der Capelle, nächst bei der Hauptstadt Lützemburg durch Anrufung des Beistandes Mariä, der Mutter Jesu, dieser mächtigen Nothelferin, zugetragen hat. Lützemburg. Gedruckt in der Schevalierischen Buchhandlung. 1781. Mit Erlaubniss der Obern. 181 p. in 8°.

22. Histoire de Notre-Dame de Luxembourg. Livre quatrième ou le Jubilé de l'an 1781. Sans lieu ni date. Luxembourg, 1781. p. 153—213. 61 p. in 8°.

23. Beschreibung des Jubelfestes, zu Ehren der Mutter Maria, Trösterinn der Betrübten, Als selbe vor mehr denn hundert Jahren, zur allgemeinen Patroninn und Beschützerinn der Stadt Lützemburg und des ganzen Landes ist erwählt worden. Nebst den verschiedenen Auszierungen der Kirche sowohl als der Stadt. Lützemburg. Gedruckt in der Schevalierischen Buchhandlung. 1781. Mit Erlaubniss der Obern. 29 p. in 8° mit fünf Holzschnitten in 4° oblong, enthaltend die Darstellung der verschiedenen bei der Schlussprozession gebrauchten Triumphwagen.

24. Description du jubilé, célébré à l'honneur de Marie, consolatrice des affligés, choisie depuis plus de cent ans pour patronne et protectrice de la ville et Duché de Luxembourg; avec le récit des décorations qui y ont paru, ainsi que la traduction française des vers latins et autres inscriptions. Luxembourg. 1781. — in 8°.

25. Maria, Mutter Jesu, Noth-Helfferin, Patronin des Herzogthumb Lützenburg. Lützenburg. 1796. — in 8°.

III. Druckwerke aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert.

26. Müller Michel Nikolaus. Predigt gehalten in der St. Peterskirche zu Luxemburg am zweiten Sonntage der h. Muttergottes-Oktav 1832. Gedruckt bei J. Lamort zu Luxemburg. 1832. — 16 p. in 8°.

27. Appendix ad officia Dioecesis Namurcensis. Pro parte Luxemburgensi. Dominica quarta post Pascha. In festo Beatissimae Virginis Matris Jesu, Consolatricis Afflictorum. Namurci, typis A. Wesmael-Legros, Typographi Episcopatus. S. d. (1841.) — 24 p. in 12°.

28. Manternach-Mathias. Predigt gehalten in der Pfarrkirche zu St. Peter in Luxemburg, am 1ten Sonntag in der Octav der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, unserer Landespatronin. Dem Druck übergeben zu Gunsten der hiesigen Armen-Knaben, mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. 1841. Zu Lützemburg, bei Schmit-Brück, in der Pastorsgasse. — 12 p. in 8°.

29. S(medding) B(ernard). Maria, die „Trösterin der Betrübten" oder Kräftige Andachten in Leiden und besonderen Anliegen, nebst einer Geschichte des Bildes zu Luxemburg und zu Kävelaer. Mit Erlaubniss der geistlichen Obrigkeit. Luxemburg. 1850. Druck und Verlag von Fr. Rehm, Buchhändler. — 48 p. in 12° mit einem Holzstich, das Gnadenbild darstellend.

30. Officium proprium Beatae Mariae Virginis, Consolatricis Afflictorum, Patronae Patriae Luxemburgensis, nec non Officia recentioris aevi quae in Breviariis antiquae editionis non inveniuntur. Luxemburgi, typis Schmit Brück, Typographi Vicariatus Apostolici. Ohne Datum. (1853.)

31. K(lein P(eter). Marienlieder zur Feier der Muttergottesoktave. H. Florian. Ohne Datum, noch Ortsangabe. (Luxemburg, 1855.) — 6 p. in 8°.

32. P. Am-Herd Aloysius, C SS. R. Maria, die Trösterin der Betrübten, oder Geschichte der Verehrung Maria's als der Schutzpatronin der Stadt und des Landes Luxemburg. Quellenmässig dargestellt. Luxemburg. Druck und Verlag von V. Bück. 1855. XV + 364 + III p. in 8° mit Steintafeln.

32a. Idem. Zweite, vermehrte Auflage. Cum permissu Superiorum. Luxemburg. Druck und Verlag der St. Paulusdruckerei (J. Hary). 1886. — XVI + 514 + III p. in 8° mit zwei Stahlstichen.

33. Idem. Die Pilgerfahrt zu Maria, der Trösterin der Betrübten. Ein Gebet- und Erbauungsbuch. Druck und Verlag von Peter Brück. 1857. V + 7 + 582 + VIII p. in 12° mit einem Holzschnitt, das Gnadenbild darstellend.

33a. Idem. Zweite verbesserte Auflage. Mit Approbation der geistlichen Obrigkeit. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1857. XXIV + 483 + IX p. in 8° mit dem nämlichen Holzschnitt.

33b. Idem. Dritte Auflage. Mit Approbation der geistlichen Obrigkeit. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1863. XXIV + 483 + IX + 1 p. in 8° mit dem nämlichen Holzschnitt.

34. Idem. Die Andacht zur Trösterin der Betrübten im Grossherzogthum Luxemburg. Ein Vortrag gehalten vor dem hl. Gnadenbilde, am 14. Mai 1857. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1857. XII p. in 8°.

35. Idem. Der fromme Pilger zur Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten. Ein Gebetbuch gezogen aus den Andachtsschriften des P. Aloysius Am-Herd, aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. Mit Approbation der geistlichen Obern. Saarlouis. 1858. Stereotypie, Druck und Verlag von Franz Stein. XLVI + 313 p. in 24°, mit einem Stahlstich (das Gnadenbild).

36. Monat (Der) Mariä, oder Betrachtungen und Gebete auf alle Tage des Monats Mai. Mit einer kurzen Geschichte der Mutter-Gottes-Oktave zu Luxemburg. Von einem Priester der Diözese Luxemburg. Luxemburg. Druck und Verlag von Gebr. Heintze. 1858. — 318 p. in 32° mit einem Stahlstich (das Gnadenbild).

37. Müller Michel Nicolas. Le Pélerinage à l'église de Notre-Dame de Luxembourg, des RR. PP. professeurs et de MM. les élèves du Collège St. Clément à Metz-Relation dédiée aux illustres chefs de famille et aux personnes honorables qui ont fait cortège au célèbre pélerinage. Luxembourg. Imprimerie Pierre Brück. 1860. — in 8°.

38. Müllendorff Julius. Kurze Geschichte des Gnadenbildes der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg, bei Gelegenheit der bevorstehenden 200jährigen Jubelfeier des Gnadenbildes, herausgegeben vom Verfasser des „Luxemburger Hauskalender". Mit einem Holzschnitte. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1866. — 60 p. gr. in 8°, mit einem Holzschnitt (das Gnadenbild).

38a. Idem. Zweite verbesserte Auflage. Mit einem Holzschnitte. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1866. — 98 + 2 p. in 8°, mit einem Holzschnitte (das Gnadenbild).

38b. Idem. Die Geschichte des . . . . . Luxemburg, vom Entstehen der Wallfahrt bis zum Jubiläum des Jahres 1866 einschliesslich, kurz dargestellt. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1866. — 118 + 2 p. in 12°, mit einem Holzschnitt (das Gnadenbild).

39. Idem. Luxemburger Wallfahrtsbuch. Geschichte des Gnadenbildes der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg nebst Belehrungen und Gebeten. Mit Erlaubniss der Oberen. Vierte, bedeutend vermehrte Auflage. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1878.

40. P. Küntgen Louis, S. J. Histoire de Notre-Dame de Luxembourg, honorée sous le titre de Consolatrice des Affligés. Namur. F. J. Doux-fils, rue de la Croix, Luxembourg. P. Brück, rue du Curé: Metz. Mme Constant Loïez, rue Fournier, 8; 1866. Bruxelles. Imprimerie de Ch. Lelong, rue du Commerce, 26. — 390 + 1 p. in 12°, mit vier Stalstichen.

41. Haal Bernard. Neuntägige Andacht nebst verschiedenen Wallfahrtsgebeten zu Ehren der Trösterin der Betrübten, Unserer Lieben Frau von Luxemburg. Fromme Erinnerung an die 250jährige Jubeloktave von 1866. Mit bischöflicher Approbation, Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1866. — 93 + 3 p. in 16°, mit einem Stahlstich (das Gnadenbild).

42. P. Pruvost Alexandre, S. J. Neuvaine à Notre-Dame de Luxembourg, Luxembourg. Imprimerie et Librairie de Heintzé frères. 1866 224 + 2 p. in 24°, mit einem Stahlstich (das Gnadenbild).

43. Oberhoffer Heinrich. Fest-Prosa für die zweihundertjährige Jubelfeier zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter, Maria, Trösterin der Betrübten, Schutzpatronin der Stadt Luxemburg, 1866. Für vierstimmigen Männerchor componirt. Luxemburg. Druck von V. Bück. (1866.)

44. Arendt Karl. Gedenkblatt in Farbendruck zur Erinnerung an die Krönung des Gnadenbildes von Luxemburg, bei der zweihundertjährigen Jubelfeier am 2. Juli 1866. Lithographische Anstalt von Weber und Deckers in Köln. Verlag von P. Brück in Luxemburg. (1866.) — 62 × 44 Centimeter (mit Papierrand).

45. Breisdorff Nikolaus. Das zweihundertjährige Jubiläum und die Krönung des Gnadenbildes Marias, der Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten. 2. Juli 1866. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1867. — 6 + 15 + 1 p. in 8° mit einer Photographie.

46. Adames Nikolaus. Ordo servandus pro benedictione et impositione Coronae Imagini B. M. V., Luxemburgi, die 2. Julii 1866. Luxemburgi. Typis Petri Brück. 1866. — 7 p. ia 8°.

47. Müllendorff Karl. Rede bei Gelegenheit der Einsegnung des in der Neuthorstrasse aufgestellten Bildes der Trösterin der Betrübten am 26. Mai 1876 gehalten. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1876. 8 p. in 8°.

48. Gnadenbild zu Luxemburg. St. Maria, Trösterin der Betrübten, Litanei zu „Maria, Trösterin der Betrübten". Verlag von N. Hoffmann. 1877. — 4 p. in 16°, mit dem Gnadenbilde.

49. P. Schneider Joseph, C. SS. R. Maria als schmerzhafte Mutter, die beste Trösterin der Betrübten. Acht Predigten, gehalten in der Fest-Oktav zu Ehren der Trösterin der Betrübten, in der Kathedrale zu Luxemburg 1878. Mit entsprechenden kirchlichen Hymnen und anderen Gedichten. Mit bischöflicher Gutheissung und Empfehlung. Der Erlös ist zu einem guten Zwecke bestimmt. Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück. 1878, 100 p. in 8° mit neun Stahlstichen.

50. Gloden Peter. Handbüchlein der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten. Zum Nutzen und Gebrauche der Mitglieder derselben herausgegeben. Cincinnati, O., 1879. Druck von Benziger Brothers. — 12 p. in 16°.

51. P. Schäper Fr. Anton, C. SS. R. Siehe da, deine Mutter! Acht Marienpredigten zu Ehren Unserer Lieben Frau, der Trösterin der Betrübten, gehalten in der Kathedrale zu Luxemburg. Mit Erlaubnis der Obern und bischöflicher Approbation. Dülmen. 1880. A. Laumannsche Verlagshandlung und Buchdruckerei. (Fr. Schnell.) — IV + 109 p. in 8°.

51a. Idem. Zweite Auflage. Ibid. 1902. — 88 p. in 8°.

52. Kneip Nikolaus. Der Luxemburger Maimonat oder die Geschichte, das Gnadenbild und die Octave der Trösterin der Betrübten, nebst einem Anhange von Gebeten. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Dülmen. A. Laumannsche Verlagshandlung und Buchdruckerei. (Fr. Schnell.) Ohne Datum. (1881.) — 4 + 320 p. in 16°, mit einer Chromolithographie (Gnadenbild).

53. Lech Friedrich. Die neue Muttergottes-Kapelle. Ansprache, gehalten am Tage der feierlichen Consekration am Feste Mariä Geburt, 8 September 1885. Mit bischöflicher Gutheissung. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Druckerei. (J. Hary.) 1885. — 15 p. in 8°.

54. Breisdorff Nikolaus. Die neue Muttergotteskapelle auf dem Glacis zu Luxemburg. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. (J. Hary.) 1885. 8 p. in 8°.

55. Koppes Johannes Joseph. Bruderschaft der allerseligsten Jungfrau Maria, Trösterin der Betrübten und zum Troste der armen Seelen, errichtet in der Liebfrauenkirche zu Luxemburg. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. Ohne Datum. (1889) — 8 p. in 16°.

56. Langer Johann. I. Lied zur Trösterin der Betrübten. (In der Oktave vor dem Gnadenbilde.) II. Lied zur Trösterin der Betrübten. (In der

Oktave vor dem Gnadenbilde.) Remich, im April 1890. Remich. Druck und Verlag von Joseph Scheid. (Buchdruckerei des „Moselbote“.) — 2 p. in pet. 4° obl. auf rotem Papier.

57. P. Didier Johann Peter, C. SS. R. Der Luxemburger in der Fremde und die Trösterin der Betrübten. Luxemburg. Verlag von L. Schamburger.

Der zweite Titel lautet:

Die jährliche Wallfahrt der Luxemburger zu Maria, Trösterin der Betrübten, besungen von einem Luxemburger Dichter im Auslande. Mit einer polychromirten Darstellung des Gnadenbildes. Luxemburg. Verlag von L. Schamburger. Buchdruckerei von Peter Breithof. 1890. — 35 p. in 8° mit einer Polychromie (Gnadenbild).

58. Thein Dominik. Missa Consolatrix Afflictorum (Trösterin der Betrübten). Opus I. Leichte dreistimmige Vokal-Messe für Männerchor. Opus II. Tantum ergo, O sacrum convivium und vier leichte Weisen, das „Magnificat in Faux-Bourdon zu singen. Druck von Oskar Brandstetter in Leipzig. Verlag von Gerard Willems in Esch a. d. Alzette. 1890. — 15 p. in 4°.

58a. Idem. Idem. Zweite verbesserte Auflage. Ibid. 1890. — 15 p. in 4°.

59. Langer Johann. Oktav-Büchlein. Maria, die Trösterin der Betrübten. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. Ohne Datum. (1891.)

60. Engels Michel. Die feierliche Schluss-Prozession der Muttergottes-Oktave zu Luxemburg. Originalzeichnungen. — La procession solennelle à la clôture de l'Octave de Notre-Dame à Luxembourg. Dessins originaux. Luxemburg. Selbstverlag des Autors. 1893. Luxembourg. Chez l'auteur. Lichtdruck von Römmler und Jonas, Kgl. Sächs. Hofphotogr. Dresden. — 31 Blätter in Lichtdruck und eine Seite Text (deutsch und französisch) in 4° oblong.

61. Langer Johann. Gebetbuch für das katholische Luxemburger Volk. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft.

Der zweite Titel lautet:

Maria, Trösterin der Betrübten. Gebetbuch für fromme Verehrer Mariens. Mit bischöflicher Gutheissung. Luxemburg. Druck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft. 1894. — 538 p. in 16° mit Chromogravüre (das Gnadenbild) und Chromotitelblatt.

62. Idem. Die Oktave der Trösterin der Betrübten. Mit bischöflicher Gutheissung. Luxemburg. Druck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft. 1894. — 160 p. in 15°.

63. Held Ludwig. Maria, die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten, in ihrem Gnadenbilde zu Luxemburg und Kevelaer. Mit bischöflicher Genehmigung. Luxemburg. Druck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft. 1895. — 64 p. in 8°, mit 19 Illustrationen.

63a. Idem. Idem. Zweite Auflage. Ibid. 1895. — 64 p.in 8°, mit 19 Illustrationen.

64. Notre-Dame de Luxembourg. Sainte-Marie, Consolatrice des Affligés. Litanies de Notre-Dame de Consolation. Luxembourg. Imprimerie St Paul. Sans date. (1897.)

65. P. Urbany Johann Peter, C. SS. R. Maria, die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten. Fest-Oktave gehalten in der Kathedrale zu Luxemburg. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Münster i. West. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung. 1898. Münster, Westf. Vereins-Druckerei vorm. Coppenrathsche Buchdruckerei. — VIII + 113 + 1 p. in 8°.

66. Grob Jakob. Die Blokade der Festung Luxemburg. August 1681 bis 25. März 1682 und das Jahr 1683. Sonder-Abdruck aus „Ons Hémecht“, Organ für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens. 1899. — 37 p. in 8°.

67. Arendt Charles. Avant-projet d'une nouvelle Cathédrale pour Luxembourg. Luxembourg. Impr. de Worré-Mertens. S. d. (1900). — 6 p. in 8° avec 2 grav. dans le texte.

67a. Idem. Idem. Nouvelle cathédrale pour Luxembourg. Avant-projet de concours. 1900. (Luxembourg, E. Worré-Mertens.) — 8 p. pet. in 4°, mit 7 Tafeln (in einer Mappe) und 1 Figur im Texte.

68 Held Louis. Notre-Dame de Luxembourg, Consolatrice des Affligés. Luxembourg. Imprimerie de la Société St.-Paul. 1900.

Der zweite Titel lautet:

Notre-Dame de Luxembourg. Précis historique suivi de quelques exercices de piété en l'honneur de Marie, Mère de Jésus, Consolatrice de Affligés. (Illustrations de M. Engels.) Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul, 1900. — 70 p. in 8°, mit 12 Illustrationen,

69. Wallfahrtslied zum Gnadenbild der Trösterin der Betrübten. Gedicht von J. Langer. In Musik gesetzt von P. Barthel. Illustrirt von M. Engels. Ohne Datum. (1900.) — Lichtdruck, pet. in 4°.

70. Wallfahrtslieder zu Maria, Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten. Festgabe zum Jubeljahr 1900. Ausgabe A. Für gemischten Chor, zugleich Begleitung für den einstimmigen Volksgesang. Luxemburg. Verlag der St. Paulus-Druckerei. 1900. — 7 + 1 p. in 8°, mit Holzstich (Gnadenbild).

70a. Idem. Ausgabe B. Für vierstimmigen Männerchor. Ibid. 1900, 7 + 1 p. in 8°, mit Holzstich (Gnadenbild).

71. Lothringer Wallfahrtslieder zu U. L. F. Maria, Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten von Luxemburg. Den glaubenstreuen Pilgern und frommen Marienverehrern Lothringens gewidmet. Luxemburg. Verlag der St. Paulus-Druckerei. — 8 p. in 8° mit Holzschnitt (Gnadenbild).

72. R(oebe) E(milie) de: Consolatrix Afflictorum. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1900, — 21 p. in 8° mit einem Holzschnitt (Gnadenbild).

73. Wallfahrtskirche (Die neue) und Kathedrale zu Luxemburg. Ist die neue Kirche notwendig? Wo soll sie gebaut werden? Woher kommen die Mittel? Gratis-Beilage zu Nr. 53 und 54 des „Luxemb. Wort" (Jahrgang 1902). Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft (1902). — 6 p. in 4°.

Nachtrag.

74. Sonderbare (sic) Gebet zu Maria, deren wundertbätigen (sic) Bildnis unter dem Titel Trösterin der Betrübten, in der Capellen bei Lützenburg geehrt wird. Trier. 1661. — in 12°.

75. Pilger (Der) zum Gnadenbilde Mariens. Ein Lehr- und Gebetbuch für fromme Wallfahrer. Innsbruck. 1866. Vereinsbuchhandlung. — XVI + 375 p. in 16° mit einem Stahlstich.

76. Oberhoffer Heinrich. Kyriale sive Ordinarium Missae pro diversitate temporis et festorum per annum. Accedunt Missae defunctorum, Antiphonae ad aspersionem aquae benedictae, Lauda Sion, Stabat Mater, et variae cantiones sacrae ad elevationem, ad benedictionem etc. Luxemburgi. Sumptibus et typis Fratrum Heintze. 1860. — 140 + 2 p. in 8°.

77. Proprium Officiorum atque Missarum pro Clero Vicariatus Apostolici Luxemburgensis a SSmo Dno Pio P. P. IX, approbatum et eidem Clero concessum anno salutis MDCCDLXIV, die IX. Junii. Luxemburg. Sumptibus P. Brück. Typographi Vicariatus Apostolici. 1865. — XXII + 2 + 295 + 3 p. in 8°.

78. Kleines Vesperbuch. Ein Auszug aus dem Lütticher Vesperale, enthaltend die Vespern auf alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres und verschiedene andere Gesänge, nebst einer von H. Oberhoffer verfassten Unterweisung, die Psalmen richtig zu singen. Luxemburg. Verlag von Peter Brück, Drucker des Apostolischen Vikariats. 1866. — 4 + 377 1 p. in 16°.

79. Festa propria. Dioecesis Luxemburgensis. Appendix ad Graduale Romanum. Edit. Leod. a 1869. Luxemburgi, edidit Petrus Brück, bibliopola. 1873. — 21 p. in 8°.

80. Idem. Appendix ad Vesperale Romanum. Edit. Leod. a. 1867. Luxemburgi, edidit Petrus Brück, bibliopola 1873. — 29 p. in 8°.

2. Wallfahrtsort und Gnadenbild von Kevelaer. [1])

„Kevelaer!“ welch eine Klangfülle liegt in diesem kleinen Worte für die gläubige, vertrauende Seele, die weiss, was die liebe und werte Stätte in ihren Mauern birgt. Und was ist es, was tausend und aber tausend hinzieht zu diesem in der niederrheinischen Ebene gelegenen Orte! Es ist dasselbe, was auch in Luxemburg eine ganz wunderbare Anziehungskraft ausübt, „das Gnadenbild der Trösterin der Betrübten.“

Die Abbildungen des Luxemburger Gnadenbildes fanden eine weite Verbreitung und wurden nicht selten an Orten, wo sie zur öffentlichen Verehrung aufgestellt waren, Quellen, aus denen Millionen von Christen reiche Hilfe und viele Gnaden geschöpft haben. Dies war ganz besonders der Fall in Kevelaer. Wiederholt hat darum auch die Bürgerschaft von Kevelaer ihrer Dankbarkeit und Verehrung gegen die hl. Jungfrau in Luxemburg besondern Ausdruck verliehen. So im Jahre 1866 bei Gelegenheit des 200jährigen Jubiläums der Erwählung „der Trösterin der Betrübten“ zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg, wo die Pfarre Kevelaer, die Tochter der Mutter, eine schwere silberne Platte schickte, ein anderes Mal im Jahre 1891 gelegentlich einer Wallfahrt zum hl. Rocke in Trier. Hierüber heisst es in dem Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer“ von Joseph van Ackeren:

„An 300 Pilger von hier und aus der Nachbarschaft waren am Montag den 28. September nach Trier gereist und fuhren, nachdem sie am Dienstage den hl. Rock und die übrigen Reliquien verehrt hatten, am Mittwoch in der Frühe nach Luxemburg. An den Pfarrer der Marienkirche, welche zugleich bischöfliche Kathedrale ist, war zuvor die Bitte ergangen, auf diesen Tag eine Opferkerze bereit zu halten und ihnen ein Hochamt zu gestatten. Zur grossen und freudigen Überraschung der Pilger wurden sie am Bahnhofe vom Klerus des Domes mit Kreuz und Fahne empfangen und in Begleitung einer stattlichen Schar Luxemburger unter lautem Beten des Rosenkranzes in den Dom geleitet. Hier zu Füssen des Gnadenbildes begann sofort ein feierliches Hochamt, bei welchem der Chor vierstimmige Gesänge in herrlicher Weise zur Aufführung brachte. Nach dem Evangelium hielt der Dompfarrer eine herzliche Ansprache über die Beziehungen Luxemburgs zu Kevelaer. Voller Befriedigung kehrten die Pilger vom Besuche des Mutterbildes nach Hause zurück.“

Kevelaer, das jetzt zirka 6000 Einwohner hat, liegt im Regierungsbezirk Düsseldorf, im Kreise Geldern, nahe der hollän-

---

[1]) Literatur: J. Stalenus, Peregrinus ad loca s. (Cöln 1649). Aenstoots (1899), van Ackeren († 1907). Kirchliches Handlexikon, herausgegeben von M. Buchberger, München 1900, Seite 351. Desgleichen die Literatur von S. 193 in diesem III. Bd. Summa Mariana.

dischen Grenze. Es gehört in kirchlicher Hinsicht seit dem Jahre 1821 zur Diözese Münster, nachdem es vorher verschiedenen Bistümern unterstellt gewesen war. Die Entstehung der Wallfahrt in Kevelaer ergibt sich am einfachsten und klarsten aus dem Protokoll der Synode zu Venlo, welche daselbst im Jahre 1647, im fünften Jahre, nachdem die Wallfahrt ins Leben getreten war, abgehalten wurde. An der Synode nahmen 11 Weltgeistliche, 9 Ordensgeistliche und 4 Ärzte teil. Es wurde auf derselben ein gewisser Heinrich Buschmann eidlich vernommen, ausserdem wurden acht Tatsachen untersucht und als wunderbare Begebenheiten anerkannt. Das Protokoll der Synode ist in dem von dem verstorbenen Pfarrer von Kevelaer, der so viel für die Wallfahrt getan und den Wallfahrtsort zu einem würdigen Rahmen des Gnadenbildes gemacht hat, dem hochw. Herrn Prälaten Joseph van Ackeren herausgegebenen Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer“ enthalten und hat folgenden Wortlaut:

Protokoll der Synode zu Venlo,
gehalten am 13. Februar 1647 über die Vernehmung
des Heinrich Buschmann.

In der Versammlung der kirchlichen Obrigkeit des Bistums Roermond, von anderen Geistlichen und hochgelehrten Herren und von Doktoren der Medizin, welche am 13. Februar 1647 in der Stadt Venlo im Kloster „in der Weide“ daselbst abgehalten wurde, ist in eigener Person Heinrich Buschmann erschienen. Derselbe ist geboren in Niedermörmter im Lande Cleve, vierzig Jahre alt und hat unter leiblichem und feierlichem, daselbst Gott dem Allmächtigen geleisteten und geschworenen Eide unter Anrufung seiner allerheiligsten Mutter und anderer Heiligen freiwillig und ungezwungen, einzig und allein zur Vermehrung und Verbreitung der Ehre und Herrlichkeit Gottes, zur Erhöhung der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria folgendes erklärt:

„Ich bin mit Mechtilde Schrouse, welche ungefähr 50 Jahre alt ist, verheiratet. Ich habe mich mit dieser durch einen kleinen Handel ernährt und bin deshalb genötigt, öfter hierhin und dorthin zu reisen. So bin ich im Jahre des Herrn 1641 um Weihnachten nach Weeze gekommen auf dem Wege, der nahe bei Kevelaer ist. Dort stand in jener Zeit ein Hagelkreuz. Dort hörte ich eine Stimme, welche mir sagte: „Du sollst hier ein Heiligenhäuschen bauen.“ Hierüber habe ich mich gewundert und nach allen Seiten umgeschaut, aber niemand bemerkt. Ich bin weiter gegangen und habe jene Stimme für dieses erste Mal aus dem Sinne geschlagen. Sieben oder acht Tage nachher ging ich wieder desselben Weges und hörte auf der nämlichen Stelle zum zweiten Male die vorbemerkte Stimme und dieselben Worte. Ich hörte diese Worte, welche von der Seite des Hagelkreuzes kamen, klar und deutlich. Dadurch wurde ich in ein grosses

Leidwesen versetzt, indem ich meine geringen Mittel und Verhältnisse erwog und dachte, dass darum meine Hausfrau zum Bau des Häuschens ihre Zustimmung nicht geben werde. Nichtsdestoweniger lastete die Aufgabe auf mir, und deshalb wollte ich aus meinem geringen Verdienste täglich eine Ersparnis machen und 2—3 Stüber zurücklegen, um allmählich 100 Gulden zu sammeln und diese zur Erbauung des Heiligenhäuschens zu verwenden. Einige Tage später kam ich wieder des Weges und hörte an der nämlichen Stelle dieselben Worte, so dass ich, von Schrecken erfüllt, eine ganze Weile stille stand, um nachzusehen und festzustellen, ob auch irgendwie ein Betrug vorhanden sein könne. Da ich hiervon nichts wahrnahm, so beschloss ich; bei meinem Vorhaben zu verharren. Hiernach geschah es einen Monat vor Pfingsten, dass meine genannte Hausfrau Mechtilde in einer Erscheinung bei Nacht ein grosses glänzendes Licht sah mit der Vorstellung eines Heiligenhäuschens und in diesem ein Bildchen der Art, wie sie solche einige Zeit zuvor in der Hand zweier Soldaten bemerkt hatte. Diese hatten zwei papierene Bildchen Unserer Lieben Frau von Luxemburg mitgebracht, um sie an den Leutnant der Kompagnie von Mackewitz zu überbringen. Die Soldaten haben diese Bildchen oder eines derselben an die gedachte Mechtilde zu ihrem Vorteil für einen Blaumeuser[1]) das Stück zu verkaufen gesucht. Dieses geschah jedoch nicht, weil der Preis ihr zu hoch war. Darauf sind die Bildchen dem Leutnant übergeben worden.

Die erwähnte Mechtildis hat mir Heinrich Buschmann von der Erscheinung Mitteilung gemacht, da ich dieselbe nicht wahrgenommen hatte. Ich wollte dieses kaum glauben, bis zwei Soldaten der Nachbarschaft, welche des Nachts die Runde machten und das Licht in meinem Hause gesehen hatten, bei Tage mich fragten, welches Licht ich so spät des Nachts in meinem Hause gehabt habe, da ich doch mit meinen Hausgenossen früh zur Ruhe gegangen und alles Licht ausgelöscht war. Hierdurch schenkte ich der Sache mehr Glauben und schickte meine Frau zu jenen Soldaten, um sich nach dem Bildchen umzusehen. Die Soldaten sagten, sie hätten dieselben dem Leutnant übergeben, der zu jener Zeit, da er in der vom General Lamboy gelieferten Schlacht gefangen genommen war, in Kempen im Gewahrsam sich befand;[2]) sie möge sich gedulden bis zu dessen Befreiung, welche auch bald nachher erfolgte.

---

[1]) Ein Blaumeuser ungefähr $1^1/_2$ Sgr. = 15 Pfg. heutigen Geldes.

[2]) Diese Schlacht fand am 17. Januar 1642 bei Krefeld und St. Tönis zwischen den kaiserlichen Truppen unter General Lamboy und der französisch-weimarisch-hessischen Armee unter Befehl des Grafen v. Gucbriant und des Grafen v. Eberstein statt. Die Kaiserlichen wurden gänzlich geschlagen, der General und viele höhere Offiziere gefangen.

Inzwischen habe ich den Bau des Heiligenhäuschens betrieben und hierbei die bereitwilligste Unterstützung des Pastors von Kevelaer durch Beschaffung von Material gefunden. Der Bau ist in der Woche vor der Kirmes von Kevelaer, welche auf den Sonntag vor Pfingsten fällt, vollendet worden. Unterdessen kam der Leutnant aus der Gefangenschaft. Mechtild ging zu ihm und erbat sich eins der Bildchen. Jener gab aber weder für Geld noch umsonst ein solches her, sondern wünschte zu wissen, weshalb sie mit solchem Eifer nach demselben verlangte. Als Mechtild ihm die Ursache ihres dringenden Wunsches zu erkennen gab, liess er ihr sofort die Wahl eines der beiden Bildchen. Sie brachte mir dasselbe, und habe ich ein Brettchen angestrichen und das Bild darauf kleben lassen, damit es bequemer in das Heiligenhäuschen gestellt werden könnte.

Als nun die Karmelitessen der Stadt Geldern hiervon Kenntnis erhielten, haben sie den Anstreicher ersucht, das Bildchen ins Kloster zu bringen. Die Schwestern hielten das Bildchen eine Nacht andächtig im Kloster und wollten es auch am anderen Tage trotz des ernstlichen Bemühens und des Anerbietens anderer derartigen Bildchen seitens des Anstreichers nicht herausgeben, so dass dieser genötigt war, mir davon Mitteilung zu machen. Ich ging zu den Schwestern und verlangte nachdrücklich das mir gehörige Bildchen. Nach langem Bitten bekam ich dasselbe zurück und brachte es, von einer Volksmenge begleitet, welche es zu sehen wünschte, in mein Haus. Sofort entstand ein grosser Andrang von Menschen, welche das Bildchen durch Opfer von Geld und Wachs gegen meinen Willen verehrt haben. Ich wurde genötigt, das Bildchen zu verbergen, und trug es zu den Kapuziner-Patres, in deren Kirche es bis zum dritten Tage geblieben ist. Viele Menschen kamen herbei und brachten freigebig Opfergaben. Die Patres verlangten von mir, die Opfer abzuholen; allein dies mochte und durfte ich nicht tun, bis zuletzt die Patres durch den Bruder Luitgens mir strengstens befahlen, die Gaben zu nehmen und zu bewahren, bis sie an den Platz besorgt werden könnten, wohin sie gehörten. Später sind sie dem Pastor von Kevelaer übergeben worden.

Hierauf haben die Kapuzinerpatres und die Gemeinde verlangt, das Bildchen in Prozession nach Kevelaer zu bringen. Dieses ist jedoch aus gewissen Ursachen nicht geschehen, sondern der Pastor von Kevelaer hat im stillen Samstag abends, am letzten Mai 1642, das Bildchen abgeholt und am anderen Tage in das Heiligenhäuschen gestellt, welches von mir in der Form erbaut war, die meine Frau in der nächtlichen Erscheinung gesehen hatte. Sofort an demselben Tage kam zu dem Heiligenhäuschen eine grosse Menge Menschen aus Geldern und anderen Ortschaften. Auch geschahen einige Wunder, welche besonders aufgezeichnet sind.

Alles, was hier gesagt ist, hat sich zugetragen und ist wirklich und wahr. Ich, Heinrich Buschmann, nehme es auf meinen geleisteten Eidschwur. Auch bin ich über das Verdammliche und Fluchwürdige eines Meineides unterrichtet und davor gewarnt. Ich sage dieses aus zur Vermehrung der Ehre Gottes und seiner allerheiligsten Mutter und Jungfrau. Bei diesem öffentlichen und feierlichen Eide erkläre und bekenne ich, dass ich weder jetzt noch später davon etwas widerrufen, noch anders aussagen werde. Indem ich dieses fest und unwiderruflich verspreche, habe ich angerufen und rufe in diesem Augenblicke unter Aufhebung zweier Finger Gott zum Zeugen an und spreche: So helfe mir Gott und alle seine lieben Heiligen.

Dieses ist mir klar und deutlich mit guter Erklärung des Ganzen vorgelesen worden, und habe ich, des Lesens und Schreibens unkundig, mit meinen Handzeichen unterschrieben.

So geschehen auf der synodalen Versammlung in der Stadt Venlo im Kloster „in der Weide" daselbst am 13. Februar 1647.

Dieses ist † das Zeichen von Heinrich Buschmann.

So ist es.

Unterzeichneter J. van Aken
Sekretär der Synode.

Der Synode Mitglieder:

1. Sede vacante Ant. Bossmann, Kapitularvikar.
2. Theod. Moeitz, Offizial.
3. A. Stricker, Pastor von Nederwert und Dechant des Dekanats Wert.
4. H. Vossius, Pfarrer in Nienkerk und Erzpriester von Geldern.
5. Norbert Beldenus, Pfarrer in Erkelenz, Erzpriester.
6. Gerard Pontanus, Pfarrer in Viersen, Erzpriester des Krickenbeck'schen Bezirks.
7. J. van Aken, Pfarrer in Roermond, Erzpriester von Montfort.
8. Stephan Canisius, Pfarrer in Schennen, Erzpriester von Falkenburg.
9. Heinrich Sybkens, Pfarrer in Wansum, Erzpriester des Bezirks Kessel.
10. Frater Martinus Puteanus, Mitglied des Ordens der Prämonstratenser, Pfarrer von Venlo, Lektor der Theologie.
11. Johann Brosche, Pfarrer in Lottum.
12. Frater Adrianus Meygaert, Prior der Karmeliten und Pastor in Geldern, Lektor der Theologie.
13. Frater Leonard Aruweel, Prior und Definitor des Ordens vom hl. Kreuz in Venlo.
14. Frater Johann Bentinck, Guardian der Rekollekten in Venlo.

15. Frater Aegidius Walbraven, Guardian der Minderbrüder in Roermond.

16. Frater Theodor van der Smitzen, Guardian der Minderbrüder zu Heinsberg, Lektor der Theologie.

17. Frater Wilhelm Timmermanns, Lektor der Theologie bei den Minderbrüdern in Roermond.

18. Frater Jacob Gyselinck, Minderbruder, Lektor der Theologie in Roermond.

19. Frater Jacob Struys, Vikarius des abwesenden Guardian in Wert.

20. Frater Bartholomäus Moenen, Minorit in Venlo, Lektor der Theologie.

21. Antonius Peelen, Doktor der Medizin und Pastor in Boxmeer.

22. Jacob Pesch, Pastor in Nutt, Doktor der Medizin.

23. Johann van Winden, Doktor der Medizin.

24. Franziskus Hals, Doktor der Medizin.

Der Name des Pastors von Kevelaer, der dem Buschmann beim Bau des Heiligenhäuschen geholfen, das Bild in später Stunde aus Geldern geholt und in früher Morgenstunde am folgenden Tage an seinen Platz gestellt hat, ist Johannes Schink. Zum Andenken an die Übertragung pflegen seit unerdenklichen Zeiten Jungfrauen Kevelaers in der Frühe des ersten Juni die Gnadenkapelle mit einem Kranze zu schmücken, die Musikkapelle der Wallfahrtskirche fromme Weisen zu spielen, und abends finden sich die Bewohner des Ortes zahlreich vor der Gnadenkapelle ein, um da zu beten und zu singen.

Schon gleich nach der Aufstellung des Bildes begann der Zudrang zu dem Heiligenhäuschen ein ganz gewaltiger zu werden. Von nah und fern kamen Scharen Andächtiger hierher, um die allerseligste Jungfrau zu verehren und durch ihre mächtige Fürbitte Hilfe in ihren Leiden und Nöten zu erhalten. Verschiedene wunderbare Heilungen fanden statt. Auf der Synode zu Venlo, auf welcher Buschmann eidlich vernommen ward, wurden auch mehrere Begebenheiten geprüft und als Wunder anerkannt. Das bereits erwähnte Buch „Die Wallfahrt in Kevelaer“ von J. van Ackeren enthält das diesbezügliche Protokoll der Synode:

Im Jahre des Herrn 1647 ist die synodale Versammlung zu Venlo auf den 11. Februar in das Kloster, „zur Weide“ genannt, zur Prüfung und Anerkennung der Wunder berufen worden, welche in dem ungefähr zwei Stunden von der Stadt Geldern gelegenen und dem Bistum Roermond unterstellten Dorfe Kevelaer durch die Fürbitte der unbefleckten Mutter Gottes und allzeit gebenedeiten Jungfrau Maria, der Trösterin der Betrübten, geschehen sind.

Also ist nach reiflicher Prüfung und Untersuchung durch uns Unterschriebene zur Ehre der göttlichen Majestät und der gebenedeiten Gottesmutter, sowie zur Vermehrung der Andacht der frommen gläubigen Pilger, welche den genannten Ort besuchen, auf Grund der beigebrachten amtlichen Zeugnisse und der sonstigen vollgültigen Beweise befunden und festgestellt, dass folgende Kranke von ihren Leiden auf wunderbare Weise befreit worden sind:

1. Gerhard Nabuers aus Geldern, welcher als Soldat unter dem Rittmeister Eggern diente, hatte eine blindgeborene Tochter mit Namen Agnes. Die Mutter des Kindes hegte ein grosses Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria und machte neunmal mit ihrem vierjährigen Töchterlein eine Wallfahrt nach Kevelaer. Da erhielt das Kind plötzlich auf der Pilgerreise das Augenlicht. Es wurde vor die geistliche und weltliche Obrigkeit geführt, welche bezeugten, dass das Kind blind geboren sei und jetzt das Augenlicht besitze.

2. Joachim, der siebenjährige Sohn der Eheleute Maria van der Geyten und des Laurenz van den Bosch, Fouriers unter dem Oberstleutnant Oswald de Pleuren, war stumm und krüppelig. Verschiedene Male hatte ihn die Mutter zum Gnadenbilde nach Kevelaer getragen oder durch andere tragen lassen. Im März 1645 pilgerten die Eltern wiederum dahin, liessen aber ihr Kind zu Hause, um besser ihren Andachtsübungen obliegen zu können. Nach Hause zurückgekehrt, fanden sie, dass ihr bisher stummes Kind sprechen konnte. Die Mutter setzte ihre Andachtsübungen fort und allmählich begann der Knabe zu gehen. Zur Bekräftigung des an ihm geschehenen Wunders ging er selbst zu den Schöffen der Stadt Geldern und betete vor ihnen den englischen Gruss.

3. Peter Gotefridi aus Beek bei Aelen im Königreich Holland, ein Knabe von sechs Jahren, war krüppelig und konnte nur auf zwei Krücken gehen. Durch Anrufung der „Trösterin der Betrübten“ wurde er zu Kevelaer am 2. Juli 1645, dem Feste Mariä Heimsuchung, wunderbar geheilt.

4. Wilhelm Joesens aus Kent in der Herrlichkeit Balgoy, Sohn von Gottfried Joesens und Jacobine Jacobs, war von Geburt an bis zu seinem dreizehnten Jahre so lahm und krüppelig, dass er nie ohne Krücken gehen konnte. Im August 1643 machte seine Mutter das Gelübde, nach Kevelaer zu pilgern, um von Gott die Gesundheit ihres Kindes zu erlangen. Kaum hatte sie dieses Gelübde getan, als der Knabe plötzlich eine Krücke von sich ins Feuer warf und ohne Krücken zu seinem Grossvater und zu Hermann Martini, Schöffen von Balgoy, lief. Diese beiden Männer waren sehr erstaunt über die plötzliche und über-

natürliche Heilung des Kindes. Seit jenem Tage konnte der Knabe ohne irgend eine Beschwerde rasch gehen und laufen.

5. Ein Soldat, Domingo Daniel Moetz, Neapolitaner von Geburt, hatte 40 Jahre lang in spanischen Diensten gestanden, zuletzt unter dem Kapitän Mario Stoppa. Derselbe litt während vier Jahre an einer solchen Lähmung, dass er stets von seiner Frau getragen werden musste. Auf seine Bitte nach Kevelaer gebracht, erlangte er in der dortigen Kapelle in Gegenwart sehr vieler Menschen plötzlich seine frühere Gesundheit zurück. Er stand damals in einem Alter von 56 Jahren.

6. Arnold, Sohn von Johann Fredrick und Adilia van den Weldt aus Uedem im Herzogtum Cleve, litt seit sechs Jahren an einem Doppelbruch und war ausserdem so krüppelig, dass er nur mittels Krücken gehen konnte. Von seinen Eltern nach Kevelaer zum Gnadenbilde gebracht, genas er plötzlich am Feste Mariä Himmelfahrt 1644 in Gegenwart seines Pfarrers Heinrich Kroty, Lizentiaten der Theologie, und des Küsters Theodor Alberts.

7. Heinrich, Sohn von Albert Peters und Gertrud Schüdts aus Calcar im Herzogtum Cleve, wurde im Alter von drei Jahren lahm und blind. Zwei und ein halbes Jahr lang wandte man alle ärztliche Hülfe vergebens an. Deshalb gelobten die Eltern, ihr Kind nach Kevelaer zu bringen, um dort durch die Fürbitte der hl. Gottesmutter seine Gesundheit zu erlangen. Und in der Tat genas der Knabe vollständig sowohl von seiner Lähmung, als von seiner Blindheit, nachdem man zum dritten Male nach Kevelaer gewallfahrtet war.

8. Reinhard von Volbroeck und Margarete aus Plees, Königreich Holland, dicht an der preussischen Grenze, hatten einen Sohn, Peter mit Namen, welcher fünf Jahre lang sehr lahm und krüppelig war, dass er weder gehen noch stehen, sondern nur über den Boden kriechen konnte. Von einem festen Vertrauen durchdrungen, nahmen die Eltern ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Kevelaer am Feste Mariä Geburt des Jahres 1642. Einen oder zwei Tage nachher war das Kind vollständig gesund, so dass es rasch gehen und laufen konnte."

Es folgen dieselben Unterschriften wie bei dem Protokoll über die Vernehmung des Heinrich Buschmann.

Die Wallfahrt blühte daraufhin mächtig empor und zusehends vergrösserte sich Kevelaer. Es war nun Aufgabe der bischöflichen Behörde, in nachhaltiger und ausgiebiger Weise für die geistliche Pflege der Pilger zu sorgen. Zu diesem Zwecke wurden Mitglieder der Genossenschaft der Oratorianer nach Kevelaer berufen, welche hier 150 Jahre lang die Seelsorge ausübten.

Schon bald zeigte es sich, dass die etwa 5 Minuten von dem Gnadenbilde entfernt liegende Pfarrkirche für die stets zu-

nehmende Zahl der Pilger zu klein wurde. Es bildete sich deshalb im Jahre 1643 ein Verein, welcher den Bau eines neuen Gotteshauses bezweckte. Schon am 28. Oktober desselben Jahres wurde der Grundstein gelegt und am 20. November 1645 die neue Kirche, die jetzige Kerzenkapelle, vollendet. Jedoch erst am 2. Mai 1649 konnte die Einweihung erfolgen. In die grosse Kapelle pflegen bis zum heutigen Tage die Prozessionen einzuziehen. Dort empfangen sie den Segen bei der Ankunft wie beim Abzuge. Nur bei grösseren Prozessionen wird eine Ausnahme gemacht. Diese ziehen seit deren Fertigstellung in die grosse Kirche, die sogenannte Marienkirche. Die Kerzenkapelle ist bestimmt zur Aufnahme der Opferkerzen, welche jede Prozession auf dem für ihre Kerze bestimmten Platze aufstellen lässt. Zwei Prozessionen haben für ihre Kerze einen ausgezeichneten Platz in der Mitte der Kirche und einen besonders kunstvoll geschmiedeten Ständer, nämlich die von Rees und Amsterdam. Rees nimmt die hervorragende Stelle vor der Kommunionbank ein, weil es beim Beginn der Wallfahrt die erste Prozession zum Gnadenbilde entsandt hat. In der Kapelle findet auch die Segnung von Kreuzen, Rosenkränzen und anderen Andachtsgegenständen und die Aufnahme in verschiedene Bruderschaften statt.

Jm Jahre 1654 wurde das Heiligenhäuschen, in dessen Nische das Gnadenbild steht, mit einer sechseckigen Kapelle überbaut und demselben damit eine in etwa würdige Umfassung gegeben. 1664 erhielt das Gnadenbild einen silbervergoldeten Rahmen, und 17 Jahre später schenkte der Reichsgraf Wolffgang von Oettingen ein silbernes, reich verziertes Schild, in dessen Mitte das eingerahmte Bild eingelassen wurde. Das Schild hat eine lateinische Aufschrift. Dieselbe ist nebst einer deutschen Übersetzung in dem Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer“ von Jos. van Ackeren enthalten. Die deutsche Übersetzung lautet:

Huldigend weiht, jungfräuliche Mutter, der Graf Dir von Oetting'
Hier diese Gabe, sich selbst und all die Seinen zugleich.
Wer du auch immer hier flehst, nimm teil an der Weihe der Gabe,
Und sei dem Huldiger hold, teil seinen Sinn, sein Gebet,
Dass den Huldiger stets holdselig Maria behüte,
Ihm und seinem Geschlecht sei eine Mutter voll Huld!

Die Unterschrift lautet:

Im Jahre — im Monat — am Tage
als
Strahlend den Weihaltar der Jungfrau schmückte die Sonne,
Und der Jungfrau Thron schmückte das Weihegeschenk.

Geschenk des erlauchten Herrn Reichsgrafen Wolffgang von Oettingen, Kammerherrn und Geheimen Rates Seiner

Kaiserlich-Königlichen Majestät. Maria Anna Josepha, Gemahlin des durchlauchtigen Fürsten von Cleve, Jülich und Berg."

Das ursprüngliche Heiligenhäuschen erhielt im Jahre 1874 eine kostbare Bekleidung von farbigem Marmor. Inmitten des Unterbaues sieht man noch einen Teil der von Buschmann eigenhändig gemauerten Steine, darin eine Gedenktafel, auf welcher die Jahreszahl 16—42 steht und die Namen Hendrik Busmann — Mechel Scholt gegev(en).

Bei dem grossen Andrang der Pilger wurde das Gedränge an den Beichtstühlen bald so stark, dass man beschloss, eine geräumige Beichtkapelle zu bauen. Dieselbe konnte schon im Jahre 1858 geweiht und in Gebrauch genommen werden. Es ist dieses die sogenannte „deutsche" Beichtkapelle. An deren südwestlicher Ecke wurde für die holländischen Pilger ein eigener zweischiffiger Raum angebaut.

Schon lange hatte man den Bau einer neuen Wallfahrtskirche in Aussicht genommen. Unter dem hochwürdigsten Herrn Bischof Johann Georg von Münster geschah am 1. Juni 1858, an demselben Tage, an welchem das Gnadenbild einst aufgestellt wurde, der erste Spatenstich. Am 12. desselben Monats fand die feierliche Grundsteinlegung statt, und am 3. Juli 1864 erfolgte die Einweihung der neuen Kirche. An dieser Feierlichkeit nahmen ausser dem Bischof und dem Weihbischof von Münster teil: Weihbischof Baudri von Cöln, als Vertreter des Kardinals und Erzbischofs von Geissel, Bischof Melchers von Osnabrück, Bischof Emanuel von Ketteler von Mainz, Bischof Paredies von Roermond und Weihbischof Freusberg von Paderborn. Die neue Wallfahrtskirche, die „Marienkirche" genannt, fasst über 9000 Personen und ist im Laufe der Jahre im Innern auf das Herrlichste ausgeschmückt worden.

Zur Erbauung und Erhebung der Pilger trägt gar sehr der im Jahre 1892 fertig gestellte Kreuzweg ausserhalb Kevelaers bei. Für jede einzelne Station, welche 2—3000 Mark kostet, wurde ein grösseres schmuckes Kapellchen errichtet, in welches die entsprechenden Gruppen hineingesetzt wurden. Der ganze Weg ist an beiden Seiten mit Bäumen und Zierpflanzen eingefasst. Dieser herrliche Kreuzweg ist auch eine Schöpfung des um Kevelaer so sehr verdienten verstorbenen Pfarrers und Prälaten Joseph van Ackeren, der in der 14. Station seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Hier blickt dem Pilger das lebensgrosse Bildnis des Verstorbenen, von Künstlerhand in Stein gemeisselt, entgegen, und wohl keiner geht weiter, ohne erst für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen ein andächtiges Vaterunser gesprochen zu haben.

Im Jahre 1900 begann man, die ursprüngliche Pfarrkirche durch einen Neubau, dem die alte Kirche eingegliedert wurde, bedeutend zu vergrössern. Im Jahre 1904 wurde dieselbe durch

den Bischof von Münster feierlichst eingeweiht. Hierhin ziehen fast alle Prozessionen, ehe sie den Kreuzweg antreten, um durch eine kurze Predigt unterrichtet zu werden, den hl. Kreuzweg in der rechten Weise zu beten.

Viele Bischöfe kamen im Laufe der Zeit nach Kevelaer zur „Trösterin der Betrübten", nicht nur die der eigenen Diözese, sondern auch diejenigen der benachbarten, sogar aus aussereuropäischen Diözesen. Von fremden Kirchenfürsten, welche in dem vorerwähnten Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer" alle benannt sind, kamen nach Kevelaer: Im Jahre 1700, am Vorabend des Festes Mariä Geburt, der Erzbischof von Cöln und Fürstbischof von Lüttich Joseph Clemens mit einem glänzenden Gefolge. Am 27. August 1734 erschien daselbst wieder ein Erzbischof von Cöln, Clemens August, welcher der Trösterin der Betrübten reiche Gaben opferte: eine Monstranz, ein Ziborium, einen Kelch, zwei Messkännchen mit Teller, alles von Silber und vergoldet, sechs silberne Armleuchter mit Spiegeln von Krystall und eine kostbare Kapelle. Ferner kam nach Kevelaer der hochbetagte Bischof Paredies von Roermond, den man öfters als Pilger vor dem Gnadenbilde knien sah. Mehr als einmal besuchte der frühere apostolische Vikar von Luxemburg, Laurent, den Gnadenort; sein Nachfolger, Bischof Adames, kam im September 1864 in schlichtem Priestergewande zur Begrüssung des Tochterbildes. Im Jahre 1866 brachte der hochselige Kardinal Paulus Melchers die letzten vier Tage vor seiner Inthronisation als Erzbischof von Cöln hier zu, und auch später sah man ihn wiederholt an der Gnadenstätte. Im folgenden Jahre feierten die beiden holländischen Bischöfe von Utrecht und Haarlem, von Rom zurückkehrend, in der Gnadenkapelle das hl. Opfer, desgleichen einige Monate später der amerikanische Bischof von Alton. Im Juli 1868 war in Kevelaer anwesend der Bischof von Vankouver-Island, an der Westküste der Hudsons-Bay, im November 1870 der Erzbischof von Calcutta und nicht lange nachher der apostolische Vikar von Japan, Bernard Petitjean, ausser diesen noch die Bischöfe van Bommel aus Lüttich, Snickers aus Utrecht, der apostolische Vikar von Sofia und Philippopolis in Bulgarien, Robert Menini, Erzbischof von Gangra, Janssen aus Belleville, Ballsiper aus Bengalen in Vorderindien, Anzer von Schantong in China. Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler von Mainz weilte öfters in Kevelaer, desgleichen Weihbischof Fischer von Cöln, der auch jetzt, nachdem er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen und zur Kardinalswürde erhoben ist, alljährlich die Wallfahrt nach Kevelaer zu machen pflegt.

Doch auch weltliche Fürsten schenkten Kevelaer ihre besondere Gunst und erwiesen dem Gnadenorte wiederholt die Ehre ihrer persönlichen Anwesenheit. Am 16. Juli 1714 besuchte König

Friedrich Wilhelm I. von Preussen den Wallfahrtsort. Se. Majestät besahen die beiden Kapellen in Begleitung des Superiors des Klosters. Sodann drückte der König den Wunsch aus, es möchten ihm die Kerzen gezeigt werden, welche man in der Kapelle zu opfern pflege. In das Kerzenhaus geführt, nahm er die grösste Kerze und sprach: „Ich will, dass diese Kerze zu Ehren der heiligsten Gottesmutter angezündet und verbrannt werde". Der Superior des Klosters bat den König, die Wallfahrt und die Verehrung der allerseligsten Jungfrau zu schützen, sowie die den Bewohnern Kevelaers zugestandenen Privilegien aufrecht zu erhalten. Der König erwiderte: „Protegam, favebo, manu tenebo". Vierzehn Jahre nachher, 1728, gedachte der König wiederum des Gnadenbildes und übersandte am 12. Juli eine Summe Geldes, damit für dieselbe eine weisse Wachskerze von 50 Pfund geopfert würde. Zugleich schickte er sein Wappenschild, welches unter dem Leuchter, der die Kerze trug, dem ersten bei dem südlichen Seitenalter der grossen Kapelle, aufgehängt wurde und noch heute zu sehen ist. Die Inschrift lautet: Friedericus Wilhelmus rex singulari in B. M. V. affectu cereum hic obtulit XVI. Julii XVIICXIV iterumque praemisso scuto regio XII. Julii XVIICXXVIII. Im Jahre 1738 kam König Friedrich Wilhelm I. wieder nach Kevelaer, begleitet von seinen beiden ältesten Söhnen. Seine Majestät unterhielt sich huldvoll mit dem Obern des Klosters und sagte unter anderm: „Je suis protestant, mais je ne vous suis pas contraire". „Ich bin Protestant, aber ich bin Euch nicht abgeneigt.") Der König besuchte die Kapellen und das Gnadenbild und kaufte dann einige Dutzend Rosenkränze und Gebetbücher. Die Rosenkränze befahl er zu weihen und über die Segnung ein Dokument auszufertigen; sie sollten ein Geschenk für seine katholischen Soldaten sein. Am 25. Oktober 1833 kam der damalige Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV. in Begleitung des Prinzen Friedrich der Niederlande nach Kevelaer, besichtigte die Kapellen und das Gnadenbild und schaffte die lästige Passkontrolle ab mit den Worten: „Die Leute, die hierher kommen, sind nicht gefährlich; das soll von nun an aufhören".

Viele und kostbare Geschenke wurden der „Trösterin der Betrübten" im Laufe der Zeit dargebracht, Opfergaben von Geistlichen und Laien, von freigebiger hochadeliger und nichtadeliger Hand. Die Namen verschiedener Geschenkgeber sind in dem Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer" von Jos. van Ackeren aufgezeichnet. Erwähnt sind da die Namen der zunächst bei Kevelaer auf den Schlössern Wissen und Haag wohnenden Familien von Loë und von Hoensbroech, die ausser reichen Gaben stets ihre wohlwollendste Teilnahme der Wallfahrt zugewandt haben. Ihnen schliessen sich an die Familien von Schaesberg und Salm-Salm, von Fürstenberg, Clärmont und Bentheim, Schellen-

berg und D'Gaon-Hoggstraaten, Straetmann und Schellard, ferner die Familien Koenen und Boemaart u. s. w. Als während der französischen Revolution die Franzosen auch Kevelaer besetzten, liessen die Oratorianer alle Kostbarkeiten nach der Insel Nordstrand an der Westküste Schleswigs, wo sie ein Kloster besassen, bringen, um sie vor Raub sicher zu stellen. Bei einem Brande in Nordstrand gingen sie zu Grunde.

Schon gleich nach der Aufstellung des Gnadenbildes zu Kevelaer kamen die Gläubigen in grossen Scharen zur Verehrung herbei. So war es im Anfange und so ist es geblieben bis zum heutigen Tage, bei allem Wechsel der Zeiten, im Krieg und im Frieden. Nur die Zahl der wallenden Scharen wird grösser oder kleiner je nach den gerade vorherrschenden Umständen. So zählte man im Jahre 1742, als das 100jährige Jubiläum der Wallfahrt nach Kevelaer gefeiert wurde, 30—40 000 Pilger, beim zweiten 100jährigen Jubelfeste im Jahre 1842 wurde ihre Zahl auf 180 000 geschätzt. Im Jahre 1892 fand die 250jährige Jubelfeier der Wallfahrt statt, und sollte dieselbe durch die Krönung des Gnadenbildes eine besondere Auszeichnung erhalten.[1]) Vom Hochwür-

---

[1]) Der Gebrauch des Kranzes oder der Krone ist fast so alt wie die Welt. — Seit den ältesten Zeiten ward der Kranz als ein Attribut der Gottheit und als ein Zeichen der Herrscherwürde betrachtet. Griechenland weihte dem Jupiter einen mehrblumigen Kranz, um seine Oberherrschaft über die anderen Götter anzuerkennen; die anderen Götter erhielten Kränze, die ihre speziellen Eigenschaften ausdrücken sollten. So erhielt Apollo einen Lorbeerkranz, Ceres einen Ährenkranz, Minerva einen Olivenkranz u. s. w. In der Folgezeit wurden die Kränze nicht allein mehr aus Blumen, sondern auch aus Gold verfertigt, und sie gingen von den Göttern auf die Menschen über, um deren Ehre, Mut, Edelsinn, hervorragende Leistungen und deren Lohn zu bezeichnen. Ein Kranz von Eichen- oder Lorbeerblättern war der höchste Ruhm eines Soldaten. Es gab Lager-, Bürger-, Mauer-, Schiffs- und Triumphkränze. Eine solche Belohnung galt mehr als Belohnungen mit Gold und Silber. Als aus Griechenland die hellenischen Sitten in Rom Eingang fanden, wollte alles bekränzt sein: der Landmann, der Hirt, der Gladiator, der Gast u. s. w.

Mit dem Christentum wurde ein Kranz besonders berühmt: der blutige Dornenkranz. Die ersten Christen enthielten sich aus Liebe zu Christus jeder Bekränzung. Sie verabscheuten das Bekränztsein als ein Andenken an die Tyrannei, an das Heidentum und als ein Symbol des Stolzes. „Die reine Stirne des Christen", spricht der hl. Cyprian, „darf nicht mit dem Teufelskranze umfasst werden." Für die ersten Christen bestand ausser der blutigen Dornenkrone Jesu nur die unsterbliche Krone des Lebens, d. h. das Martyrium. Von diesem letzteren Kranze unterhielten sich die Christen mit Begeisterung. In den Katakomben sieht man öfters den „göttlichen Fisch" mit einem Kranze im Munde, was andeutet, dass Christus den Blutzeugen bekränzt hat. Mehrere Kränze auf dem Grabe eines Blutzeugen deuten dessen besonders grosse Verdienste an; seine Seele hat gleichsam ebenso viele Kränze erhalten, wie sein Körper Qualen erdulden musste. Oft trägt ein Martyrer in den Falten seines Mantels mehrere Kränze, welche er dem Erlöser darbietet. Dieses Bild ist der Geheimen Offenbarung entnommen, wo Greise ihre Kränze vor dem Throne des Lammes niederlegen. Als der Kaiser

digsten Kapitel der Peterskirche in Rom, welchem der hl. Vater das Recht verliehen hat, alten und ehrwürdigen Gnadenbildern

---

Konstantin der Kirche den Frieden wiedergegeben hatte, wurde der Kranz das Symbol des Friedens. Auf dem Labarum befand sich über dem Kreuze ein Kranz. Nachdem nun das Kreuz bekränzt worden war, durften auch alle Toten, die Jesu auf dem Wege des Kreuzes gefolgt waren, bekränzt werden. Im IV. Jahrhundert kam dann der oben erwähnte Gebrauch auf, die Gräber der Martyrer mit Kränzen zu schmücken. Man erblickt daher öfters in den Katakomben das griechische Kreuz inmitten eines Athletenkranzes: die Hand Gottes bietet den Apostelfürsten Petrus und Paulus einen Kranz an; zwei Tauben bieten der hl. Agnes einen Kranz an, den Kranz der Jungfräulichkeit und den Kranz des Martyriums. Im Cömeterium des hl. Pontianus bekränzt Jesus Christus die Martyrer Abdon und Sennen. Der Kaiser Konstantin liess Lampenkreuze über den Martyrergräbern aufhängen und besonders über dem Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Einige Altertumsforscher behaupten, auch das Bild der hl. Gottesmutter sei vielfach in den Katakomben bekränzt, was jedoch sehr zweifelhaft ist.

Allein Anastasius der Bibliothekar berichtet, dass Papst Gregor III. im 8. Jahrhundert eine goldene Krone auf das Bild der seligsten Jungfrau gesetzt habe. Diese erste irdische Krönung der hl. Gottesmutter fand seither öfter statt und wird sich bis zur Weltenneige noch oft wiederholen.

Als die Zeit des Mittelalters gekommen war, wollte wieder alles bekränzt sein, eine Krone tragen: nicht allein Kaiser und Könige, sondern auch Fürsten, Grafen, Barone trugen Kronen, wie das noch jetzt an den Kronen über den Wappen der adeligen Familien ersichtlich ist. Aber in diesen Zeiten des Mutes und der Tapferkeit wurde Maria vom niedrigsten bis zum höchsten Adel hochgehalten. Die Ritter des Mittelalters nannten Jesus: „Unsern Herrn" und Maria: „Unsere liebe Frau". Und um jene Zeiten entstanden die vielen Ritterorden U. L. Frau. Besonders wurde das Fest Mariä Himmelfahrt und deren Krönung im Himmel im Mittelalter sehr festlich begangen. Wir finden deshalb aus jener Zeit so viele Kathedralen und Kirchen, die auf den Titel „Mariä Himmelfahrt" geweiht sind, so viele Kunstwerke, die Mariä Himmelfahrt und Krönung zum Gegenstande haben. Jesus krönt seine Mutter: Astitit Regina a dextris tuis. Solche Abbildungen finden wir in wunderbar schönen Reliefs in den Kathedralen und Basiliken von Laon, Paris, Soulis, Rouen, Reims, Sous u. s. w. In den verschiedenen Museen der Welt begegnen wir solchen Gemälden. In der Krypta von Assisi erblicken wir „Mariä Krönung" von Giotto, in der Kuppel der Kathedrale von Parma die „Krönung" von Corregio, im Vatikan die „Krönung" von Raphael. Raphael malte die erste derartige „Krönung", als er 19 Jahre alt war, und die dritte gegen Ende seines Lebens. Im Louvre zu Paris befindet sich die berühmte „Krönung" des Fra Angelico.

Alle diese Kunstwerke sind von der christlichen Idee eingegeben, dass Maria, das Ideal der Menschheit, auch gekrönt sein müsse: Tota pulchra es, coronaberis corona gratiarum.

Der heiligmässige Graf Sforga unternahm es, auf seine Kosten die berühmtesten Gnadenbilder mit einer goldenen Krone krönen zu lassen. Er erbat sich durch die Vermittelung des Kapitels von St. Peter hierfür den Ritus einer Kirchenfeier und die Sicherheit einer ewigen Stiftung. Das Kapitel von St. Peter ging mit Freuden auf ein solches Anerbieten ein, und so wurde in einem ganz neuen und feierlichen Ritus das Bild U. L. Frau von den Fiebern in einer Chorkapelle des Vatikans gekrönt. Zwölf andere Gnadenbilder in Rom wurden darauf durch die hochherzigen Schenkungen dieses Grafen gekrönt. Vor seinem Tode verfügte Alexander Sforga, dass die jährliche Miete einiger ihm zugehörigen Häuser in Rom dazu dienen sollte,

diese Auszeichnung zu gewähren, ging dem Bischof von Münster, Hermann Dingelstad, die Krönungsurkunde zu. Dieselbe, in dem

---

goldene Kronen zur Krönung von Gnadenbildern in Rom oder auswärts zu beschaffen. Der Graf wünschte ausdrücklich, dass diese goldenen Kronen immer auf dem Haupte der Gnadenbilder bleiben sollten. Dieser fromme Graf starb am 29. August 1638. Gewiss verdiente er, von Gott durch die Vermittlung Marias im Himmel gekrönt zu werden.

Nach dem Tode des Grafen setzte das Kapitel von St. Peter die Bedingungen, die Ordnung und das Zeremoniell für eine solche Krönung fest und gab dafür ein eigenes Manuale heraus.

Seit dem Jahre 1631 bis zum Jahre 1869 wurden 403 Gnadenbilder zu Rom, in Italien und in anderen Ländern des Erdkreises vom Kapitel von St. Peter gekrönt. Wenn nun an den Papst ein Bittgesuch um Krönung eines Gnadenbildes einläuft, so gibt der Papst dieses Bittgesuch gewöhnlich an das Kapitel von St. Peter weiter wegen der Kronenstiftung. Vielfach nimmt der Papst selbst die Krönung vor, meistens aber lässt er sich durch Delegate vertreten. Wie schon erwähnt, krönte Gregor III. persönlich das Gnadenbild in Rom. Clemens VIII. krönte persönlich in feierlicher Weise am Ende des 16. Jahrhunderts das Bild in der Kapelle Borghese, und Gregor XVI ersetzte die etwas schadhaft gewordene Krone durch eine neue im 19. Jahrhundert. Benedikt XIII. krönte das Bild von Albano. Pius VII. krönte im Jahre 1800 das Bild von Spoleto, im Jahre 1815 das von Savona und im Jahre 1816 das von Galloro. Pius IX. krönte am Tage nach der dogmatischen Erklärung von der „Unbefleckten Empfängnis" die seligste Jungfrau im Vatikan (9. Dezember 1854). Ein Freskogemälde im Saale der „Unbefleckten Empfängnis" im Vatikan erinnert an diese Begebenheit. Im Namen Pius IX. wurden ferner gekrönt: U. L. Frau du Pay, U. L. Frau de Clery, U. L. Frau von Sion, U. L. Frau vom hhl. Herzen zu Issoudun, U. L. Frau von Lourdes, U. L. Frau von Luxemburg, U. L. Frau von Arrachou, U. L. Frau de l'Osier u. s. w. Im Namen Leo XIII. wurden gekrönt: U. L. Frau von La Salette, U. L. Frau von der Hülfe zu Viviers, U. L. Frau von Alende, U. L. Frau von der wunderbaren Medaille u. s. w. So wurde auch im Auftrage Leo XIII. U. L. Frau von Fourvière zum Schluss des Marianischen Kongresses in Lyon gekrönt.

Der hl. Bonaventura sagt: „Es gibt drei Arten von Kronen: Die Blumenkrone, die Sternenkrone und die goldene Krone. Die erste ist von Blumen wegen ihrer Schönheit; die zweite ist von Sternen wegen ihres Glanzes; die dritte ist von Gold wegen ihres Reichtums. Die erste Krone wird den Jungfrauen gegeben, die zweite den Aposteln, die dritte den Martyrern. Aber da Maria zugleich die Königin der Jungfrauen, der Apostel und der Martyrer ist, so opfern wir ihr ja nach unseren Verhältnissen irgend eine Krone, um dann gewürdigt zu werden, durch ihre Vermittlung auch einst im Himmel die Krone der Gerechtigkeit zu erlangen.

(Comte, Kanonikus an der Kathedrale zu Lyon.)

Der kirchliche Ritus bei Krönung eines Muttergottesbildes.

Der Bischof begibt sich, bekleidet mit weissem Chormantel und weisser Mitra, unter Begleitung des Klerus zum Altare, macht dort eine tiefe Verbeugung vor dem Kreuze, steigt auf die oberste Stufe des Altares hinauf, legt die Mitra ab und segnet die Kronen, welche auf dem Altare liegen, in folgender Weise:

Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei Genitrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus, sed a periculis cunctis libera nos semper, Virgo gloriosa et benedicta.

von dem verstorbenen Pfarrer und Prälaten Jos. van Ackeren verfassten Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer“ enthalten, hat folgenden Wortlaut:

℣. Adjutorium nostrum in Nomine Domini.
℟. Qui fecit coelum et terram.
℣. Dominus vobiscum.
℟. Et cum spiritu tuo.

Oremus.

Omnipotens sempiterne Deus, cujus clementissima dispensatione cuncta creata sunt ex nihilo, Majestatem tuam supplices deprecamur: ut has coronas pro ornatu Sacrae Imaginis Unigeniti Filii tui Domini Jesu Christi, et ejusdem Genitricis Beatissimae Virginis Mariae fabricatas bene † dicere et sancti † ficare digneris. Per eundem Dominum Nostrum etc.

℟. Amen.

Wenn nur eine Krone gesegnet wird, so wird statt der vorhergehenden Oration folgende gebetet:

Omnipotens sempiterne Deus, cujus clementissima dispensatione cuncta creata sunt ex nihilo, Majestatem tuam supplices deprecamur: ut hanc corŏnam pro ornatu Sacrae Imaginis Beatissimae Virginis Mariae fabricatam bene † dicere et sancti † ficare digneris. Per Christum Dominum nostrum.

℟. Amen.

Darauf setzt sich der Bischof nieder, legt Weihrauch ins Rauchfass, besprengt die Kronen bezw. Krone mit Weihwasser und incensiert dieselben. Danach setzt er wieder die Mitra auf, steigt die Alterstufen herab, kniet auf der untersten Altarstufe nieder und stimmt die Antiphon „Regina coeli“ an; worauf der Chor weiterfährt und die Antiphon vollendet. — Während des Gesanges erhebt sich der Bischof mit der Mitra auf dem Haupte und steigt die Stufen zu dem Bilde der Gottesmutter empor. Vor dem Gnadenbilde legt er die Mitra ab; man reicht ihm die Krone für das Jesuskind, welche der Bischof auf das Haupt des Jesuskindes setzt, indem er dabei spricht:

Sicuti per manus nostras coronaris in terris, ita et a Te gloria, atque honore coronari mereamur in coelis.

Wenn nur eine Krone gesegnet worden ist, so wird die Antiphon „Regina coeli“ ausgesungen, der Bischof unterlässt die eben angeführte Formel „Sicuti per manus etc. und spricht nur folgende Formel aus:

Sicuti per manus nostras coronaris in terris, ita et per Te a Jesu Christo Filio Tuo gloria, atque honore coronari mereamur in coelis.

Darauf steigt der Bischof die Stufen wieder herab mit der Mitra auf dem Haupte, legt Weihrauch ins Rauchfass und incensiert stehend dreimal das Gnadenbild. Darauf betet er:

℣. Corona aurea super Caput Ejus.
℟. Expressa signo sanctitatis, gloria honoris et opus fortitudinis.
℣. Coronasti Eam Domine.
℟. Et constituisti Eam super opera manuum tuarum.

Oremus.

Praesta, misericors Pater, per invocationem Genitricis Unigeniti Filii Tui Domini Nostri Jesu Christi, quem pro salute generis humani integritate Virginis Mariae servata, carnem sumere voluisti, quatenus precibus ejusdem Sacratissimae Virginis, quicumque eandem misericordiae Reginam, et gratiosissimam Dominam nostram coram hac Imagine suppliciter honorare studuerint, et de instantibus periculis eruantur, et in conspectu divinae Majestatis tuae de commissis et omissis veniam impetrent ac mereantur in praesenti gratiam, quam desiderant adipisci, et in futuro perpetua salvatione cum electis tuis valeant gratulari. Per eundem Christum Dominum nostrum.

℟. Amen.

Eduard Heinrich,
durch Gottes Erbarmung Bischof von Tuskulum,
der hl. Römischen Kirche Kardinal Howard,
Erzpriester der Patriarchalbasilika des Apostelfürsten
in der Stadt Rom,
sowie das Kapitel und die Kanoniker derselben Basilika,
entbieten dem Hochwürdigsten Herrn Hermann, Bischof von
Münster, in aller Ergebenheit Gruss in Christo dem Herrn,
welcher ist unser aller wahres Heil.

Der hochw. Herr Pfarrer und Dechant van Ackeren hat berichtet, dass in dem Orte Kevelaer innerhalb Deiner Diözese sich ein Bild der allerseligsten Jungfrau befindet unter dem Titel der Trösterin der Betrübten, welches in vorzüglicher Weise verehrt wird und das sowohl durch das Alter der Verehrung, als auch durch eine Fülle wunderbarer Gnadenerweise und durch zahlreiche Wallfahrten des gläubigen Volkes hochberühmt ist — wie er durch die vorgelegten Dokumente, die in Unserem Archiv aufbewahrt werden, auf's Offenkundigste beweist. Beseelt nun von dem Verlangen, die innige Verehrung des christlichen Volkes gegen die jungfräuliche Gottesmutter mehr und mehr zu entflammen, namentlich in diesem Jahre, in welchem das 250jährige Gedächtnis der Übertragung des Bildes in den genannten Ort begangen wird, hat er an Uns die angelegentliche Bitte gestellt, das heilige Bildnis mit einer goldenen Krone zu schmücken. Wir aber, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Andacht der Gläubigen zur Gottesmutter zu vermehren und ihre Verehrung zu erhöhen, haben in Unserer Kapitelssitzung vom 13. März dieses Jahres, nachdem Wir Uns von der Wahrheit der dargelegten Tatsachen überzeugt

---

Darauf stimmt der Bischof das „Te Deum laudamus" an.
℣. Dominus vobiscum.
℟. Et cum spiritu tuo.

Oremus.

Deus, cujus misericordiae non est numerus, et bonitatis infinitus est thesaurus; piissimae majestati tuae pro collatis donis gratias agimus tuam semper clementiam exorantes; ut qui petentibus postulata concedis, eosdem non deserens, ad praemia futura disponas. Per Christum Dominum nostrum.
℟. Amen.

Wenn der Bischof zuerst noch die hl. Messe lesen will, so intoniert er das „Te Deum laudamus" erst nach dem Placeat zum Schluss der heil. Messe, segnet darauf feierlich das Volk, worauf, wie gewöhnlich, der Ablass verkündigt wird, und betet dann das Evangelium des hl. Johannes.

Dauert die Krönungsfeierlichkeit noch mehrere Tage fort, so wird das „Te Deum laudamus" erst am letzten Tage gesungen. Dieser Text entspricht dem Original.

In quorum fidem.
Das Sekretariat der Riten-Kongregation am 29. März 1897.
L. † S. Diodem Panici, Sekretär der S. C. R.

haben, und bewogen durch den grossen Eifer, mit welchem der Bittsteller das Anliegen vertritt, dessen Bitten gern und bereitwillig aufgenommen.

Wir haben deshalb zur Ehre des allmächtigen Gottes, der die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter seines eingeborenen Sohnes, mit den herrlichsten Gnaden und Vorzügen überhäuft hat, zur Ehre und zum Ruhme der Gottesmutter selbst und endlich zur Förderung der Marien-Verehrung einstimmig beschlossen und verordnet, dass das Bildnis der Trösterin der Betrübten zu Kevelaer mit einer goldenen Krone geschmückt werde.

Da wir nun ferner glauben, dass es dem Bittsteller sehr erwünscht ist, wenn der Diözesanbischof der Gottesmutter diese Ehre erweiset und Wir nicht minder gewiss davon sind, dass auch Dir dies sehr angenehm sein wird, so haben Wir den Beschluss gefasst, Dir hochwürdigster Herr, Unser Vorrecht und Unsere Befugnis zu übertragen, wie Wir es durch gegenwärtiges Schreiben tun, damit Du in Unserm Namen dem genannten Bilde die goldene Krone aufsetzest nach dem Ritus, wie er für Unsere Basilika vorgeschrieben und in dem gedruckten Büchlein, welches Wir Dir haben zufertigen lassen, aufgezeichnet ist. Falls Du aus irgend einem Grunde verhindert sein solltest, die Krönung selber vorzunehmen, gestatten Wir Dir zugleich, einen anderen kirchlichen Würdenträger zu bevollmächtigen, damit er an Deiner Statt in Unserem Namen die heilige Handlung vollziehe.

Zur Beglaubigung alles Dieses haben Wir das gegenwärtige Schreiben mit der Unterschrift Unseres Kapitel-Aktuars und unter Beidrückung Unseres Insiegels durch Unseren unterzeichneten Kanzler ausfertigen lassen.

Gegeben zu Rom aus Unserem Kapitelssaale, im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1892, am 12. Tage des Monats April, im 5. Jahre der Römischen Indiktion, im 15. des Pontifikates Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII.

gez. Agapitus Panici, Kanonikus, Aktuar.
Philippus Pomponj, Sekretär.

Aus Anlass des Jubiläums erliess der hochwürdigste Herr Bischof von Münster dann einen herrlichen Hirtenbrief, dessen hervorragende Stellen hier folgen:

Hermann,
durch Gottes Erbarmung und die Gnade des hl. Apostolischen Stuhles Bischof von Münster u. s. w.
allen Priestern und Gläubigen der Diöcese
Gruss und Segen im Herrn!

— — — In den Worten, die ich zum Beginne der hl. Fastenzeit über die Verehrung der allerseligsten Jungfrau an Euch richtete, durfte ich mit dankbar freudigem Herzen hinweisen auf die herr-

lichen Gnadenorte der lieben Gottesmutter, die wir in unserem Bistum zu besitzen das grosse Glück haben. Für die bedeutendsten dieser Gnadenstätten, für jenen Wallfahrtsort am Niederrhein, der wie ein strahlender Stern der Muttergottesverehrung weit hinausleuchtet in die deutschen Gaue und die angrenzenden Lande, werden in diesem 250 Jahre voll, seitdem die Wallfahrt dorthin ihren Anfang genommen; es nahet das drittehalbhundertjährige Jubiläum der Wallfahrten zur „Trösterin der Betrübten".

Vielgeliebte! Schon stehen wir vor dieser herrlichen Feier! Das Jubiläum soll am 1. Juni eröffnet werden und bis zum hl. Rosenkranzfeste dauern. Gleichwie vor 50 Jahren mein hochseliger Vorgänger Kaspar Maximilian, so erfülle auch ich daher mit dankesfroher Seele, was meine Hirtenpflicht von mir verlangt und Ihr alle als treue Kinder Mariä von mir erwartet: ich lade Euch ein zu dieser hl. Feier, die der Ehre Gottes und seines eingeborenen Sohnes gilt, der Verherrlichung seiner und unserer Mutter Maria; ich lade Euch ein zur Dankesfeier, zu welcher all die unzähligen Wohltaten uns verpflichten, die Maria, die Trösterin der Betrübten, seit einem Vierteljahrtausend an diesem Gnadenorte Tausenden und Abertausenden unserer Vorfahren und uns selbst erwiesen hat; ich lade Euch ein zur Feier eines Jubiläums, das wir begehen wollen, Geliebte im Herrn, als ein lautes Bekenntnis unseres hl. katholischen Glaubens, als ein offenes Zeugnis unseres unerschütterlichen Vertrauens und unserer kindlich glühenden Liebe zu Maria, als eine machtvolle Bitte um Erhaltung der himmlischen Segensquelle, die uns durch die Huld und Hülfe Mariä an dieser Gnadenquelle fliesst.

Lasset mich, geliebte Diözesanen, in wenigen Zügen nur an Eurem Geiste vorüberführen, wie wunderbar diese Gnadenstätte entstanden, wie wunderbar sie erhalten ist, wie wunderbar „die Trösterin der Betrübten" dort gewaltet hat; ich bin gewiss, wer immer aus Euch ein Herz voll Kindesliebe hat zur himmlischen Mutter — und Geliebte, in voller Zuversicht darf ich es wohl sagen: „das habt Ihr alle!" — der wird freudig aufjubeln über die Ehre, die wir, soweit unsere schwachen Kräfte reichen, der Himmelskönigin erweisen wollen; der wird daran teilnehmen, so viel seine Verhältnisse es gestatten: „zur Ehre Gottes, zum Preise Mariä, zum eigenen Segen!"

I. Teil.

Nachdem dann der hochwürdigste Herr an die Bedeutung eines Gnadenbildes und der Bilderverehrung in der katholischen Kirche im allgemeinen und an den wunderbaren Anfang und Fortgang der Wallfahrt zum Gnadenbilde von Kevelaer erinnert hat, fährt er in folgender Weise fort:

„Viel Sturm und Bedrängnis ist seit Beginn der Wallfahrt zur „Trösterin der Betrübten“ über alle Länder Europas gegangen. Denket nur an so viele Kriegeswirren, Umwälzungen, Verfolgungen und Drangsale, die bald hier, bald dort die Völker heimgesucht; denket nur an die bittere Wurzel dieser Prüfungen; an den unseligen Abfall so weiter Schichten und Kreise von Religion und Sitte, Glaube und christlichem Leben. Wohl hat von diesen Drangsalen auch Kevelaer manches getroffen und die umliegenden Lande näher und ferner; aber Eines ist ihnen — Gott im Himmel sei es gedankt! — geblieben, die starke Wurzel des katholischen Glaubens und das treue Streben, nach diesem Glauben zu leben und zu sterben. Gott hat seine schützende Hand unverkennbar über den Gnadenort der „Trösterin der Betrübten“ gehalten, so dass diese Gnadenstätte stehen blieb in trüben Zeiten, wo ringsum so manches Heilige und Gottgeweihte dem Raube verfiel oder in Trümmer sank. Gott hat den frommen Drang, zur „Trösterin der Betrübten“ nach Kevelaer zu wallfahrten und bei ihr Trost und Hülfe zu suchen, nicht erschlaffen lassen, nein, er hat an Kevelaer gleichsam ein heiliges Leuchtfeuer angefacht und den Glanz der Gnadenstätte immer weiter dringen lassen, so dass Kevelaer gegenwärtig der besuchteste Wallfahrtsort im Norden Europas und nächst der Grotte von Lourdes die besuchteste Gnadenstätte der allerseligsten Jungfrau in der ganzen katholischen Welt genannt werden kann. Nahezu 400 000 Pilger kommen Jahr für Jahr gegenwärtig dorthin: Rheinland, Westfalen, Holland, Belgien, Luxemburg schicken ihre betenden Scharen. Welch ein Heerlager unermüdlicher Anbeter Gottes, welch eine Sammelstätte frommer Verehrer Mariä ist Kevelaer seit Jahrhunderten in den Festzeiten der Pilgerfahrt, den Oktaven der Muttergottesfeste! Welch' ein vieltausendstimmiges Gotteslob, welch' ein Lobpreis der heiligen Jungfrau steigt dort dann zum Himmel von der ersten Morgenfrühe bis in die späte Nacht! Aber auch welch' eine Flut des Segens hat sich dort vom Himmel her in Millionen frommer Herzen ergossen: wie viel Leid ist da gestillt, wie viel Tränen sind da getrocknet, wie viel Wunden und Gebrechen des Leibes und noch unzählig mehr Gebrechen und Wunden der Seelen, sind da geheilt — laut und offen bekannt zum geringsten Teil, — zum grössten Teil still verschwiegen. Wie viel Kraft zum Pilgergange auf dem schmalen Pfade der Tugend, wie viel Mut zum Tragen auch des schwersten Kreuzes ist dort gefunden, Vielgeliebte, — nunmehr ein Vierteljahrtausend hindurch! Wie? da sollte unsere Seele nicht aufrichtig aufjubeln in hl. Freude über so viele Gnaden Gottes, die durch die Mutterhand „der Trösterin der Betrübten“ uns geworden? Da sollte unsere Seele nicht danken aus Herzensgrunde Gott dem Herrn und seinem Gesalbten Jesus Christus für so viel Huld, die auf die Fürsprache „der Trösterin der Betrübten“

uns geworden, da sollten wir im Namen unserer glaubenstreuen, in Gott ruhenden Vorfahren, die in alter Zeit nach Kevelaer gepilgert sind und reichen Segen heimtrugen; in eigenem Namen, die wir in unserer trüben Zeit des Segens von oben so bedürftig sind; im Namen endlich unserer Kinder und Nachkommen, denen wir, so viel an uns liegt, diesen Segensquell zu übererben haben, — wir sollten nicht freudig dankbar das Jubelfest begehen und indem wir Gott dem Herrn und der „Trösterin der Betrübten" Preis und Dank darbringen, laut die Bitte aussprechen: Dass Gottes Auge fürderhin wie bisher in Gnaden niederschauen möge auf diese hl. Stätte; dass die liebe Mutter Gottes fortfahre, uns armen Pilgern im Jammertal der Erde wie bisher Helferin und Trösterin zu sein?! Ganz gewiss, geliebte Diözesanen, niemand ist unter Euch, der das nicht wollte und wünschte aus dankbar frohem Herzen.

Eben darum wollen wir denn auch das diesjährige Jubiläum von Kevelaer so glänzend feiern, dass es den Jubiläen nicht nachsteht, die unsere Vorfahren vor 50 und vor 100 und vor 200 Jahren in Kevelaer gefeiert haben."

(Auf Gesuch des Herrn Dechanten van Ackeren, Pfarrer zu Kevelaer, hatte das Kapitel der Patriarchal-Basilika des Apostelfürsten Petrus zu Rom bereitwilligst gestattet, dass bei Gelegenheit des 250jährigen Jubiläums das Gnadenbild zu Kevelaer mit goldener Krone nach kirchlicher Vorschrift geschmückt werde. Über die Bedeutung einer solchen Krönung handelt das oberhirtliche Schreiben des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Münster in seinem)

II. Teil.

Vielgeliebte Diözesanen! Es gibt einen uralten, katholischen Brauch, dem freudigen Danke gegen Gott für besondere Wohltaten, die er auf die Fürbitte der Heiligen uns gespendet, einen besonderen, feierlichen Ausdruck zu geben. Erneuert einen Augenblick Eure ganze Aufmerksamkeit, Geliebte, damit ihr die tiefe Schönheit dieses hl. Brauches voll erfasset. Die streitende Kirche Gottes auf Erden in der Abstufung ihrer Glieder und in der Feier ihres Gottesdienstes ist eigentlich nur ein Abbild der triumphierenden Kirche im Himmel und ihres ewigen Gottesdienstes. „Schaue zu", sprach einst Gott zu Moses, als er ihm befahl, das Heiligtum und die Geräte des vorbildlichen israelischen Gottesdienstes zu fertigen, „schaue zu und mache alles nach dem Bilde, das auf dem Berge dir gezeigt ward." (II. Mos. 25, 40.) Wenn nun schon der heilige Dienst im Alten Bunde Vor- und Abbild war des himmlischen Dienstes, um wie viel mehr wird es die Kirche des Neuen Bundes und ihr Gottesdienst sein? wie es auch der Apostel im Hebräerbriefe andeutet. (Hebr. 8, 5.) Nun denn Geliebte! Im Himmel krönet Gott seine Heiligen, das heisst, er

verleiht ihnen das wunderbare Licht der Glorie, was sie befähigt, Gott selbst zu schauen und zu geniessen in unaussprechlicher Seligkeit. Gott krönt seine Auserwählten im Himmel, das heisst, er kleidet sie der Seele und dereinst auch dem erstandenen Leibe nach in wunderbarer Glorie und Herrlichkeit. Das alles drücken wir nach den Worten der Hl. Schrift aus durch den einen Satz: Gott krönet sie. Angetan mit weissen Kleidern, Palmen in den Händen, goldene Kronen auf dem Haupte, sah der hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung die Heiligen vor Gottes Thron (Geh. Off. 4, 4. 7, 9) mit Glorie und Herrlichkeit gekrönt, schaute der Psalmist den gerechten Menschen (Ps. 8, 6), und auf die sieggekrönten Freunde Gottes wendet die hl. Kirche die Worte an: „Posuisti in capite coronam de lapide pretioso", „Du setzest auf sein Haupt eine Krone von kostbarem Gesteine" (Ps. 20, 4.). Geliebte, was Gott glorreich tut in der triumphierenden Kirche des Himmels an jenen, welche die Krone der Seligkeit durch Unschuld, oder Marter oder Busse sich errungen, das ahmt die streitende Kirche nach in sehnsuchtsvoller Liebe. Alle Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, will sie auf Erden nachahmen, was Gott im Himmel tut; die Heiligen verherrlichen, sie krönen. „Gar hoch geehrt sind", spricht der Psalmist, „o Gott, deine Freunde, überaus gefestigt ist ihre Herrschaft." (Ps. 138, 17.) Darum haben unsere frommen, sinnigen Vorfahren den strahlenden Reif, den sogenannten Heiligenschein um das Haupt der Heiligenbilder gelegt; darum ist es Brauch in der katholischen Kirche bei ganz aussergewöhnlichen Gelegenheiten besonders ausgezeichnete Bilder der Muttergottes mit einer kostbaren goldenen Krone zu schmücken, das Bild zu krönen und so der Muttergottes Ehre zu erweisen. In solcher Absicht legte einst der neubekehrte Frankenkönig Chlodwig eine goldene Krone am Grabe des hl. Petrus nieder; und die Stellvertreter Christi auf Erden, die römischen Päpste, haben wiederholt im Laufe der Jahrhunderte feierliche Krönungen dieser Art vorgenommen. So krönte Clemens VIII. im 17. Jahrhundert das uralte Gnadenbild der Muttergottes zu Rom in der Kirche S. Maria Maggiore, das der heil. Lukas gemalt haben soll. Und in diesem Jahrhundert krönte Pius VII., umgeben von Kardinälen, Fürsten und Bischöfen mit grosser Feierlichkeit das wundertätige Bild der „Mutter der Barmherzigkeit" zu Savona in Italien. Gerade zu Savona war nämlich der fromme Papst Pius VII. drei Jahre lang der Gefangene des korsischen Eroberers Napoleons I. gewesen, — und dass er aus dessen Händen befreit wurde und im Triumph nach Rom zurückkehren konnte, das schrieb er der mächtigen Hülfe Mariä zu. Um diese seine innerste Überzeugung laut vor aller Welt zu bekunden und der Himmelskönigin den Tribut seiner Dankbarkeit zu zollen, krönte er mit eigenen Händen ihr Gnadenbild

an dem Orte seiner früheren harten Gefangenschaft. Noch alljährlich begeht die Kirche das Andenken an dieses Ereignis am Feste der „Hülfe der Christen“ (24. Mai), welches Fest Pius damals dem Kranze der Muttergottesfeste einfügte.

Noch von einer anderen Krönung berichtet uns die Geschichte unseres Jahrhunderts. Als in den dreissiger Jahren die asiatische Cholera ihren mörderischen Rundgang durch Europa hielt, da erfuhr die „ewige Stadt“ in auffallender Weise den mächtigen Schutz Mariä. Es drängte den hl. Vater Gregor XVI. hierfür in öffentlicher und feierlicher Weise der Himmelskönigin seine Dankbarkeit zu bezeugen, und darum beschloss er, das schon genannte Gnadenbild zu St. Maria Maggiore in Rom, dem die Revolution seinen Schmuck geraubt hatte, aufs neue zu krönen. Die Krönung geschah am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1837 unter dem lauten Jubel des römischen Volkes. Mit den Worten: „Sicuti per manus nostras coronaris in terris, ita et per Te a Jesu Christo filio Tuo, gloria et honore coronari mereamur in coelis.“ „Wie du durch unsere Hände gekrönt wirst auf Erden, so mögen wir auf deine Fürbitte von Jesus Christus, deinem Sohne, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt zu werden verdienen im Himmel,“ setzte der Papst eine kostbare goldene Krone auf das Haupt des Gnadenbildes. Und noch in neuerer Zeit im Jahre 1866 liess der unvergessliche Pius IX. aus Anlass des damaligen Jubiläums das berühmte Gnadenbild „der Trösterin der Betrübten“ zu Luxemburg krönen, dessen Abbild unser Gnadenbild zu Kevelaer ist.

Das Vorrecht, solche Kronen zu verleihen, haben die Päpste dem Kapitel der Patriarchalbasilika des Apostelfürsten Petrus zu Rom übertragen. In Kraft dieses Privilegiums hat nun der Erzpriester der genannten Basilika, Sr. Eminenz der hochwürdigste Herr Kardinal Howard uns die Ermächtigung erteilt, das Gnadenbild zu Kevelaer im Namen und Auftrag des Kapitels von St. Peter mit einer goldenen Krone zu schmücken, und am bevorstehenden 1. Juni, dem Jahrestage der Ankunft, — werden wir mit Gottes Hülfe in feierlicher Weise die Krönung vornehmen.

Wohlan denn, geliebte Diözesanen! Kommt, soweit Eure Umstände es erlauben, zum Gnadenbilde der „Trösterin der Betrübten.“ Es gilt die Ehre Gottes, die Verherrlichung Mariä; es gilt den Dank für zahllose Wohltaten und Gnaden; die Bitten um weiteren Segen. Kommt zum Jubiläum unserer Gnadenstätte, zur Krönung unseres Gnadenbildes Mariä, der Königin des Himmels und der Erde! Kommt und schmücket Euch selbst dazu mit dem strahlenden Gewande der heiligmachenden Gnade, damit wir unter dem Schutz „der Trösterin der Betrübten“ „den guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, den Glauben bewahren“ (2. Tim. 4, 8) „und teilhaftig werden der unverwelk-

lichen Krone der Herrlichkeit“ (1. Petri 5, 4) „mit allen sieggekrönten Kindern Gottes auf die Fürbitte Mariä und durch die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Am 1. Juni, an dem Tage, an welchem vor 250 Jahren in früher Morgenstunde das Gnadenbild von Pfarrer Johann Schink an seinen Platz gestellt worden war, wurde die feierliche Krönung des Bildes vorgenommen. Ausser dem Bischof von Münster nahmen an der Feier teil die Erzbischöfe von Cöln und Utrecht, die Bischöfe von Roermond und Trier, sowie das gesamte Domkapitel von Münster. Nach dem von dem Erzbischof von Cöln zelebrierten Pontifikalamte setzte der Diözesanbischof dem auf dem Hochaltar aufgestellten Gnadenbilde die vorher geweihte goldene Krone auf, wobei er die Worte sprach: „Wie Du durch unsere Hände gekrönt wirst auf Erden, so mögen wir auf Deine Fürbitte von Jesu Christo, Deinem Sohne, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt zu werden verdienen im Himmel“.

Zum Gedächtnis der Krönung wurde eine silberne Denkmünze geprägt, welche auf der einen Seite das Gnadenbild zeigt und auf der andern Seite folgende Inschrift trägt: Zum Andenken an die Krönung des Bildes der seligsten Jungfrau Maria Kevelaer unter dem Pontifikat Leo XIII. durch Hermann, Bischof von Münster, am 1. Juni 1892.

Die Zahl der Pilger erreichte in diesem Jahre eine Höhe wie nie zuvor. Im Jubiläumsjahre zählte man 294 Prozessionen. Der fernste Pilgerzug kam von Luxemburg. Über diese Prozession schreibt der hochw. Herr Pfarrer und Prälat Joseph van Ackeren: Den 16. August trafen Se. Bischöflichen Gnaden Herr Dr. Koppes von Luxemburg ein, zu dessen Begrüssung die Herren Domkapitulare Dr. Giese und Graf v. Galen vom Oberhirten des Bistums Münster entsandt waren. Am folgenden Tage gegen $^1/_2$10 Uhr lief der Sonderzug mit einigen hundert Luxemburger Pilgern und 60—70 Priestern unter Führung des Pfarrers der Liebfrauenkirche, des hochw. Herrn Lech, in den Bahnhof ein. Eine stattliche Prozession mit Kreuz und Fahnen, Bräutchen und Chorknaben, dem ganzen Musikchor, der Geistlichkeit, dem Herrn Bischof inmitten der beiden Domkapitulare, alle in festlichen Gewändern, stand am Bahnhof zum Empfang der Ankommenden bereit; unter den Klängen der Musik wurden die Pilger herzlich begrüsst und in den geordnet dastehenden Zug eingereiht. Dieser bewegte sich unter dem Geläute aller Glocken und Begleitung der Musik, unter Gesang und Gebet durch die festlich geschmückten Strassen, an deren Seiten zahlreiche Einheimische und Pilger Spalier bildeten, der Wallfahrtskirche zu, wo alsbald das Pontifikal-

amt unter Assistenz der beiden Domherren vom Luxemburger Oberhirten gefeiert wurde. Letzterer hielt nach dem Evangelium eine zu Herzen gehende Ansprache über die Verehrung und Liebe zur Muttergottes. Nach Schluss des Amtes zogen die Pilger zur Gnadenkapelle, woselbst der Bischof nach Niederlegung einer Opferkerze das Weihegeschenk, das die Luxemburger als ein bleibendes Andenken hatten anfertigen lassen, auf das Schild der Tochter heftete. Das Geschenk, sinnig gewählt und kostbar in Metall und Ausführung, besteht aus zwei herrlichen silbernen, stark vergoldeten Rosenzweigen und schmückt unmittelbar unter der Krone das Schild, in dessen Mitte das Gnadenbild sich befindet. „Ein Zeichen der Liebe der Mutter zur Tochter", wie die Inschrift auf blauem und weissem Email sich ausdrückt. Nach einer Nachmittagsandacht gingen die Pilger den Kreuzweg und sammelten sich gegen 9 Uhr zu einem glänzenden Fackelzuge, an dessen Schluss Se. Bischöflichen Gnaden und Pfarrer Lech Ansprachen hielten. Des anderen Tages begannen schon um 4 Uhr hl. Messen, unter welchen die Luxemburger die hl. Sakramente empfingen. Gegen 9 Uhr bewegte sich, wie tags zuvor, ein feierlicher Zug zum Bahnhof, den Pilgern, welche aus einer mehr als 500 Kilometer weiten Entfernung gekommen waren, das Ehrengeleit zu geben und herzlichen Abschied von denselben zu nehmen. Das „Luxemburger Wort" schliesst einen längeren Bericht über diese Wallfahrt mit den Worten: „Nie vergessen wir die Tage, welche wir auf der Heide am Niederrhein bei der „Trösterin der Betrübten" verbracht haben und sprechen wir im Namen aller Pilger ein Wort Davids aus:

Verdorren sollen Zunge mir und Rechte,
Wenn je die Welt um deine Lieb' mich brächte."

Die Wallfahrtsgeschichte Kevelaers hat ferner in ihren Annalen einen Tag von besonderer Bedeutung au verzeichnen. Es ist dies der 24. August 1898, an welchem die Mitglieder der in Krefeld tagenden 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands die Gnadenstätte besuchten. Früh morgens trafen in zwei Sonderzügen gegen 2000 Männer aus allen Gauen des weiten deutschen Vaterlandes in Kevelaer ein und wurden von der Geistlichkeit, einer Anzahl Vereine und einer nach Tausenden zählenden Menge am Bahnhof in Empfang genommen. Alsbald setzte sich, wie es in dem des öftern erwähnten Buche „Die Wallfahrt in Kevelaer" heisst, unter dem Geläute der Glocken und den Klängen zweier Musikkorps der Zug in Bewegung durch die reich beflaggten Strassen. An der Spitze zogen sämtliche Schulknaben mit Fahnen und Fähnchen, die Chorknaben in farbigen Gewändern, Palmwedel tragend, die verschiedenen Vereine mit ihren Fahnen. In langem Zuge schlossen sich an: die Wallfahrer, zuerst die Laien, dann der Klerus, zuletzt das Präsidium. Unter Absingung des Marien-

liedes „O du Heilige“ in Begleitung des Orchesters zog die Prozession in die Kirche ein.

Gegen 9 Uhr begann das feierliche Pontifikalamt, das vom hochwürdigsten Weihbischof Dr. Schmitz aus Cöln zelebriert wurde unter Assistenz des hochwürdigsten Bischofs Dr. Dingelstad aus Münster. Letzterer hielt nach dem Evangelium eine ergreifende Ansprache an die Pilger, die Kindespflichten gegen unsere himmlische Mutter entwickelnd. Unter anderem sagte er: „Viele und grosse und glänzende Prozessionen hat Kevelaer gesehen in den 250 Jahren, aber so viele edelste Söhne der Kirche hat es kaum versammelt gesehen als heute, wo die Mitglieder des 45. Katholikentages hierher gepilgert sind. Sie sind alle hierher gekommen, der Edelmann neben dem Bürger, der vornehme neben dem geringen Mann, der Priester mit dem Laien, alle Kinder der himmlischen Mutter, und sie haben darum wiederum Zeugnis abgelegt von dem unzerreissbaren Bande, welches die hl. katholische Kirche umschliesst.“

Nach dem Pontifikalamte begaben sich die Pilger zur Verehrung des Gnadenbildes zur Gnadenkapelle. Gegen 12 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Krefeld.

Von Jahr zu Jahr mehren sich die Scharen der frommen Pilger zum Wallfahrtsorte Kevelaer. Besonders an den Marienfesten ist der Andrang ein ganz gewaltiger. In diesem Jahre, so erzählten mit freudigem Stolz die Bewohner Kevelaers, waren vom 14. zum 15. August 15 000 Pilger anwesend, so dass manche im Freien übernachten mussten. Schon um $^1/_2$3 Uhr morgens begann man mit der Ausspendung der hl. Kommunion.

Millionen und Millionen sind im Laufe der Jahre gekommen, von nah und fern, nicht angelockt durch die Schönheit der Natur und des Ortes, auch nicht angezogen durch Sehenswürdigkeiten und Schaustellungen. Was diese Millionen nach Kevelaer führt, ist die Erfahrung, dass diejenige, welche hier in dem unscheinbaren Bildchen verehrt wird, eine starke Macht ist, eine Quelle der Gnade, des Segens und des Friedens. Wie viel Leid wurde hier gestillt, wie viele Tränen sind hier getrocknet worden! Hier knieten Väter und Mütter, Jünglinge und Jungfrauen; was ihre zitternden Lippen, ihre klopfenden Herzen gebetet und geklagt haben, drang zum Herzen der Mutter und durch diese zum Vaterherzen Gottes. Alle die wallenden Scharen, die hier vor dem Gnadenbilde der „Trösterin der Betrübten“ beten, fühlen und wissen es, Maria ist das Auge, das unser Elend schaut, das Herz, das unser Elend fühlt und die Hand, die uns in unserm Elend helfen kann.“

Ein von Herrn Rektor Lang verfasstes Gedicht, dem Lobe der allerseligsten Jungfrau von Kevelaer gewidmet, möge zum Schlusse hier folgen:

Maria Kevelaer.

In dem schönen grossen Garten,
In dem weiten Deutschen Reich,
Blühen Blumen aller Arten,
All an Duft und Farben reich.
Doch an Lieblichkeit kommt keine
Unserm lieben Veilchen gleich —
Du, o Kev'laer, bist das Veilchen
In dem schönen Deutschen Reich.

Berge seh' ich keine ragen,
Burgen nicht auf stolzen Höh'n,
Gärten nicht mit Marmorbildern
Und dem Blick auf blaue See'n.
Aber lieblich unter Linden
Seh' ich die Kapelle steh'n,
Wo die gnadenreiche Mutter
Waltet still und ungeseh'n.

Hier in uns'rer trauten Mitte
Will Maria bei uns sein,
Ladet alle, alle Menschen
Mild und freundlich zu sich ein,
Will sie segnen und beglücken,
Lindern alle Not und Pein,
Will da allen, allen Kindern
Eine liebe Mutter sein.

Mit den ersten Vöglein kommen
Auch die ersten Pilger schon.
Und das singt und klingt und betet,
Und man geht in Prozession.
Und so manche heisse Stirne
Senkt sich tief und tiefer schon:
„Mutter, Mutter, ach erhöre
Deine Tochter, deinen Sohn!"

Und Maria schaut hernieder
Voller Lieb' und voller Huld,
Und es löst sich manche Träne,
Und es löst sich manche Schuld,
Und es wappnet jede Seele
Sich mit Starkmut und Geduld;
Denn Maria schaut hernieder
Voller Lieb' und voller Huld.

Ach, wie manchem armen Pilger
Ward geholfen wunderbar,
Fröhlich zieht er heimwärts wieder,
Segnet Dich, o Kevelaer.
Du gibst Frieden, Du gibst Freude,
Machst die Seele frisch und klar —
Kevelaer, in Duft und Blüte
Bleib' ein Veilchen immerdar.

Bleib' ein Veilchen still bescheiden,
Lieb und schlicht und fromm und wahr,
Wie Maria selbst der Erde
Allerschönstes Veilchen war,
Und in Sorge heg' und pflege,
Was Dir anvertrauet war —
In der Treue liegt der Segen,
Liegt Dein Segen, Kevelaer.

Kevelaer, Du meine Freude,
Und mein Stolz auf dieser Welt,
Hat Dich doch der Herrgott selber
Auf den Leuchter hingestellt,
Dass Dein Licht mit mildem Scheine
Jede trübe Nacht erhellt —
Kevelaer, Du meine Freude
Und mein Stolz auf dieser Welt!

3. Die Verehrung U. L. Frau in der freien Reichsstadt Köln.

(Aus 30. Jahrgang des Kölner Pastoralblatt, S. 260 u. 303.)

Als die allerseligste Jungfrau von Elisabeth begrüsst und gebenedeit wurde, war sie weit entfernt, diese Ehrenbezeugung abzuweisen. Vom Hl. Geiste erleuchtet, sagt sie in prophetischen Worten noch weit Höheres von sich aus. Alle Ehren, die ihr erwiesen wurden, erkannte sie freilich an als freies Geschenk Gottes: „Grosses hat an mir getan, der mächtig ist". Sie bezeugt aber auch, dass diese Ehre der in einer Hinsicht unendlichen Würde ihrer Gottesmutterschaft entspreche und darum ohne Schranken sei in Zeit und Raum: „Siehe, von jetzt an werden mich selig preisen alle Geschlechter".

Jedes katholische Volk, jedes Jahrhundert hat beigetragen zur Erfüllung dieser grossartigen Weissagung der Königin aller Propheten. Je mehr ein Geschlecht es tat, desto besser gefiel es Gott dem Vater und dessen menschgewordenem Sohne. Gelenius, Kanonikus von St. Andreas zu Cöln, behauptet nun in seinem

1645 veröffentlichten Buche: „De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis“ pag. 2: „Wenn es sich handelt um die Verehrung und um den Dienst der jungfräulichen Gottesgebärerin . . ., so finde ich (in Cöln) leichter überreichen Stoff als irgend einen Mangel an Nachrichten und Tatsachen; denn wer wird auf dem ganzen Erdkreise ein Volk nennen, das dieser Jungfrau und Mutter, ich sage nicht grössere, sondern auch nur gleiche Liebe und Frömmigkeit entgegenbrachte.“ Seine Behauptung erscheint zweifelsohne kühn. Doch stellen wir hier kurz und übersichtlich zusammen, was er an verschiedenen Stellen seines Werkes berichtet, um dadurch den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu beurteilen, welche Stelle das alte „heilige Cöln“ in der Verehrung U. L. Frau einnehme. Es ist demnach zweierlei zu behandeln:

I. Die Kirchen, welche in Cöln Maria geweiht waren;
II. die Andachtsübungen, welche man in jenen Kirchen feierte.

Werden im ersten Teile die Denkmäler einen monumentalen Beweis liefern, so müssen im zweiten die Äusserungen des Volkslebens diesem monumentalen Zeugnis Herz und Leben geben.

Cölns erster Bischof war St. Maternus. Eine alte Überlieferung erzählt, seine Kathedrale habe in St. Cäcilia gestanden; dieses Gotteshaus sei aber bis zu der Zeit Karls des Grossen der Gottesmutter geweiht gewesen. Als der hl. Maternus gestorben war, sei seine Leiche in Maria Lyskirchen (B. M. V. in litore) einstweilen beigesetzt worden, die jetzt wegen der bedeutenden Erhöhung des Bodens eine Krypta bildet. Nach dieser Überlieferung waren also die beiden ältesten bekanntesten Gotteshäuser Maria geweiht. Gilt Maternus als erster Bischof der Stadt, so darf man Pipin einen ihrer grössten und ersten Herrscher nennen. Mit seiner Hülfe verwandelte seine Gemahlin Plectrudis das Kapitol, die Pfalz der römischen Statthalter und der austriasischen Herzöge, in eine Basilika der Königin des Himmels. Die Geschichte führt uns weiter zum ersten Kaiser, dessen besonderer Gunst sich Cöln rühmt, zu Otto III. Seine Mutter Theophanu, die Tochter des griechischen Kaisers, war eine opferwillige Gönnerin von St. Pantaleon, welch letztere Kirche Erzbischof Bruno, der Bruder ihres Gemahls Ottos II., neu erbaut hatte. Beide, Theophanu und Bruno, erwählten sich diese Abtei als Grabstätte. Oft kam Otto II. schon als Kind nach Cöln, geführt von seinem Lehrer, dem grossen Verehrer Marias, dem hl. Bernward von Hildesheim. Später trat Otto in das Verhältnis innigster Freundschaft zum hl. Bischof Heribert von Cöln. Letzterer bezeugt in einer Urkunde vom Jahre 1019:

„Der gesamten Christenheit sei kund, dass ich mit meinem sehr glorreichen Herrn Otto III., Kaiser und Beherrscher der Römer, einen Vertrag abschloss, wir wollten gemeinsam zum Heile

unserer Seelen ein Kloster bauen für Mönche, die dem Herrn dienen. Nach dem Tode dieses Fürsten, seligsten Andenkens, habe ich auf meine Kosten in der Burg zu Deutz zu Ehren Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi, und seiner gütigsten Mutter, unserer besonderen Herrin, der allzeit reinen Jungfrau Maria, eine Kirche erbaut."

Jahrhunderte lang blieb Maria die Hauptpatronin der Abtei, bis die Verehrung des hl. Heribert so sehr zugenommen hatte, dass das Deutzer Kloster nach ihm benannt wurde.

Ottos III. Nachfolger, Heinrich II. d. H. erbaute die Kirche Maria Ablass, deren Pfarrrechte jetzt nach St. Ursula übertragen sind.

Einem seiner berühmtesten Bischöfe, dem hl. Anno, verdankte Cöln das Stift U. L. Frau zu den Stiegen (B. M. V. ad gradus). Er erbaute es um 1065 der Marien-Abtei von Deutz gegenüber, hinter dem Chore des Domes, wo der Domhügel zum Rhein abfiel. Wie dieses Marienstift im Osten des Domes stand, so erhob sich eine zweite Marienkirche dort, wo jetzt das Nordportal sich befindet: die alte Dompfarre Maria im Pesch (B. M. V. in pasculo).

Sieben Marienkirchen der Stadt sind bis dahin genannt, noch mehr als 23 bleiben zu behandeln. Rühmte Cöln sich, so viel Kirchen zu besitzen als es Tage gebe im Jahre, so trug ein Zehntel derselben den Namen Mariä. Von seinen elf Stiftskirchen waren zwei nach der Gottesmutter benannt: Maria zu den Stiegen und Maria im Capitol. Aber auch im Stift der heiligen Apostel war deren Königin Hauptpatronin; denn in den Siegeln desselben nimmt ihr Bild in grosser Gestalt die Mitte ein. Unter den vier Abteien war die Deutzer ihr geweiht, drei der neunzehn alten Pfarren gehörten ihr: Maria Lyskirchen, Maria zum Pesch und Maria Ablass. Mehr als ein Drittel der sechsundfünfzig Klöster sah Maria als Patronin ihres Ordens oder als Titularheilige ihres Gotteshauses an. Sie war die erwählte Herrin des „Marianischen deutschen Ordens", der zu Cöln in St. Katharina eine Niederlassung besass, die ständige Zuflucht der Cistercienser, also auch der beiden Cölner Cistercienserinnenklöster Maria Garten (B. M. V. hortus), sowie St. Bartholomäus und Aper, sie die Fürsprecherin der Carmeliter, also auch ihrer fünf Cölner Klöster, zweier Männerklöster (U. L. Frau vom Berge Carmel seit 1219, St. Joseph und St. Theresia seit 1613) und dreier Frauenklöster (Marienberg in der Buschgasse seit 1304, Maria in der Kupfergasse seit 1630 und Maria vom Frieden seit 1637). Auch die hl. Brigitta hatte bestimmt, die Mutter Gottes solle Mutter sein all ihrer Ordensgenossen. Daran hielt man sich in ihrem Doppelkloster zu Cöln (U. L. Frau in Sion), worin seit 1221 Mönche und Nonnen in scharf getrennten Häusern wohnten. Serviten, „Dienerinnen U. L.

Frau" wohnten seit 1640 im alten Kloster der Clarissen, St. Lucia im Viltzengraben. Marienkirchen hatten fernerhin das Kloster der Clarissinnen „Marientempel in der Klockergasse", (B. M. V. ad praesentationem) seit 1610, der Franziskanerinnen „Bethlehem in der Römergasse" seit 1430, der Augustinerinnen „Gross Nazareth" bei St. Gereon, „Klein Nazareth der Cellitinnen" seit 1470, der „Loffsconvent" der Franziskanerinnen (Laudis conventus oder monasterium B. M. V. sine macula conceptae) seit 1264, endlich das Kollegium der Gesellschaft Jesu in der Marzellenstrasse (Maria-Himmelfahrtskirche seit 1631).

Abgesehen von den kleineren Hauskapellen, trugen im alten Cöln unter den neunundvierzig öffentlichen und sechzehn mit Hospitälern verbundenen Kapellen sieben, also mehr als ein Zehntel wiederum den Namen der Königin des Himmels. Die wichtigste, „U. L. Frau in Jerusalem," hat der Rat der Stadt 1425 nach Vertreibung der Juden in deren Synagoge eingerichtet. Dort bewunderten alle kunstverständigen Bürger mit allen Fremden das herrliche Bild der Anbetung der hhl. drei Könige, welches jetzt den Dom ziert. Selten ist Maria zugleich majestätischer und liebenswürdiger dargestellt worden, als in dieser Tafelmalerei, worin sie als Hauptpatronin thront inmitten dreier Könige und ihres Gefolges, umgeben von Gereon und seinen Rittern, von Ursula und ihren Jungfrauen. Viele, ja die meisten Gotteshäuser der Stadt besassen wertvolle Schildereien und Schnitzereien. Nicht wenige ihrer Gemälde hatten einen so grossen Wert, dass sie selbst die Stürme der grossen Revolution sowie der rücksichtslosen Klosteraufhebungen überdauerten und jetzt zu den Kleinodien der grossen Museen von München, Cöln, Berlin u. s. w. gehören. Oft ist in ihnen Maria die Hauptperson. Fast zahllose Marienbilder standen auf Altären, an Säulen, bei Portalen oder an den Aussenwänden der Kirchen, an den Ecken der Strassen und an den Façaden der Häuser. Wundertätige Marienbilder waren während des Mittelalters in Cöln nicht seltener als in Rom, in Neapel oder irgend einer Stadt des der Madonna so ergebenen Italiens. In der Kirche der Augustiner-Eremiten (bei Maria im Capitol) umschloss die Kapelle des heil. Vinzentius eine wunderbare Statue der Gottesmutter, für deren Verehrung eine eigene Bruderschaft sorgte. Die Carmeliterkirche hatte zwei wundertätige Marienbilder. Eines zeigte die schmerzhafte Mutter, welche ihren toten Sohn auf dem Schosse hielt, das andere die Glorie der jungfräulichen Königin des Himmels, welche, auf einem Throne sitzend, ihr Kind auf dem Arme trug. Auch bei den Jesuiten fand man zwei wundertätige Marienbilder. Ein aus Alabaster verfertigtes, durch den Kanonikus von Detten aus Münster in W. 1613 geschenktes stand in der Kirche. Das zweite befand sich im Gymnasium beim Eingange zur Kongregationskapelle. Drei wunderbare Marienbilder zeigt man im Dome.

Das älteste hatte Bischof Gero 976 mit Silber bekleiden lassen. Es zeigte die thronende Gottesmutter, wurde an höheren Festen von zwei Priestern ins Chor getragen und beim Hochaltare aufgestellt. Das berühmteste war nur aus Holz geschnitzt, aber mit den Reliquien der hhl. drei Könige durch Reinold von Dassel aus Mailand nach Cöln übertragen worden. Das dritte, kleinere, stand ursprünglich an einer Säule neben der alten Dombibliothek, wurde aber um 1640 auf den Altar der Marienkapelle gebracht.

Schauen wir zurück auf die Reihe all' dieser Denkmäler! Jenes tausendjährige silberne Bild des Domes war eines der besten Kunstwerke des zehnten Jahrhunderts. Das Dombild bleibt die höchste Leistung der Cölner Kunst des 15. Jahrhunderts. Die Marienkirchen der Stadt sind anerkannt als hervorragende Zeugen der kirchlichen Baukunst. Maria im Capitol erinnert im Grundriss an den Kaiserpalast von Trier und bewahrt in seinen Anlagen kostbare Elemente der antiken Baukunst, die es herübergeleitete in das Mittelalter. Die Dominikanerkirche von Cöln war eine der frühesten und besten Blüten der gotischen Architektur am Rhein. Die Kirche Maria Himmelfahrt verdient wohl die Palme unter allen Gotteshäusern, die Deutschland im siebenzehnten Jahrhundert entstehen sah.

Doch wie viele Monumente der Architektur, der Malerei und Plastik stehen einsam und verlassen auf den Plätzen unserer Städte. Rasch eilen die geschäftigen Leute an ihnen vorbei; denn sie lassen das Herz so kalt, wie das Erz ist oder der Stein, woraus man sie bildete. Begeistert steuerte vor Jahrzehnten eine Partei bei zur Errichtung dieses oder jenes Denkmals, pomphaft feierte man seine Enthüllung, nach zwanzig, dreissig Jahren erregte es nicht mehr Interesse, als irgend ein älteres, kostspieliges Kunstwerk vergangener Periode. Die Idee, der es dienen soll, verlor seine Zugkraft; es ist nur mehr ein historisches Monument. Ist es so auch mit den Denkmälern, welche Cöln der Gottesmutter errichtete? Die Antwort wird sich ergeben, wenn wir hinsehen auf die Andachtsübungen, welche es in jenen Marienkirchen feierte, vor jenen Bildern veranstaltete.

Ruhig erhebt sich auf dem Gereonsdriesch bei St. Gereon die Mariensäule, eine Ehrengabe der Cölner. Sie soll Zeugnis ablegen, wie die Stadt sich freute über die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis und über die begeisterten Marienlieder ihres Kardinals von Geissel. Sie sah im Kulturkampf den lautesten Ausdruck der Anhänglichkeit der Cölner Bürgerschaft an ihre Kirche. Jahr um Jahr wird sie im Maimonat bekränzt. Zur Erinnerung an die Dogmatisation der unbefleckten Empfängnis entstand auch das Marienhospital für Unheilbare an St. Kunibert und das Marienhospital von de Noël für Altersschwache im Glockenring, wurde ein Marienverein organisiert und in der ganzen Erzdiözese die

wöchentliche Salve-Andacht eingeführt. Doch das waren nur neue Beweise der alten Liebe zu Maria; denn die Cölner Universität war die erste in Deutschland, welche sich schon 1445 eidlich auf die Lehre von der unbefleckten Empfängnis verpflichtete, und die Insignie des Domkapitels trug in kurfürstlicher Zeit das Bild der unbefleckten Jungfrau mit der Umschrift: Virgo sine labe concepta.

Wie unscheinbar — modern gebildete Ästhetiker würden sagen: wie unschön — ist das alte Gnadenbild von Maria im Capitol. Aber seitdem im 13. Jahrhundert ein armer Knabe vor ihm kniete, um ihm in kindlicher Unschuld einen Apfel anzubieten, den es gemäss der Legende annahm, kann kein katholisches Herz dieses unscheinbare, kleine Schnitzwerk ohne Rührung ansehen. Vor den Marienbildern des Domes und vor denen anderer Kirchen brannten Jahrhunderte lang Kerzen; rings um sie herum hingen Votivgeschenke; frommer Sinn schenkte ihnen goldene Kronen, zierliche Kleinodien, Kleider aus Seide und reich gestickte Mäntel aus Samt. In den Strassen brannten Lichter vor den Marienbildern und in manchem Hause erhellte eine vor der Statue U. L. Frau aufgehängte Lampe das Dunkel der Nacht, besonders an Marienfesten. Cöln feierte am Ende des Mittelalters sieben solcher Feste, und die meisten Bürger hatten sich daran gewöhnt, an deren Vorabend Abstinenz zu beobachten. Das Fest Mariä Geburt wurde in vier Gotteshäusern hochfeierlich begangen: in der Ratskapelle, bei den Dominikanern, in St. Andreas und St. Johann. Wenn in St. Andreas am Feste Mariä Geburt ein Kanonikus fehlte, verlor er den Anspruch auf alle Einkünfte des Jahres. Aus St. Johann zog eine feierliche Prozession aus, und in „U. L. Frau in Jerusalem" versammelten sich die Bürgermeister mit allen Ratsherren zum feierlichen Gottesdienst. Fragen wir, warum man das Fest so hoch hielt, so erzählt uns Gelenius, man habe in Cöln behauptet, die Stadt sei gleichsam mit Maria, sei so alt wie sie, sei gleichsam ihre Milchschwester (Collactanea); denn im Jahre 14 vor Christi Geburt sei Cöln gegründet, in demselben Jahre aber sei Maria geboren worden. Mag man im 19. Jahrhundert die Richtigkeit solcher chronologischen Angaben bezweifeln, sogar lächeln über solche Analogien, die Tatsache bleibt bestehen, dass man vor Jahrhunderten in Cöln solche Angaben als richtig ansah und sich ihrer freute, weil aus ihnen neue Beziehungen der Stadt zur Königin des Himmels zu erwachsen schienen.

Die vierte Kirche, worin Mariä Geburt mit Aufwand aller Pracht gefeiert wurde, war die der Predigerbrüder. Wenige Ereignisse sind für die Geschichte der katholischen Marienverehrung wichtiger, als die am 8. September der Jahre 1474 und 1475 in der Dominikanerkirche veranstalteten Versammlungen. Hätte Cöln nur auf sie hinzuweisen, sie würden schon genügen, ihm in der Entwickelung der Verehrung U. L. Frau einen Ehrenplatz zu

sichern. Am 8. September 1474 lagerte Karl der Kühne vor Neuss. Fiel es in seine Hand, so waren das Erzstift, die Stadt Cöln, ja fast das ganze deutsche Reich verloren. Der Prior der Dominikaner, Jakob Sprenger, ermahnte die Bürgerschaft, durch Beten des Rosenkranzes und durch Bittprozessionen Maria um Hülfe anzuflehen. Man tat es, und der Herzog von Burgund zog ab. Im folgenden Jahre versammelte sich in Cöln ein grosser Reichstag. Kaiser Maximilian war gekommen mit vielen Fürsten; ein päpstlicher Legat war anwesend mit vielen Bischöfen. Der Dominikaner-Prior schlug vor, zum Dank für die Hülfe eine Rosenkranz-Bruderschaft zu errichten. Sein Plan fand Billigung. Am 8. September 1475 sang der Nuntius in der Predigerkirche das Hochamt vor einer prachtvollen Marienstatue, die man vom besten Bildhauer der Stadt hatte schnitzen lassen. Nach dem Amt wurde die Bruderschaft errichtet; der Kaiser, alle weltlichen und geistlichen Fürsten und eine Menge Volkes liess sich in sie einschreiben. Zur Erinnerung an jenen Tag aber musste ein hervorragender Künstler ein Bild malen, ein Rosenkranzbild, welches den Untergang der Dominikanerkirche überlebte und heute in St. Andreas hängt. Die neue Bruderschaft verbreitete sich unglaublich rasch durch ganz Deutschland, durch Italien und in alle Länder der Christenheit. Obgleich die Mitglieder nicht dazu verpflichtet waren, trugen sie doch so häufig Rosenkränze mit fünfzig oder auch nur mit zehn Perlen, dass solche „Pater noster-Schnüre" immer mehr Sitte wurden. Viele waren aus kostbarem Stoffe kunstvoll verfertigt und galten als Schmuckstücke, deren vornehme Damen nicht gern entbehrten.

Lange vor der Bruderschaft des Rosenkranzes war die des Skapuliers in Cöln eingeführt worden. Die fünf Klöster der Karmeliter sorgten, dass das Skapulier immer mehr verbreitet wurde.

Zahlreich, alt und reich an Mitgliedern waren die Mariengilden der Stadt. Die Nachricht des Gelenius, in Maria zur Stiege beim Dom habe bereits 1199 eine marianische Bruderschaft bestanden und dieselbe sei darum eine der ältesten in ganz Deutschland, beruht auf Missverständnis. Die beiden von ihm angeführten Urkunden sind nämlich nur Verbrüderungsbriefe zwischen den Stiften Maria zur Stiege in Cöln und dem Kloster Malmedy. Doch dürfte die vornehme Mariengilde der Kirche zur Stiege bis ins 13. oder 14. Jahrhundert hinaufreichen. Maria Lyskirchen erhielt schon 1358 seine Mariengilde. St. Martin hatte eine Salve-Regina-Bruderschaft, St. Cäcilia eine grosse Bruderschaft der Verkündigung Mariä für Männer und Frauen. Im Kloster der Karmeliter ward 1433 eine Marianische Sodalität auf Betreiben des Senats eingerichtet, die rasch aufblühte; denn die vornehmsten Vertreter der Geistlichkeit, des städtischen Patriziates und des Adels der Umgegend liessen sich darin einschreiben und wohnten dann am

Sonntage nach Maria Himmelfahrt einer feierlichen Prozession bei. Andere Mariengilden versammelten sich in St. Johann Baptist, St. Kunibert, St. Christoph, bei den Minoriten und Augustinern. St. Georg hatte eine Bruderschaft der sieben Schmerzen Mariä. Wenn sie wirklich bereits 1444 gestiftet wurde, wäre sie älter als die am Ende des 15. Jahrhunderts begonnenen und weitverbreiteten belgischen Bruderschaften der sieben Schmerzen, ja vielleicht deren Vorbild. Die Bruderschaft der sieben Schmerzen in Maria im Capitol dürfte dagegen im Anschluss an die Erzbruderschaft zu Brüssel entstanden sein. Einen Altar der sieben Freuden mit einer Bruderschaft, welche für dessen Gottesdienst Sorge trug, besass St. Georg bereits im Jahre 1336.

Wer wird sich wundern, dass die frommen Bürger Cölns so viel taten zur Verehrung Marias? Anregung und Aufmunterung dazu fehlte gewiss nicht. Der hl. Bruno, den Maria zur Stiftung des Ordens ermunterte, dessen strenge Mönche auch in der Cölner Karthause seit 1334 durch ihr Beispiel leuchteten, war ein Kind ihrer Stadt. Der hl. Norbert, der Maria zur Patronin seiner Genossenschaft erwählte, hatte sich oft in Cöln aufgehalten, besonders in St. Gereon. Der sel. Hermann Joseph kam aus Cöln nach Steinfeld und wirkte zweifelsohne auch in seiner Vaterstadt. In Cöln hatte der hl. Bernhard oft, besonders im Dome, gepredigt. Die Cisterzienser von Altenberg, Kamp und Heisterbach wirkten fort in seinem Geiste und verkündeten oft in den beiden Klöstern der Cisterzienserinnen zu Cöln das Lob der Gottesmutter. In der Kirche der Dominikaner, einer der besuchtesten der Stadt, fehlte es nie an Ermahnungen, Maria zu verehren und den Rosenkranz zu beten. Thomisten und Skotisten wetteiferten, Maria ihre Verehrung darzubringen. Das Lob der Gottesmutter klingt aus den Syllogismen des Duns Skotus wie aus der Biblia Mariana des Albertus Magnus und den Erbauungsschriften der Karthäuser. Anmutig und farbenreich, voll inniger Empfindung sind die Legenden, in welchen das alte Cöln sein tiefstes Gefühl offenbart. St. Rupertus und Albertus Magnus empfangen von U. L. Frau all ihr Wissen als Gottesgabe, die Ketten des Mauenheimers in St. Maria Ablass erzählen von Hülfe in Not und Tod. Cäsarius von Heisterbach berichtet aus allen rheinischen Landen, aber besonders aus Cöln, wie die Himmelskönigin so gut gewesen gegen ihre Schützlinge in Zelle und Welt.

Als dann die Wogen der Reformation anstürmten gegen das heilige Cöln, als Gefahr drohte, wie wenn bei hohem Eisgange die Schollen sich stauen gegen die Pfeiler der Rheinbrücke, da sandte Gott den Cölnern zwei grosse Marienverehrer zu Hülfe, den hl. Faber und den sel. Peter Canisius. Die von ihnen in Cöln eingeführte Gesellschaft Jesu leitete dort im 17. Jahrhundert neun Kongregationen. Einige derselben bestehen noch heute,

andere sind in erneuerter Gestalt aufgeblüht und bringen reichliche Früchte.

Dass auch in spätern Zeiten dieser Geist nicht ausgestorben, zeigt die Verehrung der Cölner gegen die hl. Maria vom Frieden in der Schnurgasse, die Errichtung der Loreto-Kapelle in der Kupfergasse, wo es nie an frommen Betern fehlt, die Prozession, welche alljährlich aus St. Kunibert nach Kevelaer zieht, und die Kevelaer-Andacht in derselben Kirche. Noch heute gehört die Verehrung der Schmerzhaften Mutter in Kalk zu den frommen Überlieferungen der Cölner Familien. Zu den beliebtesten Andachten gehören die neun Sonntage vom Guten Rat in St. Maria im Capitol, in St. Andreas die Rosenkranz-Oktav, die Sonntags-Abendpredigten und die Andachten für die Bekehrung der Sünder.

Werfen wir nun einen Blick auf die von Gelenius beigebrachten Tatsachen, so durfte er mit gerechtem Stolze hinweisen auf die Frömmigkeit seiner Mitbürger und behaupten, vor keiner Stadt stehe Cöln zurück in der Verehrung Marias. Der Rat Cöln liess im 13. Jahrhundert auf sein grosses Siegel die Umschrift eingraben: „Sancta Colonia, Romanae ecclesiae fidelis filia." Derselbe Rat versammelt sich jede Woche dreimal in seiner Kapelle „U. L. Frau in Jerusalem", um vor jeder Sitzung beim herrlichen Bild der von den drei Königen verehrten Gottesmutter zu beten, die Hülfe Gottes und seiner Mutter Fürbitte zu erflehen. Das zeigt klar, wie in den Herzen der alten Cölner der Spruch als Echo wiedertönte: „Sancta Colonia, beatae Virginis fidelis filia". „Das heilige Cöln, der seligsten Jungfrau treue Tochter."

4. Geschichte vom Gnadenbilde der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria zu Hardenberg.[1])

(Erzdiözese Cöln.)

Im Jahre 1680 lebte in dem Franziskanerkloster zu Dorsten an der Lippe ein sehr frommer Ordenspriester und eifriger Diener der allerseligsten Jungfrau Maria. Derselbe hiess P. Antonius Schirley, war Vikarius des Konventes und aus der benachbarten Stadt Haltern gebürtig. Derselbe bewahrte auf seiner Klosterzelle ein Bildlein, zu dem er eine ganz besondere Andacht hegte. Es stellte dar die allerseligste Jungfrau Maria unter dem Geheimnisse ihrer unbefleckten Empfängnis, und schon seit Jahren pflegte der fromme Ordensmann bei stiller Nachtzeit vor und nach dem Chorgebete, vor diesem Bildlein auf den Knieen liegend, die hl. Mutter Gottes mit eifrigen Gebeten zu verehren. Es war nun im September 1680, als P. Antonius eben vom nächtlichen Chorgebete

[1]) Siehe „Hardenberger Bruderschaftsbuch" approbiert vom Cölner Generalvikariat i. J. 1754.

auf seine Zelle zurückgekehrt, wiederum seiner Andacht vor dem genannten Bildlein oblag. Da vernahm er von demselben her ganz deutlich die Worte: „Bringe mich nach dem Hardenberg, da will ich verehrt sein“. Bei Anhörung dieser Stimme mit Staunen und Schrecken erfüllt, bat Antonius Gott den Herrn um weitere Erleuchtung und deutlichere Offenbarung und vernahm dann auch in der folgenden Nacht wiederum dieselben Worte: „Bringe mich nach dem Hardenberg, da will ich verehrt sein“, mit folgendem Zusatze: „Innerhalb der Zeit von anderthalb Jahren wird ein grosser Fürst tötlich krank werden und nicht genesen, er tue denn ein Gelübde nach dem Hardenberg: und er soll mir allda das Kloster bauen. Das schreibe dem Pater, der jetzt den Bau anfängt“. Obschon nun P. Antonius ein deutliches Zeichen des wunderbaren göttlichen Willens hatte, so wagte er doch noch nicht, irgend einem Menschen dieses geheimnisvolle Ereignis mitzuteilen, verdoppelte vielmehr sein Gebet vor dem Bildlein und hörte dann zum dritten Male dieselbe Stimme, welche alle obengenannten Worte wiederholte und zudem die Art und Weise angab, wie Maria verehrt und welches Gelübde gemacht werden solle: „Du sollst meine Novene anfangen, das heisst, du sollst neun Samstage die heilige Messe lesen Gott zur Danksagung für meine unbefleckte Empfängnis“. Nun blieb natürlich nichts übrig, als dem erhaltenen Befehle gemäss die wunderbare Begebenheit auch anderen zu offenbaren, um so die befohlene Andacht, d. i. die Abhaltung der Novene, ins Werk zu setzen. Deshalb schrieb P. Antonius an den damaligen Präses der Franziskaner-Residenz zu Hardenberg P. Kaspar Niesing, der eben die Baumaterialien für das neue Kloster zusammenschaffte, er möge doch zu ihm nach Dorsten kommen, da er ihm Hochwichtiges mitzuteilen habe. Mit freudigem Staunen vernahm P. Kaspar die wunderbare Offenbarung. Beide Ordensmänner verrichteten innige Lob- und Dankgebete zu Gott und der unbefleckten Jungfrau und entschlossen sich, der himmlischen Aufforderung Folge zu leisten. Doch nahmen sie sich vor, vorerst das beigefügte Kennzeichen von der Genesung eines grossen Fürsten in Geduld abzuwarten. Damit aber, wenn über kurz oder lang ein solcher Fall sich ereignen würde, dieser nicht als blosser Zufall angesehen werden möchte, und so die ganze wunderbare Offenbarung in Zweifel gezogen werden könnte, erachtete P. Kaspar es für ratsam, etliche bewährte Männer mit ins Geheimnis zu ziehen und ihnen alles mitzuteilen, damit diese, wenn die Zeit gekommen, Zeugnis ablegen könnten, dass ihnen die Offenbarung schon im voraus bekannt gewesen sei. Diese Männer waren: der Freiherr Franz von Nesselrode, kurkölnischer Statthalter im Veste Recklinghausen, der Abt und Reichsprälat der Abtei Werden, Freiherr Ferdinand von Oefte und Erwitte, die damals zu Hardenberg regierende Freifrau Isabelle Margareta, verwitwete von Schaesberg,

geborene Freiin von Bernsau, und deren Schwager Freiherr Jodokus Theodor von Wendt. Darauf begab sich P. Kaspar nach Hardenberg zurück und begann unverweilt die anbefohlene Novene. Im nächstfolgenden Jahre d. i. 1681 im Monate Juli erkrankte auf seinem Residenzschlosse zu Neuhaus bei Paderborn der Fürstbischof von Paderborn und Münster, Freiher Ferdinand von Fürstenberg, so schwer, dass man an seiner Genesung verzweifelte. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, gross als geistlicher und weltlicher Fürst, gross durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Tugenden. Um diese Zeit sandte der fromme P. Antonius das wunderbare Bildlein in einem Briefe wohl verschlossen von Dorsten nach Hardenberg an den P. Kaspar Niesing und schrieb an denselben die wichtigen Worte: „Jetzt ist die Zeit gekommen, ich schicke hier das oft verlangte Bildlein, bewahret es mit schuldiger Ehrerbietigkeit, und Gott wird sein Werk offenbar machen."

P. Kaspar Niesing benachrichtigt hiervon den hochwürdigsten Abt von Werden, der das Bildlein mit grosser Freude sieht und mit innigster Andacht verehrt. Dieser fromme Herr erwägt ernstlich die Worte des P. Antonius: „Jetzt ist die Zeit gekommen", und gewiss nicht ohne Gottes besondere Eingebung denkt er bei sich, ob nicht vielleicht der hochwürdigste Fürstbischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, jener grosse Fürst wäre, von welchem die Offenbarung gemeldet, dass er von einer tödlichen Krankheit nicht eher genesen werde, als bis er ein Gelübde nach dem Hardenberg gemacht, und auch in der Folge das Kloster bauen würde. Sofort reist der fromme Abt von Werden nach Neuhaus und erzählt dem todschwachen Fürsten den ganzen Verlauf der Sache. Dieser gelobt freudig alles, was P. Antonius aus dem Bildlein gehört habe, zu erfüllen, wenn Gott der Herr durch die Fürbitte seiner unbefleckten Mutter ihm seine vorige Gesundheit wieder verleihen würde. Er bittet den Abt, schleunig nach Hardenberg zurückzureisen und die Novene für ihn halten zu lassen. Schon am 2. August, der ein Samstag war, wurde damit begonnen. Von der Stunde an besserte sich der Zustand des Fürstbischofs und bald trat volle Genesung ein. Damit war der Beweis für die Wahrheit der Offenbarung unwiderlegbar geliefert, indem das angegebene Erkennungszeichen, die Heilung eines grossen Fürsten, erfüllt war. In demselben Jahre 1681 noch reiste der Fürstbischof nach Hardenberg, um sein Gelübde zu erfüllen, und traf am 25. Oktober dort ein. In Gegenwart des Herzogs von Jülich-Berg, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogs von Bayern-Neuburg aus Düsseldorf, vieler anderer Personen vornehmen Standes und einer grossen Volksmenge verkündete der Fürstbischof öffentlich die Ursache und den Zweck seiner weiten und beschwerlichen Wallfahrt, hielt

zum Danke ein feierliches Pontifikalamt und verordnete sofort den Bau des neuen Klosters auf seine Kosten.

Dies ist in gedrängtester Kürze die Geschichte des Muttergottes-Gnadenbildes von Hardenberg, deren Wahrheit bezeugt wird durch ein von dem Reichsprälaten Ferdinand Abt von Werden in lateinischer Sprache ausgefertigtes Zeugnis vom 28. Juli 1683, durch ein noch vorhandenes eigenhändiges Schreiben des Fürstbischofs Ferdinand vom 19. Oktober 1681, worin er obigem Abte seine bevorstehende Reise nach Hardenberg angekündigt, sowie durch das im Quadrum des Klosters eingemauerte Wappen desselben Fürstbischofs Ferdinand von Paderborn. Den Hauptbeweis aber dafür, dass Maria, die unbefleckt empfangene Jungfrau, Hardenberg sich zum besonderen Wohnsitz hat erwählen und dort verehrt sein wollen, liefern die zahllosen und ausserordentlichen Gnaden, Gebetserhörungen, ja sogar zahllosen, offenbaren Wunder, womit ihre frommen und eifrigen Diener beschenkt worden sind, sei es, dass sie als andächtige Pilger zum Gnadenbilde wallfahrten, sei es auch. dass sie, persönlich dorthin zu kommen verhindert, durch Andachten oder Gelübde zur Gnadenmutter ihre Zuflucht nahmen. Wer sich darüber mehr unterrichten will, der lese: „Die dreifache Offenbarung“ des P. Engelbert Pauck, gedruckt i. J. 1740 oder „Hardenberger Wallfahrtsbüchlein“, gedruckt im Jubiläumsjahr 1881 bei Laumann in Dülmen, und „Geschichte des Wallfahrtsortes Hardenberg“ von L. H. Brandenberg, gedruckt im selbigen Jahre bei Halbeisen in Essen. Das eine sei noch bemerkt, dass im Jahre 1737 Papst Clemens XII. die reiche Schatzkammer der Gnaden für die Pilger nach Hardenberg durch Erteilung eines vollkommenen Ablasses eröffnet und dadurch Hardenberg als Gnadenort anerkannt hat.

Im Jahre 1881 wurde das 200jährige Jubiläum der Übertragung des Gnadenbildes nach Hardenberg mit grosser Feierlichkeit begangen, und zwar vom 10. September bis 23. Oktober. Die Beteiligung war eine alle Erwartungen weit übertreffende. Keine Pfarrei der Mark und der Berge blieb von der Jubelfeier zurück, aus fast allen kamen grosse Prozessionen, so dass die Teilnehmer in mehreren Fällen in den Nachbarorten Unterkommen suchen mussten, weil der Ort Neviges nicht alle beherbergen konnte. Auch aus entfernten Gegenden von Rheinland und Westfalen eilten viele Pilger herüber, um der Gnadenmutter ihre kindliche Verehrung zu bezeigen. Seitdem hat die Wallfahrt, die durch die kirchliche Bedrängnis in den letzten Dezennien, insbesondere aber durch die am 15. August 1875 erfolgte Aufhebung des Franziskanerklosters etwas geschwächt worden war, einen neuen, kräftigen Aufschwung genommen.

Doch der liebe Gott hat noch weiter geholfen. Die unablässigen, vertrauensvollen Gebete der frommen Pilger vor dem

Throne der Gnadenmutter haben endlich Erhörung gefunden. Unter dem 8. August 1887 lief die frohe Nachricht ein, dass die Mitglieder des Franziskanerordens ihr hiesiges, trautes Heim wieder in Besitz nehmen können. Infolgedessen wurde im Monat November 1887 im Kloster Hardenberg die volle Ordenstätigkeit wieder aufgenommen. Dank der treuen Ordensmutter, deren schützende Hand bisher so sichtbar über Hardenberg gewaltet hat! Sie wird auch in Zukunft ihre treuen Kinder nicht verlassen.

5. Maria-Bornhofen am Rhein.

Boppard, einer Stadt am Rhein, gegenüber liegt der alte Marktflecken Camp. Nicht fern davon sieht man auf zwei zusammenhängenden Bergkuppen die Trümmer zweier alter Ritterburgen und am Fusse derselben eine ansehnliche Kirche, die schon in ihrem Äussern zeigt, dass sie einem längst verschwundenen Jahrhundert angehört. Die Kirche ist von einigen Häusern umringt und der kleine Ort, der durch eine freundliche Allee von Nussbäumen mit dem Marktflecken Camp in Verbindung steht, führt den Namen Bornhofen. Schon vor dem Jahre 1311 stand in Bornhofen eine Kapelle mit dem Gnadenbilde der schmerzhaften Mutter Maria und war wegen der herrlichen Wundertaten, die dort geschahen, berühmt.

Im Jahre 1435 erbaute der Ritter Johann Brömser von Rüdesheim statt der kleinen Kapelle eine schöne Kirche zu Ehren der schmerzhaften Mutter, welche jetzt noch steht. Der Erzbischof Rhabanus von Trier weihte sie im Jahre 1436 am Feste Maria Himmelfahrt feierlich ein. Dieser Ritter Brömser zog mit dem Kaiser Konrad III. in das hl. Land, um dieses den Ungläubigen zu entreissen und das hl. Grab Christi zu erobern. Im Kampfe mit den Ungläubigen wurde er gefangen, in Ketten und Banden gelegt und in einen tiefen Kerker geworfen. Da schmachtete er längere Zeit ohne alle Hoffnung der Erlösung; nur Gott konnte ihn befreien. Da machte er denn das Gelübde, wenn ihm die hl. Jungfrau durch ihre mächtige Fürbitte Erlösung aus den Banden erwirke, so wolle er nach seiner Heimkunft zu Gottes und der hl. Jungfrau Ehren mehrere Kirchen bauen.

Sein Gebet ward erhört, er fand seine Freiheit wieder und in die Heimat zurückgekehrt, erbaute er drei Kirchen: die Kirche Not Gottes, die Pfarrkirche in Rüdesheim und die Kirche zu Bornhofen.

Kaum war die Kirche in Bornhofen erbaut, als der Zulauf des Volkes dahin zur Verehrung der Mutter Gottes immer grösser wurde. Von nah und fern strömten die Gläubigen hinzu und

man sah sich bald genötigt, sich nach geistlichen Mitarbeitern in dieser reichlichen Ernte umzusehen. Der Erzbischof von Trier Johann Hugo, rief im Jahre 1618 die Kapuziner nach Bornhofen, damit sie die dortige Gnadenkirche in ihre Obhut nehmen und die geistlichen Bedürfnisse der zahlreichen Wallfahrer besorgen möchten. Aber erst im Jahre 1679 konnten die Kapuziner Besitz von der Kirche nehmen, als ihnen nämlich gedachter Erzbischof, der selbst ein frommer Diener der Gottesmutter war, ein Kloster baute und mit eigener Hand den Grundstein legte.

Als das Kloster fertig war, liess der Erzbischof die kostbare Kapelle von Marmor über dem Gnadenbilde in der Kirche errichten, samt einem prachtvollen Altare, auf dem jetzt das Gnadenbild steht.

Seitdem nun die Kapuziner den Gottesdienst an der Gnadenkirche versahen, nahmen die Pilgerfahrten von Jahr zu Jahr zu. Im Jahre 1691 belief sich die Zahl der Pilger am Feste Mariä Geburt schon auf 12 000 und im Jahre 1740 sogar auf 40 000. Man sah sich genötigt, weil die Kirche zu klein war, alle frommen Gläubigen zu fassen, vor derselben einen Altar aufzustellen und die hl. Messe zu lesen und die hl. Kommunion auszuspenden.

Gegen 1750 erschienen jährlich 62 Prozessionen. Aber infolge der französischen Revolution, die auch das deutsche Vaterland mit ihren ungläubigen Grundsätzen ansteckte, wurde das Kloster zu Bornhofen aufgehoben und verkauft. Doch die Kirche wurde erhalten. Nur durfte bis zum Jahre 1821 kein Gottesdienst darin gehalten werden. In diesem Jahre, am zweiten Sonntage nach Ostern wohnten Tausende dem ersten Hochamte bei und dankten dem Allerhöchsten, dass er diesen alten Zufluchtsort für reuige Sünder und diesen hehren Gnadenort für Bittende uud Hilfsbedürftige der Christenheit wieder eröffnet habe. Seit dieser Zeit wurde denn auch der Gnadenort wieder fleissig von den Christen von nah und fern besucht. Es wallfahrten die Gläubigen vor wie nach wieder dahin, und man darf sagen, in grösserer Anzahl und mit lebendigerer Andacht als vordem, Zeugnis gebend von ihrer Liebe und ihrem Vertrauen zur Mutter unseres Heilandes.

Heute wohnen die hochw. Franziskanerpatres in dem ehemaligen Kapuzinerkloster und besorgen den Gottesdienst an der Wallfahrtskirche.

6. Der Mariendom zu Hildesheim.[1])

(Aus „Maria die Patronin des Bistums Hildesheim“ von Dr. A. Bertram, z. Z. Bischof von Hildesheim.)

„Sancta Maria in Hildensem“, also die der Gottesmutter geweihte Domkirche und ihr Bezirk, galt von jeher als eine besonders heilige Stätte im nördlichen Deutschland. Von Kaiser Heinrich II. erzählen die Zeitgenossen, dass er den ersten Besuch als deutscher König in Hildesheim lange hinausgeschoben habe und zwar aus Ehrfurcht vor der „Heiligkeit dieses Ortes“. (Thangmar, Leben Bernwards, 40. Kap,) Manche sehen in dieser seiner Erklärung eine höfliche Entschuldigungsausrede; doch auch wenn sie nichts weiter ist, so setzt sie gerade darum voraus, dass Hildesheim als besonders heiliger Ort galt; sonst hätte Heinrich die Wertlosigkeit seiner Ausrede selbst erkannt und einen andern, mehr begründeten Entschuldigungsgrund angeführt. Noch ehrender als der Kaiser sprach der Papst von dem Bistum und der Bischofstadt Hildesheim. Als der Hildesheimsche Bischof Konrad I. 1198 zum Bischof von Würzburg erwählt wurde und in Rom über die Genehmhaltung seines Überganges nach Würzburg verhandelt wurde, da erklärte Papst Innocenz III. in einem Schreiben an Konrad: „Wenn auch die Würzburger Kirche reicher ist an irdischen Gütern, so gilt doch die Hildesheimer Kirche für hervorragender in geistlicher Hinsicht.“ — So hoch stand also das Ansehen Hildesheims vom frühen Mittelalter an, und zwar nicht nur darum, weil die Lebensführung der Hildesheimer des 10. Jahrhunderts, also etwa zur Zeit des heil. Bernward, weit verbreitet war. Wir lassen sie hier im Wortlaute aus der ältesten echten Aufzeichnung über die Entstehung Hildesheims folgen, frei von den Ausschmückungen späterer Jahrhunderte. Diese Quelle ist die Fundatio Ecclesie Hildensemensis, die gegen Ende des 11. Jahrhunderts von einem Geistlichen am Dome zu Hildesheim geschrieben ist.

„Kaiser Karl, der zweite dieses Namens, der Enkel des ersten Karl, der Sohn des zweiten Pipin,[2]) mit dem Beinamen der Grosse, erachtete, nachdem er das lange ungezähmte und damals noch dem christlichen Namen fremde Sachsenland durch langjährigen Krieg endlich gebändigt und mit dem Siegel des christlichen Glaubens gezeichnet hatte, unter den übrigen Orten Sachsens, die er durch Errichtung bischöflicher Stühle zu erhöhen beschloss, auch den Ort Elze, der von dem ihn auszeichnenden

---

[1]) Literatur: Döbner, „Studie zur Hildesheimischen Geschichte, (1902); Janicke u. Hoogeweg, Urk.-Buch der Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe (4 Teile, 1896—1905); Maring, Diöz.-Synoden bis z. Anfang d. 17. Jahrhunderts (1905). (Kirchliches Handlexikon von Dr. Buchberger, 1907.)

[2]) Karl der Grosse ist der Sohn Pipin des Kleinen, der Enkel Karl Martells und der Urenkel Pipins von Heristal.

Königshofe Aulica (Hoflager) heisst, und der da liegt, wo die Saale, ein kleiner, aber fischreicher Fluss, der Leine, der Mutter der edleren Hechte, zufliesst, für würdig des Sitzes eines Bistums, sowohl wegen der reizenden Anmut des Ortes selbst, als auch wegen der hier zusammentreffenden Handelsverbindungen, weil nämlich die Schiffe Frieslands aus der Weser durch die Aller, dann auf der Leine aufwärts fahrend [1]) dem Orte Wohlstand bringen, und weil auch der offene und viel benutzte Wegezug ihm hohe Bedeutung verleihen könnte. Nachdem sich also Karl hierzu entschlossen hatte, legte er selbst den ersten Felsstein zum Fundamente der Kirche zu Elze und weihte diese Kirche gleichsam als Erstling Sachsens und als Denkmal des für Christus errungenen Triumphes Dem, der gegründet ist auf den Felsen, welcher Christus ist, nämlich dem Schlüsselträger des Himmels (dem heiligen Petrus). Dann stieg, während der fromme Kaiser dort in der Folgezeit verweilte, die Mauer dieser Kirche empor bis zur Körperhöhe eines Maurers. Da jedoch Karl, so lange er lebte, durch die Kriegsgeschäfte und durch Mangel an Landgütern verhindert war, diese und einige andere von ihm in Sachsen errichtete Kirchen zu Bistümern zu erheben und ihre Verhältnisse zu ordnen, so wurde die Kirche zu Elze einstweilen geleitet durch die von ihrem Erbauer ihr gesandten und vorgesetzten Priester, welche mit der Milch der Kirche [2]) das Sachsenvolk nährten, das derzeit kräftigere Speise [3]) noch nicht aufzunehmen imstande war. So war die Kirche zu Elze für die umliegende Provinz die Lehrerin des kirchlichen Gesetzes und ein leuchtendes Musterbild der christlichen Religion in jener Gegend, welche jetzt von der Kirche Hildesheims erleuchtet wird und welche damals noch ein unwirtliches Gebiet war, bedeckt von den heimischen Sümpfen, starrend im Urwald, nur für die Jagd geeignet."

„Als dann Karl durch den Tod der Regierung enthoben war, [4]) da war Ludwig, der Erbe der Religion und des frommen Eifers seines Vaters, ernstlich bemüht, die Kirche von Elze zum Haupte und zur Burg eines bischöflichen Sprengels zu erheben. Da er nun, um diesen Plan auszuführen, häufiger daselbst Wohnung nahm, geschah es, dass er einst die Leine überschritt, um dem Weidwerk nachzugehen, und dass er an der Stelle, wo jetzt die Kirche Hildesheim steht, ein Zelt aufschlug und hier, wohin Reliquien der königlichen Kapelle mitgenommen waren, die heilige Messe hörte. Es waren dieses durch Gottes Fügung Reliquien

---

[1]) Friesische Schiffer kamen in ältester Zeit auf der Leine mit flachgehenden Booten bis Elze.

[2]) D. i. mit den Anfangsgründen der christlichen Lehre.

[3]) D. i. tiefere Erkenntnis der Heilswahrheiten.

[4]) 814.

von der Gottesmutter Maria.[1]) Als nun der Kaiser von hier nach Elze zurückgekehrt war und dort wiederum der Feier des Messopfers beiwohnen wollte, da erst erinnerte sich sein Kaplan, als er die Schutzheiligtümer der Reliquien auf den Altar stellen wollte, dass er diese aus Vergesslichkeit dort zurückgelassen hatte, wo Tags zuvor die Messe gefeiert war. Angespornt vom Stachel banger Sorge, kehrte er dahin zurück, und er fand sie dort, wo er sie aufgehängt hatte, nämlich am Aste eines Baumes, der eine spiegelklare Quelle überschattete. Froh eilte er hinzu — aber, o wunderbares Walten Gottes! o tiefer Abgrund göttlicher Fügung! — die Reliquien, die er mit leichter Hand dort aufgehängt hatte, konnte er trotz aller Anstrengung nicht herabnehmen. Er kehrte zurück, um dem Kaiser das Wunder zu melden. Dieser eilte voll Verlangen, das Gehörte selbst zu untersuchen, mit grossem Gefolge an die Stätte, und ward inne, dass die Reliquien von dem Baume, an welchem sie einmal gehangen, sich nicht trennen lassen wollten. Er erkannte hierin eine Kundgebung des göttlichen Willens und erbaute ebendaselbst schnell der Gottesmutter eine Kapelle, wobei der Altar denselben Platz erhielt, den die aufgehängten Reliquien bezeichnet hatten. Diesen Ort nun, den ein so ungewohntes Wunder verherrlichte, diesen Ort, der als Lieblingsstätte der Gottesmutter so deutlich sich erwiesen hatte, begann der Kaiser mit grosser Vorliebe zu fördern; den fürstlichen Stuhl der bischöflichen Würde, den er zuvor für die von seinem Vater gegründete und von ihm so sehr gehobene Elzer Kirche als Stiftung zur Ehre des Apostelfürsten bestimmt hatte, verlieh er nun der Kapelle der Gottesmutter[2]) und stellte an dieser einen Mann von erprobter Religiösität, Gunthar, als ersten Bischof an."

„So erhielt die Hildesheimsche Kirche bischöflichen Rang; so räumte der Apostelfürst der Mutter seines Gottes und Schöpfers den Platz."

So wird in dem Berichte über die „Gründung der Kirche zu Hildesheim (Fundatio Ecclesie Hildensemensis)", die Entstehung unseres Bistums erzählt. Dieser Bericht ist ein überaus wichtiges Dokument, es ist die älteste ausführliche Nachricht über die Stiftung der Diözese. Geschrieben ist dieselbe kurz nach dem Tode des Bischofs Hezilo, der 1079 starb. Schon in den nächsten Jahrzehnten hat ein Geistlicher aus unserer Nachbarschaft, wahrscheinlich aus dem Halberstädtischen, mehrere Absätze aus dieser Schrift entnommen und in sein grosses geschichtliches Sammelwerk übertragen, nämlich der „Sächsische Annalist".

---

[1]) Über solche Reliquien vergl. Beissel. Die Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrh. (Freiburg Herder, 1890) S. 137.

[2]) Das Jahr dieser Verlegung oder Gründung des Bistums ist unbekannt; die Angaben schwanken zwischen 814 bis 822.

Es liegt nicht in unserer Absicht, alle Einzelheiten dieses Berichtes als geschichtlich verbürgt hinzustellen. Zwischen der Gründung unseres Bistums und der Aufzeichnung dieser überlieferten Erzählung liegen etwa 260 Jahre. In einem so langen Zeitraume konnte die Legende dem ursprünglichen schlichten Tatbestande manche anmutige Züge hinzufügen. Aber die Grundzüge jener Erzählung sind historische Wahrheit: unser Bistum ist eine Stiftung Ludwigs des Frommen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau; ein Reliquiengefäss, das kostbare Reliquien als Erinnerungen an die Gottesmutter umschloss, hat jener Kaiser unserm Bischofssitze geschenkt; durch die Übertragung dieses Reliquiengefässes nach Hildesheim nahm die Stiftung selbst, die in den Reliquien gleichsam verkörpert erschien, von dem Domhügel und dem Sprengel körperlichen Besitz. Während diese Stiftung von Elze, ihrem ersten Sitze, getrennt und verlegt wurde, sollte hier die Gründung eine endgiltige sein. Das sagt die Erzählung so schön mit den Worten: „Die Reliquien wollten von dem Baume, an dem sie einmal gehangen, sich nicht wieder trennen lassen". Vom siebzehnten Jahrhundert an wird der Rosenstrauch, der im Annenfriedhofe die Apsis des Domes mit seinen Zweigen liebend umschlingt und das uralte Gemäuer Jahr für Jahr mit reichem Blätterschmucke und der Pracht seiner Blüten umkleidet, als jener Baum bezeichnet, in dessen Zweigen Ludwig der Fromme dereinst die Reliquien aufgehängt hatte.

Der erste, der dieses aufgezeichnet hat, ist der Jesuit Georg Elbers,[1]) ein fleissiger Geschichtsforscher Hildesheims; er war 1607 zu Osnabrück geboren, 1629 in das Jesuiten-Kolleg in Hildesheim eingetreten, wirkte lange Zeit am hiesigen Josephinum und starb am 28. Juni (8. Juli neuen Stiles) 1673; in der Antoni-Kirche ist er begraben. Aus seinem Zeugnisse glauben wir folgern zu können, dass der Rosenstock schon damals ein sehr hohes Alter gehabt haben muss; denn wenn damals schon die Annahme, er habe die Tage Ludwigs des Frommen gesehen, einige Verbreitung hatte, so musste er seit unvordenklicher Zeit an der Apsis gestanden haben; sonst hätte jene Anschauung schwerlich Platz greifen können.

Ein Lehrer des Gymnasium Josephinum ist also der erste sichere Zeuge unseres Rosenstockes und seiner Bedeutung. Ein Schüler des Josephinums, ein geborener Hildesheimer, ist der erste, der in einem lateinischen Gedichte Hildesheims heilige Rose

---

[1]) Chronicon Hildesiense (oder Annales), § 10 des Prooemium: „Multis persuasum est, ‚frutricem sylvestrium rosarum, qui post chorum summi templi cernitur, eundem ipsum esse, ex quo suspensae fuerunt reliquiae" (= lipsanotheca Ludovici Pii).

verherrlicht. Es ist Johann Heinrich Cohausen,[1]) 1666 geboren, ein angesehener Arzt und Naturforscher, der im hohen Alter von 84 Jahren in Münster gestorben ist. Cohausen schreibt am Schlusse einer seiner gelehrten Abhandlungen[2]) folgende tief und innig empfundenen Worte über „jenen wohl in der ganzen Welt, soweit bekannt, grössten und ältesten Rosenstock in meiner Vaterstadt Hildesheim“:

„Zum immerwährenden Gedächtnisse dieses uralten Rosenstrauches will ich nun ein Epigramm, das ich vor etwa fünfzig Jahren ihm geweiht habe, voll Andacht und gleichsam als prophetisches Wahrzeichen an seine Zweige hängen:

O Cypris, tua fluxa rosa est, Mariana perennat
Ante octo dudum secula nata rosa.
Nam per dura exit Cryptae quod saxa rosetum,
Est durum et durans secula ut ipse lapis.
Paestanae procul este, rosae, flos iste caducus
Est vester; jugi haec flore roseta virent.
Ominor: aeterno Cathedra haec in flore manebit,
Urbem donec aquis alluit Instra suis.

Auf Deutsch:

Rosen der Cyprischen Göttin, ihr seid verschwunden; doch diese
Rose Mariens am Dome blühet schon achthundert Jahr.
Denn ihr Stamm, der mit Macht durch der Domgruft hartes Gestein dringt,
Ist wie der Felsstein hart, bleibt durch Jahrhunderte frisch.
Nichts sind die Rosen von Pästum; sie blühen nur kurz und zerfallen;
Du aber zierest den Dom ewig, ein Zeichen und Pfand:
Dass, so lange die Inster die städtischen Ufer bespület,
Wird des Bischofs Thron stehen in Blüte und Kraft.

Zum Verständnisse dieses Epigramms Folgendes:

Die Rose mit ihrer Blütenpracht und ihrem wonnigen Dufte ist Sinnbild der Liebe, der Liebeslust und Lebensfreude. Die „Cyprische Göttin“ ist Venus, der die Insel Cypern gewidmet war. Sie ist den Heiden die Göttin der Liebe, ihr ist die Rose geweiht; die Rose führt deshalb auch den Namen flos Veneris, auch rosa Cypria. Was im Heidentum Sinnbild des Irdischen war, schuf das christliche Gemüt um zum Symbole des Himmlischen und Übernatürlichen. Die Rose, seither Sinnbild der irdi-

---

[1]) Auf Elbers Mitteilung hat zuerst der unvergessliche Dr. Krâtz aufmerksam gemacht (Dom zu Hildesheim II. S. 266); auf Cohausens Gedicht hatte der Oberst von Cohausen in Wiesbaden den weil. Senator Dr. Römer zuerst hingewiesen.

[2]) Dissertatio de sede plantarum anomala et miro in fundos peregrinos transitu.

schen Liebe, ward Sinnbild der himmlischen Liebe, der Gottesminne, der Seelenfreude des reinen Gemütes. Die Rose ist deshalb Mariä geweiht, der „Mutter der schönen Liebe", wie sie in der Kirchensprache heisst; Mariä Hand trägt mit Vorliebe eine Rose, im Rosenhag weilt sie mit dem göttlichen Kinde, Rosenkranz nennen wir das schönste der Marianischen Gebete, in welchem der englische Gruss mit den Geheimnissen der Erlösung zu einem Kranze geistiger, vom Dufte der gemütvollen Betrachtung durchwehten Rosen verschlungen ist. Unseren Rosenstock Maria zuzuschreiben, lag ja auch darum nahe, weil es Marianische Reliquien gewesen, die Ludwig der Fromme an ihn gehängt hatte, weil die erste Kapelle Ludwigs ihr geweiht war und unser Dom stets ein Mariendom, ein Liebfrauenmünster gewesen ist. Keinen grösseren Gegensatz kennt die christliche Blumensprache, als den der „Cyprischen" und der „Marianischen" Rose: jene hinfällig, wie die irdische Liebe und Lust, diese ewig jung, weil ihr Ziel der Himmel, die ewige Anschauung Gottes ist. Es ist ein schöner Gedanke, den der Dichter an das immer junge Grün unseres Rosenstockes knüpft.

Das zweite Bild des Epigramms ist die Rose von Pästum. Die fruchtbaren Gefilde dieser lukanischen Stadt waren berühmt durch ihre reiche Rosenpracht, welche zweimal im Jahre mit vollem Blütenschmuck sich entfaltete. Die rosae Paestanae und biferi rosaria Paesti begegnen uns wiederholt bei Vergil und anderen. Weit über sie stellt der Dichter die Rose von Hildesheim wegen ihrer unvergleichlichen Lebenskraft und religiösen Weihe; sie ist ihm ein omen, ein prophetisches Wahrzeichen für den gottgewollten Fortbestand des Bistums.

Zwei Kostbarkeiten des Domes werden mit der Gründung des Bistums in Verbindung gebracht: der tausendjährige Rosenstock und die Marianische Reliquienkapsel des Domschatzes. Mit grösserer Gewissheit als von der Rosenstaude, können wir von diesem Reliquiengefässe sagen, dass es wirklich ein Zeuge der Stiftung der Kathedrale sei. Sind doch die religiösen Kunstschöpfungen nicht nur für den engen Kreis der Kunstforscher, sondern für alle Christen bestimmt, und anziehend als kostbare Denkmäler des Glaubens und Kunstsinnes unserer Vorfahren. Wer einmal empfunden hat, welch' beredte Sprache die Kunstwerke der Vergangenheit reden, der wird stets neue Freude und herzliche Erbauung aus ihrer Betrachtung schöpfen. Und es ist eine der schönsten Aufgaben der Hüter solcher Schätze, ihr Verständnis weiteren Kreisen zu vermitteln.

Die Marianische Reliquienkapsel hat einen spätgotischen silbernen Fuss, der in der Form eines Vierpasses gebildet ist, darüber einen Schaft mit einem Knauf, der mit rautenförmigen Plättchen besetzt ist; dann tragen vier kantige Silberstreifen einen schmucken

Reif, besetzt mit Filigran, edlen Steinen und Bildern von Engeln und symbolischen Tieren; endlich folgt ein schön verziertes Silberband, das quer eine halbrunde Kapsel umspannt. Dies alles ist späteres Beiwerk, das aus dem 13. und 15. Jahrhundert stammt. Man muss das Band öffnen und jene kleine halbrunde Kapsel herausnehmen: das, nämlich diese kleine halbrunde Kapsel, ist das Reliquiengefäss, das aus der Hand des Kaisers Ludwig des Frommen als schönstes Heiligtum dem ersten Bischofe von Hildesheim übergeben wurde.

So viel Lieder sollen dich preisen,
Als Gestirne den Himmel umkreisen.
(Tot Tibi sunt laudes, Virgo, quod sidera coelo.)

So lautet die Weiheinschrift, die bis zum 17. Jahrhunderte am Fusse des Bildes der Gottesmutter in der Gruft zu lesen war. Wohl könnte diese Inschrift auch am Portal des Domes stehen. Denn wohin unser Auge sich wendet, da sehen wir in der Kathedrale Denkmäler der Marien-Verehrung, und zwar aus allen Jahrhunderten der Bistumsgeschichte.

Es war im Jahre 1558, da die Diözese Hildesheim dem Untergange nahe war. Fast alle Stützen weltlicher Macht waren ihr gewaltsam entrissen. Die herrlichen Besitzungen und Burgen des Hochstifts hatten die Nachbarfürsten unter sich geteilt. Machtlos mussten die Bischöfe sehen, wie durch den Schmalkaldischen Bund und das Zusammentreffen verschiedener unglücklicher Ereignisse der Katholizismus aus Stift und Stadt verdrängt war. Auf St. Bernwards Stuhle hatte vor kurzem ein unreifer Jüngling gethront, von dem man leider zu spät erfahren hatte, dass er im Herzen protestantisch gesinnt war: Friedrich von Holstein. Die letzten bischöflichen Ämter waren in protestantischen Händen. Sollte im letzten katholischen Dorfe das Licht der ewigen Lampe erlöschen? Der Glaube unserer Väter schien dem Ende nahe. Nirgends Aussicht auf Rettung.

Da lebte in Hildesheim ein Mann, dem das Herz vor Kummer und Schmerz fast brechen wollte. Nächte lang lag er im Dome auf den Knieen, betend und ringend um die Rettung des Katholizismus. Er glaubte, nur Gott sehe ihn. Doch blieb sein Gebet auch vor den Menschen nicht ganz verborgen. In der Nacht vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis 1558, so bezeugt der Chronist Oldecop,[1]) da hörten der Glöckner und der Opfermann auf ihren Kammern im Dome, wie auf dem Chore des Domes jemand anderthalb Stunden lang leise betete. Sie forschten nach und erfuhren: das sei Burchard von Oberg, der fromme Domdechant und erwählte Bischof von Hildesheim, der in stiller Nacht, nachdem er sein Chorgebet verrichtet hatte, seiner Gewohn-

[1]) Oldecop, Chronik S. 445.

heit gemäss in die Domgruft hinabstieg; dort unten in stiller Verborgenheit betete er zu Gott wie einst der Prophet Jeremias auf den Trümmern Jerusalems; da kniete er vor dem Gnadenbilde Mariens und am Grabe Godehards, auf das die ewige Lampe ihren matten Schein warf; dann ging er, um die Fürbitte aller Patrone anzurufen, leise betend durch den Dom von Altar zu Altar.

So war denn also im Mariendome das Licht des Glaubens und die stille Flamme der Marienverehrung noch nicht erloschen. Den Hirtenstab Bernwards führte jetzt wieder ein Bischof, den die Zeitgenossen selbst einen „Eckstein der katholischen Religion" nannten.[1]) Und bald zeigte das totkranke Bistum, dass die schlimmste Krisis überwunden war, dass noch lebensfähiges Blut vom Herzen der Diözese aus durch die Adern rollte.

Es war am Feste Mariä Lichtmess 1563, als zum ersten Male wieder der Katholizismus sich regte; Burchard wagte es zum ersten Male seit 21 Jahren, wieder die grosse Prozession im Dome zu halten; alle katholischen Geistlichen der Stadt hatte der Bischof zum Dome befohlen; zum ersten Male erschien wieder der katholische Adel und begleitete die Prozession mit brennenden Kerzen. Mit ihrer gewaltigen ehernen Stimme verkündete die Königin aller Glocken Niedersachsens, die Cantabona des Domes, hinaus in Stadt und Stift das Lob der Himmelskönigin. Doch siehe da, alsbald erschienen die Vertreter der lutherischen Bürgerschaft und suchten dem Läuten Einhalt zu tun. Ruhig und entschieden aber erklärte Bischof Burchard: er werde „nicht um eines Haares Breite" von seinem Rechte weichen. — Und die Glocken läuteten weiter.[2])

Burchard hatte es als seine Aufgabe bezeichnet, das „letzte Stumpflein" der Diözese, wie er an den Kaiser schrieb, zu retten. Und es gelang dem glaubensstarken Bischof wirklich, den Katholizismus in den Ämtern Steuerwald und Marienburg und in der Dompropstei zu erhalten und die gefährlichste Krisis zu überwinden. Nach ihm fand das Bistum Schutz an dem mächtigen Baierischen Herzogshause, dessen Söhne zu Bischöfen von Hildesheim erwählt wurden. Mit dem katholischen Glauben blieb auch einer der zartesten Züge des christlichen Gemütes erhalten: die kindliche Liebe zur Gottesmutter. Mit so viel Blumenknospen Jahr aus Jahr ein der tausendjährige Rosenstock die Apsis des Domes schmückt, so zahlreich sind zu allen Zeiten die Blüten heiliger Liebe, die das Bistum seiner hohen Schutzfrau entgegenbringt.

Burchards Beispiele eiferten die folgenden Oberhirten nach.

---

[1]) Oldecop S. 494.
[2]) Oldecop S. 508.

Oft, wenn Zeiten schwerer Gefahr über Kirche und Vaterland hereinbrachen, ward vor dem „hilghedom unser leven frouwen“ die „Lauretanische Litanei für die allgemeine Not in der Gruft zu halten“ angeordnet.[1])

Im Volke ward die Andacht zur seligsten Jungfrau besonders belebt durch die Skapulier-Bruderschaft, welche am 15. Oktober 1665 im Dome eingeführt wurde. In den Prozessionen derselben ward seit 1678 das grosse goldene Muttergottesbild getragen.[2])

Im Domkapitel entfaltete einen überaus regen Eifer für die Verehrung der allerseligsten Jungfrau in der Domgruft der Domherr Franz Anton von Wissocque, der 1665 im Alter von 38 Jahren starb,[3]) und mit ihm viele edle Stifter. 1700 erhielt der Marienaltar des Domchores aus dem Legate des Domherrn Adolf von Frenz das kostbare silberne Antipendium, dessen Mittelbild die heilige Familie von Nazareth darstellt.

1718 wurde der alte Turm auf dem Domchore, den Bischof Gerhard einst erbaut hatte, wegen seiner grossen Baufälligkeit abgetragen. Nach dem Entwurfe des Architekten Sudfeld-Vick wurde ein neuer Turm erbaut, der heute noch die Vierung krönt. Das Kuppeldach ward geschmückt mit dick vergoldeten Kupferplatten, die der Hildesheimer Goldschmied Paul Jobst Süring herstellte. Im Sommer 1721 war das neue goldene Dach fertig. Zur Feier der glücklichen Vollendung dieses Werkes fand in der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt ein musikalisches Hochamt statt zu Ehren der Mutter Gottes „als Patronin und Beschützerin dieser Kirche und des Hochstiftes.“ [4]) Eine stattliche Reihe von bildlichen Darstellungen aus dem Leben Jesu und Mariä schmückte in den folgenden Jahren die Wände und Decke des Domes.

Die grosse Domglocke, die schon 1420 „Avemarien-Klokke“ hiess,[5]) erhielt, als sie 1733 umgegossen wurde, in der Taufe den Namen „Maria“.[6])

Auch des Marienbrunnens sei hier gedacht, der bis in unsere Tage am Fusse der Treppe stand, die vom Osten her — vom „Goldenen Engel“ — zum Domhügel führt. Schon 1609 hiess dieser mit Mariens Bilde geschmückte Brunnen „unser lieben Frawen bronnen“.[7])

---

[1]) Vgl. Domkapitularisches Protokoll vom 16. April 1726 u. 16. Februar 1750. — Elbers in Cod. Bever. 169 fol. 51.
[2]) Domk. Prot. v. Dez. 1678.
[3]) Domk. Prot. v. 18. Sept 1665.
[4]) Domk. Prot. v. 2. August 1721.
[5]) Urk.-Buch der Stadt III m. 936.
[6]) Domk. Prot. v. 24. Nov. 1733.
[7]) Domk. Prot. v. 17. Juli 1609.

Der Irmensäule im Mittelschiffe des Domes schenkte 1741 der Droste von Liebenburg Jobst Edmund von Brabeck ein Muttergottesbild aus gediegenem Silber.[1])

Derselbe Wohltäter schenkte 1740 für das Gnadenbild Mariä in der Gruft eine goldene mit 97 Diamanten übersäete Krone und eine kleinere mit 69 Diamanten für das Bild des Jesuskindes.[2]) Eine ähnliche Krone mit 72 Steinen schenkte am folgenden Tage der Domdechant Heinrich Philipp Gottfried von Loe.[3])

Von der Verehrung der Gottesmutter gibt endlich noch aus unseren Tagen Zeugnis die Restauration der Domgruft und ihr kostbarer Altar, und noch beredter und glänzender als Granit und Gold der lebendig fromme Eifer, mit dem Jahr aus Jahr ein die Katholiken in Stadt und Bistum an den Marienfesten dem Tische des Herrn sich nahen; Maria preisen die Scharen frommer treuer Beter, die allmonatlich, wenn die Glocken des Domes zur Skapulier-Andacht rufen, dicht gedrängt um den Altar sich sammeln und mit frommem Gesange die Prozession durch des Domes anmutvollen Kreuzgang begleiten.

7. Die Wallfahrt zur Gnadenmutter in Wiedenbrück.

(Westfalen).

(Von P. Athanasius Bierbaum, O. F. M.)

Beim Eintritt in das Gotteshaus der Franziskaner zu Wiedenbrück wird das Auge des frommen Beters durch das fast lebensgrosse Bild der Schmerzensmutter gefesselt, das von dem linken Seitenaltare mild zu ihm herniederschaut. Sieht er dann an den hohen Festen die Wände des Gotteshauses mit kostbaren Votivgeschenken geziert, dann erscheint ihm das Bild noch ehrwürdiger, und der Gedanke ergreift ihn, dass er vor einem Gnadenbilde stehe.

So ist es in der Tat. Auch Wiedenbrück darf sich rühmen, eine von den bevorzugten Stätten zu sein, wo die Gottesmutter ihre Huld und Liebe mehr als sonstwo offenbaren will. Und es darf dies nun schon seit mindestens 700 Jahren!

Das Gnadenbild, eine aus Holz geschnitzte, lebenswahre Pieta, mag wohl schon aus dem 13. Jahrhundert stammen und hat jedenfalls der schon vor 1259 bestehenden Marienkirche den Namen gegeben. Sicher erfreute es sich im 14. Jahrhundert eines bedeutenden Rufes. Die Wunder, die auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau von Wiedenbrück geschahen, und die verschiedenen

---

[1]) Domk. Prot. v. 4. Juli 1741.
[2]) Domk. Prot. v. 17. März 1740.
[3]) Daselbst.

Ablassbriefe, die man als eine Folge und Bestätigung des hohen Rufes unseres Gnadenbildes ansehen muss, gaben Anlass zu häufigen Wallfahrten, die namentlich in den Jahren 1332 und 1503—1514 sehr bedeutend gewesen sein müssen.

Die älteste Urkunde über das Bild stammt aus dem Jahre 1327. Sie handelt von der Regelung des Gottesdienstes in der Marienkirche. In dieser beachtenswerten Urkunde spricht der Verfasser, Bischof Godefriedus von Osnabrück, von der „Capella in oppido nostro Widenbrugghe a longe retroactis temporibus fundata et in honorem Sanctae Dei Genitricis et Virginis Mariae, quae in eadem claris choruscat miraculis, consecrata", ferner von „oblationes in Capella predicta ad suum Altare", also von „einer Kapelle, die vor längst verflossenen Zeiten in unserer Stadt Wiedenbrück gegründet und zu Ehren der hl. Gottesgebärerin und Jungfrau Maria geweiht ist, die in dieser Kapelle mit ausserordentlichen Wunderzeichen leuchtet", ferner von „Opfergaben bei ihrem Altare".

In einer anderen Urkunde aus dem Jahre 1332 bestätigte der nämliche Oberhirt eine Reihe von Ablässen, die der Kapelle der hl. Jungfrau zu Wiedenbrück von verschiedenen Erzbischöfen und Bischöfen verliehen waren, und gewährte selber noch einen Ablass von 40 Tagen hinzu. Neue und grössere Ablassgnaden gewährte den Pilgern und Verehrern Unserer Lieben Frau von Wiedenbrück im Jahre 1503 der Kardinal und päpstliche Legat Raimundus Gurten, dann im Jahre 1504 der Adramitensische Bischof Johannes.

Diese Ablassbriefe lassen auf den Umfang schliessen, den die Wallfahrt zur Wiedenbrücker Gnadenmutter damals aufzuweisen hatte. Denn es sind in ihnen sämtliche Feste der allerseligsten Jungfrau erwähnt, an denen der Zulauf des gläubigen Volkes sehr bedeutend gewesen sein wird.

Nach den beklagenswerten Wirren, die der grosse Abfall von der Kirche im 16. Jahrhundert und der 30jährige Krieg im 17. Jahrhundert hervorriefen, trat wie im religiösen Leben überhaupt, so auch in der Verehrung unserer Gnadenmutter ein bedauerlicher Rückschlag ein. Da berief Se. Eminenz, Kardinal Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg und Bischof von Osnabrück, die Franziskaner nach Wiedenbrück. Er übertrug ihnen die jetzige Klosterkirche, die damals eine Filiale der Pfarrkirche war, und baute ihnen das bis heute erhaltene Kloster. Im Jahre 1644 hielten die Söhne des hl. Franziskus im Beisein des Kardinals den ersten feierlichen Gottesdienst in der Marien-, heute (seit dem 7. August 1716) Ursula-Kirche. Durch das apostolische Breve „Ex debito pastoralis officii" vom 20. November 1645 bestätigte Papst Innocenz X. diese Ordensniederlassung zu Wiedenbrück.

Die Andacht zur Gnadenmutter entwickelte sich dank der unermüdlichen Tätigkeit der Patres in der schönsten Weise. Diese wussten gemäss der von ihrem hl. Ordensvater überkommenen Liebe zur gebenedeiten Jungfrau das Vertrauen zu ihr immer mehr zu entzünden. Maria belohnte diese Liebe und dieses Vertrauen in augenscheinlicher Weise. Die alte Kloster-Chronik berichtet nämlich von etwa 11 auffallenden Heilungen an Lahmen, Pestkranken, Besessenen u. s. w., die sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei dem Gnadenbilde ereigneten, und bemerkt gleichzeitig, dass „sehr viele andere wunderbare Tatsachen leider nicht aufgezeichnet seien".

Der Ruf des Gnadenbildes Unserer lieben Frau von Wiedenbrück verbreitete sich bald über die ganze Umgegend. Allseits hegte man den Wunsch, sie wie ehedem in feierlichen Prozessionen zu verherrlichen. Die Patres wandten sich daher in dieser Angelegenheit an das bischöfliche Ordinariat in Osnabrück, das am 21. September 1714 ihrer Bitte gern entsprach. Kaum war dies bekannt geworden, da eilte eine gewaltige Prozession aus dem Rietbergischen nach Wiedenbrück, die an 4000 Kommunikanten mitbrachte. Im folgenden Jahre kamen Prozessionen von Rietberg, Langenberg, Gütersloh und St. Vit, die trotz der schlechten Witterung über 8000 Kommunikanten zur Gnadenmutter hinführten. Pilger reihten sich in diesen Jahren an Pilger, aber auch Wunder an Wunder. Nach den Aufzeichnungen der Chronik ereigneten sich allein im Jahre 1714 fünf auffallende Krankenheilungen, denen der Chronist das beachtenswerte Zeugnis beifügt:

Vix est, qui invocatam in necessitate meminerit defuisse!

(Kaum jemand hat in seinen Anliegen zur Gnadenmutter gefleht, ohne erhört worden zu sein!)

Zu diesen herrlichen und vertrauenerweckenden Zeugnissen der wundertätigen Liebe und Zärtlichkeit Unserer Lieben Frau von Wiedenbrück kommen noch andere. So eilte im Jahre 1724 infolge eines Gelübdes der Militär-Offizial von Paderborn nach Wiedenbrück, um der Gnadenmutter für die Heilung von einem sehr gefährlichen und schmerzlichen Beinschaden öffentlich zu danken. Wieder eine wunderbare Begebenheit ereignete sich im Jahre 1732, eine weitere im Jahre 1740.

Fürwahr, wer dieses alles liest und überdenkt, der muss dankerfüllt in den Lobspruch des Klosterchronisten einstimmen:

Sit gloria Ss. Trinitati, benignissimo Redemptori Jesu Christo et B. Virgini Matri ejus!

(Gepriesen sei die allerhl. Dreieinigkeit, unser liebevollster Erlöser Jesus Christus und seine jungfräuliche Mutter!)

Die nun folgenden Zeiten brachten für die Wallfahrt und die Andacht zur Gnadenmutter einen neuen Rückschlag. Der 7jährige Krieg um die Mitte des 18. und der Geist des Unglaubens und der falschen Aufklärung gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts liessen alles religiöse Leben erstarren. Die Ordensleute wurden, ob sie auch die treuesten Stützen für Thron und Altar waren, auf den Aussterbe-Etat gesetzt oder nur geduldet, und ihr segensreiches Wirken musste sich manche Einschränkung gefallen lassen.

Das hielt aber die Patres nicht ab, weiter ihre Sorge dem Gnadenbilde zuzuwenden. Ihren Bemühungen gelang es, dass der Apostolische Stuhl den Verehrern der Wiedenbrücker Gnadenmutter reiche Ablassgnaden gewährte. Durch das Breve vom 9. April 1859 gestattete nämlich der hl. Vater, Papst Pius IX. sel. And., dass alle Gläubigen, die die Wiedenbrücker Gnadenkirche andächtig besuchen würden, unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass gewinnen können:

1. An allen sieben Freitagen der hl. Fastenzeit;

1. am Feste der Geburt Mariä oder an einem Tage in der Oktav;

3. am dritten Sonntage des September, dem sogenannten Schmerzensonntage.

Dieses Breve rief doppelte Freude wach, weil dadurch gleichzeitig Wiedenbrück als Wallfahrtsort anerkannt war und zwar von der höchsten kirchlichen Autorität.

Wieder sollte eine neue Glanzzeit für das Gnadenbild beginnen; da zog ein neues Unwetter auf und vernichtete alle schönen Hoffnungen: der Kulturkampf vertrieb die treuen Wächter Unserer Lieben Frau aus ihrem liebgewonnenen Heim, das sie am 7. August 1875 verlassen mussten. Kirche und Kloster lagen fast verödet da. Doch gottlob! nicht für immer, Zur Freude des guten Volkes in und um Wiedenbrück, das stets so freigebig für die Patres gesorgt hat und noch sorgt, durften diese im Oktober 1887 die ehrwürdigen Räume des Klosters wieder beziehen, um sich mit neuem Eifer der Seelsorge und dem Wächteramte beim Gnadenbilde zu widmen.

Nun folgten wieder neue Zeiten für die ehedem so glanzvolle Andacht zu unserer Gnadenmutter. Grosse Scharen von Pilgern eilten zum Gnadenbilde hin, während grosse Prozessionen von Rietberg, Langenberg, Gütersloh und Stromberg jährlich der wundertätigen Schmerzensmutter huldigen. Während der Amtszeit des hochw. P. Dominikus Drössler wurde mit Hülfe der reich gespendeten Almosen ein neuer Gnadenaltar errichtet, ein wahres Meisterwerk der Wiedenbrücker Kunst, und auf Veranlassung des hochw. Herrn Weihbischofs Dr. Augustinus Gockel ein neues Wallfahrtsbuch herausgegeben. Der Kranz der Pro-

zessionen wurde um etliche (aus Paderborn, Delbrück, Lippstadt 3, Clarholz, Herzebrock 2, Lette, Bielefeld, Benteler, Batenhorst, Ahlen, Brackwede u. s. w.) reicher, und die vielen silbernen und goldenen Weihegaben, die der Gnadenmutter bis zur Stunde dargebracht werden, geben Zeugnis von ihrer nie versiegenden Liebe und Erbarmung. Möge sich darum die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Wiedenbrück immer herrlicher entwickeln, und mögen immer mehr Hilfsbedürftige die Wahrheit des schönen Wortes an sich erfahren:

„Dass Maria eine Bitte nicht gewährt, ist unerhört, unerhört in Ewigkeit!“

8. Werl. (Westfalen.)

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Unter den Wallfahrtsorten der Provinz Westfalen nimmt Werl, ein Städtchen von etwa 5000 vorwiegend katholischen Einwohnern, unstreitig den ersten Platz ein. Das altehrwürdige Gnadenbild, zu welchem alljährlich viele Tausende frommer Christgläubigen von nah und fern vertrauensvoll wallen, soll aus Ulmenholz verfertigt und durch Kreuzfahrer aus Palästina nach Deutschland gebracht sein. Ob dasselbe, wie vielfach behauptet wird, anfangs in Ahlen, dann im Kloster Scheda verehrt worden ist, lässt sich urkundlich nicht nachweisen; nur so viel steht geschichtlich fest, dass das wundertätige Marienbild, das heute gewissermassen das National-Heiligtum des Westfalenlandes bildet, bereits im sechzehnten Jahrhundert in Soest in der alten Kirche [„Maria zum Sumpfe“ oder „zur Wiese“] sich befand und ein Gegenstand allgemeiner inniger Verehrung war. Wann und wie jedoch das heilige Bild nach Soest kam, können wir mit Sicherheit nicht bestimmen, dagegen ist es verbürgt, dass schon lange vor dem Auftreten Luthers nicht bloss die Bürger von Soest, sondern auch die Bewohner der benachbarten Dörfer und Städte in all ihren Nöten und Anliegen zu diesem Gnadenbilde ihre Zuflucht nahmen und dort Hilfe suchten und teilweise auch fanden. Über drei Gebetserhörungen in der Marienkirche zu Soest gibt uns eine alte Tafel Aufschluss, welche zugleich mit dem Gnadenbilde am 1. November 1661 in den Besitz des damaligen Erzbischofs und Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln gelangte. Ein Junker, so heisst es auf dieser Tafel, lag schwer krank darnieder, und niemand zweifelte daran, dass er bald sterben werde. Da gelobten seine Freunde, Unserer Lieben Frau in der Pfarrkirche zur Wiese in Soest ein reiches Opfer darzubringen, falls der Kranke genese, und von der Stunde an wurde der Kranke gesund, pilgerte nach Soest und stattete der Gottesmutter in ge-

bührender Weise seinen Dank ab. Weiter erzählt die Tafel, wie in Soest ein Kind geboren wurde, welches drei Stunden hindurch kein Lebenszeichen von sich gab. Die betrübten Eltern flehten jetzt Maria um ihre Fürbitte an und versprachen feierlich, vor dem heiligen Bilde Unserer Lieben Frau zur Wiese ein Dankgebet zu verrichten, wenn ihr Kindlein zum Leben erwache. Kaum hatten sie das Gelübde abgelegt, da fing das Kind an zu leben und wuchs frisch und gesund heran. Die dritte Gebetserhörung, von welcher die genannte Tafel berichtet, ist folgende: Ein Mann, der bereits über sieben Jahre blind war, betete zur allerseligsten Jungfrau Maria aus Herzensgrund, sie möge ihm von ihrem göttlichen Sohne das Augenlicht erflehen, und gelobte zugleich zum Gnadenbilde nach Soest zu wallfahrten. Und siehe, augenblicklich erschlossen sich die Augen dem Licht.

Infolge einer wunderbaren Begebenheit nahm der Ruf des wundertätigen Bildes im Jahre 1520 bedeutend zu. Der edle Junker von Schüren, der mehrere Jahre hindurch das Amt eines Bürgermeisters der Stadt Soest bekleidet hatte, schliesslich aber abdanken musste, da er schon hochbetagt war und auch nicht mehr recht gehen konnte, vernahm, wie die Legende berichtet, eines Nachts eine Stimme, welche ihm zurief: „Stehe auf, nimm das Bild Unserer Lieben Frau von der Wiese und trage es nach Süstern zu dem Paradiese, wo man mir ein Hochamt halten soll. Alsdann bringe das Bild wieder nach Soest in die Kirche zur Wiese zurück und stelle es an seinen alten Platz.“ Der Bürgermeister war im Zweifel, ob wirklich jemand zu ihm gesprochen, oder ob er nur geträumt habe. Als er aber einige Tage später die nämliche Stimme vernahm, da stand er erschreckt auf, begab sich zu seinem Beichtvater und fragte, wie er sich in dieser Angelegenheit zu verhalten habe. Der fromme Priester riet ihm, abends vor dem Schlafengehen sich und seine Lagerstätte mit Weihwasser zu besprengen; handle es sich um etwas Gutes, so würde die Stimme sich gewiss abermals vernehmen lassen. Der Bürgermeister tat so. In der Nacht erweckte ihn die bekannte Stimme aus dem Schlafe, und als der Greis die Augen öffnete, sah er ein Licht, heller und strahlender, als die Sonne, und mitten in dem Licht schwebte das altehrwürdige Bild, welches in der Kirche zur Wiese zur Verehrung aufgestellt war, und sprach zu ihm: „Habe ich dir nicht gesagt, du solltest das Bild Unserer Lieben Frau von der Wiese nehmen und es zum Paradiese nach Süstern tragen, damit man mir dort ein Hochamt halte, und dann das Bild wieder zurückbringen nach Soest in die Kirche zur Wiese an seinen Platz?“ Zitternd antwortete der Bürgermeister: „O ich armer, sündiger Mensch, wie kann ich etwas tun, dessen ich gar nicht würdig bin, und welchen Weg soll ich einschlagen?“ Da erwiderte die Stimme: „Du sollst das Bild auf den Nacken

nehmen und zum St. Walpurgistor gehen; dort findest du einen Hund, der dir den Weg zeigen wird". Der Bürgermeister gehorchte, nahm das Bild auf seinen Rücken und ging eine Strecke weit. Auf einmal geriet er auf einen ihm völlig unbekannten Weg, der ganz mit Dornen bewachsen war, so dass ihm fast graute. Doch siehe, da stand der Hund, von welchem die geheimnisvolle Stimme gesprochen hatte, und das Tier begleitete ihn so sicher, dass er keinen Schaden erlitt. Als er zum Kloster „Paradies" kam, verliess ihn der Hund. Das betrübte ihn gar sehr, da er nicht wusste, wie er den Heimweg finden sollte. Allein nach Beendigung des Hochamts stand der wieder vor dem Paradiese und gab ihm bis zum St. Walpurgistor das Geleite. Hier liess sich die unbekannte Stimme abermals vernehmen und sprach: „So soll mein Bild alle Jahre den ersten Sonntag nach Mariä Geburt herumgetragen werden!"

Solange der Bürgermeister von Schüren lebte, wurde dem Befehle der geheimnisvollen Stimme gewissenhaft Folge geleistet, und in jedem Jahre fand an dem festgesetzten Tage ein feierlicher Umgang mit dem altehrwürdigen Gnadenbilde statt. Wie viele andächtige Pilger kamen jetzt selbst aus weiter Ferne nicht bloss am ersten Sonntage nach dem Feste Mariä Geburt, sondern Tag für Tag das ganze Jahr hindurch nach Soest, um das heilige Bild zu verehren und bei der „Trösterin der Betrübten" und der „Hilfe der Christen" in allen Drangsalen und Kümmernissen des Lebens Trost, Hilfe und Rettung zu suchen! Und dass nicht wenige Erhörung fanden, davon zeugen die reichen Weihegeschenke, die christlicher Glaube und christliche Dankbarkeit an der Gnadenstätte niederlegten, und davon zeugt auch bis zur Stunde die prachtvolle Kirche Maria zur Wiese in Soest, welche grösstenteils aus diesen Weihegeschenken erbaut wurde. Allein kaum war der gottesfürchtige Bürgermeister von Schüren gestorben, da vergass man allmählich, was jene geheimnisvolle Stimme befohlen hatte, und der jährliche feierliche Umgang unterblieb. Da wurde die Stadt von einer schrecklichen Seuche heimgesucht, und Tausende von Menschen starben eines jähen qualvollen Todes. Die Bürger gingen in sich und erkannten voll Reue und Zerknirschung sofort, weshalb Gott eine so furchtbare Strafe über sie verhängt habe; sie zogen in feierlicher Prozession zur Kirche Maria zur Wiese und gelobten der Himmelskönigin feierlichst, Jahr für Jahr, wie sie es befohlen, ihr altehrwürdiges Bildnis aus der Pfarrkirche ins Kloster Paradies zu tragen. Infolge dieses Gelübdes hörte die Seuche sofort auf zu wüten. Doch die Verehrung Mariä erkaltete immer mehr, und als Gott es in seinem unerforschlichen Ratschlusse zuliess, dass die Stadt Soest im Jahre 1531 die Lehre Luthers annahm, da wurde das wundertätige Bild der Gottesmutter, vor welchem so mancher reuige Sünder heisse

Busstränen vergossen, und so mancher fromme Christ zahlreiche Wohltaten an Leib und Seele empfangen hatte, in die Rumpelkammer geworfen, wo es 130 Jahre im Dunklen verborgen bleiben sollte.

Wie es David tief zu Herzen ging, dass die Bundeslade schon so viele Jahre im Hause Abinadabs zu Gabaa war, ohne dass derselben die schuldige Ehrerbietung erwiesen werden konnte, so schmerzte es den Kurfürsten und Erzbischof Maximilian Heinrich von Köln unendlich, dass sich das altertümliche Gnadenbild an einem solch unwürdigen Orte befand und vielleicht gar verhöhnt, verspottet und verunehrt wurde. Von Jugend auf ein frommer und eifriger Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria, liess er keine Mittel unversucht, um das heilige Bild in seinen Besitz zu bekommen, und bot sogar dem Magistrat von Soest für die Herausgabe desselben eine bedeutende Summe Geldes an. Allein alles war vergebens. Da liess der allmächtige und allgütige Gott, der „alles lieblich ordnet", ein Ereignis eintreten, welches den Magistrat schliesslich zwang, das Gnadenbild an den Kurfürsten abzutreten. Einige Bürger der Stadt Soest hatten nämlich in ihrem Jagdeifer die Grenze überschritten und auf diese Weise die Jagdgerechtsame des kurkölnischen Gebietes gröblich verletzt. Der Kurfürst verlangte vom Magistrat von Soest gebührende Genugtuung. Nach vielen vergeblichen Versuchen, den Kurfürsten anderweitig zu versöhnen, liess endlich der Magistrat auf den Rat eines Edelmannes Hermann von Brandis, der vormals Bürgermeister von Werl gewesen war, das heilige Bild Unserer Lieben Frau im Jahre 1661 am Feste Allerheiligen durch eine Deputation dem Kirchenfürsten auf seinem Schlosse Werl feierlich überreichen.

Wie freute sich der fromme Kurfürst, als er im Beisein seines ganzen Hofstaates das ehrwürdige Bild empfing, nach welchem er sich so lange gesehnt hatte! Am folgenden Morgen liess er den Guardian des Kapuzinerklosters, P. Eleazar, zu sich rufen und überreichte demselben das Gnadenbild mit den Worten: „Wir vertrauen zuversichtlich, dass wir und unser gesamtes liebes Vaterland durch die Verehrung dieses wundertätigen Bildes der gebenedeiten Gottesmutter den reichsten Segen des Himmels erlangen werden". Glückstrahlend nahm der Guardian den kostbaren Schatz in Empfang, und begleitet vom Erzbischofe und dem ganzen Hofstaate und umgeben von der Ritterschaft, der Stadtgeistlichkeit, dem Magistrat und zahlreichen Bürgern und Bauern, trug der Kapuzinermönch das altehrwürdige Marienbild unter dem Geläute aller Glocken in die kleine armselige Klosterkirche und stellte dasselbe in einem Tabernakel auf, vor welchem Tag und Nacht eine grosse silberne Ampel brannte.

Von dieser Stunde an wurde das Gnadenbild hochgeehrt von arm und reich, hoch und niedrig. Der Zudrang des Volkes nahm täglich zu, zumal da auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria viele Gebetserhörungen stattfanden. Wie konnte es unter solchen Umständen ausbleiben, dass das Kirchlein gar bald die Menge der Gläubigen nicht mehr zu fassen vermochte! Da liessen der Freiherr Theodor von Landsberg und seine Gemahlin Antonetta zur grösseren Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Königin des Himmels auf ihre Kosten eine herrliche Kirche bauen, die im Jahre 1669 am dritten Sonntage nach Ostern im Auftrage des Kurfürsten von Johann Heinrich, Generalvikar von Hildesheim und Bischof von Hierapolis, konsekriert wurde. Kurfürst Maximilian Heinrich kam öfters nach Werl, um der Gottesmutter seine Huldigung darzubringen, und opferte unter anderem eine grosse silberne Ampel; auch bestimmte er, dass fortan am Feste Mariä Heimsuchung, wie das noch heute geschieht, das Gnadenbild in feierlicher Prozession um die Stadt getragen, und alsdann in der Kapelle auf der s. g. Gänsenföhde Hochamt und Predigt abgehalten werden sollten. Auch sein Nachfolger Klemens August und andere hohe Herren wallfahrteten zu dem Gnadenbilde und brachten kostbare Geschenke dar. So wuchs und blühte die Verehrung Mariä an ihrem Gnadenorte. Und Maria, die „Geschäftsführerin Gottes", wie der heilige Avellinus sie nennt, Maria, durch deren Hand nach dem Zeugnis des heiligen Bernard der Allgütige seine Gnaden austeilt, hat es im Laufe der verflossenen zwei Jahrhunderte nicht an Beweisen fehlen lassen, dass niemand sie vergebens anruft, ja dass sie sogar in einem weit grösseren Masse bereit ist, uns armen und hilfsbedürftigen Menschenkindern helfend und rettend beizuspringen, als so viele von uns geneigt sind, Hilfe von ihr anzuflehen. Noch in dem nämlichen Jahre, als das wundertätige Bild aus seiner langjährigen Verborgenheit hervorgezogen war, hiess es in den Annalen der Kapuziner zu Werl: „Die allerseligste Jungfrau Maria fängt an zu zeigen, dass sie unsere Mutter ist." Ein armer Bauersmann, Namens Stephan Hoffnagel aus Welzen im Kirchspiel Mühlheim an der Möhne, war der erste, an welchem die Macht der Fürbitte der Himmelskönigin offenbar werden sollte. Der Arme war vier Jahre lahm, und kein Arzt und keine Arznei vermochte ihm zu helfen. Da wallfahrtete er gläubigen Herzens zum Gnadenbilde nach Werl, betete dort voll Inbrunst zur Mutter Jesu um Hilfe und Rettung, und als er das Heiligtum verliess, siehe, da bedurfte er der Krücke nicht mehr, er war völlig gesund und kehrte überglücklich nach Hause zurück, mit lauter Stimme Gott lobend und preisend, „der da wunderbar ist in seinen Heiligen."

Die Worte des Kurfürsten Maximilian Heinrich, dass das

wundertätige Marienbild einen reichen Gottessegen für Stadt und Land vermitteln würde, sollten sich gar bald bewahrheiten. Am 6. Januar 1673 rückte der kurbrandenburgische General-Major von Spaen mit einem Heere von 8000 Mann vor die Stadt, schloss dieselbe von allen Seiten ein und drohte, sie von Grund aus zu zerstören. Werl schien dem Untergange geweiht zu sein; denn es fehlte an einer eigentlichen Befestigung, und zudem waren fast alle Häuser mit Stroh gedeckt. Allein Maria, die Esther des Neuen Bundes, legte sich ins Mittel, und durch ihre Fürbitte bei dem göttlichen Sohne wurde die drohende Gefahr von der Stadt abgewandt. Während die feindlichen Kanonen zahlreiche und mörderische Kugeln auf die Stadt schleuderten und ein Teil der Bürger die Verteidigung der Mauern übernahm, lagen die übrigen vor dem Gnadenbilde auf den Knieen und sandten Tag und Nacht die heissesten Gebete zum Himmel empor. Und diese Gebete fanden Gnade vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit. Auch nicht ein einziges Haus ging in Flammen auf, und nach bedeutenden Verlusten musste sich der General beschämt zurückziehen.

Freilich hat es der Stadt Werl im Laufe der Zeiten keineswegs an schweren Drangsalen und Heimsuchungen gefehlt. Im Jahre 1674 wurde beinahe die ganze Stadt ein Raub der Flammen, und im Jahre 1744 verheerte zweimal sogar (19. Januar und 17. Mai) eine grosse Feuersbrunst den Ort. Wir dürfen niemals vergessen, dass Gottes Wege unerforschlich, und dass seine Ratschlüsse unbegreiflich sind. Allein das Vertrauen zur Himmelskönigin blieb unwandelbar und unerschütterlich, nach wie vor war man allgemein fest davon überzeugt, dass die Erhaltung der Stadt nur der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu verdanken sei.

Der Ruf des Gnadenbildes verbreitete sich immer mehr und mehr, und die Zahl der Wallfahrer wuchs von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1748 nahmen an der Marienprozession am Feste Mariä Heimsuchung 10000 Personen teil, und im folgenden Jahre empfingen 11000 Pilger am Feste der hl. Mutter Anna die hl. Sakramente. Selbst während des siebenjährigen Krieges (1756—1763) hörte die Wallfahrt nicht auf. Die Feier des 100jährigen Gedenktages der Übertragung des heiligen Bildes von Soest nach Werl, zu welcher bereits die erforderlichen Vorbereitungen getroffen waren, musste verschoben werden; denn abgesehen von den Kriegsunruhen, herrschte im Jahre 1761, wie überall, so namentlich in der Umgegend von Werl eine so schreckliche Teuerung, dass man nach dem Ausspruche des Annalisten auf jene Zeit die Worte des Propheten (Jer. 4) hätte anwenden können: „Die Kindlein heischen Brot, und niemand ist, der es ihnen bricht. . . . Schwärzer als Kohlen ist ihr Antlitz geworden, es hängt ihre Haut am Gebein

und ist dürr geworden wie Holz". Als endlich am 5. Februar 1763 der Friede zwischen Preussen und Österreich geschlossen war, dachte man sofort daran, das bereits zwei Jahre verschobene Jubiläum mit gebührender Feierlichkeit zu begehen. Auf Ansuchen des Kurfürsten und Erzbischofs Maximilian Friedrich erteilte der Papst Klemens XIII. durch ein besonderes Breve allen Christgläubigen, welche „Am Feste Mariä Heimsuchung oder an einem andern Tage in der Oktav desselben Festes oder auch an einem beliebigen Tage des ganzen Jahres 1763 die Kapuzinerkirche besuchen und nach reumütiger Beichte und würdigem Empfange der heiligen Kommunion nach der Meinung des Papstes ihr Gebet zu Gott verrichten" würden, einen vollkommenen Ablass.

So brach denn der glückliche Tag an, das Fest der Heimsuchung Mariä (3. Juli), an welchem die Feier des marianischen Jubiläums eröffnet werden sollte. Am Sonnabend (2. Juli) wurde mittags von 12 bis 1 und abends von 8 bis 9 mit sämtlichen Glocken der Stadt geläutet. Mittags 2 Uhr trug ein Musikchor von einem prachtvollen unmittelbar vor der Kirche errichteten Triumphbogen herab Marienlieder vor; dasselbe wiederholte sich jeden Morgen vor dem Hochamte und jeden Abend vor und nach dem sakramentalischen Segen, sowie bei der Ankunft und Rückkehr sämtlicher Prozessionen während der ganzen Oktav. Die erste Vesper intonierte im Auftrage des Erzbischofs von Köln der in Werl residierende Official des geistlichen Hofgerichtes Arnsberg und ordentliche Richter im Herzogtum Westfalen, der hochwürdigste Herr Kaspar von Bigeleben. Derselbe führte auch am andern Morgen die Prozession und hielt in der Kapelle auf der s. g. Gänseföhde das Hochamt. Während der ganzen Oktav wurde jeden Morgen nach dem feierlichen Hochamte und jeden Abend nach der Vesper von einem Kapuzinerpater eine Festpredigt gehalten. Am achten Tage fand wiederum eine feierliche Prozession durch Werl statt, und abends beschloss ein feierliches Te Deum mit sakramentalischem Segen, sowie eine allgemeine Illumination der Stadt die herrliche Festfeier, welche noch lange in aller Gedächtnis blieb. „Der Zudrang der Marienverehrer", heisst es in den Klosterannalen, „war ungeheuer, die Überschwemmung von Menschen, wenn ich so sagen darf, war so gross, dass weder das Kloster, noch die Stadt mit all ihren Strassen, noch die umliegenden Dörfer sie alle hätten fassen können. Von allen Seiten, aus dem Cölnischen, aus der Mark und aus dem Münsterlande wurden die erforderlichen Lebensmittel herbeigeholt, und dennoch konnte kaum das Allernötigste beschafft werden. Glücklicherweise war das Wetter die ganze Woche hindurch äusserst günstig; sonst wären viele, die kein Obdach finden konnten und deshalb auf den Strassen und in den Gärten kampieren mussten, übel daran gewesen. Am ersten Tage des Festes wurde an sieben Stellen

die heilige Kommunion ausgeteilt; sieben Priester waren von morgens 4 Uhr an beschäftigt, dieselbe unzähligen Scharen auszuteilen, zwei in der Kirche, zwei im Garten, einer beim Holzschuppen, einer auf dem Kirchhofe vor der Pfarrkirche und einer in der Pfarrkirche. Es lautet unglaublich; doch wer es gesehen hat, bestätigt es, und sein Zeugnis ist wahr. Beide Prozessionen wurden mit einer solchen Pracht und einem solchen Glanze abgehalten, dass man wohl sagen kann, „so etwas habe Werl nie gesehen und werde es nie wiedersehen." Auch zwei Kirchenfürsten brachten im Jubeljahre dem Gnadenbilde ihre Verehrung dar, Wilhelm Freiherr von Asseburg, Bischof von Paderborn, und der Freiherr von Westfalen, Bischof von Hildesheim; beide Oberhirten lasen am Marienaltare die heilige Messe und teilten mittags das frugale Mahl der Kapuziner.

Wie viele Gnaden wurden bei diesem hundertjährigen Jubiläum auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria den gläubigen Pilgern zu teil! Wie viele fanden Trost in ihren Kümmernissen, Hilfe in schwerer Not und Drangsal, Befreiung von Krankheit und Gebrechen, Kraft und Stärke in ihrer Schwachheit, Erleuchtung in ihren Zweifeln, und vor allem, wie mancher kehrte reumütig zu seinem Gott zurück, den er treulos verlassen! So erhielt, um nur zwei Beispiele anzuführen, Wilhelm Baumermann aus Wattenscheid, der seit mehreren Jahren auf beiden Augen erblindet war, plötzlich sein Augenlicht wieder, und der Priester Michael Münster wurde auf wunderbare Weise von einem gefährlichen Krebsleiden befreit.

Dass nach dem Jubelfeste die Wallfahrt zum Werler Gnadenbilde einen noch grösseren Aufschwung nahm, stand zu erwarten. Obwohl der Unglaube und die Gottlosigkeit mit jedem Tage mehr um sich griffen, sollte doch die Zahl der Wallfahrer eher zu- als abnehmen; in den Jahren 1774 bis 1777 beteiligten sich über 15 000 Personen an der grossen Prozession am Feste Mariä Heimsuchung Im Jahre 1784 pilgerte auch der Kurfürst und Erzbischof Maximilian Franz, ein Bruder des Kaisers Joseph II., nach Werl und lag eine geraume Zeit betend vor dem wundertätigen Bilde auf den Knieen.

Schon längst reichte die Kapuzinerkirche für die Menge der Gläubigen, die alljährlich nach Werl kamen, nicht mehr aus. Man musste zu einem Neubau schreiten. Nachdem auf Anordnung des Kurfürsten das Gnadenbild in die Pfarrkirche übertragen war, begann zu Anfang August 1786 der Abbruch der alten Kirche.[1]) Bereits nach drei Jahren war der Bau des neuen Gotteshauses vollendet, und am Vorabend vor Allerheiligen wurde das altehrwürdige Bild auf Befehl des erzbischöflichen Ordinariats „mit

[1]) Die jetzige grosse Wallfahrtskirche wurde 1905 erbaut.

Anstand, jedoch in der Stille“ in die Kapuzinerkirche zurückgebracht.

Es traten jetzt schwere Zeiten für unseren Wallfahrtsort an. Die französische Revolution und die deutsch-französischen Kriege taten der Wallfahrt ungeheuren Abbruch. War es wohl möglich, Prozessionen zu veranstalten, wenn das ganze Land von feindlichen Kriegern überschwemmt war?! Als endlich nach der Verbannung Napoleons I. nach St. Helena Europa und vor allem Deutschland wieder ruhig aufatmen konnte, traten anhaltendes Regenwetter, Misswachs und ausserordentliche Teuerung ein. Wie sollte unter solchen Umständen die Wallfahrt gedeihen? Vor allem aber war es jene Ministerialverfügung vom 1. August 1816, welche den Wallfahrern erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Nicht minder traurig sollte es den langjährigen, treuen Wächtern des Gnadenbildes ergehen; nachdem die Kapuziner bereits im Jahre 1803[1]) auf den Aussterbe-Etat gesetzt waren, wurde ihr Kloster 1836 gänzlich aufgehoben. Allein die Himmelskönigin und ihr göttlicher Sohn wachten fürsorglich über dem Gnadenorte, und die gottesfürchtige Stadt und der fromme Klerus hüteten den ihnen anvertrauten kostbaren Schatz mit heiligem Eifer, und trotz mancherlei Anfeindungen und Nachstellungen blieb die Wallfahrt zum Gnadenbilde bestehen.

Es kommt selten ein Unglück allein, sagt ein altes Sprichwort, und dieses Sprichwort sollte sich auch in Werl bewahrheiten. Bereits im Jahre 1824 war der kleinen lutherischen Gemeinde in Werl die Kapelle auf der s. g. Gänseföhde zur Feier ihres Gottesdienstes eingeräumt worden. Als aber die Kapelle baufällig wurde, hielten die Protestanten, gestützt auf die königliche Kabinettsordre vom 25. Juli 1831, laut welcher nach erfolgter Aufhebung des Klosters die Kapuzinerkirche zum Simultangebrauch für die katholische und die protestantische Gemeinde dienen sollte, vom 14. August 1836 bis zum dritten Fastensonntage des Jahres 1848 ihren Gottesdienst in der Klosterkirche ab. Endlich jedoch kam am 6. März 1851 auf Betreiben des um die Wallfahrt hochverdienten Pfarrers Alterauge zwischen dem katholischen und dem lutherischen Kirchenvorstande ein Vergleich zustande, demzufolge die lutherische Gemeinde in Werl auf den Mitgebrauch der Werler Kapuzinerkirche und deren Annexen verzichtete und den ihr zugemessenen Teil des Klostergartens, Klosterhofes und Klosterplatzes der katholischen Kirchengemeinde eigentümlich abtrat, wogegen der katholische Kirchenvorstand resp. der Werler Magistrat sich verpflichtete, an das Presbyterium der lutherischen Gemeinde 5000 und an den lutherischen Schulvor-

[1]) Von diesem verhängnisvollen Jahre an wurden die Klosterannalen nicht weiter fortgeführt.

stand 400 Taler zu zahlen. Am 17. November 1857 erhielt dieser Vergleich die staatliche Genehmigung.

Den Wünschen der Bürgerschaft entgegenkommend, berief der hochwürdigste Bischof Franz Drepper zu Paderborn, zu dessen Diözese der Gnadenort gehörte, im Jahre 1849 die Franziskaner nach Werl. Unter dem ersten Guardian des Franziskanerklosters P. Hermann Bühner wurde die Gnadenkirche restauriert und am 18. Dezember 1860 von dem Weihbischof Joseph Freusberg von Paderborn unter allgemeiner Teilnahme der Bürgerschaft und des zahlreich versammelten Stadt- und Landklerus mit grosser Feierlichkeit eingeweiht.

Es nahte der 200jährige Jahrestag der Übertragung des wundertätigen Gnadenbildes von Soest nach Werl. Rechtzeitig wandte sich der hochwürdigste Bischof Konrad Martin von Paderborn an Papst Pius IX. mit der Bitte, für das Jubiläum, welches vom 8. September bis zum 1. November gefeiert werden sollte, die Gnadenschätze der Kirche zu öffnen. Gern ging der Papst auf diese Bitte ein und verlieh laut dem Ablassbreve vom 23. Juli 1861 „allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche nach vorherigem würdigen Empfange der heiligen Sakramente der Busse und des Altares am Feste Mariä Geburt oder an einem der darauf folgenden Tage bis zum Feste Allerheiligen inkl. dieses Jahres die Franziskanerkirche sowie das ehrwürdige Bildnis der allerseligsten Jungfrau Maria andächtig besuchen und daselbst um die Einigkeit der christlichen Fürsten, Ausrottung der Ketzereien und Erhöhung der Mutterkirche fromme Gebete zu Gott emporschicken" würden, einen vollkommenen Ablass, der fürbittweise auch den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden konnte. In dem Hirtenbriefe, welchen hierauf der Oberhirt der Diözese am 15. August 1861 an seine Diözesanen richtete, heisst es also: „Soll ich euch noch auffordern müssen, in dieser heiligen Gnadenzeit euch zahlreich vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria im Gebete zu versammeln? Ihr kennt alle die augenblickliche Lage unserer heiligen Kirche; ihr wisset, wie aller Orten der Fürst der Finsternis seine Scharen entfesselt hat, und so viele schlechte, gottlose Menschen zum Sturm gegen den Stuhl des heiligen Petrus und unseren heissgeliebten heiligen Vater, den heiligen Dulder Pius IX., aufstachelt; ihr wisset, dass Maria, deren Ehre unserem obersten Hirten so sehr am Herzen liegt, und deren Schutz er schon mehrmals auf so augenfällige Weise erfahren hat, mit Recht die Hilfe der ganzen Christenheit genannt wird. Ihr wisset auch, dass diese vielen Stürme und Verfolgungen der Kirche, diese Leiden unserer Zeit von der gerechten Hand Gottes in der weisen Absicht über uns verhängt sind, um uns für unsere Sünden zu strafen und uns von unseren schlechten Wegen zurückzuführen zu den Wegen Gottes, und ihr

wisset, dass für den bussfertigen Sünder am leichtesten Verzeihung bei Gott zu finden ist durch Maria, die Zuflucht der Sünder. Reiniget also eure Herzen von jeglichem Flecken durch das Bad der Busse, stärket euch mit dem kräftigenden Brote der heiligen Kommunion und erhebet dann eure reinen Hände zu Maria, unserer Helferin, unserer Patronin, unserer Mutter, auf dass durch ihre gütige Vermittelung Gott uns eine gerechte Bussgesinnung verleihen möge, auf dass er die vielen verirrten Sünder zur Erkenntnis ihrer Laster zurückführen und ihnen seine Erbarmung schenken, auf dass er seiner heiligen Kirche und vor allem unserem heldenmütigen, bedrängten heiligen Vater Frieden und die Kraft schenken möge, uns alle in der heiligen Kirche zu unserem Heile noch viele Jahre zu leiten und zu regieren. Zu den guten Bewohnern der Stadt Werl aber hege ich das festeste Vertrauen, dass sie, die sich schon so viele Jahre in der treuen Hut des ihnen von Gott anvertrauten Heiligtumes ausgezeichnet haben, auch in dieser Gnadenzeit mit verdoppeltem Eifer sich der frommen Pilgerscharen annehmen, als innige Verehrer der Muttergottes den heranziehenden Kindern Mariens mit Rat und Tat an die Hand gehen und dadurch sich stets würdiger machen werden, die Bewohner der Gnadenstätte unseres Gottes zu sein."

Dieses begeisternde Wort des Diözesanbischofs wirkte belebend auf den Eifer der katholischen Pfarrgemeinde Werl. Rüstig ging man ans Werk, die Strassen und die Häuser auf eine würdige Weise mit Kränzen, Guirlanden und Transparenten auszuschmücken. Am 7. September traf der hochwürdigste Bischof Konrad abends 6 Uhr in Werl ein und wurde unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Böller in feierlicher Prozession nach der Wallfahrtskirche geleitet, wo er nach einem kurzen stillen Gebete am Gnadenaltare den hohenpriesterlichen Segen erteilte. Am andern Morgen eröffnete derselbe um 6 Uhr die Jubelfeier mit einem Pontifikalamte, und nach demselben setzte sich die Prozession in Bewegung, an welcher sich ungefähr 12000 Personen beteiligten. Der hochwürdigste Bischof trug das Sanctissimum, während das Gnadenbild abwechselnd von zwei Priestern und vier Laienbrüdern des Franziskanerklosters getragen wurde. Die Prozession zog durch die Strassen der Stadt nach der kleinen Kapelle auf der sog. Gänseföhde, wo der Propst Nübel aus Soest eine stille heilige Messe las, und von hier nach der Pfarrkirche. Dort hielt Bischof Konrad eine tief ergreifende Festpredigt, ermahnte eindringlich zur rechten und wahren Verehrung Mariens und schloss mit dem Wunsche, dass durch diese Jubiläumsfeier die Verehrung der Himmelskönigin immer mehr sich verbreiten und dadurch zugleich die Festigkeit und Fruchtbarkeit des angestammten katholischen Glaubens zunehmen, dass die Sünder bekehrt, die Lauen angeeifert, die Gerechten befestigt und

gegen die heftigen Angriffe der Mächte der Welt und der Unterwelt gestärkt werden möchten. Nach der Festpredigt kehrte die Prozession unter Vortragung des Sanctissimum seitens des Propstes Nübel mit dem Gnadenbilde gegen 12 Uhr in die Klosterkirche zurück. Bei dem Nachmittagsgottesdienste, welchem auch der Bischof beiwohnte, bestieg P. Othmar Maasmann, Provinzial des Franziskanerordens, die Kanzel und forderte die Kinder, die Jünglinge und Jungfrauen, die Gatten und Gattinnen und besonders die Kranken und die Sünder mit beredten, feurigen Worten auf, zu Maria vertrauensvoll ihre Zuflucht zu nehmen. Abends fand eine prachtvolle Illumination der ganzen Stadt, namentlich der Pfarrkirche und der Wallfahrtskirche statt. Während der ganzen Dauer der Jubiläumsfeier zogen täglich unter feierlichem Glockengeläute von nah und fern Prozessionen betend und singend in Werl ein, und täglich wurden mehrere Hochämter und Predigten gehalten. Unter den fremden Pilgern, welche zur Gnadenstätte wallten, befanden sich auch der Bischof Johann Georg Müller von Münster und der Weihbischof Freusberg von Paderborn. Am Feste Allerheiligen schloss ein weithin schallendes Te Deum unter Glockengeläut und Böllerschüssen die herrliche Jubelfeier.

Mehr als 100 000 Gläubige haben im Jubiläumsjahre dem altehrwürdigen Gnadenbilde ihre Verehrung und Huldigung dargebracht. Mancher ist krank, mancher tödlich verwundet an seiner Seele nach Werl gepilgert und dann gesund und frohen Mutes als ein besserer Mensch nach Hause zurückgekehrt. Mancher kam, niedergebeugt von Kummer und Weh, und er fand Trost für sein betrübtes Herz. Mancher war nachlässig, träge und müde geworden auf dem steilen, dornigen Wege, der gen Himmel führt, und er schöpfte neue Kraft und neuen Mut, um fortzuschreiten auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit zum grossen himmlischen Vaterlande. In den letzten Jahren belief sich die Zahl der Wallfahrer jährlich auf etwa 50000. Der sog. Kulturkampf ging selbstredend nicht spurlos an Werl vorüber, hat aber andauernde nachteilige Folgen für den Gnadenort nicht gehabt.

Wir schliessen mit den Worten Leonard Gehlens in seinem Werlbüchlein: „Würden und wollten die Zungen und die Federn schweigen, welche Gnaden Maria, die Mutter des Herrn, ihren wahren Verehrern bei ihrem Gnadenbilde zu Werl von Gott erwirkt hat und noch immer erwirkt, die Steine würden rufen. Ja, die Steine der Franziskanerkirche, die unzähligen Gedenktafeln, die vielen goldenen und silbernen Ketten und Ringe, Edelsteine und Juwelen, Paramente und sonstige Kostbarkeiten, womit man das wundertätige Bildnis geziert hat, die vielen Krücken, Bruchbänder, die vielen silbernen Ampeln, alle würden als ebensoviele bewährte Zeugen rufen und es der ganzen Welt verkündigen, dass das Bildnis Mariä zu Werl ein Gnadenbild ist, bei welchem Blinde

sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme redend, Kranke aller Art gesund geworden sind, und was noch mehr ist, wo unzählige aussätzige Sünder und Sünderinnen die Gnade einer wahren Reue und Barmherzigkeit gefunden haben."

(Wir müssen leider den ebenfalls sehr besuchten Wallfahrtsort Telgte (Westfalen) hier übergehen, um auch anderen Gegenden Deutschlands gerecht zu werden.)

9. Albendorf. (Schlesien.) [1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In Albendorf, einem hübsch gelegenen Dorfe von 1800 Einwohnern im Regierungsbezirk Breslau in der Provinz Schlesien, lebte um das Jahr 1218 ein armer, blinder Greis, Namens Jann, der sich sein Brot an den Türen erbetteln musste. Ruhig und ergeben trug er sein hartes Geschick und suchte Trost im Gebete. Solange die schöne Jahreszeit es gestattete, liess er sich gewöhnlich von seiner frommen Tochter Brigitta vor das Dorf unter einen Lindenbaum führen, an welchem viele Leute vorüberkamen, flehte die Vorübergehenden um eine milde Gabe an und kehrte beim Einbruch der Nacht auf den Arm seines Kindes gestützt nach Hause zurück. Eines Tages hatte der unglückliche Mann von hartherzigen Menschen gar viele bittere Worte hören müssen, und inbrünstiger denn je zuvor betete er zu Gott, er möge ihm in seiner Gnade und Barmherzigkeit sein Augenlicht wiederverleihen. Seine Führerin schien ihm zu lange auszubleiben, und er trat deshalb allein den Heimweg an, aber kaum hatte er sich erhoben, da strauchelte er und schlug mit dem Kopfe mit solcher Gewalt an den Stamm der Linde, dass er bewusstlos zusammenbrach. Als er nach einiger Zeit aus seiner Ohnmacht erwachte und über seine traurige Lage nachdachte, fing er bitterlich zu weinen an und rief klagend aus: „O Herr, wielange willst Du noch zögern, mich aus dem Dunkel dieser Erde in das Land Deines ewigen Lichtes zu rufen! Ach, es ist mir ja nicht vergönnt, Deiner Hände Werke auf Erden zu schauen und für Deine Ehre und zu Deinem Wohlgefallen nach Kräften tätig zu sein." Hierauf wandte er sich an die allerseligste Jungfrau Maria mit der flehentlichsten Bitte, sie möge ihm von ihrem göttlichen Sohne die Gnade erlangen, dass er sein schweres Schicksal in Geduld ertrage. Bittere Tränen benetzten seine Wangen, und tiefe Wehmut erfüllte sein Herz.

---

[1]) Albendorf, schlesischer Wallfahrtsort, Reg.-Bez. Breslau am Osthang der Heuscheuer, fast ausschl. kath. Einwohner; jährlich 150—180 000 Pilger aus Schlesien, Böhmen, Mähren; Kirche 1730 nach dem Vorbild des Tempels zu Jerusalem erbaut. (Herders Konversations-Lexikon, Heft 3, Seite 212.)

Noch jammerte und klagte der Greis, als er plötzlich, wie die Legende erzählt, das grüne Gras am Boden schimmern sah. Das Augenlicht, welches er zu seinem grössten Schmerze entbehren musste, war ihm durch die Wunderkraft Gottes wiedergegeben. Als er nun dankbar die Augen gen Himmel erhob, erblickte er unter dem grünen Laubdache der Linde, von einem hellen Strahlenglanz umgeben, ein Bild der gnadenreichen Gottesmutter. Dankerfüllt sank er vor diesem Bildnis auf die Kniee nieder und betete so lange, bis seine Tochter kam, um ihren Vater heimzuführen. Von jetzt an ging er täglich zu der Linde und verrichtete voll Andacht sein Gebet vor dem ehrwürdigen Bilde am Stamme des Baumes.

Der Ruf dieser wunderbaren Begebenheit verbreitete sich binnen wenigen Tagen weithin. Von allen Seiten strömten die Gläubigen herbei, um das heilige Marienbild zu sehen und den frommen Greis zu begrüssen, welchem auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau eine so grosse Gnade zu teil geworden war. Von nah und fern kamen Unglückliche, Kranke und Leidende aller Art und suchten Trost und Hilfe in vertrauensvollem Gebete an der Stätte, wo die Himmelskönigin ihren Gnadenthron aufgeschlagen hatte. Der Herr der Grafschaft Glatz, der fromme Herzog von Münsterberg, errichtete unter der Linde einen steinernen Altar, welcher sich heute in der sog. Totenkapelle in der Nähe der schönen Marienkirche befindet, und schmückte denselben mit zwei grossen steinernen Leuchtern und einem ebensolchen Weihkessel. Das wundertätige Marienbild blieb an seinem alten Platze an der Linde und erhielt Tag für Tag einen frischen Blumenschmuck. Fromme Priester eilten selbst aus weiter Ferne nach Albendorf, um an der Gnadenstätte das heilige Messopfer darzubringen, und die Pilger erschienen immer zahlreicher, um vor dem allbarmherzigen Gotte und seiner jungfräulichen Mutter ihr kummerbeladenes Herz auszuschütten und auf dem Gnadenaltare fromme Opfergaben niederzulegen. Der Andrang der Wallfahrer jeden Standes und jeden Alters von nah und fern wuchs mit jedem Tage, und deshalb beschloss Ludwig von Pannowetz auf Lomnitz bei Glatz, dem damals Albendorf gehörte, in der Nähe der Linde eine kleine Kirche zu erbauen. Der Bau begann im Jahre 1261, erlitt jedoch mehrmalige Unterbrechungen, aller Wahrscheinlichkeit nach infolge der Furcht vor einem Einfall der Tartaren, und wurde deshalb erst 1263 vollendet. Wie die Legende erzählt, sollte das Kirchlein am Feste Mariä Heimsuchung eingeweiht werden, aber die Maurer und Zimmerleute konnten, so sehr sie sich auch anstrengten, das Gotteshaus bis zu dem bestimmten Tage nicht fertigstellen. Der Bauherr jammerte und klagte und flehte Gott und die allerseligste Jungfrau um ihren Beistand an. Als die Arbeiter am Sonnabend vor dem Feste

gegen Einbruch der Nacht nach Hause gingen, begegnete ihnen ein schöner Jüngling, grüsste sie höflich und sagte ihnen, er habe den Auftrag, während der Nacht ihre Arbeit fortzusetzen und zu vollenden. Die Handwerksleute lächelten über die Worte des zartgebauten jungen Mannes, gingen ihres Weges und vergassen bald den sonderbaren Fremdling. Allein wie staunten sie, als sie am Montag den Bau vollendet fanden! Sie erinnerten sich sofort des fremden Jünglings und seiner Rede und meinten, es könne nur ein Engel des Himmels gewesen sein, und sie glaubten dieses noch um so fester, als ihnen Herr von Pannowetz erzählte, ihm habe geträumt, es seien Engel vom Himmel gekommen und hätten die Kirche fertig gebaut. Bruno Graf von Schaumburg und Holstein, Fürstbischof von Olmütz, weihte am 2. Juli 1263 die Wallfahrtskirche „zur Ehre Gottes und seiner gebenedeieten Mutter Maria in der Erinnerung an ihre Heimsuchung bei der Base Elisabeth!" Im grossen Ornat nahm der Fürstbischof das Gnadenbild von der Linde herab, trug dasselbe in feierlicher Prozession in die Kirche und stellte es auf den Altar.

Das Gotteshaus stand nun in einfacher Schönheit vollendet da, und unzählige fromme Christen wallten nach Albendorf, um das „Engelskirchlein" zu sehen, darin zu beten und der göttlichen Gnaden teilhaftig zu werden, welche die Gottesmutter dort so reichlich spendete. Die Linde war bald mit Krücken, Hand- und Fussschellen, kleinen aus Wachs geformten Herzen, Armen und Beinen und anderen Zeichen, welche an Gebetserhörungen erinnerten, vollständig bedeckt, und die Wände der Kirche zierten ausser verschiedenen auf Holz gemalten Opfertafeln zahlreiche mit grünem und weissem Wachsstock umwundene Stäbe, mit denen die Wallfahrer betend und singend um die heilige Linde zogen. Unter anderen Merkwürdigkeiten befand sich im Gotteshause auch ein grosses Messer, mit welchem eine Frau in dem damals schauerlichen Rathengrunde von einem Strassenräuber bedroht war. In ihrer Angst hatte die Verfolgte Unsere Liebe Frau von Albendorf angerufen, und siehe da, das Messer verwandelte sich plötzlich in ein Stück Holz und fiel dem Bösewicht aus der Hand, so dass derselbe vor Schreck schleunigst die Flucht ergriff. Die Frau hob das Messer auf und brachte es nach Albendorf in die Gnadenkirche.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts fielen wiederholt die Hussiten in das Glatzer Land ein und bezeichneten ihren Weg mit Sengen, Brennen und Plündern. Der Pfarrer Wenzeslaus musste deshalb in jener Zeit mehrmals mit dem wundertätigen Marienbilde nach Glatz sich flüchten. Dass unter diesen traurigen politischen Ereignissen die Wallfahrt namenlos litt, bedarf kaum der Erwähnung. Nur wenige fromme Seelen, welche in ihrem Vertrauen auf Gott und in ihrer Liebe zur Himmelskönigin vor-

keiner Gefahr zurückbebten, kamen nach Albendorf, um dort im Gebete Frieden und Eintracht von oben zu erflehen. Auch das Auftreten Luthers und der dreissigjährige Krieg fügten der Wallfahrt grossen Schaden zu. Als jedoch Albendorf im Jahre 1677 in den Besitz des Ritters Daniel Paschasius Osterberger von Osterberg überging, den eine glühende Liebe für das Heiligtum der Gottesmutter erfasst hatte, nahm der Gnadenort einen neuen Aufschwung. Herr von Osterberg liess das Kirchlein neu pflastern und mit den schönsten Tapeten bekleiden, in der Gnadenkapelle oder dem Presbyterium einen neuen Altar mit einem Baldachin, einem Reliquiarium und zwei Tabernakeln für das Ciborium und die Monstranz errichten und das Gnadenbild mit einer reich mit Diamanten besetzten goldenen Krone mit Glorienschein, einer Halskette aus böhmischen Edelsteinen und einem goldgestickten Gewande schmücken. Auch seine Gattin machte dem Gotteshause zahlreiche Geschenke, unter andern eine Monstranz und ein Ciborium, feine Paramente und eine kleine Orgel.

Die allerseligste Jungfrau schien über diese Opfergaben hocherfreut zu sein; denn sie spendete aufs neue ihre Gnaden in überreichem Masse und verherrlichte Albendorf durch grosse Wunder. Als man am 7. Juni 1678 den Platz zwischen der Linde unterhalb der Kirche für das bevorstehende Fronleichnamsfest reinigte und putzte, bemerkte man, wie aus demselben über Nacht eine Quelle entstanden war. Wie sehr man sich auch bemühte, die Quelle zu verstopfen, sie sprudelte stets wieder munter hervor. Man bedeckte die Quelle schliesslich mit einer alten Tür und sann auch auf Mittel, um sie zu beseitigen. Zu der nämlichen Zeit lag in Seifersdorf eine Frau Namens Scholz sterbenskrank an der Wassersucht darnieder. Ohne die geringste Kunde von jener Quelle zu haben, ersuchte sie ihren Mann, nach Albendorf zu gehen und ihr einen Trunk Wasser aus dem Marienbrunnen zu bringen, indem sie hinzufügte, dass jenes Wasser sie gesund machen würde. Der Mann schenkte zwar den Worten seiner Frau wenig Glauben, willfahrte jedoch auf ihre erneute dringende Bitte hin ihrem Wunsche, begab sich nach Albendorf, fand nach vielem Hin- und Herfragen endlich die Quelle, schöpfte von dem Wasser und brachte es seiner Frau, welche ihn bereits mit Sehnsucht erwartete. Die Kranke trank davon, legte sich hierauf schlafen, stand am andern Morgen ganz gesund und munter auf und eilte nach Albendorf, um der Gottesmutter an der Gnadenstätte ihren innigsten Dank abzustatten. Herr von Osterberg liess jetzt die Quelle mit Steinen einfassen und einen Brunnen herstellen. So entstand der vielgenannte „Marienbrunnen“, vor welchem eine Steinstatue sich erhebt.

Nachdem im Herbst desselben Jahres auf Befehl des Erzbischofs von Prag Albendorf, welches bislang zum Kirchspiel

Wünschelburg gehört hatte, zu einer selbständigen Pfarre erhoben war, erregte am 30. Mai 1679 ein neues Ereignis ein ungeheures Aufsehen. Gegen Abend zeigte sich plötzlich nach Sonnenuntergang bei ganz klarem Himmel um die ganze Kirche ein heller weisser Schein, der sich von der Turmspitze bis zum Erdboden in einer Ausdehnung von achtzig Schritten rechts bis an den Hohlweg erstreckte. Dieses Phänomen, welches zwei volle Stunden anhielt und erst nach 9 Uhr nach eintretender Dunkelheit verschwand, hatte eine ausserordentliche Fülle himmlischer Gnaden im Gefolge. Wer immer in jenem Jahre krank oder leidend den Gnadenort betrat, kehrte völlig gesund nach Hause zurück. In damaligen Berichten heisst es wörtlich: „Die Blinden wurden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Krummen gerade, und alle Kranken zogen gesund von dannen.“ Schien es nicht, als ob der Herr von neuem auf Erden wandelte, und schon sein Schatten so vielen Heilung brachte?!

Das Kirchlein konnte schon seit langer Zeit die Scharen der Pilger nicht mehr fassen, und man beabsichtigte daher, im Frühlinge 1680 die Kirche durch einen Anbau zu vergrössern. Allein es traten unerwartete Hindernisse ein. In Glatz brach die Pest aus, verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit in der ganzen Grafschaft und forderte zahlreiche Opfer. Aber Maria wachte über ihrer Lieblingsstätte; Albendorf blieb von der Seuche vollständig verschont. Darüber ärgerte sich der habsüchtige Totengräber Georg Oscher nicht wenig und wandte sich an seinen Kollegen Hans Meier in Wünschelburg mit der Frage, ob er nicht ein Mittel wisse, um auch in Albendorf eine grosse Sterblichkeit zu veranlassen. Meier stand in Verbindung mit dem berüchtigten Kradel zu Frankenstein, welcher dort mittelst eines Giftpulvers 6000 Menschen ums Leben gebracht hatte. Er wusste sich nun von diesem Bösewicht ein derartiges Höllenpulver zu verschaffen und entwarf dann mit Oscher den Plan, an den Marienfesten im Monat September die Wallfahrer zu vernichten. Kurz vor Mariä Geburt machten sich die beiden Frevler ans Werk. Zwischen Wünschelburg und Albendorf stand eine alte Mariensäule, vor welcher die Pilger auf dem Wege nach dem Gnadenorte ein kurzes Gebet zu verrichten pflegten. Hier sollte der Anfang mit dem Ausstreuen des Pulvers gemacht werden. Aber in dem nämlichen Augenblicke, da die verruchten Mordgesellen in dunkler Nacht an die alte Mariensäule heranschlichen, befiel sie auf einmal ein panischer Schrecken, ihre Hände erstarrten, ihre Füsse verdrehten sich krampfhaft, und unter den heftigsten Schmerzen fühlten sie sich wie von einer unsichtbaren Macht mit Gewalt zurückgehalten. Von der Säule aber rief ihnen eine geheimnisvolle Stimme entgegen: „Fort, fort mit eurem Vorhaben, ihr kommt damit nicht fort!“ Auf das äusserste bestürzt, fassten

sie zitternd und zagend den Entschluss, augenblicklich umzukehren, und sofort vermochten sie sich wieder frei zu bewegen. Meier erkrankte, bekannte seine Freveltat und starb eines schrecklichen Todes; Oscher wurde verhaftet, zum Tode verurteilt und zu Glatz auf dem Scheiterhaufen verbrannt. So hatte Maria Tausenden ihrer Kinder das Leben gerettet.

Zu der Pest gesellten sich noch andere Plagen; die Türken bedrohten die österreichische Hauptstadt und in Böhmen und in der Grafschaft Glatz entstanden grosse Unruhen, indem die Bauern gegen die Gutsherren sich empörten. Unter solchen Umständen wurde der Kirchenbau immer weiter hinausgeschoben, und erst am 27. Mai 1695 konnte man zur Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses schreiten. Der Bau ging nur langsam vorwärts, da die erforderlichen Mittel fehlten. Am Feste Mariä Heimsuchung im Jahre 1698 fand endlich die feierliche Konsekration der herrlichen Marienkirche statt. Wie wir aus der Heil. Schrift wissen, thronte in Jerusalem auf dem Berge Sion die stolze Königsburg, die David, der Stammvater der allerseligsten Jungfrau, die Stadt seiner Zuflucht nennt, und von welcher er voll Begeisterung in seinen herrlichen Psalmen singt: „Lobsinget dem Herrn auf Sion! Du wirst Dich erheben, o Herr, und Sions Dich erbarmen. Zu Sion werden sie Deinen Namen preisen und Dein Lob verkünden zu Jerusalem.“ Wie in der heiligen Stadt Davids Königsburg, so ragt in Albendorf auf dem Berge Sion die schöne Marienkirche empor, und die frommen Lieder und Gesänge der Wallfahrer zum Preise Gottes und Mariä dringen hier durch die Wolken himmelwärts, wie dort David in seinen Psalmen das Lob seines Gottes sang. Eine ungemein breite Treppe, „die heilige Stiege“, deren 33 Stufen an die 33 Jahre erinnern, welche Christus auf Erden weilte, führt auf ein breites Glacis mit zwei hübschen Gärtchen, und von hier drei kleinere Treppen, von denen die mittlere den Namen „Marienstiege“ trägt, hinauf zur Kirche. Die 15 Stufen der „Marienstiege“ deuten auf das Alter hin, welches die Gottesmutter hatte, als sie ihren Sohn gebar, sowie auch an die 15 Stufen, welche sie bei der Darstellung Jesu zum Tempel hinaufstieg. Die Kirche ist nach dem Muster des Salomonischen Tempels gebaut; auf dem Hochaltare der Gnadenkapelle thront auf einem vergoldeten Postament über dem Tabernakel das wundertätige Marienbild, aus Cedernholz in der Höhe von einem Fuss geschnitzt, mit kostbaren Gewändern bekleidet und mit einer reichbesetzten Krone geziert.

Als Herr von Osterberg eines Tages vor dem „Engelkirchlein“ stand, erkannte er zu seinem freudigen Erstaunen, dass Albendorf grosse Ähnlichkeit mit Jerusalem habe, und sofort beschloss er, einen Kalvarienberg zu errichten und die Geschichte des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi in anschaulichen Bildern dar-

zustellen. Obwohl er das heilige Land bereits kannte, reiste er trotzdem noch zweimal nach Palästina, besuchte all die heiligen Orte, wo Jesus gelebt und gelitten hatte, und machte sich nach seiner Rückkehr sofort ans Werk. Albendorf wurde das deutsche Jerusalem; zwölf Tore führen in den Ort, welchen der Bach Kidron durchfliesst, auch die Teiche Bethesda und Siloah fehlen nicht; viele Wallfahrer waschen in den Teichen ihre Füsse, und die Macht des Glaubens und Vertrauens wirkte schon viele Wunder an Kranken und Siechen. Auf 47 Stufen steigt man zu dem Kalvarienberge empor, auf dessen Gipfel drei mächtige Kreuze stehen. Hier, wie auf den umliegenden Hügeln, im Orte zerstreut und in den Gängen der Kirche führen uns 95 Darstellungen (freie Standbilder, Monumente, Nischen und Kapellen) das ganze Leben Jesu vor. Im heiligen Grabe befindet sich ausser andern Reliquien auch ein Stück vom wahren Kreuze Christi.

Daniel von Osterberg hatte für den Gnadenort grosse Opfer gebracht, allein er tat es gern und würde für die Ehre Gottes und für die Verherrlichung der Gottesmutter noch mehr getan haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Seinen schönsten Lohn erblickte er in den ausserordentlichen Gnaden, welche Maria den Wallfahrern in jener Zeit in reichlichem Masse von ihrem göttlichem Sohne erflehte. Als eine der merkwürdigsten Gebetserhörungen verdient die folgende nähere Erwähnung. Zu Beginn des Jahres 1696 fiel der deutsche Gesandte am polnischen Königshofe zu Warschau, Herr Heinrich Franz Kubin de Tilly, in eine lebensgefährliche Krankheit, welche ihn trotz aller Kunst der Ärzte an den Rand des Grabes brachte. In der Osternacht lag er unter furchtbaren Qualen auf seinem Schmerzenslager, bis er endlich gegen Morgen sanft einschlummerte. Im Traum erschien ihm das wundertätige Bild Unserer Lieben Frau von Albendorf, welches er zwanzig Jahre zuvor einmal gesehen hatte, drohte ihm mit dem Finger und sprach: „Mein Sohn, mein Sohn, warum kommst Du nicht zu mir?“ Die Worte erschütterten den Kranken derart, dass er sofort erwachte. Er erzählte seinen Traum seinen Verwandten, den Ärzten und einigen Bekannten, welche sein Bett umstanden. Einer der Anwesenden, ein angesehener Kaufmaun in Warschau, Namens Wagner, welcher aus Neurode gebürtig war, erzählte ihm hierauf mehrere Wunder, die in Albendorf geschehen sein sollten. Bevor noch der Kaufmann seine Erzählung beendigt hatte, schlief der Gesandte abermals ein und hatte wieder eine Erscheinung. Dieses Mal war das Gnadenbild von Flammen und Wolken umgeben und rief ihm zu: „Komme zu mir, komme zu mir, ich bin in Albendorf!“ Der Schlaf währte nicht länger, als die Erscheinung, und der Diplomat erkannte deutlich Gottes Finger, bereute aufrichtig seine Sünden, rief die Himmelskönigin um ihre Hilfe und ihre Fürbitte an und machte das Gelübde,

nach wiedererlangter Gesundheit nach Albendorf zu wallfahrten. Er fiel hierauf in einen festen Schlaf, und als er nach fünfzehn Stunden erwachte, fühlte er sich vollständig gesund und verliess augenblicklich das Bett. Durch den Beichtvater des Grosskanzlers Fürsten Radziwill, P. Tarpilowski, erhielt König Johann II. von Polen Kunde von dem wunderbaren Vorgange und beschied den deutschen Gesandten zu sich. Tief ergriffen hörte der König die Erzählung des Diplomaten an und erwiderte, da die Ärzte ihm den Gebrauch der schlesischen Bäder verordnet hätten, so werde er nicht verfehlen, von Hirschberg oder von Landeck aus den Gnadenort zu besuchen. Ein baldiger Tod hinderte den Monarchen jedoch an der Ausführung seines frommen Entschlusses. Aber der deutsche Gesandte trat die Wallfahrt an, sagte der göttlichen Vorsehung für die Erhörung seines Gebetes Lob und Dank und pries die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria.

Noch grösseres Aufsehen erregte ungefähr dreissig Jahre später die Bekehrung eines Juden. Derselbe wurde als Krüppel auf einer Karre aus Meseritz in Mähren nach Albendorf gebracht, wusch sich gläubig am Marienbrunnen, erlangte seine Gesundheit wieder und liess sich taufen. Im heiligen Sakramente der Taufe empfing er die Namen Johann Franz und starb endlich nach einem gottseligen Leben in Prag.

Inzwischen war der grösste Wohltäter von Albendorf, Ritter Daniel Paschasius Osterberger von Osterberg, gesegnet von Mit- und Nachwelt, am 31. Mai 1711 gestorben. In der Oktav vor Mariä Geburt 1867 wurde ihm ein Denkmal errichtet. Sein Sohn, Baron Johann Anton, sah sich im Jahre 1715 infolge finanzieller Schwierigkeiten gezwungen, Albendorf an den Reichsgrafen Anton von Götzen zu verkaufen, von welchem es später nach dem Tode seines kinderlosen Sohnes in den Besitz seines Enkels, des Grafen von Magnis, überging. Sämtliche Besitzer von Albendorf haben sich um den Gnadenort grosse Verdienste erworben.

Die Kriege des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts taten der Wallfahrt wenig Abbruch. Im Gegenteile, je trüber und trauriger die Zeiten waren, desto mehr wuchs die Zahl der Pilger. Und wo hätten die Gläubigen auch besser Trost und Stärke, Hilfe und Rettung finden können, als dort, wo Maria, die am Kreuze von ihrem sterbenden Sohne der sündigen Menschheit zur Mutter gegeben war, hundert- und tausendmal huldvoll gezeigt hatte, dass sie stets und gern bereit sei zu trösten, zu helfen und zu retten! Auch als im Jahre 1832 in der Grafschaft Glatz die Cholera in entsetzlicher Weise wütete, nahm die Wallfahrt eher zu als ab. Die Pilger, welche in grossen Scharen aus ganz Schlesien, Böhmen, Mähren u. s. w. herbeieilten, vertrauten auf den Schutz des Herrn und auf die Fürbitte Mariä. Wer konnte auch wider sie sein, da Gott für sie und mit ihnen

war? Der Kardinal und Fürsterzbischof von Prag, Fürst von Schwarzenberg, kniete wiederholt voll Andacht und Rührung vor dem altehrwürdigen Gnadenbilde. Die Zahl der Wallfahrer, welche alljährlich, namentlich aus Schlesien, Böhmen und Mähren betend und singend die „heilige Stiege“ hinaufsteigen, soll über 80 000 betragen.

Papst Klemens XI. erteilte unter dem 9. Juli 1718 allen denjenigen, welche nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente der Busse und des Altares am Feste Mariä Heimsuchung nach der Meinung der Kirche in der Gnadenkirche beten würden, einen vollkommenen Ablass, für die übrigen Marienfeste unter den nämlichen Bedingungen einen Ablass von 7 Jahren und 180 Tagen und endlich jenen, die am Sonnabend oder an den Marienfesten der feierlichen Absingung der lauretanischen Litanei beiwohnen, einen Ablass von 100 Tagen. Nach dem Breve vom 7. Januar 1719 kann der vollkommene Ablass an jedem beliebigen Tage, aber nur einmal im Jahre gewonnen werden. Die folgenden Päpste bestätigten diese Privilegien. So war also die Marienkirche zu Albendorf auch von dem Stellvertreter Jesu Christi auf Erden reich begnadigt worden.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der Wallfahrt von Albendorf. Was uns dort ganz besonders anspricht, das ist einmal das jedem Christen so teure und wahrhaftige Andenken an Maria, die Mutter unseres Gottes, das vom Himmel selbst geschenkte, wundertätige Bild der gnadenreichen Jungfrau, welches dort durch sechs Jahrhunderte hindurch von hoch und niedrig, arm und reich, gross und klein andächtig verehrt worden ist. Sodann macht die Darstellung des bitteren Leidens und Sterbens des Welterlösers auf den frommen Waller einen tiefen Eindruck. Mit Allgewalt wird uns hier in ergreifenden Bildern vor die Seele geführt, wie schwer und abscheulich die Sünde ist, da Gottes eingeborner Sohn um unserer Sünden willen leiden und sterben musste. Wie viele Sünder sind in Albendorf auf dem Kalvarienberge bekehrt worden! Sie kamen mit schuldbeladenem Herzen, und Jesus schaute sie an mit einem Blicke, aus welchem Trauer, Vorwurf und Liebe sprachen, und — sie gingen hinaus und weinten bitterlich.

10. Deutsch-Piekar.

(Aus „Das hl. Deutschland“ von Aegidius Müller, Verlag von Gustav Brake, Cöln a. Rh.)

Am äussersten Ende von Oberschlesien gelegen, durch die 1000 Schritte entfernte Brenitze von Russland getrennt, wird 1277 Deutsch-Piekar zuerst genannt. Der Ort war nach Beuthen eingepfarrt.

Paul, Bischof von Krakau, verlieh am 6. Oktober dieses Jahres mit Zustimmung des Pfarrers Hermann von Beuthen der von ihm konsekrierten Kirche zu Kamin Parochialrechte auch über Piekar.

Der Beuthner Kreis in seiner Ergiebigkeit auf dem Felde des Bergbaues ist nicht erst der industriellen Neuzeit bekannt geworden; schon vor vielen hundert Jahren wurde diese Schatzkammer ausgebeutet, und die Silberadern der Erde, die dort geöffnet wurden, lockten Tausende von Menschen zu gewinnreicher Tätigkeit herbei. Bald bildeten sich um Beuthen junge Kolonien und ganze Ortschaften aus zugezogenen Ausländern. Eine solche Kolonie von Deutschen, Peckar (Pickar) genannt, wuchs in kurzer Zeit zu ansehnlicher Grösse heran, und somit stellte sich das Bedürfnis nach einer Kirche fühlbar heraus. Diese Kirche sollte, wie der Volksmund berichtet, auf einem nahegelegenen Hügel, Cerekwia, errichtet werden, kam aber daselbst deswegen nicht zur Ausführung, weil jedesmal des Nachts durch eine unsichtbare Kraft hinweggenommen wurde, was Tags zuvor an Baumaterialien herbeigeschafft worden war; und dieselbe unsichtbare Hand, welche das Bauholz davon trug, richtete zugleich in Mitte des Dorfes Piekar einen Platz her, der zum Kirchbau geeignet war. Somit wurde denn der ursprüngliche Plan aufgegeben und im Jahre 1303 innerhalb des Dorfes eine Kirche aus Fichtenholz zu Ehren des Apostels Bartholomäus errichtet, deren Konsekration im Jahre 1318 stattfand. An der linken Seite dieser Kirche, unmittelbar am Eingange zur Sakristei, stand ein Nebenaltar zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter, dem ein Bild auf Lindenholz gemalt, zwei Ellen hoch und ebenmässig breit, als Zierde diente. Über dieses Bild äussert sich ein Schriftsteller in folgender Weise: „Das lebhaft glänzende Angesicht des Bildes hemmet in Bewunderung den Anschauenden die Beurtheilungskräfte in dreierlei Sachen, dass sie bei sich selbsten nicht zu entscheiden wüssen, ob man nämlich der fürtrefflichen Schönheit und Liebreizen der Anmüthigkeit, oder aber, der sich über menschliches Begreifen gebührender Majestät, bei des wunder-strahlenden Gesichts heiliger Züchtigkeit und zur Andacht ermunternder Frümmigkeit, in dem holdseligen Bild den Vorzug geben solle? Bei allem dem ist gleichwohl unstreitig, in Acht und wahrgenommen worden, ja von vielen hoch betheuert worden, dass die mehresten Personen, welche etwas näher hinzugetreten und mit genauer Beobachtung die Bildnuss der wunderlieblichen Mutter angeschauet und betrachtet, vermerket haben, wie dass das hl. Bild etwelchen erschienen zu entbrennen in ein Ehr-förchtiges Schröcken, andern zur Traurigkeit zu erblassen, vielen zur Freudigkeit lebhaft zu werden; insgemein aber allen solche süsse Herzensbewegungen verursachet, dass selbige zu andächtigen Thränen erweichet worden."

Somit wurde das Bild im weiten Umkreise ein Gegenstand

allgemeiner Verehrung, und als nun gar noch mehrfach wunderbare Heilungen von allerhand Krankheiten und Gebrechen durch dieses Bild bewirkt wurden, so strömten alsbald grosse Scharen frommer Wallfahrer allerwärts her nach Piekar zusammen. Leider ist zu beklagen, dass wir über diese Zeit keine näheren Aufzeichnungen überkommen haben.

Inzwischen kam die traurige Zeit der Kirchentrennung heran, und der Protestantismus, der in dem gemischten Elemente der Bergarbeiter merkliche Fortschritte machte, brachte das Muttergottesbild von Piekar in einige Vergessenheit. Diese Vergessenheit dient aber unserm Bilde gleichsam zum Schutzmittel vor der nunmehr hereinbrechenden Wut eines Bildersturmes, der im Gefolge der neuen Lehre auch in Oberschlesien Eingang fand.

Waren dies in der Geschichte unseres Bildes Tage der Erniedrigung, so sollten auch wieder Tage der Erhöhung und Verherrlichung folgen. Im Jahre 1659 war es, wo das Bild solch wunderbaren Wohlgeruch ausatmete, dass der Pfarrer Jakob Roczkowski [1]) sich hierdurch veranlasst sah, dasselbe vom Nebenaltare auf den Hochaltar zu übertragen, um es der allgemeinen Verehrung des Volkes zugänglich zu machen. — Gleichsam als wolle man das Unrecht, das man der Muttergottes bisher angetan, durch verdoppelten Eifer in ihrem Dienste wieder gut machen, beeilten sich jetzt alle, den Ruhm des Muttergottesbildes von Piekar überall hin auszubreiten; ja der Bischof von Krakau, Andreas Trzebieski, zu dessen Diözese Piekar damals gehörte, setzte in die Muttergottes von Piekar so grosses Vertrauen, dass er unter ihrem mächtigen Schutze eine Mission zur Ausrottung der neuen Irrlehre in Tarnowitz zu veranstalten gedachte. Zu diesem Zwecke wurden zwei Priester der Gesellschaft Jesu, P. Georg Pospelius und P. Thomas Witkowitz ausersehen, die am Feste der Opferung Mariä 1675 in Tarnowitz einzogen und mit einer achttägigen Andacht zur Muttergottes von Piekar ihr Missionswerk begannen.

Eine verheerende Seuche war 1676 in Tarnowitz ausgebrochen und der Würgengel schlug Hunderte in wenigen Tagen, so dass des Jammers und des Wehgeschreis daselbst übermässig viel wurde. Da machten sich die Bewohner von Tarnowitz auf und zogen unter der Leitung der Missionare hinan gen Piekar, Gesunde und Kranke, Reiche und Arme, Recht- und Irrgläubige; eine grosse Schar, um von der Helferin der Christen Rettung zu erflehen. Und, wie es noch nie erhört worden, dass jemand, der zu ihr seine Zuflucht nahm, verlassen worden wäre, so wurden auch

---

[1]) Jakob Roczkowski, geb. in Gleiwitz 1636, studierte in Posen und Breslau, wurde in Neisse 1659 ordiniert, war 3 Jahre (Lieschianer) Vikar in Breslau, hierauf Pfarrer in Piekar bis 22. Okt. 1678, wo er nach Machnitz ging.

diese Wallfahrer gar bald Marias Beistand inne, die Seuche liess nach und wich, — und zahlreiche Dankopfer verkündeten Marias Lob.

Solche Wundertaten konnten nicht verborgen bleiben, in alle Welt trug sich hinaus ihr Ruf, und wie es allerorts der Leiden und Gebrechen aller Arten gab, so schickte auch fast jeder Ort, weit über die Grenzen Schlesiens und Polens hin, seine Gesandten nach Piekar, um der Himmelskönigin zu huldigen. Daher kam es denn, dass an den Festen Mariä bei 2000 Menschen und darüber sich zum Empfange der hl. Sakramente drängten. Um aber diese vielen Hungrigen zu speisen, galt es, eine grössere Anzahl derer herbeizurufen, die den Kindern das Brot brechen sollten. Deshalb bat der Pfarrer Roczkowski die Missionare von Tarnowitz um Aushilfe, die ihm alsbald zuteil wurde. Diesen vereinten Kräften unverdrossener Arbeiter gelang es in kürzester Zeit, unter dem Beistande Marias blühenden Segen weithin zu verbreiten und den Schatten des Irrtums immer mehr zu verscheuchen.

Als Roczkowski, der vom Eifer im Dienste Gottes und Marias glühte, sah, welch herrliche Früchte unter den Händen der Missionäre reiften, fasste er den Entschluss, die ganze Pastoration seiner wichtigen Pfarre den Missionären zu überlassen und zu diesem Zwecke auf seine Pfarrei zu resignieren! Diesen Entschluss teilte er dem Wenzeslaus Schwertfer mit, der zur Zeit als erster Rektor dem Jesuitenkolleg zu Oppeln vorstand. Schwertfer erkannte die Bedeutung dieses Planes und billigte denselben. Der Patron der Kirche von Piekar, der deutsche Kaiser Leopold, übersandte auch wirklich dem Jesuitenkolleg zu Oppeln die Präsente und der Bischof von Krakau bestätigte am 4. Febr. 1677 die Besetzung der Pfarrei Piekar durch Patres aus der Gesellschaft Jesu. Die feierliche Übergabe der Pfarrei an das Jesuitenkolleg erfolgte am 25. März 1679.

Das folgende Jahr, 1680, ist gleichsam der Glanzpunkt in der Geschichte unseres Muttergottesbildes. Der Kaiser Leopold I. hatte zu wiederholten Malen die überraschendsten, zugleich aber auch die zuverlässigsten Nachrichten über die Wundertätigkeit des Muttergottesbildes von Piekar erhalten und war von der Wahrheit derselben so überzeugt, dass er nunmehr sein volles Vertrauen auf die in diesem Bilde sich betätigende Gnadenspende der Muttergottes setzte. Während sich nämlich Leopold I. in Prag aufhielt, wurde die Hauptstadt Böhmens von einer furchtbaren Pest heimgesucht. Alsbald (am 19. Febr.) wandte sich der Kaiser an P. Schwertfer, den Rektor des Jesuitenkollegs zu Oppeln mit dem Ersuchen, das wundertätige Bild von Piekar auf einige Zeit nach der Hauskapelle des Jesuitenkollegs von St. Clement in Prag übertragen zu lassen, damit durch eine besondere

Hausandacht dieses Kollegs der mächtige Schutz der Gottesmutter gegen die verheerende Geissel der Pest erfleht würde.

P. Schwertfer kam dem Wunsche des Kaisers nach, und somit finden wir denn unser Bild im Jesuitenkolleg zu St. Clement in Prag wieder. Lange aber konnte die Anwesenheit des Bildes nicht verborgen bleiben, zumal die Nachricht von der wunderbaren Heilung des kranken Sakristan der deutschen Bruderschaft sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt verbreitete. Das Kolleg zu St. Clement wurde von Menschenmassen förmlich bestürmt, die Zutritt zum Gnadenbilde forderten. Um dem Verlangen des Volkes genug zu tun, wurde die Übertragung des Bildes nach der mit dem Clementinum in Verbindung stehenden, geräumigen St. Salvatorkirche veranstaltet. Auf einem unter der Kuppel dieser Kirche errichteten, mit starkem Eisengitter abgeschlossenen Altar wurde das Bild ausgesetzt. Jetzt nahm der Zulauf der Menschen von nah und fern, von alt und jung, hoch und niedrig den weitesten Umfang. Ganz Prag und die Umgegend suchte seine Zuflucht bei der Muttergottes von Piekar.

Das innige Rufen und Flehen eines ganzen bedrängten Volkes sollte nicht unerhört bleiben. Die Pest liess nach und wich. Da befahl der Kaiser die Übertragung des Bildes nach seiner Hofkapelle, und nun widmete sich der ganze Hof während des Zeitraums von drei Tagen der ungestörten und ungeteilten Verehrung Marias. Doch das laute Murren des Volkes verkündete, dass in Abwesenheit des Bildes die Pest ihre schreckliche Rückkehr in die Stadt genommen habe. Daher beschloss denn der Kaiser auf den Rat des Erzbischofs von Prag, zur ferneren Abwendung der Pest solle mit dem hl. Bilde durch alle drei Prager Städte ein feierlicher Umgang abgehalten werden.

Dieser feierliche Umgang fand am 15. März statt und nicht nur der Erzbischof, sondern auch der Kaiser, die Kaiserin mit dem ganzen kaiserlichen Hofe und dem gesamten höchsten Adel des Reichs begleiteten das hl. Bild bis in die Domkirche zum hl. Vitus, woselbst sie dem Hochamt beiwohnten, welches der Erzbischof selbst vor dem Gnadenbilde feierte.

Der fromme Sinn so vieler tausend Menschen sollte nicht unbelohnt bleiben. Noch an demselben Tage liess das Wüten der Pest nach, und in kürzester Zeit hatte dieser todbringende Gast Prag verlassen. Der Kaiser konnte sich's nicht versagen, der wunderbaren Mutter des Lebens die kostbarsten Weihgeschenke zu Füssen zu legen.

Hören wir, was der Chronist darüber zu erzählen weiss. Er spricht von vielen grossen kaiserlichen Geschenken, von vierzehn Saphiren, die wegen ihrer ausserordentlichen Kostbarkeit sehr hoch und wert gehalten wurden, wie auch von fünfzehn Röslein, welche mit untermischten raren Diamanten majestätisch

gefunkelt und dem Bilde einen besondern Glanz verliehen hätten. Ferner berichtet er, die Kaiserin habe dem Jesuskindlein ein Halsband, bestehend aus zwölf schönen, achteckigen Sternen, um den Hals gehängt; die Kaiserin-Witwe habe der Muttergottes zum Stirnschmuck einige Karfunkelsteine von grossem Werte, die in Form einer Rose sehr künstlich zusammengesetzt waren, geschenkt. Auch die Erzherzogin Anna wollte nicht nachstehen und opferte drei kostbare Ohrgehänge. Besonders hervorzuheben ist noch das Weihegeschenk der Gräfin von Sintzendorff, das aus 1518 raren orientalischen Stücken Perlen im Wert bis auf zweitausend Gulden bestand. Andere haben kostbare Edelsteine, wertvolle Ringe und sonst noch viele Geschenke und Opfergaben der Mutter des Herrn zum Danke dargebracht. — In solcher Weise ausgeschmückt wurde das hl. Bild wieder nach Piekar geschickt, woselbst es bereits am 24. März 1680 wiederum auf dem Hochaltar prangte, um am folgenden Tage, als am Feste der Verkündigung Mariä, von unzähligen Wallfahrern mit grossem Jubel begrüsst zu werden.

Es waren aber seit der Rückkehr des Bildes noch nicht $3^1/_2$ Jahr verflossen, als die wunderbare Mutter Gottes von neuem ihr Heiligtum verlassen musste. Diesmal galt es keinen Triumphzug, sondern die Sicherheit in stiller Verborgenheit. Die Türken waren unter Kara Mustapha bis vor die Mauern Wiens gedrungen und bedrohten die ganze Christenheit. Weithin verbreitete sich der grösste Schreken. Auch die Väter der Gesellschaft Jesu unterschätzten die Gefahr nicht und waren vor allem darauf bedacht, ihren kostbaren Schatz zu Piekar der drohenden Gefahr bei Zeiten zu entrücken. Sie verbargen daher das wundertätige Bild in ihrem Kolleg zu Oppeln und hinterliessen in Piekar an Stelle des Originalgemäldes eine Kopie. Aber selbst diese Kopie sollte zum Gnadenbilde werden, und galt der Besuch, den der edle Polenkönig Johann Sobieski samt seinem Heere am 20. August 1683 in Piekar machte, dem Original, auch vor der Kopie fand der fromme Fürst Erhörung seiner Bitten bei der Helferin der Christen. Er sowohl, wie auch die ihn begleitenden Fürsten Wisniowecki und Radziwil zogen mit erstarktem Mute von dannen, und was Sobieski drei Wochen später unter dem Schutze der Mutter Gottes vor Wien geleistet, das berichten die Annalen der Weltgeschichte.

Seit dieser Zeit begannen die Wallfahrten sowohl nach Oppeln als auch nach Piekar. Anfangs hatte sich zwar Oppeln einer grösseren Anzahl Wallfahrer zu erfreuen, da deren Zahl in manchen Jahren bis auf 40 000 angegeben wird, in jüngerer Zeit jedoch haben die Wallfahrten dahin ganz aufgehört, während Piekar bis auf den heutigen Tag ein häufig besuchter Wallfahrtsort geblieben ist.

Nachdem die Türkengefahr verschwunden war, wurde das

Original wieder nach Piekar geschafft, so dass der zum Könige von Polen erwählte Kurfürst August von Sachsen am 27. Juli 1697 vor dem Muttergottesbilde von Piekar in Gegenwart des Samogetischen Bischofs Georg Crispin das katholische Glaubensbekenntnis ablegen konnte. Als aber Karl XII., König von Schweden, nach der Schlacht bei Narwa als Sieger bei Riga über die Düna schritt und nach Polen drang — und das Hausen der Schweden noch aus dem 30jährigen Kriege zur Genüge in Erinnerung war — musste das Bild abermals nach Oppeln geflüchtet werden. Am 31. Juli 1702 wurde es in der Jesuitenkirche in Oppeln untergebracht. Daselbst verblieb es nunmehr bis zur Aufhebung des Jesuitenkollegs. Seit dem Reskript der Königlichen Regierung vom 3. Mai 1813 und der Bestätigung des Fürstbischöflichen General-Vikariats-Amtes vom 28. Oktober desselben Jahres, ist die Oppelner Pfarrkirche zum hl. Kreuz im Besitz des Gnadenbildes.

Unter den in diesem Jahrhundert in Piekar tätig gewesenen Pfarrern verdient besonders Johann Alois Fietzen einer Erwähnung. Geboren am 10. Mai 1790 in Gr. Döbern bei Oppeln, trat er 1807 in das Schullehrer-Seminar zu Ober-Glogau, wendete sich jedoch 1809 den theologischen Studien zu, wurde 1817 in Krakau ordiniert, war dann Kaplan in Czelatz, 1822 Pfarrer in Ziemientzitz, 1826 in Piekar, wurde 1833 Dekan, 1835 fürstbischöflicher Kommissar, 1848 Ehrendomherr und starb am 28. Febr. 1862. Er stiftete den Mässigkeitsverein, welcher sich bald in Oberschlesien weithin verbreitete.

Im Jahre 1842 begann der Neubau der Kirche, zu welchem Graf Henkel von Donnersmarck auf Siemianowitz das Bauholz im Werte von 10 000 Thlr. schenkte. Die neue Kirche wurde nach Abtragung der innern am 8. September 1846 benediziert. Am 1. Oktober desselben Jahres besuchte König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen Piekar und sprach sich lobend über den Neubau aus. Am 22. August 1849 konsekrierte der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Diepenbrock, das Gotteshaus.

Wunderbare Heilungen finden auch gegenwärtig noch daselbst statt.

11. Unsere Liebe Frau zu Hochkirch bei Gross-Glogau.

(Aus „Das hl. Deutschland“ von Aegidius Müller, Verlag von Gustav Brake, Cöln a. Rh.)

Die Wallfahrtskirche Hochkirch ist eine der ältesten Kirchen des Glogauer Fürstentums. Gemäss einer alten Überlieferung, welche der Pfarrer Anton Rauch in einer Urkunde niedergelegt hat, wollte man die Kirche auf einem etwas höheren, mehr nach

Mittag gelegenen Berge bauen und hatte auch schon das nötige Baumaterial angefahren, aber in der Nacht wurde das am Tage Angefahrene von den Engeln auf den jetzigen, mehr nach Norden gelegenen Kirchberg getragen. Damals wollte der allmächtige Gott schon anzeigen, wie er diesen Ort zum Wunderort, zu einem Ort der tausendfachen, durch Fürbitte der allerseligsten Jungfrau schon erlangten und noch zu erlangenden Gnaden auserwählt habe, wie sehr viele Beweise und noch mehr die hier getanen Gelübde der Wallfahrer bezeugen. So der Pfarrer Rauch.

Die Kirche hat aber im Laufe der Zeit verschiedene Unglücksfälle erlitten. Einmal legte sie die Flamme des feindlichen Kriegers, ein andermal ein Blitzstrahl dergestalt in Asche, dass durch lange Zeit ihre Mauern in Trümmern lagen, bis sie endlich durch Vermittelung des Fürstbischofes von Breslau nach und nach wieder hergestellt wurde. — Durch ein Jahrhundert und länger liessen die Stiftsherren in Glogau durch Kapläne die Seelsorge verwalten. Um das Jahr 1694 begann der Kanonikus und Pfarrer Rauch hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und weil er ein frommer Priester und eifriger Verehrer der seligsten Jungfrau war, wirkte er auch eifrig zur Ehre Gottes und Erbauung der Gemeinde. Um diese Zeit war auch die Wallfahrt zur Lieben Frau nach Hochkirch in grosser Blüte.

Baron von Dyrhen, welcher zur katholischen Kirche sich bekehrt hatte, und Unsere Liebe Frau in Hochkirch kindlich verehrte, wallfahrtete alle Jahre hierher, bedachte die Kirche mit mehreren Vermächtnissen und bestimmte durch ein eigenes Vermächtnis, dass die Väter Franziskaner von Glogau alljährlich am Feste Mariä Geburt eine Prozession nach Hochkirch halten sollten. Auch verlieh Papst Clemens XIII. den Wallfahrern einen vollkommenen Ablass auf jeden beliebigen Tag. — Woher aber, wie und wann das Gnadenbild nach Hochkirch gekommen, davon ist nichts bekannt, da die Urkunden verloren gingen. Das Bild der Lieben Frau aus Holz geschnitzt, mit Kleidern und wertvollen Votivgeschenken geschmückt, befindet sich in einem Glasschranke auf dem Hochaltare. — Schon seit vielen Jahren verehren zahlreiche Wallfahrer aus der Umgegend die hohe Himmelskönigin in diesem Bilde. An ihrem Geburtsfeste und die Oktav hindurch finden sich noch jetzt alljährlich 6000 bis 8000 Wallfahrer aus der ganzen Umgegend ein.

Alte Aufschreibungen geben Zeugnis, dass das kindliche Vertrauen vieler Wallfahrer auf die Macht und Güte Unserer Lieben Frau vielfach belohnt wurde.

Als der Erzpriester und Pfarrer Johann Tausch an der Kirche baute, ging ihm das Geld aus. Der Samstag kam, und er konnte den Arbeitern den Lohn nicht bezahlen. Da nimmt er seine Zuflucht zur Mutter Gottes, eilt, nachdem er zuvor seine

Stube verschlossen, in die Kirche. Wie er wieder zurückkehrt, und die Stube aufschliesst, findet er das nötige Geld auf dem Tische. Niemand von den Seinigen war in seiner Stube gewesen. So ward es nach der Erzählung des nächsten Nachfolgers, des Pfarrers Tausch, und dem Berichte der Bewohner Hochkirchs vom Pfarrer Johann von Höpfel aufgeschrieben und hinterlassen.

Derselbe erzählt auch, dass zwei Frauenspersonen aus Naumburg ein 7—Sjähriges Mädchen hierherbrachten, welches so kurzsichtig war, dass es einen Apfel, den er ihm vorhielt, nicht sehen konnte. Sie liessen eine hl. Messe lesen und beteten für das Kind. In demselben Jahre gegen Ende der Oktav von Mariä Geburt kamen sie wieder nach Hochkirch und erzählten mit Dank gegen Unsere Liebe Frau, dass das Mädchen sehend geworden. Pfarrer von Höpfel setzt seinen Berichten noch bei: „Dies bezeuge ich zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau."

Auch jetzt noch spendet Maria Gnaden in Hochkirch an jene, die mit Vertrauen an ihr mitleidvolles Herz klopfen. Davon geben Zeugnis die vielen Weihegeschenke, die in der Kirche aufgehangen sind.

12. Pschow.

(Aus „Das hl. Deutschland" von Aegidius Müller, Verlag von Gustav Brake, Cöln a. Rh.)

Dieser Ort ist 10 Kilometer südwestlich von der Kreisstadt Rybink in Oberschlesien entfernt. Das 1265 zum deutschen Rechte ausgesetzte Dorf liegt auf einem Hügel, die Kirche auf dem höchsten Punkte des Kreises, 944 Fuss über der Meeresfläche. Der Ort ist ziemlich wohlhabend und hat in 180 Häusern 1400 Einwohner.

Die Wallfahrtskirche, 1743 neu gebaut, durch die Gaben frommer Gläubigen vom Jahre 1847 ab renoviert und mit zwei Türmen versehen, ist ein stattlicher und aus weiter Ferne sichtbarer Bau.

Die 1413 bereits genannte Pfarrkirche kam nach dem 30jährigen Kriege aus protestantischem Besitz wieder in katholische Hände. Sie war massiv und auf den Titel Allerheiligen konsekriert. Unter dem Pfarrer Gregor Ignaz Panczoszyk wurde sie Wallfahrtskirche. Derselbe, geboren zu Rybnik 1654, ordiniert am 18. September 1677, war hierorts sieben Jahre Stellvertreter gewesen und am 19. Juni 1686 als Pfarrer investiert worden. Sein Kaplan Johann Niemczk begleitete 1722 die Prozession hiesiger Pilger nach Czenstochau. Dort kauften letztere aus einer in ihrer Mitte angestellten Sammlung für zwei Gulden und einige Kreutzer ein Marienbild, das sie mit dem Czenstochauer Original-

bild berührten und nach ihrer Heimkehr dem Pfarrer übergaben. Derselbe liess es $^1/_2$ Jahr später bei dem Maler Friedrich Sedlecki zu Boslau verbessern und eingerahmt am Skapulierfeste daselbst benedizieren. Es wurde hierauf in der Kirche zu Pschow am linken Pfeiler aufgehängt und geschmückt bei Prozessionen von Jungfrauen getragen. Die beiden Priester beteten oft vor dem Bilde und unterhielten brennende Lampen. Dem frommen Beispiele der Hirten folgten nicht bloss die Parochianen, sondern auch Fremde fanden sich zur Andacht ein, da besondere Gebetserhörungen kund geworden. Auf Panczoszyk, der 1724 starb, folgte Johann Leopold Iwanowski als Pfarrer. Von Ostern bis Pfingsten 1728 empfingen 4000 Wallfahrer aus Schlesien, Polen und Mähren die hl. Sakramente. Der fromme Patron Johann Bernard, Freiherr von Welcrek auf Pschow und Laband bat das fürstbischöfliche Kommissariatamt, zu veranlassen, dass das Bild für ein gnadenvolles erklärt werde. Der Kommissar des Teschener Bezirks, Paul Joseph Mizia, Erzpriester von Boslau, nahm einstweilen eine Prüfung vor und legte die ihm vorgetragenen Gnadenerweisungen dem geistlichen Amte vor. Dasselbe stellte ihm auf den Bericht hin am 2. Februar 1729 zwei Beisitzer, den Erzpriester Franz Anton Swider aus Teschen und den Erzpriester Johann Franz Gorkosch aus Freistadt und gab eine Instruktion, gemäss welcher die Zeugen nach abgelegtem Eid einzeln verhört und die Aussagen gewissenhaft verzeichnet werden sollten. Ein Arzt und Chirurg wurden zur Untersuchung zugezogen. Der erste Termin fand vom 9. bis 11. Juni nach dem Hochamt statt, in welchem die Zeugen nach abgelegter Beicht kommuniziert hatten. Von 7 Personen wurden die Ereignisse als wunderbar erklärt, von 6 andern hielten Arzt und Chirurg die stattgefundene Heilung zwar für ausserordentlich, aber nicht für übernatürliche Wirkung. Die zweite Untersuchung fand vom 3. bis 5. Mai 1730 statt. Auch hier wurden einzelne Fälle, wo nicht sofortige Besserung eintrat, als natürliche Heilung betrachtet, andere als ausserordentlich, aber nicht wunderbar erklärt. Von einem 7jährigen Knaben aus Loslau, der $^3/_4$ Jahre schwer gelitten und von der Magd zum Marienbilde getragen wurde, sofortige Linderung fand und selbst zurückging, erklärte sein Arzt Dr. Joseph Löhr aus Loslau unter Eid, dass er diesen Knaben für unheilbar gehalten.

Das bischöfliche Amt bestimmte am 4. Juli 1732: Das Bild darf zwar vom Pfeiler in einen Seitenaltar gesetzt werden, ist aber bis auf weitere Verordnung noch nicht als gratiosa et miraculosa (gnadenreich und wundertätig) zu halten. Am Laurentiusfeste wurde das Bild vom Cisterzienserabt Joseph von Strachwitz aus Rauden und vom Erzpriester Joseph Franz Gorkosch, der am 22. Juni d. J. Prälat-Cantor in Ratibor geworden, in Gegenwart

des Ortspfarrers und vieler anderer Priester, auch des Patrons, in einen Seitenaltar gesetzt. Unter Iwanowski befanden sich bereits an einer Tafel 118 goldene und silberne Weihgeschenke, 16 Münzen und Medaillen, am Bilde Ketten und kostbares Geschmeide, am Altare ein versilbertes Kreuz aus Cypressenholz.

Auf Iwanowski, der 1734 starb, folgte als Pfarrer Johann Laxy. Derselbe beantragte 3 Jahre später den Neubau der Kirche, welcher von den Bistumsadministratoren genehmigt wurde. Nachdem die Zeichnung entworfen und die Vorbereitungen getroffen waren, begann am 1. Juni 1743 der Bau. Leider starb der Pfarrer schon am letzten Mai 1744.

Der Nachfolger Thaddäus Erasmus Urbani, geboren zu Ratibor 1717, ordiniert 1741, Pfarrer seit 17. August 1744, setzte den Bau fort. Milde Gaben waren auf Opfertellern und in Opferkästen gesammelt worden, einige Wohltäter händigten dem Pfarrer grössere Summen ein, so Calixt, Reichsgraf von Larisch auf Karwien und Rogau, der fünfmal jährlich mit seinem Hofe herkam, und Antoinette Maria Ludovika, Tochter des Johann Freiherrn von Welsczek, kaiserlichen Rat, seit dem 5. März 1725 vermählt mit General Karl Ludwig von Seebach, welche Witwe geworden, in zwei Posten 400 Taler schenkte. Die Marianische Kirche wurde im September 1747 zu Ehren der unbefleckten Empfängnis benediziert. Nachdem Hochaltar und Tabernakel neu gebaut war, konsekrierte Fürstbischof Philipp Gothard Graf Schaffgotsch am 23. Juni 1750 den Hochaltar und setzte auf denselben feierlich das Gnadenbild. Die zwei ersten schlesischen und der siebenjährige Krieg hatten auf den Fortbau nachteilig gewirkt. Die Kirche erhielt nur ein Notdach und blieb ohne Türme. Indes nahmen die Wallfahrten wegen des wundertätigen Bildes, welches mit besonderer Andacht verehrt wurde, zu, worüber der apostolische Vikar Bischof Moritz von Strachwitz aus Breslau unterm 13. August 1774 ein Zeugnis ausstellte. Der eifrige Pfarrer Urbani starb 1776. Sein Nachfolger Valentin Alois Heimer starb schon nach 14 Monaten. Dagegen verlebte Joseph Petruska, obgleich anfangs meist kränklich, das nächste Jahrhundert. Wallfahrer und Parochiane brachten zum Weiterbau ihre Gaben dar. Dafür wurden 1789 der Hochaltar nach dem Muster des Marienaltars der Pfarrkirche zu Troppau umgestaltet und der Rahmen zum Gnadenbilde vom Bildhauer Anton Barabbas aus Kranowitz gefertigt, zwei Seitenaltäre, den hl. Joseph und Antonius von Padua geweiht, errichtet. Der Pfarrer beschaffte die Kommunionbank, viele Paramente und die Glocken. Papst Pius VI. erteilte unterm 3. Juli der Kirche ein Indulgenzbreve.

Ludwig Joachimski, seit 1801 Pfarrer, stellte zunächst die desolaten pfarrlichen Gebäude her, um den bei dem Zusammenströmen der Wallfahrer aushelfenden Priestern eine gastliche Her-

berge zu gewähren, baute 1805 die Vorhalle an der Sakristei und beschaffte 1808 zur Ausschmückung des Hochaltares die Statuen der Apostelfürsten. Müller Johann Koza aus Bankowitz, der als Knabe bei dem Viehhüten Pulver abgebrannt und dabei sein Augenlicht verloren, später von der Mutter nach Pschow geführt, bei dem Opfergang um den Altar nach empfangener hl. Kommunion sehend geworden war, schenkte neue, schöne Kreuzwegbilder. 1810 wurden Kanzel und Taufstein aufgestellt. Die goldenen und silbernen Weihgeschenke waren ohne Entschädigung in die Staatsmünze eingezogen worden, aber zum Dank und Andenken für besondere Gnadenerweisungen traten neue Votivgegenstände an die Stelle. Am 1. Mai 1844 wurde auch in Pschow die Bruderschaft der Enthaltsamkeit von gebrannten Getränken eingeführt. Der Weihbischof Daniel Latassek, der im September 1855 Generalvisitation und Firmung hielt, regte die Versammlung zu neuen Liebesgaben an. Die meisten Verdienste um den Ausbau der Kirche erwarb Paul Skwara, der als Kaplan am 14. Oktober 1845 nach Pschow dekretiert, nach dem Tode des Joachimski 1848 Pfarrer wurde. Derselbe erhöhte durch sein feuriges Wort die Marienandacht, so dass zunächst 3000 Mitglieder in die Rosenkranzbruderschaft traten, erliess am 25. April 1846, nachdem der Patron Johann Ferdinand Wit von Dörring für den Ausbau gewonnen war, einen Aufruf zum Fortbau, aber der staatliche Baukonsens wurde von der weltlichen Behörde wegen Mangel eines Kapitals verweigert und kam vom Ministerium an den Patron der kurze Entscheid: „Ausbau von Wallfahrtskirchen wird an höchster Stelle nicht gern gesehen!“ Aber die göttliche Vorsehung fügte es, dass am 13. August dieses Jahres, an demselben Tage, als die hiesigen Parochianer, im Begriff, zum Feste Mariä Himmelfahrt nach Annaberg zu pilgern, in der Kirche sich versammelten, Minister Graf von Stolberg in Begleitung des Oberpräsidenten von Wedel aus Breslau, des Regierungspräsidenten Erdmann, Graf Pückler aus Oppeln und vieler anderer Herren in 12 Wagen nach Pschow kamen und in demselben Momente abstiegen, als die Prozession unter Glockengeläute, Gesang, Trompeten- und Paukenschall von dem Geistlichen entlassen, aufbrach. Der Minister dankte herzlich für die ihm (!) erwiesene Ehre, die er nicht für sich, sondern für den allergnädigsten König und Herrn annehme. Nach Besichtigung der Kirche sprach er das Bedauern aus, dass das prächtige Gotteshaus im Bau nicht vollendet sei. Skwara erwiderte: „Ew. Exzellenz, wir wollen die Kirche ja gern vollenden, wir können aber die Erlaubnis hierzu nicht erlangen, weil wir keine bereitliegenden Fonds nachweisen können; Baukapitalien haben wir nicht, sieht aber unser gutes und opferwilliges Volk, dass wir wirklich zu bauen beginnen, so öffnet es freudig seine Hand und bringt jedes mögliche Opfer.“ Hierauf wendete sich der Staats-

minister zu den Herrschaften, sprach mit ihnen leise und beschied die Geistlichen mit den Worten: „Sie dürfen um den Baukonsens nicht mehr einkommen, sondern werden denselben bald erhalten.“ Diesem Umstande war es zu verdanken, dass binnen 3 Wochen der Konsens erteilt wurde. Nun erfolgte vom Kanonikus Dr. Heide, dem Patron und dem Administrator ein Aufruf, welcher trotz des Hungerjahres den gesegnetsten Erfolg hatte.

Der Grundstein zum östlichen Turme wurde von Heide unter Assistenz von 9 Geistlichen, des Patrons und vieler Honoratioren im Beisein von 15 000 versammelten Andächtigen am Feste Christi Himmelfahrt 1847 gelegt. Die ergreifenden Reden des Kanonikus, des Patrons, wie auch die darauf folgende Festpredigt hatten den Erfolg, dass milde Gaben reichlich flossen; auch der Ärmste brachte sein Scherflein; Protestanten, Juden, ja sogar Zigeuner beteiligten sich an dem schönen Werke. Der 83jährige Pfarrer Joachimski sah vom Krankenbett mit Freuden den ersten Turm emporsteigen und entschlief im Herrn am Tage des hl. Johannes von Nepomuk 1848. Anfang Juli wurde der Knopf und das Kreuz im Beisein von 12 000 Andächtigen geweiht und aufgesetzt.

Am Feste der Apostelfürsten 1849 wurde der Grundstein zum zweiten Turme gelegt und der Bau im November ziemlich vollendet. Die Kuppel wurde im nächsten Jahre ausgebaut und am 8. September der Knopf und das Doppelkreuz unter Assistenz von vielen Priestern und 18 000 Laien aufgesetzt. Ein Marienbild im Giebel, zwei steinerne Statuen der Apostelfürsten in den Turmnischen und die Turmfenster wurden bald darauf beschafft. Im Jahre 1853 ist die Kirche mit Zink gedeckt worden. Im September wurde acht Tage hindurch Mission in polnischer und deutscher Sprache für 80 000 Menschen gehalten. Endlich wurde der Kirchhof erweitert und auf demselben der Kreuzgang mit 14 Kapellen, eine Kapelle zum Zelebrieren, eine Kanzel im Freien errichtet; die Kirche 1855 mit Quadersteinen neu gepflastert, 1857 die imposante, 12 Stufen hohe, 140 Fuss breite Freitreppe mit Perron vor der Kirche beschafft, 1859 die Kirchhofmauern mit Steinplatten belegt, am 3. September die 25 Fuss hohe Marienstatue mit den Statuen des hl. Joachim und der hl. Anna vor der Front der Kirche aufgestellt. So prangt die St. Marien- und Wallfahrtskirche zu Pschow in ihrer Vollendung. Die Wohltäter sind in 4 Foliobänden verzeichnet. Ausgegeben wurden vom Beginn des Baues bis zum Abschlusse (1846 – 1861) 14 646 Taler.

Paul Skwara und Kaplan Wollczyk publizierten 1861 eine Chronik von Pschow.

Der Ortspfarrer errichtete 1866 ein Haus zur heiligen Familie für Krankenpflege und Unterricht durch barmherzige Schwestern vom Orden des hl. Karl Borromäus.

1877 wurde die Kirche ausgemalt und mit Bildwerken ge-

ziert, welche die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes darstellen. Milde Gaben werden von Wallfahrern und Parochianen auch jetzt noch gerne geopfert zur Erhaltung und weiteren Ausschmückung der Kirche.

Skwara starb am 28. März 1883.

Auch noch in neuerer Zeit fanden Gebetserhörungen und Gnadenerweise statt; die hier befindlichen Krücken, Votivtafeln und Weihgeschenke sprechen laut von den erlangten Wohltaten. Zur hl. Stätte kommen namentlich an den Festen Peter und Paul sowie Mariä Geburt Pilger deutscher, mährischer und polnischer Zunge unter Begleitung der Priester.

13. Wartha an der Neisse.

(Aus „Das hl. Deutschland" von Aegidius Müller, Verlag von Gustav Brake, Cöln a. Rh.)

Ein Jüngling aus der böhmischen Besatzung Bardums, des heutigen Wartha, verrichtete einst auf einem ausserhalb der Burg gelegenen Hügel sein Gebet. Als er aufblickte, gewahrte er die Mutter Gottes, die ihm ihr Bildnis mit den Worten überreichte: „Nimm hin deine Mutter!" Das geschah 1100. Voller Freude verkündete dieser überall die ihm zuteil gewordene Gnade und traf alsbald Anstalten, das Bildnis auf derselben Stelle, wo er die Erscheinung gehabt, und wo in der gegenwärtigen Kirche der böhmische Beichtstuhl steht, an einer hölzernen Säule aufzustellen.

Die Kunde dieses Ereignisses verbreitete sich bald in der ganzen Umgegend und von allen Seiten strömten die Menschen dorthin. Maria zögerte auch nicht, die Aussage des Jünglings in bezug auf ihr heiliges Bild zu bestätigen. Eindringlich genug sprach sie an jedes Menschenherz durch eine Menge auffallender Begebenheiten, die schnell aufeinander folgten.

Trotz aller Verehrung aber, welche man dem hl. Bilde erwies, befand es sich doch noch im Freien. Da gelobte ein böhmischer Edelmann, nach Wartha zu wallfahrten, wenn sein gebrochenes Bein geheilt würde. Maria erhörte die Bitte. Um nicht undankbar zu erscheinen, liess er über dem Bilde eine hölzerne Kapelle erbauen, und da sich diese bald zu klein erweis, musste sie einer grösseren, massiven Kirche weichen. Dies ist der Ursprung der ersten Kirche in Wartha.

Dieses ursprünglich böhmische Gotteshaus wurde 1241 von den Tartaren zerstört. Wiederum aufgebaut, ward es auch bald wieder im Kriege vernichtet. Zum dritten Male erstand die Kirche, etwa um 1292, aber auch diese erwies sich zu klein und die Äbte Johannes und Nikolaus vom Kloster Kamenz erbauten eine zweite Kirche für die Deutschen, welche 1421 vollendet wurde.

Im Jahre 1428 brachen die Hussiten in Schlesien ein. Auch Wartha blieb nicht verschont. Mit wildem Fluchen und Toben brachen die Verwüster in die böhmische Kirche ein, um das Gnadenbild zu zerstören. Allein mehrere Gläubige, welche dieses befürchtet, hatten das Gnadenbild so versteckt, dass sie es nicht finden konnten. Wütend über die Täuschung zündeten die Hussiten den Ort und die beiden Kirchen an, und nachdem sie alles Wertvolle geraubt hatten, zogen sie von Wartha ab, um anderwärts ihre Zerstörung fortzusetzen. Als aber die Einwohner die böhmische Kirche brennen sahen, in welcher das Gnadenbild verborgen war, wurden sie von Entsetzen ergriffen. Ein Cisterziensermönch, mit Namen Jakobus, eilte in die brennende Kirche, ergriff das Bild und wollte mit ihm wieder aus der Kirche fliehen. Da stürzte die Kirche zusammen und begrub ihn nebst dem Bilde unter den Trümmern. Die Einwohner von Wartha hatten durch die Hussiten alles verloren, aber nichts war ihnen so schmerzlich, als der Verlust des Gnadenbildes. Sobald die Glut erkaltet war, begaben sie sich in die Kirche und gruben im Schutte nach. Da fanden sie das Gnadenbild unversehrt, obschon es mitten unter ausgebrannten Kohlen lag. Der Bruder war verbrannt, aber die Hand, mit welcher er das Bild gehalten, unversehrt geblieben. Das Gnadenbild wurde einstweilen, bis auf bessere Zeiten, an einen sicheren Ort gebracht.

Nachdem die Streifzüge der Hussiten aufgehört hatten, bauten die Deutschen ihre Kirche wieder auf, aber die böhmische Kirche blieb in ihren Trümmern liegen. Das Gnadenbild ward nun in die deutsche Kirche übertragen und blieb dort bis 1577. In diesem Jahre verbündeten sich die Lutheraner der Umgegend, um das Gnadenbild zu vernichten. Aber ihr Plan war dem Abte Antonius von Kamenz verraten worden, und er liess dasselbe in das Kloster zu Kamenz bringen, wo es bis 1606 blieb, dann aber in feierlicher Prozession nach Wartha zurückgebracht wurde.

Als im dreissigjährigen Kriege die Schweden 1640 nach Wartha kamen, musste das Bild abermals geflüchtet werden, ebenso 1644, als Wartha durch einen grossen Brand heimgesucht wurde.

Inzwischen hatten auch die Böhmen ihre Kirche wieder hergestellt.

Im Jahre 1682 begann man, statt der beiden Tempel einen einzigen aufzuführen. Dieser wurde 1704 vollendet und ist der jetzt noch bestehende.

Als Wartha 1711 niederbrannte, verlor die Kirche nur den Dachstuhl und alles Holz in den Türmen, sonst erlitt sie keine weitere Beschädigung. 1852 wurde sie mit Zink neu gedeckt. Sie enthält zehn Altäre; drei Altargemälde sind von Willmann für sie gefertigt und vor allem ist die herrliche Orgel zu erwähnen, welche auf 21 000 Taler geschätzt wird. Mit dieser Orgel hat es

folgende Bewandnis: Als im zweiten schlesischen Kriege König Friedrich II. von Preussen nach Wartha kam, liess er sich von dem Abte Thomas in der Gnadenkirche umherführen. Die Kirche gefiel dem Könige und beim Abschiede versprach er dem Abte, eine Orgel derselben zu schenken, wenn er siegreich aus dem Kriege hervorgehen sollte. Das Kriegsglück war ihm günstig, er erinnerte sich seines Versprechens und 1759 ward die Orgel aufgestellt. — Den Gottesdienst in Wartha versahen anfangs die Johanniter, von 1210 an die Augustiner und 1249 folgten diesen die Cisterzienser von Kamenz. Als diese 1810 säkularisiert worden, wurde die Seelsorge dem Weltklerus übertragen.

Das Gnadenbild ist von Holz, aber von Rauch ganz geschwärzt. Die Jungfrau sitzt auf einem Sessel; ihr Haupt ist mit einer Krone geschmückt, ihr Auge ruht auf dem Jesuskinde, das auf ihrem Schosse sitzt. Die Rechte Mariä trägt die Weltkugel, die Linke ist um das Kind geschlungen. Dieses scheint mit der Rechten zu segnen, mit der Linken hält es ein Buch. Das ganze Bild ist etwa $1^1/_2$ Fuss hoch und hat viele Ähnlichkeit mit dem Bilde, welches auf dem Berge Montserrat verehrt wird.

Von den vielen tausend Gnadenerweisungen, welche von Wartha berichtet werden, können wir nur einige anführen.

Barbara Pabel aus Willmsdorf in der Grafschaft Glatz wurde vom bösen Feinde furchtbar gequält. Ihre Angehörigen, welche sie für gemütskrank hielten, liessen Kräuter suchen, welche nach ihrer Meinung dem Übel abhelfen sollten. Aber schon nach dem ersten Genusse derselben verfiel die Unglückliche in Raserei, so dass man sie in Bande legen musste. Nun begann sie in verschiedenen Sprachen zu reden, die sie nie kannte. Erschreckt hierüber baten endlich die Ihrigen um geistliche Hülfe. Aber der Priester vermochte den bösen Geist nicht zu zähmen; da nahm er seine Zuflucht zur Gnadenmutter von Wartha und flehte sie um ihre Fürbitte an. Und sie half auch, der böse Geist musste weichen. Das geschah 1610 und die Angehörigen der Geheilten lebten zum Teil noch, als Balbin die Geschichte von Wartha verfasste.

Zwei Töchter einer Frau aus Polen, die eine sieben, die andere fünf Jahre zählend, spielten eines Tages im Jahre 1492 am Ufer eines Flusses, fielen hinein und verschwanden in den Fluten; erst am zweiten Tage gelang es, ihre Leiber aufzufinden. Wer beschreibt den Jammer der Mutter, als sie zwischen ihren toten Kleinen kniete und tränenden Auges zum Himmel aufsah? Sie konnte es unmöglich glauben, dass die geliebten Kinder ihr für immer entrissen sein sollten, und in ihrer Angst rief sie Maria zu Wartha um Hülfe an. Plötzlich fingen die beiden erstarrten Kinder zu atmen an, bewegten sich und lebten. So gross anfangs der Schrecken aller Umstehenden war, so ausserordentlich

wurde die Freude ob dieses grossen Wunders. Die begnadigte Mutter aber setzte ihre Kinder auf ein Wägelein, spannte sich selbst davor und pilgerte nach Wartha, wo sie und Zeugen das geschehene Wunder beschworen.

13. Maria-Hilf bei Zuckmantel. (Schlesien.)

(Aus „Das hl. Deutschland“ von Aegidius Müller, Verlag von Gustav Brake, Cöln a. Rh.)

Diese Stadt in reizender Lage am Fusse des Querberges (3071 Fuss) und der Bischofskuppe (2804 Fuss) hiess früher nach der in der Nähe befindlichen und in unbekannten Zeiten erbauten Burg Edelstein Edelstadt. In alter Zeit war in dieser Gegend ein wichtiges Goldbergwerk. Eine Urkunde vom 2. Juli 1339, worin der Herzog Nikolaus II. von Troppau dem Bischofe von Breslau das Schloss Edelstein mit Zuckmantel, Hermannstadt u. s. w. zurückgibt, nennt als Zubehör ausdrücklich Goldbergwerke und noch der Homannsche Atlas von Schlesien (1720—1740) führt bei Zuckmantel eine „Goldgrube“ auf. Im Schosse des Amphitheaters, welches die Umgebung dieses Ortes bildet, ruht mitten im Walde auf einer Anhöhe ein liebliches Wallfahrtskirchlein, dass jährlich von Tausenden von Menschen besucht wird. Anfänglich war daselbst unter den schattigen Ästen einer Buche ein Gnadenbild, das ein gewisser Martin Tannheiser, der unter jenem Baume am 18. Juni 1647 das Licht der Welt erblickt, hatte anschaffen und daselbst aufhängen lassen. Dessen Mutter, eine Fleischersfrau, war nämlich aus Furcht vor den herannahenden Schweden hierher geflüchtet. So mancher Bedrängte hatte schon durch Gebet an dieser Stelle Erhörung und Hülfe gefunden, und der Ruf von der Gnadenwirkung des Bildes verbreitete sich so, dass durch die milden Gaben der Pilger nach einigen Jahren eine Kapelle erbaut werden konnte. Die fürstbischöfliche Administration in Breslau liess durch eine Kommission am Gnadenorte den Tatbestand einzelner auffallender Wunderwirkungen untersuchen und feststellen und daraufhin am 21. September 1792 das Gnadenbild in die Pfarrkirche von Zuckmantel übertragen; bei einem Brande derselben blieb das Bild wunderbarerweise unversehrt. Für obengenannte Kapelle liess der fürstbischöfliche Forstbeamte Hannich im Jahre 1805 auf seine Kosten ein anderes Bild anfertigen, das heute noch die Hauptzierde des Kirchleins bildet; zugleich wurde die Kapelle vergrössert. Als im Jahre 1830 Dr. Philipp Dietrich als Erzpriester nach Zuckmantel kam, fasste er den Entschluss, an Stelle der Kapelle eine Kirche zu bauen. Im Jahre 1841 war der Bau vollendet und am 8. September desselben Jahres wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Papst Gregor XIII. verlieh den frommen Betern daselbst einen Ablass.

14. Neustadt (poln. Weiherowo.)

Neustadt ist der bedeutendste Wallfahrtsort der westpreussischen Katholiken. Auf den waldigen, von einem Bächlein berieselten Hügeln hat in den Jahren 1449—55 der Wojwoda (polnischer Pfalzgraf) Jacob Waihar aus Marienburg, getreu nach der Örtlichkeit des Leidensweges zu Jerusalem die 14 Stationen des Kreuzweges errichten lassen. Jede Station bildet eine Kapelle, in der das betr. Leidensgeheimnis durch lebensgrosse Figuren dargestellt wird. Jährlich wandern besonders in den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt c. 20000 Gläubige dort über Berg und Tal, von Hügel zu Hügel, viele Stunden lang, bis man mit der 12. Station auf dem höchsten Berge, dem Kalvarienberge anlangt. Ausser dem Kreuzweg bestehen noch 10 andere Kapellen, deren 1. das sogenannte „Mariengrab" ist, wo die wichtigsten Momente aus dem Leiden Jesu bis zur Himmelfahrt dargestellt sind.

15. Der Kaiser-Dom Unserer Lieben Frau zu Speyer.

Der herrliche Dom zu Speyer, dessen Gewölbe einst von den honigfliessenden Worten des hl. Bernard widerhallten, vor dessen Gnadenbilde er betete und weinte, dieses prachtvolle Gotteshaus hat der grosse Kaiser Konrad II., genannt der Salier, zur Ehre der Himmelskönigin zu bauen begonnen. Neunzehn Jahre zuvor, ehe der hl. Bernardus sein Inneres betrat, legte der Kaiser den Grundstein zu diesem berühmten Gotteswerke. Zwei Bischöfe, zuerst Walther, dann Siegfried leiteten den Bau. Aber nur langsam erhob sich der neue Dom; es war bei ihm auf etwas Grosses und Ungewöhnliches abgesehen: er sollte die Totengruft werden für alle Kaiser des römischen Reiches deutscher Nation. Aus bodenloser Tiefe stiegen die mächtigen Grundmauern empor, tief unten in der Erde schlossen sich über den Wandpfeilern die starken Gewölbe der unterirdischen Kirche (Krypta) in Kreuzesform nach den vier Himmelsgegenden an und acht kleine Altäre standen zwischen den Pfeilern. Von Abend nach Morgen sollte der Dom 222 Schritte lang und 52 breit werden und in einem Hauptgange und zwei Seitenhallen verlaufen. Vierundzwanzig Pfeiler strebten schon dem weiten Dache des majestätischen Schiffes entgegen. Über der unterirdischen Kirche erhob sich der mittlere Kreuzchor, nach Morgen zu im Halbkreise erhob sich der Stiftschor, in dessen Tiefe, im Halbkreise dem Hochaltare gegenüber, der Stuhl des Bischofs stand. Gegen Abend führte eine Treppe von zwölf Stufen hinan in den Königschor, die Grabstätte der deutschen Kaiser. Dem Kaiser Konrad war es aber nicht beschieden, das fromme Werk zu vollenden: er starb 1039 und sein Sohn Kaiser Heinrich III. setzte den Bau mit Eifer fort, bis endlich das Riesenwerk in seiner herrlichen

Vollendung vor seinen Augen stand. Er schenkte dem Dom aus besonderer Rücksicht schon zur hl. Jungfrau ein äusserst kostbares Kreuz von gediegenem Golde, mit Jaspis, Perlen und Steinen reich verziert, mit Holz vom Kreuze Christi nebst einem Stück vom Nagel in Gold gefasst und mit Steinen geschmückt. Auf des Kreuzes-Vorderseite standen folgende Worte in lateinischer Sprache:

Zu erlangen das ewige Leben,
Hat Maria das Kreuz gegeben,
Kaiser Konrads Sohn, Heinrich mild,
Gysela seine Mutter man schilt (heisst).

Doch nicht lange stand der Dom, zu dessen Gnadenbild Andächtige von fern und nah strömten, als des Feuers Flammen, die ihn öfters, besonders aber im Jahre 1450 ergriffen, ihn bis auf die zwei östlichen Seitentürme und das Innere gänzlich zerstörten. Über den rauchenden Trümmern fasste Bischof Reinhard den Entschluss, das Gotteshaus wieder herzustellen. Eine Sammlung in ganz Deutschland schaffte die Mittel und in wenigen Jahren war der Dom in noch grösserer Schönheit erbaut, als zuvor. Nun kam die Reformation Luthers und die Zeit furchtbarer Wirren. Unter König Ludwigs XIV. von Frankreich Brandfackel sank die Stadt 1689 in Trümmer; auch den Dom ergriffen die Flammen und legten ihn in Asche. Nur das Gnadenbild im Innern des Domes blieb verschont. Die Mittel, das Gotteshaus wieder in seiner Schönheit herzustellen, waren zu gering und erst nach zehn Jahren konnte man darin wieder notdürftig den Gottesdienst halten. Endlich beschloss Bischof August Philipp Karl im Jahre 1772 den Dom wieder herzustellen. Langsam schritt das Werk vorwärts; jedoch seine frühere Gestalt und Schönheit erhielt das Gotteshaus nicht mehr. Bald aber brach neues Unglück über dasselbe herein. Am 10. Januar 1794 kamen die Franzosen nach Speyer, drangen in den Dom und zertrümmerten alles, auch das Gnadenbild. Während der folgenden Kriegszeit wurde das Innere des Domes als Magazin benutzt und endlich beabsichtigte man, den Dom gänzlich zu zerstören. Doch Kaiser Napoleon befahl dessen Erhaltung für den katholischen Gottesdienst. Als endlich König Max den bayrischen Thron bestieg, befahl er den Dom wieder aufzubauen. Als die Mittel, zu denen König Max reichlich beitrug, beschafft waren, begann man den Bau, der so rasch voranging, dass schon im Jahre 1822, am Geburtsfeste des Königs, das erste festliche Hochamt in demselben gehalten werden konnte. Doch das herrliche Gebäude war noch lange nicht vollendet. Erst der kunstsinnige, für alles Edle und Schöne begeisterte König Ludwig I. wurde der Wiederhersteller des Kaiserdomes, der ihn auch mit den schönsten und kunstreichsten Wandgemälden von des Künstlers Schraudolf Hand

schmücken liess. Den Gegenstand der Gemälde bilden die Offenbarungen der Gnade in dem Leben der gebenedeiten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Hauptpatronin der Kirche. Mit grossen goldenen Buchstaben über dem Hauptbogen vor dem Chore sind die Worte des hl. Bernard angebracht: O clemens! O pia! O dulcis! Virgo Maria!

Das Innere der Vorhalle, der Kaiserhalle, liess der ritterliche Kaiser von Österreich, Franz Joseph I., mit acht Standbildern der im Dom ruhenden Kaiser und vier Reliefbildern schmücken. Am 11. Juni des Jahres 1843 legte König Ludwig I. den Grund zur Wiederherstellung des herrlichen Baues, und nachdem er zur Ehre Gottes und der hl. Jungfrau Lob glücklich vollendet war, kam der König wieder, um Gott für das Gedeihen des herrlichen Werkes zu danken. Und seitdem ziehen von nah und fern wieder die Andächtigen zum Dome U. Lieben Frau, um den wundervollen Bau zu schauen und Gottes Macht und Güte in der heil. Jungfrau zu preisen, der die katholische Liebe ein Haus gebaut, wie es kaum mehr ein zweites gibt auf Erden!

16. Die Mariensäule in München.

Einer der besten und frömmsten Fürsten, die je auf Bayerns Thron sassen, war Kurfürst Maximilian I. Von seiner grossen Frömmigkeit gibt besonders seine ungemeine Liebe und Verehrung gegen die jungfräuliche Mutter Gottes Zeugnis. Weil diese schon in seinem jugendlichen Herzen flammte und durch eine glühende Andacht sich kundgab, so wurde er als junger Prinz schon zum Vorsteher oder Präfekten aller marianischen Kongregationen in Deutschland ernannt. Er wallfahrtete oft mit seinem Vater, seinen Brüdern und Lehrern in eigenen Pilgerkleidern nach Andechs und Altötting oder in näher gelegene Gnadenorte. Auf einer Reise nach Italien ging er auch nach Loretto, wo er dem wundertätigen Bilde U. L. Frau ein goldenes Herz an einer goldenen Kette mit Rubinen und Diamanten besetzt schenkte, und auch zwei heilige Messen stiftete. Beim Antritte seiner Regierung als Kurfürst wallfahrtete er mit seiner Gemahlin Elisabeth zu Fuss nach Altötting, um dort den Segen des Himmels zu seinem neuen und hochwichtigen Berufe zu erflehen. Die von ihm erbaute Hofkirche liess er zu Ehren U. L. Frau einweihen; er errichtete den Choraltar in der Liebfrauenkirche zu Ehren Mariä und liess goldene und grössere silberne Münzen mit dem Bildnisse Unserer Lieben Frau, das Jesuskind im Arme, schlagen mit der Umschrift: „Clypeus omnibus in te sperantibus.“ „Ein Schild allen, die auf dich hoffen.“ Nach Altötting sandte er ein silbernes Kästchen, damit es dort in der Nähe des Gnadenaltars aufbewahrt werde. Nach seinem Tode liess seine Gemahlin, Maria Anna, das Kästchen öffnen, worin auf einem Blatte folgende, von Maximilian mit seinem Blute geschriebenen Worte standen:

„In mancipium tuum me tibi dedico consecroque, Virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo, Maximilianus peccatorum coryphaeus.“

Zu Deutsch: „Dir zum völligen Eigentum weihe ich mich, Jungfrau Maria, wie ich durch Blut und Handschrift bezeuge, Maximilian, der grösste der Sünder.“ Maximilian hatte auch angeordnet, nach seinem Tode sein Herz in die hl. Kapelle zu Altötting zu bringen, und die Inschrift der Urne, in welcher es liegt, verkündet dort seine Liebe zu Maria, die er lebend im Herzen trug: „Hic conditum est cor Maximil. I. etc. cor maximis olim ausis, et amore in Dei Matrem plenum.“

Zu Deutsch: „Hier ist aufbewahrt das Herz Maximilians I. u. s. w. das einst die grössten Dinge unternahm und voll Liebe zur Mutter Gottes war.“

Auf seinem Sterbelager nahm Maximilian das Bildnis der Mutter Gottes, wie es auf der Mariensäule zu sehen ist, in seine Hände, küsste es und sprach: „Maria, mater gratiae, mater gratiae, tu nos ab hoste protege!“

Zu Deutsch: „Maria, Mutter der Barmherzigkeit, du beschütze uns vor dem Feinde.“

Zum Zeichen seiner grenzenlosen Liebe zur gnadenreichen Gottesmutter und zum Andenken an den grossen Sieg, welchen er mit seinem berühmten Feldherrn Tilly auf dem weissen Berge bei Prag über das kalvinische Heer und Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, durch Fürbitte U. Lieben Frau am 8. November 1620 errungen hatte, ferner zum Danke für die erhaltene Kurwürde, hauptsächlich aber wegen glücklicher Abwendung aller Kriegsgefahr, beschloss Maximilian ein öffentliches Denkmal in seiner Haupt- und Residenzstadt München zu errichten. Diesen seinen Entschluss zeigte er in einem eigenhändig unterschriebenen Erlass vom 12. Dezember 1634 „dem Bürgermeister und Rat seiner lieben Stadt München“ mit folgenden Worten an:

„Unsern Gruss zuvor, vorsichtige, ehrsame, weise, liebe Getreue!

Nachdem man bei vergangenem feindlichen Einfall, indem auch der Feind, diese unsere Haupt- und Residenzstadt München occupirt, augenscheinlich erfahren, dass der allmächtige Gott solch all hiesige Stadt und zwar unzweifelhaft durch Fürbitte der allerseligsten Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria als sonderbare Patronin und Beschützerin unserer Lande und gemeldeten Stadt von Brand und anderem feindlichen Verderben, sonderbar behütet und errettet und wir daher zur schuldigsten und dankbarsten Bezeigung Seiner göttlichen Majestät zu besonderem Lobe, auch der heiligen Himmelskönigin zu Ehren und ewigen Gedächtnis ein öffentliches Monumentum von einer Säule, und darauf stehenden U. L. Frauen Bildnis, mitten des Platzes aufsetzen und

künftigen Montag damit einen wirklichen Anfang zu machen vorhaben. Als haben wir Euchs zu Eurer Umsicht und Wissenschaft hiermit gnädigst notifiziren wollen und sind Euch dabei mit Gnaden gewogen."

Diese feierliche Einweihung der Danksäule und des Bildnisses der Himmelskönigin geschah am Sonntag, den 7. November 1638. Am Morgen dieses festlichen Tages begab sich Kurfürst Maximilian, gefolgt von seinem ganzen Hofe, dem gesamten Adel und allen Landstädten auf den Marktplatz, wo ihn der Herr Fürstbischof von Freising, Vitus Adam, mit der ganzen Geistlichkeit empfing und nach seiner Ankunft die Einsegnung der Mariensäule vornahm. Hierauf reichte Maximilian dem Bischofe eine kleine Kapsel, worin folgende heil. Reliquien verschlossen waren: ein halber Dorn von der Dornenkrone Christi, Teilchen von den Gebeinen des hl. Johannes des Täufers, der hl. Apostel Petrus, Jakobus, Bartholomäus und Simon und der hl. Arsatias und Quirinus. Diese silberne Kapsel legte der Bischof nach der Bestimmung Maximilians auf das Haupt der hl. Jungfrau unter ihre Krone. Als nun dieses aus Erz gegossene und reich vergoldete Bildnis samt den obigen heiligen Reliquien auf der marmorenen Säule stand, kniete sich der Kurfürst Maximilian vor ihr nieder und sprach mit lauter Stimme: „Rem, Regem, Regimen, Regionem, Religionem, Conserva Bavaris, Virgo Maria, tuis." — Diese von Maximilian gesprochenen Worte kamen als Inschrift auf die Vorderseite der Säule. Auf der Rückseite erhielt die Säule folgende Unterschrift: In honorem B. Virginis Mariae erecta haec columna jussu Maximiliani G. R. I. Archiducis et Electoris benedicente Episcopo Frisingensi MDCXXXVIII. Die Säule erhebt sich auf dem grossen Hauptplatz, mitten in der Stadt. Sie steht auf einem Fussgestell, an dessen vier Ecken man vier bewaffnete Engel aus Erz, deren jeder einer der vier Landplagen als: Pest, Hungersnot, Krieg und Irrglauben in der Gestalt einer Natter, eines Basilisken, eines Löwen und eines Drachen bekämpft. Auf den von den Engeln getragenen Schildern sind nachfolgende Worte eingeprägt:

Super aspidem	Über Schlangen,
Basiliscum	Basilisken,
Et leonem	Und Löwen,
Et draconem	Und Drachen.

Inmitten dieser Engel erhebt sich eine Säule, auf welcher zwischen den Hörnern des Halbmondes die Mutter des Heilandes mit dem Kinde in der einen, mit dem Zepter in der andern Hand steht. Um das Gestell zieht sich ein starkes Geländer aus Stein, an den vier Ecken mit Laternen versehen, zu deren mächtiger Beleuchtung der kurfürstliche Hauptkontroleur Rudger von Bornard eine eigene Stiftung machte. Das ganze Monument aus rotem

Marmor hat eine Höhe von 44 Fuss vom Pflaster bis zur Krone der hl. Jungfrau.

Stets war die Verehrung dieses Muttergottesbildes von seiten der Einwohner Münchens eine ausserordentliche. Als im Jahre 1680 die Pest in Deutschland hauste und viele Tausende von Menschen hinraffte, wurden an der Mariensäule öffentliche Andachten veranstaltet und lange Jahre hindurch an den Marianischen Festtagen die lauretanische Litanei daselbst gebetet. Kurfürst Max Emanuel verrichtete im Jahre 1683, als er sich mit seinem Heere nach Wien begab, um den Erbfeind des Reiches, die Türken, zu bekämpfen, kurz vor seinem Abzuge auf den Knieen liegend vor der Mariensäule seine Andacht. Im Jahre 1704, in welchem viele Ortschaften um München durch den Krieg mit Österreich schwer litten, nahmen die Einwohner Münchens abermals ihre Zuflucht zur Lieben Frau auf der Säule. Täglich wurden öffentliche Bittgänge dahin gehalten, welchen jedesmal die Kurfürstin mit dem Kurprinzen Albert und seinen Brüdern beiwohnte.

Das erste hundertjährige Jubiläum der Errichtung der Mariensäule fand im Monat September 1738 mit besonderer Feierlichkeit statt, es sollte vielfältig wegen der dem „gesamten Vaterlande, besonders aber hiesiger Stadt diese hundert Jahre hindurch, durch die allvermögende Fürbitte der seligsten Jungfrau erhaltenen Gnaden schuldige Dankbarkeit gezollt und dieses so heilige Gedächtnis auf eine besondere Weise nicht allein erneuert, sondern auch auf immerwährende Zeiten verewigt werden," wie es in dem an Bürgermeister und Rat der Hauptstadt München unterm 29. August 1738 von dem gesamten Kapitel des U. L Frau Kollegiatstiftes erlassenen Schreiben heisst. Diese erste Jubiläumsfeier wurde auf folgende Weise begangen:

Am Sonntag, den 7. September abends 5 Uhr wurde aus Unserer Lieben Frauen Stifts- und Pfarrkirche in feierlicher Prozession das hochwürdigste Gut auf den Platz vor die Mariensäule getragen und die lauretanische Litanei gesungen, dann begab sich die Prozession wieder in die Frauenkirche zurück. Am Montag, den 8. September, als am Tage Mariä Geburt, ging morgens um halb 10 Uhr ebenfalls eine Prozession von der Frauenkirche aus und wurde ein feierliches Hochamt mit Te Deum an der Mariensäule gehalten. Viele tausend Menschen von nah und fern wohnten den kirchlichen Feierlichkeiten bei, sowie überhaupt dieses Muttergottesbild fortwährend ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung blieb.

Am 23. Oktober 1744 zog der bayerische Kurfürst und deutsche Kaiser Karl Albrecht VII. nachdem die Treue und Tapferkeit seines Heeres Bayern von der Besetzung der Österreicher befreit hatte, durch das Neuhäusertor in München ein, stieg vor der Mariensäule vom Pferde, warf sich mit allen seinen

Generälen auf die Kniee und wohnte in tiefster Andacht dem ambrosianischen Lobgesange bei. Zu verschiedenen Zeiten, namentlich während des Frühlings und Sommers kamen oft jährlich über 100 Prozessionen von Landleuten nach München und wurden Andachten bei der Mariensäule gehalten. Dies dauerte fort, bis unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph I. alle öffentlichen Andachten an derselben eingestellt wurden, nachdem schon unter Kurfürst Maximilian III. im Jahre 1773 die jedesmal am 22. Sonntag nach Pfingsten abgehaltene Gedächtnisfeier der Schlacht am weissen Berge verboten worden war.

Das Jahr 1854 aber brachte die Mariensäule wieder zu Ehren. In diesem Jahre wurde die Stadt München schwer von der Cholera heimgesucht. Man suchte die Hülfe des Himmels in dieser grossen Not. Die erste Anregung, die Barmherzigkeit Gottes durch die Mutter der Barmherzigkeit herabzuflehen, gab der würdige Diener und Priester Gottes, der damalige Chorpriester zu St. Peter, spätere Domherr und geistlicher Rat Nikolaus Weber durch seine salbungsvollen Predigten von der Macht und Güte U. Lieben Frau. Das Gleiche tat der weiland erzbischöfliche Rat und Stadtpfarrer zu St. Peter, Joseph Schuster, der einen Bittgang nach dem nahen Wallfahrtsorte Ramersdorf veranlasste. Die Einwohner Münchens nahmen also ihre Zuflucht zur heil. Gottesmutter, um die Abwendung der Seuche zu erflehen, und so wurde seit langen Jahren wieder zum ersten Male, und zwar am 28. August 1854 ein Bittamt vor der Mariensäule gehalten. Eine zweite Feier daselbst fand am 3. Oktober desselben Jahres statt. Die Seuche war erloschen, und wurde in einem feierlichen Amte an der Mariensäule dem allmächtigen Gotte der Dank dafür abgestattet. Von diesem Zeitpunkte an war die Verehrung dieses Muttergottesbildes eine allgemeine und ausserordentliche geworden: kein Tag verging, an welchem nicht Kränze und Blumen vor demselben niedergelegt wurden. Nun dachte man an eine vollständige Renovierung der Mariensäule. Nachdem durch freiwillige Beisteuern vonseiten frommer Frauen die nötigen Mittel hierzu beschafft waren, schritt man zur Ausführung. Am 25. Juni 1855 wurde ein Bittamt gehalten, um die glückliche Vollendung der nun in Angriff genommenen Renovierung der Säule zu erflehen. Dieser Feier wohnte der neue Bürgerbund und eine zahlreiche Menge Andächtiger bei. Am 27. Juni begab sich der Pfarrer von St. Peter unter der Begleitung der Pfarrgeistlichkeit auf das fertige Gerüst, um die über dem Haupte unter der Krone des Muttergottesbildes befindlichen Reliquien zur einstweiligen Beisetzung in der St. Peterskirche mitzunehmen. Die kleine Kapsel, in welcher sie eingeschlossen waren, war oben mit Arabesken geziert, aber ohne sonstige geschriebene Schrift oder Jahreszahl versehen; sie war ringsum verlötet. Nachdem die Arbeiten

der Restauration vollendet waren, fand die feierliche Enthüllung des Standbildes statt. Die Feier begann am 18. August 1855 früh morgens um 5 Uhr unter festlichem Geläute und musikalischem Grusse vom St. Petersturme herab. Trotz der frühen Morgenstunde beteiligte sich eine überaus zahlreiche Menge Menschen an dem feierlichen Akte. Wie am Fronleichnamsfeste waren alle Häuser des Marienplatzes mit Kränzen, Blumen und Laubgewinden auf das schönste geziert.

Um 8 Uhr begann das feierliche Dankamt. Man hatte sich in der Sankt Peterspfarrkirche versammelt, von wo aus der Zug nach der Mariensäule sich begab. Dem Allerheiligsten folgten unmittelbar der damalige Erzbischof von München-Freising, Graf von Reisach, nachmaliger Kardinal der römischen Kirche, die königl. Staatsminister, viele hohen Staatsbeamten, der Magistrat, das Gemeindekollegium, die Disstriktsvorsteher, dann das Offizierkorps der Landwehr. Eine unzählbare Menge Menschen jeden Alters, Geschlechtes und Standes wohnten mit sichtbarer Andacht dieser erhabenen Feier bei, welche erst Mittags 11 Uhr endete.

Die silberne Reliquienkapsel, die nach Renovierung der Säule wieder unter die Krone gelegt wurde, erhielt die Inschrift:

Inclytum hoc monumentum in honorem B. M. V. Patronae Bavariae a Maximiliano I Principe Electore piae anno 1638 erectum devote Matronae Monacenses aliique benefactores societate a compluribus civibus ad hanc rem inita in gratiarum actionem, quod Deus misericors dirum Choleram morbum anno priore in urbe vehementer grassantem materna ipsius intercessione clementer avertere dignatus est auctore R. D. Josepho Schuster, Archiepiscopo, Conciliario ecclesiae et Parocho ad Div. Petrum hic restaurandum ac renovandum curavit atque reliquias Sanctae Crucis D. N. J. Christi necnon omnium S. S. Apostolorum et S. Corbiniani et S. Bennonis et S. Sebastiani in hoc vasculo deposuerunt anno Dom. 1855.

Es wurden sonach den bereits in dieser Kapsel befindlichen Reliquien, wie in vorstehender Inschrift bemerkt ist, noch solche vom Kreuze Christi und von den hl. Aposteln, dann von dem hl. Benno, Corbinian und Sebastian beigelegt.

Im Jahre 1857 wurde die Mariensäule auf Kosten des Bürgerbundes mit einer Blumenanlage und einem sehr schönen, auf einer steinernen Stufe ruhenden eisernen Gitter umgeben. Kein Tag vergeht, wo nicht Andächtige vor dieser Säule niederknieend und stehend zu finden wären, und Münchens katholische Bürger haben so aufs neue bekundet, wie die Liebe und Verehrung ihrer Vorfahren zur Königin des Himmels und mächtigen Patronin des geliebten Vaterlandes in ihren Herzen noch nicht erloschen ist.

17. Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Altötting in Bayern.[1])

Eines der berühmtesten Gnadenbilder Deutschlands ist das Gnadenbild U. L. Frau von Altötting in Bayern.

St. Rupert erbaute im Jahre 572 in Altötting eine Kapelle, das heute noch stehende Achteck mit spitzem Dach, welches den Gnadenaltar überwölbt. Der Anbau der jetzigen Gnadenkapelle wurde 1464 errichtet. Der Legende zufolge hat der hl. Rupert als Baumaterial für seine Kapelle die Steine eines ehemaligen Götzentempels verwandt.

Das Gnadenbild ist eine hölzerne, 66 cm hohe Statue der hl. Gottesmutter mit dem Gotteskindlein auf dem rechten Arme. Maria erscheint in aufrechter Stellung, ihr liebliches Antlitz, welches ein wenig zum Jesuskindlein hingeneigt ist, strahlt voll mütterlicher Milde. Das Jesuskind hat in seiner rechten Hand eine Weltkugel, während es mit der linken seine Mutter liebkost. Die Statue ist einst bunt bemalt gewesen; man erkennt noch, dass Maria ein rotes Kleid, einen weissen Mantel mit blauer Innenseite, einen weissen Schleier und auf dem Haupte eine rote Fürstenkrone trägt; auch das Jesuskindchen hat ein rotes Kleidchen. Die Gesichtchen sind durch das Alter des Bildes und durch den Rauch der vielen Kerzen gebräunt.

Das Gnadenbild ist stets mit kostbaren Kleidern und schwarzsamtnen Skapulieren geschmückt, welche mit Edelsteinen und Kostbarkeiten übersäet sind. Die linke Hand der allerseligsten Jungfrau hält ein kostbares Lilienzepter. Überaus wertvoll sind besonders die prächtigen Kronen des göttlichen Kindes und der hl. Gottesmutter.

Nur zweimal im Jahre wird das Gnadenbild seiner Gewänder entkleidet, nämlich am Aschermittwoch und am Karfreitag. An diesen beiden Tagen wird es in einen schwarzen Crêpschleier gehüllt. Aus diesem Schleier werden jedesmal die sogenannten Schleierbildchen, d. h. Darstellungen des Gnadenbildes, die mit einem Stückchen Crêpe bedeckt sind, hergestellt.

Die frommen Gläubigen, welche am Aschermittwoch und

---

[1]) 1) Die grosse Frequenz des Wallfahrtsortes und der reiche Schatz haben Altötting den Namen eines bayer. Loreto verschafft: doch stammt das Gnadenbild, das durch den Rauch zahlloser Kerzen fast gänzlich geschwärzt ist, erst aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. (Kirchl. Handlexikon, herausgegeben von M. Buchberger, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, München, 1904, Seite 165.

2) Literatur: J. B. Mehler, U. L. Frau von Altötting, Regensburg. Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I, 2328 f. W. Mayer, Gedenkblätter (1885).

Karsamstag in der Gnadenkapelle anwesend sind, dürfen das Gnadenbild, bevor es wieder bekleidet wird, ehrerbietig küssen.

Das wundertätige Gnadenbild befindet sich auf einem silbernen Gnadenaltar, den der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg im Jahre 1678 als Opfer schenkte. Die Vorderseite des Altartisches ist in vergoldetem Kupfer getrieben und stellt die Begebenheit dar, wie Bischof St. Rupertus den Bayernherzog tauft. Die Mensa ist von braunem Marmor. Das Tabernakel ist sehr kunstvoll in Silber gearbeitet und die Kerzenbank ganz mit Silberblech überzogen. Über dem Tabernakel in einem silbernen Schränkchen thront das Gnadenbild. Das Schränkchen ist nach vorne durch eine Glasplatte abgeschlossen. Im Hintergrunde des Altars bewundern wir das ganz in Silber gearbeitete Altarbild: Unter einem Thronhimmel erscheinen die drei göttlichen Personen; von jeder derselben geht ein goldenes Spruchband auf das Gnadenbild hin. Auf diesen drei Bändern lesen wir folgende Inschriften: „Tochter Gottes des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des Heil. Geistes.“ An jeder Seite des Gnadenbildes steht ein Engel mit einem Spruchband in den Händen. Auf dem einen steht geschrieben: „O du, der Engel Glorie und des Himmels Wonne!“ und auf dem anderen: „O du, der Menschen schönste Zier, o du der Welt Beschützerin!“

Oberhalb des Gnadenbildes schweben liebliche Himmelsgeister, die Sonne, Mond, Kranz und Blumen tragen, gewiss in Anlehnung an jene beiden Worte der Heiligen Schrift: „Wer ist, die da aufsteigt wie die junge Morgenröte, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Schlachtheer?!“ „Ein Weib, bekleidet mit der Sonne und den Mond unter ihren Füssen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen.“

Der ganze Altar befindet sich in der Mittelnische des obenerwähnten, von St. Rupert erbauten Achtecks. Noch in der Nische rund um den Altar auf einem breiten schiefen Rande zeigt sich uns der gleichfalls in Silber gearbeitete Stammbaum Mariä. Zwischen schönem Laubwerk schauen wir die Brustbilder der berühmtesten Ahnen der allerseligsten Jungfrau. Diesen prachtvollen Stammbaum schenkte einst in Liebe und Verehrung Kaiser Leopold I. Ausserhalb der Nische umgibt ein grosser Bogen von fünfzehn Wandleuchtern, auf denen Emailbilder mit den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes angebracht sind, den Altar. Endlich ist oberhalb der Nische eine grosse Darstellung der Stadt Burghausen in einem schönen Rahmen; darüber schwebt ein silbernes Bildnis Mariä.

Am Chore des Gnadenaltars steht eine Kommunionbank aus Marmor, zwei grosse Sanktusleuchter, — ein Geschenk des Bischofs Heinrich von Passau — und zwei Opferstöcke.

Besonders aber fesselt unseren Blick eine silberne Ritterfigur in knieender Stellung auf der linken Seite des Gnadenaltars. Es ist dies eine Statue des jugendlichen Erbprinzen Max Joseph, des späteren Kurfürsten Maximilian III., des Vielgeliebten. Sie hat ein Gewicht von fünfundvierzig Pfund. Eine hinter dem silbernen Ritter unter einem Glasrahmen an der Wand angebrachte Handschrift gibt uns Auskunft über den Sinn der Statue. In italienischer Sprache verfasst, lautet die Handschrift zu deutsch:

„Hiermit schenke ich Dir, o Königin des Himmels, Jungfrau von Altötting und besondere Beschützerin des bayrischen Fürstenhauses, mein Bild von Silber im Gewicht von 45 Pfund. Du wirst, wie ich hoffe, dasselbe eines huldvollen Blickes wert halten; denn es glänzt in der weissen Farbe der Unschuld; im Gewicht aber schätze weniger den Metallwert des Silbers, als das Zeichen der Liebe zu Dir, o Mutter! weniger die Schwere meines Körpergewichtes, als vielmehr der sittliche Wert meiner Seele soll in diesem Bilde Dir dargestellt sein. Man nennt Dich in der Lauretanischen Litanei, „ein goldenes Haus“. Wahrlich, es ist kein Palast auf Erden zu finden, in welchem mein Bild fester bestehen und sich schöner ausnehmen könnte, als in diesem marianischen Hause. Es schwanken selbst die kolossalsten Grössen und stürzen zu Boden, wenn sie ausserhalb dieses Hauses sich stellen wollen. Deshalb war es der Wille meines durchlauchtigsten Vaters, dass ich in diesem Hause, als dem Fundament der bayrischen Dynastie, in meinem jugendlichen Alter Wurzel schlagen und meines Lebens Fundament aufrichten soll, damit es für immer glücklich bestehe.

Dieses versichert mit seinem ganzen, der Mutter Gottes geweihtem Herzen Dein schutzbefohlener Pflegesohn

Maximilian Joseph,
Kurfürstlicher Prinz von Bayern.
Am 15. August 1734, im zehnten Jahre seines Alters.

Von der Hand des Vaters sind diesem Dokument noch einige Zeilen in Versform beigefügt. Sie heissen übersetzt:

„Lass als Geschenk Dir gefallen, o Reinste, den Prinzen von Silber,
Welchen, im Bilde geformt, weihen Dir Vater und Sohn.
Schwer ist gewogen sein Bild, doch mehr noch gilt seine Liebe Dir!
Ganz Dir eigen und Dein möchte so gerne er sein!
Hin zum Altare der Jungfrau schreit ich, der grössere Löwe,
Gehe als Vater voran, weisend dem Sohne die Bahn.“

Eine zweite Handschrift liegt unter den Füssen des Gnadenbildes. Diese rührt von Ferdinand Maria her, und sie zeugt ebenso von seiner tiefen Demut, wie von seiner grossen Liebe zu

Maria. Mit seinem Blute schrieb er die Handschrift und bot sie der Himmelskönigin als Schemel ihrer Füsse! Die Handschrift lautet übersetzt:

„Dir gebe ich mich ganz zu eigen und weihe mich Dir, Jungfrau Maria; dies bezeugt mit seinem Blute und seiner Handschrift"

Ferdinand Maria,
der grösste Sünder.

Ein drittes Schriftstück, ebenfalls in italienischer Sprache verfasst, befindet sich unter dem Gnadenbilde. Es ist das geistliche Testament der bayrischen Kurfürstin Henriette Maria Adelaide, datiert vom 2. Oktober 1658. Der Inhalt dieses Testamentes ist uns nicht bekannt, der hochw. Kongregationspräses Prälat Mehler in Regensburg, will dasselbe aber demnächst in einem umfangreichen Werke über Maria Altötting veröffentlichen.

Unzählige Wunder sind zu allen Zeiten vor dem heiligen Gnadenbild in Altötting geschehen; das bayrische Volk ist allzeit in Liebe und Verehrung hierher gepilgert, und Maria hat die Andacht und das Vertrauen ihrer treuen Bayern zu ihr stets auf die gnadenreichste Weise belohnt.

Noch ist zu erwähnen, dass die Herzen der verstorbenen bayrischen Herrscher nach Altötting gebracht werden, wo sie in kostbaren Urnen an der Seite des Gnadenaltars in einer Nische des Achtecks Aufstellung finden. Die erlauchten Herrscher Bayerns, die alle in Liebe und Verehrung während ihres Lebens an Maria hingen, wollen ihre Herzen auch nach dem Tode in der Nähe der hochgebenedeiten Gottesmutter wissen. Auch der berühmte Feldherr des dreissigjährigen Krieges, Graf Tilly, ruht an diesem geweihten Gnadenort.

Der Gottesdienst und die Obhut der Gnadenkapelle ist seit etwas mehr als hundert Jahren den hochwürdigen Kapuzinerpatres übertragen. Früher war den Jesuiten die Kapelle anvertraut, die aber bei der Säkularisation unter Napoleon I. weichen mussten.

Ehe wir schliessen, müssen wir noch Altöttings Wahrzeichen nennen, das goldene Röss'l, ein Brautgeschenk der Königin Isabelle, Gemahlin König Karls VI. von Frankreich. Dieses Brautgeschenk stammt aus dem Jahre 1385 und hat nun nach vielen Wanderungen seinen Platz in der Schatzkammer der Gnadenkapelle gefunden. Es ist ein kleines Altärchen, 58 cm hoch und 43 cm breit. Die Figuren haben eine Höhe von 7—9 cm. Der Sockel stellt eine auf Säulen ruhende Halle dar, in welcher ein Diener das Leibross des Königs am Zügel hält. Dies eben ist das goldene Röss'l, aus feinstem Dukatengold gefertigt und mit schneeweissem Email überzogen. Von dem aus Silberblech gearbeiteten Sockel führt rechts und links eine Treppe zu dem Oberbau. Hier erblicken wir staunend eine goldene Weinlaube

mit Perlen, Saphieren und Rubinen geziert. In der Laube sitzt die hl. Gottesmutter mit dem lieben Jesuskindlein; Maria ist weiss gekleidet, das Kindlein rot, hinter der Gruppe ist eine goldene Sonne sichtbar, über derselben halten zwei Englein eine Krone. Zur Linken steht ein Lesepult, rechts kniet die hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau und Martyrin; das Kindlein neigt sich zu ihr und bietet ihr den Vermählungsring. Weiterhin sehen wir zwei knieende Figürchen, die beiden grossen Heiligen, Johannes den Täufer, mit einem zarten Lämmchen, und Johannes den Liebesjünger, welcher Kelch und Lilie trägt. Um eine Stufe tiefer ist ein Betschemel angebracht, der mit einem Teppich bedeckt ist, auf welchem ein geöffnetes Gebetbuch liegt. Seitwärts davon, Maria zur Rechten, ist König Karl VI. zu sehen in knieender Stellung, andächtig die Himmelskönigin verehrend. Als Bräutigam trägt er ein Kränzlein auf dem Kopfe, seine Hände sind gefaltet, sein blauer Königsmantel ist mit goldenen Lilien geziert. Den Raum hinter dem Könige füllt ein sehr schön gearbeiteter Hund. Dem Herrscher gegenüber hat sich ein Ritter auf ein Knie niedergelassen und hält in den Händen Karls liliengekrönten Helm. Das Altärchen, ganz aus Edelmetall gearbeitet, erforderte zu seiner Herstellung mehr als $7^1/_2$ klg Silber und das Gold von 1100 Dukaten.

Noch zahllose weitere Geschenke und Votivtafeln führen eine beredte Sprache von der Barmherzigkeit und Liebe der heiligen Gottesmutter gegen die Menschen.

Die weitere Geschichte des Gnadenortes und Gnadenbildes Altötting in ihren Details wolle man in dem sehr empfehlenswerten Büchlein des hochw. Kongregationspräses und bekannten Schriftstellers Prälat Mehler „U. L. Frau von Altötting“ nachlesen, aus welchem Werkchen auch wir, soweit wir nicht durch eigene Anschauung belehrt waren, manches entlehnt haben.

Wir möchten zum Schluss noch hinzufügen, dass an diesem Wallfahrtsort einzelne Pilger grosse Holzkreuze auf die Schulter nehmen und damit auf den Knieen, manchmal auf den blossen Knieen, um die Wallfahrtskirche herumrutschen. Religionsspötter mögen hierüber ihre wohlfeilen Witze machen, ernste Menschen erblicken darin nur ein freiwillig auferlegtes Busswerk.

Ein erhebendes Beispiel seiner Liebe und Verehrung zu Maria sowie seines mannhaften Eintretens für seinen katholischen Glauben gab am 28. August 1910 der bayrische Thronfolger, Prinz Ludwig, bei Gelegenheit der Grundsteinlegung der neuen St. Annakirche in Altötting. Er begann seine Rede mit den Worten: „Ich danke dem lieben Gott, dass ich von katholischen Eltern abstamme und in der katholischen Religion erzogen worden bin.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede bemerkte Prinz Ludwig: „Ich bin stets für unsere katholische Religion eingetreten, weil ich überzeugt bin, dass sie die einzig wahre und echte

Religion ist. Diese meine innerste Überzeugung habe ich jederzeit kund getan, nicht um äusserliche Ehren und Anerkennung zu finden, sondern weil es meine tiefste religiöse Überzeugung ist.“ Diese Überzeugung hindert nicht, Toleranz zu üben, und Prinz Ludwig sagte in dieser Hinsicht: „Die katholische Religion gestattet jedem Katholiken, Toleranz gegen Andersgläubige zu üben. Es ist falsch, anzunehmen, dass die Überzeugung Andersgläubiger von uns Katholiken nicht hochgehalten werden dürfe. Desgleichen verlangen auch wir, dass gegen unsere Überzeugung Toleranz geübt werde.“ Zum Schlusse führte Prinz Ludwig aus: „Wir wissen wohl, dass nicht die Muttergottes, sondern Gott im Himmel allein es ist, der unsere Bitten erfüllt oder abschlägt, weil er am besten weiss, ob die Erfüllung unserer Wünsche von Vorteil ist oder nicht. Trotzdem eilen wir zur seligsten Jungfrau Maria hin und wenden uns an sie mit Vertrauen auf ihre Macht bei Gott. Auch ich habe Sorgen und Kummer, und ich habe sie niedergelegt vor dem Altare der heiligen Kapelle. Wir alle sind Zeugen, was hier im Laufe der Jahrhunderte durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, der Muttergottes, erreicht worden ist und wie sie die Wünsche vieler schwer beladener Seelen erfüllt hat.“

(Wegen Raummangels müssen wir uns versagen, hier die zahlreichen anderen bayr. Wallfahrtsorte darzustellen.)

18. Schönenberg. (Württemberg.)

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Zu den schönsten marianischen Wallfahrtsorten Deutschlands gehört unstreitig der Gnadenort Unserer Lieben Frau von dem Schönenberge bei Ellwangen in Württemberg. Die Entstehung desselben reicht in die traurigen Zeiten des dreissigjährigen Krieges herab. Damals durchtobten die furchtbarsten Kriegsstürme unser deutsches Vaterland von einem Ende bis zum andern, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe lagen danieder, und der Wohlstand war auf viele Jahrzehnte vernichtet. Die rohen Kriegsknechte, sowohl einheimische wie fremde, verbreiteten überall zügelloses Leben und grosse Sittenlosigkeit. Der Glaube schwand immer mehr, und religiöse Lauigkeit verbreitete sich täglich mehr. Um dem einreissenden Sittenverderbnisse nach Kräften entgegenzutreten, kamen hin und wieder einige Jesuiten aus Dillingen nach Ellwangen, hielten Missionspredigten und klärten das Volk mit beredten, eindringlichen Worten über religiöse Dinge auf. Die Arbeit dieser frommen Männer war vom besten Erfolge gekrönt. Mancher Sünder ging in sich, tat Busse und kehrte zu seinem Gott reumütig zurück.

Im Jahre 1638 wohnten zwei Jesuiten, Thomas Anreiter und Johann Heffelin als Beichtväter des Fürsten im Schlosse zu

Ellwangen. Diese beiden frommen Priester liebten und verehrten die allerseligste Jungfrau Maria auf das innigste und beschlossen, in der dortigen Gegend ihr zu Ehren eine Kapelle zu erbauen. Ganz mit ihrem Plan beschäftigt, machten sie am 12. August, wohl nicht ohne besondere Fügung Gottes, einen Spaziergang auf den Schönenberg. Der Platz schien ihnen wegen seiner mässigen Höhe und seiner wohltuenden Schönheit besonders zum Kapellenbau geeignet. Allein woher sollte man in jenen traurigen Zeiten wohl das Geld nehmen, um ein Gotteshaus zu errichten, und wäre dasselbe auch noch so bescheiden! Das sahen die Jesuiten recht wohl ein, aber sie wollten auf jeden Fall zur Verehrung der Himmelskönigin wenigstens so viel beitragen, als in ihren Kräften stand. Sie liessen deshalb am andern Tage auf dem Schönenberge aus Tannenholz ein einfaches, schlichtes Kreuz verfertigen. In die Mitte des Kreuzes, sechs Fuss über der Erde, wurde eine Öffnung eingehauen und hier ein Bildnis der Mutter Gottes eingeschlossen mit der Überschrift: „Zur Ehre Mariä von Loreto." Dieses so berühmte Gnadenbild, ungefähr drei Zoll hoch, von schwarzbrauner Farbe und dem wundertätigen Marienbilde zu Altötting nachgebildet, wird auf dem Schönenberge noch heute in eben jenem Baume und an dem nämlichen Orte, wo es anfänglich aufgestellt war, in einem mit einem Glas versehenen silbernen Gefässe über dem Tabernakel aufbewahrt. Dieses Kreuz wurde am Vorabende von Mariä Himmelfahrt aufgerichtet, und die frommen Ordenspriester flehten die Himmelskönigin aus Herzensgrund an, dass sie diesen ihr geweihten Ort in ihren beständigen Schutz nehmen und hier die Huldigungen der Gläubigen empfangen möge.

Wie der Magnet auf geheimnisvolle Weise das Eisen anzieht, so zog dieses ehrwürdige Marienbild die Landleute der Umgegend an sich. Viele wallten in Nöten und Bedrängnissen zu dem Gnadenbilde auf dem Schönenberge und suchten und fanden auch Hilfe und Rettung. Zur Betätigung ihres Dankes steckten sie grössere und kleinere Geldstücke in die Spalten des Baumes als ein Scherflein zum Bau eines Gotteshauses. Der Ruf des Gnadenortes verbreitete sich so schnell, dass bereits am Feste des heiligen Apostels Matthäus 1639 aus den umliegenden Dörfern ganze Scharen herbeiströmten, um auf dem Gipfel des Berges ihre Andacht zu verrichten. Wie freuten sich die beiden Jesuiten, als sie dieses alles sahen und hörten! Im Vertrauen auf die Hilfe des allbarmherzigen Gottes und auf den Beistand der Gnadenmutter beschlossen sie, ein kleines hölzernes Bethaus zu errichten, damit die Gläubigen gegen Wind und Unwetter geschützt sein möchten. Am 20. März 1639 nahm man die Arbeit in Angriff, obwohl kaum drei Gulden Baugelder vorhanden waren. Der gefürstete Propst von Ellwangen, Bischof Johann Jakob schenkte

bereitwilligst Grund und Boden zu dem Bethause. Es war eine Lust, mitanzusehen, wie sich alles herbeidrängte, um an dem heiligen Werke sich zu beteiligen, und es ging alles so gut und so schnell von statten, dass diese hölzerne Kapelle, worin der Baum bis über das Gnadenbild eingeschlossen war, bereits nach vier Tagen vollendet war. Noch an demselben Tage pilgerten zahlreiche Gläubige auf den Schönenberg, um der allerseligsten Jungfrau Maria in der unscheinbaren hölzernen Kapelle ihre Huldigung darzubringen, und sangen zum ersten Male mit wahrer Begeisterung die lauretanische Litanei. Die Gnadenmutter wollte das Vertrauen ihrer frommen Kinder nicht unbelohnt lassen; es fanden verschiedene Gebetserhörungen statt. „Maria öffnet den Schoss", sagt der heilige Bernhard, „damit alle von ihr empfangen, der Gefangene die Erlösung, der Kranke die Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Vergebung und der Gerechte neue Gnade." Am dritten Ostertage brachte der edle Propst Johann Jakob dem Herrn zu Ehren seiner jungfräulichen Mutter in der Kapelle mit grosser Andacht das allerheiligste Opfer dar. Mit Recht sagt der heilige Chrysostomus: „Das Beispiel der Hochgestellten übt den stärksten Einfluss auf die übrigen aus; dunkelt es auf den Bergen, so herrscht in den Tälern Nacht." So hier das Beispiel des Propstes.

Der Ruf des Gnadenortes drang immer weiter in das Land, und mancherlei Gebetserhörungen trugen dazu bei, seinen Ruhm zu erhöhen. Eine Frau in Dinkesbühl wurde von der Pest befallen; keine Arznei konnte ihr helfen. In ihrer Bekümmernis machte sie eine Wallfahrt nach dem Schönenberge, flehte zu Gott und der Himmelskönigin herzlich um Hilfe und Erbarmen und wurde von Stunde an gesund. Infolge dessen fand am 15. Juni seitens der Bürger von Dinkelsbühl ein förmlicher Bittgang mit Kreuz und Fahne statt; getröstet und gestärkt, die Brust voll Himmelsfrieden, kehrten sie vom Schönenberge in die Heimat zurück.

Der Wunsch, eine Kapelle nach Grösse und Gestalt des heiligen Hauses in Loreto zu erbauen, wurde allmählich allgemein. Trotz der schlechten und ungünstigen Zeiten verloren die beiden Jesuiten, die Stifter der Wallfahrt, den Mut nicht; vertrauensvoll gingen sie in Ellwangen und in der Umgegend von Haus zu Haus und baten im Namen der heiligen Gottesmutter um einen Beitrag zum Kirchenbau, und die Gaben flossen so überreich, dass man bald zur Ausführung des Planes schreiten konnte. Am Feste des heiligen Johannes des Täufers 1639 legte der Propst Johann Jakob in Gegenwart der gesamten Geistlichkeit und einer grossen Volksmenge den Grundstein zu dem neuen Gotteshause. Ungeachtet der bedrängten Zeitlage nahm der Bau einen guten Fortgang; im Opferkasten fand sich immer so viel Geld, dass man die Kosten decken konnte. Ein Dinkelsbühler Bürger, welcher

auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge von einer mehrjährigen Krankheit befreit wurde, stiftete ein etwa dreissig Pfund schweres Glöcklein, und der Fürstbischof Heinrich Knörring schenkte ein hübsches, von ihm selbst geweihtes lauretanisches Marienbild. Am 8. September 1639 fand die feierliche Einweihung der neuen Kapelle durch den Weihbischof Sebastian von Augsburg unter grossem kirchlichen Gepränge statt; die Andacht war innig und herzerhebend, und der Zulauf des Volkes ungeheuer. Vier Jesuiten hörten unter den Bäumen sitzend die Beichten. Zwölf Jahre später liess der Propst die Kapelle bedeutend vergrössern. Die jährliche Gedächtnisfeier der Einweihung des Gotteshauses wurde auf das Fest der heiligen Anna verlegt, und die Teilnahme an dieser Feier wuchs ganz bedeutend, da Papst Klemens IX. mit derselben einen vollkommenen Ablass verband.

Dem gottseligen Bischofe Johann Jakob folgte in der Regierung der fürstlichen Propstei Ellwangen Freiherr Johann von Rehberg. Dieser besuchte die lauretanische Kapelle auf dem Schönenberge sehr häufig, las daselbst jeden Sonnabend die heil. Messe und wohnte regelmässig den Andachten während der Fronleichnamsoktav bei. In der Überzeugung, dass er die Sorge für die Erhaltung der Wallfahrt niemand besser anvertrauen könne, als den Männern, welche Gott zur Gründung derselben erweckt hatte, liess er der Gesellschaft Jesu in der Stadt Ellwangen ein eigenes Kollegium errichten. Sein Nachfolger, Johann Christoph Freiherr von Freiberg, stellte auf dem Schönenberge noch einen weiteren Priester an mit der Verpflichtung, täglich das heilige Messopfer darzubringen, damit die Wallfahrer stets dieser Gnade teilhaftig werden könnten. Nachdem Freiherr von Freiberg im Jahre 1665 zum Fürstbischof von Augsburg ernannt war, wurde dem Baron Johann Christoph Adelmann von Adelmannsfelden die Propstei Ellwangen übertragen. Sein Name wird in der Geschichte des Wallfahrtsortes mit Auszeichnung genannt, und sein Andenken wird ewig ein gesegnetes bleiben. In den ersten Monaten seines Lebens schwebte dieser Prälat in beständiger Todesgefahr. Da die Leiden des Kindes der Kunst der Ärzte spotteten, so gelobte die fromme Mutter, falls ihr Sohn genese, eine Wallfahrt nach dem Schönenberge zu machen und dort so viel Wachs zu opfern, als das Gewicht ihres Kindes betrage. Von Stunde an trat in dem Befinden des Knaben eine entschiedene Besserung ein. Als seine Mutter in der Erfüllung ihres Gelübdes vor dem Gnadenbilde kniete, empfahl sie ihr geliebtes Söhnchen dem besonderen Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria auf das angelegentlichste. Zum Fürsten von Ellwangen erhoben, erkannte Johann Christoph darin einen Wink des Himmels, dass er die Wallfahrt auf dem Schönenberge mit aller Kraft fördern sollte. Er weihte auch sein

Leben förmlich der Mutter Gottes, welcher er die Erhaltung seines Lebens verdankte. In stiller Zurückgezogenheit feierte er auf dem Schönenberge alljährlich seinen Geburtstag, den Tag seines Regierungsantrittes und den 29. August, an dem er als kleines Kind dort geopfert worden war. Ferner las er in der Wallfahrtskirche sehr häufig die heilige Messe, namentlich an Samstagen; selbst die ungünstigste Witterung vermochte ihn nicht zurückzuhalten. Endlich verordnete er, dass jeden Tag in der Kapelle mit dem versammelten Volke die lauretanische Litanei gebetet werde.

Infolge des starken Zudranges der Gläubigen zu dem ehrwürdigen Bilde Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge, der immer zunahm, konnte die Kapelle bald die Menge der Wallfahrer nicht mehr fassen. Deshalb beschloss der hochherzige Fürst, eine schöne, grosse Kirche zu bauen, und beauftragte den Baumeister Michael Thum in Bregenz mit der Ausarbeitung des Planes. Auf Bitten des Fürsten legte der Fürstbischof Johann Christoph von Augsburg, sein Vorgänger, am 16. Juni 1682 unter grossen Feierlichkeiten den Grundstein. Während des Baues liess der Fürst auf dem Berge den Wald gänzlich entfernen und den Weg von Ellwangen nach dem Gnadenorte mit Linden bepflanzen. Wie oft äusserte er den Wunsch, nur noch so lange leben zu dürfen, bis die Kirche vollendet wäre! Aber im Ratschlusse Gottes war es anders beschlossen; am 26. August 1687 wurde er in die Ewigkeit abgerufen und seiner Anordnung gemäss ohne alles Gepränge neben dem Baume mit dem Gnadenbilde beigesetzt. Erst unter seinem zweiten Nachfolger, dem Pfalzgrafen Ludwig Anton, fand am 25. Mai 1690 die feierliche Einweihung des schönen Gotteshauses zur Freude aller Verehrer der Himmelskönigin unter grosser Feierlichkeit und mit allgemeiner Teilnahme von Klerus und Volk statt. Der Hochaltar nahm die ganze Länge und Breite des Chores ein; das Altarblatt, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, stellte die Geburt Christi dar und hatte einen grossen Kunstwert. Sämtliche Kunstkenner erklärten die Kirche für eine der schönsten in ganz Deutschland. Der Zudrang zu dem Gnadenorte war jetzt ungemein gross; es kamen Wallfahrer aus Schwaben und Franken, aus Bayern und Tyrol, aus Böhmen, aus der Pfalz und vom Rhein, und Tag und Nacht drangen die Gebete und Lobgesänge zu Ehren der Himmelskönigin himmelwärts.

Am Abend des 22. April 1709 traf den Wallfahrtsort ein schwerer Schlag. Der Blitz schlug in den Turm der schönen Kirche und zündete, und trotz aller Bemühungen und Anstrengungen, das Feuer zu löschen, brannte das mit so vieler Mühe und so grossen Kosten aufgeführte Prachtgebäude bis auf die vier Grundmauern nieder. Das wundertätige Gnadenbild und die kostbaren Kirchengeräte konnte man zum Glück rechtzeitig retten.

Mit welcher Wehmut musste man die Stätte betrachten, wo noch vor kurzem das Auge der Pilger mit Entzücken geweilt hatte! Aber man verlor den Mut nicht, im Vertrauen auf den Beistand des Himmels und auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau begann man bereits im Sommer mit dem Neubau, und schon nach wenigen Jahren stand das Gotteshaus vollendet da, fast schöner noch als vordem. Am meisten hatte der fromme Fürst Franz Ludwig, der Bruder des verstorbenen († 1694) Pfalzgrafen Ludwig Anton, zum Bau beigesteuert; auch überliess er der Kirche auf dem Schönenberg einen Teil seiner Einkünfte. Am 15. Mai 1729 vollzog Johann Jakobus von Mair, Weihbischof von Augsburg, die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses zur Ehre Gottes und der allerseligsten Jungfrau.

Nicht zufrieden mit demjenigen, was er bislang für die Kirche Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge getan, erwirkte der fromme Fürst Franz Ludwig ihr auch Ablässe, Freiheiten und Privilegien. Auch trug er für regelmässige Abhaltung des Gottesdienstes Sorge, damit die Wallfahrer fortwährend Gelegenheit hätten, ihre Andacht in segensreicher Weise zu verrichten. Ferner liess der Fürst auf dem Wege, der zur Gnadenkirche führt, in kleinen Kapellen die Kreuzstationen errichten. Inmitten von Entwürfen zur Förderung der marianischen Andacht starb der fromme Herr am 18. April 1732 zu Breslau. Noch kurz vor seinem Tode gedachte er in Liebe der Kirche auf dem Schönenberge und vermachte derselben testamentarisch ein kostbares Brillantenkreuz, welches einen Wert von 12 000 Gulden haben soll.

Seit der Errichtung der Wallfahrt waren hundert Jahre verflossen. Da veranstaltete Propst Franz Georg, Kurfürst von Trier, ein Jubiläum mit einem vollkommenen Ablass, welchen er vom Papste Klemens XII. ausgewirkt hatte. Das schöne Fest dauerte vom 16. bis 24. August 1738. Der damalige Stiftsprediger, der Jesuit Heinrich Würth, bestieg die Kanzel und bewies in einer überaus zu Herzen gehenden Predigt, wie der Schönenberg als Gnadenort ein wahrhaft schöner Berg sei. Ganze Gemeinden waren herbeigeeilt, und viele rutschten auf den Knieen den Berg hinauf. Die Menge der Pilger war so gross, dass man die heilige Kommunion ausserhalb der Kirche spenden musste; 34 000 Kommunionen wurden ausgeteilt, 360 heilige Messen gelesen und 69 feierliche Prozessionen abgehalten. Am 22. Juni 1782 wurde eine grossartige Gedächtnisfeier der vor hundert Jahren erfolgten Erbauung der grossen Pfarrkirche auf dem Schönenberge veranstaltet. Bald darauf brach für unsern Wallfahrtsort eine recht trübe Zeit an. In der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1782 brachen Diebe ein und raubten ausser verschiedenen gottesdienstlichen Gewändern zwölf Kelche, ein paar silberne Opfer-

kännchen und einen silbernen Speisekelch. Aber eifrige Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria ersetzten in kurzer Zeit den angerichteten Schaden wieder, und die Gottesmutter vergalt ihre Liebe durch besondere Gnadenerweise. Bei den Einfällen der Franzosen in den Jaxtkreis, sowie bei Dürre, Hochgewitter, Hagelschlag und Viehseuche verdankten es die Bewohner Ellwangens und seiner Umgebung der mächtigen Fürbitte Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge, dass ihr Gebiet von all diesen Plagen auf wunderbare Weise verschont blieb.

Am 22. Juli 1803 gingen Schloss und Fürstentum Ellwangen an Württemberg über; der letzte Fürstpropst, Klemens Wenzeslaus, starb im Jahre 1816 in Oberndorf in Bayern. Zur Regelung der religiösen Angelegenheiten der katholischen Einwohner des Königreichs Württemberg wurde im Jahre 1812 in Ellwangen ein Generalvikariat errichtet und am 5. März 1813 daselbst eine katholisch-theologische Fakultät eröffnet. Aber schon nach vier Jahren verlegte man das Generalvikariat nach Rottenburg. Der Schönenberg stand jetzt dreizehn Jahre hindurch fast ganz verödet da, und man war nahe daran, die schöne Wallfahrtskirche als baufällig zu erklären und abzureissen. Da trat die Königin Katharina von Württemberg als rettender Schutzgeist für die Kirche auf; auf ihre Veranlassung erhielt der südliche Abhang des Schönenberges seine prachtvollen Obstbaumanlagen. Im Jahre 1830 wurden die um den Schönenberg liegenden Orte Rindelbach, Hohlbach, Stocken, Eigenzell und Rattstadt zu einer neuen Pfarrei Schönenberg vereinigt. Seit dem Jahre 1848 erblühte die Wallfahrt zu neuem Glanze.

Zum Schluss machen wir hier einige der allerauffallendsten bestbeglaubigten marianischen Gnadenerweise auf dem Schönenberge in kurzem Überblicke namhaft. In unsern Tagen, wo „das Geheimnis der Bosheit“ alle Lebensverhältnisse durchdringen und vergiften will, ist es um so notwendiger, denjenigen, welche nicht im grossen Strome der Verdorbenheit schwimmen, die Oasen zu zeigen, wo das Geheimnis der Gnade waltet und die Quellen des Heiles sprudeln. Frau Katharina Kellerin aus Dinkelsbühl konnte nur noch auf zwei Krücken gehen. Sie besuchte 1639 den Schönenberg und liess dort die Krücken zurück. — Maria Anna Schellhammer, eine Bürgerstochter aus Strassburg, erkrankte auf einer Reise in Basel und musste sechzehn Wochen das Bett hüten. Man brachte sie hierauf in die verschiedensten Städte zu den berühmtesten Ärzten; allein alles war vergeblich, niemand vermochte ihr zu helfen. Endlich legte sie in der Spitalkirche zu Ellwangen das katholische Glaubensbekenntnis ab, wallfahrtete am 25. Januar 1670 auf den Schönenberg und empfing dort die heilige Kommunion. Nach beendeter Danksagung wollte sie nach den Krücken greifen, warf sie jedoch fort mit den Worten: „Hin-

weg, ich kann jetzt allein gehen und stehen!“ Eine Gedächtnistafel erinnert noch heute an diesen wunderbaren Vorfall. — Der Leutenant Joseph Anton Topschell, ein andächtiger Verehrer Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge, wurde im Jahre 1718 mit 400 Kürassieren in der Nähe von Zwornick von 25 000 Türken überfallen und umringt. Die meisten wurden niedergemacht, und er selbst mit einigen Reitern als Gefangener in das türkische Lager gebracht. Der kommandierende Pascha gab den Befehl, sämtlichen gefangenen Christen vor seinem Zelte die Köpfe abzuschlagen. Topschell sah die Köpfe seiner Gefährten nach einander in den Sand rollen, aber er wankte nicht einen Augenblick in seinem Vertrauen auf die Gnadenmutter. Und siehe, sie half! Ein vornehmer Türke, der an der schönen Gestalt des Leutenants Wohlgefallen fand, zog ihn, ohne dass der Pascha es merkte, in sein Zelt, legte ihm Ketten an und verkaufte den Gefangenen an die beiden Söhne des Pascha von Bosnien, welche ihm bald darauf die Freiheit schenkten. Topschell schrieb seine Befreiung der Fürbitte Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberge zu, pilgerte zum marianischen Heiligtume und legte in herzlicher Dankbarkeit seine Ketten vor dem Gnadenbilde nieder. Der Wallfahrer betrachtet dieselben noch jetzt mit inniger Rührung.

Es ist ein weites Gebiet, welches Unsere Liebe Frau auf dem Schönenberge unter ihren mütterlichen Schutz nimmt, und es gibt uns die Hilfe, welche sie ihren Kindern gewährt, eine freudige Vorahnung des unermesslichen Segens, der sich einstens über die Völker ergiessen wird, wenn Maria erkannt, geliebt und selig gepriesen wird von allen Geschlechtern.

19. Triberg. [1]) (Baden.)

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In der Nähe von Triberg, einer Stadt von ungefähr 3700 Einwohnern im Kreise Villingen im Grossherzogtum Baden, grünte um das Jahr 1644 eine hübsche, mächtige Tanne. Links von diesem schönen Baume sprudelte eine klare Quelle hervor. Der Wanderer, welcher dort vorüberging, pflegte im Schatten des weitästigen Baumes gern ein wenig zu rasten und mit einem kühlen Trunke sich zu laben. Eines Tages hatte irgend jemand mittelst einer Stecknadel ein niedliches Bild Unserer Lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis an der Tanne befestigt, und seitdem grüsste ein jeder, welchen sein Weg an der grossen, schönen

[1]) Triberg, badische Amtsstadt zwischen drei Schwarzwaldgipfeln (Kroneck, Kapellenberg, Sterenberg) langgestreckt an der oberen Gutach. Die Wallfahrts-(Pfarr-)Kirche Maria in der Tanne 1699–1715 an Stelle der alten Kapelle erbaut. (Herders Konversations-Lexikon, Heft 149, Seite 779.)

Tanne vorüberführte, das ehrwürdige Bild ehrerbietig, indem er sich verneigte und ein kurzes Gebetlein sprach. Geraume Zeit war verflossen, da riss ein gewaltiger Sturm das heilige Marienbild vom Baume herab und schleuderte dasselbe zu Boden. Zufällig ging an jenem Tage Frau Anna Kienzler mit ihrem siebenjährigen Töchterchen an dem weitbekannten Baume vorüber. Die kleine Barbara sah das anmutige Bildchen auf der Erde liegen, lief hinzu, hob es auf, reinigte es vom Schmutze, küsste es voll kindlicher Ehrfurcht und bat die Mutter herzlich, sie möge ihr gestatten, das schöne Marienbild nach Hause mitnehmen zu dürfen. „Nein, mein Kind, das dürfen wir nicht tun", erwiderte Frau Anna. „Siehst Du dort nicht den Ort, wo das heilige Bild zu allgemeiner Verehrung ausgestellt war?" Allein das Kind hing sich an die Mutter, weinte bitterlich und fuhr so rührend zu bitten fort, dass Frau Kienzler seinem Wunsche, obgleich mit Widerstreben, endlich willfahrte. Wer war jetzt glücklicher, als unsere kleine Barbara!

Als die Kleine nach Hause gekommen war, lief sie zu sämtlichen Hausgenossen und Nachbarn und zeigte ihnen voll inniger Freude und Stolz ihren grossen Schatz. Dann stellte sie das ehrwürdige Bild in der Wohnstube in einer Nische unter dem Kruzifixe auf, und alles Denken, Sprechen und Handeln des frommen Kindes war auf Unsere Liebe Frau gerichtet. Acht Tage später befiel das Mädchen ein ungemein schmerzliches Augenleiden, und dieses Leiden nahm in kurzer Zeit derart zu, dass man bereits eine völlige Erblindung befürchtete. Tag und Nacht jammerte das Kind vor unsagbarem Schmerz. Alle Hausmittel, welche man anwandte, erwiesen sich als eitel, und das Herz wollte den Eltern fast zerspringen vor namenlosem Weh. Allein gläubig und fromm, wie sie waren, setzten sie ihr Vertrauen auf den allgütigen Gott, beteten ohne Unterlass, gaben reichliche Almosen und machten mehrere Gelübde, und ihr Gebet fand Erhörung vor dem Throne des Allerhöchsten. Nach langem, bitterem Weinen schlief Barbara ein; da träumte ihr, es riefe ihr jemand zu, die Schmerzen würden nachlassen, und ihre Augen sollten vollständig geheilt werden, wenn sie das ehrwürdige Marienbild zu der Tanne an der Quelle zurücktrage.

Kaum erwachte die Kleine, da erzählte sie ihren Eltern den wunderbaren Traum. Diese erblickten darin einen Befehl des Himmels, machten sich sofort mit ihrer Tochter auf den Weg und brachten das heilige Bild an seinen alten Ort zurück. Hierauf warfen sie sich vor demselben auf die Kniee nieder, riefen Maria, die Trösterin der Betrübten, die Hilfe der Christen, um ihre Fürbitte an und traten getrosten Mutes den Heimweg an. Von Stunde an liessen die Schmerzen und die Geschwulst nach, und nach zwei Tagen war Barbara zum allgemeinen Erstaunen wieder

so gesund und frisch, dass nicht einmal die geringste Spur des Leidens zurückblieb.

Dieses wunderbare Ereignis machte sowohl in der Stadt Triberg, wie auch in der ganzen Gegend grosses Aufsehen, und die Verehrung zu Unserer Lieben Frau in der Tanne nahm täglich zu. Und Maria, die allzeit bereit ist, ihren frommen Kindern in Not und Sorge, in Drangsal und Kümmernis voll Erbarmung beizustehen, lohnte das Vertrauen der Gläubigen durch auffällige Gebetserhörungen. Der Bürger Friedrich Schwab in Triberg hatte das Unglück, im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens vom Aussatze befallen zu werden. Er wandte sich an die bedeutendsten und berühmtesten Ärzte; doch niemand vermochte ihm zu helfen. Er wurde als unheilbar erklärt, musste sich von seiner Familie trennen und in das Siechenhaus übersiedeln. Der unglückliche Mann litt unsagbar unter der Trennung von den Seinigen und betete Tag und Nacht ohne Unterlass zu Gott um Hilfe und Rettung. Er erinnerte sich an die kleine Barbara Kienzler, die auf Mariens Fürbitte von ihrem gefährlichen Augenleiden befreit war. Warum sollte Maria nicht auch ihm helfen? Hoffnungsvoll wanderte er hinaus zur Tanne, warf sich vor dem Bilde nieder und flehte die Gottesmutter aus Herzensgrund an, sie möge für ihn gnädiglich Fürbitte einlegen, und gelobte mit feierlichem Ernste, wenn er vom Aussatze gereinigt würde, wolle er ein Bild Unserer Lieben Frau mit dem Jesuskinde auf dem Arme aus Holz schnitzen, zierlich fassen und neben dem kleinen Bilde hier an der Tanne als Dankopfer und zur Erinnerung an seine Errettung aufstellen lassen. Während er so in kindlicher Einfalt und rührendem Vertrauen betete, fühlte er sich plötzlich angetrieben, in der Quelle neben der Tanne sich zu waschen. Sofort wusch er sich die Hände, das Gesicht und die leidenden Teile seines Körpers, und siehe, augenblicklich löste sich der Aussatz gleich Schuppen ab, und der hochbetagte Mann war gesund. In seiner grenzenlosen Freude sank er abermals auf seine Kniee und lobte und pries Gott und rief: „O Heil der Kranken, o Trösterin der Betrübten, nunmehr erfahre ich, wie mächtig Deine Fürbitte bei Gott für jene ist, welche voll kindlichen Vertrauens Dich anrufen! Niemals werde ich einer so grossen Wohltat vergessen, und so lange ich lebe, werde ich Dir, der ich nächst Gott meine Genesung schulde, Dank wissen. Und damit alle, welche an diesem Baume und an dieser Quelle vorübergehen, des Wunders sich erinnern, das an mir Bedrängten geschehen ist, will ich, wie ich gelobt, in die Öffnung neben dem kleinen Bilde ein Bildnis Unserer Lieben Frau aufstellen.“

Frohlockend und mit lauter Stimme Gott und die allerseligste Jungfrau lobpreisend, kehrte er in die Stadt zurück und sprach nichts anderes, als die Worte: „Ich bin gesund, ich bin

ganz gesund!“ Jung und alt lief zusammen, um ihn zu sehen. Die Ärzte untersuchten ihn aufs sorgfältigste, und konstatierten, dass er geheilt sei. Überglücklich kehrte er zu seiner Familie zurück. Sofort begab er sich zu einem Bildhauer und liess von diesem ein Marienbild anfertigen, und als dasselbe fertig war, trug er es zur Tanne. Aber wie erstaunte er, als er sah, dass das kleine Bild verschwunden und nirgends aufzufinden war! Seit jenem Tage ist denn auch das ursprüngliche Gnadenbild nicht mehr zum Vorschein gekommen. Friedrich Schwab befestigte nun das neue Bild an der Tanne, kniete nieder, verrichtete voll tiefer Andacht sein Dankopfer und ging getröstet und vergnügt nach Hause.

Kaum war dieses neue Wunder bekannt geworden, da eilten die Kranken und Aussätzigen von allen Seiten herbei, um Unsere Liebe Frau auf der Tanne um Hilfe und Rettung anzuflehen, und niemals kehrten sie ohne Trost und Segen heim. Die frommen Pilger pflegten auch neben der Tanne kleine Opfergaben niederzulegen, welche in kurzer Zeit so ergiebig ausfielen, dass man über dem ehrwürdigen Bilde ein Schindeldach errichtete, um dasselbe vor Unwetter, Regen und Schnee zu schützen. Ausserdem befestigte man einen eisernen Ring an die Tanne und brachte an diesem einen kleinen eisernen Opferstock an, damit die Opfergaben nicht geraubt werden konnten.

Durch diese Einrichtung, mochte sie auch noch so arm und einfach sein, gewann der sonst so unfreundliche Ort schon einiges Ansehen, man begann häufiger dorthin zu wallen, und mit den Wallfahrten mehrten sich auch die Opfergaben. Allein als nach einigen Jahren der Tannenbaum an Umfang zunahm, zersprang der eiserne Ring, der Opferstock ging verloren, und das Dach stürzte ein. Die Folge davon war, dass das Gnadenbild nur noch von wenigen Menschen aus dem nahen Städtchen besucht wurde. Am eifrigsten beteten in jener Zeit vor dem wundertätigen Marienbilde drei fromme Knaben, Meinrad Ketterer und zwei seiner Brüder. Sie litten sämtlich an einem bedenklichen Augenübel; häufig pilgerten sie zu Unserer Lieben Frau in der Tanne, baten die Himmelskönigin voll kindlichen Vertrauens um Heilung und wuschen sich in der Quelle die kranken Augen. Maria lohnte das Vertrauen der Kinder; sie wurden von dem gefährlichen Augenleiden binnen kurzer Zeit vollständig befreit. Wie kann es uns da wunder nehmen, wenn wir hören, dass die Andacht und das Vertrauen zu der heiligen Stätte jetzt wieder bedeutend zunahmen, nachdem Gott so klar und deutlich gezeigt, dass Maria dort ihren Gnadenthron aufgeschlagen hatte! Man setzte alles wieder in den vorigen Stand, stellte das Opferkästchen von neuem auf, und die Pilgerfahrten mehrten sich, und ebenso die Gebetserhörungen und die Gnadenbeweise. Allein auch dieser Eifer

sollte leider gar bald erlöschen. Diebesgesindel durchstreifte die ganze Gegend und plünderte wiederholt den Opferkasten. Aus diesem Grunde liess der Pfarrer Gabriel Schwickart den Opferstock ganz entfernen. Dieses Vorgehen des Geistlichen machte auf das Volk einen höchst unangenehmen Eindruck, und die Liebe und die Andacht zu dem Gnadenbilde verloren sich beinahe gänzlich. Mehrere Jahre verflossen, der Baum wuchs immer mehr empor, sein Umfang nahm bedeutend zu, und um die Öffnung, in welcher das Gnadenbild stand, zog sich die Rinde derart zusammen, dass von dem Bildnis Unserer Lieben Frau kaum noch die obere Hälfte zu sehen war, während den unteren Teil Spinngewebe bedeckten. Vierzig Jahre vergingen, und es schien, als wäre das Gnadenbild der Vergessenheit anheimgefallen. Da trat nach Gottes heiligem Ratschluss ein Ereignis ein, welches mächtig dazu beitragen sollte, die hochbegnadigte Jungfrau Maria von neuem zu verherrlichen.

Am 20. Dezember 1692 — Österreich und Frankreich führten gerade Krieg miteinander — gingen drei Soldaten, Anton Haiss, Georg Gruber und Lorenz Zähringer mit Namen, sämtlich aus Tirol gebürtig, beim Ave-Maria-Läuten aus Triberg nach Rohrhartsberg, wo sie im Quartier lagen. Als sie die alte Schonacher Strasse hinanstiegen und in die Nähe der Tanne kamen, vernahmen sie plötzlich einen ungemein lieblichen Gesang, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gehört hatten. Von einem heiligen Schauer erfasst, blieben sie stehen und lauschten voll freudigen Entzückens zehn Minuten lang dem himmlischen Gesange. Im Quartier angekommen, erzählten sie ihren Kameraden, welch wunderbare Musik sie gehört hätten. Ein alter Bauersmann, welcher zugegen war, teilte ihnen hierauf mit, dass vor wenigen Jahren der Müller Adam Fröhlich in Triberg in der nämlichen Gegend einen wunderbaren Gesang vernommen habe, doch seine Erzählung sei von seinen Mitbürgern nicht geglaubt worden. „Jedenfalls hängt der Gesang mit dem Bilde Unserer Lieben Frau zusammen," schloss der Bauer, „dem Gnadenbilde, welches vor langer Zeit in einer Tanne aufgestellt, fleissig besucht und eifrig verehrt wurde. Allein an das ehrwürdige Bild denkt heute niemand mehr."

Die Soldaten beschlossen, am nächsten Tage die Tanne mit dem Marienbilde aufzusuchen, und machten sich wirklich am folgenden Tage in aller Frühe auf den Weg. Anton Haiss fand den Baum zuerst. Die Öffnung war teils verwachsen, teils mit Spinngeweben überzogen. Mit seinem Seitengewehre streifte er das Spinngewebe fort, erblickte das wundertätige Marienbild und rief freudig seine Kameraden herbei.

Was sie beim Anblick des Gnadenbildes empfanden, lässt sich aus demjenigen ersehen, was sie eidlich zu Protokoll gaben.

Maria lächelte ihnen freundlich zu, und von den Schauern heiliger Andacht ergriffen, stürzten sie auf die Kniee nieder und beteten lange Zeit inbrünstig. Nach ihrer Rückkehr erzählten sie alles ausführlich ihren Kameraden. Von Sehnsucht nach dem heiligen Bilde erfasst, begaben sich auch diese, sobald es anging, zur Tanne, betrachteten voll Erstaunen das wundertätige Marienbild, und siehe, auch für sie hatte die allerseligste Jungfrau Maria ein freundliches Lächeln. Einer von ihnen, Gabriel Mauerer, räumte mit seinem Seitengewehre allen Unrat fort, erweiterte die Öffnung, hob das lieblich lächelnde Gnadenbild ehrerbietig heraus und küsste es mit tiefster Ehrfurcht. Sodann reichte er dasselbe seinen Kameraden zum Kusse dar und stellte es schliesslich wieder an seinen alten Platz. Zwei Jahre später erkrankte Gabriel Mauerer in Weissenbach, und die Ärzte gaben ihn auf. Im Vertrauen auf die mächtige Himmelskönigin schleppte er sich auf Krücken zum Gnadenorte. Obwohl Triberg nur eine Stunde von Weissenbach entfernt ist, brauchte er einen ganzen Tag, bis er müde und elend dort ankam. Zum Tode ermattet, sank er vor der Tanne nieder und flehte unter heissen Tränen um Hilfe. Er schlief ein, und als er erwachte, fühlte er sich so gestärkt und gekräftigt, dass er ohne Krücken nach Weissenbach zurückkehrte und keinerlei Schmerzen mehr empfand. Kurz darauf marschierte er mit seiner Kompagnie weiter und schickte durch den Quartiergeber als Zeichen seines Dankes für seine Genesung seine Krücken zu dem Bilde in der Tanne. Wie Gabriel Mauerer, so kamen auch die übrigen Soldaten selbst mitten im Winter recht fleissig zu dem Gnadenbilde, und sogar Offiziere schlossen sich ihnen an. Gar bald fassten sie den Entschluss, die Gnadenstätte nach Kräften würdig zu schmücken. Sie legten von ihrem ersparten Solde so viel Geld zusammen, dass sie für das wundertätige Marienbild ein schönes rotes Kleid kaufen und zur Einfassung der Öffnung einen Fensterrahmen und ein Schirmdach von Blech machen lassen konnten. Am heiligen Weihnachtsfeste gingen sie hinaus zur Tanne und legten dem Gnadenbilde einen neuen Schmuck an. Wer war glücklicher, als unsere frommen Soldaten! Andächtig auf den Knieen liegend, erwählten sie Maria zu ihrer Beschützerin und liessen auf dem Schirmdache in lateinischer Sprache die Inschrift anbringen: „Heilige Maria, Patronin der Soldaten, bitte für uns!“

Das heilige Bild in der Tanne, welches von den gottesfürchtigen Soldaten den ersten Schmuck erhalten hatte, lockte nicht nur aus der Nähe, sondern selbst aus weiter Ferne fromme Beter zahlreicher denn je zuvor herbei, so zwar, dass binnen drei Jahren der Ort zu einem wirklichen Wallfahrtsorte geworden war. Der damalige Pfarrer von Triberg, Jakob Irsslinger mit Namen, hielt am Feste Mariä Heimsuchung 1695 vor der Tanne eine

Festpredigt, und dieses geschah fortan an allen Marienfesten. Auch umgab man die altehrwürdige Tanne mit einer Bretterwand, damit die Pilger gegen Wind und Wetter geschützt wären. Je mehr Pilger kamen, desto mehr Gnaden spendete die gebenedeite Mutter Gottes hier aus.

Allein wie das Gute überall und zu allen Zeiten nicht ohne Kampf gedeihen und Wurzel fassen kann, so war es auch hier. Die Wallfahrt zu dem Bilde Unserer Lieben Frau in der Tanne stiess auf mannigfachen Widerstand. Man sprach von einer Neuerung, welche den Aberglauben begünstige, und erhob Klage beim bischöflichen Ordinariat. Auf Befehl des hochwürdigsten Bischofs von Konstanz erschien der Stadtpfarrer Johann Frank aus Villingen in Triberg, und eröffnete mit ernster Miene dem Pfarrgeistlichen und dem Magistrate, der Bischof untersage den Bau einer Wallfahrtskapelle und befehle, das Bild der allerseligsten Jungfrau aus der Tanne in die Pfarrkirche zu übertragen, um dadurch dem Aufkommen einer Wallfahrt jeden Anlass zu nehmen. Taub gegen alle Vorstellungen stieg er hierauf in Begleitung des Pfarrers Irsslinger und der Stadträte den Berg hinan und näherte sich dem Gnadenorte. Als er in die hölzerne Kapelle trat und zum Gnadenbilde in der Tanne aufschaute, da erblasste er, zitterte an allen Gliedern, sank wie ohnmächtig auf die Kniee nieder, weinte und schluchzte laut und fing schliesslich das Salve Regina zu singen an, in welches die übrigen begeistert mit einstimmten. Nachdem er dann noch einige Zeit still gebetet hatte, verliess er die Gnadenstätte und erklärte seinen Begleitern, es sei ihm gewesen, als wäre ein Bewaffneter auf ihn zugetreten und habe ihn mit dem Tode bedroht, falls er etwas gegen diesen heiligen Ort unternehme. „Es ist dieses wahrhaftig ein heiliger Ort", fügt er hinzu, „und Gott hat ihn erwählt, um sich auf eine ganz besondere Art denjenigen gnädig zu erzeigen, welche sich der Fürbitte der gnadenvollen Mutter Jesu daselbst empfehlen."

Infolge des Berichtes des Stadtpfarrers von Villingen erteilte das hochwürdigste Ordinariat von Konstanz die Erlaubnis, eine Wallfahrtskirche und ein Priesterhaus neben der Tanne zu erbauen; die Tanne sollte umgehauen, der Teil jedoch, in welchem das Marienbild eingeschlossen, auf den Hochaltar gestellt werden.

20. Marienstatt im Westerwald.

(Von O. Schell.)

Hinter den hohen Wipfeln dunkler Tannen und silberschäftiger Buchen versinkt die Sonne als glutroter Ball. Die Stille und Weltabgeschiedenheit, welche uns schon im dämmerigen Hochwald umfängt, vertieft sich auf der kleinen Blösse, die in seine Hallen geschlagen wurde. Nur ein starker Bach rauscht

über abgewaschene Felsblöcke zu Tal. Eine alte moosige Steinbrücke spannt sich über das eilende, quirlende Wasser: ein Talkessel, waldumgürtet, am Eingang von bebuschten Felsen flankiert, öffnet sich, und vor uns liegt Kloster Marienstatt,[1]) die letzte Heimstätte der Cisterzienser in Deutschland. Die Glocke ruft eben zur Vesper, und wir eilen dem vom Abendschatten leicht umhüllten Gotteshause zu, das in seiner Weltabgeschiedenheit wie ein versteinerter Traum aus den Tagen der Romantik vor uns liegt, melancholische Schönheit atmend. Während der letzte Gruss des scheidenden Tages auf den blauen Schieferdächern des Klosters spielt und farbige Lichtreflexe hervorzaubert, spannt die Dämmerung stärker und stärker ihre grauen Schleier im Innern der Kirche. Blutrot leuchtet die ewige Lampe vom Hochaltar in das mystische Dunkel der alten Klosterkirche. Gespenstisch huschen die Mönche in ihren weissen Gewändern durch das Halbdunkel zum hohen Chor mit seinem prächtigen Gestühl. Nun schweigt das Glöcklein droben im spitzigen Dachtürmchen und feierlich, ergreifend erschallt der Gesang der Mönche, wie er schon vor vielen Jahrhunderten in den einst in Deutschland so zahlreichen Niederlassungen der weissen Brüder vernommen wurde. In den weiten, leeren Räumen hallt es wider; von den hohen gotischen Wölbungen wird der Gesang zurückgeworfen, bis der letzte Ton in leisem Geflüster erstirbt, erstickt gleichsam von der stärker gewordenen Dämmerung, aufgesogen von der Grabesruhe ringsum.

So lernte ich die letzte Niederlassung der Cisterzienser in Deutschland vor Jahren kennen. Der Eindruck war nachhaltig und trieb mich vor kurzem zur selben Stätte alter Kultur. Dass gerade die Cisterzienserklöster einst eine hohe Kulturmission ausgeübt haben, müssen wir immerhin bedenken, wenn wir ihrer letzten Niederlassung auf deutschem Boden auch nur einen flüchtigen Besuch abstatten. Einst erhob sich der Orden, wie der Cisterzienserpapst Benedikt XII. mit Recht sagen konnte: „leuchtend wie ein Morgenstern“ und liess seinen Glanz über Deutschland erstrahlen. Namentlich dem grossen Bernhard, Abt von Clairvaux, hatte die Ordensstiftung des heil. Robert diesen Erfolg zu danken. (Wir kommen in diesem Buche auf ihre besondere Marienverehrung zurück.)

Heisterbach, heute eine anmutige, sagengeschmückte Chor-Rotunde im Siebengebirge, war damals das berühmteste Kloster der Cisterzienser am Niederrhein, und Cäsarius von Heisterbach der bekannteste Ordensmann, der redselige, alleswissende Plauderer in der weissen Mönchskutte. Zur Zeit der Gründung und des ersten kühnen Siegeslaufes des Ordens entsprachen sie ganz den

---

[1]) An der Nister auf dem Westerwald, unweit der Stadt Hachenburg. Cf. Fussnote S. 100 in diesem III. Bande über Lourdes.

idealen, kulturellen und materiellen Bedürfnissen des Zeitalters. Schon der dritte Abt von Heisterbach, Heinrich (1208—1244), war durch die hochherzige Schenkung des Burggrafen Eberhard von Arberg (Arenberg) und seiner Gemahlin Aleydis von Molsberg in der Lage, im Jahre 1215 die Segnungen des Ordens dem rauhen Westerwalde zugute kommen zu lassen, als er zwölf Mönche unter dem Abt Hermann von Himmerode zur Gründung des Klosters Marienstatt aussandte. Bischöflicher, päpstlicher und kaiserlicher Schutz begünstigten die junge Stiftung, welche nach wenigen Jahren von der rauhen Höhe bei Kirburg ins mildere Tal der Nister verlegt wurde. Die Legende schmückt diese Übersiedelung in rührender Weise aus, wenn sie folgendes erzählt: „In der Nacht des dritten Tages hatte Abt Hermann, welcher krank darniederlag, eine wunderbare Vision. Von hellem Lichtglanze umflossen und einen mit weissen Blüten bedeckten Weissdornzweig in der Hand haltend, erschien ihm die allerseligste Jungfrau Maria und befahl ihm, sich dort mit seinen Brüdern niederzulassen, wo er am andern Morgen im Tale der Nister einen blühenden Dornstrauch finden werde. Von himmlischem Troste gestärkt, machte sich der Abt bei grauendem Morgen voll Zuversicht auf die Suche nach jenem wunderbar bezeichneten Orte. Endlich fand Abt Hermann, nachdem er die Meinbrechtau durchwandert hatte, an einem einsamen, verlassenen Orte im Ainwalde, zur Herrschaft Sayn gehörig, einen unter Eis und Schnee — es war im Monate Februar, im strengsten Winter — in voller Blüte stehenden Weissdornstrauch. (In Lourdes war es tatsächlich ein Rosenstrauch) Es soll der Dornstrauch, jetzt baumartig entwickelt, sein, der östlich vom Kloster steht, das Ziel der staunenden Menge. Ein blühender Dornstrauchzweig ziert auch des Klosters Wappen. Graf Heinrich von Sayn, vermählt mit einer nahen Verwandten der heiligen Elisabeth von Thüringen, trat die Grundherrlichkeit Nister den Cisterziensern im Jahre 1222 ab. Oratorium und Kloster erhoben sich bald und wurden Marienstatt genannt, wie die Siedelung bei Kirburg. Schon früh war Marienstatt ein beliebter Wallfahrtsort, namentlich aber seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Zwar mehrte sich des Klosters Besitz in der Nähe und Ferne, am Rhein, an der Mosel, an der Ahr und Lahn, aber sein Einfluss hielt damit nicht Schritt. Die Lage, fern von der grossen Verkehrsstrasse des Rheins, verschuldete dies im wesentlichen. Die weiteren Schicksale des Klosters sind zu unbedeutend, um uns eingehender zu beschäftigen. Durch den vielgenannten Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 wurde Marienstatt dem Fürsten von Nassau-Weilburg zugesprochen und am 18. Oktober desselben Jahres der Konvent aufgelöst.

Die prächtige Abteikirche wurde zur Pfarrkirche für die

Katholiken der umliegenden Ortschaften bestimmt und dadurch erhalten. Auch die Klostergebäude entgingen dem Schicksale, zerstört zu werden wie an anderen Orten. Während der 99tägigen Regierung Kaiser Friedrich III. gelang es, Marienstatt als einzige Niederlassung deutscher Cisterzienser wieder herzustellen. Bischof Karl Klein von Limburg war das in erster Linie zu danken. So ist heute Marienstatt wieder erstanden, die vor fast sieben Jahrhunderten gegründete Niederlassung der weissen Brüder im stillen Nistertale. Sein erster Abt war Willi, der jetzige Bischof von Limburg.

21. Marienthal im Rheingau. [1])

(Von P. Bonifatius Kellermann, O. S. F.)

In einem lieblichen Tale des schönen Rheingaues, ungefähr eine Stunde von dem am Rhein gelegenen Städtchen Geisenheim entfernt, liegt der Wallfahrtsort Marienthal. [2]) Ein herrliches Fleckchen Erde ist's, wo traulich das Kirchlein steht, welches das wundertätige Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes birgt. In üppigem Grün prangen die Waldungen rings umher, welche zahllose Scharen geflügelter Sänger beherbergen, die mit den Pilgern ihre Stimmen zum Lobe der Himmelskönigin erschallen lassen. Blumen der mannigfaltigsten Art blühen hier in überraschender Farbenpracht und erfüllen die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen. Tausende von Pilgern ziehen alljährlich zu dieser Gnadenstätte, um bei Maria Trost und Hülfe zu suchen, und die vielen Votivtafeln bezeugen, dass, wer zu Maria flieht, ihre Hilfe anruft und auf ihren Beistand vertraut, nicht verlassen wird.

Die Wallfahrten nach Marienthal nahmen ihren Anfang im 14. Jahrhundert. Eine wunderbare Begebenheit gab die Veranlassung zu denselben. Da, wo jetzt die Kirche steht, befand sich in der Aushöhlung eines Baumes ein von frommer Hand aufgestelltes, sehr einfach geschnitztes sog. Vesperbild, d. i. eine Darstellung der schmerzhaften Gottesmutter mit ihrem Sohne auf dem Schosse. Anfänglich wenig beachtet, sollte es bald die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich ziehen und Gegenstand andächtiger Verehrung werden. Eine alte Überlieferung des Rheingaues berichtet nämlich, dass im Jahre 1309 ein frommer Jäger, Hecker Henne mit Namen, vor demselben wunderbare Hilfe ge-

---

[1]) Bodmann, Rheingauische Altertümer. 18, 236, 171, 197, 210—220, 427, 895. Roth, Geschichtsquellen aus Nassau, Ia. S. 218: Regesten des Klosters Marienthal. Falk, die Presse zu Marienthal im Rheingau und ihre Erzeugnisse (Mainz bei von Zabern, 1882). Spengler, Geschichte der Kirche und des Hauses zu Marienthal im Rheingau (Mainz bei Gottesleben 1858). Akten und Urkunden des Mainzer Stadtarchivs.

[2]) „Marienthal" (hiess ursprünglich: vallis speciosa = Schönthal.

funden habe. Derselbe stand in Diensten des Junkers Hans Schaffrait [1]) von Oppelsheim, Besitzers von Marienthal und dem anliegenden adeligen Hofe Düppenhausen. Durch irgend einen Unfall nun hatte der Jäger sein Augenlicht verloren. Dies war ein schwerer Schicksalsschlag für einen Mann, der in seinem Berufe gerade so sehr auf seine Augen angewiesen war, und der den grössten Teil seines Lebens in Gottes freier Natur zugebracht hatte. Sein Herr bot alles auf, um ihm Hülfe zu bringen, aber alle Ärzte, die man zu Rate zog, erklärten, das Augenlicht sei unwiederbringlich verloren. In diesem Zustande, wo Menschenhilfe unmöglich, gedachte der arme Jägersmann der Trösterin der Betrübten und ihres Bildes im Waldestale. Mit festem Vertrauen, dass die mächtige Fürsprache Mariä ihm helfen könne, lässt er sich an die wohlbekannte Gebetsstätte führen. Tief erregt kniet er nieder und betet mit einer Inbrunst, wie er solche in seinem Leben noch nie empfunden hatte. Sein Vertrauen wurde belohnt; je länger er betete, desto mehr schwand das Dunkel von seinen Augen, und bald hatte er die volle Sehkraft wieder erlangt. Schnell verbreitete sich die Kunde von dieser wundervollen Gebetserhörung im ganzen Rheingau und weit über dessen Grenzen hinaus. Eine grosse Schar Notleidender strömte von da an in jenes einsame Tal, das man nun recht passend „Marienthal", d. h. das Mariä geweihte Tal nannte. Wunderbare Erhörungen kamen auch in den folgenden Jahren vor und zogen eine immer grössere Menge von Pilgern heran.

Junker Hans Schaffrait war sehr erfreut über die Heilung seines treuen Dieners. Zum Danke dafür und bewogen durch die erfolgten anderen Wunder, liess er im Jahre 1313 eine kleine Kapelle erbauen und das Gnadenbild hineinbringen. Dieselbe erwies sich jedoch bald als viel zu klein für die vielen Wallfahrer. Daher fasste Hans Schaffrait den Plan, eine neue, grössere Kirche zu bauen. Reichliche Spenden aus dankbaren Händen ermöglichten im Jahre 1326 den Bau derselben. Vier Jahre später, am Tage Mariä Geburt (8. Sept.), wurde die neue im gotischen Stil erbaute Kirche [2]) von dem Erzbischof von Trier, Balduin, Grafen von Luxemburg, der damals auch Verwalter des Erzbistums Mainz [3]) war, zur Wohnstätte des Heilandes und seiner heiligen Mutter eingeweiht. Von dieser Kirche stammen teilweise

---

[1]) „Schaffrait" ist die deutsche Form für Geogroy = Gottfried.

[2]) Die Kirche war 71 Fuss lang und $26^1/_2$ Fuss breit. Sie besass anfänglich 5 Altäre: 1) Hochaltar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit. 2) Altar zu Ehren der Mutter Gottes. 3) Altar zu Ehren des hl. Kreuzes. 4) Altar zu Ehren des hl. Antonius. 5) Altar zu Ehren eines unbekannten Heiligen.

[3]) Der Erzbischof von Mainz Heinrich III. v. Virneburg war von Clemens VI. im Jahre 1346 abgesetzt, weil er dem exkommunizierten Kaiser, Ludwig dem Bayern anhing.

die Umfassungsmauern der jetzigen, im Jahre 1858 wieder aufgerichteten Kirche. Ferner hat sich von derselben erhalten das Bogenfeld (Tympanon) über der grossen Eingangstür. Dasselbe, in zwei Felder geteilt, stellt die Verkündigung und Krönung Mariä dar. In der Mitte des unteren Feldes erblicken wir eine Blumenvase mit einer Lilie, dem Symbole der Reinigkeit Mariä. Zur Linken steht der Überbringer der göttlichen Botschaft, der hl. Erzengel Gabriel, sowie die hl. Katharina mit Rad auf dem Arme und dem Schwerte in der Hand. Zur Rechten schauen wir Maria selbst, wie sie die vom Heil. Geiste (der in der Gestalt einer Taube erscheint) ausgehenden Strahlen mit der Stirne empfängt.[1]) Über ihr steht ein Heiliger des Neuen Bundes im Pilgergewande mit dem Stabe in der Hand. Wir erkennen in ihm den hl. Antonius, den Einsiedler, der wohl überhaupt die Stelle als Pilger und Wallfahrer vertreten soll. In dem oberen Felde ist die Krönung Mariä durch ihren göttlichen Sohn dargestellt.

Die Bedienung der Kirche wurde zunächst vier Weltgeistlichen übertragen, für die eine besondere Wohnung erbaut wurde. An ihrer Spitze stand ein Oberer, woraus hervorzugehen scheint, dass die Geistlichen ein gemeinschaftliches Leben führten. Dieselben suchten durch Predigten, Beichthören und Messelesen den Pilgern, deren Zahl beständig wuchs, rechte Anleitung und ausgiebige Gelegenheit zur fruchtbaren Benutzung ihrer Wallfahrt zu geben. Mit welchem Erfolge sie dieses taten, zeigt unter anderem auch die Gewährung eines Ablasses, welchen Konrad, ehemals Beymondi (Oberschultheiss, Bürgermeister) von Geisenheim, für alle diejenigen erwirkte, welche die Kirche zu Marienthal besuchten, und in derselben für den deutschen Kaiser, Karl IV., für den Mainzer Erzbischof Gerlach und für den genannten Konrad von Geisenheim beten würden. Das Breve ist am 9. Mai 1361 zu Avignon vom Papste Innocenz VI. ausgestellt. Wegen der Ungunst der Zeiten gerieten die Priester jedoch allmählich in Mangel und Not. Da erbarmten sich ihrer die Brüder Gerhard und Konrad Schaffrait von Oppelsheim nebst Konrad von Morheim, welche im gemeinsamen Besitze von Marienthal waren. Sie verpachteten im Jahre 1429 den Hof „Düppenhausen“ an die Gemeinde Geisenheim gegen eine jährlich an Marienthal zu gebende Rente von 5 fl., $23^3/_4$ Malter Korn, 75 Bund Stroh für die Pilger und 29 Pfund Heller. Jedoch behielten sie sich vor: den freien Weidgang, das freie Beholzungsrecht und das Patronatsrecht bezüglich der Kapelle, der Altäre und des Glöckneramtes. Nach einer anderen Handschrift geschah diese Verleihung erst im Jahre 1440. Wohl war nun Marienthal in materieller Hinsicht sicher

[1]) Eine ähnliche Darstellung der Empfängnis Mariä finden wir an der Katharinenkirche zu Oppenheim.

gestellt, trotzdem aber ging es dem Verfalle entgegen. Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts verbreitete sich von Böhmen aus über Deutschland eine gewisse Neuerungssucht, welche zu Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen die weltlichen und geistlichen Obern führte und auch die Ordnung in den Klöstern untergrub. Die Lehren eines Petrus Waldus, Wicliff und Hus waren bis an den Rhein vorgedrungen. 1419 waren die Unruhen in Mainz so stark, dass die Wahl des Erzbischofs Konrad III. zu Rüdesheim vorgenommen werden musste. 1431 verjagten die Mainzer Bürger alle Geistlichen aus der Stadt, und bis zum Jahre 1435 wurde daselbst kein Gottesdienst mehr gehalten. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen auch in Marienthal allmählich das religiöse Leben schwand und jeglicher Gottesdienst aufhörte, wie eine Urkunde aus dem Jahre 1463 besagt.

Gottes Werk sollte nicht untergehen. Die Familie Schaffrait war den alten Überlieferungen treu geblieben; die alte, ererbte Frömmigkeit, der alte, feste Glaube lebten in ihr noch fort. Eingedenk der treuen Anhänglichkeit ihrer Vorfahren an Marienthal und des reichen Segens, den so viele Gläubige dort empfangen hatten, vereinigten sich am 1. November des Jahres 1463 drei Nachkommen dieser wahrhaft adeligen Familie: Ulrich, Diether und Reinfried von Rüdesheim,[1]) um den Gottesdienst in seinem früheren Glanze wieder aufleben zu lassen. Zu diesem Ende beriefen sie von Cöln die Kogelherren (Gugelherrn), so genannt von ihrer Kopfbedeckung „Kogel, Kugel", auch Fraterherren, Brüder des gemeinsamen Lebens geheissen. Die Kogelherren waren eine zu Ende des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden entstandene religiöse Genossenschaft, welche sich von dort über ganz Deutschland verbreitete. Gerhard Groote ist der eigentliche Begründer dieser um Volksbildung und Jugendunterricht, um Schreib- und Druckwesen so verdienten Gesellschaft. Ihre Schule zu Deventer hatte einen bedeutenden Ruf und zählte Männer, wie Nikolaus von Cues, Erasmus, Thomas von Kempen u. a. zu ihren Zöglingen. Neben dem Unterrichte beschäftigten sich die Kogelherren hauptsächlich mit dem Abschreiben bedeutender Werke; aber auch alle Handwerke wurden in den Fraterhäusern getrieben. Das System des Unterrichts bestand darin, dass man das Wissen möglichst mit der Geistes- und Herzensbildung zu verbinden suchte. Für Laien wurden populäre Vorträge gehalten. Diesen im Norden mit Recht „goldene Priester" genannten Fraterherren wurde also der Gottesdienst zu Marienthal übertragen. Zu ihrem Unterhalte überwiesen ihnen die genannten drei Herren von Rüdesheim alle Lehen und Einkünfte, welche von ihren Voreltern (der Familie

[1]) Dieselben waren durch Heirat in den Besitz der Güter und Rechte der ausgestorbenen Familie v. Oppenheim gekommen.

Schaffrait) dem Hause zu Marienthal verliehen waren. Die erzbischöfliche Bestätigung dieser Stiftung durch Erzbischof Adolf II. (von Nassau) erfolgte noch in demselben Jahre „dusend vierhundert Sechzig und dry Jare uff der nesten Mittwochen nach sant Nikolaustag des heyligen Bischoffs." Der genannte Erzbischof fügte auch von seiner Seite noch einige Schenkungen hinzu; mehrere Kardinäle verliehen der Kirche Ablässe. Nun kam wieder neues Leben ins Tal. Die Kogelherren widmeten sich mit Erfolg dem Jugendunterricht, predigten sehr ernst und eifrig gegen die herrschenden Übel der Zeit, hielten den Gottesdienst in sehr erbaulicher Weise und zogen dadurch eine grosse Menge von Gläubigen und Wallfahrern an. Der Zufluss vermehrte sich noch bedeutend durch die im Jahre 1464 erfolgte Überführung der Reliquien der hl. Constantia. Die Brüder von Cöln hatten sie zum Schmucke der Kirche in Marienthal gesandt. Von Geisenheim aus wurden dieselben am 2. Juli genannten Jahres in feierlicher Prozession nach ihrem Bestimmungsorte gebracht. Von der Zeit an wallfahrteten die Geisenheimer jedes Jahr am Feste Mariä Heimsuchung nach Marienthal. Die frommen und eifrigen Kogelherren daselbst gelangten nun bald zu grossem Ansehen. Die Vorsteher der übrigen Ordenshäuser, deren es noch in Königstein, Butzbach (Oberhessen), Münster, Cöln, Wesel, Speyer und an anderen Orten gab, kamen mehrmals in Marienthal zusammen und fassten dort Beschlüsse, welche für ihre gemeinschaftliche Tätigkeit, sowie für gleichmässige Beobachtung der Regel erspriesslich waren. Eine solche Versammlung, Kapitel genannt, fand unter anderen im Jahre 1471 statt, und ihr wohnte auch der berühmte Gabriel Biel, nachmaliger Rektor zu Marienthal, bei, welcher 1495 als Professor der Theologie zu Tübingen starb. Infolge zahlreicher Almosen und Geschenke war es den Kogelherren möglich, Kirche und Haus wieder in guten Zustand zu setzen. Urkunden aus den Jahren 1465, 1466, 1469 und 1470 erwähnen derartige Schenkungen frommer Personen aus der Umgegend. Ja, es hob sich der Wohlstand allmählich so sehr, dass die Brüder imstande waren, eine eigene Buchdruckerei zu gründen. Über diese Druckerei sagt Folk: „Marienthal gebührt der Ruhm, die erste eigentliche Klosterdruckerei gewesen zu sein, in welcher die Klostergeistlichen selbst druckten, sowie der weitere Ruhm, in der Reihe der deutschen Druckorte die sechste und in der der europäischen die siebente Stelle einzunehmen." Die Presse im Kogelherrenhause zu Marienthal begann ihre Tätigkeit im Jahre 1468. Nachstehende Werke gingen aus ihr hervor: 1) Copia indulgentiarum in festo presentationis Mariae 1468, (Ablassverzeichnis für das Fest Mariä Opferung). 2) Breviarium Moguntium 1474, (Brevier für die Geistlichkeit des Erzbistums Mainz). Später erschienen noch ein zweites und drittes Brevier, sowie ein Diurnale, welches die sog.

kleinen Horen (Tageszeiten) umfasst. 3) Anleitung zur Beichte von J. Lupi 1477. 4) Indulgenzbriefe für die Kirche St. Maria, Andreas und Amandus zu Urach 1484. 5) Gerson, opusculum tripartitum, (Dreigeteiltes Werk von den Geboten, von der Beichte und von der Kunst, gut zu sterben). 6) Nicolaus de Syra, postilla super quatuor evangelia, (Erklärung der vier Evangelien von Nicolaus de Syra.) [1]) „In diesem Zeitraum", bemerkt Bodmann, „zeichnete sich Marienthal in Hinsicht der wissenschaftlichen Kultur ungemein vorteilhaft aus." Die Kogelherrn verlegten sich überdies auf das Abschreiben alter Handschriften und auf die Anfertigung neuer Bücher, legten auch eine eigene Büchersammlung an und bildeten so ihre kleine Kongregation zu einem wahren Sitz wissenschaftlicher Tätigkeit aus. Unter den Pröpsten von Marienthal war der bereits genannte Gabriel Biel der berühmteste. Geboren zu Speyer, besuchte er die Universitäten zu Heidelberg und Erfurt, wurde Licentiat der Theologie und erwarb sich grosses Ansehen als Vikar und Dompredigerin Mainz. Später trat er in die Kongregation der Brüder vom gemeinsamen Leben, wurde Propst zu Butzbach in Oberhessen, zu Marienthal, zu Urach in Württemberg und zuletzt zu Einsiedel im Schönbuch, wo er 1495 starb und begraben wurde. Gabriel Biel verfasste viele gelehrte Schriften; besonders berühmt ist sein Kommentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus, welches Werk ihm den Namen des „letzten Scholastikers" eingetragen hat.

Bald nach seinem Tode ging das Institut der Kogelherren dem Verfalle entgegen. Auch Marienthal traf dieses traurige Los. Es war im Jahre 1525. Angesteckt von dem falschen Freiheitsgeiste jener Zeit und durch die Lehren der Reformatoren noch mehr in Aufregung versetzt, versammelten sich im Mai dieses Jahres die Gemeinden des Rheingaues, um auch für sich die glänzend geschilderte Freiheit, die so vielen Menschen den Kopf verwirrte, zu erringen. Sie beschlossen, den Klöstern alle Gerechtsame, Zehnten und Zinsen zu nehmen, sie dagegen zu allen Arbeiten, Frohnden und Kriegslasten anzuhalten, wie die übrigen Bürger. Zu dem Ende schickten sie Abgesandte in die einzelnen Klöster mit dem Auftrage, die Herausgabe der Pfandbriefe und eine Einwilligung in alle erhobenen Forderungen, sowie in später noch zu beschliessende Ansprüche zu erzwingen. Zu Marienthal wurde eine hierauf bezügliche Urkunde am 24. Mai 1525 von dem Pater Rektor Heinrich Bürkner und dem ganzen Konvent unterschrieben. Darin musste der Konvent nebst obigen Zusagen noch versprechen, eine halbe Schlange (d. i. eine kleine Kanone)

[1]) Ein Exemplar dieser Postille befindet sich in der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a/M. Siehe die Marienthaler Drucke der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a/M. von Dr. Ernst Kelchner. Frankfurt a/M. Verlag von Jos. Baer & Co. 1883.

den Truppen zu liefern. Zwar wurden die ausgestellten Urkunden, soweit sie noch vorhanden waren, später wieder zurückgestellt; allein die Klöster hatten dennoch grossen Schaden erlitten, wie sich daraus ergibt, dass Marienthal (ebenso wie Johannisberg) von dieser Zeit an mit Zerrüttung seines Vermögensstandes zu kämpfen hatte und manche Besitzungen verpfänden oder veräussern musste. Unter anderm verkaufte im Jahre 1537 der Rektor zu Marienthal, Heinrich Borken, den Hof zu Aspisheim an Herrn von Schonenburg für 2000 Goldgulden.

Eine härtere Prüfung für die Rheingauer war der Krieg, den Albrecht Alcibiades von Brandenburg im Jahre 1552 zum Schutze der protestantischen Religion gegen den Mainzer Erzbischof Sebastian von Heusenstamm unternahm. Er liess das ganze Land von Höchst bis Lahnstein mit seinen Truppen besetzen, das Volk brandschatzen und die Klöster plündern; das Kloster Johannisberg wurde dabei in Asche gelegt. Dass das nahe gelegene Marienthal von den plündernden Truppen nicht verschont wurde, lässt sich denken, wenn auch die Geschichte darüber nichts berichtet. Neben dem Verfall des Vermögens wirkte aber noch schädlicher der schlimme Geist, der sich durch die Glaubensspaltung auch in manche Klöster einschlich. Die Johannisberger Mönche, deren Abt sich in seiner Geldnot nicht mehr zu helfen wusste, lösten 1563 alle klösterliche Gemeinschaft auf und lebten getrennt jeder auf eigene Rechnung, bis 1565 das Kloster ganz aufgehoben wurde. — Vermutlich ging die Auflösung zu Marienthal noch schneller und leichter vor sich, weil ja die ganze Ordensgenossenschaft um diese Zeit erlosch.

Es ist nicht genau ermittelt, wann die Kogelherren Marienthal verlassen haben. Wahrscheinlich geschah dies um das Jahr 1540. Ihre Stelle nahmen nun die Augustiner-Chorherren aus Schwabenheim in Rheinhessen ein. Als erster Prior derselben nennt die Geschichte den P. Johann Adam aus Neuss. Derselbe wurde im Jahre 1568 von Erzbischof Daniel von Mainz unter Assistenz zweier Cisterzienser-Äbte feierlich in sein Amt eingeführt. Diesem Prior gelang es, die geraubten Reliquien der hl. Constantia Marienthal wieder zu verschaffen. Die Schwabenheimer-Augustiner waren jedoch nicht glücklich in Marienthal. Das Hauswesen war auch unter ihnen zerrüttet, und das geringe Vermögen schmolz immer mehr zusammen. Der kirchliche Sinn des Volkes lag danieder. Überall sah man Irrlehrer, allenthalben Leute, welche sich um die Religion nicht mehr kümmerten.

So konnte Marienthal nicht mehr zu neuer Blüte kommen, zumal auch der bürgerliche Wohlstand der Bevölkerung untergraben war.

Schunk in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte sagt, „schon 1576 habe Erzbischof Daniel beschlossen, das Priorat in

Marienthal aufzulösen und die Kirche den Jesuiten zu übergeben; letztere hätten es aber nicht angenommen, weil sie wohl erkannt hätten, dass die Zeiten nicht geeignet seien, die zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen.“ So erhielt sich denn das Priorat in Marienthal nur noch ein Jahrzehnt; die erledigten Stellen wurden nicht mehr besetzt, aus Mangel an Arbeit an dem sonst so beliebten Wallfahrtsorte. Als dann endlich nur noch zwei alte Chorherren in Marienthal übrig waren, fand es der Mainzer Erzbischof, Wolfgang von Dalberg, im Jahre 1585 für gut, das Kloster gänzlich aufzuheben. Die Einkünfte wurden zur Verwaltung von Johannisberg gezogen und für die kurfürstliche Hofkammer verrechnet.

An Stelle der früher in Marienthal tätig gewesenen Ordenspriester traten die Väter der Gesellschaft Jesu. Ihr Orden war im Jahre 1534 vom hl. Ignatius von Loyola gegründet worden. Er stellte sich die Unterrichts- und Missionstätigkeit zur Hauptaufgabe, und was er hierin Grossartiges geleistet hat und noch leistet, steht mit goldenen Lettern in den Jahrbüchern der Geschichte verzeichnet. Im Jahre 1561 wurden die Jesuiten von dem Erzbischof Daniel Brendl von Homburg nach Mainz berufen. Hier vermehrte sich ihre Zahl binnen 30 Jahren so stark, dass sie sich um auswärtige Niederlassungen umsehen konnten. Sie übernahmen zunächst zeitweilig die Abhaltung des Gottesdienstes zu Winkel. Im Jahre 1612 aber bat Johann Reinhard Ziegler, Rektor des Jesuitenkollegiums zu Mainz, den Erzbischof Johann Schweikard von Kronenberg, der im deutschen Kollegium zu Rom von den Jesuiten gebildet worden war, der Gesellschaft das Kloster Marienthal verleihen zu wollen. Der Erzbischof willfahrte gern diesem Wunsche und übergab durch Urkunde vom 3. Dezember 1612 den Jesuiten die Klostergebäude und die dazu gehörigen Ländereien. Die ehemaligen Abgaben an Geld, Frucht, Wein u. s. w. flossen jedoch wie bisher Johannisberg zu. Wahrscheinlich hatten die Jesuiten schon früher ihren Einzug in das Kloster Marienthal gehalten (wie es ihnen nach Schunk auch schon 1576 angeboten war), aber dasselbe erst 1612 urkundlich erhalten. Dafür spricht nämlich eine Urkunde vom 12. Dezember 1603, in welcher Hermann, Abt des Klosters St. Godehard zu Hildesheim, den Jesuiten auf ihre Bitte das Haupt des hl. Lullus von Mainz nach Marienthal schickt. Diese hl. Reliquie wurde anfänglich in der Elisabetenkirche vor der Stadt Hildesheim und nach Abbruch derselben im Jahre 1561 im Godehardikloster daselbst aufbewahrt.

Alsbald nach der Übernahme Marienthals liessen die Jesuiten Kirche uud Kloster wiederherstellen und verschönern. Hierzu setzte sie vor allem die grossmütige Gabe von 1000 Gulden, welche im Jahre 1616 der Herzog Wilhelm von Bayern hierfür gesandt hatte, instand. Dieses Geldgeschenk des Bayernfürsten

sollte der Dank sein für die Übersendung einiger Reliquien der hl. Constantia an ihn.

Der Einfluss, welchen die Jesuiten in Marienthal auf die sittliche Erneuerung der Rheingauer ausübten, sollte sich nun bald zeigen. Auf die Predigten der frommen und seeleneifrigen Ordensmänner kam das Volk wieder in grossen Prozessionen zur alten Andachtsstätte und betätigte die frühere Liebe und Verehrung zur schmerzhaften Gottesmutter. Zur Beförderung der Tugend und Frömmigkeit stifteten die Jesuiten eine besondere Bruderschaft, genannt „die Bruderschaft Unserer Lieben Frau zu Marienthal." Die Mitglieder derselben mussten wenigstens viermal im Jahre die hl. Sakramente empfangen und auf Mariä Himmelfahrt, wie auf Rosenkranzfest die Gnadenkapelle besuchen. Erzbischof Schweikard bestätigte am 17. August 1622 diese Bruderschaft und verlieh den Mitgliedern einen Ablass von 40 Tagen, so oft sie die Kirche zu Marienthal besuchten. Im Jahre 1623, den 6. Juli, wurden die Satzungen der Bruderschaft von Papst Gregor XV. besonders gutgeheissen unter Bewilligung eines vollkommenen Ablasses für das Fest Mariä Himmelfahrt und mehrerer unvollkommener Ablässe für andere Feste oder für gute Werke (Gedruckt zu Mayntz bei Anthoni Strohecker. Im Jahr Christi 1623.)

Was indes den Zudrang des Volkes in jener Zeit am meisten erklärt, das sind die vielen Gnadenerweisungen Gottes, welche an dieser hl. Stätte frommen Betern zu teil wurden. Im Jahre 1626 legte die Bürgerschaft von Mainz die vertrauensvolle Andacht, welche sie zur seligen Jungfrau hegte, in Marienthal öffentlich an den Tag. Sie errichtete, um durch die gnadenreiche Fürbitte Mariä Abwendung der Pest, der Hungersnot und des landverderblichen Krieges zu erlangen, ein Denkmal mit folgender Inschrift: „Höre, Himmlische! Hier erscheinen wir, des churfürstlichen Mainz Bürger, nach der Sitte, mit der Andacht der Ahnen, flehende Pilger vor deinem Tempel, o Maria! Verbiete nicht, verweigere nicht! wolle, dass von den Fluren und Weinbergen die Verwüstung, von den Wohnungen die schleichende Sterblichkeit, von dem, ach, so lange erschütterten Vaterlande die Kriegsnot weiche. Siehe, wir bitten, wir flehen! Darum stellten wir dies Denkmal auf, damit es als eine Erinnerung an unsere Bitte dastehe. — Aufgestellt im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1626 am 26. Juni von dem Mainzer Volke."

In demselben Jahre, als die schreckliche Pest auch in der Umgebung Geisenheims heftig überhand zu nehmen begann, unternahm die Geisenheimer Gemeinde am Feste des hl. Rochus eine grossartige Bittprozession nach Marienthal. Und siehe, nach verrichteter Andacht begann die grassierende Seuche sogleich abzunehmen. Ebenso erlangten die Einwohner von Johannisberg durch die wunderbare Hilfe Mariä glückliche Befreiung aus der Pest-

gefahr, nachdem sie gelobt hatten, eine besondere feierliche Prozession nach Marienthal abzuhalten. Zur dankbaren Erinnerung stifteten sie eine Statue und ein Bild der allerseligsten Jungfrau in die dortige Kirche.

Mitten in dieses Aufblühen Marienthals sollte indes nach Gottes Fügung wiederum eine Heimsuchung kommen, gleichsam als Vorbote schlimmerer Zeiten. Durch die Unvorsichtigkeit eines Dachdeckers brach im Jahre 1624 Feuer aus und legte das ganze Haus in Asche. Durch die Kosten des Neubaues geriet das Kloster in grosse Not. Um dieser in etwa abzuhelfen, überwies der Erzbischof Johann Schweikard nunmehr Marienthal auch alle Einkünfte an Frucht, Wein, Öl und Geld, welche er früher der Kellerei zu Johannisberg vorbehalten hatte. Dies geschah im Jahre 1626. Als dieser Erzbischof, die „festeste Stütze des Glaubens und des Reiches", am 17. September starb, bestätigte der am 20. Oktober erwählte Kurfürst und Erzbischof Georg Friedrich von Greiffenklau die Schenkung. — Allein die überwiesenen Gefälle waren nicht hinreichend, den Schaden zu ersetzen. Dazu kam noch, dass die Mainzer von nun an lieber nach Kiedrich zu den Reliquien des hl. Bischofs und Martyrers Valentin wallfahrteten, weil sie da nicht genötigt waren, über Nacht zu bleiben. Andere Prozessionen gingen auf Mariä Geburt lieber nach Nothgottes, wo die Kapuziner die Andacht zum blutschwitzenden Heiland mit grosser Sorgfalt pflegten und den Pilgern in ihren geräumigen Gebäuden auch Gelegenheit zum Übernachten boten, wenn diese daselbst beichten und kommunizieren wollten. Zur Aushilfe liessen sie am Tage der Wallfahrt gewöhnlich noch 6—7 Patres von Bingen kommen und konnten so einer grossen Zahl von Pilgern Beicht hören.

Indessen richtete der 30jährige Krieg in Deutschland immer grössere Verheerungen an. Unter dem Vorwande, das Evangelium Jesu Christi d. i. den Protestantismus zu schützen, in Wirklichkeit aber, um seine Herrschaft über den Norden Deutschlands auszubreiten, war der Schwedenkönig Gustav Adolph in unser deutsches Vaterland gekommen.

Als seine Kriegsschar sich auch der Stadt Mainz näherte, welche zu einem kräftigen Widerstande die Mittel nicht besass, brachten die dort wohnenden Jesuiten die Kostbarkeiten ihrer Kirche nach dem entlegenen Marienthal. In einer eisernen Kiste befanden sich 39 Kelche und 18 andere Gefässe von Silber nebst einem Standbilde des hl. Ignatius und vielen anderen Gott geweihten Kostbarkeiten. Da man aber bei der Besetzung des Rheingaues durch schwedische Truppen auch in Marienthal den Schatz nicht sicher genug glaubte, so vergrub man die eiserne Kiste im Garten. Niemand hatte zugesehen, als das Weib des Müllers. Diese Frau verriet aus Furcht das Geheimnis den Hes-

sen, den Bundesgenossen der Schweden. Ohne grosse Mühe fand man die nicht gar sorgfältig verborgene Kiste. Freudig zogen die Räuber mit der errungenen Beute davon. Dies geschah im Jahre 1631. Wann die Kostbarkeiten der Kirche in Marienthal selbst geraubt wurden, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich geschah es vor dem Überfalle der Hessen. Die Kirche, die silbernen Standbilder der hl. Jungfrau und andere kostbare Heiligtümer hatte man ebenfalls in einer eisernen Kiste verborgen und im Garten vergraben. Den Ort wusste niemand, ausser der Pächter, welcher bei der Ankunft der Räuber so sehr misshandelt wurde, dass er nach drei Tagen starb.

Eine Entschädigung für die im Kriege erlittenen Verluste liess lange auf sich warten. Erst im Jahre 1699 liess die kurfürstliche Hofkammer aus dem Johannisberger Walde 26 Morgen dem Kloster zumessen. Aber dieses Geschenk veranlasste später Streitigkeiten. Der Johannisberg war indessen an einen gewissen Bleymann verpfändet und im Jahre 1716 für 75 392 Gulden an das Stift zu Fulda verkauft worden. Im Jahre 1717 nun kam der Verwalter des Johannisbergs, Johann Philipp Hebeler, und beschwerte sich, dass Marienthal einen Teil der fürstlicher Äcker und Waldungen in Besitz habe. Das Kloster zeigte seine Urkunden über die Zumessung des Waldes, konnte aber den Verwalter nicht vollständig überzeugen. Er liess daher in Gegenwart des Fuldaer Benediktiner-Paters Anselm Sauer und des Johannisberger Schultheissen Heinrich Weitzel den Marienthaler Wald messen. Später aber wurde der Streit gütlich beigelegt.

In demselben Jahre wurde für die Verschönerung der Kirche und die Erweiterung des Hauses gesorgt. Insbesondere baute man einige Zimmer für den Aufenthalt der Missionare, welche bei den Festlichkeiten aus anderen Häusern zum Beichthören herbeigezogen wurden. — Es war eigentlich die Absicht der Jesuiten, aus Marienthal ein sogenanntes Missionshaus zu machen, das heisst, es sollten nach ihrem Plane, wie zu Aschaffenburg und Niederingelheim, drei Priester mit einem Laienbruder daselbst beständig wohnen, um von da aus in den Pfarreien, wo sie begehrt würden, Volksmissionen zu halten. Dazu scheint das Hofhaus, welches jetzt noch steht, eingerichtet zu sein. Das ursprüngliche Kloster der Kogelherren, in dem anfänglich auch die Jesuiten wohnten, stand höchstwahrscheinlich nördlich von der Kirche. Die noch vorhandenen Überreste einer Mauer unterstützen diese Annahme.

Sobald die Patres in Marienthal zu bauen begannen, fanden sich auch Wohltäter, welche ihr Scherflein gern zur Ehre Gottes opferten. Zwei Frauen von Winkel werden unter den Wohltätern besonders hervorgehoben. Gertrud Itzstein, geborne Heydmann, und Klara Katharina Werner, geborne Jung. Unter die Wohl-

täter gehört auch der Regens des Seminars zu Fulda, Pater Wilderich Zink, welcher ausser Gaben an Geld das Kloster Marienthal von Rom aus auch mit Reliquien des hl. Rochus und des heil. Petrus von Alkantara bereicherte. — Die Jesuiten hielten jedoch an den Sonntagen keinen regelmässigen öffentlichen Gottesdienst mehr, sondern nur an den Festtagen der heiligen Jungfrau, an welchen zahlreiche Wallfahrer kamen.

Der Orden der Gesellschaft Jesu hat durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Seeleneifer der katholischen Kirche grosse Dienste geleistet. Eben darum konnte es ihm in der Welt nicht an Widerspruch fehlen. Der hl. Stifter der Gesellschaft, Ignatius von Loyola, hatte zudem auch einen Wunsch ausgesprochen, welcher in den Augen der Welt sonderbar erscheint, aber grosse Weisheit enthält. Er sagte nämlich zu seinen Jüngern: „Möge es euch nie an Verfolgung fehlen.“ Und in der Tat! es hat den Jesuiten zu keiner Zeit an Verfolgungen gefehlt. Ganz besonders sollte das 18. Jahrhundert ihnen ein Übermass von Leiden und Prüfungen bringen. Die Feinde der Kirche wussten es durch List und Gewalt dahin zu bringen, dass Papst Clemens XIV. sich entschloss, den Jesuiten-Orden aufzuheben. Im September des Jahres 1773 wurde die Aufhebung des Ordens an dem Kollegium in Mainz durch den Erzbischof Emmerich Joseph, Baron von Breidbach-Vürresheim, vollzogen. Man packte die Väter mitten in der Nacht in Wagen, führte sie aus der Stadt und brachte sie in die Klöster und Abteien anderer Orden.

Ihr Vermögen fiel dem Schulfonds für Volksunterricht zu. — Marienthal wurde verkauft an den Grafen v. Ostein. Auf Befehl des Kurfürsten sollte die Kirche niedergerissen werden. Schon waren Dach und Gewölbe niedergelegt, als eine höhere Hand dem Zerstörungswerke Einhalt gebot. Nach alter Überlieferung stürzte nämlich einer der Arbeiter, welcher mit dem Abreissen beschäftigt war, von der Höhe herab und war sofort eine Leiche. Den Finger Gottes in diesem Unglücksfalle erblickend, wollten die übrigen Arbeiter dem Zerstörungswerke ihre Hand nicht weiter leihen. So blieb denn die Kirche als Ruine stehen. Das Gnadenbild war vorher in feierlicher Prozession in die Pfarrkirche zu Geisenheim übertragen worden.

Die Familie v. Ostein, in deren Besitz Marienthal gestanden, starb aus. Ihre Güter, darunter auch Marienthal, gingen auf die Familie Dalberg über. Diese veräusserte letzteres an einen einfachen Landmann, namens Petry. Der neue Besitzer, aus Niedergladbach stammend, bezog das von den Jesuiten erbaute Missionshaus und stellte in der verwüsteten Kirche ein anderes Muttergottesbild von Holz zur Verehrung auf. Seit dieser Zeit wurde die Ruine an den Sommertagen von frommen Betern aus der Nachbarschaft besucht. Im Jahre 1835 verkaufte Petry Marienthal

an den Forstmeister von Gilsa, von dem es der jetzige Besitzer, Fürst von Metternich, ebenfalls durch Kauf 1846 erwarb. — Der häufige Wechsel der Besitzer hatte übrigens für die Andacht zur Gottesmutter von Marienthal keinen Nachteil. Die neuen Pächter und Besitzer legten der Wallfahrt kein Hindernis in den Weg, und allmählich nahm der Besuch in dem Grade zu, als sich unter den Katholiken ein frömmerer Geist regte. Nicht wenig trugen auch Missjahre und sonstige Leiden der Zeit dazu bei, die stille Stätte des Gebetes dem Andenken der Hilfsbedürftigen zu empfehlen.

Auch die Freunde romantischer Naturschönheiten besuchten nicht selten das liebliche Tal und fanden die Ruine in malerischer Hinsicht höchst beachtenswert. Der schönste Schmuck derselben war nach ihrer Ansicht die Linde, welche mitten im Schiffe der Kirche aus dem Schutthaufen des eingestürzten Gewölbes so kräftig emporstrebte, dass sie über die hohen Mauern reichte und mit ihrem grünen Blätterdache das geheimnisvolle Heiligtum wie mit liebenden Mutterarmen deckte. Etwas Überraschenderes lässt sich auch kaum denken. Man schaute durch eine niedrige Portaltüre in eine zerfallene Kirche und erblickte da statt des wilden Gesträuches, das man da wohl erwarten mochte, eine der schönsten Linden, unter deren Schatten eine einfache Bank zum Ausruhen und ein kleiner Betstuhl zur Andacht einlud. Man trat ein und erblickte zwischen zerstörten Bogen und zertrümmerten Altären einen kräftigen Lindenstamm, der sich in vier gerade aufstrebende Äste teilte, mit seinen schattigen Zweigen die ganze Breite der Kirche ausfüllte und noch über die hohen Mauern emporragte. Mochte nun ein solcher Anblick das empfängliche Gemüt auch zur Andacht stimmen, so befriedigte dennoch die Stätte den frommen Beter nicht; sah er doch die Unmöglichkeit, hier dem allerheiligsten Opfer beizuwohnen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Überdies fehlte ja das Gnadenbild, dem die Kirche ihre Entstehung, Marienthal seinen Ruhm und seine Anziehungskraft verdankte.

Vierundachtzig Jahre blieb das Heiligtum der lieben Muttergottes verwaist, und seine Trümmer waren ein beredter Zeuge für die religiöse Lage der damaligen Zeit. Die deutschen Katholiken lebten vielfach in einer traurigen Gleichgültigkeit dahin. Erst mit der Gefangennahme des Erzbischofs Clemens August von Cöln (1837) wurden sie aus ihrem Schlummer aufgerüttelt, und das Leben des Glaubens erwachte wiederum in ihren Herzen. Von dieser Zeit an regte sich auch bei den Rheingauern das Verlangen, wenigstens eines ihrer vielen zerstörten Heiligtümer, wie Marienhausen, Nothgottes, Eibingen, Marienthal, die Klaus, Johannisberg, wiederhergestellt zu sehen.

Die Vorsehung wollte, dass dies Marienthal sei. Ein grossmütiger, adeliger Wohltäter bot unaufgefordert und unerwartet im

Jahre 1857 dem dritten Bischof von Limburg, Peter Joseph Blum, dem grossen Verehrer und Gönner Marienthals, der aus dem nahen Geisenheim gebürtig war, zum Wiederaufbau der Gnadenkirche den grössten Teil der erforderlichen Mittel an. Der Besitzer Marienthals, der edle Fürst Clemens Lothar von Metternich, gab seinerseits nicht nur mit Freuden die Erlaubnis hierzu, sondern gewährte auch selbst reichliche Beisteuer und sorgte später in echt fürstlicher Weise für den Unterhalt der Geistlichen dadurch, dass er ihnen die Nutzniessung vieler liegenden Güter überliess. Auch die Katholiken des Rheingaues und der Umgegend spendeten mit dem gottbegeisterten Bischof bereitwilligst ihre Gaben, sodass es möglich war, mit dem Aufbau der Kirche zu beginnen. Dieselbe ist im alten Stile wiederhergestellt. Die Pläne sind von dem Baurat Hoffmann in Wiesbaden, der wie Bischof Peter Joseph ein Geisenheimer Kind war, entworfen. Die Einweihung der wiedererstandenen Kirche geschah am 8. September 1858, also an demselben Tage, an dem sie vor 528 Jahren durch Balduin, Erzbischof von Trier, zum ersten Male eingeweiht wurde. Das war ein Freudentag für die ganze Umgegend. Aus dankerfülltem Herzen jubelnd, brachte eine Prozession von vielen tausend Wallfahrern das Gnadenbild von Geisenheim nach Marienthal zurück, wo es zunächst in einer Nische des Seitenaltars Aufnahme fand. Später liess Bischof Peter Joseph an der Südseite der Kirche eigens eine kleine Kapelle für dasselbe bauen, in der es bis jetzt aufbewahrt und verehrt wird. — Als eine beständige Erinnerung an jenen festlichen Tag der Kirchweihe kann das Altarbild betrachtet werden, welches den Hochaltar ziert. Dasselbe wurde von F. Simmler in Geisenheim gemalt und stellt die glorreiche Gottesmutter dar. Umgeben von Engeln breitet die Himmelskönigin ihren Schutzmantel über den Rheingau und seine Bewohner aus. Unter den Vertretern letzterer sehen wir manche bekannte Persönlichkeiten, die sich um Marienthal besonders verdient gemacht haben, so den Bischof Peter Joseph Blum und den Fürsten Lothar von Metternich. — Die Seelsorge zu Marienthal versahen bis zum Jahre 1870 eifrige Weltpriester, von welchen sich besonders Zaun, Ibach, Knie nnd Linz um den Gnadenort hoch verdient gemacht haben. Dieselben verstanden es, die Gläubigen bald wieder für die Wallfahrt nach Marienthal zu begeistern, so dass schon in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit die Zahl der jährlichen Kommunionen bis auf 8000 stieg.

Am 13. Juni 1870 wurde Marienthal wieder den Jesuiten übergeben, die ehemals hier so segensreich gewirkt hatten. P. Adolf von Doss, der Obere der Jesuiten-Niederlassung in Mainz, führte an diesem Tage vier seiner Ordensbrüder, darunter P. Zöller als Oberen, und P. Thewalt, ein Nassauer Kind, dort ein. Doch ihr Aufenthalt war nur von kurzer Dauer. Es brach der sogenannte

Kulturkampf aus, und als die Bestgehassten waren die Jesuiten die ersten Opfer desselben. Sie mussten im September 1872 Marienthal und das deutsche Vaterland verlassen. Darauf wurde der Gnadenort den Franziskanern der Thüringer Ordensprovinz anvertraut. Am dritten Sonntag nach Ostern des Jahres 1873 wurden die drei ersten Patres in Marienthal eingeführt. Doch auch sie wurden nach zwei Jahren durch die Kulturkampfgesetze aus Kloster und Heimat verbannt. Während jener traurigen Jahre von 1875—87 musste man es noch als eine besondere Gnade ansehen, dass wenigstens ein Priester, P. Guido Keller, am Wallfahrtsorte verbleiben durfte und so derselbe nicht ganz verwaist blieb. Erst im Jahre 1888 konnten die Franziskaner wieder in Marienthal einziehen und damit auch den Bedürfnissen der Wallfahrer besser genügen. Hatte die Zahl letzterer selbst in den Jahren des Kulturkampfes eher zu- als abgenommen, so stieg dieselbe von nun an immer mehr. Dementsprechend wuchs auch die Zahl der jährlichen Kommunionen, die im verflossenen Jahre eine Höhe von 13 000 erreichte. Davon entfallen allein circa 3000 Kommunionen alljährlich auf die Oktav von Mariä Geburt. Diese wird stets mit grosser Feierlichkeit begangen. Täglich ist ein Levitenamt, täglich werden zwei Predigten gehalten, die eine am Vormittage, die andere am Nachmittage. Zum Schlusse der Oktave wird in feierlicher Prozession das Gnadenbild durch die Anlagen getragen, bei welcher Gelegenheit das Tälchen die Besucher oft kaum zu fassen vermag. An dieser Stelle sei noch erwähnt die treue und innige Liebe, welche die Bewohner der Stadt Mainz Marienthal bewahrt haben. Es vergeht im Sommer wohl selten ein Tag, an welchem man nicht irgend einen Besucher aus Mainz sieht. Es waren, um nur dies eine anzuführen, im Jahre 1895 aus der Stadt Mainz nicht weniger als fünfzehn grössere und kleinere Prozessionen in Marienthal. —

Sobald die Franziskaner die Seelsorge des Wallfahrtsortes wieder übernommen hatten, begannen sie auch alsbald mit den notwendigen Restaurationsarbeiten. Der erste Präses, P. Gregorius Schlitt, liess die Wallfahrtskirche, welche durch einen Wolkenbruch im Jahre 1878 viel gelitten hatte, trocken legen und durch kunstvolle Glas- und Wandgemälde verschönern. Letztere wurden durch den Maler Martin aus Kiedrich ausgeführt. In ergreifenden Darstellungen sehen wir die Geheimnisse des hl. Rosenkranzes versinnbildet, jener goldenen Kette, mit der die Himmelskönigin alle an sich zieht, die in innigem Glauben den heiligen Rosenkranz betrachtend beten und sich der mit ihm verbundenen Gnaden würdig zu machen suchen. Das ganze Leben und Leiden Mariä und ihres gebenedeiten Sohnes zieht lebhaft ergreifend und erschütternd an unserem geistigen und leiblichen Auge vorüber. Wir weinen mit Maria unter dem Kreuze und jubeln mit ihr bei

ihrer Himmelfahrt, und unsere Stimmung klingt aus in den herrlichen Worten des Magnifikat, die in grossen Buchstaben unter den Bildern erglänzen. Unter den Nachfolgern des oben genannten Präses wurde noch weiter für die Verschönerung der Kirche gesorgt. Sie erhielt einen neuen Seitenaltar, welcher dem hl. Antonius geweiht ist; vor demselben findet jeden Dienstag die zahlreich besuchte Andacht zu Ehren dieses grossen Wundertäters statt. Seit einem Jahre erhielt die Kirche sodann eine neue Zierde in der Gruppe: Tod des hl. Joseph. Dieselbe ist von dem Bildhauer Rüller aus Münster, einem Schüler Fleiges, in echt künstlerischer Weise in Stein ausgeführt. Auch bemühten sich die Söhne des hl. Franziskus, die Anlagen um die Kirche immer lieblicher zu gestalten, so dass Natur und Kunst aus Marienthal ein gar liebliches Plätzchen des Gebetes und der Andacht gemacht haben. —

Am 12. September 1909 wurde durch den zuständigen Bischof Willi von Limburg das Gnadenbild zu Marienthal in feierlicher Weise gekrönt. Bischof Korum von Trier hielt die Festpredigt. Bei dem fünfzigjährigen Jubiläum der jetzigen Wallfahrtskirche 1908 strömten Zehntausende nach Marienthal, aber viel gewaltiger war der Andrang bei den Krönungsfeierlichkeiten.

Die Wallfahrt nach Marienthal, welche die Stürme der Reformation, der Aufklärungsperiode und des Kulturkampfes überstanden hat, verbreitet sich weit in die Diözesen Mainz, Fulda, Trier und bis tief nach Süd- und Westdeutschland. So ist es also ganz begründet, dass die Krönung des Gnadenbildes unter so grossen Feierlichkeiten stattfand.

22. Unsere Liebe Frau von Marienthal. (Elsass.) [1]

Unweit der Kreisstadt Hagenau erhebt sich auf freundlicher Waldheide der altehrwürdige berühmte Wallfahrtsort Marienthal. Unter den verschiedenen Gnadenorten des Elsasses nimmt derselbe unstreitig den ersten Rang ein. Denn er zeichnet sich aus sowohl durch die Stattlichkeit seiner Wallfahrtskirche als durch die zahlreichen Scharen seiner jährlichen Besucher. An zwei grossen Verkehrswegen, der Strasse von Strassburg nach Hagenau und der Eisenbahnlinie von Strassburg nach Weissenburg gelegen, ist Marienthal, selbst kränklichen, an heiligem Orte Linderung suchenden Personen leicht zugänglich. Auch strömten die Pilger herbei nicht nur aus Elsass-Lothringen, aus der Rheinpfalz und

[1]) Der durch seine zwei Gnadenbilder einzig dastehende Gnadenort Marienthal im Elsass, der grösste Wallfahrtsort im Reichsland, von Herrn Superior, Kanonikus J. Wernert, (Strassburg, Le Roux 1889.)

dem badischen Lande, sondern sogar aus weit entfernten Gegenden. [1])

Der Ursprung dieses Gnadenortes reicht hinauf bis in das dreizehnte Jahrhundert. Damals bedeckten dichte Waldungen die ganze Umgegend von Hagenau. In diesem „heiligen Forst" hatten sich schon früher, im siebenten Jahrhundert, die heiligen Arbogastus und Deodatus als Einsiedler niedergelassen. [2]) Ihrem Beispiele nachfolgend, entschloss sich dem Herrn in der Einsamkeit zu dienen ein frommer Ritter, Albert von Hagenau, aus dem adeligen Geschlecht von Wangen. Aus seiner Vaterstadt ging er eine Stunde weit hinaus in den Wald und an dem sogenannten Rothbach schlug er seine Zelle auf. Tag und Nacht oblag er heissen Gebeten und heiligen Betrachtungen. Der stille, einsame Wald, das Bächlein, welches auf klarem Kiesgrund rieselte, die freudigen Vögel und friedlichen Tiere des Forstes, der lachende Himmel, der in Fichtbäumen rauschende Wind, alles lud ihn ein zur Andacht und zum Lobe des allmächtigen Schöpfers. Er hegte aber besonders eine kindliche Liebe zu der Mutter Gottes, deren schmerzhaftes Bildnis die ganze Zierde seiner Einsiedelei war. Eine lateinische Inschrift, die rechts vom Eingange durch das Hauptportal der jetzigen Kirche zu lesen ist, lautet: Pium hunc locum perdolenti Deiparae sacrum initiavit nobilis vir Albertus a Wangen ex Hagenoa 1225. „Diesen der schmerzhaften Gottesmutter geweihten Gnadenort gründete der hochedle Ritter Albert von Wangen aus Hagenau, 1225." Denselben Ursprung des Wallfahrtsortes veranschaulicht ein schönes Wandgemälde im linken Querschiffe „Bruder Alberts Bethäuslein" darstellend. Die bezügliche Inschrift lautet: Vir nobilis Albertus a Wangen perdolentem Deiparam hic colere coepit ineunte seculo XIII. „Der edle Ritter Albert von Wangen begann die schmerzhafte Gottesmutter hier zu verehren im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts." Das heiligmässige Leben des Einsiedlers zog bald allerlei kranke, betrübte, geplagte Menschenkinder herbei. Früher war für dieselben die berühmte Burgkapelle in Hagenau eine anziehende Zufluchts- und Andachtsstätte gewesen. [3]) Kaiser Friedrich Barbarossa, der eigentliche Gründer der Reichsstadt Hagenau, [4])

---

[1]) Tatsache ist es, dass aus verschiedenen Gauen Deutschlands ausgewanderte, nun in Amerika angesiedelte, einstige Pilger zum Gnadenbilde von Marienthal, auf Besuch zu den Ihrigen für kurze Zeit zurückgekehrte Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nicht versäumt haben, die alte liebe Wallfahrtsstätte zu begrüssen; und dass solche, die den heimischen Boden nicht mehr betreten konnten, ihre Opfergaben an den Gnadenort sandten, damit ihrer im Gebete möchte gedacht werden.

[2]) Bolland. Acta Sanctorum. Tom. V Julii, die 21°, pag. 172.

[3]) Marienthaler Wallfahrtsbuch, 1749. S. 21—22.

[4]) Sein Vater, Friedrich der Einäugige, Herzog von Schwaben und Elsass, hatte, um das Jahr 1115, die Burg und das Dorf Hagenau erbauen lassen.

hatte nämlich 1164 eine herrliche dreifache Burgkapelle erbaut. In derselben waren merkwürdige Reliquien der Passionswerkzeuge zur Verehrung ausgesetzt. Eine Kreuzpartikel, Dornen von der Leidenskrone, ein Teil eines Nagels und der Lanze erquickten gar manche traurige Pilgerherzen. Als nach Ableben des Kaisers diese Reliquien in das Schloss Trifels, in der bayrischen Pfalz, übertragen wurden, wollte Gott dem christlichen Volke einen andern Gnadenort eröffnen.

Jetzt eilten die Pilger zu dem frommen Bruder Albert. Bei ihm suchten sie Trost und guten Rat; bei dem Gnadenbilde aber fanden sie Erhörung und Hilfe. Alberts Bethäuslein konnte bald die andächtige Pilgerschar nicht mehr fassen. Da wurde der Gedanke reif, zu Ehren der Gnadenmutter eine Kirche zu errichten. Zwei adelige Familien sollten den Neubau befördern. Freiher Burkhard von Wangen und dessen edle Gemahlin Ita von Finstingen liessen einen Tempel, der Muttergottes gleichsam zum Gnadenthrone, dem ganzen Elsasse aber und den angrenzenden Ländern in ihren Bedrängnissen zu einer sichern Zufluchtsstätte erbauen. Diese für den Wallfahrtsort so wichtige Tatsache erhellt aus einer lateinischen Inschrift, welche in der Stiftskirche zu Maurusmünster auf dem Grabmale gedachter adeliger Eheleute zu lesen ist.[1]) Dieselbe hat der Benediktinerabt Placidus Schweighäuser im Jahre 1761 neu abgeschrieben und hierher geschickt, wo sie in den Jahrbüchern aufbewahrt wird. Sie lautet: Anno Christi 1225. Burchardus Dominus et Miles in Wangen et Ita, Domina in Vinstingen, conjuges, Templum Marienthal prope Hagenoam singulari in Virginem Deiparam zelo erexerunt. Orate pro illis. „Im Jahre Christi 1225, haben Burkhard, Freiher von Wangen, und dessen Gemahlin Ita von Finstingen eine Kirche in Marienthal unweit Hagenau aus besonderem Andachtseifer gegen die jungfräuliche Gottesmutter erbaut. Betet für sie.“ Auch diese Begebenheit erzählt ein weiteres Wandgemälde des linken Querschiffes, den Neubau der ersten Marienthaler Kirche darstellend. Beide Gemälde sind der noch lebenden adeligen Familie von Wangen als herrliches Andenken zu verdanken. Auf alte und neue Wohltäter deuten auch hin die unter den Malereien angebrachten adeligen Familienwappen.

Es erhob sich also, mitten in waldiger Ebene, so still und traut das erste Muttergotteskirchlein, Sankt Marienthal genannt. In demselben wurden schon mit der Zeit zwei Gnadenbilder die Anziehungskraft frommer Pilgerscharen und der Mittelpunkt vertrauensvoller Andachtsübungen. Ein älteres Vesperbild zeigt die

[1]) Hecel von Wangen war Lehen- und Dienstmann des Klosters Maurusmünster im Jahre 1247. In chartis nostris primus gentis occurrit Hecel de Wangen, Maurimonasterii Ministerialis A. MCCXLVII. Schoepflini Alsatia illustr. T. II. p. 715.

Schmerzensmutter mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schosse. Ein anderes, minder altes und schön geschnittenes Standbild stellte vor die freudenreiche, jungfräuliche Gottesmutter mit dem Jesuskindlein auf dem linken Arme. Der Ursprung beider Gnadenbilder kann aus Mangel der Urkunden, die etwa durch die Kriegsflamme oder durch das Alter verzehrt worden sind, nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Doktor Schenk von Grafenberg, der das erste Marienthaler Wallfahrtsbuch zu Mainz 1608 im Druck erscheinen liess, behauptet, dass Bruder Albert ein Mutter-Gottesbild in seinem Bethäuslein verehrt und dann in der neuerbauten Kirche ausgesetzt habe. Unter diesem Bildnisse kann nur das ältere Vesperbild oder die Schmerzensmutter verstanden werden. Zu diesem ersten, älteren Gnadenbilde kam indessen, wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert, das obenerwähnte zweite Bildnis, die freudenreiche Gottesmutter. Einer frommen Sage zufolge wäre dieses Marienthaler Bildnis in einem Brunnen wunderbar gefunden worden. Unter diesem Brunnen vermutet man denjenigen, der im Klosterhofe noch vorhanden ist, und an dem die Pilger in frommem Sinne und mit vertrauendem Herzen Wasser zum Trinken schöpfen.[1]) Wie dem auch sein mag, immerhin ist die allerseligste Jungfrau Maria, „die Mutter der göttlichen Gnade", ein Brunnen lebendiger Wasser,[2]) jener Gnadenwasser, die bis in das ewige Leben hinauf strömen.[3]) Übrigens ist es ausser Zweifel, dass dieses zweite, früher im hintern Chor aufgestellte Gnadenbild die Schutzpatronin der Marienthaler Wilhelmiten oder Eremitenbrüder des heiligen Wilhelm war, die dem Wallfahrtsort mehrere Jahrhunderte vorstanden. Ein altes Konventsiegel ist noch vorhanden. Auf demselben strahlt über einem Halbmonde die gnadenreiche Mutter mit dem göttlichen Jesuskinde. Die gotische Umschrift lautet: Sigillum conventus Vallis Sanctae Mariae, ordinis Sancti Wilhelmi. „Siegel des Klosters Sankt Marienthal vom Wilhelmitenorden." Dasselbe anmutige Bild der gnadenreichen Gottesmutter mit dem Jesuskindlein ist auch auf einem der Schlusssteine der im Jahre 1517 erbauten gewölbten Sakristei schön ausgemeisselt.

Somit wäre die Schmerzensmutter das erste Wallfahrtsbild, hingegen die freudenreiche Gottesmutter das Schutzbild des Wilhelmitenklosters von Marienthal gewesen. Beide Bildnisse sind

---

[1]) In Bezug auf die Verehrung der gebenedeiten Jungfrau in verschiedenen Bildern könnte man sagen, was der heilige Apostel Paulus von den Werkzeugen der Verbreitung des Glaubens schreibt: „Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen. (I. Cor. I, 27, 28.)

[2]) Hohelied, IV, 15.

[3]) Joh., IV, 14.

das Werk älterer Kunst und erfreuen sich seit mehreren Jahrhunderten als ebenbürtige Gnadenbilder gleicher Hochachtung und Verehrung. Marienthal mag wohl der einzige Wallfahrtsort sein, der zugleich zwei wundertätige Muttergottesbilder aufzuweisen hat. Jedoch welch' schöne und dem christlichen Glaubensgefühle so entsprechende Zusammenstellung! Maria ist einerseits die Mutter Gottes: andererseits ist sie aber auch die Mutter der Menschen durch den Opfertod ihres Sohnes für das Heil der Welt. Sie ist die Gnadenmutter, die freudenreiche, unbefleckte, reinste Jungfrau und die glücklichste Gottesgebärerin. Sie ist aber auch die Mutter der Schmerzen, deren Herz das Leidensschwert durchbohrte, und wird mit Recht die Königin der Märtyrer genannt. Sie ist der Kirchensprache gemäss „die Ursache unserer Freude". Sie ist auch wieder „die Trösterin der Betrübten". Und so stellt uns Marienthal die allerseligste Jungfrau dar im ganzen Umfange ihres hehren Berufes. Das eine Gnadenbild jetzt in der linken Seitenkapelle erhoben, — die freudenreiche, jungfräuliche Gottesmutter, — scheint mehr die christliche Jugend anzulächeln, um ihr mitten in den Gefahren der Welt die Freuden der Unschuld und die Wichtigkeit eines gottgefälligen Berufes ans Herz zu legen. Das andere Gnadenbild, in der rechten Seitenkapelle ausgesetzt, — die schmerzenreiche Mutter, — hat „weiss nicht was für eine besondere mit Traurigkeit vermischte Annehmlichkeit" [1]) und ruft so lieblich mild: „Kommet zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken". [2]) Weil wir nun einmal verbannte Evas-Kinder sind in diesem Tale der Zähren, so hat die Andacht zum schmerzhaften Gnadenbilde, das früher auf dem Hochaltar stand und jetzt noch auf der merkwürdigen Monstranz von Marienthal dargestellt ist, einen gewissen Vorrang behauptet. Auch ist diesem älteren Vesperbilde zuerst die Ehre der feierlichen Krönung zuteil geworden. Beide jedoch sind. Gnadenbilder, wie es die zahlreichen Votiv-Tafeln, [3]) beweisen. Deswegen lasst uns in unserer Andacht nicht trennen, was Gott so eng verbunden hat.

Im einsamen Walde erhob sich also das erste Marienthaler Gotteshaus. Von nah und fern strömten die Pilger herbei. Um den Wallfahrtsort besser bedienen zu können, berief Bruder Albert die Ordensmänner des heiligen Wilhelm, sonst Wilhelmiten genannt. Denselben hatte er sich als Mitglied angeschlossen. Diesen Einsiedlerorden stiftete um das Jahr 1155 der heilige Wilhelm der Grosse, ein Edelmann aus der französischen Provinz Poitou gebürtig. Als Büsser hatte er sich in eine italienische Einöde

[1]) Marienthaler Wallfahrtsbuch, 1763. S. 22.
[2]) Matth. XI, 28.
[3]) Das heisst: infolge erhörter Bitte oder gemachten Gelübdes gewidmete Tafeln.

des Gebietes von Siena, Stabulum Rhodis oder Maleval genannt, zurückgezogen, wo er durch sein Beispiel und seine Unterweisungen den Grund zu seinem Orden legte. Er starb den 10. Hornung 1157 im Rufe der Heiligkeit. Rasch verbreitete sich dieser Eremitenbrüderorden über Italien, Deutschland, Frankreich und Belgien.[1]) Als nun Albert von Wangen demselben Orden beigetreten war, fasste er den Entschluss, neben der Kirche von Marienthal für seine Mitbrüder aus dem Wilhelmitenorden ein Kloster anzubauen (1245); da jedoch sein eigenes Erbgut hiezu nicht ausreichte, so wandte er sich an seine reiche adelige Familie. Mit Hilfe seiner hochedlen Mutter[2]) brachte er es dahin, dass sein Bruder Engelhard von Hagenau, seine Schwester Igna mit ihrem Gemahl Anselm, Freiherrn von Wangen, und Agnes, Anna und Wolfram, drei Kinder seiner andern Schwester, genannt von Danne, alle ihre in der Gegend von Marienthal ererbten Güter zu diesem frommen Zwecke hergaben (1257).[3]) Jetzt war der Wunsch des gottseligen Bruders Albert erfüllt. Die Siebenzahl der Klöster die wie ein Ehrengürtel die Reichsstadt Hagenau umgaben, war vollendet. Denn frühzeitig sah der heilige Forst in seinem Umfange religiöse Anstalten nach und nach emporwachsen. Die Benediktiner-Abteien Surburg (680), Selz (987), Sankt Walburg (1074), das Frauenkloster Biblisheim (1120), das Cisterzienserkloster Neuburg (1128) und die Frauenabtei Königsbrück (1140) standen damals in schönster Blüte.[4]) Merkwürdigerweise sollte Sankt Marienthal, das letzte an der Reihe, alle anderen Klöster, welche im Sturm der Zeit untergingen, durch besondere Fügung Gottes überleben! — Drei Jahre nach Vollendung seines marianischen Stiftes, 1260, wie es aus einem Schreiben des Provinzials der Wilhelmiten Lamberti erhellt, „erreichte Bruder Albert durch den Tod das Ziel seiner Begierden, die Krone seiner Tugenden und den Lohn seiner Arbeiten.“[5]) Allein mit seinem Ableben hörten die Wohltaten seines adeligen Geschlechtes für Marienthal nicht auf. Die edlen Ritter Seemann von Hagenau und Friedrich von Wassichenstein vermehrten, 1272, mit neuen Gütern, unter andern einer Mühle und einem Fischweiher, die milde Stiftung ihres Vaters Engelhard.[6])

Bald nachher gründeten die Wilhelmiten neue Niederlassungen

---

[1]) Bolland. Acta Sanctorum, Tomus II Februarii, die 10°, pag. 450 et 481 etc.

[2]) «Ad instantiam matris Alberti.» Im Archiv. H, 39.

[3]) Archiv. H, 39. Anselmus de Wangen an. MCCLVII cum uxore sua, Engelhardi Militis de Hagenowe sorore, bona ad rivulum Rotbach sita novo monasterio Vallis S. Mariae consecravit. Schoepflini Alsatia illust. II, p. 715.

[4]) Königshoven: Chronik und Herzog: Chronik; Archiv. K, 59.

[5]) Wallfahrtsbuch, 1763, S. 13.

[6]) Archiv. H, 40.

im Elsass.[1]) Nach Strassburg kamen sie im Jahre 1302; sie bezogen dort die zwei Jahre zuvor durch die adelige Familie von Müllenheim erbaute und jetzt noch vorhandene Sankt Wilhelmskirche.[2]) Zu Hagenau liessen sie sich im Jahre 1320 nieder. In demselben Jahre 1320, auf Sankt Michaelstag, nahmen der Prior Nikolaus und das Konvent der Wilhelmiten zu Marienthal dasselbe Kloster durch einen öffentlichen Brief feierlich an, obgleich sie es schon lange zuvor inne hatten. In diesem Schreiben erwähnten sie der Wohltäter und ihrer Nachkömmlinge als des Klosters Schutz- und Schirmherren. Sie versprachen wenigstens zwei Ordenspriester jeder Zeit allda zu unterhalten. Würden die Wilhelmiten durch Nachlässigkeit dieser Obliegenheit nicht Genüge leisten, so sollte das Vermächtnis an die Erben der Wohltäter zurückfallen. Letztere könnten es alsdann diesem oder einem andern religiösen Orden zukommen lassen. Schliesslich wird das Versprechen abgegeben, dass das Marienthaler Klösterlein und „das neue in Hagenau angenommene Pflänzlein" ein Konvent bilden werden. Beide sollten unter einem Prior stehen und an allen Einkünften gemeinschaftlich Anteil haben.[3]) So bildeten jetzt die Wilhelmiten von Hagenau mit ihren ältern Mitbrüdern von Sankt Marienthal eine und dieselbe Genossenschaft bis zum Jahre 1432, wo beide Anstalten getrennt wurden. Das Visitationsrecht des Hagenauer Klosters wurde jedoch dem Prior von Marienthal auf dem General-Kapitel zu Worms (1451) zuerkannt.[4])

Unter der eifrigen Leitung der Wilhelmiten stand der Wallfahrtsort einem kräftigen Baume gleich, der schön blüht, seine Äste immer mehr ausdehnt, herrliche Früchte bringt, aber auch von Zeit zu Zeit vom heftigen Sturmwinde geschüttelt wird. Der Andrang der Pilger wuchs in solchem Masse, dass im Jahre 1395 die Wallfahrtskirche erweitert, wo nicht neu erbaut werden musste. Im Heiligtum dieses Gotteshauses sah man zwei merkwürdige steinerne Denkmäler, die auch in der jetzigen Kirche, an beiden Seitenschiffen, angebracht worden sind. Das ältere, aus dem XIV. Jahrhundert herstammend, ist ein ausgezeichnetes Christusbild im Grabe. Das andere, ein Werk des XV. Jahrhunderts, stellt in eigentümlicher Weise dar die im Kreise der Apostel selig entschlafende Gottesmutter. Als damalige Wohltäter der Wallfahrt sind bekannt Emicho, Graf von Leiningen, Landvogt im Elsass und dessen Gemahlin Clara von Finstingen. Laut Urkunde haben

---

[1]) Im Verzeichnisse der Klöster der deutschen Provinz kommen folgende elsässische Niederlassungen vor: Domus de Hagenobiâ, — Domus Vallis Mariae extra Hagenobiam, — Domus de Argentinâ, — Grangiae Agla et Fons Mariae, annexae domui de Argentina. Bolland., T. II, Feb., p. 482.

[2]) Königshoven, Chronik, S. 281.

[3]) Archiv. H, 40, anno 1320.

[4]) Marienthal. Archiv. H, 40.

diese adeligen Eheleute, auf das Fest Mariä Verkündigung, oder wie die Handschrift meldet „unsern lieben Frauen Abende der Beklibung in den Fasten“ „ein selgerete“, d. h. eine Jahrzeit mit ewigen Messen gestiftet. Deshalb sollte eine Gülte von fünf Viertel Korn aus ihren im Brumater Bann gelegenen Gütern „zwischen den zweien Messen unserer Frauen der Ehre und den Jüngern (d. h. zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt) verabreicht werden [1]) (1395).

Wer aber könnte erzählen die vielen Gnadenwunder, Heilungen und Gebetserhörungen welche stattfanden? Nach uralten Gedenktafeln [2]) bewies sich Unsere Liebe Frau von Marienthal wahrhaft als die Trösterin der Betrübten. Viele bekümmerte, traurige Herzen wurden getröstet und aufgerichtet. Verhärtete Sünder versöhnten sich mit Gott. Blinde und Taube erhielten den Gebrauch ihrer Sinne. Mütter erflehten die Gesundheit ihrer totkranken Kinder. Lahme und Krüppel wurden geheilt und hingen ihre Krücken in der Wallfahrtskirche auf.

In Anbetracht und zur Anerkennung der Verdienste der Wilhelmiten liessen die Päpste Innocenz VI. (1250) und Alexander IV. (1257) dem Orden überhaupt, und der Genossenschaft von Marienthal insbesondere, mehrere Gunst- und Schutzschreiben zukommen. Es wurden diesen „Eremitenbrüdern“, fratribus eremitis, gestattet, unter der Benediktinerregel, nach den Satzungen des heiligen Wilhelm, im hergebrachten Ordenskleide verbleiben zu können: ut sub Regula Sti Benedicti secundum institutiones Sti Guilielmi remanere in solito habitu libere valeatis. [3]) Später hat Papst Bonifazius IX. die Kirchenschätze geöffnet und auf das Pfingstfest den bussfertigen Pilgern zu Marienthal einen vollkommenen Ablass verliehen (1402).

Kurze Zeit vor der Kirchenspaltung des XVI. Jahrhunderts hat sich wieder eine adelige Familie viele Verdienste um Sankt Marienthal erworben. Im Jahre 1513 liess der edle Friedrich von Gottesheim einen neuen Hochaltar errichten und zwei Jahre hernach der Kirche eine gewölbte Sakristei anbauen. Das Bildnis dieses Wohltäters, sein Geschlechtswappen in den Händen haltend — ein von einem mit drei Sternen besetzten Querstreifen durchzogenes Feld — ist am Ausläufer der Gewölbsbogen der Sakristei ausgehauen. Auch beachtenswert sind die hieher bezüglichen Inschriften. Im Chor der Wallfahrtskirche, bei dem neu errichteten Altar, hatte sich Friedrich von Gottesheim auf einer Tafel vor dem Mutter-Gottesbilde knieend abmalen lassen mit folgenden zweireihigen Versen (Distichon): [1])

---

[1]) Hagenau. Archiv. G. G. — Herzog, Chronik, Buch III, 49—50.
[2]) Unsere Liebe Frau zu Marienthal: Mainz. 1615.
[3]) Bolland. Act. Sanctor. Tom. II, Februarii, p. 479.
[4]) Wallfahrtsbuch, 1749, S. 78.

Gaudeamus miseri, Mater dulcissima Virgo!
Te genuisse Deum, Christipara o Genitrix!
Tuque Hunc pro nobis exores, Inclyta Virgo,
Poscimus, ut pacem det veniamque reis.
Conceptam sine peccato, sine labe creatam,
Virgo Dei Genitrix, gratulor ipse Tibi.
Tu quoque me miserum, purgatum a sorde reatus
Protege, defendas, suscipe, Virgo, precor.
Hanc Tibi sincero posui qui corde tabellam
Me foveas alis, Virgo benigna, tuis.
Meque Tuae charae commendes obsecro Proli,
Quae Tibi poscenti nulla negare potest.

Sieh! wir Elende freu'n uns, Mutter und süsseste Jungfrau,
Weil Du, die Christum gebar, Gottesgebärerin bist.
Deinen Sohn fleh' an, wir bitten Dich, herrliche Jungfrau, —
Dass Er uns Schuldigen all' Fried' und Vergebung verleih'!
Weil Du sündlos empfangen und ohne Makel erschaffen,
Preiset Dich selig mein Herz, Jungfrau und Mutter des Herrn!
Nimm auch mich Armen auf, vom Unrat der Sünde gereinigt:
Holde Jungfrau, ich bitt: schütze, verteidige mich!
Aufrichtig war mein Herz, da ich diese Tafel Dir setzte:
Birg mich, holdselige Frau, in deine schirmende Hut,
Und empfiehl mich, ich bitte Dich, deinem Sohn, dem geliebten,
Der, was Du je verlangst, nie zu verweigern vermag.

In Bezug auf den Neubau der Sakristei, sind heute noch an der auswärtigen Mauer folgende sonderbar klingende Verse zu lesen:

Fridericus Hoffer Prior zu Mergendal
Wart die Kustery volent überal
Und war tussent CCCCCXIX die Johrzal
Also blibt dis Sprichwort bim Orden:
Wollt' ich arbeiten, ich wer ein Mergendeler worden.

Bald nach Vollendung der Sakristei zogen, vom Sturmwinde der sogenannten Reformation getrieben, furchtbare Gewitter heran, welche den Marienthaler Gnadenbaum heftig umbrausten und zu entwurzeln drohten. Zum ersten Male mussten, im Jahre 1525, die Gnadenbilder geflüchtet werden. Sie wurden zu Hagenau im Hause des damaligen Klosterschaffners Valentin Mörgarten untergebracht. Dort soll das schmerzhafte Muttergottesbild Tränen vergossen haben. Durch dieselben schien die mitleidige Mutter die Bosheit der verirrten Menschen und die allgemeine Verheerung des Vaterlandes zu beweinen.

Der Bauernkrieg, diese unselige Frucht des neuen Freiheitsgeistes, war ausgebrochen. Sengend und brennend, plündernd und mordend, durchzogen die zügellosen Banden das Elsass. Auch

die Klöster in der Umgegend von Hagenau wurden hart mitgenommen (1524—1526). Nach der entsetzlichen Niederlage der irrgeführten Bauern konnten die Gnadenbilder für eine Zeit nach ihrem geliebten Heim zurückgebracht werden. Die Tage jedoch waren böse. Kriegsunruhen und der verderbliche Zeitgeist trugen viel dazu bei, dass auch das Marienthaler Wilhelmitenkloster sehr in Verfall geriet. Es kam so weit, dass, nach dem Ableben seiner Mitbrüder, der letzte allein stehende Prior, Udalricus Stürner, selbst abtrünnig wurde. Für eine Leibrente trat er der Stadt Hagenau das Kloster mit allen dessen Einkünften ab, welche der Pfarrei Sankt Georg einverleibt wurden (1543).[1]) Der Hagenauer Magistrat liess die Wallfahrt nicht fallen. Von der Stadt aus sollten die Wilhelmiten den gewöhnlichen Gottesdienst versehen und die Augustiner denselben an den vornehmsten Festtagen pflegen.[2]) Die Zeitverhältnisse aber liessen öfters eine regelmässige Bedienung der Wallfahrtskirche nicht zu.

Der Bauernkrieg war nur ein Vorbote der verschiedensten blutigen Religionskriege gewesen, welche weit und breit die grössten Verheerungen anrichteten. Im Jahre 1569 kamen einige protestantische Fürsten mit starker Macht den Hugenotten in Frankreich zu Hilfe. Da sie ihren Zug, gleich einem reissenden Strome, der alles verwüstet, durch das Elsass nahmen, unterfing sich einer männlichen Tat eine gottesfürchtige, wackere Frau, Hochstätterin genannt. Sie hob das Gnadenbild von dem Altare, trug es auf heimlichen Wegen durch Wald und Dickicht, um es zu Hagenau in Sicherheit zu bringen. Bald aber unterlag sie der schweren Last. Was wird sie nun anfangen? Sie stellte das heilige Bild zur Erde und kniete vor demselben nieder mit heisser Bitte; „O himmlische Mutter, erflehe mir von deinem göttlichen Sohne entweder doppelte Kraft oder Erleichterung dieser süssen Bürde, damit ich sie an sichern Ort bringe.“ Ihr Gebet war erhört und die Last augenblicklich erleichtert. Sie trug nun das Bild ohne Beschwernis und Mattigkeit in die Stadt. Dort in der Kapelle des heiligen Johannes am Landwege wurde das Gnadenbild ausgesetzt. Auch hier bewies sich die Gottesmutter als die Trösterin der Betrübten durch eine wunderbare Heilung.

Ein Schuhmacher, Bonifazius, den man gemeiniglich den alten Fazis nannte, litt an einer Lähmung der Füsse und nur mit Hilfe der Krücken konnte er sich mühesam bewegen. Voll Vertrauen zu der Gnadenmutter kroch er in die Kapelle hinein, verrichtete vor dem Bildnisse ein andächtiges Gebet, gab ein Opfer und zum grossen Erstaunen aller, die ihn kannten, kehrte er gesund und gerade nach Hause zurück.[3])

[1]) Mariavallensia in Archiv. H, 39.
[2]) Ratsprotokolle der Stadt Hagenau circa 1552. Archiv. G. G.
[3]) Wallfahrtsbuch, 1749. S. 232.

In Hagenau war damals auch die neue Lehre eingedrungen. Als nämlich einige Magistratsmitglieder der sogenannten Reformation anhingen, wurde im Jahre 1563 der lutherische Prediger Jakob Andreas aus Württemberg berufen, wie ein neuer Schmidlin Evangelist empfangen, und gleichsam im Triumphe vom Rathaus in die Franziskanerkirche eingeführt. Bald sah sich die alte katholische Reichsstadt um, und entsetzte sich über sich selbst, dass sie teilweise der Neuerung verfallen war. Wie aber zu den Zeiten des Propheten Elias in Israel, so hatte sich Gott eine gute Anzahl treuer Diener vorbehalten. Diese entfalteten einen desto grössern Eifer für die Religion in jenen schweren Prüfungszeiten. Ein glücklicher Umschwung fand statt. Man wandte sich an die Väter der Gesellschaft Jesu, die seit 1580 in der Bischofsstadt Molsheim im Lehrfache und in der Seelsorge segensreich wirkten. Diese frommen und eifrigen Ordensmänner waren von Gott bestimmt, dem einreissenden Strome des Sittenverderbnisses und der Irrlehre einen festen Damm entgegenzusetzen.

Pfarrherr Felix Schwaan von Sankt Nikolaus rief zuerst die Jesuiten zur Aushilfe in der Osterzeit des Jahres 1595. Dieselben Ordensmänner kamen dann jährlich an den hohen Festtagen und bewiesen sich als tüchtige Prediger und unverdrossene Arbeiter im Weinberge des Herrn. Im Jahre 1604, als die Pfarrei von Sankt Georg verwaist war, wurde auf besonderes Ansuchen der katholischen Magistratsmitglieder für einige Jesuiten eine beständige Wohnung in der Behausung des Ratsherrn Reinhold eingerichtet. Nun konnten sie noch besser ihren Berufspflichten obliegen. Sie predigten, hielten christlichen Unterricht, spendeten die heiligen Sakramente und führten allmählich eine namhafte Anzahl Hagenauer Bürger in den Schoss der katholischen Kirche zurück. Im städtischen Gymnasium hatten sie auch einen und den andern Lehrstuhl eingenommen (1608). Als im Jahre 1612 der letzte Prior der Wilhelmiten Johannes Hausen mit Tod abging, wurde der Wunsch rege, die Jesuiten in den Besitz ihrer Güter einzusetzen. Der einzige noch lebende Wilhelmit, Jakob Pitscher, Verwalter des Klosters, übergab dasselbe dem Erzherzog Leopold, Bischof von Strassburg, zu Gunsten der Väter der Gesellschaft Jesu. Papst Paul V. bestätigte dieses Vermächtnis, und so wurden die Jesuiten die rechtmässigen Nachfolger der Wilhelmiten (1614). In dasselbe Jahr fällt auch die Ausstattung des Hagenauer Jesuitenkollegiums.

Als aber die Väter der Gesellschaft Jesu festen Fuss in Hagenau gefasst hatten, richteten sie bald ihr Augenmerk auch nach dem Gnadenort Marienthal, der fast vollständig verwahrlost war. Die Wallfahrtskirche befand sich damals in einem erbärmlichen Zustande. Der Wind heulte durch die vom Wetter oder

von Steinwürfen zerbrochenen Fenster, und der eine oder andere Altar trauerte über Entweihung. Auf die Veranlassung der Jesuiten wurde im Jahre 1604 die Kirche wieder in einen bessern Stand gesetzt, und (1605—1606) die Altäre vom damaligen Weihbischof von Strassburg [1]) zum heiligen Messopfer eingeweiht. Jetzt konnte der Wallfahrtsdienst wieder aufgenommen werden. Denn die Väter der Gesellschaft Jesu hatten sich zur besondern Aufgabe gemacht, nebst der Ehre Gottes, auch die Verehrung seiner jungfräulichen Mutter aus allen Kräften zu befördern. Marienthal öffnete ihnen ein neues Feld, das sie zuerst von Hagenau aus bearbeiteten. Bald aber sollte ihnen beschieden werden, an Ort und Stelle noch ungehemmter zu wirken. Im Jahre 1614 hatte Papst Paul V. eine Bulle zu Gunsten der Jesuiten von Hagenau ausgegeben. [2]) Sie beginnt mit den schönen Anerkennungsworten: Laboriosam et indefessam operam, quam Societas Jesu in militantis Ecclesiae agro colendo et vepribus purgando assiduè praestat, etc. . . . „Die mühesame und unverdrossene Tätigkeit, welche die Gesellschaft Jesu entfaltet, um den Acker der streitenden Kirche zu bebauen und von Disteln und Dornen zu säubern" u. s. w. Kraft dieses apostolischen Schreibens, wurden die Jesuiten von Hagenau durch Erzherzog Leopold, Bischof von Strassburg, in den rechtmässigen Besitz des dortigen Wilhelmitenklosters eingesetzt. Nun aber bildeten die Wilhelmiten von Hagenau und Marienthal ursprünglich eine und dieselbe Genossenschaft. Der Vertrag, den der letzte Marienthaler Prior (1543) unbefugt mit der Stadt Hagenau geschlossen hatte, war null und nichtig. Folglich sollte Marienthal als ein früherer Bestandteil des Wilhelmitenklosters mit demselben vereinigt werden. Übrigens, um die Wallfahrt wieder zu heben, bedurfte es eines religiösen Ordens und diese Erwägung war eben massgebend. Die Schlussfolgerung zogen die Magistratsherren von Hagenau auf Ansuchen des Bischofs von Strassburg und so wurde, den 10. April 1617, genau hundert Jahre nach Beginn der sogenannten Reformation, das Klösterlein Marienthal, samt allen Gütern, Rechten und Gebäuden, durch eine förmliche Übergabe vom Hagenauer Magistrat an die Jesuiten abgetreten.

In tüchtige Hände war der Gnadenort gefallen und er nahm jetzt einen neuen Aufschwung. Wohl kamen noch öfters betrübte Störungszeiten und mehrmals sah man sich veranlasst, die Gnadenbilder nach Hagenau zu bringen. [3]) Sie wurden dann jedesmal in der Sankt Michaelskapelle, auf dem Gottesacker bei Sankt Georg, aufbewahrt. So war die Stadt Hagenau der sichere Meerhafen,

---

[1]) Adamus Peetz, Titularbischof von Tripoli.
[2]) Wallfahrtsbuch, 1749. S. 139.
[3]) So während der Kriegsjahre 1621, 1632, 1649, 1674, 1694 und 1744.

wo in stürmischen Zeiten die Gnadenbilder Schutz und Schirm fanden. Sobald aber die Gefahr verschwunden war, brachte man dieselben nach Marienthal, als ihrem eigentümlichen Wohnsitze zurück. Dann wallten auch wieder nach der Gnadenstätte, aus Hagenau und anderen Ortschaften, feierliche Prozessionen, welche singend und betend eine glückliche Zeit verkündeten. Der Allerhöchste aber liess durch die fürbittende Gottesmutter seinen Gnadensegen wie reichlichen Himmelstau herabträufeln. Vielfach geschahen wunderbare Heilungen und ausserordentliche Gebetserhörungen. Als Beleg soll hier das eine oder andere Wunderzeichen hervorgehoben werden.

A) Johannes Faber, Bürger und Prokurator zu Hagenau, war mit einem unheilbaren Magenleiden behaftet. Durch die Fürbitte U. L. Frau von Marienthal von seinem Übel befreit im Jahre 1608, setzte er die lauretanische Litanei in Verse und heftete sein frommes Gedicht, zu ewigem Andenken, in der Wallfahrtskirche auf. Wir geben es hier wieder;[1]) doch wer Sprache und Versbau aus jener Zeit kennt, wird uns wohl verzeihen, dass wir in Fabers Dichtung einige Verbesserungen vorgenommen haben:

O heil'ge Maria, wir rufen zu Dir,
Die Gott den Herrn Du geboren,
Du Jungfrau, aller Jungfrauen Zier,
Zur Mutter Christi erkoren,
Du heilige Mutter der göttlichen Gnad',
Frei von der geringsten, sündlichen Tat, —
O mögest Du für uns bitten!

Du keuscheste Mutter, wie strahlst Du so klar,
Weil ungeschwächt, unversehret!
Du Mutter, so lieblich und wunderbar,
Die der Schöpfer als Mutter selbst ehret,
Des Erlösers Mutter nennt Dich die Welt,
Da von Bethlehem aus ein Glanz sie erhellt: —
O mögest Du für uns bitten!

O weiseste Jungfrau, so würdig der Ehr',
Du Mächtige, Güt'ge, Getreue,
Der Gerechtigkeit Spiegel, dem Menschen zur Lehr'
Wie dem Herrn er sich vollkommen weihe!
Du Sitz der Weisheit, so strahlenhell,
Und unsrer Freude Ursach und Quell, —
O mögest Du für uns bitten!

---

[1]) Man findet es in seiner ursprünglichen Gestalt in dem zu Mainz, 1615, gedruckten Büchlein „Unsere Liebe Frau von St. Marienthal", S. 84 und 85.

Du geistlich Gefäss, an Ehren reich,
Du Gefäss der Andachtsminne,
Du geistliche Rose, der keine gleich
An Pracht und erhabenem Sinne,
Turm Davids, Du Turm von Elfenbein,
Du goldenes Haus und Bundesschrein, —
O mögest Du für uns bitten!

Du Pforte des Himmels, Du Morgenstern,
Der die ewige Sonne verkündigt,
Du Heil der Kranken von nah und fern,
Du Zuflucht dem, der gesündigt,
O Du der Betrübten Trösterin
Und der Christen getreueste Helferin, —
O mögest Du für uns bitten!

Nicht Engel nur nennen Dich Königin,
Auch der Vorzeit heilige Männer,
Der Propheten Chor, die Apostel kühn,
Die Märtyrer und die Bekenner,
Die Jungfrau'n, Dir folgend aus heiliger Wahl,
Und der Heiligen unermessliche Zahl; —
O mögest Du für uns bitten!

O Mutter des Lammes, wir rufen zu Dir
Aus kindlich bittendem Herzen:
Erlang' die ersehnten Gnaden uns hier
Durch deine Freuden und Schmerzen:
Dein Fürbitten mach' uns von Sünden frei,
Dass Dein göttlicher Sohn uns einst gnädig sei: —
O mögest Du für uns bitten!

B) Toussaint Corien, zwanzig Jahre alt, Sohn des Peter Corien von Dopanton in Frankreich aus der Provinz Tierasche (Picardie) gebürtig, kam als armer verlassener Krüppel nach Hagenau. Seine rechte Hand war vollständig verdreht und an einer Krücke angebunden; denn anders konnte er sich derselben nicht bedienen. Sein rechter Fuss, an der Kniescheibe etwas gebogen, war an Knöchel und Fersen durch eine abscheuliche Krümme verunstaltet. Er schwenkte denselben zwischen zwei Krücken und konnte ihn niemals auf den Boden stellen. Zudem litt er an einer Zungenlähmung und vermochte nur schwer zu reden und sich verständlich zu machen. Eine fromme Frau von Hagenau gab dem Armen den Rat, sich an die liebe Mutter Gottes von Marienthal zu wenden, welche schon so vielen Leidenden geholfen habe. Auf den heiligen Pfingstmontag, 2. Juni 1633, pilgerte er

an den Gnadenort, wo bei dreitausend Wallfahrer sich einfanden. Mit innigster Andacht empfing er die Sakramente der Busse und des Altars. Nach der heiligen Kommunion, als er vor dem auf dem Hochaltar ausgesetzten Gnadenbilde betete, vernahm er eine Stimme: „Steh' auf, du kannst gehen!" Wirklich richtet er sich auf: er sieht, dass er stehen und gehen, die Hand gebrauchen und geläufig reden kann. Er nimmt seine Krücken zusammen und eilt freudenvoll nach Hagenau. Auf die Weisung seiner Ratgeberin kehrt er nach Marienthal zurück und hängt die Krücken in der Kirche auf, wie sie noch zu sehen sind . . . Als Untersucher und Zeugen dieser wunderbaren Heilung haben zu Hagenau, den 3. Juli 1633, unterschrieben:

Joan. Kunzelbusch, Capit. Super. Hagen. Archipr. et S. Georg. Past.
Mathias Rueff, Altstättmeister.
Fr. Martin Zipper, von Angerstein.
Melchior Schnolls, Kaufhausmeister.
Augustin. Bildstein, Soc. Jesu, Rector collegii.
Thomas Streit,
Joannes Hichter,
Duperchs. [1])

C) Agatha Weisshoffin aus Westfalen gebürtig, war von Sankt Mathias 1679 bis St. Mathias 1683 stumm und taub. Den 25. Februar 1683, morgens zwischen neun und zehn Uhr, ist sie von Gott durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, zu St. Marienthal bei Hagenau, unter dem hl. Messopfer wieder mit der Sprache und dem Gehör begnadigt worden.

Folgen die Unterschriften der Zeugen aus Hagenau:

Mr. Michael Cannabich, Trompeter, Musikant und Zinkist.
Mr. Hans Georg Simon, Bürger und Schneider.
Mr. Hans Martin Meister, Bürger und Kirschner.
Rudolph Meyer, ein Schweizer und zur Zeit Melker samt seiner Hausfrau Elisabeth Meyerin.

Die grossen und unzähligen Wohltaten, die es Gott gefiel an diesem Gnadenorte zu spenden, machten denselben so berühmt, dass er nicht nur von frommen Christen aus dem Volke, sondern auch von Personen hohen Ranges besucht wurde. Es wäre nicht leicht, alle edle Namen von Grafen, Fürsten, Herzögen, Bischöfen, Äbten, Domherren und Standespersonen, die nach Marienthal pilgerten, anzuführen. Jedoch müssen namhaft und rühmlich hervorgehoben werden die Wallfahrten, welche zu verschiedenen Malen von der Familie des unglücklichen Polenkönigs Stanislaus

[1]) Wallfahrtsbuch 1749, S. 165 etc.

Leczinsky hieher unternommen wurden. Dem christlichen Volke gab dieser entthronte Fürst wirklich ein rührendes Beispiel von Glaubenstreue. Er verweilte eine Zeitlang zu Weissenburg in dem sogenannten Schlosse Stanislaus, das heute noch, als Bürgerspital, besteht. Im Jahre 1720, den 31. Christmonat, traf dieser König mit seiner erlauchten Gemahlin, seiner frommen Tochter Maria und einem zahlreichen Gefolge in Marienthal ein. Den ganzen Abend bis gegen Mitternacht verharrte er im Gebete. Am andern Morgen, nach abgelegter Beicht, empfing er andachtsvoll die heilige Kommunion mit seinem ganzen Hofstaat. Als im Jahre 1725 König Ludwig XV. von Frankreich sich die in Exil lebende Prinzessin Maria Leczinska zur Gemahlin auserkor, schrieb die gottesfürchtige Familie eine so wunderbare Fügung Gottes dem Schutze Unserer Lieben Frau von Marienthal zu. Sie pilgerte daher zu wiederholten Malen nach dem Gnadenort, um ihrer mächtigen Beschützerin den heissesten Dank abzustatten.

Auch als Königin vergass Maria Leczinska den Wallfahrtsort nicht. Sie entsandte von Zeit zu Zeit Personen von hohem Adel, um in ihrem Namen die Wallfahrt zu verrichten und wahrhaft königliche Geschenke darzubringen. Unter andern schickte sie im Jahre 1727 durch den Prätor Klingling zwei goldene Kronen, um das freudenreiche Gnadenbild zu schmücken. Auf der für das göttliche Jesuskind bestimmten Krone stand die Inschrift: Fecit mihi magna qui potens est; et sanctum nomen ejus. „Grosses hat an mir getan, der da mächtig und dessen Name heilig ist.“ Auf jener der Mutter-Gottes war, auf einer Seite, der Spruch des heiligen Bernhardus zu lesen: „Sileat misericordiam tuam, Virgo beata, qui invocatam Te in necessitatibus suis meminerit defecisse. „Es schweige von deiner Barmherzigkeit, o seligste Jungfrau, derjenige, der sich erinnert, Dich je in seinen Nöten angerufen zu haben, ohne dass Du ihm geholfen.“ Auf der andern Seite war die Widmungsschrift:

Mariae, coeli terraeque Reginae,
Maria humillima ancilla obtulit, 25 Martii 1727.

„Maria, der Königin des Himmels und der Erde, hat Maria die demütigste Dienerin dies geopfert, 25. März 1727.“

Beide Kronen wurden feierlich durch den Pater Rektor der Jesuiten den ehrwürdigen Häuptern der Gnadenmutter und des göttlichen Kindes aufgesetzt. [1])

Schon drei Jahre sass Maria Leczinska auf dem französischen Königsthrone, und die Mutterfreude einen Kronprinzen zu besitzen, war ihr nicht gegönnt. Da nahm sie wieder ihre Zuflucht zu der Mutter Gottes von Marienthal. Sie liess eine

[1]) Wallfahrtsbuch, 1749. S. 249—261.

neuntägige Andacht abhalten, und den 4. September 1729 wurde der Dauphin oder Kronprinz geboren. So bei jedem freudigen oder traurigen Ereignis hielt die fromme Königin um Gebete am Gnadenorte an und erzeigte ihre Dankbarkeit durch reichliche Opfergaben. Ihrer Freigebigkeit verdankt Marienthal den Edelstein-, Perlen- und Diamantenschmuck jener prachtvollen Monstranz, die heute noch [1]) beim feierlichen Segen gebraucht wird. Andere von ihr geschenkte Kleinodien hatte der Schatz der Wallfahrtskirche aufzuweisen; sie sind aber in der grossen Revolution abhanden gekommen. Denn bereits im Jahre 1762 wurde in Frankreich, als Vorbote zu dieser Umwälzung, das Dekret der Aufhebung des Jesuitenordens veröffentlicht. Die Väter der Gesellschaft Jesu waren schon lange den Feinden der Kirche ein Dorn im Auge. Ungeachtet der dringendsten Vorstellungen der Bischöfe und einiger obern Gerichtshöfe, unter andern desjenigen von Colmar, mussten die Jesuiten das Land verlassen. Das war ein harter Schlag für den Wallfahrtsort Marienthal, der für den Augenblick nun verwaist war (1765).

Der Fürstbischof von Strassburg, Kardinal Ludwig Constantin von Rohan-Gueménée wandte sich sogleich an den König Ludwig XV. mit dem Vorschlage, den Gnadenort einer Genossenschaft von fünf oder sechs Weltpriestern zu übergeben. Dieselben sollten zugleich beauftragt werden, Missionen im Elsasse zu halten. Dieser fromme Vorschlag erhielt nur eine teilweise Ausführung. Es wurde ein Priester aus dem Diözesanklerus zum Vorsteher ernannt. [2]) Derselbe hatte die Einkünfte zu verwalten und musste auch die geistlichen Angelegenheiten zur Beförderung der Wallfahrt besorgen. Ihm wurden zwei andere Priester zur Seite gestellt. Diese drei geistlichen Herren waren aber nicht imstande, die Wallfahrer allein zu bedienen. Es mussten öfters aus freiem, gutem Willen Priester aus Hagenau zur Aushilfe nach Marienthal kommen. Schlimmere Tage sollten jedoch für den Gnadenort eintreffen.

Durch Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich wurde eine der Vormauern der Religion in diesem Reiche niedergerissen. Von dieser Zeit an verbreitete sich Unglaube und Sittenlosigkeit mehr und mehr und führten endlich die unglückselige Revolution

---

[1]) Dass die in Marienthal vorhandene Monstranz kostbar sei und nicht die Gabe einer gewöhnlichen Hand sein könne, geben auch diejenigen zu, die zweifeln, ob es wirklich die Monstranz Maria Leczinskas sei.

[2]) Die uns bekannten Vorsteher sind: Vor der grossen Revolution: Kanonikus Barthlé am Kollegialstift zu Sankt Georg in Hagenau. Nach der grossen Revolution: Ehrendomherr Anselm Marschal; Ehrendomherr Johann Michael Keim, 1820—1838; Sebastian Strub, 1838—1858; Bernard Atzenhoffer 1858—1872; Ehrendomherr Franz Joseph Sattler 1872—1884; Joseph Wernert 1884—

herbei. Zuerst stellte man die katholischen Kirchengüter der Nation zur Verfügung, (2. November 1789). Dann wurden die Priester als öffentliche Beamten behandelt, unter Staatsgewalt gesetzt und zum Bürgereid verpflichtet. (12. Juli 1790). Dieser Erlass ist unter dem Namen der „Zivilkonstitution der französischen Geistlichkeit" bekannt. Die Priester blieben der grossen Mehrzahl nach ihrem göttlichen Berufe getreu. Auf die an ihn ergangene Aufforderung, dem Gesetze Genüge zu leisten, antwortete der Bischof von Strassburg, Kardinal Ludwig Renatus Eduard von Rohan-Gueménée, der auf die rechte Rheinseite in seine Residenz zu Ettenheim geflohen war, „er und alle unter seinem Stabe stehenden Priester hätten den Eid verweigert und würden, bei Verlust ihres Vermögens und Lebens, bei ihrer Pflicht verharren." Auf diese Erklärung hin wurde derselbe durch die Regierung seines Amtes entsetzt.

Eine neue Bischofswahl fand statt. Am Sonntag, den 6. März 1791, wählten meistens protestantische Bürger den Professor des Kirchenrechtes Franz Anton Brendel zum konstituellen Bischof des Niederrheins. Jetzt sollten auch Pfarrer ernannt werden, um die treuen, unbeeidigten Priester zu ersetzen. Im Distrikt Hagenau machte sich eine dumpfe Gährung bemerkbar unter der überwiegend katholischen Bevölkerung. [1]) Es steigerte sich dieselbe besonders, als auf Verordnung der damaligen Regierung die Wallfahrtskirche zu Marienthal sollte geschlossen werden. Diese Massregel wurde getroffen, weil die würdigen Vikare Schack und Sütter, welche den Wallfahrtsdienst versahen, sich die Weigerung und Bekämpfung des Eides hatten zu Schulden kommen lassen. Am Tage, der zur Schliessung der Kirche bestimmt war, eilten aus allen Gegenden zwei- bis dreitausend Menschen herbei. An ihrer Spitze standen die marianischen Bruderschaften der Bürger und Junggesellen von Hagenau, welche von einem unbeeidigten Priester geführt waren. Als die Regierungskommissäre ankamen und die drohende Haltung der Menge gewahr wurden, fanden sie für rätlich, sich unverrichteter Sache davon zu machen.

Dieser Ausgang war niemand mehr erwünscht, als dem Kommissär Herrn Horrer, Amtmann von Wasslenheim, welcher wahrscheinlich diesen Volksauflauf veranlasst hatte. Bald jedoch wurden die Gott und seiner Kirche getreuen Geistlichen von Marienthal ihres Amtes enthoben. Den 10. Mai mussten die Vikare das Kloster räumen. An ihrer Stelle übernahm der abtrünnige Kapuziner und geschworene Priester, Joseph Anton Hage, die Verwaltung des Gnadenortes. Allein das treue christliche Volk kümmerte sich nicht um ihn. Es blieb der unbeeidigten Geistlichkeit anhängig. Da die Zeiten immer schlimmer wurden,

[1]) Hagenau, 1787—1789, von J. Klélé.

so mussten auch die Gnadenbilder vor der Wut der Jakobiner oder Patrioten geflüchtet werden.

Als dann aber, im Oktober 1793, die Deutschen in Elsass einrückten, benutzte man diesen günstigen Augenblick vorübergehender Ruhe, um die heiligen Bildnisse an einen sichern Ort zu übertragen. Die Herren Vikare Schack und Sütter liessen dieselben zuerst nach Hagenau und dann, mit Hilfe des Herrn Deharbes, der sie sechs Wochen in seinem Hause zu Reschwoog barg, über das rechte Rheinufer nach Ottersweier in Baden bringen. Wallfahrtskirche sowie Kloster und sämtliche Liegenschaften, nämlich Garten, Felder und Waldungen, waren schon als Nationalgut zuerst verpachtet und dann versteigert worden (1793). So kam, wie der Prophet Jeremias sagt, unser Erbe an Fremdlinge, unsere Häuser an Auswärtige.[1]) Endlich, den 16. Juli 1798, wurden alle Gegenstände, wie Altäre, Tafeln und sonstige Ornamente aus der Wallfahrtskirche entfernt. Der Regierungskommissar Grötter erhielt den Befehl, sich nach Marienthal zu begeben in Begleitung des Polizeikommissars Deibelé und einer Abteilung Reiter und Gendarmen. Diese glaubten sich am besten ihres Auftrages zu entledigen, nämlich den Zulauf von Pilgern zu verhindern, indem sie die Türen der Kirche zumauern liessen. Und doch blieb der Gnadenort nicht gänzlich verlassen. Auch in jenen schrecklichen Verfolgungsjahren, wo die Priester geächtet, der Gottesdienst abgeschafft, die Kirchen geschlossen, die Türen des Wallfahrtsortes zugemauert und die Gnadenbilder abwesend waren, sah man ausser der Kirche sehr oft zahlreiche Pilger mit Andacht und vollem Vertrauen ihre Bittseufzer zu Maria, „der Trösterin der Betrübten", abschicken. Fast ein Jahrzehnt lag so über Marienthals Gefilden eine schaurige Wetternacht. Der allmächtige Gott aber, der dem Sturmwinde und den Wellen gebietet, liess endlich wieder heitere Tage leuchten.

Als die Morgenröte einer bessern Zeit wurde begrüsst der zwischen Papst Pius VII. und Konsul Napoleon Bonaparte geschlossene Vertrag, das Konkordat (1801). Die Kirchen wurden wieder eröffnet und dem Gottesdienste übergeben. Die Gläubigen strömten frohen Herzens dem Wallfahrtsorte zu, wo nun dem Eifer der Geistlichen und der Andacht der Pilger kein Hindernis mehr in den Weg trat. Es war ein allgemeiner Freudentag, der 31. Juli 1803. Herr Stadtpfarrer von St. Georg zu Hagenau, Felix Karl Poinsignon, hatte den Auftrag erhalten, die geflüchteten Gnadenbilder in Ottersweier abzuholen. Als sie ankamen, war jedermann von unaussprechlicher Freude erfüllt. Die frommen Bürger von Hagenau eilten ihnen eine Strecke weit entgegen und trugen dieselben bis zum Kreuze vor dem roten Tore. Von da

[1]) Klaglieder V, 2.

an wurden sie von Priestern getragen und prozessionsweise in die Kirche zu Marienthal zurückgebracht. Der Bischof von Strassburg [1]) wollte selbst der Feierlichkeit vorstehen und unter dem Andrange vieler tausend Pilger die Gnadenbilder an ihre vorigen Plätze zur öffentlichen Verehrung aufstellen.

Um den Wallfahrtsort wieder zu heben, suchte die bischöfliche Behörde die Klostergebäude mit Garten nach und nach käuflich zu erwerben, was schliesslich auch gelang. Dieser Erfolg ist unter andern der Bereitwilligkeit des damaligen Eigentümers Joseph Lienhart, dessen leutseliges Benehmen den Pilgern von Marienthal wohl bekannt war, zu verdanken. Die früheren Einrichtungen wurden wieder ins Leben gerufen. Ein Priester sollte als Verwalter oder Vorsteher der Wallfahrt hier seinen Wohnsitz haben. Diesem wurden bald andere Hilfsgeistliche zur Seite gegeben, und die Priester der Umgegend eilten zur Aushilfe herbei an den Muttergottesfesten. Endlich, den 20. Januar 1811, wurde in Marienthal den ältern emeritierten Geistlichen ein Zufluchtsort eröffnet und deren Errichtung von der Regierung genehmigt. Die in Marienthal zurückgezogenen Priester können beim Gottesdienst noch behilflich sein, in Ruhe unter dem Schutzmantel Mariä ihre letzten Jahre verleben und sich zu einem gottseligen Tode vorbereiten. So erhob sich allmählich Marienthal wie verjüngt aus den Trümmern und blühte bald wieder herrlich empor. Das neunzehnte Jahrhundert sollte jedoch die Schlussweihe herbeiführen und dem Werk die Krone aufsetzen.

Mit der Zurückbringung der Gnadenbilder gewann der Wallfahrtsort seine vorige alte Berühmtheit wieder. [2]) Die Weltgeistlichkeit setzte das Werk der Wilhelmiten und der Jesuiten unverdrossen fort. Mehr und mehr nahmen die Pilgerscharen zu. Mehr und mehr häuften sich Gnaden auf Gnaden, Wohltaten auf Wohltaten. Zur Hebung der Wallfahrt, die damals alles Kirchenschmuckes beraubt und der notwendigen Einkünfte bar dastand, trug nicht wenig bei die Errichtung einer Bruderschaft unter dem Titel der glorreichen Jungfrau Maria. Der Bischof von Strassburg [3]) wandte sich an Papst Pius VII., der die Einsetzung der marianischen Bruderschaft durch die Bulle vom 26. März 1804 genehmigte und den Einverleibten verschiedene Ablässe gewährte. Die Mitglieder sollten täglich dreimal den englischen Gruss beten, jährlich eine Betstunde halten und auch ein kleines Opfer entweder selbst entrichten oder durch einen andern entrichten lassen.

---

[1]) Johannes Peter Saurine.

[2]) Quellen: Marienthaler Jahrbücher, — „Volksfreund", 1859, 1866, 1871. — Die Bischofsjubelfeier zu Strassburg und die Kirchweihe zu Marienthal, 1866.

[3]) Joannes Peter Saurine.

Ein Neubau erweiterte auch die allzu engen Räume des Priesterhauses. Am 8. Juli 1822 wurde durch den Fürst-Bischof von Strassburg, Gustav Maximilian Justus, Prinz von Croy, die Grundsteinlegung des linken Flügelgebäudes unter dem Superior Michael Keim vorgenommen. Die milden Gaben der Diözesangeistlichkeit deckten die Baukosten.

Prachtvoll wurde an Mariä Geburt, den 8. September 1825, das sechste Säkular- oder sechshundertjährige Gründungsfest begangen. Unter dem Andrange grosser Pilgerscharen aus Elsass und den angrenzenden Ländern, im Beisein einer bedeutenden Anzahl geistlicher Herren, hielt Generalvikar Fr. Leopold Bruno Liebermann die Festpredigt und zelebrierte Bischof Maria Paul Tharin das feierliche Pontifikalamt. — So entwickelte sich der Wallfahrtsort auf festen Grundlagen, fast unberührt von den Stürmen der Jahre 1830 und 1848. Unter der väterlichen Obsorge und dem mächtigen Schutze der geistlichen Obrigkeit, erhob er sich zu seiner heutigen Bedeutung. Den höchsten Glanzpunkt aber sollte derselbe in neuerer Zeit erreichen.

Die vielen Votivtafeln, die Andacht und Dankbarkeit vieler Tausend Marienkinder, namentlich des frommen Dieners der Gottesmutter, Abbé Ignaz Wernert, verlangten für das Marienthaler Gnadenbild jene Auszeichnung, welche der apostolische Stuhl den ehrwürdigen wundertätigen Madonnenbildern zukommen lässt — die feierliche Krönung. Papst Pius IX. hatte 1854, durch die lehramtliche Verkündigung der unbefleckten Empfängnis, in die Krone der Himmelskönigin den schönsten Edelstein eingefasst. Das darauf gefeierte Freudenfest wurde auch in Marienthal, im Maimonat 1855, durch Bischof Andreas Räss, der ein Pontifikalamt dort hielt, auf das glänzendste begangen.

Vier Jahre nachher, den 15. Mai 1859, gestattete huldvollst derselbe Papst Pius, durch das Domkapitel von St. Peter, die Krönung des Gnadenbildes von Marienthal. Ein bischöflicher Hirtenbrief lud ganz Elsass ein, an dem hehren Feste sich zu beteiligen.

Der 19. September 1859 ist der unvergessliche Jubeltag, an welchem fünfundzwanzigtausend Pilger im Festgewande nach Marienthal wallten, um der Krönungsfeier anzuwohnen. Nebst dem Bischof von Strassburg [1]) fanden sich ein die folgenden hohen Würdenträger der Kirche: die Erzbischöfe von Besançon [2]) und von Tours; [3]) die Bischöfe von Metz, [4]) Sankt Didel [5]) und Speyer. [6])

---

[1]) Andreas Räss.
[2]) Kardinal Cesarius Mathieu.
[3]) Alexis Basilius Menjaud.
[4]) Marie Paul Georg Dupont des Loges.
[5]) Eusebius Ludwig Marie Caverot.
[6]) Nikolaus Weiss.

Der engen Räume der damaligen Wallfahrtskirche wegen fand die Feierlichkeit ausserhalb, unter freiem Himmel, statt. Das Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter wurde zuerst prozessionsweise umhergetragen und auf einem prachtvollen Thronaltar ausgesetzt. Vor dem Hochamte traten hervor die Generalvikare Nikolaus Schir und Ignaz Rapp, welche auf rotsammtnen Kissen die beiden Kronen, die Dornenkrone des Christusbildes und die Königskrone des Muttergottesbildes trugen. Der Kardinal nahm die Einsegnung dieser Ehrenkrone vor und zelebrierte dann das Pontifikalamt. Nach demselben hielt Münsterpfarrer Franz Karl Spitz eine längere gediegene Festpredigt. Die unzähligen Zuhörer wurden über die hohen Vorzüge, womit Gott Maria beglückt, und die schönen Tugenden, mit welchen sie den Gnadengaben Gottes entgegengekommen, auf das trefflichste belehrt. Erhebend war die nachgehende feierliche Zeremonie, als unter tausendstimmigem Gesang des Regina coeli, unter Böllerschüssen und Glockengeläute der hehre Krönungsakt vollzogen wurde. In dem Augenblick, wo der päpstliche Delegat, Kardinal Mathieu, und der Bischof von Strassburg die Königskrone dem Muttergottesbilde aufsetzten, brach ein goldener Sonnenstrahl durch die milchweisse Wolkendecke des Himmels und erleuchtete wunderlieblich das Gnadenbild. Nach beendigter Zeremonie bestieg der französische Kirchenfürst die Kanzel und, zur allgemeinen freudigen Überraschung, hielt derselbe eine deutsche Anrede, deren Wortlaut wir hier folgen lassen:

Meine vielgeliebten Brüder!

„Obgleich meine Zunge nicht gewöhnt ist, euere Sprache zu reden, so begehre ich von Gott dennoch die Gnade, einige Worte an euch zu richten. Es ist dies meine Pflicht, weil ich von dem hochwürdigen Kapitel der Kirche des heiligen Petrus zu Rom den Auftrag habe, eure Mutter und die meinige zu krönen.

Welche süsse Gefühle steigen da in unseren Herzen auf! Die Herrlichkeit der Mutter ist der Ruhm der Kinder, und dieser Ruhm macht auch ihre Glückseligkeit aus. Ihr seid im Begriffe, diese Gnade zu empfangen, und ich bringe euch die Krone ganz strahlend aus den Händen des allgemeinen Vaters der Christenheit. Sein Herz ist von Wehmut durchbohrt! An uns ist es, ihn zu trösten: aber wir sind ohnmächtig, dieses zu tun. Deswegen wenden wir uns an die mächtige Königin, welche der Kanal der himmlischen Gnadenhülfe und die Führerin der Kriegsscharen des Herrn selbst von dem Heiligen Geiste genannt wird. Möge dieselbe den Heiligen Vater unterstützen und bewahren, seine Feinde beschämen und sie zerstreuen wie den Staub der Erde! Möge sie aufs neue die Sonne der Ruhe über seinem Haupte

leuchten lassen, und uns alle um ihn her versammeln, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer! Unsere vereinigten Kräfte werden desto gedrängter und anhaltender sein, und die Kinder werden dann durch die Macht Mariä die Krone des Vaters ehrenvoll befestigen.

Aber vergessen wir nicht, dass dieser Vater auch für uns die himmlische Krone will, und dass wir sie nicht erhalten werden, als durch den Kampf für die Tugend und die Opfer des Kreuzes.

So strecke denn, o Mutter voll der Güte, deine Hand aus über das fromme Elsass und das an Glauben so reiche Deutschland, die ihre Kinder allhier gesandt haben, um sie vorzustellen, und die Segnungen Marienthals in ihre Wohnungen zurückzubringen.

Strecke deine Hand gleichfalls aus über die eifrigen Bischöfe, die sich hier, o Maria, um deinen Thron versammelt haben. Erflehe ihnen von deinem Sohne die heilsamsten Ratschläge für ihre Herde, die weisesten Mittel, sie in Erfüllung zu bringen, die Sanftmut, welche die Herzen gewinnt, die Demut, die sie erbauet, die Stärke, welche ihnen Mut einflösst, und die Weisheit, die sie leitet!

Strecke deine Hand aus über die ehrwürdige Geistlichkeit, die hier zugegen ist, auf dass sie ihre Waffen im Gebete suche, sich mit Gottes Gnade bereichere mit der Wissenschaft des Heils, durch deine Fürbitte von oben jenes ruhige und erhabene Licht erlange, und die ihnen anvertrauten Herden sicher und fleissig auf die herrlichen Weiden des Herrn führe.

Strecke deine Hand aus über die grosse Anzahl dieser frommen Gläubigen, die Dir, o Maria, zu Füssen liegen. Erhalte in ihnen den Glauben ihrer Väter, reine Sitten, freigebige Herzen, den häufigen Besuch der Gotteshäuser, den öftern Empfang der heiligen Sakramente. Erhalte ihnen den Friedenskuss in der heiligen Wegzehrung, und biete Du selbst dem Herrn die Krone dar, die er auf ihre Häupter setzen wird!

Amen! Amen, immer Amen!"

Das Andenken an diese feierliche Krönung wird alljährlich durch eine Gedächtnisoktave, 19.—27. September begangen. Auch hat Papst Pius IX. für dieselbe einen vollkommenen Ablass verliehen. Das grossartige Wandgemälde im rechten Querschiffe wird auch für ewige Zeiten diese Krönungsfeier frisch und lebendig darstellen.

Aber noch eine andere Krone, in Stein gehauen, sollte Unserer Lieben Frau von Marienthal beschert werden. Der Gedanke wurde wach, an Stelle der alten, ungenügenden Wallfahrtskirche einen der gekrönten Gottesmutter würdigeren Neubau treten zu lassen. Um die Förderung dieses Kirchenbaues erwarb sich namentlich

der damalige Superior, Bernhard Atzenhoffer, grosse Verdienste. Rastlos legte er die Hand ans Werk und reichlich flossen die milden Gaben. Am 8. September, am Fest Mariä Geburt 1863, nahm Generalvikar Nikolaus Schir die Grundsteinlegung vor.

Rasch schritt der Neubau voran zur allgemeinen Befriedigung. Eine lateinische Inschrift, die rechts beim Eingange durch das Hauptportal zu lesen ist, lautet: Novae Ecclesiae fabrica coepta 1863, absoluta 1866. „Der Bau der neuen Kirche wurde 1863 begonnen und 1866 vollendet." Den Plan derselben hatte der Architekt des Niederrheins, M. Morin, gezeichnet. Die Kirche ist ein wohlgelungener dreischiffiger Bau im gotischen Stil aus dem roten Sandstein der Vogesen ausgeführt; nur schade, dass sie im Verhältnis zu der Umgebung etwas zu tief liegt.

Die Einweihung dieses herrlichen Denkmals, das die frommen Diener Mariä ihrer lieben Mutter gesetzt haben, gab Anlass zu der grössten Feierlichkeit. Am 11. September 1866 hatte Bischof Andreas Räss, von hohen Würdenträgern umgeben, im Münster von Strassburg sein fünfzigstes Priester- und fünfundzwanzigstes Bischofsjubiläum gefeiert. Am andern Tag, am 12. September, erfolgte mit grossem kirchlichen Glanze die Einweihung des neuen Marienthaler Gotteshauses. Um seine Eminenz Kardinal Cäsarius Mathieu, Erzbischof von Besançon, der die Zeremonie vornahm, bildeten eine herrliche Ehrenkrone der römische Kardinal von Reisach und die Bischöfe von Strassburg,[1]) Basel,[2]) Belley,[3]) Genf,[4]) Luxemburg,[5]) Mainz,[6]) Metz,[7]) Sankt Didel,[8]) Speyer[9]) und Troyes.[10])

Nach der erhabenen Altar- und Kirchweihe bestieg der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, die Kanzel, welche ausserhalb der Kirche angebracht war. Ungeheuer war die Anzahl der gläubigen Zuhörer. Die Machtstimme des berühmten Predigers durchdrang die unabsehbare Menschenmasse, die mit gespannter Aufmerksamkeit wie an seinem Munde hing. Der Redner setzte die herrlichsten Belehrungen auseinander über die katholische Kirche, deren Bild das neue Gotteshaus ist, welches die Opferwilligkeit der Christen des Elsasses erbaut hat. Vor dem Hochamte ergriff Kardinal Mathieu auch das Wort und hielt wieder eine deutsche Ansprache. Hier der Wortlaut derselben.

„Soeben beendeten wir zur grössern Ehre Gottes die feierliche Einweihung dieses Tempels, erbaut der lieben Mutter Gottes durch ihre treuen Kinder, die sie schon lange an diesem Orte mit grossem Erfolge verehrten.

---

[1]) Andreas Räss. — [2]) Eugenius Lachat. — [3]) Heinrich Géraud de Langalerie. — [4]) Kaspar Mermillod. — [5]) Nicolaus Adamès. [6]) Wilhelm Emanuel Ketteler. — [7]) Marie Paul Georg Dupont des Loges. — [8]) Eusebius Ludwig Marie Caverot. — [9]) Nicolaus Weiss. — [10]) Mgr. Ravinet.

Es ist nicht meine Absicht, in die Erklärung der erhabenen Zeremonien einzugehen, die ich, vermöge meines Amtes, so eben vollbracht habe. Eine würdigere und beredtere Zunge wird euch den Sinn derselben erklären. Ich komme nur, euch mein Herz zu eröffnen und die Meinung, in der ich die erste heilige Messe auf diesem Altare darbringen werde, zu erörtern.

Es sind dies Gefühle der tiefsten Anbetung Gottes, des allmächtigen Herrn Himmels und der Erde, dessen Tempel das Weltall bildet, und der dennoch seine Wohnung unter uns aufschlagen will. Ist es wohl möglich, rief Salomon bei der Einweihung seines prachtvollen Tempels aus, ist es wohl möglich, dass Gott sich würdigt, unter den Menschenkindern zu wohnen? Wenn die Himmel der Himmel ihn nicht fassen können, um wie viel weniger dieses Haus!

Gefühle des Dankes empfinde ich für alle Gnaden, die der Herr uns an diesem Orte spendet, als da sind: die heilige Taufe, die Firmung, die Busse, das Opfer seines kostbaren Leibes und Blutes, seine fortwährende Gegenwart im hochheiligen Altarssakrament, die Leichtigkeit ihn da stets besuchen zu können und durch demütiges Gebet eine günstige Aufnahme zu finden.

Endlich sind es Gefühle der Erkenntlichkeit, die mich durchdringen gegen alle diejenigen, welche so grossmütig zur Erbauung dieser Kirche beigetragen haben. Möge Gott seine gütige Hand über sie ausstrecken, ihre Familien, ihre Unternehmungen, sie selbst mit Gnaden überhäufen. Er segne auch den hochwürdigsten Bischof und seine fromme Geistlichkeit, dem Dienste Mariä so eifrig ergeben! Er segne das treue Elsass, auf dass alle seine Kinder einstens der Krone teilhaftig werden, die sie heute auf das Haupt ihrer Mutter setzen!

Dies werden meine Wünsche und Absichten sein bei Darbringung der heiligen Messe. Vereinigen Sie sich mit mir beim Anfang, bei der Opferung, Wandlung und der heiligen Kommunion. Alle unsere Herzen seien nur ein Herz, unsere Seelen nur eine Seele, um Gott zu lieben, zu loben, zu preisen und in seinem heiligen Tempel zu verherrlichen — et in templo ejus omnes dicent gloriam.[1]) Amen."

Die Feier des Hochamtes, das der rüstige Greis, Kardinal Mathieu selbst hielt, schloss würdig diese einzige unübertreffliche Festlichkeit. Eine lateinische Denkschrift dieser Einweihung ist in einen Stein links am Eingange des Hauptportals der Kirche eingegraben. Sie lautet: Argentinensem Sedem tenente Ill° ac Rev° DD. A. Raess, Eminent. ac Reverend. D. D. C. Mathieu, Bisunt. Archiepisc. S. R. E. Tit. S. Silv. in Cap. presbyter Cardinalis novam Ecclesiam dedicavit pridie Idus Septembris 1866.

---

[1]) Psalm XXVIII, 9.

„Als der Erlauchte und Hochwürdigste Herr Andreas Räss auf dem Bischofsstuhle von Strassburg sass, weihte diese Kirche ein Seine Eminenz, der Kardinal Cäsarius Mathieu, Erzbischof von Besançon, am Tage vor den Iden des September (12. Sept.) des Jahres 1866."

Schon vor der Einweihung der Kirche hatte der Bischof von Strassburg, den 24. Mai 1866, die sechs neuen Glocken, welche nun majestätisch in die weite Ferne hinaus ertönen, feierlich eingesegnet. Sie wurden von Herrn Perrin Robecourt gegossen und haben sechzehntausend Franken gekostet. Zu dieser Summe lieferten die sechs Paare frommer Paten zwölftausend Franken.

Nach Vollendung der Wallfahrtskirche kam die Reihe an einen dringenden Nebenbau. Um die Andacht zum heiligen Joseph, Schutzpatron der jüngst errichteten Pfarrei [1]) zu heben, und zugleich den Seelenangelegenheiten der Pilger besser zu entsprechen, beschloss man wie früher eine besondere Beichtkapelle, zu Ehren des hl. Nährvaters Christi, an die Kirche anzubauen. Begonnen im Frühjahr 1870, wurde dieser Neubau durch die Kriegsschrecken unterbrochen und im nachfolgenden Jahre vollendet. Die Baukosten beliefen sich auf die runde Summe von zweiundzwanzigtausend Franken.

In dasselbe Jahr 1871, auf den 25. September, fiel auch das Krönungsfest des zweiten Gnadenbildes, der freudenreichen Gottesmutter mit dem holden Jesuskinde. Die zwei goldenen von der Königin Maria Leczinska geschenkten Kronen waren leider im Revolutionssturme verschwunden. Es war billig und recht sie zu ersetzen. Den Zeitumständen gemäss verlief diese Feierlichkeit erhebend, jedoch auf den innern Raum der Wallfahrtskirche beschränkt. Gross war der Zudrang der Pilgerscharen. Die Kirche war innen festlich geschmückt durch fleissige Hände unter Leitung eines frommen Verehrers Mariä, des gutherzigen Philipp Deiss, aus Hagenau, der schon bei der ersten Krönung und bei Errichtung des Arbogastus-Denkmals im Forste, freigebig Hand ans Werk gelegt hatte. Umgeben von einer zahlreichen Geistlichkeit, wohnte Andreas Räss dem Hochamte bei, welches durch Generalvikar Marula zelebriert wurde.

Nach beendigtem Messopfer hielt der bekannte Kanzelredner, Joseph Guerber, eine glänzende Gelegenheitspredigt. Er ging von den Worten des Hohenliedes aus: „Komm vom Libanon,

---

[1]) Marienthal, eine von der bischöflichen Behörde errichtete Pfarrei (13. Oktober 1865), bildet keine Gemeinde, sondern besteht aus zwei Häuserreihen die teilweise zur Stadt Hagenau, teilweise zum Dorf Gries gehören. Die Zahl der Einwohner, welche fast sämtlich katholisch sind, beläuft sich auf dreihundert Seelen: (284 Kath. 16 Protest.)

meine Braut, komm und lass dich krönen!“ [1]) Er stellte unter andern die Frage auf: Warum krönen wir Maria?

Wir krönen Maria, um ihr, der Himmelskönigin zu huldigen, — um der Gnadenmutter unsern Dank abzustatten, — um sie, die Helferin der Christen, anzuflehen, auch künftig Fürbitte einzulegen für alle frommen Pilger, für das teure Elsass, für die Kirche und ihr geprüftes Oberhaupt, Pius IX. „So wollen auch wir weinen und beten und flehen vor Maria,“ schloss schwungvoll der Prediger. „Grosse Umwälzungen und Gefahren sind über das Elsass und die Kirche gekommen, seitdem das Gnadenbild hier steht. Die Schrecken des Bauernkrieges, die (sogenannte) Reformation, der dreissigjährige Krieg mit seinen Verheerungen, die Revolution mit ihren Greueln zogen wie Sturmwetter einher über den Häuptern unserer Väter, über die Heide von Marienthal, über das Heiligtum der Gnadenmutter. Hier wurde gebetet, hier gefleht, hier geweint mit angstvollem Herzen, und sieh', das Marienthal erweitert sich, das Heiligtum verschönert sich, das Gnadenbild leuchtet in höherm Schmuck, die Zahl der Pilger schwillt an bis zu zweimalhunderttausend jährlich! Liegt daran nicht ein Grund schöner Hoffnungen, ein Antrieb zu eifrigem Flehen?“ ...

Den Schluss der Festlichkeit bildete die feierliche Krönung. Bischof Andreas Räss, von seinen Generalvikaren, dem Domkapitel und zahlreichen Geistlichen umgeben, vollzog majestätisch den Krönungsakt.

Jetzt sah das Marienthaler Gotteshaus mit einer gewissen Sehnsucht seiner Ausschmückung entgegen. Dasselbe erhielt 1872 eine neue prachtvolle Orgel.

Ein Jahr später, 1873 liess Superior Franz Joseph Sattler die Glasgemälde der Seitenschiffe einsetzen. Dieselben kommen aus der Werkstätte des Herrn Christian Burkhard von München und sind von bedeutendem Wert. Der Reihenfolge nach erzählen sie die verschiedenen Begebenheiten des Lebens und Leidens des göttlichen Erlösers und seiner jungfräulichen Mutter.

Wegen Mangels an Geldmitteln ruhten eine Zeitlang die Arbeiten zur Verschönerung des Innern der Kirche, deren Wände noch weiss übertüncht waren. Im Monat November 1877 wurde mit der Bemalung des Chores begonnen. Die Arbeit fiel dem Pariser Maler Ludwig Icard zu, der sie mit seinem Bruder Franz prachtvoll ausführte. Auch der Hochaltar, ein Werk des Herrn Joseph Müller aus Strassburg, wurde durch den Farbenschmuck einer reichen geschmackvollen Polychromie gehoben.

Nach längerer Unterbrechung und manchem Bedenken schritt man in letzter Zeit, 1887, zur Bemalung der übrigen Teile der Kirche. Diesmal wurde die Arbeit einem elsässischen Künstler

[1]) Hohel. IV, 8.

anvertraut. Herr Weyh aus Kolmar hat dieselbe zur allgemeinen Befriedigung ausgeführt. Nicht überladen, leicht und warm, frisch und lebendig, stellt sich die Malerei heraus und lässt die Baulinien herrlich hervortreten.

Die ganze Ausmalung wird durch den neuen, in den Seitenschiffen angebrachten Kreuzweg würdig getragen. Am herrlichsten dürfte sich wohl das Querschiff ausnehmen mit den zwei neuen Flügelaltären, den vielen Votivtafeln und den grossartigen Wandgemälden. Diese auf die Geschichte des Gnadenortes bezüglichen Malereien, so wie die Taufe und Verklärung Christi im hintern Teil der Kirche sind dem elsässischen Künstler Martin Feuerstein zu verdanken.

Aber auch die Beichtkapelle, zu Ehren des heiligen Joseph erbaut, sollte nicht länger ihrer Ausschmückung entbehren. Anfangs schon hatte das Chörchen zwei ausgezeichnete, das Leben des heiligen Nährvaters darstellende Glasmalereien aus der Werkstätte des berühmten Künstlers Petit-Gérard von Strassburg erhalten. Dank der Freigebigkeit einer hochherzigen Wohltäterin konnte nun zu weiterer Arbeit geschritten werden.

Im Jahre 1885 wurde die ganze Kapelle ausgemalt, der Altar neu gefasst und das Chörchen mit zwei das Leben des heiligen Joseph ergänzenden Wandgemälden ausgeschmückt. Doch erst im Jahre 1888 erhielt das Schiff der Beichtkapelle seine eigentümliche Auszierung. Nach einem auf Sünde und Busssakrament entworfenen Plan verfertigte der Kunstmaler Martin aus dem Rheingau eine Reihenfolge rührender und lehrreicher Teppichgemälde.

Mit der Ausschmückung der Beichtkapelle wurde (1885 bis 1886) eine andere Arbeit in Angriff genommen. Schon längst hatte sich das Priesterhaus zur Ruhestätte für ältere quiescierende Geistliche als ungenügend erwiesen. Jeder Priester hatte nur eine Zelle inne, die zugleich als Wohn- und Schlafzimmer diente. Der Vorsteher der Anstalt allein verfügte über zwei kleine Zimmer. Zur Vergrösserung dieser dürftigen Wohnräume war also ein Neubau notwendig und auch schon Jahre lang in Aussicht gestellt. Auf Ansuchen des hochwürdigsten Herrn Bischofs, Peter Paul Stumpf, welcher am 25. September 1884 das fünfundzwanzigste Jahresgedächtnis der Krönungsfeier des schmerzhaften Gnadenbildes durch Abhaltung eines Pontifikalamtes beging, legte man endlich Hand ans Werk. Der Bauplan wurde vom Hochw. Herrn Michael Sattler, Pfarrer zu Altdorf, gezeichnet, hernach der bischöflichen Kommission unterbreitet und vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Peter Paul genehmigt. An das alte Priesterhaus schloss sich nun ein zweistöckiger, im Viereck errichteter Neubau an. Das linke Flügelgebäude wurde erweitert und der Hausgang zwischen zwei Zimmerreihen durchgezogen. Das Chorgebäude

musste von Grund aus neu errichtet werden. Der ganze Bau gewährt nun geräumige Wohnungen; in Verbindung mit dem neuen Ökonomiegebäude bietet er einen stattlichen erfreulichen Anblick, und an das Heiligtum sich so enge anschmiegend, ist er sehr geeignet, emeritierte Diener des Herrn zum Gnadenorte heranzuziehen.

So wurde, nach manchen stürmischen Zeiten, unter dem Beistande Gottes und Mariä, dieser berühmte Gnadenort mit der neuen schön ausgeschmückten Wallfahrtskirche und dem vergrösserten Priesterhause in unserm Jahrhundert gar herrlich erhoben. Auch in der jetzigen Zeit sind die Gebetserhörungen und die ausserordentlichen Gnaden in Marienthal nicht im Abnehmen. Mehr noch als die körperlichen Heilungen erfordern Bewunderung und Danksagung die nie aufhörenden Gnadenwunder in der Bekehrung verirrter Seelen. Wie erfreulich sind auch die jährlichen Prozessionen, die von den umliegenden Ortschaften eintreffen! Der Stadt Hagenau, die mehrmal des Jahres nach Marienthal pilgert, gebührt dabei besondere Anerkennung. Aber auch die Bischofsstadt Strassburg entsendet jährlich gemeinschaftliche Pilgerscharen. Namentlich sind es die verehrten Mitglieder des Vinzenzvereins und der marianischen Bürgersodalität, die in geschlossenen Reihen, die Fahne der Muttergottes hochtragend, betend und singend an den Gnadenort wallen, um sich in ihrer Pflichttreue zu stärken und zu erneuern.

Dank und reicher Segen vom Himmel allen, die durch ihre edle Wohltätigkeit zu den Bauten und zur Verschönerung derselben beigetragen haben! Sie haben den Ort der Gnaden geziert und mögen daher selbst mit Gnaden überhäuft werden. In der Absicht dies zu erlangen wird jeden Freitag für sämtliche, alte und neue, lebende und abgestorbene Wohltäter das heilige Messopfer am Gnadenaltar entrichtet. Möge auch in künftigen Zeiten der liebgewonnene Wallfahrtsort mehr und mehr wachsen, blühen und Frucht bringen, zur Ehre des allmächtigen Gottes und seiner jungfräulichen Mutter, zur Verherrlichung der heiligen katholischen Kirche und zum Nutzen vieler Tausend Christenseelen!

Der Hochwürdigste Herr Bischof Fritzen hatte soeben, am 21. Juli 1891, den Stuhl des heiligen Arbogastus bestiegen. Alsobald richtete er seine Augen nach dem heiligen Forst. Sein erster Ausgang in die Diözese war eine Pilgerreise zur Gnadenmutter in Marienthal. Dort in der Wallfahrtskirche wurde ihm das schon längst gehegte, heisse Verlangen eröffnet, dieses Gotteshaus möge, gleich andern berühmten marianischen Heiligtümern, zum Ehrenrange einer Basilika erhoben werden.[1]) Der neugesalbte Bischof

[1]) Im liturgischen Sinn ist eine Basilika (königliches Gotteshaus) eine Kirche, welcher ihrer hervorragenden Bedeutung wegen besondere Auszeichnungen zu teil werden.

versprach bereitwillig seine Verwendung beim heiligen Stuhle. Er löste sein Wort ein und auf das Fest Mariä Himmelfahrt ging die diesbezügliche Bittschrift nach Rom ab.

Nach langer Erwartung traf endlich, im Frühling 1892, das Schreiben des Heiligen Vaters ein. Wir lassen hier dieses wichtige Dokument zuerst in der Kirchensprache und dann in der deutschen Übersetzung folgen:

LEO PP. XIII.

Ad perpetuam rei memoriam.

Ex more institutoque Romanorum Pontificum templa Dei vetustate veneranda, artis monumentis illustria ac fidelium pietate celebrata singularibus privilegiis aut honoris titulis augere libenti animo solemus. Haec inter merito recensenda insignis Ecclesia quae in loco vulgo «Marienthal» Dioecesis Argentinensis sub titulo B. Mariae Virginis exstat, cujus in adnexa domo primo Fratres Eremitae S. Gulielmi, deinde a luctuosis decimi sexti saeculi temporibus usque ad annum MDCCLXV Clerici Regulares Societatis Jesu habitaverunt. Sacrae hujusmodi aedes, eximiis artis operibus diviteque supellectili exornatae, jam ab ineunte saeculo decimo tertio erectae sunt, ac postea pluries eversae, anno denique MDCCCLXVI gothica quam vocant architectura et ampliori formâ iterum exstructae. Gratiarum vero crebrescente famâ ad eamdem Ecclesiam piae peregrinationis causâ fideles undique, e remotis quoque regionibus confluere nunquam desierunt praestantissimum Deiparae Virginis simulacrum veneraturi quod anno MDCCCLIX per Apostolicam Sedem aureâ coronâ ditatum est. Quamobrem Nos votis obsecundantes Venerabilis Fratris Adolphi Fritzen, Episcopi Argentinensis, memoratam Ecclesiam quae jure sanctuarium princeps atque in tota Alsatia celeberrimum habetur, splendidiori dignitatis titulo cohonestandam censuimus. Quare de Apostolicâ Nostrâ Auctoritate, vi praesentium supradictam Ecclesiam B. Mariae Virginis in loco vulgo «Marienthal» Dioecesis Argentinensis existentem, Basilicae minoris titulo perpetuum in modum augemus, illique omnia et singula conferimus jura, privilegia, honores, praerogativas, indulta quae minoribus almae hujus Urbis Nostrae Basilicis de jure competunt. Decernimus porro praesentes litteras firmas, validas et efficaces existere ac fore, suosque plenarios et integros effectus sortiri atque obtinere, illisque ad quos spectat et in futurum spectabit in omnibus et per omnia plenissime suffragari, sicque in praemissis judicari ac definiri debere atque irritum et inane, si secus super his, a quoquam quâvis auctoritate, scienter vel ignoranter, contigerit attentari. Non obstantibus Constitutionibus et Ordinationibus Apostolicis ceterisque contrariis quibuscumque.

Datum Romae apud S. Petrum sub Annulo Piscatoris die 1 Aprilis MDCCCXCII, Pontificatûs Nostri anno decimo quinto.

S. Card. Vanutelli.

Vidimus, authenticam recognovimus ac publicationi mandavimus.

Argentinae, die 29 Aprilis 1892.

† Adolphus, Episc. Argentin.

Papst Leo XIII.

Zum ewigen Andenken.

Nach herkömmlicher Sitte und altem Brauch der Römischen Päpste zeichnen Wir von Herzen gern mit besonderen Vorrechten und Ehrentiteln jene Gotteshäuser aus, die, durch ihr Altertum ehrwürdig, durch Denkmäler der Kunst hervorragend, von frommer Gläubigen Scharen häufig besucht werden. Zu diesen wird mit Recht gezählt die berühmte Kirche des Ortes, in der Volkssprache Marienthal genannt, im Bistum Strassburg, die unter dem Titel der allerseligsten Jungfrau Maria errichtet ist, allwo in dem derselben angebauten Hause zuerst Eremiten-Brüder des hl. Wilhelm, dann, von den traurigen Zeiten des XVI. Jahrhunderts ab bis zum Jahre MDCCLXV, Ordens-Geistliche der Gesellschaft Jesu wohnten. Dieses Gotteshaus mit erhabenen Kunstwerken ausgeschmückt und mit reichen heiligen Gewändern und Gerätschaften versehen, wurde schon in den Anfängen des XIII. Jahrhunderts gegründet, dann mehrmals zerstört, endlich im Jahre MDCCCLXVI in sogenannter gotischen Bauart und in erweiterter Gestalt wieder errichtet. Auf die Kunde der dort erlangten reichlichen Gnaden hin strömten immer von allen Seiten, auch von entfernten Gegenden, zu derselben Kirche fromme Pilgerscharen hin, um dem hehren Bilde der jungfräulichen Gottesgebärerin ihre Verehrung darzubringen, welches Bild im Jahre MDCCCLIX durch den Apostolischen Stuhl mit einer reichen goldenen Krone geschmückt wurde. Demzufolge haben wir den Wünschen Unseres Ehrwürdigen Bruders, Adolph Fritzen, Bischofs von Strassburg, entsprechend, für gut erachtet, obgemeldete Kirche, die mit Recht als das Haupt- und berühmteste Heiligtum des ganzen Elsass gilt, mit einem glänzenden Ehrentitel zu schmücken. Aus diesen Gründen und in Unserer Apostolischen Vollgewalt, kraft gegenwärtigen Erlasses, erheben Wir auf ewige Zeiten obgenannte, im Orte nach der Volkssprache betitelt Marienthal, Strassburger Diözese, gelegene Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria, zu dem Rang einer mindern Basilika und verleihen derselben alle und jegliche Rechte, Privilegien, Ehren, Vorrechte, Bewilligungen, welche den mindern Basiliken dieser Unserer er-

habenen Stadt zustehen. Ferner verordnen Wir, dass Unser gegenwärtiges Schreiben fest, kräftig und wirksam sei und bleibe, und seine völligen und gänzlichen Wirkungen erziele und erhalte, und jenen, denen es zusteht und künftig zustehen wird, in allem und für alles in ganzer Fülle Gewähr leiste, und dass in vorerwähnten Dingen so gerichtet und entschieden werden soll, und dass null und nichtig sei, was anderswie über solches von irgend jemand, aus irgendwelcher Vollmacht, wissentlich oder unwissentlich versucht werden möchte. Ungeachtet irgendwelcher Apostolischer Satzungen und Verordnungen und anderer gegenteiliger Erlasse.

Gegeben zu Rom bei Sankt-Peter, unter dem Siegel des Fischers, den 1. April MDCCCXCII, im fünfzehnten Jahre Unseres Pontifikates.

S. Card. Vanutelli.

Gesehen, als echt anerkannt und veröffentlicht.
Strassburg, den 29. April 1892.
† Adolf, Bischof von Strassburg.

Sobald diese Freudenbotschaft kund wurde, legten die Verehrer U. L. Frau von Marienthal Hand an das Werk, um eine herrliche Basilika-Feier vorzubereiten. Vor allen war es wieder der Bischof von Strassburg, der durch seinen marianischen Hirtenbrief die Herzen seiner Diözesanen für die in Aussicht stehende Feierlichkeit begeisterte. Dieses bischöfliche Sendschreiben wird deswegen hier zum ewigen frommen Andenken eingeschaltet.

Adolf Fritzen,
durch
Gottes Erbarmung und des hl. Apostolischen Stuhles Gnade
Bischof von Strassburg
entbietet
der hochw. Geistlichkeit und den Gläubigen des Bistums
Gruss und Segen im Herrn.

Vielgeliebte in Christo dem Herrn!

Mit grosser Freude und inniger Rührung haben Wir, Vielgeliebte im Herrn, erkannt, dass in unserm schönen Elsass von den ältesten Zeiten des Christentums an, die liebe Mutter Gottes eine ganz besondere Verehrung gefunden hat. Zeugen davon sind die vielen Kirchen und Kapellen in unserm Lande, welche der hehren Himmelskönigin geweiht sind. Das Münster von Strassburg, die Hauptkirche des Landes und unsere Kathedralkirche,

trug immer den Namen der hochgebenedeiten Gottesmutter. Weiterhin sind dann überall im Lande, auf den lichten Höhen, in den stillen Tälern und in der fruchtbaren Ebene Kirchen und Kapellen zu Ehren eines Gnadenbildes der lieben Mutter Maria gegründet worden, welche seit uralten Zeiten die Ziele frommer Wallfahrer waren. Ehrwürdig und heilig sind in der Tat alle diese Stätten, an denen der liebe Gott auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria so viele Gnaden gespendet hat. Hier hat so manches Sünderherz, von dem Strahl der Gnade getroffen, seine Sünden bitter bereut und seinen Gott wieder lieben gelernt; hier hat so manche tief bekümmerte Seele den lang gesuchten Trost gefunden, hier ist so manche Träne getrocknet worden, hier ist mit einem Wort so manches Leiden der Seele und des Leibes geheilt worden.

Unter diesen heiligen Gnadenstätten nimmt aber gegenwärtig den ersten Rang ein die berühmte Wallfahrt von Marienthal. Schon im dreizehnten Jahrhundert gegründet, nahm diese Wallfahrt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einen mächtigen Aufschwung. Dann aber kamen oft traurige Zeiten für diesen heiligen Ort, bis im Anfange unseres Jahrhunderts der alte Glanz der Wallfahrt wieder hergestellt wurde. Im Jahre 1803 kehrten die Gnadenbilder, die in den vorigen Zeiten oft nach Hagenau geflüchtet werden mussten, wieder an ihre alte Stätte zurück, und von diesem Augenblicke an wurde die Wallfahrt von Jahr zu Jahr berühmter und glänzender. Tausende von frommen Pilgern strömten an den Festtagen der Gottesmutter hier zusammen, um bei der Hülfe der Christen, der Zuflucht der Sünder, der Trösterin der Betrübten, Trost und Stärke in den Leiden und Kämpfen dieses Lebens zu suchen. Es darf uns daher nicht wundern, dass diese heilige Gnadenstätte auch eine Lieblingsstätte der Oberhirten unserer Diözese wurde und dass dieselben alles taten, um den Glanz derselben zu erhöhen. So ist es dem Eifer des hochseligen Bischofs Andreas zu verdanken, dass Marienthal mehrere herrliche Feste erlebte. Auf dessen Bitten hin gestattete zuerst Papst Pius IX. im Jahre 1859, dass eine herrliche Krone dem Bilde der schmerzhaften Mutter zu Marienthal erteilt wurde. In Gegenwart von mehreren Bischöfen und einer unzähligen Menge froh bewegter Wallfahrer vollzog am 19. September desselben Jahres der Kardinal-Erzbischof von Besançon die feierliche Krönung. Sieben Jahre später jubelte Marienthal von neuem in hoher Festesfreude. Es war am 12. September des Jahres 1866, als wiederum der Kardinal-Erzbischof von Besançon, von mehreren Bischöfen umgeben, die neu erbaute, herrliche Wallfahrtskirche einweihte. Am 25. September 1871 endlich wiederholte sich die Feier und Freude des Krönungsfestes vom 19. September 1859; an diesem Tage nämlich krönte Bischof Andreas im Auftrage des Heiligen Vaters das zweite Gnadenbild.

Aber auch dem Nachfolger des Bischofs Andreas, dem hochseligen Bischof Peter Paul lag die Wallfahrt Marienthal sehr am Herzen. Derselbe beging am 25. September 1884 das fünfundzwanzigjährige Jahresgedächtnis der Krönung des schmerzhaften Gnadenbildes durch ein feierliches Pontifikalamt.

Eine neue Erhöhung der prächtigen Wallfahrtskirche zu Marienthal steht bevor und Wir können euch nicht sagen, Vielgeliebte im Herrn, wie glücklich Wir sind, schon in dem ersten Jahre Unseres Hirtenamtes der lieben Mutter Maria dadurch Unsere Huldigung darbringen zu dürfen, dass Wir die ihr geweihte Kirche zu Marienthal mit neuen Ehren umgeben. Auf Unsere Bitte hin hat nämlich der Heilige Vater, Papst Leo XIII. diese Kirche vor allen Kirchen der Diözese dadurch ausgezeichnet, dass er dieselbe zu dem Range einer Basilika erhob. Am 31. Mai, am letzten Tage des der Himmelskönigin geweihten Monates, soll das Dekret des Heiligen Vaters zu Marienthal verkündet, und die Kirche in möglichst feierlicher und glänzender Weise in die Zahl der Basiliken eingereiht werden. Ihr alle, Vielgeliebte im Herrn, werdet euch mit Uns freuen über diese neue Ehre, welche auf diese Weise der lieben Mutter Maria erwiesen wird. Ist ja doch die innige und kindliche Verehrung der Gottesmutter als ein kostbares Erbteil von euern Vätern auf euch übergegangen. Wir werden deshalb ohne Zweifel dem innigsten Wunsche eures Herzens entgegenkommen, wenn Wir euch durch dieses Schreiben einladen, diesem schönen Feste entweder persönlich beiwohnen, oder doch wenigstens geistigerweise an demselben teilnehmen zu wollen. Wir haben die Absicht, an diesem Tage bei dem feierlichen Gottesdienste Unsere ganze Diözese von neuem unter den ganz besondern Schutz der Himmelskönigin zu stellen. Wir laden euch alle ein, entweder persönlich in Marienthal selbst oder doch geistigerweise in der Heimat euch diesem Weihungsakte anzuschliessen, und Wir ersuchen die Herren Pfarrer und alle andern Vorsteher von Kirchen und Kapellen, in der letzten Maiandacht, laut vor versammelter Gemeinde, die ganze Diözese und besonders die ihnen anvertrauten Gemeinden der lieben Gottesmutter zu weihen. Den Wortlaut des Weihegebetes fügen wir diesem Schreiben bei. Wenn so die ganze Diözese sich mit ihrem Oberhirten in der Hingabe an die liebe Gottesmutter vereinigt, dann wird der 31. Mai ein Tag des Segens und der Gnade für Unser ganzes Bistum werden. Mit Wohlgefallen wird die hehre Himmelskönigin von ihrem Throne im Himmel auf dasselbe herabschauen, ihre treuen Kinder, welche so vertrauensvoll zu ihr aus diesem Tale der Tränen emporblicken, unter ihren mächtigen Schutz nehmen und nicht ablassen, fort und fort für dieselben Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne einzulegen. O Vielgeliebte im Herrn, Unser oberhirtliches Herz jubelt auf in dem Hinblicke

auf diesen Tag, der die Liebe zur Gottesmutter in den Herzen Unserer teuren Diözesanen noch mehr zu entzünden, der Verehrung der Gottesmutter in der ganzen Diözese einen neuen Anstoss zu geben und dadurch der uns von Gott anvertrauten Herde den Beistand der Himmelskönigin in erhöhtem Masse zuzuwenden verspricht. Wir fühlen selbst die schwere Bürde, die durch das so verantwortungsvolle Hirtenamt auf Unsere schwachen Schultern gelegt ist, in dem Hinblick auf diesen mächtigen Beistand erleichtert, und Unser Herz strömt über von Dankbarkeit gegen Gott, der Uns in seiner Liebe und Barmherzigkeit diesen Trost und diese Freude gewährt hat.

Ja, meine teuren Diözesanen, wir alle wollen uns Maria weihen, mit Herz und Mund, mit Leib und Seele, und dann unser ganzes Leben lang fest und treu bleiben in der Verehrung und in der Liebe zu ihr. Sie ist ja die Mutter Gottes und kann als solche von dem Herzen ihres göttlichen Sohnes alles erlangen, was sie will; der göttliche Heiland kann seiner Mutter, die er mehr liebt als alle andern Geschöpfe zusammen, keine Bitte abschlagen; sie ist aber auch die Mutter der Erlösten, sie ist auch unsere Mutter, sie liebt uns mit der zärtlichsten Mutterliebe, sie liebt uns mehr, als nur eine irdische Mutter uns lieben kann, und ist daher immer bereit, uns alles das von ihrem göttlichen Sohne zu erbitten, was zu unserem Besten dient. Daher ist es auch noch nie erhört worden, dass jemand, der zu dieser mächtigen und liebevollen Mutter seine Zuflucht nahm, von ihr verlassen sei. Sie wird uns nicht verlassen, wenn wir sie nicht zuerst verlassen. Sie wird uns im Gegenteil treu zur Seite stehen in den vielen und schweren Nöten dieses armseligen Lebens und dafür sorgen, dass keines von ihren treuen Kindern verloren gehe. Mit welcher Freude, mit welcher Wonne, mit welcher Dankbarkeit werden wir dann einstens im Himmel auf den 31. Mai des Jahres 1892 zurückschauen, als auf den Tag, der uns zu wahren Kindern Mariens gemacht hat oder uns doch ein Wachstum in der Verehrung und in der Liebe zu unserer guten Mutter gebracht hat. Gebe Gott, dass diese Unsere frohe Hoffnung an allen Seelen, die Unserer Obhut anvertraut sind, in Erfüllung gehe!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Gegenwärtiges Schreiben soll am 22. Mai als am Sonntag vor Christi Himmelfahrt, bei dem Morgengottesdienste in allen Pfarrkirchen und Kapellen Unserer Diözese verlesen werden.

Gegeben im Kloster Odilienberg unter Unserer Unterschrift,

Unserem Siegel und der Gegenunterschrift des Generalsekretärs des Bistums, am 6. Tage des Marienmonats 1892.

† Adolf, Bischof von Strassburg.

Auf Befehl Seiner bischöflichen Gnaden:
(L. S.) J. Chr. Joder,
Ehrendomherr,
Generalsekretär des Bistums.

Mit freudigem Eifer traf man nun Anstalten, um den Schlusstag des Marienmonates in würdiger Weise zu begehen. In Marienthal waren alle Hände tätig, um die Wallfahrtskirche festlich zu schmücken. Unter anderm glänzte im Querschiffe ein neuer, prachtvoller krystallener Kronleuchter, die Festgabe eines edlen Wohltäters aus Lothringen. Bald auch erhob sich auf dem Platze vor dem Gotteshause ein riesenhafter, aus Föhrenzweigen, Trophäen und Wappen künstlich gebildeter Triumphbogen. Er trug die sinnreiche, biblische Inschrift:

Implebo domum istam gloria.
„Ich will dieses Haus mit Herrlichkeit erfüllen." [1])

Anderswo, zu Strassburg und in Colmar, war man nicht minder beschäftigt mit der Verfertigung der Basilika-Insignien: Wappen, Glöckchen, Kreuz und Conopeum. Diese Gerätschaften sind nämlich die besonderen Auszeichnungen, die einer Basilika zuteil werden.

Um den Adel eines solchen königlichen Heiligtums äusserlich hervortreten zu lassen, wird demselben zuerst das Recht auf ein eigenes Wappen gewährt. Das Wappen der neuen Basilika ist folgendes: „Das schmerzhafte Gnadenbild in Gold auf blauem Felde: zu dessen Füssen das Wappenbild des Unter-Elsass mit dem der Stadt Hagenau in der Mitte."

Das Glöckchen ist eine grosse, in künstlicher Umrahmung eingefasste Schelle. In dieser Einfassung, in Form eines Schildes nach oben, mit einem Tragholz nach unten, befindet sich das Wappen der Kirche auf der einen, und die Inschrift: „Basilica Sanctae Mariae in Valle" auf der andern Seite, umgeben von zwei Engeln und mit drei kleinen, gotischen Türmchen.

Das Conopeum, eine andere Anszeichnung der Basilika, ist ein grosses Zelt oder Schirmdach: ursprünglich diente es dazu, der Geistlichkeit bei einfallendem Regen Schutz zu gewähren. Es besteht aus Streifbändern roter und gelber Seide, trägt oben auf der Stange ein kleines vergoldetes Kreuz und endigt nach unten mit einer ausgeschnittenen Verzierung, auf welcher das Wappen gestickt ist mit der Inschrift der Basilika.

---

[1]) Aggäus II, 8.

Diese Insignien werden zur Hebung des Gottesdienstes bei den festlichen Prozessionen umhergetragen. Voraus, vor der Geistlichkeit der Basilika, trägt man das Glöckchen, welches von Zeit zu Zeit geläutet wird; dann kommt das Prozessionskreuz, und endlich unmittelbar vor dem Klerus, das Conopeum. Alle diese Gerätschaften, von künstlicher Hand für Marienthal verfertigt, sind zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen.

Die Morgenröte des 31. Mai brach endlich an. Die ganze Nacht hatten die zahlreichen Wallfahrer betend und singend in der Kirche zugebracht. Um drei Uhr begann die Feier der zahlreichen heiligen Messen. Mehr und mehr sah man die Wogen der Pilgerscharen aus allen Gauen des Elsasses so wie der angrenzenden Länder heranschwellen. Jedermann versprach sich einen herrlichen Tag. Die Marienthaler sagten: „An diesem Tag regnet es nicht", und sie hatten das Richtige getroffen; denn schon in der Frühe brannte die Sonne mit heissen Strahlen. Alles rüstete sich zur feierlichen Einführung des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Strassburg, der am Vorabend in Begleitung des hochwürdigsten Herrn Weihbischofes eingetroffen war. Bald versammelten sich im Klosterhofe die Domherren und Ehrendomherren, einige im bunten Bänderschmuck auswärtiger Kapitel, und bildeten nach und nach eine stattliche Zahl. Unter der Türe des Priesterhauses erschien jetzt auch mit seinem Gefolge der hochw. Herr Bischof mit der cappa magna bekleidet. Ihn umgaben der Herr Weihbischof, die HH. Generalvikare und mehrere Mitglieder des Strassburger Domkapitels. Sogleich ertönt feierliches Glockengeläute und ein langer imposanter Zug bewegt sich aus der Kirche nach dem Sankt-Josephshof, um den Oberhirten zum Pontifikalamt abzuholen; es waren die 130 Seminaristen aus Strassburg und etwa 350 Priester, alle mit dem Chorrock bekleidet, geführt von dem Vorsteher des Gnadenortes.

Nach den üblichen Begrüssungen und Zeremonien hielt Superior Ehrendomherr Wernert folgende Anrede:

Hochwürdigster Herr Bischof!
Gnädiger Herr!

Schon zweimal haben Ew. Bischöflichen Gnaden diesen Wallfahrtsort mit Ihrem hohen Besuche beehrt und erfreut. Sie kamen aber, Hochw. Herr Bischof, Ihrem ausdrücklichen Wunsche gemäss als einfacher Pilger, um im Gebete Ihre Amtsführung und Ihre Anliegen U. L. Frau von Marienthal anzuempfehlen. Und das marianische Heiligtum, in sein alltägliches Gewand gehüllt, schaute mit stillem Entzücken auf den frommen Oberhirten, den eifrigen Verehrer der jungfräulichen und schmerzhaften Gottesmutter.

Heute aber erscheint diese Wallfahrtskirche, wie die heilige

Stadt Gottes, das neue Jerusalem, welches vom Himmel auf die Erde herabsteigt. Sie hat ihren festlichen Brautschmuck angelegt; denn es ist der herrliche Tag, ja der Tag, den der Herr gemacht hat, an dem ihr durch die Vermittelung und Mitwirkung Ew. Bischöflichen Gnaden die höchste Auszeichnung, Weihe und Würde verliehen wird. Deswegen, Hochw. Herr Bischof, jubelt Ihnen die neue Basilika freudig entgegen und grüsst Sie herzlich mitten in dem Ehrenkranze, den der Hochw. Herr Weihbischof und die hochw. Geistlichkeit so schön um sie bilden. Auch dankt sie Ew. Bischöflichen Gnaden für die Vorzüge, die ihr heute zuteil werden, öffnet weit ihre Tore, damit der Stellvertreter des Königs der Herrlichkeit in das königliche Haus Gottes festlich einziehe, und ruft demselben ein feierliches Willkommen zu: „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Nun setzte sich der Zug in Bewegung, das Inviolata feierlich anstimmend. Er schlängelte sich unter dem Triumphbogen durch, dem Gotteshause zu. Durch die dicht gedrängten Reihen der Pilger vor der Kirche und innerhalb derselben zog er majestätisch in das Heiligtum ein, unter Glockengeläute und rauschendem Orgelspiel. Sogleich begann der feierliche Gottesdienst. Von den Domherrn Sattler und Matheis bedient, von Generalvikar Schmitt assistiert, sang Bischof Fritzen mit gehobener Stimme das Pontifikalamt. Der Seminaristenchor, vortrefflich geschult und geleitet, führte eine mehrstimmige Messe von Haller aus. Merkwürdig schön sang er den Choral: man glaubte Benediktiner von Beuron zu hören, und dieser echt kirchliche Gesang trug nicht wenig zur Hebung der ganzen Festfeier bei.

Nach dem Evangelium bestieg der hochwürdigste Herr Weihbischof die Kanzel, um der Festlichkeit des Tages warmen Ausdruck zu geben.

Nach dieser Predigt nahm der feierliche Gottesdienst seinen Fortgang. Nach demselben fand feierliche Prozession mit Te Deum laudamus statt.

Um halb vier Uhr fand die Schlussandacht, der feierliche sakramentalische Segen statt, dem der hochw. Herr Weihbischof vorstand und bei dem die Seminaristen ihren schönen Gesang aufs neue bewundern liessen.

Nach dem Segen begaben sich die hochw. Herrn Bischöfe und die Ministranten zur Kapelle des schmerzhaften Gnadenbildes. Um die ganze Diözese unter den Schutz der Mutter Gottes zu stellen, verlas, im Namen Seiner Bischöflichen Gnaden, der Herr Weihbischof mit brennender Kerze in der Hand, das nachstehende Weihegebet zur allerseligsten Jungfrau Maria:

Weihegebet zur allerseligsten Jungfrau Maria.

„O heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria, sieh' herab auf deine Kinder, die feierlich versammelt am Schlusse dieser schönen Maiandacht Dir ihre Huldigung aus liebendem Herzen darbringen. Zu deinem Ruhme wurde heute dieser uralte Gnadenort, an welchem Du so oft unsere Bitten erhört hast, zu neuen Ehren erhoben. In Vereinigung mit unserem Oberhirten, deinem Diener, der Dir heute seine ganze Diözese aufs neue geweiht hat, in Vereinigung auch mit allen Geistlichen, Ordensleuten und frommen Gläubigen des Elsasses, weihen wir daher uns selbst Dir aufs neue, und befehlen unter deinen mütterlichen Schutz die ganze Diözese und alle geistlichen und zeitlichen Anliegen, die unser Oberhirt selber deiner Fürbitte empfohlen hat.

O glorreiche Königin des Himmels, unsere Väter sind seit den ältesten Zeiten deine eifrigen Verehrer gewesen: auch wir haben Dich stets gepriesen als unsere Herrin und unsere Mutter: heute jedoch erwählen wir Dich aufs neue zu unserer Patronin und, da wir wohl wissen, dass Du uns nicht verlassen wirst, wenn wir nicht freventlich Dich zuerst verlassen, so versprechen wir abermals, Dir treu zu dienen alle Tage unseres Lebens.

Du aber, o mächtige und getreue Jungfrau, zeige wieder, dass Du unsere Mutter bist: beschütze uns gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele, bewahre uns vor dem Geist der Gottlosigkeit, der sich überall zu verbreiten strebt, sei zu jeder Stunde unsere Fürsprecherin bei deinem geliebten Sohne, unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. Deiner Fürbitte empfehlen wir, o Du Helferin der Christen, die heilige katholische Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, den Heiligen Vater, den Papst: wir empfehlen Dir den Frieden der Welt, die Wohlfahrt dieses Landes und unserer Gemeinde, das Wohl aller unserer geistlichen und weltlichen Vorgesetzten und endlich das Heil unserer Seelen. Gewähre uns, o gütige Jungfrau, alles, um was wir dich bitten werden hier in deiner neuen Basilika zu Marienthal, oder wo es sonst auch sein mag, besonders aber erlange uns die Gnade, dass wir in diesem Leben deine Ehre stets zu befördern suchen und einstens deiner Herrlichkeit teilhaftig werden mögen im Himmel. Amen."

In stiller Andacht beteiligten sich die zahlreichen Pilger an dem ergreifenden Gebet. Es war ein weihevoller Augenblick, der die Seelen tief erschütterte, besonders als gleich darauf der Seminaristenchor das weltberühmte Einsiedler Salve Regina anstimmte. Zum Schluss ertönte majestätisch das deutsche marianische Lied, das Herr Andlauer aus Hagenau beim Anlass der Krönungsfeier so schön harmonisiert hatte:

Erhebt in vollen Chören
Maria: singt ihr Lob.
Bestrebt euch die zu ehren
Die Gott so hoch erhob!
Heilige Maria, (bis)
Unser Trost, unsre Freud
Sei gelobt in Ewigkeit!

Und jetzt schieden alle erfreut und beglückt von der Weihestätte, in Scharen heimziehend, dahin, dorthin, durch die von der Sonne verbrannten Felder, die sich augenscheinlich nach dem Tau des Himmels sehnten. Und sieh! eine schwarze Wolke zog am südlichen Himmel herauf, grollend und mit Blitzen durchzuckt, und die Windsbraut brachte einen Gewitterregen, unter dessen Fluten die welken Pflanzen sich beugten, um sich neu erfrischt des andern Morgens wieder zu erheben. Und in aller Herzen klang fort das festliche Loblied: „Grosser Gott, wir loben dich!"

So war die Inschrift des Triumphbogens vor der Basilika in Marienthal zur Wahrheit geworden: „Ich werde diesen Tempel mit Herrlichkeit erfüllen."

Gedenktafel an den 31. Mai 1892.

MAGNIFICENT . ME . OMNES
QUI . HIC . AD . ORANDUM . CONFLUUNT
QUOD
FAVENTE . SUMMO . PONTIFICE
LEONE . PP . XIII
QUINQUE . LUSTRIS . A . CONSECRATIONE . ELAPSIS
AD . GRADUM . ALTIOREM . EVECTA
BASILICIS . MINORIBUS . URBIS
TITULO . ET . PRIVILEGIIS
ADSIMILATA . FUERIM
ANNO . DNI . MDCCCXCII
PRIMO . AUTEM . EPISCOPATUS . RMI. ADOLPHI . FRITZEN
ANTISTITIS . ARGENTINENSIS.
JOSEPHUS . WERNERT
S . MARIAE . IN . VALLE . SUPERIOR . ET . PAROCHUS
GRATI . ANIMI . CAUSA
LAPIDEM . POSUIT.

„Hoch preisen mich alle die hier zum Beten herbeiströmen, weil durch die Huld Seiner Heiligkeit des Papstes Leo XIII. ich, nach dem fünfundzwanzigsten Jahre meiner Einweihung, zu höherer Würde erhoben, den mindern Basiliken von Rom durch Titel und Vorrechte gleich gestellt worden bin, im Jahre des Heils MDCCCXCII, dem ersten Jahre des Episkopats des hochw. Herrn Adolph Fritzen, Bischofes von Strassburg.

„Joseph Wernert, Superior und Pfarrer zu Marienthal, hat aus Dankbarkeit diesen Gedenkstein errichtet.“ [1])

Der Verfasser dieses Werkes möchte zu diesem Büchlein des frommen Marienverehrers, des Superiors, Kanonikus J. Wernert, die Bemerkung machen, dass die Liebe zu Maria, welche im schönen Elsass herrscht, jene herrlichen, zahlreichen Missionsberufe hervorgebracht, die Elsass mit Luxemburg hauptsächlich aufweisen kann. Gerade beide Diözesen zählen verhältnismässig vielleicht die meisten Missionsbischöfe und Missionäre. Beide Diözesen hängen aber auch so innig an ihren Gnadenbildern. — Auch der Klerus beider Diözesen zeichnet sich durch innige, gläubig fromme Liebe zu Maria aus. Das ist wohl die Ursache, warum Elsass so fruchtbar ist an grossen Bischöfen (z. B. † Freppel). Unter Bischof Räss waren sämtliche Strassburger Domherren fähig und würdig, Bischöfe zu werden. Aus ihnen ging der gelehrte, fromme und hochangesehene Bischof und Kanzelredner Dr. Korum zu Trier hervor, der eine Zierde des deutschen Episkopates bildet. — Den Strassburger Bischöfl. Stuhl ziert jetzt Bischof Dr. Fritzen, hochgeachtet von seinem Klerus wegen seiner tiefen Demut und wahren Herzensfrömmigkeit.

VIII. Schweiz.

1. Maria Einsiedeln. [2])

Wollen wir den weltberühmten Wallfahrtsort Maria Einsiedeln beschreiben, so müssen wir zunächst auf den gottseligen Mariendiener, den heiligen Einsiedler Meinrad zu sprechen kommen; denn diesem verdankt der Wallfahrtsort seine Entstehung.

Der hl. Meinrad, der schon als kleines Kind von seinen Eltern Gott geweiht wurde, fand seine Erziehung im Kloster Reichenau. Kaum zwanzig Jahre alt, ward er zum Priester geweiht und von seinem Abte in ein kleines Kloster am Züricher See geschickt, wo er eine Schule leiten sollte. Aber bei aller Liebe des hl. Meinrad für die Kinder, fühlte er sich doch mehr zur Einsamkeit

---

[1]) Es gibt in Rom nur fünf Haupt- oder Patriarchal-Basiliken, nämlich: Sankt Johann im Lateran, Sankt Peter, Sankt Paul ausserhalb der Mauern, Sankt Maria die Grössere und Sankt Lorenz ausserhalb der Mauern. — Alle anderen sind mindere Basiliken.

Am 18. Februar 1893 wurde die Stiftung des Kollegiums der Basilika-Kapläne zum grossen Segen der Wallfahrtsstätte vollzogen.

[2]) Literatur: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, 1896; derselbe, Geschichte des fürstlichen Benediktiner-Stifts Einsiedeln, I, 1904. Kirchl. Handlexikon. München 1906, Seite 1261.

hingezogen, und mit Erlaubnis seiner Oberen baute er sich in einer Einöde bei Rapperswyl eine Zelle. Allein bald verbreitete sich der Ruf von Meinrads Heiligkeit so weit, dass von nah und fern viele Leute zu ihm kamen. Dies missfiel dem Heiligen so sehr, dass er von dannen zog und im Finsterwalde eine neue Zelle und daneben ein kleines, der Muttergottes geweihtes Kapellchen sich erbaute. Eine Äbtissin vom Zürichersee schenkte ihm ein Marienbild, und dieses stellte er in seinem Kapellchen auf. Die allerseligste Jungfrau begnadigte den Heiligen oftmals mit ihrer Erscheinung und unterredete sich mit ihm.

Eine uralte Legende berichtet, dass eines Tages zwei Landstreicher seine kleine Einsiedelei überfielen. Der Heilige nahm die beiden verbrecherischen Menschen, obwohl er ihre Absicht kannte, liebreich auf und bewirtete sie. Nachdem er dann die hl. Messe gelesen und sich durch inbrünstiges Gebet auf den Tod vorbereitet hatte, sprach er zu den Mördern: „Ich weiss, dass ihr gekommen seid, mich zu töten; aber lasset mich nur um eins bitten: Wenn ihr mein Leben geendet, dann nehmet die Kerzen dort und stellet eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füssen; aber dann eilet fort, damit ihr nicht der Strafe verfallet.“ Ohne zu antworten, erschlugen die Bösewichte den Heiligen. Kaum hatte der hl. Meinrad sein Leben ausgehaucht, als süsser Wohlgeruch die Kapelle erfüllte. Jetzt, nachdem sie ihre verbrecherische Tat ausgeführt, wurden die Mörder von Schrecken und Angst ergriffen; eilig legten sie den Leichnam des Heiligen auf sein Bett, stellten die Kerzen dabei, (diese entzündeten sich von selbst) und flohen. Aber zwei Raben, die der hl. Einsiedler aufgezogen hatte, verfolgten die Mörder mit grossem Geschrei und Gekrächze bis nach Zürich, wo sie in ein Gasthaus einkehrten. Die Raben liessen nicht von ihnen ab, und, die rächende Hand Gottes erkennend, gestanden die Mörder ihr Verbrechen ein und wurden gefangen genommen und aufs Rad geflochten.

Inzwischen waren die brennenden Kerzen in der Meinrads-Zelle herabgebrannt, die Flamme hatte das Stroh ergriffen und die ganze Zelle brannte nieder. Der hl. Leichnam jedoch blieb von dem Feuer unversehrt. Der Abt von Reichenau kam bald und liess den Leichnam holen, der nun unter grosser Feierlichkeit in der Abteikirche zu Reichenau beigesetzt wurde. Seine Eingeweide kamen aber nach jener ersten Einsiedelei des hl. Meinrad bei Rapperswyl, Etzel genannt.

Ein Gegenstand der Verehrung vieler Gläubigen blieb die Meinrads-Einsiedelei 86 Jahre lang unbewohnt, bis im Jahre 907 der selige Benno, Bischof von Metz († 940) sie bezog und hier noch mehrere Einsiedlerhäuschen errichtete. Zugleich begann man den Wald auszuroden und urbar zu machen. Neben dem ge-

nannten sel. Benno bewohnten mehrere Einsiedler diese Stätte und gaben ihr den Namen: Maria Einsiedeln.

Unter den Klausnern, die nach Bennos Tode hier ein gottseliges Leben führten, leuchtet besonders der hl. Eberhard hervor, der ehedem Dompropst in Strassburg war. Durch seine eigenen reichen Mittel und durch die Freigebigkeit des deutschen Herzogs Hermann in den Stand gesetzt, erbaute dieser das berühmte Kloster Einsiedeln und wurde dessen erster Abt.

Als der Bau der Klosterkirche vollendet war und Eberhard den Bischof Konrad von Constanz einlud, die Kirche einzuweihen und die Einweihung am 14. September 948 stattfinden sollte, geschah folgendes grosse Wunder:

Von vielen Geistlichen und adeligen Herren begleitet, kam am 13. September der Bischof Konrad in Einsiedeln an. Nach seiner Gewohnheit verbrachte der Bischof einen Teil der Nacht betend in der Kirche zu. Gegen Mitternacht nun hatte er folgende hl. Vision: Er sah, wie Jesus, umgeben von vielen Engeln und Heiligen im bischöflichen Gewande vom Himmel herabstieg. Die hl. Jungfrau stand strahlend wie der Blitz auf dem Altare. Christus, der ewige Hohepriester weihte unter Assistenz der Engel ganz nach dem Ritus der hl. Kirche die Meinradskapelle, über welche die Klosterkirche gebaut ist, ein.

Als am anderen Morgen Bischof Konrad seine Erscheinung erzählte, und sich weigerte, die Weihe vorzunehmen, weil die Kirche bereits durch Gottes Hand eingeweiht sei, schien den geistlichen Herren das Wunder zu unglaublich, so dass auf vieles Drängen hin der Bischof dennoch zur Konsekrierung schritt. Doch kaum hatte er damit begonnen, als alle Anwesenden, Geistlichkeit, Adel und Volk eine Stimme vernahmen, die dreimal rief: „Höre auf, höre auf, mein Bruder! die Kapelle ist göttlich eingeweiht!“ Jetzt waren alle von der Wahrheit des Wunders, — der Engelweihe, — überzeugt, und Lob- und Dankeslieder drangen himmelan. Mit Kaiser Otto I. und vielen deutschen Fürsten und Bischöfen begab sich bald der hl. Konrad nach Rom, um dem heiligen Vater das Wunder zu berichten und sein Urteil darüber zu erbitten. Durch eine eigene Bulle bestätigte Papst Leo VIII. das Wunder als ein echtes, wahres, und erteilte allen, welche andächtig die Kirche Mariä Einsiedeln besuchen und daselbst die hl. Sakramente empfangen, vollkommenen Ablass. (Dekr. v. 11. Nov. 954). Diese Bulle ist im Laufe der Jahrhunderte von mehreren Päpsten bestätigt worden.

Das weltberühmte Kloster Maria Einsiedeln und seine Geschichte hat P. Ringholz, O. S. B. in seinem Buche sehr interessant beschrieben. (1896.)

Wir kommen jetzt noch auf die Kirche und das Gnadenbild zu sprechen. Am Abhange eines Hügels, welcher das Städtchen

Einsiedeln beherrscht, erhebt sich die Vorderseite der Kirche und des herrlichen Klosters. Vor demselben erstreckt sich ein schöner grosser Platz. Auf diesem befindet sich der Muttergottesbrunnen. Mehrere Schritte hinter demselben führt eine vielstufige, breite Treppe, neben welcher links und rechts im Halbkreis überdeckte Gänge laufen, vor die Front der Kirche. Die Kirche bildet die Mitte des imposanten Gebäudekomplexes des Klosters Maria Einsiedeln. Die ganze Vorderseite, die wir hier vor uns haben und die zwei Kirchentürme sind aus gehauenen Steinen aufgeführt. Unter Abt Coelestinus ward im Jahre 1837 die Kirche von Innen renoviert. Die ganze majestätische Grösse der Gemälde und Bildsäulen und Verzierungen macht hier auf die Pilger einen tiefen Eindruck. Die Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals durch Feuersbrünste, sowie auch durch die Wut der Calviner zerstört; aber die hl. Meinradskapelle, die schon zur Zeit Eberhards, des ersten hl. Abtes von Einsiedeln erbaut ist, wurde stets gerettet, bis sie während der französischen Revolution, am Ende des 18. Jahrhunderts, vollständig zerstört ward. Nachdem die Gottesgeisel der Revolution wieder von Europa gewichen war, baute man 1817 die hl. Kapelle prachtvoll von neuem auf. Das vom hl. Meinrad stammende Gnadenbild wurde aus allen Stürmen gerettet. Die heil. Kapelle und der Eingang der Kirche ist von aussen mit schwarzem und grauem Marmor überkleidet. Oberhalb der Türe bewundern wir ein schönes, in Marmor gemeisseltes Bild, das Hinscheiden der hl. Gottesmutter darstellend. Daneben sehen wir zwei kleinere Bilder, Mariä Geburt und Mariä Verkündigung. Der Belag des Fussbodens ist schwarzer und grauer Marmor. Die Wände sind mit vielfarbigem Marmor und Gold ausgelegt. Eine kleine Kuppel, etwa 22 Fuss hoch, überwölbt die Kapelle. Über dem Altare, auf vergoldeten Wolken thront das reichbekleidete Gnadenbild Mariä und der hl. Meinradus. Man wird wohl kaum einen katholischen Schweizer finden, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben hierher gepilgert, und aus allen Weltgegenden kommen alljährlich tausende Pilger, um an dieser Gnadenstätte Mariä zu beten. Nicht umsonst; denn unzählig sind die Gnadenerweise, welche die Mutter der Barmherzigkeit an diesem gottgeweihten Orte ihren treuen Kindern gespendet hat. Die Gnadenkirche wird jährlich durchschnittlich von 80 000 Wallfahrern besucht. (Kirchl. Handlexikon S. 1261.)

Gerade gegen das Gnadenbild haben sich wiederholt die heftigsten Angriffe des Freimaurertums und der Häretiker gerichtet. Die ungeheuerlichsten Geschichten suchten diese über das Gnadenbild zu verbreiten, — ich erinnere nur an die abgeschmackte Fabel von einer Maschinerie, welche sich an dem Gnadenbilde befinden sollte, — hat man in die Welt gesetzt. Merkwürdig, wenn die Feinde der Muttergottes von Missbräuchen bei Wallfahrten und abergläubischer Marienverehrung redeten, musste Maria

Einsiedeln gewöhnlich als Hauptpeccator in Israel herhalten. In der glaubensseichten Zeit im Anfange des vorigen Jahrhunderts begannen selbst einige hochgestellte katholische Geistliche, unter anderen ein schweizer Generalvikar an der Wallfahrt nach Mariä Einsiedeln ihre aufgeklärten Ansichten zu probieren. Allein alle diese Angriffe verfallen absolut in nichts und kennzeichnen nur den Angreifer. Missbräuche mögen in Einsiedeln so gut wie anderswo vorgekommen sein; aber die Äbte von Maria Einsiedeln haben stets nach dem bekannten Satze gehandelt „Maneat usus, tollatur abusus", und die Päpste in Rom begnadeten den Wallfahrtsort bis in die neueste Zeit mit Ablässen und Privilegien.

Wir können daher nur wünschen, dass das alte marianische Nationalheiligtum der Schweiz fort und fort ein Sammelplatz frommer Marienkinder bleibe; denn sicherlich werden alle, die an dieser hl. Stätte zur Himmelskönigin betend Hand und Herz erheben, mit reichen Gnaden beschenkt werden, wie dies viele Jahrhunderte klar bezeugen.

2. Maria im Stein.[1]) (Schweiz.)

(Auszug aus der „Köln. Volksztg.", 7. Juli 1901.)

Mit seinem Glanze verdunkelt Maria Einsiedeln einen anderen Marienwallfahrtsort der Schweiz sehr, und doch verdient gerade Maria im Stein bei Flühen den Namen einer so recht zu inniger Madonnenverehrung stimmenden Gnadenstätte; darum mag davon der weiteren Welt Kunde gegeben werden. Durch das in Basel mündende Birsigtal führt eine Kleinbahn, wohl eine der teuersten von allen, da ihr Kilometertarif ungewöhnlich hoch ist. Vom Platze am Steinentor, wo die „Zügli" mitten auf der Strasse vor dem Bahnhofschalet halten, geht die Fahrt unter dem alten und dem neuen Viadukt der Elsässischen Bahn her, durch Parkanlagen längs des Zoologischen Gartens zunächst nach Bin-

---

[1]) 1. Maria Stein, ehemalige Benediktiner-Abtei und Wallfahrtsort in der Diözese Basel, nach der Überlieferung eine Stiftung der Grafen Sogern 1083 ursprünglich in Beinwil. 1225 eingeäschert, 1525 neuerdings, dann gänzlich verlassen und im Auftrag der Solothurner Regierung durch Administratoren verwaltet bis 1633. Das Konvent wurde 1648 nach M. verlegt. Durch Beschluss des Solothurner Gr. Rates 1874 aufgehoben. (Verteidigungsschrift, Soloth. 1874), wurde die Niederlassung erst nach Delle an die franz. Grenze, dann 1901 nach Dürnberg b. Hallein verlegt, das die Mönche 1906 freiwillig verliessen, um nach Bregenz St. Gallusstift überzusiedeln. Das Stift zählt (1908) 31 Patres; es leitet das kantonale Gymnasium in Altdorf. (Kirchl. Handlexikon, herausgegeben von M. Buchberger, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, 1909, Seite 834)

2. Literatur: Diether (Solothurn 1845). R. Bén (1885), 36 ff.) Eschle (Solothurn ²1898, franz. von A. Senret ebd. 1898.) (Kirchl. Handlexikon, 1909, Seite 334.)

ningen, zur rechten immer den klaren Birsigbach, dem der Schweizer aber nach Kantönlimassstab den Namen Fluss gibt. Weiter folgen freundliche Ortschaften, eine davon durch einen grossen Herrensitz ausgezeichnet. Bei Ettingen wendet sich die Fahrt aus der südlichen Richtung zur westlichen, und wir entfernen uns aus der Nachbarschaft der in den Jura führenden Bahn, der wir uns bis dahin auf kaum ein Stündchen Entfernung parallel gehalten hatten. Bald ist Flühen erreicht, der Endpunkt der Bahn und der Anfangspunkt zahlreicher, kurzer, von hier ausstrahlender Wanderungen in die mittelalterliche Burgromantik hinein, nach den Ruinen Sternenberg, Fürstenstein, Rothberg und Landskron. Aber diese weltliche Romantik zieht uns zunächst nicht an, sondern die kirchliche des Wallfahrtskirchleins im Felsen. In üppig bewaldeten Kuppen endet hier der Schweizer Jura, saftige Wiesen decken die Talgründe, durch die kristallene Bäche eilen. Durch eines dieser Täler führt die Strasse nach Metzerlen. Rechts vom Hang sprudelt der Bach herab; dort im Gartenfleck am Walde, wo die kleine Mühle steht, wäre auch so recht ein Plätzchen, um in abgeklärter Ruhe in des Lebens Wirrsal zu schauen, aber weiter, höher noch, wartet unser eine noch geeignetere Stätte.

Der rechte Talrand wird schroffer, über der Waldung auf der Höhe wird ein Kirchturm sichtbar, nackt tritt aus dem Buchengrün die schroffe Felswand hervor, ein grosser, grauer Fleck im grünen Rahmen. Fenster sind in die Wand gebrochen, auf einen Höhlenraum deutend, Kirchenfenster. Also eine unterirdische Kirche. Maria im Stein! Darüber ein grosser Gebäudekomplex mit ansehnlicher Kirche, das Kloster der Benediktiner, von dessen wechselvollem Schicksal wir noch hören werden. Sehr laut geht es an der Felswand zu; rings um die Kirchenfenster schlüpfen aus ihren Nesthöhlen mit Gekrächze zahlreiche Krähen und schlüpfen wieder hinein; stets ist es wie ein schwarzes Gewoge hin zum Wald und her zum Felsen, den dieses Raubgesindel der Vogelwelt als eine sichere Schutzstätte ausbeutet.

Ein schmaler Waldpfad führt schnell auf die Höhe des Felsens. Wir sehen ein ausgedehntes Gebäudegeviert vor uns mit angegliederter grosser Kirche. Dasselbe umschreitend, erreichen wir den Eingang zur Kirche am geräumigen Vorplatz. Ein stumpfer Turm krönt die Stirnseite, deren Stil eine Vermittelung der Renaissance und deren späteren Ausbildungsformen darstellt, im Kleinen und in gewissem Sinne an die Gliederung von Santa Maria Novella in Florenz erinnernd. Die Kirche stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. An die dreischiffige hohe Halle der Kirche schliesst sich ein sehr geräumiges Chor mit bedeutendem Hochaltar an. Einen freundlich heiteren, im ganzen auch einheitlichen Eindruck macht dieses lichtvolle Kircheninnere. Die prächtig geschnitzte Kanzel hat leider schon merklich gelitten. Einer der

vier Altäre des Langhauses hält die Erinnerung an die Beziehung der heiligen englischen Königstochter Ursula zu Basel fest, zugleich der Skapulieraltar; hier wird auch das Haupt der Heiligen verehrt. Der Rosenkranzaltar ist zugleich dem hl. Pantalus, erstem Bischof von Basel und Begleiter der hl. Ursula, geweiht. Beim Rückblick zum Eingang kommt die selbst heute noch trotz inzwischen erbauten grösseren Nebenbuhlerinnen ansehnliche Orgel zur vollen Geltung; auch das Gehäuse gliedert sich aufs passendste in das ganze ein; den Mittelpunkt bildet eine Statue des Königs David mit der zehnsaitigen Harfe. Das Chor ist durch ein kunstvolles hohes Eisengitter geschlossen, das drei Bogentore darstellt, die beiden äusseren mit Statuen gekrönt und den Hintergrund der beiden am Choreingang stehenden Altäre bildend, das mittlere in perspektivischer Zeichnung einen Bogengang andeutend, was überhaupt seiner Zeit bei Abschlussgittern für Chor und Seitenkapellen beliebt war. Der prächtige Hochaltar ist eine Gabe Ludwigs XIV., gerade um seiner verhältnismässigen Einfachheit willen ein besonderes verdienstliches Werk jener Zeit. In den Glasgemälden des Chores zeigt sich namentlich die glückliche Wahl, die mit der Übung wohlwollenden Sinnes für die Kirche sich part, wie denn überhaupt das ganze Werk der neuzeitlich prächtigen Erneuerung der Kirche in Gemälden, Altären, Glasfenstern auf die milde Hand der Pilgermassen und vor allem der einzelnen begeisterten Wohltäter und Verehrer des Gnadenortes beruht.

Und nun zu den Hauptandachtsstätten, die dem Wallfahrtsorte sein Gepräge geben. Neben dem Ursulaaltar steigt man auf einer breiten Treppe hinab in einen Gang, dessen Kühle scharf absticht gegen die draussen von der Sonne unterhaltene Wärme. Kleine Fenster erhellen diesen bereits dem Felsen abgewonnenen Hallenweg, der in eine Weitung mündet. Hier befindet sich die Kapelle der sieben Schmerzen, 1542 durch Ritter Hans Thüring von Reichenstein, Herrn zu Landskron und Inhaber der Grafschaft Pfin errichtet, zum Dank für die Errettung seines Sohnes. Durch zwei Fenstergemälde in edlem, ernstem Stil in Rokokoumrahmung — Christi Darstellung und Christus lehrt im Tempel — wird diese Kapelle erhellt; auf dem Hauptaltar ein Holzbildnis der schmerzhaften Mutter aus der Zopfzeit mit dem Schwerte in der Brust; ausserdem zählt man noch zwei weitere Altäre.

Aus dieser Kapelle steigen wir hinab in den rechten Felsengrund. 54 Stufen führen zur unterirdischen Gnadenkapelle an dem steilen Hang des Kalkfelsens, der eigentlichen Wallfahrtsstätte. Gnadenerweise durch wunderbare Rettungen, eine davon, wie die Legende erzählt, unter sichtbarem Eingreifen der Muttergottes herbeigeführt, machten die natürliche, an dieser Stelle befindliche Grotte schon vor Jahrhunderten zu einer Stätte der

Marienverehrung. Bald war ein Weg dahin gebahnt und der Höhlenraum in eine Kapelle verwandelt, man errichtete nach und nach die Altäre, dank frommen Stiftungen, deren erste nachweislich von einem Ritter aus dem Geschlechte der Landenberg herrührt; früh wurde auch hier ein Bild der Gottesmutter aufgestellt, auf welches sich dann später die Verehrung konzentrierte. Ein Klausner, dem über der Kapelle eine Wohnung errichtet wurde, hatte das Heiligtum zu hüten, eine Anzahl Nachfolger hielten die Übung dieses Amtes aufrecht. Anfänglich wurde die Gnadenstätte von den benachbarten Pfarrern besorgt, bis 1442 eine Pfründe für einen ständigen Wallfahrtspriester gestiftet und Maria im Stein auf dem Baseler Konzil dem Baseler Bischof unmittelbar unterstellt wurde. Bei der Ausdehnung der Wallfahrt wurde diese den Augustinern in Basel übertragen; jedoch als Solothurn 1815 die Landesherrschaft erhielt, setzte es wieder Weltpriester an deren Stelle.

Unmittelbar darauf tobte der Sturm der kirchlichen Umwälzung vom fanatisierten Basel aus auch nach Mariastein hinüber. Der Zugang zur Wallfahrtskapelle wurde mit Balken und Steinen versperrt. Im Kanton Solothurn war aber die Regierung katholisch geblieben und stellte 1534 die Wallfahrt unter Bestellung eines Priesters wieder her — eines reuig Zurückgekehrten, der im Jahre 1528 protestantischer Prediger in Bern war, aber, durch den innern Zwiespalt der Reformationsbewegung abgestossen, wieder zur Kirche, seiner Mutter, zurückkehrte; ein mahnendes Beispiel der Tat, das mehr wirkte, als manche Predigt. Die allgemeine Not infolge von Krieg und Pest hob den Besuch des Wallfahrtsortes stark, auch zogen sich, vor wilden Kriegshaufen Schutz suchend, die Edlen von Reichenstein dorthin; einer derselben tat in dieser Zeit einen Sturz vom Felsen und wurde wunderbar gerettet, ein mehrfach in der Geschichte der Wallfahrt erwähnter Vorgang. Ein heute in der Kantonsschule zu Solothurn hängendes von Christian Holbein gemaltes Bild stellt diese Begebenheit dar, die den Ruf des Ortes weit verbreitete. Mitte des siebzehnten Jahrhunderts siedelten sich dann die Benediktiner von Beinwyl in Mariastein an, welche die grosse Revolution zeitweilig vertrieb; das Kloster wurde ausgeraubt und die Wallfahrtsstätte verwüstet; nur weniges wurde gerettet, darunter die beiden Altarstatuen der Muttergottes. Unter Napoleon I. brachten die Benediktiner den Besitz wieder an sich und stellten Kloster und Gnadenstätte her; schnell mehrte sich der Zuzug von Pilgern zu den Ordensleuten, vor allem aus dem nahen Elsass. „Lange Zeit nämlich hatte das Volk," so heisst es in der Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein, „ein grosses Misstrauen gegen jene Priester, welche den von der Revolution verlangten Eid abgelegt, trotzdem sie später reumütigen Widerruf geleistet hatten. Unter solchen

Umständen fiel dem Wallfahrtsort die schwere Aufgabe zu, in religiösen Dingen manches nachzuholen und die Untergebenen solcher Geistlichen zum religiösen Gehorsam gegen ihre Seelenhirten zu ermahnen."

In den dreissiger Jahren machte dann die Aufklärerei in der Solothurner Regierung der Wallfahrt zu schaffen. In jener Zeit besuchte der Erzbischof von Freiburg, der tapfere Hermann von Vicari, häufig Mariastein gleich seinen Diözesanen.

„Ich habe es Mariastein zu danken, wenn ich so treue Schäflein habe," sagte er öfter. Einmal kam er in einfacher Kleidung an das Tor des Klosters, wo ihn der Pförtner nicht erkannte. Dieser hatte den strengen Auftrag, keinen fremden Geistlichen ohne Celebret in das Kloster einzulassen, und noch weniger sei einem solchen die Darbringung des hl. Messopfers an diesem Orte zu gestatten. Seiner Weisung gemäss fragte der pflichttreue Türhüter den Einlassbegehrenden nach den Papieren. Auf solchen Empfang hatte sich der hochw. Oberhirte nicht vorgesehen; doch scherzliebend, wie er war, gab er zur Antwort: „Ich habe keine." „Und wer sind Sie denn?" meint der Bruder, dessen Gutmütigkeit sichtlich stark geprüft schien. „Ein alter Vicari aus Freiburg." „Kennen Sie vielleicht jemand im Kloster?" „O ja, der hochw. P. Fintan dürfte sich meiner wohl noch erinnern, wenn ich ihn sprechen dürfte." Der Gerufene kam, kniete aber beim unerwarteten Anblicke des hohen Gastes sogleich nieder, den bischöflichen Segen zu empfangen. Der gestrenge Bruder Pförtner wollte seinen Augen kaum trauen, er bat beschämt um Entschuldigung.

Dann kam nach dem deutsch-französischen Kriege — an die Beschwerden des Krieges mahnt noch manche Votivtafel von Nachbarn aus dem Elsässischen — auch für Mariastein der Kulturkampf. Der Kanton Solothurn verlangte zunächst ungewohnt hohe Steuern, auch wurde von den Geistlichen verlangt, dass sie den rechtmässigen Bischof Lachat als abgesetzt anerkennen sollten. Dann wurde dem Kloster die Verwaltung seiner Güter entzogen und endlich dank macchiavellistischer Machenschaft das Kloster 1874 säkularisiert — die Mönche, Opfer helvetischer „Freiheit und Gleichheit", mussten in Frankreich eine neue Heimat suchen. Heute aber sind wieder vier Patres und ein Bruder an die Gnadenstätte zurückgekehrt.

Kehren wir unserseits zur Gnadenkapelle zurück. Dieses Sanktuarium hat 17,5 Meter Tiefe, 20,5 Meter Breite und 7,5 Meter Höhe. Es ist ein geheimnisvoller Eindruck, der uns hier empfängt. Über uns wölbt sich der dunkele, natürliche Fels in weitem Bogen, regellos durchziehen ihn Spalten und doch erscheint alles unerschütterlich gefügt. Im Hintergrunde öffnet sich eine dunkele Nische, von wo ein Aufgang in das Kloster führt.

Die Altäre lehnen sich an den natürlichen Fels, zwei andere Wände bedeckt teilweise die Orgelbühne mit hoher Brüstung, die vierte ist die Fensterwand, deren Öffnungen wir schon von unten gesehen. Von draussen wird das Treiben der Krähen hörbar, das Licht fällt durch zwei in charakteristischer Barockumfassung gemalte Fenster (Maria Verkündigung und Besuch bei Elisabeth). Die Marienbilder auf beiden nebeneinander stehenden Marmoraltären sind aus Sandstein bzw. Marmor gehauen. Das erstere gilt als das Gnadenbild und ist reich geschmückt. Ein Ausläufer der Grotte unter tiefer hängenden Felsendecke führt zu einer Grabnische mit der Statue des Erlösers. Man sagt, die Geburtsgrotte in Bethlehem habe viel Ähnlichkeit mit diesem stimmungsvollen Heiligtum. Beim Abschied bemerken wir an der Mauer eine Schüssel mit herrlichen Früchten; das ist — ein Opferstock; der Apfel, der die Sammlung krönt, hat die Spalte zum Einwerfen der milden Gaben.

IX. Österreich-Ungarn.

1. Unsere Liebe Frau zu Mariahilf in der Stadtpfarrkirche zu Innsbruck.

Als Grossherzog Leopold, Bruder des Kaisers Ferdinand II., einst dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen in Dresden einen Besuch machte, zeigte dieser dem erlauchten Gaste auch seine Gemäldesammlung, und liess ihm die Wahl, sich eines von den vorhandenen kunstvollen Bildern auszusuchen und zum Andenken zu behalten. Da fiel das Auge Leopolds auf ein Marienbild, das seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Das Bild war auf Holz gemalt, $2^1/_2$ Schuh hoch und 4 Schuh 9 Zoll breit. Die Muttergottes ist sitzend dargestellt. Sie hält das göttliche Kind in ihren Armen. Der kleine Jesus umfängt liebreich den Hals der Mutter, legt das rechte Füsschen auf den linken Arm und mit dem linken steht er auf ihrem linken Knie. Den Blick hingewandt zum Angesichte der zärtlichen Mutter, scheint er mit bittender Miene und etwas geöffnetem Munde in seinem anscheinend hilflosen, unmündigen Zustande um Hülfe zu flehen. Die Kleidung der jungfräulichen Gottesmutter ist ein blauer Rock mit gelben Überschlägen, Schultern und Arme deckt ein roter Mantel, der über die Knie zusammengefaltet ist, und über den ihr goldfarbenes, fliessendes Haar, fast in der Mitte des Hauptes, mit einem schwarzen Bändchen gebunden niedlich sich ausbreitet.

Über das Haupt der seligsten Mutter sowohl, als des göttlichen Kindes fliesst ein durchsichtiger Schleier sittsam herab; ein gleicher bedeckt auch den zarten Hals der Himmelskönigin, eingefasst mit einem schwarzen Schnürchen, in welchem 31 schwarze Kreuzlein angebracht sind. Zeichnung, Farben, Ausdruck, Genauigkeit und Fleiss in der Ausführung erheben dies Gemälde zu einem Meisterstücke der Kunst.

Doch der fromme Erzherzog sah nicht so fast auf die Kunst des Bildes, als auf den Gegenstand, den es darstellte. Er erbat sich daher dieses Bild und gern überliess ihm der Kurfürst dasselbe. Leopold gewann das Bild unendlich lieb, stellte es in seiner Hauskapelle auf und betrachtete es als den grössten Schatz seiner Fürstenkrone. —

Das Bild befand sich nun wohl in der Stadt Innsbruck, aber stets in den Händen des Erzherzogs, der mit seiner frommen Gemahlin Klaudia gewöhnlich seine Hausandacht vor demselben hielt, ja sogar dasselbe überallhin auf seinen Reisen mitnahm, um vor demselben beten zu können. Doch wurde manchem gestattet, das liebliche Bild zu sehen, zu verehren und seine Anliegen der Lieben Frau vorzutragen, und da bald mehrere Gebetserhörungen stattfanden, so mehrte sich die Andacht und das Vertrauen, und immer weiter und weiter im Lande Tyrol verbreitete sich der Ruhm dieses Gnadenbildes. Um diese Zeit suchte auch die Irrlehre Luthers in Tyrol und Italien einzudringen; die schwedischen Kriegsunruhen erschütterten ganz Deutschland und beunruhigten auch Tyrol.

Erzherzog Leopold suchte mit seinen Landeskindern seine Zuflucht bei der Gottesmutter und liess daher öfters das Gnadenbild in der Pfarrkirche zur Verehrung aussetzen. Nun wurde der Zudrang des Volkes zu diesem heiligen Gnadenbilde noch grösser; man glaubte, es wäre mit diesem Bilde die katholische Religion selbst aus der Gewalt der Glaubensfeinde gerettet; man hielt es für ein süsses Unterpfand des Sieges der katholischen Kirche über jede Irrlehre, für eine Schutzwehr der Freiheit im Gebirge gegen die Schrecken des Religionskrieges. Daher wurde das heilige Bild wie aus einem Munde „Mariahilf“ genannt.

Im ganzen Lande Tyrol entstanden Nachbildungen. Matthäus Kösel, ein Kupferstecher in Augsburg, verbreitete es in Kupfer gestochen in unzähligen Exemplaren, und allenthalben fanden sich die Gemüter unter diesem Sinnbilde vereinigt, die Landesreligion zu verfechten. Überall erhoben sich Bildstöcke und Kapellen mit dem Bilde Mariahilf; besonders waren es die katholischen Völker Österreichs und Bayerns, welche Maria, die seligste Jungfrau, unter dem Titel „Mariahilf“ anriefen und ihr zu Ehren

die schönsten Kapellen und Kirchen erbauten. Das also ist der Ursprung der Mariahilfbilder [1]) und ihrer Verehrung.

Nach des Erzherzogs Leopolds Ableben wurde sein Sohn Ferdinand Karl nicht nur Erbe seines Reiches, sondern auch dieses so hoch geschätzten Gnadenbildes, so wie der Frömmigkeit seines Vaters und seiner innigen Verehrung zur Gottesmutter Mariahilf. Da mit der zunehmenden Andacht des Volkes vor dem Bilde auch die Wohltaten sich mehrten, nahm die Sehnsucht, diesen Gnadenschatz beständig und ungehindert besuchen zu können, so sehr zu, dass geistliche und weltliche Personen den Erzherzog und dessen Gemahlin Anna mit dringenden Bitten bestürmten, sie möchten doch das Bild zum allgemeinen Troste der ganzen Gemeinde in dem St. Jakobs-Pfarr-Gotteshause beisetzen lassen. So vielen und anhaltenden Bitten vermochte das fürstliche Ehepaar nicht zu widerstehen. Ferdinand bewilligte die angesuchte Übersetzung des hl. Bildes und es kam am 23. Juni 1650 zwischen dem Landesherrn und dem Stadtmagistrate ein Vergleich zustande, vermöge welchem sich die Stadt anheischig machte, eine eigene Kaplanei zu einer täglichen heiligen Messe vor dem Gnadenbilde zu errichten. Ferdinand aber hielt sich die Aufsicht über das Bild für sich und seine Nachkommen vor und bedingte noch ausdrücklich, dieses hl. Bild wann und so oft er wolle, sei es auf Reisen, oder bei einer andern Gelegenheit, nach seinem Wohlgefallen zu sich zu nehmen und darüber verfügen zu können. Übrigens soll es auf ewige Zeiten von niemand sonst weggenommen oder anderswohin versetzt werden können.

Nach dieser Übereinkunft wurde das Gnadenbild unter grösster Feierlichkeit und zum allgemeinen Troste in die Pfarrkirche am 3. Juli des Jahres 1650 übertragen. Achtzig Gemeinden mit ihren Fahnen, die Zünfte der Stadt, die Bruderschaften und die sämtliche Geistlichkeit folgten der Prozession, bei welcher das heilige Bild auf einem prachtvollen Triumphwagen mitgeführt wurde. Dem Bilde folgten der Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlin, die Beamten, der gesamte Adel und die Bürgerschaft; den Schluss machte eine unermessliche Menge Volkes, das von allen Seiten herbeigeströmt war.

Mit der Verehrung der Lieben Frau in ihrem Gnadenbilde nahmen auch die Wohltaten zu, welche die göttliche Mutter den Bedrängten in allerhand Anliegen verlieh, und mit ihnen mehrte sich die Andacht und das Vertrauen, besonders, als der Jesuitenpater Wilhelm Gumpenberg 1662 die neuntägigen Andachten einführte. Von dieser Zeit an wurden die Gnadenerweise bei diesem Gnadenbilde fleissig aufgezeichnet und zwar mit solchem Erfolge,

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Bilde Maria von der immerwährenden Hilfe!

dass vom Jahre 1662 bis zum Jahre 1750 vierundvierzig grosse Bücher mit 4400 schriftlichen Zeugnissen der auf die Fürbitte Mariä erhaltenen Wohltaten und Gebetserhörungen angefüllt wurden. Besonders zeigte sich das Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau in allgemeinen Drangsalen, so bei dem Erdbeben im Jahre 1640, bei der Belagerung Wiens durch die Türken und bei einem zweiten Erdbeben im Jahre 1709; es wurden Bittgänge und neuntägige Andachten gehalten und Mariens Hülfe liess das Vertrauen nicht zu schanden werden. Durch das letzte Erdbeben wurde die Gnadenkirche und der Turm so beschädigt, dass ein neuer Kirchenbau notwendig wurde. Im Jahre 1717 wurde der Grund hierzu gelegt, und im Jahre 1724 war die Kirche der Hauptsache nach vollendet. Das Gnadenbild wurde auf dem Hochaltare aufgestellt und prachtvoll verziert. Von diesem erhabenen Platze aus blickt es noch immer in holder Anmut und mütterlicher Liebe herab auf die frommen Beter und bildet den Gegenstand der innigsten Verehrung der Bürger Innsbrucks, die ihr volles Vertrauen der Mutter Gottes schenken, das niemals zu schanden wurde. Wie oft hört man nicht, wenn von drohenden Unglücksfällen die Rede ist, die vertrauensvollen Worte: „O, das lässt die Pfarr-Mutter-Gottes nicht zu!“ Und wahrlich selbst die neueste Zeit gibt ein auffallendes Zeugnis, wie sehr dieses Vertrauen auf Marias Fürbitte begründet ist.

Als in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Cholera die Runde um die Erde machte und überall ihre Opfer forderte, da flohen Innsbrucks Bewohner unter den Schutz der Gottesmutter. Zwei feierliche Bittgänge, wobei man das hochverehrte Gnadenbild herumtrug, wurden gehalten, und zwar der erste am 29. September 1831 und der zweite am 1. August 1836. Alles nahm an demselben teil: Hohe und Niedere, Reiche und Arme, ohne Unterschied des Standes, flehten um Schonung von der drohenden Krankheit durch Mariahilf, und siehe, das vertrauensvolle Gebet wurde erhört. Während die Seuche rings herum wütete, war Innsbruck und die ganze Umgegend davon verschont geblieben. Noch immer ist die Liebe zu dem allverehrten Bilde Mariahilf nicht erkaltet und Tausende fühlen noch, was ein frommer Sänger bei diesem Bilde singt:

„Was wird mir doch so wohl ums Herz,
Wenn ich dies Bild anschaue!
Es zieht die Seele himmelwärts,
Und sagt: „Auf Gott vertraue!“

2. Gnadenbild Maria am Baum in Kaiser-Ebersdorf.

(Aus Wiener „Vaterland“ 1. November 1910.)

Besuch eines vergessenen Gnadenortes.

Durch ein Feuilleton der „Simmeringer Zeitung“ wurde das seinerzeit hochverehrte Gnadenbild Maria am Baum in der Kirche in Kaiser-Ebersdorf wieder in Erinnerung gebracht. Sogleich fühlte sich der Vorstand der Pfarrgruppe zu „St. Rochus und Sebastian“ im dritten Bezirke bewogen, dieser Gnadenstätte einen Besuch abzustatten, und lud auch die Nachbarpfarrgruppen dazu ein. Alle Gruppen vom 3. Bezirk sowie die vom 6. und 20. Bezirk und Schwechat haben der Einladung Folge geleistet, und so brachte der 23. Oktober 1910 eine ungeahnt grosse Menge von Teilnehmern in den sonst so stillen Ort, von dessen Existenz sogar manche Wiener bis jetzt keine Ahnung hatten. Unter einem heiter blauen Himmel bewegte sich der fast endlose Zug vom Versammlungsorte, das ist vom dritten Tor des Zentralfriedhofes, seinem Ziele zu. Als man sich dem Orte näherte, überraschte feierliches Glockengeläute vom Turme der Gnadenkirche und alsbald gewahrte man am Eingange von Kaiser-Ebersdorf die hochw. Geistlichkeit, begleitet von einer Schar weissgekleideter Mädchen und der Gemeindevertretung, welche sich zur Begrüssung der ankommenden Marienverehrer eingefunden hatten. Man zog in die festlich beleuchtete Kirche ein. Jeder wurde in dem altehrwürdigen Gotteshause von weihevoller Stimmung ergriffen, und nach einer kurzen ergreifenden Predigt des hochw. Herrn Pfarrers Stephan Novak über Ursprung und Berühmtheit des Gnadenbildes sowie über die Ursache seines Vergessenseins brachten die Andächtigen des Herzens Lob und Preis der hehren Gottesmutter dar, deren Königswürde durch eine aus winzigen Gasflämmchen gebildete Krone über dem Gnadenbilde so schön symbolisiert ist. Nach dem Verlassen des Gotteshauses wurde durch brausende Hochrufe und dem Absingen einer Strophe der Volkshymne auch dem Landesherrn eine Huldigung dargebracht. Die anschliessende Versammlung in Steinbachs Gasthaus nahm ebenfalls einen gelungenen Verlauf. Befriedigt und in gehobener Stimmung kehrten die 1500 Teilnehmer in ihr Heim zurück, viele davon mit dem Vorsatz, dem lieben Gnadenorte bald wieder einen Besuch abzustatten. Allen Wienern besonders aber soll verkündet werden: „Hic est domus Mariae“, hier ist ein Haus Mariens, hier hat sie sich einen Thron errichtet, von dem aus sie Gnaden spenden will; kommet und nehmet sie in Empfang!

3. Kirchenthal im Lande Salzburg.

Drei Kilometer vom Markte Lofer liegt das alte Pfarrdorf St. Martin, von dessen Mitte in westlicher Richtung ein Gebirgsweg einbiegt, der in einer halben Stunde in mehrfachen Windungen bergauf durch einen Fichtenwald in ein einsames, freundliches Tälchen, genannt Kirchenthal, endet. Eine schöne Kirche mit zwei Türmen, fünf Häuser mit ein paar Krämerläden bilden die Ortschaft. Dichter Wald, in dem sich Holzknechte und Hirten zeitweilig aufhielten, bedeckte einst die Gegend. Ein Baum mit einem religiösen Bilde bot den sich hier Aufhaltenden bei Unwetter und Sturm Unterstand. Rupert Schmuck, Bauer in St. Martin, liess nun 1670 eine kleine hölzerne Kapelle herstellen, damit die mit gefährlicher Holzarbeit beschäftigten Knechte und die Viehhirten eine gemeinsame Andachtsstätte in der Nähe hätten. Bald wurde diese Kapelle baufällig und so liessen die Einwohner der Ortschaft St. Martin mit höherer Erlaubnis im Jahre 1688 eine neue, grössere Kapelle aufmauern und baten, dass sie die von Holz geschnitzte Marienstatue, welche über 200 Jahre lang auf einem Altare der Pfarrkirche zu St. Martin gestanden und bei Errichtung des neuen Hochaltares beseitiget worden war, in die neue Kapelle an diesem Ort übertragen dürften. Sie erhielten die Erlaubnis und übertrugen am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus in feierlicher Weise das altehrwürdige Bildnis der Gottesmutter. Von diesem Tage an wurde die neue Kapelle gerne besucht, auffallende Gebetserhörungen und Bekehrungen geschahen. Der damalige Pfarrvikar von St. Martin, Joseph Pürkhammer, legte auf alle diese Anzeigen kein Gewicht und wollte nichts glauben, bis er selbst in ganz merkwürdiger Weise die Hilfe der von ihm angerufenen Gottesmutter erfuhr. Alsobald berichtete er alle Vorkommnisse dem hochwürdigsten Konsistorium zu Salzburg und es wurden die Akten über die eidliche Untersuchung zur Entscheidung nach Rom gesandt. Von dort kam der Bescheid, dass in Kirchenthal, wie 1617 für Padua gelte: „es solle den Frommen die Andacht nicht benommen, den Bösen aber keine Gelegenheit zu Schmähungen gegeben werden.“ Der Andrang des Volkes vom In- und Ausland wurde immer grösser, die Kapelle zu klein, und allgemein hiess es, an dieser Gnadenstätte empfände jeder einen ganz besonderen Trost und ungern begäbe man sich von ihr wieder fort. 1691 wurde nun die Kapelle durch einen hölzernen Zubau verlängert und die Erlaubnis erteilt, an Werktagen die hl. Messe zu lesen. Bald danach wurde durch den damals regierenden Erzbischof Johannes Ernst Thun, der 1696 auch das Benefizium stiftete, der Kirchenbau angeordnet. Wie die alte Kirchenthaler Chronik berichtet, wuchsen am 6. Jänner 1692 an der Stelle, wo jetzt die Wallfahrtskirche steht, zwei

Kornhalme mit Ähren (eine wird noch aufbewahrt) durch den tiefen Schnee heraus. Man erkannte, dass Maria die Kirche an dieser Stelle gebaut haben wolle. 1701 wurde der Bau vollendet, die Kirche am 8. September geweiht, seither die Wallfahrt von 370 Priestern gepflegt, von mehr als 4 Millionen Wallfahrern besucht und 1802 das erste Säkulum gefeiert. Mancher Sturm hat den Gnadenort getroffen, aber die vielen Votivgeschenke und die in der Kirchenthaler Chronik aufgezeichneten Gnadenerweise zeigen, dass die Gottesmutter hier verehrt sein will und die hier vorgebrachten Bitten gern erhört. Mit Recht wurde daher zur Feier des zweiten Säkulums die Kirche renoviert und die Gnadenstatue mit der vom Stifter gewidmeten und wieder neu hergestellten Krone gekrönt.

Lob und Ehre der Kirchenthaler Mutter jetzt und immer!

Der vorstehenden kurzen Geschichte über die Entstehung und Entwicklung des Wallfahrtsortes sei nachstehender Bericht des Regens Fischbacher über die 200jährige Jubelfeier hinzugefügt:

Die 2. Säkulumsfeier dauerte vom 3.—12. Oktober 1902. Sie wurde vorbereitet durch gründliche Renovierung der Wallfahrtskirche, Reparierung der Paramente und anderer Kirchenutensilien. Der hl. Vater hatte für den Besuch im ganzen Monat Oktober einen vollkommenen Ablass, auch den armen Seelen zuwendbar, verliehen. Am Freitag vor dem 1. Goldenen Samstag wurde zur Mittagsstunde mit Festgeläute und Böllerknall die Jubelfeier angekündet und war jeden Morgen Pontifikalamt mit Festpredigt und abends Predigt mit einer Huldigung an die Gottesmutter durch gut vorgetragene Marienlieder. Die 18 Predigten behandelten die lauretanische Litanei und wurden wie auch der Beichtstuhl von den noch lebenden Wallfahrtspriestern des verflossenen Jahrhunderts, — die Pontifikalämter von den infulierten Prälaten der Erzdiözese Salzburg abgehalten. Den Schluss mit der Krönung der Gnadenstatue hielt Sr. Excellenz der Hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof von Salzburg Dr. Johannes Katschthaler ab. Unter Anteilname von 90 Priestern wurde die Gnadenkirche in den Jubeltagen nicht bloss von einzelnen Personen besucht, sondern die Pfarreien verschiedener Dekanate kamen an bestimmten Tagen prozessionaliter, so dass beinahe täglich zwei- bis dreitausend Menschen anwesend waren. Sie sammelten sich in dem drei Kilometer entfernten Dorfe St. Martin, zogen durch die mit sinnreichen Chronogrammen geschmückten Triumphbögen nach Kirchenthal, wurden daselbst vom Kirchenvorsteher in Empfang genommen und unter Glockengeläute und Böllerschiessen in die reichlich gezierte Wallfahrtskirche geführt. Bei der Schluss-

feier beteiligten sich 14 Veteranen-Vereine mit Musik zum Danke für die Gnaden an die Vorfahren, welche als Freiheitshelden gegen die Franzosen zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts kämpften. Ohne Unfall oder sonstige Schwierigkeit ging die Festfeier vor sich, und es wurde nur bedauert, dass die Krönung der Gnadenstatue, welche im Freien beantragt war, die Verteilung und Anheftung der Erinnerungs-Fahnenbänder wegen ungünstiger Witterung in das Innere der Kirche verlegt werden musste. Die beim Entstehen der Wallfahrt ausgesprochenen Worte, „jeder, der Maria in diesem Gnadenbilde besucht, geht getröstet von dannen", hat sich auch bei dieser Festlichkeit bewahrheitet und wird hoffentlich für die Zukunft seine Geltung haben.

4. Mariazell.[1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Es war im Jahre 1157, als Otto, der siebte Abt des Klosters zu St. Lambrecht, mit Bewilligung des Papstes Hadrian IV. fünf Benediktinermönche in die zum Stifte gehörigen Täler der oberen Steiermark ausschickte, um den heidnischen Bewohnern das Kreuz zu predigen. Unter den Priestern, welche der Prälat zu diesem ebenso ehrenvollen wie schwierigen Amte auserwählte, befand sich ein junger Mann, den von Jugend an eine innige Verehrung zur Gottesmutter zierte. In seiner einsamen Zelle hing ein Marienbild, vor welchem er täglich seine Andacht zu verrichten pflegte, und das ihm im Laufe der Zeit so unendlich lieb und teuer geworden war, dass er sich von demselben nicht zu trennen vermochte. Als er daher den Auftrag erhielt, in das mehr als zwanzig Meilen entfernte Aflenzerthal zu gehen und den armen Hirten, die daselbst wohnten, die Segnungen des Christentums zu bringen, da richtete er an seinen Abt die herzliche Bitte, er möge ihm gestatten, das heilige Bild mit sich zu nehmen in seine neue Heimat. Gern willfahrte Abt Otto dem rührenden Wunsche des frommen Mönches, und der junge Priester, dessen Name nach Gottes heiligem Ratschluss der Nachwelt nicht überliefert werden sollte, griff frohen Mutes zum Wanderstabe und zog mit seinem kostbaren Schatze in das wilde, pfadlose Aflenzerthal.

---

[1]) a. Mariazell, österr. Wallfahrtsort, zum Stifte St. Lambrecht in Steiermark gehörig und von da aus angeblich 1157 als Siedelzelle gegründet, urkundl. erst 1266 als Kirchort, 1330 bereits als Wallfahrt bekannt. Die dreitürmige Kirche (Kirchenschmuck 29 [1898], 17 ff.) umschliesst die im 13. Jahrh. erbaute Gnadenkapelle. Pilgerzahl jährlich ca. 100 000. (Kirchl. Handlexikon, München, 1909, Seite 835.)

b) Literatur: Fischer, Hist. Cellensis (Wien 1604). Rabenlechner (1891). Rögl (1903). Rodl (1907). (Kirchl. Handlexikon, München, 1909, S 835.)

Als er mit dem heiligen Bilde im Arm in die Gegend kam, wo heute der Marktflecken Mariazell liegt, ergriff ihn ein heiliger Schauer. Himmelanstrebende Berge streckten ihre schneebedeckten Gipfel bis in die Wolken empor, rauhe, kalte Winde rasten über die Fluren, und von den waldigen Höhen stürzten rauschende Bäche über mächtige Felsblöcke herab und bewässerten die Äcker und Wiesen, auf welchen die Bewohner des wilden Tales ihre Herden weideten. Es gab dort nur wenig bebaute Felder, und aus den Hütten der Hirten schauten Armut und Not.

Bangen Herzens und trüben Auges blickte der fromme Priester ringsumher und suchte einen Ort, wo er sich niederlassen und für sich und besonders für die Mutter Gottes eine Wohnung erbauen könnte. Da bemerkte er einen Hügel, der ringsum von hohen Bergen umgeben war; auf der Höhe dieses Hügels errichtete er gerade an der Stelle, wo sich jetzt die schöne Wallfahrtskirche von Mariazell erhebt, mit Hilfe der Talbewohner aus Brettern eine Zelle, baute in derselben einen Altar und stellte das ehrwürdige Marienbild darauf. Mehr als siebenhundert Jahre sind seitdem verflossen, und noch immer weilt das Bild der allerseligsten Jungfrau an dem nämlichen Orte, ein Gegenstand glühendster Verehrung und inniger Hochschätzung.

Mit dem Feuereifer eines Apostels machte sich der fromme Mönch jetzt ans Werk, zog im Tale umher und unterwies die armen, unwissenden Hirten in den Wahrheiten des Heils. Vor dem heiligen Bilde betete er voll Inbrunst um den Segen des Himmels für sein apostolisches Wirken, vor dem Bilde schöpfte er wahren Trost und neuen Mut, wenn es ihm manchmal schwer und bange ums Herz werden wollte, und vor dem Bilde dankte er Gott und der allerseligsten Jungfrau, so oft er eine unsterbliche Seele der Finsternis des Unglaubens entrissen. Und bald kamen auch die armen Hirten, welche die Religion des Kreuzes angenommen, zu der stillen Zelle, um zusammen mit ihrem geliebten Lehrer vor dem heiligen Bilde zu beten, und niemand kehrte ohne Trost, ohne Stärkung heim. Um dem frommen Mönche näher zu sein, bauten sie um seine Zelle ihre Hütten, und so entstand der Ort Mariazell.

Betend, fastend, lehrend und wohltuend, verlebte der Mann Gottes seine Tage. Seine Liebe und seine Andacht zu Maria wurden immer inniger, und wie eine alte Handschrift erzählt, erschien ihm die hehre Himmelskönigin mehrmals und tröstete und ermutigte ihn. Als er endlich gottselig im Herrn entschlafen war, begann alsbald die Wallfahrt zu der einfachen Zelle mit dem Altare, auf welchem das heilige Marienbild stand. Abt Burchard von St. Lambrecht feierte auf dem schmucklosen Altare das heilige Messopfer. Von Tag zu Tag nahm die Zahl der Ver-

ehrer und Wallfahrer zu, und der Ruf der Gnadenstätte verbreitete sich bis in die fernsten Länder.

Um das Jahr 1220 lag der Markgraf Heinrich von Mähren an einer schweren Krankheit danieder, welche aller ärztlichen Kunst zu spotten schien. Bald darauf erkrankte auch die Markgräfin. Ihre Leiden waren unheilbar. Da nahmen die Gatten ihre Zuflucht zum Gebete. Ganz besonderes Vertrauen hatten sie zu der allerseligsten Jungfrau Maria und zu dem hl. Wenzeslaus, dem Schutzpatron von Mähren. Als Markgraf Heinrich eines Nachts schlafend auf seinem Lager lag, erschien ihm ein Mann von majestätischem Aussehen, tröstete ihn und sagte, sein Gebet habe Erhörung gefunden, aber zum Zeichen der Dankbarkeit müsse er in jenes noch wenig bekannte Tal der oberen Steiermark wallen, wo er das Bild Unserer Lieben Frau auf einem Altare in einer Zelle finden werde. Seine Gemahlin Agnes hatte das nämliche Traumgesicht. Der Markgraf erwachte, und da er sich vollkommen gesund fühlte, konnte er an der Wahrheit des Geschehenen nicht zweifeln, um so weniger, weil seine Gattin, ebenfalls geheilt, ihm den nämlichen Traum erzählte. Hocherfreut dankten sie Gott aus tiefster Seele und traten alsbald mit grossem Gefolge die Reise an. Allein wie sollten sie in der rauhen, unwirtbaren Gegend den heissersehnten Ort finden? Siehe, da stand in der Gestalt eines Fremdlings der hl. Wenzeslaus vor ihnen und führte sie. In der Nähe der steierischen Grenze erhob sich plötzlich ein entsetzliches Unwetter, der Markgraf und die Markgräfin wurden von ihren Gefährten getrennt und irrten mehrere Tage ratlos in den finstern und pfadlosen Wäldern des Zellertales herum, bis sie, wie von Engelshand geleitet, den rechten Weg fanden, welcher sie binnen kurzer Zeit zum Gnadenorte führte. Eine Tafel über dem Hauptportale der grossen Wallfahrtskirche erinnert noch heute an dieses wunderbare Ereignis. Mit tiefer Ehrfurcht und herzinniger Andacht brachten die hohen Herrschaften ihren Dank dar und vermochten sich kaum von dem gottbegnadeten Orte zu trennen. Bevor Markgraf Heinrich die Rückreise antrat, befahl er, dass an Stelle der hölzernen Kapelle ein Gotteshaus aus Stein aufgeführt werde, und hinterliess zum Bau desselben eine bedeutende Geldsumme. Seinem frommen Wunsche wurde sofort entsprochen, und das altehrwürdige Bild bezog bald darauf eine neue und würdigere Wohnung.

Der Ruf des Wunders, welches auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria geschehen war, verbreitete sich weit umher, und aus Böhmen, Österreich, Steiermark, Kroatien und Ungarn zogen ganze Scharen von Pilgern nach Mariazell. Unglückliche aller Art, Lahme, Blinde, Stumme, Besessene u. s. w. kamen zu Unserer Lieben Frau von Mariazell, Hilfe und Rettung suchend, und fanden gnädige Erhörung.

Das Ansehen des Wallfahrtsortes stieg aber noch durch den Besuch Ludwigs I., Königs von Ungarn und Polen. Im Jahre 1363 war Amurat I. mit grosser Kriegsmacht aus Asien über den Hellespont gekommen, hatte Thracien, Mösien und Pannonien verwüstet und bedrohte schliesslich auch die ungarische Hauptstadt. Seine Räte rieten dem Könige in eine Schlacht mit den Ungläubigen sich nicht einzulassen, sondern schleunigst den Rückzug anzutreten. Als Ludwig abends einsam in seinem Zelte sass und darüber nachsann, ob er denn nirgends Hilfe finden könne, musste er auf einmal an die Muttergottes von Mariazell denken, welche schon so vielen auf wunderbare Weise geholfen hatte. Sofort warf er sich auf die Kniee nieder und betete aus Herzensgrund: „O mächtige Frau, gütige Mutter, von deren unaussprechlicher Macht und Güte unzählige Wunder sprechen, sei deinem Diener gnädig in seiner höchsten Not! Siehe, mein ganzes Glück steht bei Dir, meine Krone, mein Königreich hängt von deinem Willen ab; auf Dich setze ich mein Vertrauen, mein Leben gehört Dir. Wenn Du mir den Sieg verleihest, so gebührt der ganze Ruhm Dir. So neige Dich denn zu uns herab, gütigste Jungfrau, feure die Herzen an, leite die Schwerter, lenke die Pfeile, stärke die Hände, und die ganze Nachwelt wird rühmen deine wunderbare Macht!“ Nach diesem Gebete fiel der König in einen sanften Schlaf, und im Traum erschien ihm die Jungfrau Maria, sprach ihm Trost und Mut zu und forderte ihn auf, trotz der feindlichen Übermacht den Kampf mit den Türken aufzunehmen; schliesslich versprach sie ihm den Sieg und legte ihm zum Zeichen dessen ihr Bildnis auf die Brust. Der König erwachte, und sein erster Blick fiel auf das Bild. Dasselbe befindet sich noch heute in der Schatzkammer von Mariazell. Die Kunde von diesem wunderbaren Traume lief mit Blitzeseile durch das ganze Lager und erfüllte das königliche Heer mit neuem Mute und grenzenloser Zuversicht. Kampfbegierig und siegesgewiss bestürmten die Soldaten ihren obersten Kriegsherrn mit Bitten, sie sofort gegen den Feind zu führen. Ludwig stellte sich an die Spitze seiner mutigen, todesverachtenden Scharen, und nach kurzem Kampfe waren die Ungläubigen vollständig geschlagen und suchten ihr Heil in der Flucht. Der König wusste, wem er diesen glorreichen Sieg zu verdanken hatte, und beschloss, in Mariazell persönlich der Himmelskönigin seine Huldigung darzubringen. Im Triumphe zog König Ludwig an der Spitze seines ganzen Kriegsheeres 1364 in Mariazell ein. Dort opferte er Unserer Lieben Frau eine vergoldete silberne Krone, ein mit Edelsteinen geschmücktes Reliquiengefäss, einen Kelch, sein Schwert, seine Sporen, seine und seiner Gemahlin wertvolle Kleider und jenes Bild, welches er nach dem wunderbaren Traume auf seiner Brust liegen fand. Hiermit noch nicht zufrieden, verordnete er, dass auf seine Kosten eine pracht-

volle, grosse Kirche erbaut werde, da die vom Markgrafen Heinrich erbaute Kapelle die Menge der Wallfahrer nicht fassen konnte. Bald erhob sich daher in Mariazell ein schönes Gotteshaus, welches bis zum grossen Brande am 1. November 1827 stand. Bei diesem Brande wurden die Türme und der Dachstuhl vernichtet, später aber wieder hergestellt.

Als die Türken bei der ersten Belagerung Wiens im Jahre 1529 ins Zellerthal kamen, brannten sie den Ort Mariazell nieder. Der Versuch, auch die Kirche in Asche zu legen, misslang, und so wurde das Gotteshaus samt dem Gnadenbilde glücklicherweise erhalten. Bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken 1623 rettete man das heilige Bild rechtzeitig nach St. Lambrecht, um dasselbe vor Verunglimpfungen seitens der Ungläubigen zu bewahren. Nach der Niederlage und dem schmählichen Abzuge der Mohammedaner brachte man das wundertätige Marienbild in feierlicher Prozession nach Mariazell zurück.

Nach dem Bau der grossen Wallfahrtskirche gewann der Wallfahrtsort täglich mehr Ansehen und Bedeutung. Die Päpste zeichneten Mariazell und besonders den Gnadenaltar durch Verleihung zahlreicher und wichtiger Privilegien aus. Unter den Pilgern, welche den Gnadenort besuchten, sah man Fürsten, Könige und Kaiser. Unzählbar sind die Gnaden, welche die Gottesmutter den Gläubigen spendete. Keine Feder vermag all die Wunder aufzuzeichnen, welche auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria dort geschahen. Schon eine alte Votivtafel vom Jahre 1519 zählt 48 ausserordentliche Gnadenspenden auf. Vom Jahre 1816—1829 zogen 2435 Prozessionen aus fast sämtlichen Kronländern Österreichs mit grossem Gepränge in Mariazell ein, also im Durchschnitt jährlich 173; die Zahl der Pilger belief sich in jenen vierzehn Jahren auf 1 160 000, so dass also 97 000 auf ein Jahr kommen. Heute rechnet man auf weit über 100 000 Wallfahrer Jahr für Jahr.

Im Jahre 1857 kam Kaiser Franz Joseph I. von Österreich mit seiner Gemahlin Elisabeth nach Mariazell, um für das Wohl seiner Völker zu beten und sein Haus und sein Reich unter den Schutz der Himmelskönigin zu stellen. Kurz darauf zog eine Prozession von 18 000 Pilgern aus Ungarn, an ihrer Spitze der Fürstprimas, viele Bischöfe und Magnaten, in den Gnadenort ein und brachte u. a. eine kostbare Marienstatue als Weihgeschenk dar.

Jeden Sommer sieht man grosse Scharen von frommen Pilgern mit Kreuz und fliegenden Fahnen die Strassen gen Mariazell ziehen. Das sonst so einsame Tal ist jetzt ungemein belebt. Beim Anblick der Gnadenkirche fallen alle auf die Kniee, beten still in tiefster Rührung, stimmen einen Lobgesang zu Ehren der Jungfrau Maria an und stellen sich in gehöriger Ordnung auf, um in feierlicher Prozession ihren Einzug in den Wallfahrtsort

zu halten. Voran die grosse Fahne, dann die blumenbekränzten Jungfrauen, hierauf die Priester in goldstrahlendem Ornate, Chorknaben mit Kreuz und Fähnlein, Männer, Weiber und Kinder, Greise, Soldaten und Bauern — gesenkten Hauptes, den Rosenkranz in der Hand, schreiten sie singend und betend unter feierlichem Glockengeläute vorwärts. Ein unnennbares Gefühl ergreift unser Herz, wenn wir diese Scharen die Treppenstufen, welche zur Kirche hinaufführen, küssen und unter Tränen das Gotteshaus betreten sehen. Dreimal gehen sie feierlich um die heilige Kapelle, dann werfen sie sich vor dem Gnadenbilde auf ihre Kniee nieder, bitten Gott um die Verzeihung ihrer Sünden, geloben aufrichtige Besserung und klagen der „Helferin der Christen", der „Trösterin der Betrübten" und der „Zuflucht der Sünder", ihre Leiden, ihren Kummer und ihr Weh.

* * *

Mariazell hat ungefähr 2000 Einwohner, welche vorwiegend aus der Beherbergung der Wallfahrer und dem Verkaufe von Kruzifixen, Rosenkränzen u. s. w. ihren Lebensunterhalt erzielen. Die Strassen des Ortes mit etwa 120 Häusern sind schön und breit, zum Teil uneben und abschüssig, da Mariazell auf einem Hügel liegt. Die Kirche, von allen Seiten sichtbar, ist die grösste in Steiermark. Mehrere Stufen führen zu dem Vorhofe hinauf, der das Gotteshaus ganz umgibt. Die Front schmücken drei Türme, von welchen zwei der Neuzeit angehören; der alte gotische Turm rührt samt dem hinteren Teile der Kirche vom Ungarkönig Ludwig her. Die Bildsäule des Erbauers der Wallfahrtskirche, aus Blei gegossen, steht rechts am Eingange, während die des Markgrafen Heinrich von Mähren an der linken Seite aufgestellt ist. Die beiden andern Türme, die durch den grossen Brand zerstört und dann wiederhergestellt wurden, ferner die Kuppel und der vordere Teil der Kirche wurden von Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1644 erbaut. Durch diesen Anbau kam die Marienkapelle in die Mitte des Gotteshauses zu stehen. Das Äussere der Kirche gleicht im Profil einem Palaste mit zwei Stockwerken und zwei Reihen von je zehn Fenstern. Die Bauart ist modern. Über dem Hauptportal befinden sich zwei Darstellungen in erhabener Arbeit und gotischem Stile. Die obere führt uns Christus am Kreuze vor, mit der lateinischen Aufschrift: „Ich werde ihnen das Haus zeigen", und die untere zeigt uns Maria mit dem Jesuskinde inmitten ihrer fürstlichen Schutzbefohlenen; links sehen wir den Herzog Wenzel, welcher dem vor ihm knieenden Markgrafen Heinrich die Befreiung von der Gicht verheisst, rechts den König Ludwig, der das Bild der allerseligsten Jungfrau zum Opfer darbringt, und im Hintergrunde die siegreichen Ungarn und die fliehenden Türken. Zwei Engel tragen Inschriften, welche

das Lob Mariä enthalten. Die lateinische Umschrift gibt eine kurze Geschichte des Kirchenbaues und eine Anrufung der heiligen Jungfrau. Die Länge der Kirche beträgt 201, ihre Breite 67 und ihre Höhe bis zur Spitze der Kuppel 150 Fuss; die Kuppel selbst ist 48 Fuss lang und 46 Fuss breit.

Tritt man in die Wallfahrtskirche, so fällt der erste Blick auf die kleine altersgraue Kapelle, in welcher das Marienbild auf einem silbernen Altare thront. Die Gnadenkapelle ist, wie schon erwähnt, vom Markgrafen Heinrich von Mähren erbaut, aus Quadersteinen in gotischem Stile aufgeführt und durch ein grosses silbernes Gitter von der Kirche getrennt. Bei Gelegenheit der sechsten Jubelfeier des Gnadenortes im Jahre 1757 brachten Kaiser Franz I. und Maria Theresia, wie die Inschriften sagen, dieses Gitter als Weihgeschenk zum Danke für den Kindersegen dar. Das frühere Gitter, welches Leopold I. aus Dankbarkeit für die Erhaltung seines Sohnes Joseph 1679 geopfert hatte, war schon zum grössten Teil zerbrochen. Die ziemlich geräumige und am Gewölbe mit einer Öffnung versehene Gnadenkapelle ist inwendig blau gemalt und mit goldenen Sternen geziert, von aussen aber infolge des hohen Alters von schwärzlicher Farbe. Auf dem Gesimse stehen die Statuen des hl. Joseph, des hl. Joachim und der hl. Anna in halber Lebensgrösse aus massivem Silber. Vorn ist die Kapelle mit einem marmornen Geländer umgeben; ausserhalb desselben befinden sich zwei grosse Engel, welche, wie ein dritter, fliegender Engel, vergoldete Lampen tragen.

Der silberne Gnadenaltar besteht aus zwölf, an beiden Enden vergoldeten Säulen, welche eine schön gewölbte Kuppel tragen. Diese Säulen umschweben künstliche Wolken, auf denen mehrere Engelsfiguren sich zeigen. In der Mitte steht, wie von Wolken getragen, ein reicher Baldachin. Unter diesem Baldachin prangt das altehrwürdige Gnadenbild. Hinter demselben breiten sich vergoldete Strahlen aus. Unter dem Baldachin halten zwei Engel einen von Edelsteinen schimmernden Kranz, unter welchem zwei reich mit Edelsteinen besetzte Herzen zu sehen sind. Unter dem Gnadenbilde ist der Tabernakel, und daneben knieen zwei grosse Engel von Silber mit Leuchtern in Form von Lilien. Diesen Altar liess das Stift St. Lambrecht im Jahre 1727 in Augsburg aus silbernen Votivtafeln verfertigen. Die Fürstin von Montecuculi steuerte 26 900 Gulden dazu bei. Das silberne Antipendium ist ein Geschenk des Fürsten Adam von Schwarzenberg aus dem Jahre 1706.

Das Gnadenbild, welches auf dem silbernen Altare thront, ist aus einem Stück Lindenholz geschnitzt und achtzehn Zoll hoch. Trotz des hohen Alters ist dasselbe noch nicht wurmstichig geworden, wenngleich der Farbenüberzug hier und da bereits nachlässt. Das Bild stellt die allerseligste Jungfrau dar, wie sie

sitzend das göttliche Kind auf dem rechten Arme trägt, ihm mit der Linken eine Birne reicht und dafür einen Apfel empfängt. Das Jesuskind hat goldgelbe Haare und trägt ein goldverbrämtes weisses Hemdchen. Das Unterkleid der Gottesmutter ist ein weisses, am Halse goldgesäumtes und um die Hüfte durch eine goldene Binde zusammengehaltenes Hemd. Über Kopf und Schultern fällt in reichen Falten ein weisses Tuch herab, und ein goldverbrämter und rotgefütterter Mantel wallt ihr bis zu den Füssen hinab. Mutter und Kind sind mit goldenen, von Edelsteinen funkelnden Kronen geschmückt.

Fünf Lampen hängen in der Kapelle, sämtlich Opfergaben frommer Verehrer Mariä. Die mittlere ist ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia.

An den beiden Seiten der Wallfahrtskapelle befinden sich je sechs Kapellen. Die Altäre in denselben verdienen sowohl wegen ihrer architektonischen Schönheit, wie auch wegen ihres überreichen Schmuckes alle Beachtung. Als die ältesten Kapellen gelten die des hl. Benedikt und die des hl. Ladislaus, von welchen die erstere vom Erzbischof Georg Szeleps von Gran, und die letztere vom Fürsten Hartmann von Lichtenstein im Jahre 1674 erbaut wurde. Über den Kapellen laufen zwei grosse Gallerieen durch die ganze Kirche hin, welche mit dem Chore in Verbindung stehen. Auf dem Chore hat die ungeheure, mit goldenen Verzierungen fast überladene Orgel Aufstellung gefunden; die Decke des Chores wurde 1535 mit Gemälden versehen. Endlich fällt auch die Kanzel ins Auge; dieselbe ist aus rötlichem Marmor erbaut und misst 25 Schritt im Umkreise.

In demjenigen Teile der Wallfahrtskirche, welche hinter der Gnadenkapelle liegt, steht gerade in der Mitte eine Marmorsäule, und auf derselben eine Statue der allerseligsten Jungfrau von ziemlich guter Arbeit. Im Hintergrunde ist der grosse Kreuzaltar mit mächtigen silbernen Figuren; das Altarblatt stellt die Umgegend von Jerusalem dar.

Nach dem Besuche der Wallfahrtskirche pflegen die Pilger auch einen Blick in die Schatzkammer von Mariazell zu werfen. Vor allem glänzt hier jenes merkwürdige Bild, welches König Ludwig von Ungarn, als er aus dem Schlafe erwachte, auf seiner Brust liegen fand und der Kirche schenkte. Es ist anderthalb Fuss hoch und mit einem silbernen, mit Edelsteinen reich besetzten Rahmen geschmückt, welchen Herzog Maximilian Ernst von Österreich im Jahre 1440 anfertigen liess. Ferner befinden sich hier zwei Originalgemälde von Guido Reni. Unter den übrigen Gemälden ist namentlich dasjenige bemerkenswert, welches in der Nähe der Türe auf der rechten Seite hängt; von drei verschiedenen Richtungen aus gesehen, stellt es immer eine andere Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit dar. Ausserdem erwähnen wir mehrere

kostbare Gefässe aus Krystall und Gold, elfenbeinerne und silberne Kruzifixe, wertvolle weltliche und kirchliche Gewänder mit reicher und feiner Stickerei. Endlich machen wir auf das zwei Fuss hohe, elfenbeinerne Kreuz aufmerksam, auf welchem sämtliche Leidenswerkzeuge, aus reichem Gold gearbeitet, angebracht sind; König Sigismund III. von Polen machte im Jahre 1594 dieses schöne Kreuz der Kirche zum Geschenk.

Südlich von Mariazell unmittelbar vor dem Orte liegt die niedliche Kapelle „Maria zu den Brunnen", welche von den Wallfahrern besonders am Nachmittage fleissig besucht wird. Der Name rührt daher, weil sich in der Kapelle mehrere Quellen befinden.

* * *

Wir wollen dieses Kapitel nicht schliessen, ohne einige Episoden kurz zu erwähnen, die die Liebe und das Vertrauen der Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, die ja alle grosse Verehrer der hl. Gottesmutter sind, zum Gnadenbilde in Mariazell bewiesen.

Kaiser Franz Joseph, der während seiner langen und gesegneten Regierungszeit so oft in Mariazell sich einfand, unterliess es nicht, auch noch im Jahre 1910 das Gnadenbild zu besuchen, wo er von der Bevölkerung mit Begeisterung empfangen wurde. Und wie wir beim Gnadenort von Altötting die Verehrung des Gnadenbildes vonseiten des bayrischen Thronfolgers, des Prinzen Ludwig, mit Genugtuung erwähnten, so können wir bei dieser Gelegenheit auch das herrliche Beispiel des österreichischen Thronfolgers und seiner edlen Gemahlin erwähnen, das sie vor einigen Jahren den Wallfahrern am Gnadenorte Mariazell gaben.

Erzherzog Franz Ferdinand ist bekanntlich ein eifriger Katholik, der seine tiefe Religiösität stets betätigt. Jeden Morgen hören er und seine Gemahlin die heilige Messe, und jeden Monat gehen sie zu den heiligen Sakramenten. Religiöser Eifer erfüllt ihre Herzen. Mitunter kommt es vor, dass nach Mitternacht, wenn die Gäste sich entfernt haben, der Erzherzog und seine Gemahlin sich in die Kapelle begeben, um vor dem Altar ein Gebet zu verrichten. — Gemeinsam unternahm das hohe Paar eine Wallfahrt nach dem berühmten Gnadenorte Mariazell, und Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, Herzogin Hohenberg, beteiligten sich gleich den andern zahlreichen Wallfahrern, darunter mehr als Tausend aus Wien, an allen frommen Übungen in der Mariazeller Gnadenkirche. Wie die Wallfahrtsteilnehmer voll Freude erzählten, erkundigte sich Erzherzog Franz Ferdinand, als er erfuhr, dass die Wiener Pilger in Mariazell eingetroffen seien, angelegentlich danach, ob auch alle gut unter-

gebracht seien. Herzogin Hohenberg schenkte der Mariazeller Kirche eine künstlerisch ausgeführte, fast lebensgrosse Muttergottesstatue, bekleidet mit prächtigen Gewändern. Alle Teilnehmer der Prozession waren von der Freundlichkeit und der schlichten Art, wie sich der Erzherzog und seine Gemahlin gaben, in hohem Grade entzückt. — Es ist darum auch selbstverständlich, dass dieses fromme Fürstenpaar eine ideale Kindererziehung betätigt und die Wünsche und Vorschriften der hl. Kirche in jeder Weise zu erfüllen trachtet. So empfing denn auch mit Rücksicht auf das bekannte Dekret des Papstes über die Kinderkommunion die Tochter des Erzherzogs-Thronfolger Franz Ferdinand, die neuneinhalb Jahre alt ist, auf dem Schlosse Konopischt in Böhmen die erste hl. Kommunion. Zu gleicher Zeit kommunizierten auch der Thronfolger und seine Gemahlin, Herzogin von Hohenberg.

Ähnliche Episoden könnte ich auch von anderen Mitgliedern des Erzhauses berichten. — Glückliches Österreich, dessen Kaiserhaus unter Gottes und der hl. Gottesmutter Schutz dich wieder zu neuem Glanz, neuem Glück und neuer Macht erhebt!

5. Mariataferl.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Unweit des Marktfleckens Marbach an der Donau in Niederösterreich liegt auf einem hohen Berge, von welchem man eine prachtvolle Aussicht hat, der berühmte Wallfahrtsort „Unsere Liebe Frau am Taferlberg“ oder „Mariataferl“. Wo heute die schöne Wallfahrtskirche steht, da breitete sich noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ein grosser Wald aus und in diesem Walde erhob sich beinahe auf der Spitze des Berges mitten unter Föhrenbäumen eine mächtige, alte Eiche, an welcher ein kleines Kruzifix hing. Zu diesem Eichbaum, der wie ein König seinen gekrönten Gipfel über alle andern Bäume erhob, kam seit den ältesten Zeiten jeden Ostermontag auf ihrem Rundgange um die Felder und Fluren die Gemeinde Kleinpechlarn, um Gott um eine gute Ernte anzuflehen, und nachdem der Priester das Evangelium gesungen, die üblichen Gebete gesprochen und den Segen erteilt hatte, pflegten sich die Gläubigen unweit der Eiche an einem runden Steine, den die Natur wie einen Tisch geformt hatte, mit Speise und Trank zu erquicken. Diese Steinplatte (Tafel oder Täflein), von welcher der Gnadenort, sowie der Berg seinen Namen erhielt, befindet sich heute, von einem eisernen Gitter umgeben, vor der Kirchentür zu Mariataferl; bis zum Teuerungsjahre 1816 herrschte der fromme Brauch, dass die Prozession von Kleinpechlarn am zweiten Ostertage auf der Steinplatte der Geistlichkeit etwas geweihtes Fleisch opferte.

Im Jahre 1633 wollte der Viehhirt Thomas Pachmann aus dem in der Nähe liegenden Dorfe Krummnussbaum, der seine Herde öfters in die Waldungen des Taferlberges auf die Weide führte, die fast ganz verdorrte Eiche mit dem Kreuzesbilde fällen und als Brennholz verwenden. Allein als er den ersten Streich führte, erzählt die Legende, gewahrte er mit Erstaunen, dass die Axt die Rinde des Baumes nur wenig verletzte, aber durch heftiges Zurückprallen seinen rechten Fuss verwundete. Der Schmerzen nicht achtend, holte er mit verdoppelter Kraft zu einem neuen Streiche aus, aber dieses Mal wendete sich die Axt ab und traf seinen linken Fuss derart, dass das Blut fast fingerdick hervorquoll. Da erhob er seine Augen und bemerkte in der Mitte des Baumes das Bild des Gekreuzigten. Sofort erkannte er, dass er, wenn auch aus Unwissenheit, gefrevelt habe, indem er einen gewissermassen gottgeweihten Baum zu zerstören beabsichtigte, und bat den Heiland aus Herzensgrund um Verzeihung. Augenblicklich hörte die Blutung auf, Thomas Pachmann konnte ohne Beschwerden nach Hause gehen und war nach drei Wochen wieder völlig geheilt. Die Eiche aber begann von neuem zu grünen und Eicheln zu tragen, und zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit bewahrt man noch heute in der Schatzkammer der Gnadenkirche eine in Perlen gefasste Eichel.

Neun Jahre waren verflossen, da gefiel es Gott in seinem unerforschlichen Ratschlusse, die Heiligkeit dieses Ortes durch ein zweites Wunder zu bestätigen. Alexander Schinagl, Richter und fürstlich regensburgischer Förster in Krummnussbaum, ein überaus rechtschaffener und frommer Mann, litt seit sechs Jahren derart an Melancholie, dass wenn er ein Messer oder die Donau erblickte, er beständig den Drang in sich fühlte, sich selbst ein Leid anzutun. Er wandte sich an die geschicktesten Ärzte, allein niemand vermochte ihm zu helfen. Eines Tages besuchte er den Lehrer und Organisten Franz Meus in Kleinpechlarn, der sich in seinen Mussestunden mit Schnitzen und Bemalen von hölzernen Statuen beschäftigte, und soeben ein sogenanntes Vesperbild, Maria mit dem Leichnam Jesu auf dem Schosse, in Arbeit hatte. Sogleich beseelte den Kranken der sehnlichste Wunsch, dieses Bild in seinen Besitz zu bekommen, und er kaufte es daher von dem Organisten für zwei Gulden, trug dasselbe erfreut nach Hause und gesellte es zu den übrigen Bildern, vor welchen er seine Andacht zu verrichten pflegte. Aber nur eine einzige Nacht hatte Alexander Schinagl das Glück, der Hüter eines so kostbaren Schatzes zu sein, welcher ihm reichen Segen bringen sollte, wie vormals die Bundeslade im Hause des Obededom. Denn als er während der Nacht schlaflos auf seinem Bette lag, vernahm er plötzlich eine Stimme, wie die Legende erzählt, welche ihm zurief: „Alexander, wenn du gesund werden willst, dann nimm

dieses Bild und trage es auf den Taferlberg zur Eiche!“ Kaum brach der Tag an, da eilte er, gehorsam dem Befehle der geheimnisvollen Stimme, in Begleitung eines Zimmermannes auf den Berg und setzte an Stelle des Kreuzes, welches vom Unwetter und infolge des Alters beinahe gänzlich vernichtet war, das Vesperbild. Von nun an wurde es besser mit ihm; sein langjähriges Leiden verschwand, ohne jemals wiederzukehren, und er starb nach etwa neunzehn Jahren, nachdem er noch als Kirchenrat, Opferverwahrer und Bauaufseher für die beginnende Wallfahrt sehr eifrig tätig gewesen war, gottselig im Herrn.

Dieses marianische Schmerzensbild steht nun seit dem Jahre 1642 in der alten Eiche, etwa neun Fuss vom Erdboden entfernt. Es ist ein Fuss hoch, aus Lindenholz geschnitzt und koloriert worden. Es stellt die Mutter Jesu dar, wie sie sitzend den Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf dem Schosse trägt, mit der Rechten das Haupt und mit der Linken die rechte Hand desselben hält, während heisse Tränen über ihre bleichen Wangen rollen.

Nachdem das heilige Vesperbild sechzehn Jahre hindurch trotz der heftigsten Stürme und trotz des schrecklichsten Unwetters unversehrt geblieben war, begann die Andacht zu demselben immer grösser und allgemeiner zu werden. Dessenungeachtet trug die geistliche Obrigkeit immer noch Bedenken, den Taferlberg als Wallfahrtsort anzuerkennen und zu bestätigen. Da gefiel es Gott in seiner Allmacht, zu Ehren seiner jungfräulichen Mutter der Wallfahrt zu Mariataferl einen höheren Aufschwung zu geben und zu diesem Zwecke seine heiligen Engel selbst als Wallfahrer zu dem heiligen Bilde abzuordnen. Es sahen nämlich wie die Legende berichtet, viele glaubwürdige Personen von verschiedenem Alter, Geschlecht, Stand und Religionsbekenntnis in den Jahren 1658 bis 1661, besonders aber im Frühling und Sommer 1659 von Ende April an, sowohl am hellen Tage als während der Nacht weissgekleidete Gestalten in grösseren oder kleineren Abteilungen mit weissen oder roten Fahnen nach Art der Prozessionen, teils auf der Erde wandelnd, teils in den Lüften schwebend, am Waldessaume zu der heiligen Eiche zogen und allmählich verschwanden. Auch bemerkte man, dass priesterlich gekleidete Gestalten vor dem ehrwürdigen Bilde beteten, dass ein besonderer Sonnenstrahl letzteres beleuchtete, dass Sterne um dasselbe funkelten und dass während der Nachtzeit Lichter davor brannten. Man war überzeugt, Gott selbst habe seine heiligen Engel gesandt, damit sie durch ihr Beispiel die Menschen auffordern sollten, in zahlreichen Prozessionen zum neuen Gnadenorte zu pilgern und die schmerzhafte Mutter Gottes zu verherrlichen. Und musste dieser Glaube nicht um so tiefer Wurzel schlagen, da diese Erscheinungen aufhörten, als die Wallfahrt der Gläubigen zu „Unserer Lieben Frauen Schmerzen“ in Schwung kam?

Aus der ganzen Umgegend und selbst aus weiter Ferne zogen die Pilger jetzt nach Mariataferl, am Sonntage oftmals über 200 Menschen. Noch im Jahre 1659 wurde neben der Eiche ein hölzernes „Kapellerl“ gebaut, sowie ein „Kirchfährterhäusel“ zur Unterbringung der Wallfahrer. Eine am heiligen Baume angebrachte Büchse enthielt bereits im ersten Jahre gegen tausend Gulden an Opfergaben. Man wünschte nichts sehnlicher, als dass durch eine feierliche Prozession von der Mutterkirche zu Grosspechlarn aus die ordentliche Wallfahrt eröffnet und vor dem Gnadenbilde öfters heilige Messen gelesen werden möchten.

Im Jahre 1659 trug Kaiser Leopold I. dem bischöflichen Ordinariat zu Passau auf, über die Vorgänge auf dem Taferlberg eine genaue Untersuchung anzustellen. Der Bischof von Passau, zu dessen Diözese damals fast ganz Niederösterreich gehörte, setzte zu dem Behufe eine Kommission ein, welche unter dem Vorsitz des Generalvikars Jodok Höpfner von Prendt im Dezember 1659 zu Grosspechlarn zusammentrat. Die fünfunddreissig geladenen Augenzeugen sagten eidlich einstimmig aus, dass die Gestalten stets weiss gekleidet in der Weise einer Prozession mit weissen und roten Fahnen am Weinberge, dem sog. „Glassechsner“ neben dem Walde gegen das heilige Bild hinaufgezogen wären. Dieser Weg heisst noch heute der „Engelsweg“. Auch die zehnjährige Maria Regina von Vellerndorf, Tochter des Schlossherrn auf Krummnussbaum am anderen Ufer der Donau, eine Protestantin, beteuerte vor der Kommission, auch sie habe diese Erscheinung gesehen, und ihr Vater Hans Adam von Vellerndorf fügte hinzu, dass seine Köchin Maria Schmoll wiederholt bei Nacht Lichter um das „Tafele“ herum gesehen habe. Auf diese protokollarischen Zeugenaussagen hin erteilte endlich das bischöfliche Ordinariat von Passau die Bewilligung, dass „am heiligen Orte“ sowohl heilige Messen gelesen, als auch der Grundstein zu einer Kirche gelegt werden dürfe.

Am 19. März 1660, dem Feste des heiligen Joseph, zog eine grosse Volksmenge, voran der Pfarrer und die Ratsherrn von Pechlarn, in feierlicher Prozession mit kerzentragenden Engelsfiguren und wehenden Fahnen unter Musik und Rosenkranzgebet hinauf zum Gnadenbilde. Der Dechant von Melk, Johann Gotthard von Ankerskron, zelebrierte die erste heilige Messe vor der mit einem Zelte überspannten Eiche und hielt eine Anrede an die Gläubigen, deren Zahl sich weit über Tausend belief. Acht Tage später wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt. Eine silberne Gedenktafel meldet über diese Feier folgendes: „Im Jahre 1660 den 25. April, Sonntag Cantate, unter dem Papste Alexander VII., unter dem römischen Kaiser Leopold I., unter dem Bischof von Passau Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, als dem Ordinarius des Ortes, unter dem Bischof von

Regensburg Franz Wilhelm, Kardinal der heiligen römischen Kirche, als dem Grundherrn des Ortes, wurde, nachdem man wiederholt Erscheinungen gesehen, als wenn Prozessionen sowohl auf der Erde als in der Luft schwebten, und sehr viele Mirakel daselbst erfolgt sind, der erste Stein zur Grundfeste gelegt und die Kirche zu Ehren der schmerzhaften Jungfrau geweiht durch den Herrn Jodok Höpfner von Prandt, des vorgenannten durchlauchtigsten Erzherzogs geheimen Rat, Offizial und geistlichen Generalvikar, wobei gegenwärtig waren Herr Melchior Christian Perger, Dechant von Walterskirchen, und Herr Friedrich Christoph Langetl, beider Rechte Doktor, Konsistorialrat, und von seiten Seiner Eminenz des Herrn Kardinals und Bischofs von Regensburg Herr Gedeon Förster, dessen Konsistorialrat, Propst in Vilshofen und Archidiakon in Pondorf."

Im Jahre 1660 traf man die nötigen Vorbereitungen zum Bau; man baute Ziegel- und Kalköfen, grub Brunnen, kaufte eine Waldparzelle, um Bauholz zu gewinnen u. s. w. Mit den Wallfahrten mehrten sich auch die Opfergaben; es wurden Messgewänder, Monstranzen, Kelche und Glocken gespendet, eine Herberge zur Aufnahme der Pilger erbaut und Bäcker- und Fleischerläden errichtet. Im März 1661 begann der Bau der Kirche nach dem Plane des Baumeisters Gerstenbrand aus Wien. Alles wurde durch die Opfergaben der Wallfahrer, den Verkauf von Wallfahrtsbüchlein und durch das Sammelschiff auf der Donau bestritten. Als besondere Wohltäter verdienen vor allem genannt zu werden: Kaiser Leopold I., der bei seinem Besuche im Jahre 1676 Tausend Reichstaler und 1693 eine kostbare Monstranz samt Kelch zum Geschenke darbrachte, ferner Graf Achaz von Hohenfeld, die Bischöfe von Regensburg und endlich Johann Philipp Graf von Lamberg, Bischof von Passau, welcher das Portal erbaute. Am 29. Juni 1724 erfolgte endlich die feierliche Konsekration der Kirche durch den Diözesanbischof Joseph Dominikus Graf von Lamberg.

Jetzt nahm die Zahl der Wallfahrer bedeutend zu, und es währte nicht lange, da mussten vierundzwanzig Pfarrgeistliche in der Seelsorge tätig sein. Ein Priester mit dem Titel eines Administrators besorgte die Kirchen- und Hausverwaltung, die übrigen waren als Beichtväter und Assistenten beim Gottesdienste beschäftigt. Im Winter wurden täglich etwa 15, im Sommer gegen 24 heilige Messen gelesen, und während derselben drei Rosenkränze gebetet. Nachmittags war jeden Tag musikalische Litanei, und alle Freitage fand ein Hochamt zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä statt.

Vom 19. März 1760 bis dahin 1761 wurde unter dem Administrator Karl Joseph Danner unter grösster Teilnahme des Volkes die erste Säkularfeier mit allem Glanz und Pomp festlich begangen.

Ein trauriger Schlag traf Mariataferl unter der Regierung des Kaisers Joseph II., der im Jahre 1783 die Wallfahrten untersagte. Wenngleich infolge dieses Verbotes die Wallfahrten nicht ganz aufhörten, so nahmen sie doch beträchtlich ab. Dazu verminderten sich die Einkünfte der Gnadenkirche ganz bedeutend, da die Sammlungen im Opferstock, in der Opferkammer und durch das Sammelschiff auf der Donau, sowie der Verkauf von Wallfahrtsbüchlein, Bildern, Skapulieren u. s. w. aufs strengste verboten waren. Auch die Zahl der Priester verringerte sich. Dagegen wurde Mariataferl in demselben Jahre zu einer selbständigen Pfarre erhoben und gehörte seitdem zur neuerrichteten, aus dem Passauer Sprengel ausgeschiedenen Diözese St. Pölten.

Eine zweite traurige Epoche bildeten die Napoleonischen Kriege. Im Jahre 1810 erschien ein Patent des Kaisers Franz I. von Österreich, dass sämtliche nicht unbedingt nötigen silbernen und goldenen Geräte zu Kriegszwecken abgeliefert werden sollten. Mit übertriebener Ängstlichkeit führten die Kirchenvorsteher die meisten Kelche, Ciborien, Monstranzen, das ganze Silber und alle Pretiosen der Schatzkammer, sowie endlich die silbernen Verzierungen des im Jahre 1740 errichteten Gnadenaltars nach Wien ab. Als der Kaiser später die Kirche besuchte, sprach er seinen Unwillen über die barbarische Zerstörung des Altars aus. Erst allmählich wurden die Blössen am Altare mit vergoldetem oder versilbertem Kupfer überdeckt, die Gewölbemalereien restauriert, die Gesimse marmoriert, die Kapitäler vergoldet, die Kreuzwegbilder angeschafft und die Kanzel und die Orgel neu vergoldet.

Im Jahre 1860 gingen zwei volle Jahrhunderte zu Ende seit jenem denkwürdigen Tage, da das Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter zu Mariataferl zur öffentlichen Verehrung ausgestellt und der Grundstein zur heutigen Wallfahrtskirche gelegt wurde. Tausende und abermals Tausende sind während dieser zweihundert Jahre in gläubiger Andacht nach Mariataferl gepilgert und haben dort geistliche und leibliche Gnaden erlangt, so dass der heilige apostolische Stuhl in Rom schon in früheren Jahren sich veranlasst fühlte, die Gnadenkirche mit den kostbarsten Schätzen der heiligen Ablässe auszurüsten. Es war daher auch billig und gerecht, dass nicht bloss die Wallfahrtskirche zu Mariataferl, welche die Quelle so vieler Gnaden geworden, sondern auch die ganze Diözese und alle frommen Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria die zweite Jubelfeier mit tiefer Seelenfreude und wahrem Jubel zu begehen gedachten. Auf Ansuchen des hochwürdigsten Bischofs Dr. Ignatius Feigerle von St. Pölten geruhte Papst Pius IX. sämtlichen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche nach würdigem Empfange der hl. Sakramente der Busse und des Altares die Wallfahrtskirche zu Mariataferl an einem beliebigen Tage des Jahres 1860 gläubigen Herzens be-

suchen und dort für die Eintracht unter den christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irrlehren und um die Erhöhung der heiligen Kirche andächtig zu Gott beten würden, einen vollkommenen Ablass zu verleihen, welcher auch den leidenden Seelen im Fegefeuer fürbittweise zugewendet werden konnte. Am Sylvesterabend verkündete feierliches Glockengeläute, in kurzen Pausen von donnernden Böllerschüssen unterbrochen, den Bewohnern von Mariataferl und den umliegenden Ortschaften auf mehrere Stunden in der Runde den Beginn der Jubelzeit, welche der Dechant und Pfarrer Johann Lichtenberger mit dem vierzigstündigen Gebete feierlich eröffnete. Den Jahres- und Jubiläumsschluss vollzog der hochwürdigste Diözesanbischof. Gegen 800 fremde Priester und über 200 000 Pilger, unter ihnen mehrere Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses beteiligten sich an der Jubelfeier.

Zu den vollkommenen Ablässen, welche Papst Pius IX. während seines glorreichen Pontifikats (1. Sonntag eines jeden Monats, 19. März, 25. April (Grundsteinlegung), Fest der sieben Schmerzen Mariä und ausserdem einmal im Jahre an einem beliebigen Tage) der Gnadenkirche zu Mariataferl verlieh, fügte Papst Leo XIII. am 11. März 1884 als Beweis seiner oberhirtlichen Fürsorge für die ihm anvertraute Christenheit einen neuen Ablass hinzu. Dieser Ablass kann an den drei sog. goldenen Samstagen, d. h. den Samstagen, welche auf das Fest des Erzengels Michael (29. September) folgen, sowie an den daran sich schliessenden Sonntagen gewonnen werden.

Dass die Gläubigen nicht vergebens die Hilfe der schmerzhaften Gottesmutter zu Mariataferl anrufen, davon legen zahlreiche Weihgeschenke der Pilger beredtes Zeugnis ab.

6. Luschari. [1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderhorn.)

An der südlichen Grenze Kärntens erhebt sich in dem Kanaltale unweit des Marktfleckens Tarvis der sogenannte Luschariberg oder der heilige Berg, dessen Gipfel die weitbekannte Wallfahrtskirche Maria Luschari krönt. Seit mehr als einem halben Jahrtausend wallen jährlich fünfzigtausend Gläubige aus Kärnten, Krain, Steiermark, Dalmatien und Tirol, ja selbst aus Salzburg und Ober- und Niederösterreich dorthin, um sich in ihren Ängsten und Nöten, in ihren Leiden und Prüfungen dem mächtigen Schutze der allerseligsten Jungfrau zu empfehlen. Über die Entstehung des berühmten Wallfahrtsortes verlautet folgendes:

---

[1]) Luschariberg (1792 m) mit Wallfahrtskirche (um 1360): besuchtester Wallfahrtsort Kärntens. (Führer von Woerl, 1903.)

Auf dem Luschariberge, der 5447 Fuss über dem Meeresspiegel emporragt, übten im vierzehnten Jahrhundert die Insassen der Dekanatpfarre Saifnitz das Weiderecht aus und hielten während der Sommermonate einen Hirten für ihre Schafherden. Als dieser an einem Samstage abends die Schafe zum Melken in die Hürde treiben wollte, konnte er dieselben nirgends finden. Voll Angst und Besorgnis eilte er in den dichten Wald des Hochgebirges, durchstreifte denselben nach allen Richtungen und suchte und rief seine Schafe. Ganz ermattet erreichte er endlich den Gipfel des Berges, und siehe da, seine ganze Herde kniete rings um einen Wacholderstrauch herum. Ausser sich vor Erstaunen und Verwunderung näherte sich der Hirt dem Wacholderstrauche und schaute hinein. Ein heiliger Schauer ergriff ihn, als er mitten im Strauche eine kleine Marienstatue erblickte. Andächtig fiel er vor dem Bildnisse der Gottesmutter auf die Kniee nieder, nahm dasselbe aus dem Wacholderstrauche, küsste es ehrerbietig und beschloss, den wunderbaren Fund seinem Pfarrer zu überbringen. Ohne Zögern machte er sich auf den Weg, um sein Vorhaben noch an demselben Tage auszuführen. Allein wie gross war sein Erstaunen, als er sah, wie seine ganze Herde ihm paarweise folgte und bis Saifnitz das Geleit gab. Das Volk lief, wie die Legende erzählt, aus den Häusern auf die Gassen und blickte voll Verwunderung auf die sonderbare Prozession. Der Schafhirt übergab dem Pfarrer die Statue und erzählte ihm, auf welche Weise er in deren Besitz gelangt sei. Der Geistliche fragte die versammelte Menge, ob vielleicht jemand wisse, wie die Marienstatue in den Wacholderbusch auf den Luschariberg gekommen sei; doch niemand konnte ihm Auskunft geben. Der ehrwürdige Priester behielt das heilige Bild und bewahrte es sorgfältig.

Am nächsten Morgen eilten die Schafe schon in aller Frühe den Berg hinan und rannten sofort auf den Wacholderstrauch zu, wo sie der Hirt abends zuvor getroffen hatte. Der Schafhirt trat näher, und wer malt sein Erstaunen, als er sah, dass sich die Marienstatue wieder mitten im Strauche befand! Dieser Vorfall wiederholte sich dreimal. Dem Pfarrgeistlichen kam die ganze Begebenheit wunderbar vor, und er berichtete deshalb seinem Oberhirten, dem Patriarchen von Aquileja, zu dessen Diözese das Kanaltal damals gehörte, alles ausführlich und liess demselben auch die Statue überreichen. Der fromme Patriarch war über diesen Bericht sehr erfreut, nahm die Statue in die Hand, küsste sie ehrfurchtsvoll und erteilte den Befehl, man solle alsbald an jener Stätte, wo dieses Bild gefunden, zu Ehren Unserer Lieben Frau eine Kirche und einen Altar erbauen.

Mit Freuden schritt man dem Befehle des Patriarchen gemäss zum Kirchenbau. Da ereignete es sich, dass ein Mann, welcher von Geburt an blind war, ganz plötzlich das Augenlicht

erlangte, als er den Wunsch äusserte, zum Bau der Kirche Steine zutragen zu wollen. Dieses Wunder erhöhte den Fleiss der Arbeiter, sowie das Vertrauen und die Opferwilligkeit der Wallfahrer ganz bedeutend, so dass das Gotteshaus in Kürze vollendet war. Jetzt wurde der Gnadenort Maria Luschari immer mehr und mehr bekannt, und von nah und fern strömten die Gläubigen herbei. Die vielen Votivtafeln und Gedenkbilder an den Wänden der Kirche, sowie die wertvollen Paramente und reichen Weihegeschenke, welche die frommen Wallfahrer zum Opfer darbrachten, zeigen zur Genüge, dass hier die Fürbitte Mariä nicht umsonst angerufen wurde.

Die Marienstatue, der Gegenstand innigster Verehrung, aus Holz geschnitzt und achtzehn Zoll hoch, steht in einer Nische des Hochaltars, von einem silbernen, Wolken darstellenden Bogen umgeben. Maria hält das göttliche Kind auf ihrem Arm; ein grosser und ein kleiner silberner Mantel umhüllt sie. An den goldenen und silbernen Kettchen des Mantels, sowie an den Wänden der Nische hängen zahlreiche und wertvolle Opfergaben der Pilger, wie Münzen, goldenes und silbernes Geschmeide, Perlen u. s. w.

Zur Hebung des Wallfahrtsortes trug die feierliche Begehung der vierten Säkularfeier im Jahre 1760 nicht wenig bei. Am Feste Mariä Himmelfahrt hielt der Dompropst von Gurk, Maria Joseph Baron von Rechbach, das Hochamt und trug in feierlicher Prozession, an welcher sich vierundzwanzig Priester und eine unabsehbare Menschenmenge beteiligten, das ehrwürdige Gnadenbild um den Hügel, auf dem die Gnadenkirche steht. An den beiden folgenden Tagen amtierten die Äbte Roman von Ossiach und Ämilian von Arnoldstein.

Aber kurze Zeit nach dieser glänzenden Feier traf den Wallfahrtsort ein herber Schlag. Kaiser Joseph II. verbot im Jahre 1786 die Wallfahrten, und, wie überall in Österreich, so musste auch die Wallfahrt auf dem Luschariberge eingestellt werden. Die Altäre, die Kanzel und das Gnadenbild wurden in die Pfarrkirche nach Saifnitz übertragen; trotzdem pilgerten noch viele, obschon mit bekümmertem Herzen, zu der verödeten Kirche, um an der denkwürdigen Stätte, wo ihnen auf die Fürbitte Mariä so viele Gnaden zu teil geworden waren, ihre Andacht zu verrichten. Hatte auch Kaiser Joseph die Wallfahrtskirche für den öffentlichen Verkehr geschlossen — Maria konnte er nicht gebieten, an dem von ihr auserwählten Orte ihren Kindern nahe zu sein. Nach wie vor erhörte sie die Gebete der Gläubigen, die vertrauensvoll bei ihr Trost und Hilfe suchten.

Schon mehrmals hatten sich die Bürger des Marktfleckens Tarvis im Verein mit der Pfarrgemeinde Saifnitz mit der Bitte um Wiedereröffnung der Wallfahrt an die Regierung gewandt; allein immer vergeblich. Endlich traf am 15. September 1790

ein Reskript des Kaisers Leopold II. ein, durch welches das Verbot der Wallfahrten zurückgenommen wurde. Welche Freude, welcher Jubel herrschte, wie überhaupt in Österreich, so auch in Kärnten! Sofort machte man sich an die Wiederherstellung der Kirche, errichtete einen neuen Hochaltar aus Marmor und trug das ehrwürdige Gnadenbild im Triumphe in die Wallfahrtskirche zurück. Von neuem und ungestört eilten die Gläubigen von allen Seiten herbei, um Maria ihre Huldigung darzubringen und sie in allen Nöten, Kümmernissen des Leibes und der Seele um ihren mächtigen Schutz anzuflehen. Dank der Opferfreudigkeit der frommen Pilger erhielt das Gotteshaus bald eine würdige Ausstattung.

Die Gnadenkirche, wie sie heute ist, stammt aus verschiedenen Zeiten. Ursprünglich war sie bedeutend kleiner und wurde später durch Anbauten vergrössert. Der älteste Teil ist jedenfalls das Presbyterium in gotischem Stil. Den Plafond der Kirche schmücken zwei Bilder, die Flucht nach Ägypten und die Sendung des Heiligen Geistes. Die beiden Seitenaltäre sind dem heiligen Joseph und der heiligen Mutter Anna geweiht. Im mässig hohen Kirchturme endlich hängen drei Glocken, deren melodisches Geläute weit ins Land hineindringt.

Unser Wallfahrtsort hatte die seltene Freude, im Jahre 1860 die fünfte Säkularfeier in aller Pracht begehen zu können. Der hochwürdigste Fürstbischof von Gurk, Dr. Valentin Wiery, erwirkte vom Papste Pius IX. ein Breve vom ersten Januar 1860, in welchem allen Wallfahrern unter den üblichen Bestimmungen ein vollkommener Ablass erteilt wurde. Am 16. Mai, am Feste Christi Himmelfahrt, begann das Jubiläum und dauerte bis zum ersten Sonntage im Oktober. 86 Prozessionen zogen feierlich in den Gnadenort ein, und über 100 000 Gläubige empfingen die heiligen Sakramente. Am 2. Juli wallte auch der Diözesanbischof nach dem Luschariberge und brachte am Gnadenaltar das hochheilige Opfer des Neuen Bundes für das Seelenheil der seiner Hirtensorge anvertrauten Diözesanen dar. Das waren Tage reichlicher Gnaden für Tausende.

Die Wallfahrt auf dem Luschariberge beginnt am Feste Christi Himmelfahrt und schliesst mit dem Rosenkranzfeste. Es vergeht kein Tag, an welchem sich nicht eine grosse Anzahl von Pilgern einfindet, ja an manchen Feiertagen vermag die Kirche die Gläubigen nicht zu fassen. Für die Hebung der Wallfahrt haben die Fürstbischöfe von Gurk besonders im vorigen Jahrhunderte grosse Sorge getragen. Trotz des beschwerlichen und steilen Weges unterliessen sie es nicht, den Gnadenort zu besuchen und dort alles anzuordnen, was zur Vermehrung der Ehre der Himmelskönigin und zur Beförderung des Seelenheils der frommen Pilger irgendwie beitragen könnte. Am 8. September 1832 betete

Fürstbischof Georg Mayer vor dem Gnadenbilde, am 1. September 1843 Fürstbischof Adalbert Lidmanski, am 24. August 1859, am 2. Juli 1860 und am 25. Juli 1868 Fürstbischof Valentin Wiery, in den letzten Jahren auch Fürstbischof Stepischnigg aus Marburg und am 24. Juni 1874 der Fürstbischof Johannes Zwerger aus Graz.

7. Der heilige Berg bei Görz.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Eine gute Meile nördlich von Görz, der Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im österreichischen Küstenlande, erhebt sich auf einem isolierten, steilen Felskegel in der Höhe von beiläufig 688 Metern über dem Meeresspiegel festungsartig eine stattliche, altertümliche Marienkirche, aus mächtigen Quadersteinen aufgeführt, mit einem geräumigen Klostergebäude an der Seite. Es ist dies das Lourdes des Küstenlandes, der altehrwürdige, berühmte Wallfahrtsort Heiligenberg. Eine recht gute, aber zuletzt ziemlich steile Felsenstrasse führt von Görz bis zum Gnadenorte. Eine herrliche, wahrhaft bezaubernde Aussicht belohnt reichlich die Reisebeschwerden des Pilgers am Ziele seiner Pilgerfahrt. Gegen Süden und Südwesten schweift das entzückte Auge über die glitzernde Spiegelfläche der blauen Adria von der felsigen Istrianerküste bis zur stolzen Lagunenstadt. Gleich einer Landkarte, liegt vor dem staunenden Blicke die gesegnete, mit Weilern und Villen besäte friaulische Ebene aufgerollt, durch welche sich wie silberne Bänder der Isonzo, der Torre, die Natisone, der Indria schlängeln. Hoch ragt aus der Ebene empor der vom Alter geschwärzte Turm von Aquileja, der ehemaligen berühmten Römer- und Patriarchenstadt, deren einstiger Glanz in dem elenden, versumpften Fischerdörfchen nicht wiederzuerkennen ist. Gegen Westen, Norden und Osten begrenzen den Horizont die julischen und karnischen Alpen mit ihren Ausläufern und Vorbergen. Wer mochte unseren Vorfahren wohl eingegeben haben, auf dieser einsamen, kahlen Bergspitze einen so grossartigen Bau aufzuführen? Es geschah dies in unmittelbarem Auftrag der Mutter Gottes selbst. Als im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert der Revolutionssturm unzählige marianische Heiligtümer wegfegte, beeilte sich die Himmelskönigin an anderen Orten entweder neue Heiligtümer zu erwecken oder den früheren zu neuer Blüte zu verhelfen. Die Undankbarkeit der Menschen zwang die Mutter Gottes, viele Positionen aufzugeben und neue Bollwerke gegen die anstürmende Irrlehre anzulegen. Diesem Umstande hat auch unser Gnadenort sein Entstehen zu verdanken. In den angrenzenden Provinzen Krain und Kärnten hatte der neue Glaube schon bedeutende Erfolge aufzuweisen. Die feindlichen Vorposten zeigten sich bereits in Istrien, Triest und Görz.

Im Augenblicke der höchsten Gefahr trat die Bekämpferin aller Häresien selbst ins Mittel und errichtete auf der Grenzscheide zwischen Deutschland und Italien ein Bollwerk auf dem heiligen Berge. Und damit ja jeglicher Zweifel an ihrem unmittelbaren Eingreifen ausgeschlossen wäre, erwählte sie zur Vollführung ihrer Absichten ein schwaches Werkzeug, ein schlichtes Hirtenkind aus Gargaro bei Görz, Ursula Ferligoiniza mit Namen. Es war an einem Samstage im Jahre des Heiles 1539, als das Mädchen auf der Spitze des Skalnica, wie der Berg vor der Erscheinung im Volksmunde genannt wurde, ihre Herde hütete. Das fromme Hirtenmädchen sank in die Kniee, faltete die Hände und betete gar eifrig; es war ja Samstag, der Muttergottestag. Das einfältige Gebet aus Kinderherzen rührte die Himmelskönigin so sehr, dass sie die unschuldige Seele einer Erscheinung würdigte. Von himmlischem Glanze umflossen, schwebte sie mit dem Jesuskindlein auf dem Arme zum zitternden Hirtenmädchen herab und redete dasselbe mit sanftem Blicke und freundlichem Lächeln also an: „Sage dem Volke, es solle mir allhier ein Haus bauen und mich um Gnaden anflehen!“

Die schüchterne Kleine fühlte in sich nicht die Kraft, um den himmlischen Auftrag auszuführen; doch es tröstete sie das Versprechen der Himmelskönigin, welches ihrer Sendung einen ausserordentlichen, nötigenfalls auch wunderbaren Schutz sicherte. Von ungeahntem Mute beseelt, verkündete das früher so zaghafte Wesen die frohe Botschaft der Gottesmutter in Görz und den umliegenden Ortschaften. Unter dem Volke rief der begeisterte Aufruf der jungen Seherin eine unbeschreibliche Aufregung hervor.

Wie gewöhnlich, schenkten ihr einige vollen Glauben, andere wiederum hielten sie für eine Getäuschte oder gar für eine Betrügerin. Die geistlichen und weltlichen Behörden konnten sich gegen eine so hochgehende Bewegung in den Massen nicht gleichgültig verhalten. Das junge Mädchen wurde verhaftet. Als man die Gefangene an dem anberaumten Tage zu einem strengen Verhör vorführen wollte, fand man die Kerkerzelle leer. Eiligst wurden die Gerichtsdiener nach allen Seiten ausgeschickt, um nach der Flüchtigen zu fahnden. Nach vielem Suchen fand man sie endlich auf der Spitze des Berges, an der Stelle der angeblichen Erscheinung knieend und in eifriges Gebet versunken. Sie beteuerte hoch und teuer, von der Mutter Gottes selbst aus der Haft befreit und wunderbarerweise an diesen Ort versetzt zu sein. Dessenungeachtet musste sie den Häschern folgen, worauf sie neuerdings in den Kerker geworfen und mit strengen Wachen umgeben wurde. Trotz Riegel und Wachen befreite die allerseligste Jungfrau ihre liebe Schutzbefohlene zum zweiten Male aus dem Kerker und führte dieselbe abermals auf den auserwählten Berg, allwo man sie wiederum betend fand und von

neuem verhaftete. Nachdem sich auch zum drittenmale die Rettung wiederholt hatte, erkannte in diesen Vorgängen sowohl die geistliche als auch die weltliche Behörde das Walten der Vorsehung, und selbst die grössten Zweifler glaubten an die übernatürliche Sendung des Hirtenmädchens. Das Volk, mit dem Klerus und dem Adel an der Spitze, strömte scharenweise auf den Berg, um den Ort der Erscheinung zu sehen und dort seine Andacht zu verrichten. Ein kleines Kapellchen mit einer hölzernen Statue der Mutter Gottes bezeichnete zuerst die Stelle, wo Maria dem armen Hirtenmädchen sich gezeigt hatte. Bald nachher bildete sich ein Komitee, an dessen Spitze sich der Graf Alwin Attems stellte, um Vorbereitungen zur Aufführung eines der Himmelskönigin würdigen Tempels zu treffen. Man schritt an die Riesenaufgabe; denn um nur einen geeigneten Bauplatz zu gewinnen, musste der Felsen 10 Meter, stellenweise gar noch mehr, vom Bergesgipfel mittelst Sprengens abgetragen werden. Das ganze Bauholz wie das sonstige Baumaterial, die Steine ausgenommen, mussten von der Talsohle auf den wasserlosen Gipfel auf improvisierten halsbrecherischen Stegen hinaufgeschleppt werden. Die gläubige Begeisterung überwand alle diese Schwierigkeiten. Geldspenden flossen von nah und fern reichlich; Arbeitskräfte stellten sich gegen gar keinen oder nur geringen Lohn zur Verfügung.

Inzwischen zogen wunderbare Heilungen und auffallende Gebetserhörungen immer grössere Scharen Pilger herbei. Der böse Feind versäumte nicht, das fromme Unternehmen mit erbittertem Hasse zu verfolgen. So reichten die mit dem Protestantismus liebäugelnden krainischen Stände in der Ständeversammlung in Linz im Oktober 1541 folgende Beschwerdeschrift ein:

„Neulicher Zeit hat sich zu Salkhan in der fürstlichen Grafschaft Görz eine Kirchfahrt erhebt, also, dass von dem gemeinen Mann von allerlei Landen und Sprachen ein grosser Zulauf. Man hat fürgeben, die Blinden wären sehend geworden, die Krumpen gerad, die Lahmen gesund, dass doch alles im Grund eine Abgötterey und Verführung, auch zum höchsten wieder Gott und sein Wort. Wiewohl hievor Mandat im Land ausgegangen und Verbot geschehen, dass sich Niemand auf solche Abgötterei geb', noch dasselbs Hilf suech, es kunt niemanden helfen; wär ein Aberglaub und Entziehung Gottes Ehr, darauf Straf Land und Leuten vor Gott nach Laut göttlicher Schrift gefolgt war, so ist doch solches alles nicht angesehen, demnach Ihre königliche Majestät unterthänigst zu bitten, dass Ihre Majestät von Gottes Ehr wegen dieselbe Kirchenfahrt gnädigst abstellen und verbieten wolle.“ [1])

[1]) Dimitz: Geschichte Krains II. T. S. 206.

Sowohl diese Vorstellung als auch alle anderen Umtriebe, den neuen Wallfahrtsort im Keime zu ersticken, blieben wirkungslos. Unter dem Schutze der Mutter Gottes machte der Bau des neuen Gotteshauses so erfreuliche Fortschritte, dass die herrliche 35 Schritt lange und 16 Schritt breite, durch eine doppelte Säulenreihe in 3 Langschiffe abgeteilte Marienkirche am 12. Oktober 1544 vom hochwürdigsten Herrn Ägidius Falzetta, Generalvikar des greisen Patriarchen von Aquileja und Bischof von Kaorle i. p. i. mit grosser Feierlichkeit eingeweiht werden konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde der Gnadenort von dem Patriarchen durch Verleihung vieler Ablässe und Privilegien ausgezeichnet.

Als Merkwürdigkeit wollen wir hier noch erwähnen, dass die Arbeiter beim Sprengen der Felsen behufs Ebnung des Bauterrains auf eine fast $2^1/_2$ Fuss lange und $1^1/_2$ Fuss hohe rechteckige Marmorplatte stiessen, an deren Rande rundherum rahmenartig der englische Gruss in lateinischer Sprache eingemeisselt, das innere Feld aber mit Kreisscheiben von der Grösse eines Talers ausgefüllt war, in denen verschiedene symbolische Figuren, wie z. B. Trauben, Schwäne, Pelikane, Sterne, Rosen u. s. w. eingehauen waren. Wie dieses rätselhafte Denkmal auf diesen seit Menschengedenken unbewohnten Berggipfel gekommen ist, in welcher Beziehung dasselbe zum neuen Gnadenorte steht, ist bis heute noch nicht aufgeklärt worden. Leider existiert nur noch ein Bruchstück des denkwürdigen Steines; über zwei Drittel sind bei der Zerstörung des Gnadenortes im Jahre 1786 fortgeschleppt worden.

Das neue Gotteshaus wurde als Filiale der Pfarre Salkan untergeordnet, deren Pfarrgeistlichkeit bis zum Jahre 1566 den Gnadenort versah. Jetzt berief der Erzherzog Karl von Österreich als Graf von Görz die P. P. Franziskaner der bosnischen Provinz, welche vor den Greueltaten der Muhamedaner auf österreichischen Boden geflüchtet waren, auf den heiligen Berg und übertrug ihnen die Seelsorge und Pflege des Wallfahrtsortes. Sowohl dieser fromme Fürst, als auch dessen Nachfolger bedachten die arme Ordensfamilie mit namhaften Rechten und Privilegien und liessen ihr kräftigen Schutz gegen mannigfache Übergriffe und Bedrückungen der Mächtigen angedeihen. Allseitig unterstützt, erbauten die Söhne des heiligen Franziskus in kurzer Zeit an der Südseite der Basilika ein geräumiges Kloster, welches im Laufe der Zeit erweitert wurde und für 36 Brüder Platz gewährte. Neben dem Kloster wurde ein Pilgerhaus aufgeführt und in dem am Fusse des Berges liegenden Flecken Salkano ein Hospiz für altersschwache und kränkliche Brüder.

Der Ruf des Gnadenortes drang in immer weitere Provinzen, die Anzahl der Pilger stieg von Jahr zu Jahr und betrug durchschnittlich über 200 000 jährlich. Die stärksten Kontingente stellten

Görz, Triest, Istrien, Dalmatien, Krain, Kärnten, Steiermark, die Republik Venedig u. s. w., aber es kamen auch Pilger aus Tirol, Salzburg, Österreich, Kroatien und vereinzelt aus noch ferneren Ländern. Es mehrte sich natürlich auch der materielle Reichtum des Heiligtums, welcher eine prachtvolle Ausstattung des Gotteshauses und eine glänzende und würdige Feier des Gottesdienstes ermöglichte. Armen Pilgern wurde nebst geistiger auch leibliche Hilfe zu Teil. Dieses ungeahnte Aufblühen des Gnadenortes, die unzähligen wunderbaren Gnadenerweisungen, welche die Gnadenmutter an ihrem auserwählten Orte spendete, ermutigte die frommen Patres, beim heiligen Stuhle um die feierliche Krönung des berühmten Gnadenbildes anzusuchen. Nach sorgfältiger, vom Patriarchen von Aquileja im Delegationswege vorgenommener Untersuchung über den Ursprung und das Alter des Gnadenortes, die Zahl der Pilger u. s. w. wurde diese in den damaligen Zeiten ausserordentliche Auszeichnung dem Gnadenorte zuerkannt, dem zweiten ausserhalb Italiens.[1]) Man bestimmte den 6. Juni zu dieser grossartigen Feierlichkeit, zu der eine Einladung an alle Bischöfe und Gläubigen Österreichs und der Republik Venedig erging, und man traf ausserordentliche Vorbereitungen, den Glanz des Festes zu erhöhen. Der Papst verlieh allen jenen, welche am Tage der Krönung oder an einem der darauf folgenden Tage auf dem heiligen Berge die heiligen Sakramente empfingen, einen vollkommenen Ablass. Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum auf dem heiligen Berge beschloss man die Krönung auf dem Hauptplatze in Görz vorzunehmen. Angesichts einer unzähligen Menge Pilger, die aus allen Provinzen Österreichs und des benachbarten Italien nach Görz zusammengeströmt waren, nahm am 6. Juni 1717 der Bischof von Pedena unter Assistenz zahlreicher kirchlicher Würdenträger den feierlichen Akt vor. Der Jubel und die Begeisterung des Volkes waren unbeschreiblich. In feierlicher Prozession wurde das gekrönte Muttergottesbild auf den heiligen Berg zurückgetragen, wo dann während der ganzen Oktav die erhebendsten Feierlichkeiten stattfanden. Die Zahl der Kommunikanten belief sich auf 133 000. Mit verdoppeltem Eifer und gesteigertem Vertrauen wallten von nun an die Pilger zur gekrönten Gnadenmutter.

Im Jahre 1748 verordnete der Papst Benedikt XIV., dass das Fest der Erscheinung und Krönung der Mutter Gottes auf dem heiligen Berge durch eine eigene Messe und ein eigenes Offizium jährlich am 3. Sonntage nach Pfingsten in dem ganzen Patriarchate Aquileja gefeiert werde, ein Privilegium, welches sich bis auf den heutigen Tag in den Erzdiözesen Görz und Udine,

---

[1]) Nur zwei Jahre früher 1715 fand die Krönung der B. M. V. Lauretana zu Tresat bei Fiume statt.

welche aus dem 1751 aufgehobenen Patriarchate gebildet wurden, erhalten hat.

Die Blütezeit des Gnadenortes sollte indes nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes nicht von langer Dauer sein. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts traf den Wallfahrtsort ein vernichtender Schlag. Durch Hofdekret vom 30. April 1785 wurde die Aufhebung des Franziskanerklosters auf dem heiligen Berge befohlen und die Wallfahrt verboten. Man gestattete der Ordensfamilie, einiges Hausgeräte, Bücher und die notwendigsten Kirchenparamente in das ihr zur Wohnung angewiesene ehemalige Kloster der Konventualen in Görz mitzunehmen. Später siedelten die Franziskaner in das frühere Karmeliterkloster in Kastanjevica bei Görz über, wo sie bis auf den heutigen Tag segensreich wirken. Das übrige Kloster- und Kirchenvermögen wurde samt den Baulichkeiten öffentlich versteigert; der Käufer war verpflichtet, nach Entfernung sämtlicher Wertgegenstände Kirche und Kloster niederzureissen. Am 28. Januar 1786 kam diese unglückliche Verordnung zur Ausführung. Was der fromme Sinn der Wallfahrer zweieinhalb Jahrhunderte hindurch in dem geliebten Heiligtume zum Opfer dargebracht hatte, wurde verkauft, teilweise sogar verschleudert. Hierauf fand die Demolierung des Klosters und des Pilgerhauses statt; bei der Kirche begnügte man sich mit dem Herabreissen des Daches und überliess die Zerstörung der mächtigen Quadermauern dem Zahne der Zeit und den Elementen. Das Gnadenbild wurde in die Pfarrkirche nach Salkan übertragen. Das Volk liess sich trotzdem nicht abhalten, nach wie vor zu den Ruinen des altehrwürdigen Heiligtumes zu pilgern. Nahe an acht Jahre dauerte der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Im Jahre 1793 wurden endlich die frommen Seufzer der gläubigen Menge erhört. Auf ein von dem Adel und der Geistlichkeit an höchster Stelle vorgebrachtes und von dem bei Hofe hochangesehenen Görzer Grafen Edling befürwortetes Gesuch um Wiederherstellung des Wallfahrtsortes erliess das oberste Hofdirektorium unter dem 15. Februar 1793 ein Dekret, durch welches dem öffentlichen Wunsche entsprochen wurde.

Opferfreudig und begeistert ging man an das schwierige Werk. Mit vereinten Kräften arbeitete man an der Restauration so rührig, dass schon am Michaelstage (29. September) 1793 das Gnadenbild aus Salkano in das ursprüngliche Heiligtum übertragen werden konnte. Über 50 000 Andächtige geleiteten im Triumphe die zurückkehrende Madonna auf den heiligen Berg. Die Leitung des Wallfahrtsortes wurde Weltpriestern übergeben, denen man zur Wohnung das zum Teile wiederaufgebaute Kloster anwies. In dem geräumigen Gebäude finden auch die Pilger Nachtherberge; gegen mässigen Entgelt steht eine grosse Anzahl Zimmer mit Betten zur Verfügung.

Der Gnadenort erstand zwar aus den Ruinen nicht mehr im alten, äusseren Glanze, verlor jedoch für das gläubige Volk nichts von der alten Anziehungskraft. Nach den Wirren des Drang- und Sturmjahres 1848 ist allerdings auch bei diesem Sanktuarium ein kleiner Niedergang zu verzeichnen, woran der religiöse Indifferentismus der Gebildeten und die Verarmung des gemeinen Volkes einen grossen Teil der Schuld tragen; im ganzen genommen kann übrigens der Besuch des Wallfahrtsortes ein recht befriedigender genannt werden. Einen erfreulichen Aufschwung verdankt die Wallfahrt dem energischen, intelligenten und frommen Seelsorgspriester Lorenz Rutter, der im Jahre 1871 zum Direktor des Gnadenortes erwählt worden ist. Unter seiner Leitung wurde besonders in die keineswegs musterhaften wirtschaftlichen Zustände Ordnung gebracht, das Klostergebäude und das Pilgerhaus restauriert und auf die Melioration des kirchlichen Grundbesitzes grosse Sorgfalt verwendet.

Einen Glanzpunkt in der Geschichte des letzten Dezenniums des Heiligtums bildet die grossartige Pius-Prozession im September 1872, eine der grossartigsten, die in jenem Jahre in Österreich veranstaltet wurden. Mit dem greisen Erzbischof Andreas Gollmayr an der Spitze wallten über 50 000 Pilger, von ihren Seelsorgern geführt, um unzählige Kreuze und Fahnen geschart, den heiligen Berg hinan, um bei der Himmelskönigin um die Befreiung des gefangenen Statthalters Christi und den baldigen Triumph der bedrängten Kirche eine Massenpetition einzureichen. Ein Monumentaltar, der in der Mitte der Kirche errichtet, sollte diesen denkwürdigen Tag verewigen. Nachklänge der damaligen Begeisterung sind die grösstenteils durch freiwillige Gaben angeschafften Glocken, das beste und schönste Geläute in der ganzen Erzdiözese; die grösste Glocke repräsentiert ein Gewicht von 63 Zentnern, die traditionelle Zahl der Lebensjahre der Mutter Gottes auf dieser irdischen Pilgerfahrt. Nach dieser denkwürdigen Pilgerfahrt hebt sich der Ruf des Wallfahrtsortes unter der umsichtigen Leitung des neuen Direktors sichtlich. Es werden jährlich 30 000—40 000 hl. Kommunionen gespendet, und die durchschnittliche Anzahl der Waller beläuft sich noch immer auf jährlich 50 000. Wie die edlen Kinder Frankreichs begeistert nach Lourdes wallen, so blickt auch unser Volk vertrauensvoll zum altehrwürdigen Heiligtume auf dem hl. Berge, einem der berühmtesten in ganz Österreich, welches seine Entstehung gleich Lourdes und La Salette den wiederholten Erscheinungen der Mutter Gottes und ihrem unmittelbaren Auftrage zu verdanken hat.

Gleichwie der Herr seine heiligste Mutter zur Gebieterin des Himmels und der Erde bestellt und sie unter allen Sterblichen auf den höchsten Grad der Gnade und Glorie erhoben hat, so unterlässt Maria in ihrer Barmherzigkeit nicht, ihren geliebten

Sohn inständigst für die gesamte streitende Kirche zu bitten, dass alle ihre Mitglieder der Sünde absterben, zum ewigen Leben auferstehen und an der himmlischen Glückseligkeit teilnehmen. Schon bei Lebzeiten glänzte Maria durch Wunder, und zwar, wie sich der heilige Germanus ausdrückt, durch Wunder derart, dass sie unzählige Kranke heilte und Teufel austrieb. Nach ihrer Aufnahme in den Himmel sind an den zahlreichen Orten, wo sie ihren irdischen Gnadenthron aufschlug, durch ihre Fürbitte ebenso viele wie grossartige Wunder geschehen. Auch der heilige Berg bei Görz gehört zu diesen gottbegnadeten Stätten; alle, welche reumütigen Herzens vertrauensvoll dort Trost und Hilfe suchten, fanden Erhörung. Im Jahre 1717 wohnte der feierlichen Krönung des Gnadenbildes auch ein Jude Namens Moses Montefior, ein Greis von sechsundsechzig Jahren bei. Als er das heilige Bild erblickte, empfand er plötzlich eine so grosse Liebe zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, dass er Unterricht in der katholischen Religion nahm und am 21. Oktober 1718 das hl. Sakrament der Taufe empfing. — Der Venetianer Johann Badini in Görz wollte am 24. Juni 1728 eine Pistole ausladen, in deren Laufe sich drei Kugeln befanden. Zwei hatte er herausgezogen, aber die dritte blieb im Laufe stecken. Deshalb stiess er die Pistole etwas unvorsichtig an die Erde. In dem nämlichen Augenblicke ging der Schuss los, und die Kugel drang ihm durch die rechte Hand, so dass alle Nerven verletzt wurden. Da die Ärzte die Verwundung für lebensgefährlich erklärten, so musste er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werden. Der Verwundete nahm seine Zuflucht zu Maria, liess ihr zu Ehren eine hl. Messe lesen und schickte zwei Opferkerzen auf den heiligen Berg. Bald darauf liessen die Schmerzen nach, und in kurzer Zeit war die Wunde geheilt. Am 4. August kam er mit seiner Ehefrau, drei Zeugen und zwei Priestern nach dem Gnadenorte und stattete aus der Tiefe des Herzens der Mutter der Barmherzigkeit seinen Dank ab.

„Mariens Name heilt die Krankheiten", sagt der heilige Cäsarius, „schlägt die bösen Geister in die Flucht, löst die Ketten, verbannt die Furcht, unterdrückt die Versuchungen, stärkt die Kleinen, ermuntert die Trägen, und liebt jene, welche sie lieben, ja sie kommt ihnen sogar mit ihrer Liebe zuvor."

8. Maria Plain.[1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Auf dem Plainberge bei Salzburg erhebt sich eine prachtvolle, mit zwei Türmen geschmückte Gnadenkirche Unserer Lieben Frau. Das grösste Kleinod des herrlichen Gotteshauses ist ein uraltes Marienbild, welches auf dem prächtig ausgestatteten Hochaltare aufgestellt worden ist und jährlich Tausende von frommen Pilgern von nah und fern herbeilockt. Das Gnadenbild, anderthalb Fuss hoch und vierzehn Zoll breit, ist auf Leinwand gemalt und stellt die allerseligste Jungfrau dar, wie sie, die Krone auf dem Haupte, auf ihrem Schosse das auf einem Polster ruhende gekrönte Jesuskind hält.

Wie ist dieses Gnadenbild nach Plain gekommen? Während des dreissigjährigen Krieges wüteten in ganz Deutschland die Schweden mit Feuer und Schwert. Wohin sie kamen, zündeten sie die Dörfer und die Städte an, plünderten Häuser und Kirchen, misshandelten die Bewohner auf die grausamste Weise und schleppten alles, was nur einigen Wert hatte, mit sich fort. Am 17. Dezember 1633 erschienen sie zum Schrecken der Bewohner auch in dem bayerischen Marktflecken Regen in der Nähe von Regensburg, beraubten die Bürger mit brutaler Gewalt ihrer gesamten Habe und steckten endlich den Ort an verschiedenen Stellen zugleich an, so dass kein einziges Gebäude vom Feuer verschont blieb. Hier wohnte unter anderen auch ein ehrsamer Bäckermeister Namens Paul Regner; dieser besass in seinem Hause ein Bild der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, dasselbe Bild der Himmelskönigin, aus deren gebenedeiten Händen heute auf dem Plainberge zahllose Wohltaten mancherlei Art strömen. Der Bäcker und seine Familie hatten dieses Bild wohl oftmals betrachtet und fleissig vor demselben ihre Andacht verrichtet, ohne jedoch besonders Hervorragendes an demselben zu finden. Auch des Bäckers Haus war bei dem Überfall der Schweden bis auf den Grund niedergebrannt. Betrübten Herzens machte sich nun Paul Regner ans Werk, den Schutt wegzuräumen und sich ein neues Wohnhaus zu erbauen. Hierbei kam er an eine Stelle, wo das Feuer besonders heftig gewütet hatte; Asche, Kohlen und verbrannte Holzstücke lagen hier neben und über einander — und siehe, mitten unter ihnen befand sich das Bildnis der allerseligsten Jungfrau. Wer beschreibt das Erstaunen des schlichten Bürgers, als er sah, dass das Marienbild nicht im geringsten ver-

---

[1]) Mariaplain bei Salzburg, gegr. 1671 von Erzbischof Max Gandolf mit Superiorat OSB; 1675 der Salzburger Universität einverleibt, 1812 dem Stifte St. Peter übertragen.

Literatur: Reitlechner (1898). (Kirchl. Handlexikon, herausgegeben von M. Buchberger, Allgem. Verlags-Gesellschaft, München, 1909, S. 834.)

letzt war. Der Rahmen, die Leinwand, die Farbe, alles war noch genau so, wie vor dem Brande, ja noch mehr, das Bild war nicht einmal von der Asche und dem Schmutze verunreinigt worden.

Man kann sich denken, welches Aufsehen dieses Ereignis in der ganzen Gegend machte und machen musste. Sollte man nicht annehmen, dass ein Bild am leichtesten und schnellsten ein Raub der Flammen würde? Man sprach fast überall von dem wunderbaren Vorgange, und die Kunde von der seltsamen Erhaltung des Marienbildes drang auch nach Fürstenegg. Argula, die Gemahlin des Herrn Hans Ludwig Grimming und Niederrain, der zu Fürstenegg das Amt eines Pflegers verwaltete, hörte ebenfalls davon und empfand den lebhaften Wunsch, das ehrwürdige Bild zu sehen und zu erwerben. Erst nach langen Unterhandlungen und vielen Bitten konnte sich der Bäcker endlich entschliessen, ihr dasselbe gegen ein anderes Bildnis der allerseligsten Jungfrau Maria zu überlassen. Überglücklich liess die fromme Frau das heilige Bild in ihre Schlosskapelle bringen und in den Altar einfügen und verrichtete fortan vor demselben täglich ihre Andacht.

Im Jahre 1652 begab sich ihr Sohn Rudolf nach Salzburg auf sein Schloss Mühlegg, dessen Stelle heute das Krankenhospital St. Johann einnimmt. Ein durchaus frommer Christ und demütiger Verehrer der Himmelskönigin, wie er war, wünschte er von ganzem Herzen, dass auch andere vor dem wunderbar erretteten Marienbilde beten und die allerseligste Jungfrau verehren und anrufen möchten, und stellte dasselbe daher am Feste der Unbefleckten Empfängnis auf dem Plainberge in einem schön gearbeiteten Eichenholzkasten zur öffentlichen Verehrung aus. Die furchtbaren Wunden, welche der dreissigjährige Krieg geschlagen, waren damals noch keineswegs geheilt; überall herrschten Hunger, Not, Jammer und Elend. Wann wäre aber der Mensch wohl eher geneigt, zu dem allmächtigen Gotte und zur allerseligsten Jungfrau seine Zuflucht zu nehmen, als zur Zeit der Trübsal! Kaum war daher das heilige Bild auf dem Plainberge aufgestellt, da kamen die Gläubigen selbst aus weiter Ferne herbei, um der „Trösterin der Betrübten“ und der „Helferin der Christen“ ihr Leid zu klagen und ihre Hilfe anzuflehen. Und wer hätte wohl jemals vergebens Mariens Fürbitte angerufen! Allein bereits nach zwei Jahren sollte ihnen der Anblick des Bildes entzogen werden. Rudolf von Grimming wollte die Welt verlassen und sich in die Einsamkeit zurückziehen, um ganz und ungeteilt seinem Gotte zu dienen. Im Jahre 1654 verliess er deshalb Salzburg, errichtete sich auf dem einsamen, waldigen Wankenberge im Bistum Augsburg eine stille Klause und nahm dorthin auch sein Marienbild mit. Damit jedoch die Wallfahrer zu Plain einigermassen entschädigt würden, liess er eine getreue Kopie seines Bildes an-

fertigen und in dem Eichenholzkasten an Stelle des Originals aufstellen. Auch dieses Bild zog viele Christgläubige herbei, und die Wallfahrten nahmen so erheblich zu, dass man bereits im Jahre 1655 dort, wo bislang der Eichenholzkasten stand, eine gemauerte Kapelle erbauen konnte. Dieselbe steht noch heute und führt den Namen „Ursprungskapelle". Der Erzbischof Maximilian Gandolph, welcher zu der Gottesmutter ein unbegrenztes Vertrauen hatte, fasste den Entschluss, Maria zu Ehren auf dem Plainberge eine grosse, schöne Kirche zu errichten. Am 20. April 1671 legte er den Grundstein zu derselben und am 12. August 1674 weihte er sie mit grosser Feierlichkeit ein. Der Hochaltar bekam eine zweite Kopie des Gnadenbildes. Neben der Kirche erbaute hierauf der Erzbischof das Superioratshaus und übertrug den Benediktinermönchen die Sorge für die religiösen Bedürfnisse der zahlreichen Wallfahrer.

Inzwischen war Rudolf von Grimming nach einem gottseligen Leben sanft im Herrn in seiner einsamen Klause auf dem Wankenberge entschlafen. Sobald der Erzbischof Maximilian Gandolph die Kunde von dem Hinscheiden dieses frommen Dieners Gottes erhielt, ersuchte er den Bischof von Augsburg, derselbe möge ihm das wunderbare Marienbild übermitteln, welches der Verstorbene in seiner Einsiedelei andächtig verehrt hatte. Im Jahre 1676 wurde seinem Wunsche willfahrt. Der Erzbischof befahl, das Gnadenbild in einem Zimmer des Superioratshauses zu Plain aufzustellen. Hier blieb dasselbe bis zum 8. Dezember 1733; an diesem Tage fand auf Befehl des Fürsterzbischofs von Salzburg Leopold Anton Graf von Firmian die feierliche Übertragung des wundertätigen Bildnisses in die Kirche statt. Die zweite Kopie brachte man in die Schatzkammer.

Als der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach und feindliche Heere den Grenzen Salzburgs sich näherten, trat das Domkapitel — der erzbischöfliche Stuhl war gerade erledigt — zusammen und beriet, was zu tun sei, um den drohenden Gefahren zu entgehen. Sehr bald erkannten die geistlichen Herren, dass das kleine Land gegen die mächtigen Feinde nichts ausrichten könne; sie nahmen daher ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Plain und gelobten feierlich, das Gnadenbild mit zwei kostbaren Kronen zu schmücken, wenn auf die Fürbitte Mariä der Krieg von ihrem Lande abgewendet würde. Und was niemand für möglich gehalten hatte, trat ein; der Krieg wurde unerwartet schnell beendigt, und Salzburg blieb verschont. Die Domherren hielten, was sie gelobt; sie stifteten zwei prachtvolle Kronen, welche noch dadurch einen besonderen Wert erhielten, dass Papst Benedikt XIV. sie eigenhändig weihte. Im Jahre 1751 veranstaltete der hochwürdigste Herr Andreas Graf von Dietrichstein, Fürsterzbischof von Salzburg, eine grossartige, glänzende Kirchen-

feier und vollzog selbst unter Entfaltung der höchsten kirchlichen Pracht die Krönung des Gnadenbildes.

Die Wallfahrtskirche gehört jetzt zum Stifte St. Peter in Salzburg. Welche Gnadenerweisungen und Gebetserhörungen dort stattfinden, davon zeugen die Votivbilder, die Krücken, die Ketten, die Ringe u. s. w., welche die Wände des Gotteshauses schmücken. Von nah und fern eilen die Gläubigen in grosser Anzahl herbei, und haben sie der gebenedeiten Mutter ihr Anliegen vorgetragen und sie um Hilfe angefleht, dann kehren sie heiter und vergnügt nach Hause zurück mit den Früchten ihres Vertrauens zu derjenigen, welche der heilige Bernhard die fürbittende Allmacht nennt.

9. Radna. (Ungarn.)

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Im Jahre 1668 kaufte ein achtzigjähriger Greis, Namens Georg Vrichonassa, aus Bosnien gebürtig, von einem italienischen Hausierer ein Marienbild. Vrichonassa, ein sittenreiner und gottesfürchtiger Mann und ein treuer Verehrer der makellosen Jungfrau Maria, stellte das heilige Bild auf seinem Hausaltare auf und verrichtete vor demselben täglich seine Andacht. Dieses Bild befindet sich heute in der grossen und schönen, auf einem waldigen Berge gelegenen Pfarrkirche zu Radna am Flusse Maros im Bistum Csanád und wird von zahlreichen Wallfahrern, die von nah und fern alljährlich nach Radna pilgern, mit grosser Andacht verehrt. Viel Künstliches und Kostbares ist an dem Gnadenbilde nicht zu sehen. Ungefähr vier Fuss hoch und drei Fuss breit, stellt es die gebenedeite Gottesmutter dar, welche das Jesuskind auf dem rechten Arme trägt. Das göttliche Kind, dessen Haupt eine Krone ziert, umarmt liebreich seine jungfräuliche Mutter, während Maria liebevoll zu ihm sich niederbeugt. Zwei Engel mit Palmen in den Händen halten die Krone der Himmelskönigin. An der rechten Hand der „Mutter der schönen Liebe“ hängt ein Skapulier. Unter dem Bilde endlich sieht man die leidenden Seelen im Reinigungsorte, die bittflehend ihre Hände der „Mutter der Barmherzigkeit“ entgegenstrecken.

Wann und unter welchen Umständen das wundertätige Marienbild in die Pfarrkirche zu Radna gekommen ist, wissen wir nicht. Auch über den Ursprung der Kirche zu Radna ist wenig bekannt. Nach einer wenig verbürgten Überlieferung soll eine fromme Witwe in Radna im Jahre 1520 ein kleines Kirchlein auf der Spitze des Berges erbaut haben. Als nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács am 29. August 1526 die Türken siegreich in Ungarn eindrangen und sogar die Hauptstadt er-

stürmten, wurden die Kirchen und die Klöster zerstört, der christliche Gottesdienst auf das strengste verboten, und kein Geistlicher durfte in seinem Ornate sich zeigen. Auch das Kirchlein in Radna lag in Trümmern. Das traurige Los der Christgläubigen ging dem frommen Franziskanermönche Andreas Janic sehr zu Herzen: er beschloss daher, das Kirchlein zu Radna nach Möglichkeit wiederherzustellen. Kaum hatten die Türken dieses wahrgenommen, da ergriffen sie den gottesfürchtigen Priester, schleppten ihn in Ketten nach Lippa, schlugen ihn auf barbarische Art mit Stöcken auf die Fusssohlen, bis er ohnmächtig zusammenbrach, und warfen ihn endlich auf einen Düngerhaufen. Mitleidige Christen hoben ihn auf und brachten ihn zu seinen Brüdern. Als dieser Bekenner Christi genesen war, reiste er nach Konstantinopel und ruhte und rastete nicht, bis er vom Sultan die Erlaubnis erhielt, die Kirchen zu Radna und Kovin wieder aufzubauen. Nach seiner Rückkehr machte man sich sofort ans Werk, und der Pascha von Jenova sorgte mit ängstlicher Aufmerksamkeit dafür, dass die neuen Gotteshäuser genau denselben Umfang hatten, wie die früheren. In dem wiederhergestellten Kirchlein in Radna fand also das erwähnte Marienbild Aufstellung.

Am 27. April 1768 kam Kaiser Joseph II. mit seinen Generälen Colloredo, Miltiz, Nostiz, Laudon und Dietriechstein nach Radna und betete lange und andächtig vor dem wundertätigen Marienbilde. Noch heute bezeichnet den Ort, wo der Kaiser stand und die prächtige Fernsicht genoss, ein Denkstein rechts neben dem Kloster. Der Guardian Daniel Papsso liess im Jahre 1818 die sieben hölzernen Altäre durch marmorne ersetzen und eine prachtvolle Orgel aufstellen. Im Monat April 1820 empfing der Reichsprimas Alexander Rudnay von Rudna in der Wallfahrtskirche zu Radna das erzbischöfliche Pallium. Welche Pracht entfaltete sich an diesem Tage in der schönen Marienkirche, wie viele Bischöfe, Priester und Grosswürdenträger des Landes scharten sich da um den hohen Kirchenfürsten! Es schien, als sollte dieses glänzende Fest ein Ersatz sein für all die Unehre und Schmach, welche die Türken dem heiligen Orte zugefügt hatten. So wird durch die Hand des allmächtigen Gottes erhöht, was einstens klein, unansehnlich und niedrig war.

Von den Wallfahrtspriestern, welche sich die Ehre des Hauses Gottes und das Seelenheil der sündigen Menschheit angelegen sein liessen, verdient ganz besonders P. David Vuic ehrende Erwähnung; abgesehen davon, dass er Kirche und Kloster in jeder Beziehung verschönerte und ausschmückte, war er rastlos tätig im Beichtstuhle und auf der Kanzel, und mittelst seines wahrhaft apostolischen Eifers gelang es ihm auch, vierundvierzig Griechen für den katholischen Glauben wiederzugewinnen und

dieselben in ihrer Liebe und Treue gegen die katholische Kirche zu beleben und zu bestärken.

Das Gnadenbild steht auf dem Hochaltare, und man gelangt zu ihm auf seitwärts angebrachten Stiegen. Es befindet sich in einem silbernen Rahmen, umgeben von vergoldeten silbernen Strahlen. Das Haupt der Jungfrau und des göttlichen Kindes schmücken goldene Kronen, ein Geschenk des Kardinal-Erzbischofs und Primas Alexander Rudnay von Rudna.

Wie oft und wie gern Maria an dieser heiligen Stätte ihre vertrauensvollen und frommen Kinder erhört, davon zeugen die zahlreichen Krücken und Weihgeschenke, welche die Wände der Kirche und der Klostergänge bedecken. Diese Opfergaben sind nur stumme Zeugen, aber sie sprechen dennoch laut genug zu jedem gläubigen Herzen und erzählen von Gottes Allmacht und von der wirksamen Fürbitte der gnadenreichen Jungfrau.

10. Unsere Liebe Frau von Cojau bei Krummau. (Böhmen.)

(Von Anton Mörath, fürstl. Schwarzenbergscher Zentral-Archivs-Direktor.)

Der Zisterzienserorden war im Mittelalter einer der eifrigsten Pfleger des Marienkultus.

Zur Förderung desselben erbaute auch das im Jahre 1263 vom Könige Ottokar II. von Böhmen gegründete Zisterzienserstift Goldenkron auf seinem Gute Gojau eine der Mutter Gottes geweihte Kirche, welche im Jahre 1346 zum ersten Male urkundlich erwähnt wird.

In dieser Kirche genoss seit dem 14. Jahrhundert eine aus Lindenholz geschnitzte Statue der Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein am linken Arme die besondere Verehrung der Gläubigen.

Im 14. und 15. Jahrhunderte wurden dieser Kirche von den Erzbischöfen von Prag, von mehreren Kardinälen, sowie auch am 28. August 1461 von Jost von Rosenberg, Bischof von Breslau, welcher einen in dieser Kirche befindlichen Marienaltar eingeweiht hatte, [1]) zahlreiche Ablässe verliehen. Viele Kostbarkeiten wurden von frommen Gläubigen dem Schatze dieser Kirche zugewendet.

So ersehen wir aus dem ältesten, dem 15. Jahrhunderte angehörigen Inventare der Gojauer Kirche, dass Anna von Rosenberg, eine geborne Fürstin von Glogau († den 17. Dezember 1483) und Gemahlin Johannes von Rosenberg dieser Kirche zwei vergoldete silberne Kelche gewidmet hatte, welche Pfarrer Michael

[1]) Seite 193 u. 194 des 44. Jahrganges der „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen".

Pils, um die Baukosten der Kirche bestreiten zu können, mit mehreren anderen Kirchenkleinodien noch vor dem Jahre 1481 verkauft hat.

Von Agnes vom Schaumberg († 13. Mai 1461), der Gemahlin Heinrich IV. von Rosenberg erhielt die Gojauer Kirche einen Ornat von Damast, und von Katharina von Wartenberg († 30. Mai 1436), der Gemahlin Ulrich II. von Rosenberg, einen kostbaren Ornat aus Samt, welcher mit Perlen, zwei Engeln und dem Rosenbergschen Wappenbilde verziert war. [1])

Auch Heinrich von Neuhaus aus der Neuhäuser Linie der Witigonen widmete im Jahre 1490 einen verschiedenfarbigen und goldgestickten Ornat aus Damast.

Am 13. Oktober 1582 schenkte die Markgräfin Anna Maria von Baden (gestorben am 25. April 1583 und beigesetzt in der St. Veitskirche in Krummau, die dritte Gemahlin Wilhelms von Rosenberg) einen prachtvollen vergoldeten Kelch mit einer Patene dieser Kirche. Am Fusse war der Kelch mit sechs Figuren und zwar mit dem gekreuzigten Heiland, dem Lamm Gottes, der heil. Maria und den Heiligen Johannes dem Evangelisten, Benedikt und Gabriel geziert. „Dazu wardt auch", bemerkt das Gojauer Gedenkbuch wörtlich, „ain schone gelbe goldfarbe Korporaltaschen mit einem weissen Korporal und facilet mit goldt und rotter seiden khlöchlelter porttn gegeben." [2])

Ausserdem hatte sie auch noch am 13. Oktober 1582 „ain schones gelbes Goldstuckh vnd ornat mit aller zugehörnung" gewidmet. [3])

Die vierte Gemahlin Wilhelms von Rosenberg, dessen Ehen bekanntlich alle kinderlos geblieben sind, Polixena von Pernstein, sandte am 2. Februar 1588 den Rosenbergschen Kanzler Heinrich von Pisniz nach Gojau und liess durch ihn in Gegenwart des Abtes Melchior von Goldenkron einen grossen silbernen im Innern vergoldeten Kelch, zwei grosse silberne Ampeln und eine silberne Kapsel zur Aufbewahrung des allerheiligsten Altarssakramentes, als ihre Geschenke für das Gojauer Gotteshaus überreichen. Wie aus einem Schatzverzeichnisse vom Jahre 1623 zu ersehen ist, waren die zu diesem Kelche gehörigen Opferkännchen mit vergoldeten Reifen versehen und mit dem Rosenbergschen und Pernsteinschen Wappen verziert. [4])

Polixena heiratete nach dem im Jahre 1592 erfolgten Ableben Wilhelms von Rosenberg den Herrn Zdenko Adalbert von

---

[1]) Seite 190 des 44. Bandes der soeben genannten Vereinsmitteilungen.
[2]) Seite 189 des 44. Jahrganges der soeben genannten „Mitteilungen".
[3]) Seite 191 obiger „Mitteilungen".
[4]) Inventar im fürstl. Schwarzenbergschen Herrschaftsarchive in Krummau. (I 3 K a 48 d.)

Lobkowitz und wurde die Stammutter der heutigen Fürsten von Lobkowitz.

Noch im Jahre 1630 erinnerte sie sich an die gnadenreiche Mutter Gottes in Gojau und widmete ihr ein auf Glas gemaltes Bildnis der heiligen Theresia. [1])

Wie schon erwähnt, gehörten auch die Neuhauser Witigonen zu den Verehrern der Gojauer Mutter Gottes. Über die Geschenke, welche Katharina von Neuhaus, eine geborene Gräfin von Montfort und Witwe nach dem im Jahre 1596 verstorbenen Adam von Neuhaus, sowie ihre Schwiegertochter Maximiliane, eine geborene Gräfin Hohenzollern, Gemahlin des im Jahre 1604 verstorbenen Joachim Ulrich von Neuhaus, des letzten seines Geschlechtes, und deren beiderseitiges Gefolge im Juni 1598 der Gojauer Kirche gemacht haben, lesen wir im I. Bande der Gojauer Memorabilienbücher Folgendes:

Anno 1598 Montags vor Johannis des Tauffers sein in beiwesen des hochwürdigen in Gott geistlichen Herrn Melchioris Hölderle Abbten des würdigen Gottshauss Gulden Khron vnd des Gottshaus Gojaw Collatoris, so woll auch des ehwürdigen Herrn Patris Lucae volgende neue Sachen vnd Khirchen Zierd so von vndten gemeldten Personen Frawen und Frewlein zu diesem Gottshauss offeriert vnd verehrt in diess Buech verleibt und verzeichnet: Erstlich schenkht die hochgeboren Wittib Frau Catarina von Neuhauss ein gulden Schlair, mit gulden vnd silbern vermischten zindlen, Item mehr schenkht sie ein klein rotte vnd mit guldenen vermischten Korallen-Peten daran ein silbernes kleins Crucifix vnd ein ring mit einem spigelt Diamant.

Item mehr ein rot von Goldstuckh gewürkht tuech über den Kelch.

Item mehr ein rothes Rökhl pro Custodia Venerabilis Sacramenti mit gulden Passamen gepremt.

Eodem die hochgeborne Fraw Maximiliana des jetzt regierenden Herrn Joachim Herrn von vnd zu Neuhaus schenkht vnd verehrt eine lange Pedten mit blawen Steinen und gross vnd klein silbern vergolten Polen oder Korallen, dabej angehenkht ein guldenes Klainot mit Rubin Smaragd vnd Diamant versezt.

Item mehr schenkht sie ein weiss mit allerlei Farben seiden aussgenet auch mit gold vnd silber Zendl besezt Tuech vber den Kelch.

Item ein weiss Silberstukh rökhl pro Custodia Venerabilis Sacramenti mit gulden Pasamen.

Eodem Fraw Khilian Megerodin Hofmeisterin Hochgedachter Frauen von Neuhauss schenkht ein weiss kmenkers mit gestrikhter arbeit auss genaet Corporale.

---

[1]) Seite 16 des I. Bandes der Memorabilienbücher im Pfarrarchive in Gojau.

Item Frewlein Elisabeth Spanowskin schenkht ein Petn von glanzten Steinen Perlen und silbern vermischten aicheln vnd kleinen Korallen, dabej ein ringl mit grünen Stain, das ander ringl dabei gab ein frewlein Glasspergerin.

Eodem Mehr ein ander Jungkfrau Spanowskin verehrt ein weisser kmenten Schlaer mit gestrikter arbeit vnd Zändl vermischt.

Eodem mehr das vberig Frauenzimmer verehrt 5 kleine vnd grössere Khrenzel Perlheffterischer arbeit, zu dem auch drei kleine rökhl zu täglichem gebrauch des Altars.

Katharina von Neuhaus widmete ferner im Jahre 1611 einen Schleier und eine mit Granaten geschmückte Krone, sowie ein Altartuch für den Hochaltar. [1])

Ihre Schwiegertochter Maximiliana, wie schon erwähnt, eine geborene Gräfin Hohenzollern, welche sich nach dem Ableben ihres ersten Mannes mit dem Oberstburggrafen Adam Grafen von Sternberg am 25. Oktober 1605 vermählt hatte, verehrte im Jahre 1612 unserer Mutter Gottes eine mit Perlen gezierte Krone.

Auch ihr Stiefsohn Graf Jaroslav von Sternberg (aus der ersten Ehe Adams von Sternberg mit Eva von Lobkowitz stammend) wallfahrtete im Jahre 1630 nach Gojau und schenkte ein silbernes Kreuz und am 8. September 1633 wieder eine vergoldete Kette aus Silber. [2])

Am 15. Juli 1631 verehrte die Gräfin Maria von Martinitz, eine geborene Gräfin Sternberg und Gemahlin des Grafen Jaroslav von Martinitz, kaiserlich Geheimen Rates Statthalters, Kämmerers und obristen Landhofmeisters im Königreiche Böhmen Unserer Lieben Frau in Gojau ein rotes damastenes Röcklein mit breiten goldenen Borten. Auch die Gräfin Maria Magdalena von Buquoy, Witwe nach dem Sieger in der Schlacht am weissen Berge, dem Feldherrn Karl Bonaventura Grafen von Buquoy, schenkte am 17. November 1634 ein silbernes Zepter, welches sie mit einer Widmungsinschrift hatte versehen lassen. [3])

Am 26. Mai 1650 besuchten Herr Nikolaus Dionisius Radvowitz von Wirrwitz auf Drahonitz und Porschowitz und seine Gemahlin Euphemia, eine geborne Wratislaw von Mitrowitz, Gojau, und verehrten der Mutter Gottes eine „guldene mit Schmeltz musierte Khetten mit 151 Steffen mit zwene Diamanten.“ [4])

Im Jahre 1651 widmete Johann Freiherr von Eggersdorf, Gubernator der damals noch kaiserlichen Herrschaft Wittingau, für den Hochaltar ein Altartuch mit grossen Spitzen verziert und

---

[1]) Seite 14 des I. Bandes des Gojauer Memorabilienbuches.
[2]) Seite 16 u. 17 des I. Bandes des Memorabilienbuches.
[3]) Seite 17 des I. Bandes des Memorabilienbuches.
[4]) Seite 18 des I. Bandes des Memorabilienbuches.

im Jahre 1652 einen silbernen Heiland auf einem schwarzen Kreuze.[1])

In den Jahren 1653 bis 1657 verzeichnet das Memorabilienbuch folgende Geschenke von Adelspersonen:

Von Frau Ursula von Germersheim, der Gemahlin des fürstlich Eggenbergschen Oberhauptmanns in Krummau, ein silbernes Blatt, darauf die heilige Apollonia und ein Altartuch mit guten handbreiten Borten, von Karl von Karlsberg aus Neuhaus eine goldene 23 Dukaten schwere Kette und am 12. Juli 1657 von Maximiliana Freyin von Oed, einer gebornen Gräfin von Sprinzenstein, ein silberfarb Kelchtüchel von weissem Taffet von gestrickter Seidenarbeit und mit allerlei Farben ausgenäht.

Die beiden ersten Herzoge von Krummau aus dem Fürstenhause Eggenberg, Hans Ulrich, der Freund und Protektor Wallensteins († den 18. Oktober 1634), und Johann Anton (gestorben den 30. März 1649) verweilten nicht oft und lange in Krummau. Sie haben also schwerlich eine Wallfahrt nach Gojau unternommen.

Erst nach dem Ableben Johann Antons finden wir auf Seite 57 des II. Bandes der Memorabilienbücher die Aufzeichnung, dass im Jahre 1658 bald nach dem Feste des heiligen Markus der wohledle und gestrenge Herr Dietrich von Germersheim „ein Antipendium von weissem Goldstuck aus dem Mantel ihrer fürstlichen Gnaden von Eggenberg seeliger Gedechtnis“ geopfert habe.

Bevor wir die Beziehungen des dritten Herzogs von Krummau, des Fürsten Johann Christian von Eggenberg († den 14. Dezember 1710) und seiner Gemahlin Marie Ernstine, einer Tochter des im Jahre 1670 in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg, zu Gojau erörtern, wollen wir noch einige Widmungen von Adeligen und anderen hervorragenden Persönlichkeiten aus der Zeit von 1659 bis 1691 mitteilen, welche uns in den Memorabilienbüchern überliefert worden sind.

Am 19. April 1659 widmeten Unserer Lieben Frau Herr Christoph Karl von Swarowa, Herr auf Porzitz „einen guldenen Ring weiss geschmelzt mit einem rothen Steinlein, und am 8. Juli 1659 die Frau St. Eggersdorferin geborne Swarowa einen schönen schwartz geschmelzten Ring, in welchem die Buchstaben E. Z. S. vnd zwei Turtelteublein zu sehen“, sowie ein Passauer Marienbild.

Am 24. Juli 1660 verehrte Herr Mathias Forkho von Forkhenaw „ein schönes kelchtüchel blawer Farb mit pomeranschfarben Spitzen.“

Am 29. Juli 1660 hat Herr Georg Franz Aufftisser von Eilenberg „ihrer gräflichen Gnaden Slavatae“ Kontributionsschreiber

---

[1]) Seite 19 obigen Memorabilienbuches.

zu Neuhaus „ein leibfarbes von geblumbten atlas fürtuch“ für das grosse Mirakelbild samt einen Kelchtüchel nach Gojau geschickt.

Im Jahre 1661 der Herr Oberhauptmann zu Krummau Theodor Germersheim ein Messgewand und Antipendium für den Hochaltar, auf welchem sein Wappen gestickt war.

Im Jahre 1664 Herr Niklas Germersheim, Herrschaftshauptmann der fürstlich Eggenbergschen Herrschaft Worlik, ein Altartuch mit grossen Borten und Spitzen.

Die im Jahre 1672 verstorbene Frau Ursula Katharina von Koppelnberg auf Bzy und Branowitz, eine geborne Insel, ordnete in ihrem Testamente vom 22. Jänner 1671 ihre Bestattung in der Gojauer Kirche an und vermachte derselben ein Kapital von 3600 fl. Ihr Ehegatte Herr Tileman Hanns von Kappelnberg und Branowitz hatte ihr Testament zu vollziehen. Am 7. Juli 1672 wurde sie im Presbyterium der Gojauer Kirche und zwar in der Gruft ihres Vaters, des Hauptmanns Insel, bestattet. In erster Ehe war sie mit Theodor von Germersheim vermählt gewesen.

Am 17. Juni 1673 hat der Abt von Goldenkron Mathias Alexius Ungar infolge eines Gelübdes zwei goldene Augen, die auf einem schwarzen Taferl befestigt waren, geopfert.

Im April des Jahres 1673 brachten zwei Priester der Gesellschaft Jesu zwei silberne Leuchter, welche auf beiden Seiten des Gnadenbildes angebracht werden sollten, nach Gojau. Dieselben hatte Graf Bernhard Ignaz von Martinitz, oberster Burggraf in Prag, gewidmet.

Am 10. September 1676 verehrte Fräulein Eva Barbara Rosalia Budkowskin von Budkowa einen goldenen Ring, welcher aussen mit blauem Schmelzwerk ringsum belegt war.

Der Freiherr Wenzel Franz Korsensky von Teressowa, Herr in Augezd und neu ernannter Kreishauptmann in Bechin, übergab im Jahre 1678 50 Perlen und 60 fl. als Legat seines Neffen Maximilian Korsensky. Mit diesen Perlen wurde der Hals der wundertätigen Mutter-Gottes-Statue geschmückt.

Am 26. August 1678 wurde die Gojauer Kirche von dem aus Salzburg kommenden Salzburger Domherrn Grafen Benno von Martinitz besucht.

Im Laufe des Jahres 1680 kamen aus Prag zwei Grafen Zinzendorf und Trauttmannsdorff mit einem grossen Gefolge in 16 Wägen nach Gojau.

Im Jahre 1686 spendete Franziska, Gemahlin des Freiherrn Johann Korzansky, für das Ciborium ein mit goldenen Blumen verziertes Tüchlein aus weissem „Silberstück“.

Als Dank für seine Genesung schickte am 28. Juli 1688 der Freiherr Franz Joachim Laubsky, Studierender im Seminar des heiligen Wenzel in Alt-Prag, eine mit einer Widmungsinschrift versehene Tafel. Für die Mutter-Gottes-Statue widmete am 5. August

1691 Dorothea, Gattin des kaiserlichen Artillerie-Bruckmeisters Georg Hoffer, ein türkisches Kleid von Taffet von gelber Farbe und einen Schleier. Im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die hölzerne Mutter-Gottes-Statue nur mit einem Schleier verziert. Im Schatzinventare vom Jahre 1623 werden nur „5 Schleyr über vnser Frauen-Bildnuss“ erwähnt und nicht wie in den späteren Inventaren, zahlreiche Kleider.

Auf der ältesten uns bekannten Abbildung der Gojauerkirche und des Gnadenbildes, welche der Krummauer Prälat Friedrich Dörfel infolge eines Gelübdes vom Prager Kupferstecher J. Ch. Smischek im Jahre 1660 hatte anfertigen lassen, trägt die Mutter-Gottes-Statue bereits farbige Gewänder aus Tuch.

Am 8. Dezember 1691 spendete der kaiserliche Artillerie-Adjutant Franz von Bernek der soeben erwähnten Statue ein Kleid mit einem Schleier und einem mit Veilchen gezierten Antipendium aus Brokat.

Er hatte dies der Mutter Gottes gelobt, wenn er aus dem Türkenkriege unversehrt heim käme! In der Schlacht bei Salankemen in Slavonien hatte ihn wirklich eine Kugel getroffen, aber bloss sein Kleid beschädigt.

Am 22. Mai 1693 übersandte der Krummauer Maler Peter Aneis eine Votivtafel nach Gojau, auf welcher zu lesen war, dass sein Sohn, welcher mit krummen Armen und Füssen auf die Welt gekommen war, durch die Fürbitte der Mutter Gottes auf eine wunderbare Weise vollständig geheilt worden ist.

Der schon erwähnte Fürst Johann Christian von Eggenberg und seine Gemahlin Marie Ernestine waren sehr eifrige Förderer des katholischen Gottesdienstes im Herzogtume Krummau, in welchem Fürst Johann Christian am 30. Juni 1665 die Regierung angetreten hatte. In Wien vermählte er sich am 21. Februar 1666 mit der Gräfin Marie Ernestine zu Schwarzenberg. Mit Recht zieren heute noch beide Wappen die Hochaltäre in der St. Veitskirche und in der Minoritenkirche, sowie die Mariensäule am Ringplatze in Krummau.

Für den Hochaltar in der St. Veitskirche, der infolge eines Legates des Prälaten Franz Chwalenitzky neu errichtet wurde, spendete Fürst Johann Christian zur Vergoldung desselben und der auf demselben aufgerichteten Statuen das hiezu nötige Gold und liess durch seinen Wiener Hofmaler Mathias Leuthner, der im Jahre 1680 aus dem Eggenbergschen Dienste entlassen wurde, die beiden Hochaltarbilder, die Himmelfahrt Mariä und den heiligen Veit darstellend, anfertigen. Ebenso liess er im Jahre 1679 den Hochaltar in der Minoritenkirche neu erbauen, und seine Gemahlin Marie Ernestine veranlasste im Jahre 1688 die Erbauung der Maria-Einsiedelkapelle im Minoritenkloster, welche vom Kardinal Leopold Grafen von Kollonitsch, Bischof von Raab, der

am 9. Juni 1688 auch der Gojauer Kirche einen Besuch abgestattet hatte, eingeweiht wurde. Im Jahre 1715 liess sie, nun schon als Fürstin-Witwe, die schöne Mariensäule am Krummauer Ringplatze errichten.

Eine grosse Verehrung und Fürsorge zollte aber dieses Eggenbergsche Fürstenpaar Unserer Lieben Frau in Gojau. Wiederholt wallfahrteten beide, besonders an den goldenen Samstagen und oft auch mit der Krummauer Bürgerschaft nach diesem Gnadenorte.

Fürst Johann Christian nahm sogar öfters zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Gojauer Kirche seine Hofmusiker mit.

Die Memorabilienbücher berichten von folgenden Schenkungen von Seite dieses Fürstenpaares:

Am 13. April 1670 zwei silberne Leuchter im Gewichte von 130 Pfd., welche auf beiden Seiten des Hochaltars angebracht wurden, und am 3. Juni 1672 zwei ebensolche Leuchter im Gewichte von 230 Pfd.

Am 3. März 1671 ein goldenes durchbrochenes Kleinod.

Am 19. Oktober 1673 opferte die Fürstin ein goldenes Herz auf einer vergoldeten Tafel.

Am 18. April 1674 spendete der Fürst einen Ornat für das Gnadenbild und das Jesuskindlein aus „Goltstück", sowie einen Schleier und ein Antipendium dazu und am 5. Oktober dieses Jahres die Fürstin persönlich einen solchen Ornat von „Silberstuck" und ein „Messgewand antipendium bursam weiss vnd roth geziehret vndt verbrämbt mit grossen köstlich mit goldt vnd silber gemischten spizen oder porten."

Im Jahre 1694 widmete der Fürst für die Statue der Mutter Gottes ein kostbares goldgesticktes Gewand, liess in der Kirche neue grössere Fenster anbringen und im Jahre 1695 den Hochaltar reich vergolden.

In seinem Testamente d. d. Krummau den 16. November 1696 ordnete Fürst Johann Christian an, dass nach seinem Tode, welcher bekanntlich erst am 14. Dezember 1710 erfolgt ist, ewiglich für ihn jeden Samstag bei Unserer Lieben Frau in Gojau eine heilige Messe zu lesen sei, wofür er den Krummauer Minoriten ein Legat von 1000 fl. rheinisch vermacht hat.[1])

Im Jahre 1698 erkrankte die Fürstin Marie Ernestine Eggenberg an einem Augenleiden. Ihr Gemahl unternahm eine Wallfahrt nach Gojau und widmete am 1. September 1698 dem Gnadenbilde zwei vergoldete Augen aus Silber. Im Jahre 1704 liess er die aus grauem und schwarzem Marmor gearbeitete Kommunionbank beim Hochaltare herstellen.

---

[1]) Seite 355 des Urkundenbuches der Krummauer Klarissinnen, herausgegeben von Dr. M. Klimesch.

Für die im Jahre 1699 zur Bequemlichkeit der Beichtväter erbaute St. Johann-Nepomuk-Kapelle in Gojau spendete er eine Orgel, welche er im Jahre 1706 durch den Linzer Orgelbauer Georg Richter hatte anfertigen lassen. [1])

Sein Oberjägermeister Johann Pöltzl liess in dieser Kapelle einen Altar zu Ehren der heiligen Wilgefort, gewöhnlich die heilige Krummernus genannt, errichten.

Im Jahre 1707 verehrte die Fürstin Maria Ernestine eine aus Silber gegossene Statue von derselben Grösse wie das Gnadenbild und ein kostbares Messgewand samt einem ganzen Ornate, welcher aus ihrem Brautkleide angefertigt worden war.

Im Jahre 1706 hatten sich in Gojau 31 193 Pilger eingefunden, 1 021 heilige Messen wurden gelesen, 6 Pontifikalämter zelebriert und 61 feierliche Prozessionen empfangen.

Über den Ursprung der Prozessionen, welche heute noch jährlich von der Krummauer Bevölkerung nach Gojau abgehalten werden, lesen wir in den Memorabilienbüchern folgendes:

Im Jahre 1677 grassierte von Februar bis Mai eine böse Seuche in der Stadt Krummau „also dass der Inwohner eine merkliche Zahl gestorben, so hat die gemeine Stadt mit einer ansehnlichen Prozession bey der gnadenreichen Mutter Gottes zu Gojaw als eine Zuflucht und Heyl der Kranken ihr Hilff gesucht vnd glücklich gefunden, massen von Tag zu Tag augenscheinlich die Krankheiten sich verloren."

Zum Dank hiefür verehrte die Stadt, als sie am 25. April 1678 die jährliche Prozession verrichtete „zway sehr zierliche vndt köstliche silberne Leuchter, eine Prager Ellen hoch, so von dem kunstreichen Herrn Christoph Keita Goldschmidts vndt Burgern in Krummau gemacht worden vndt ist auff beeden Leuchtern die Stadtwappen gestochen mit dieser Unterschrift:

„Ex Voto 1678."

„Neben dieses Offert hat der Magistrat auch einen grossen vergoldten Pfennig mit blau taffeten Band verehrt, auf dessen einen Seite die Kreuzigung, auf der andern die Erhebung der Schlangen zu sehen ist."

An der Pestprozession der Stadt Krummau, die infolge eines Gelübdes, weil durch die Fürbitte der Gojauer Mutter Gottes die Krummauer Bevölkerung von der damals in ganz Böhmen herrschenden Pest verschont geblieben war, am 10. Mai 1680 stattgefunden hat, nahm auch Fürst Johann Christian Eggenberg teil. Das Hochamt zelebrierte damals der Krummauer Prälat Gottfried von Kopaun, und der Stadtmagistrat widmete zwei sil-

---

[1]) Seite 20 des Werkes „Michalek, der Wallfahrtsort Maria Kojau." Winterberg. Steinbrener 1888.

berne Kandelaber mit dem Wappen der Stadt und der Inschrift: „Ex voto et anno 1680.“

Bei einer Prozession, welche die Stadt Krummau ebenfalls in Begleitung des Fürsten Johann Christian am 13. August 1680 nach Gojau unternommen hatte, wurden sechs gemalte Bilder, welche die Schutzpatrone gegen die Pest darstellten, nämlich die des hl. Rochus, der hl. Rosalia, des hl. Sebastian, des hl. Karl Borromäus, des hl. Franz Xaver und der Gojauer Mutter Gottes mitgetragen.

Am 5. Juli 1694 fand wieder eine Bittprozession der Stadt Krummau statt, um wegen des fortgesetzten Regenwetters und der Überschwemmungsgefahr durch die Moldau die Hilfe Unserer Lieben Frau in Gojau anzurufen.

Im Jahre 1719 ist bekanntlich nach dem Ableben der Fürstin-Witwe Marie Ernestine zu Eggenberg das Herzogtum Krummau in den Besitz ihres Neffen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg übergegangen.

Der Titel eines Herzogs von Krummau wurde von Kaiser Karl VI. im Jahre 1723 auch dem jeweiligen Chef des Fürstenhauses Schwarzenberg verliehen.

Der zweite Herzog von Krummau aus diesem Fürstenhause Fürst Joseph Adam († 17. Februar 1782), welcher das Schloss Krummau zu seinem Lieblingssitze auserkoren hatte, wurde auch ein eifriger Verehrer der Gojauer Mutter Gottes. Sobald sich in seiner Familie ein Krankheitsfall ereignete, liess er in der Gojauer Kirche heilige Messen lesen.

Am 12. November 1768 widmete er dorthin eine silberne Opfertafel.

Als im Jahre 1769 ein neuer Hochaltar in der Gojauer Kirche errichtet wurde, liess Fürst Joseph Adam zu Schwarzenberg in Erfüllung eines Gelübdes dem Goldenkroner Abte Gottfried Bylansky, welcher damals Patron dieser Pfarrkirche war, einen Geldbetrag von 600 fl. für diesen Altarbau übersenden. Zur Erinnerung daran wurde auch sein Wappen auf diesem Hochaltar angebracht, welches heute noch dort zu sehen ist.

Von dem berühmten Wiener Kupferstecher Franz Leopold Schmittner (selbständig tätig seit dem Jahre 1740 und gestorben in Wien den 25. März 1761) liess Fürst Joseph Adam eine Kupferplatte stechen,[1]) auf welcher die Gojauer Mutter-Gottes-Statue mit dem Jesuskindlein dargestellt ist. Sie trägt auf diesem Bilde eines jener kostbaren Gewänder, welche ihr von den frommen Wallfahrern verehrt worden sind.

---

[1]) Im Auftrage Seiner Durchlaucht des Herrn Erbprinzen Johann zu Schwarzenberg wurden von der Firma Blechinger und Leykauf in Wien im Jahre 1905 sehr gelungene Abdrücke von dieser Kupferplatte angefertigt.

In dem Gojauer Schatzverzeichnisse vom Jahre 1762 werden nicht weniger als 16 solche mit Edelsteinen geschmückte Gewänder erwähnt. Es waren damals auch zwei Kronen und zwei Zepter zur Schmückung dieser Statue vorhanden.[1])

Der 2. Band der Memorabilienbücher verzeichnet am 2. Mai 1760 auch den Besuch einer Gräfin Czernin aus Neuhaus, die von ihrem Hofkaplan begleitet war.

Am 8. September 1772 wurde der Krummauer Goldschmied Karl Skrzemenetz in das Kloster Goldenkron berufen und ihm dort aufgetragen, ein silbernes Kleid des Gnadenbildes in Gojau auf das reinste zu überpolieren, wo es notwendig wäre, dasselbe auszubessern und die daran befindlichen Borten im Feuer zu vergolden. Für diese Arbeit wurde ihm ein Honorar von 56 fl versprochen. Ferner wurden ihm zur Anfertigung von zwei Kränzen in getriebener Arbeit und mit fein vergoldeten Zierraten $59^1/_2$ Lot zwölflötigen Silbers vom Gotteshause in Gojau übergeben. Für jedes Lot Silber sollte er einen Arbeitslohn von 15 kr und für die Vergoldung dieser beiden Kränze 17 fl. erhalten.

Wie die beiden Memorabilienbücher bezeugen, haben im 17. und 18. Jahrhunderte auch zahlreiche Angehörige des Bürger- und Bauernstandes aus dem südlichen Böhmen Unsere Liebe Frau in Gojau besucht und reiche Geschenke gewidmet.

Alle diese Weihegaben, soweit dieselben aus Edelmetall und Edelsteinen bestanden haben, wurden leider im Jahre 1793 mit Genehmigung des bischöflichen Konsistoriums in Budweis als sog. entbehrliches Kirchensilber an das k. k. Münzamt nach Wien abgeliefert.

Als Ersatz hiefür erhielt die Gojauer Kirche ein Kapital von 2064 fl ausbezahlt.

Gojau blieb aber auch bis auf unsere Zeit ein vielbesuchter Wallfahrtsort, und Unserer Lieben Frau wurden auch im 19. Jahrhunderte von frommen Pilgern wertvolle Gewänder gewidmet.

Am 9. September 1863 übergab die durchlauchtige Frau Fürstin Eleonore zu Schwarzenberg († den 27. Juli 1873) während ihres Aufenthaltes im Schlosse Rothenhof dem Gojauer Pfarrer für seine Kirche ein neues selbstgesticktes Messgewand

---

[1]) Krummauer Herrschaftsarchiv. (I 3 K a 48 d.) — Seine Durchlaucht Herr Erbprinz Johann zu Schwarzenberg hat sich dem Verfasser gegenüber als hochherzigen Gönner der Summa Mariana erwiesen. Es ist daher eine Dankespflicht meinerseits, hier kurz wenigstens zu erwähnen, dass dieses berühmte Fürstengeschlecht, dessen Urheimat eigentlich das bayerische Frankenland ist, während Österreich sein Adoptivvaterland geworden ist, in den Dienst der Kirche und seines neuen Vaterlandes berühmte Männer und Frauen zu jeder Zeit stellen konnte, die stets ihre Zeit verstanden und die ihre Macht, ihr Wissen und ihren Reichtum der Allgemeinheit zugutekommen liessen. In der ganzen zivilisierten Welt hat der Name der Fürsten von Schwarzenberg den besten Klang.

von blauem Seidenstoff. Im weissen Mittelteile desselben war das Ave Maria von einem aus Blumen bestehenden Rosenkranze eingestickt.

All diese Geschenke führen in beredter Sprache uns die Wahrheit vor Augen, dass Maria hier allen Bedrängten in allen Anliegen geholfen hat. Möchten in der schönen, so sehr zur Andacht stimmenden gotischen Kirche in Gojau [1]) die gläubigen Katholiken bei Unserer Lieben Frau auch fernerhin Hülfe und Trost in ihrem Unglück und in ihrem Schmerz finden!

X. Russland.

Referat der Comtesse Mycielska, für den Marianischen Kongress im August 1902 zu Freiburg (Schweiz).

Der Kultus der heiligen Jungfrau hat seit Jahrhunderten in den Herzen des polnischen Volkes tiefe Wurzeln gefasst. Dieser Kultus, den Herzen frommer Könige entstammend, strahlte auf die ihrem Zepter untergebenen Völker aus und begründete eine starke Burg des Glaubens, in welcher das Bild Mariä unbeschränkt herrscht und mit Gottes Hülfe in alle Ewigkeit herrschen wird.

Sobald im 10. Jahrhundert lechitische Stämme durch ihren König Miecislev I. friedlich dem Reiche Christi einverleibt waren, wurden die ersten Kathedralen zu Zneren, Kruochwitz und etwas später unter Boleslav dem Gioszen, zu Kolberg, an Stelle alter heidnischer Heiligtümer gegründet und der heiligen Jungfrau gewidmet. Seitdem haben sich zehn weitere Jahrhunderte lang die Fluren Polens mit Kirchen und Kapellen bedeckt; welche vornehmlich der Mutter Gottes geweiht sind. Die einzige Stadt Lemberg zählt 13 Marienkirchen, unter welchen drei Himmelfahrtskirchen. Der gelehrte und fromme Altertumsforscher Legota Pauli zählt in Polen über 1000 Wunderstätten auf, in welchen heilwirkende Marienbildnisse verehrt wurden. 31 derselben wurden, auf Grund notorischer und amtlich konstatierter Wunder, von der Hand päpstlicher Sendboten gekrönt. Das 18. Jahrhundert, welches für die übrige Welt eine Epoche des Atheismus und religiösen Verfalles war, hat in Polen nicht weniger als 28 dergleichen Marienbilder-Krönungen aufzuweisen.

Das älteste und berühmteste wundertätige Marienbild in Polen ist die „schwarze Jungfrau“ von Orenstochau, welche nach der Überlieferung durch den hl. Evangelisten Lukas auf dem

---

[1]) Über die Baugeschichte dieser Kirche siehe den Aufsatz von Sedlacek im XV. Jahrgang der neuen Folge der Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale. (Seite 201 ff.)

Blatte eines kleinen Tisches aus Cypressenholz gemalt wurde, der dem bescheidenen Hausstande von Nazareth angehörte.

Die polnische Nationalgeschichte ist so innig mit derjenigen des heiligen Berges zu Orenstochau verflochten, dass es zum Erkennen des Geistes der Nation und zur Beurteilung deren religiösen und kriegerischen Sinnes genügen würde, die Archive des Paulinerklosters zu Orenstochau zu studieren, seit der ersten Sühnwallfahrt des Königs Madistav Jaziello bis zu den traurigen Zeiten, wo alle Könige, bis zum letzten, die Fürsprache der Mutter Gottes für das unglückliche Land anflehten. Auch könnte man Bände füllen mit den Beweisen der Frömmigkeit polnischer Königinnen, welche mit ihren hohen Gemahlen in der Verehrung Marias wetteiferten.

Die hl. Kunigunda, Gemahlin des Königs Bolestav des Züchtigen, begründete die Messandacht: Rorate coeli, welche bei Sonnenaufgang zu Ehren Mariä durch den ganzen Advent feierlich abgehalten wurde. Die Könige und Königinnen der beiden ersten polnischen Dynastien der Piastur und Jagollonen waren dem Marienkultus ganz besonders ergeben, so die schöne und heldenmütige Hedwig v. Anjon, welche eigenhändig die kunstvollsten Kirchengewänder für Marienkirchen stickte. Ebenso die gute Königin Anna, Gemahlin des Königs Stephan Batory, die letzte aus dem Jazellonenstamme, welche der Himmelfahrtskapelle im Krakauer Königsschlosse kostbares Silber- und Goldgeschirr spendete und die alltägliche Absingung der Messe, Rorate coeli durch Hofsänger stiftete. Die letzten Königinnen aus dem Hause Österreich folgten diesem schönen Beispiel. Die spätere Kaiserin Eleonora, Gemahlin des Königs Michael Koryaut, wurde zu Orenstochau in der Muttergottes-Kapelle getraut, und stiftete der hl. Jungfrau ihren Perlenschmuck. Die fromme Königin Maria Josepha mochte nicht gekrönt werden, da die Krone einer Königin von Perlen nur der hl. Jungfrau zustehe.

Die Bezeichnung «Regina regni Poloniae» bildet in der Tat seit drei Jahrhunderten einen Bestandteil der lauretanischen Litanei in Polen. — Am 1. April 1656 begab sich König Johann Casimir, aus dem Hause Wasa, dessen Reich allseits von Schweden, Brandenburgern, Russen, Türken, Tartaren schwer bedrängt war, in feierlicher Prozession nach dem Himmelfahrtsdom zu Lemberg und kommunizierte daselbst aus der Hand des päpstlichen Nuntius Vido, samt seinen Rittern und Paladinen, nachdem er Zepter und Krone zu Füssen der hl. Jungfrau niedergelegt hatte. Hierauf legte er folgendes Gelübde ab:

„Geheiligte Mutter des Erlösers! Zu deinen Füssen knieend erwähle ich dich heute zu meiner Schutzherrin und zur Königin meiner Staaten; ich verbleibe vertrauensvoll unter deiner Hut und übergebe dir das Königreich Polen mit allen seinen Gebieten,

Völkern und Armeen, und flehe deine Gnade an und deinen Schutz, gegen alle Feinde der hl. römischen Kirche. In meinem und meiner Völker Namen gelobe ich dir, heiligste Jungfrau, und deinem göttlichen Sohn, dass ich in meinen Staaten die Ehre deines Namens nach Kräften hochhalten werde. Da es, wie ich in Demut gestehe, die Tränen und Seufzer des geknechteten Volkes sind, welche über mein Land all diese Leiden heraufbeschworen, verpflichte ich mich, unter Zustimmung meiner Stände, sofort nach Herstellung des Friedens, an der Abschaffung der ungerechten Lasten zu arbeiten, welche mein Volk bedrücken. Und du, Mutter der Barmherzigkeit, die du mir diesen heiligen Schwur eingabest, erwirke mir die Hilfe deines göttlichen Sohnes, damit ich imstande sei, mein Gelübde zu halten."

Kaum hatte der König geendet, als allseits das Schluchzen der Völker ertönte und alle Senatoren und Würdenträger, sowie der gesamte Adel den königlichen Schwur, tief bewegt wiederholten. Als kurz hernach der königliche Hof einer Andacht in der Jesuitenkirche beiwohnte und der Nuntius im Begriff war, die lauretanische Litanei zu beginnen, ersuchte ihn der König am Schlusse die Worte hinzuzufügen: „Königin der Krone Polens", worauf der Nuntius mit lauter Stimme rief: Regina Poloniae, und die Anwesenden antworteten: „Ora pro nobis." Seitdem erscheint in den liturgischen Büchern mit Genehmigung die Formel: „Königin der Krone Polens, bitte für uns". So beantwortete die polnische Nation die rührende Frage, welche die hl. Jungfrau, nach der Überlieferung, ein halbes Jahrhundert vorher an den ehrwürdigen Jesuitenpater Mencinelli gerichtet haben soll: «et cur me non voces Regina Poloniae»?

Inzwischen hatten äussere Kriege und innere Wirren die Erfüllung des Nationalgelübdes um ein volles Jahrhundert verzögert, und alle möglichen Übel bedrängten das unglückliche Land. Erst mit dem Namen des letzten Königs von Polen bleibt auf ewig der Ruhm verbunden, seinen Völkern die herrliche Verfassung vom 3. Mai 1791 gegeben zu haben, welche allen Staatsverfassungen voranging. Diese, der Kinder Marias würdige Urkunde beginnt mit der Bestätigung des heil. römisch-katholischen Glaubens als Staatsreligion. Artikel IV. hob die Leibeigenschaft auf, und erklärte jedermann für frei, dessen Fuss den Boden des Landes berühren würde.

Noch einmal hallte das Nationalgelübde im Lemberger Dom wieder, als im Jahre 1890 der Erzbischof-Fulder Telinski von Warschau die Gründung einer Confraternia Reginae Poloniae feierte, zum Zweck der Erfüllung des vor zwei Jahrhunderten geleisteten Königsschwures. Die neue Bruderschaft soll sich der Aufbesserung des Lohnes der arbeitenden Klasse annehmen. Papst Leo XIII., in seinem Breve vom 18. April 1890, setzte ein feier-

liches Fest der heiligen Jungfrau als Königin von Polen auf den ersten Sonntag des Monats Mai ein. Es ist selbstverständlich, dass ganz Polen die heilige Jungfrau als seine teuerste Mutter, allmächtige Fürsprecherin, sein Heil im Elend und sein Hort für die Zukunft verehrt. Der geheiligte Name der Gottesgebärerin stand stets unter allen Klassen des polnischen Volkes in so hohem Ansehen, dass man es nicht wagte, denselben seinen Töchtern als Taufnamen zu geben. Als der König Sigmund Ware eine Prinzessin auf den Namen Anna Maria taufen liess, entstand darob grosse Bestürzung. Es hiess, dass, ebenso wie kein Mann den heiligen Namen Jesu tragen dürfe, es auch nicht anginge, einem Mädchen den Namen der göttlichen Mutter zu geben. Mit der Zeit hat sich dieser Vorname so allgemein verbreitet, dass es bei den meisten Adelsfamilien Sitte geworden ist, ihn allen Kindern beiderlei Geschlechts, wenigstens als zweiten Taufnamen zu geben.

Die polnischen Armeen hatten keinen andern Kriegsgesang als den wundervollen Hymnus, welcher mit den Worten beginnt: „Gottesgebärerin, heilige Jungfrau", und nach dem Volksglauben den heiligen Bischof und Martyrer Adelbertus zum Verfasser hat. Die polnischen Fahnen und Standarten waren mit dem Bilde Marias geschmückt, und jeder polnische Soldat, vom obersten Feldherrn bis zum gemeinen Kriegsknecht, trug auf der Brust ein Marienbild und um den Hals einen Rosenkranz. Der Heldenkönig Johann Sobieski schöpfte im Marienkultus seine unwiderstehliche Tapferkeit und sein siegreiches Genie; er liess eroberte Kanonen stets zu Glocken für Marienkirchen umgiessen. Mit einem Worte waren Polens tapfere Heere von einem unerschütterlichen Vertrauen zur Himmelskönigin erfüllt, und die herrlichsten Siege über die Feinde des Glaubens wurden stets durch feierliche Andachten zu ihrer Ehre eingeleitet und beschlossen.

(Im 4. Bande kommt als Anhang eine Abhandlung über die polnische Marienliteratur.)

Die hervorragendsten russisch-polnischen Marienheiligtümer sind Czenstochau, Zyrowice und Poczajow.

1. Czenstochau.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Auf der Höhe des Klarenberges vor Czenstochau im Gouvernement Petrikau in Russisch-Polen erhebt sich das weltberühmte und altersgraue Kloster der Mönche des heiligen Eremiten Paulus, gewöhnlich das Eremitenkloster oder auch Jasnagóra d. h. Klarenberg genannt, mit einem wundertätigen Bildnis der sogenannten „schwarzen Madonna". Die Zahl der Gläubigen, welche alljährlich aus Polen, Russland, Österreich, Ungarn und Deutschland dorthin pilgern, wird auf 60—70 000 geschätzt.

In früheren Zeiten stand auf dem „Jasnagóra“ oder, wie der Berg damals hiess, auf dem Staragóra (alter Berg) ein einfaches hölzernes Kirchlein. Am Fusse des Klarenberges dehnte sich ein schmuckloses Dorf aus, Altczenstochau mit Namen, das heutige Kleinczenstochau. Die eigentliche Stadt Czenstochau lag ungefähr eine halbe Stunde von der Warthe und besass eine schöne, massiv aufgeführte Pfarrkirche, als deren Erbauer König Sigismund von Burgund gilt.

Als das Kirchlein auf dem Jasnagóra zu verfallen begann, liess Wladyslaw aus dem Geschlechte der Piasten, Fürst von Oppeln und Herr von Allenstein und Czenstochau, auf der Höhe des Klarenberges eine Kirche und ein Kloster errichten und berief mit Genehmigung des Krakauer Bischofs Johannes von Radlic Mönche aus Ungarn, die Jünger des heiligen Paulus des Eremiten. Am 9. August des Jahres 1382 hielten die Mönche ihren Einzug in Czenstochau. Zugleich stellte der fromme Fürst in der Klosterkirche das berühmte schwarze Marienbild auf, jenes Gnadenbild, welches zur Verehrung der schwarzen Madonna bei dem gesamten polnischen Volke Veranlassung gab. Das Bild ist wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs; der Legende nach soll es vom Evangelisten Lukas gemalt sein, dann der heiligen Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin, gehört haben, hierauf durch den ruthenischen Fürsten Laon aus Konstantinopel nach dem Schlosse Bely in Galizien gekommen sein. Wladyslaw, in dessen Besitz das heilige Bild überging, brachte dasselbe nach Czenstochau, um es vor den wilden, räuberischen Tartaren zu retten.

Nachdem Wladyslaw Jagiello den polnischen Königsthron bestiegen hatte, bestätigte er am Feste des heiligen Apostels Matthias 1393 das Kloster und alle ihm bislang zuerkannten Privilegien, gab dem Klarenberge neue und glänzende Gnadenbeweise und machte den Mönchen reiche Geschenke, unter andern die drei Dörfer Grabowska, Szarlezka, Lgota. Dagegen übernahm das Kloster die Verpflichtung, tägliche Gebete zu sprechen für den König, die Königin und das ganze königliche Haus, sowie für die verstorbenen polnischen Könige, ferner die königlichen Beamten zu bewirten und endlich die Pferde, die Hunde, die Falken u. s. w. zu unterhalten. Diese Bestimmungen wurden im Jahre 1414 zum Gesetze erhoben.

Der Ruhm des wundertätigen Marienbildes verbreitete sich schnell über ganz Europa, und die Schätze, welche frommer Glaube dort niederlegte, reizte die Geldgier der Ruchlosen.

Es war eine traurige, ernste Zeit; die Raubritter trieben ihr fluchbeladenes Unwesen, und die Hussiten bezeichneten ihren Weg mit brennenden Dörfern und Hügeln von wehrlos Erschlagenen. Nicht nur Schlösser und Kaufgewölbe, sondern auch Kirchen und Klöster wurden geplündert.

Am Tage vor Weihnachten 1430 überfiel der russische Fürst Fryderyk Ostrogski, welcher sich in Schlesien den plündernden und mordenden Czechen angeschlossen hatte, im Verein mit den beiden Rittern Jakob Nadobny und Johannes Kuropatwa das Kloster. Die erhofften Schätze fanden sie keineswegs, da die Mönche rechtzeitig mit allen Kostbarkeiten die Flucht ergriffen hatten. Nur einige kirchliche Geräte von nicht sehr hohem Werte und das berühmte Bild schleppten sie mit sich. Unterwegs warfen sie das heilige Bild auf die Erde und beschmutzten es, und einer der Banditen zerschlug mit seinem zweischneidigen Schwerte das Antlitz der Mutter Gottes auf der rechten Wange. Da sie den Unwillen des Volkes und eine empfindliche Strafe seitens des Königs fürchteten, so sprengten sie überall aus, die Hussiten hätten das Eremitenkloster auf dem Klarenberge überfallen, und wirklich hielt man die Hussiten für die Tempelräuber. Übrigens entgingen die Übeltäter ihrer wohlverdienten Strafe nicht, indem die eigenen Verwandten sie anzeigten und der irdischen Gerechtigkeit überlieferten.

Eine im Munde des Volkes erhaltene Sage berichtet über den Überfall vom Jahre 1430 folgendes: Das heilige Bild war von den Hussiten auf einen Karren gelegt worden und sollte nebst anderen Beutestücken nach Schlesien geschafft werden. Ungefähr tausend Schritte vom Kloster jedoch blieb der Karren ohne äusserlich sichtbare Ursache plötzlich stehen und war auf keine Weise von der Stelle zu bewegen, obwohl die Hussiten alle nur disponibeln Pferde vorspannten. Jetzt wollten sie das heilige Bild vom Karren herunternehmen; allein es war an den Karren wie festgewachsen, und nach vielen vergeblichen Anstrengungen mussten sie endlich alles im Stiche lassen. Als bald darauf die flüchtigen Mönche zurückkehrten, waren Karren und Bild versunken. Der Prior betete zu seiner Schutzpatronin, der heiligen Barbara, und die Heilige zeigte dem frommen Mönche die Stelle, wo das Bild zu heben sei. In feierlicher Prozession wurde das wundertätige Muttergottesbild nach dem Kloster zurückgetragen. An der Stelle aber, wo es versunken, sprudelte eine Quelle hervor, in welcher man das beschmutzte Bild vom Kote reinigte. Das Wasser dieser Quelle, welchem noch heute wundertätige Kraft zugeschrieben wird, ist recht wohlschmeckend und selbst bei der grössten Hitze kühl und erfrischend. Leidende aller Art tauchen ihre kranken Gliedmassen hinein, und in unzähligen Flaschen wird es täglich nach nah und fern versandt.

Über der Quelle ist eine schöne Kapelle errichtet mit einem schönen Kuppeldach. Im Innern stellen Wandgemälde die Errettungsgeschichte in primitiv-kindlicher Weise dar; auf dem ersten erblicken wir die Ermordung der Mönche, auf dem zweiten den Raub des heiligen Bildes, auf dem dritten die Verletzung und

Beschmutzung desselben und auf dem vierten seine Auffindung und Reinigung. Auf dem Altare thront die schwarze Madonna; unter dem Bilde steht eine polnische Widmung, welche in deutscher Übersetzung also heisst:

„300 Jahre war ich in Jerusalem und 500 Jahre in Konstantinopel des Erdkreises gepriesene Helferin und Lenkerin, 500 Jahre beschützte ich das Schloss Bely, und jetzt ehrt mich 500 Jahre Jasnagóra als seine Königin."

Neben dem Brunnen baute der Provinzial des Klosters, Andreas Goldonowski, im Jahre 1642 die mit einem runden Turm geschmückte Kirche der heiligen Barbara und neben derselben Wohnungen für die Novizen des Klarenberges. Bei der Belagerung seitens der Schweden 1655 und 1704 verbargen sich hier die Soldaten des Klosters; hierhin rettete man auch bei dem grossen Brande 1690 das heilige Bild. Von uralten Linden und Eichen umschattet, bietet die Kirche der heiligen Barbara, früher ebenso häufig und gern von den Wallfahrern besucht, wie das stolze Kloster auf dem Klarenberge, jetzt verwahrlost und vereinsamt, heute ein trauriges Bild der Verlassenheit und des Verfalles. Im Jahre 1466 lagerten die Czechen mit ihrem Anführer, dem Mähren Etibor Tobaczowski, vor dem Kloster und zwangen den Prior zur Zahlung einer bedeutenden Kontributionssumme. Dieser Überfall hätte leicht eine Veranlassung zum Kriege zwischen Polen und Böhmen werden können; aber die beiden Könige Kasimir IV. Jagiello und Georg Podibraski verständigten sich auf friedlichem Wege.

König Kasimir IV., welchen durch sein ganzes Leben eine innige Verehrung der Gottesmutter auszeichnete, besuchte das Kloster auf Jasnagóra nicht lange nach seiner Reise nach Grosspolen im Jahre 1447 in Begleitung seiner Mutter, der Königin Sophia. Zum zweiten Male beehrte er 1472 den Klarenberg mit seinem Besuche; es begleiteten ihn seine Gemahlin Elisabeth von Österreich, seine Söhne Kasimir, Johann Albrecht, Alexander, Sigismund und Friedrich, und seine Töchter Jadwiga, Sophia und Elisabeth. Nach dem Tode des Kronprinzen Kasimir liess er einen kostbaren Altar aus Ebenholz mit silbernen Figuren aufstellen; jetzt befindet sich derselbe in der Schatzkammer. Zwei Jahre später betete er vor dem Bilde der Gnadenmutter um Schutz und Segen, bevor er an der Spitze eines Heeres von 60000 Mann gegen den Ungarkönig Matthias zu Felde zog.

Eine besonders günstige und gedeihliche Entwickelung nahm Czenstochau unter der Regierung Sigismund I. oder des Alten. Noch als Lehnsherr von Oppeln und Grossglogau, als welchem ihm auch Czenstochau untertan war, erwirkte er 1502 bei seinem königlichen Bruder Alexander für die Stadt das Privilegium, sich einen eigenen Magistrat wählen und ihre Angelegenheiten selbst

ordnen zu dürfen. Hierdurch wurde Czenstochau hinsichtlich seiner Selbständigkeit den Städten Krakau, Lemberg, Posen, Lublin u. s. w. gleichgestellt. Zwei Jahre später erlaubte der König der Stadt, eine Brücke über die Warthe zu bauen und für das Passieren derselben Zoll zu erheben. Als Sigismund I. zur Regierung gelangte, erteilte er 1508 von Radom aus durch seinen Kanzler Jan Laski Czenstochau das Privileg der wöchentlichen Märkte und eines Jahrmarktes am ersten Fastensonntage. Auch das Kloster vergass er nicht; er schickte demselben viele wertvolle Geschenke, so auch eine grosse silberne Monstranz in gotischem Stil.

Bei dem grossen Ruf des Klarenberger Klosters und bei dem unendlichen Segen, welchen es weit und breit stiftete, konnte es natürlich nicht ausbleiben, dass die Nachfolger des heiligen Petrus demselben ihre volle Huld zuwandten und es mit Gnadenbeweisen überschütteten. Wir nennen hier ganz besonders Pius II. (1461), Alexander VI. (1493), Leo X. (1520), Klemens VII. (1532), Gregor XIII. (1572) und Paul V. (1608). Die beiden letzten Päpste verliehen dem Jasnagóra besondere Ablässe an allen Festen des Heilandes und seiner jungfräulichen Mutter.

Ein ausserordentlicher Wohltäter des Klarenberges war König Sigismund II. aus dem Hause Wasa, ein überaus gottesfürchtiger Mann und gewissenhafter Katholik. Das Eremitenkloster war bislang nur von der Zugangsseite massiv aufgeführt, auch hatte es nicht die Höhe, wie heute. Die Gnadenkapelle war bedeutend kleiner und enger und reichte nur bis an das jetzige Gitter. Endlich hatte das Kloster keine Mauern und stand also schutzlos da, wenn die Feinde es überfielen. Im Jahre 1620 schickte Sigismund III. seinen Hofbaumeister nach Czenstochau, und man fasste jetzt den Plan, das Kloster auszubauen und zu befestigen. Eifrig ging man an das Werk. Schon nach vier Jahren war das Kloster ringsum mit Mauern umgeben, Wälle und Gräben kamen erst später hinzu. Auch im Innern wurde das Kloster nach Kräften ausgeschmückt. Der Prior Nikolaus Krolik erbaute aus eigenen Mitteln zwei hübsche Kapellen zur Ehre aller Heiligen und zur Ehre der heiligen Schutzengel. Papst Urban VII. übersandte wertvolle heilige Reliquien, und sein Nachfolger Urban VIII. erteilte vier Priestern auf Jasnagóra besonders hervorragende Privilegien in Betreff der Erteilung der Absolution im Sakramente der Busse und verlieh dem Kloster für die Feste Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung und Mariä Geburt einen vollkommenen Ablass.

König Wladyslaw IV. schenkte den Mönchen bei seiner Anwesenheit in Czenstochau am 6. April 1613 ein kostbares, mit Diamanten reich besetztes Messgewand und ordnete die Vollendung des Klosters an. Er hatte die Absicht, die Türken aus Europa zu vertreiben, und empfahl sich dem Schutze der heiligen Jungfrau, vor deren Bilde er lange Zeit im Gebete verharrte. Als er

von den Mönchen Abschied nahm, sprach er: „Sehet, ehrwürdige Väter, wie wenig Vorrechte ein Fürst hat! Die Gefahr ruft mich fort, doch nirgends bin ich allein, meine heilige Beschützerin wird mit mir sein. Im Geiste weile ich stets bei euch vor dem Bilde der Gnadenmutter und flehe um Schutz und um das Gelingen meines Vorhabens. Wenn es irgend möglich ist, kehre ich bald zurück.“ Diese Worte kennzeichnen so recht den gottesfürchtigen Sinn des Königs. Mit seiner Genehmigung führte der Provinzial Paul Klodawski den Bau des Klosters weiter, richtete verschiedene Säle, Staatszimmer und Fremdengemächer ein und legte 1639 eine Apotheke an, welche durch 200 Jahre für Stadt und Land, für Fremde und Einheimische sehr segensreich wirkte. Vor einigen Dezennien wurde letztere von der russischen Regierung geschlossen. Wladyslaw hielt sein Wort; wo er auch weilte, überall gedachte er des Klarenberges. Im Winter 1634 erkrankte er in Preussisch-Polen, wo er die Schweden aus dem Lande zu treiben beabsichtigte, an einem Steinleiden. Da seine Ärzte sich keinen Rat wussten, nahm er seine Zuflucht zum Gebet. Seine endliche Genesung schrieb er der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu und sandte goldene Geschenke nach Czenstochau. Im Jahre 1642 brachte er drei Tage im Kloster zu zugleich mit seiner Gemahlin Cäcilia Renate, der Tochter des Kaisers Ferdinand II., und mit seinen Brüdern, den Prinzen Johann Kasimir und Karl Ferdinand. Der König ging mit seinen erlauchten Anverwandten zum Tische des Herrn und beschenkte das Kloster auf das freigebigste. Für die Armen und Notleidenden gab er reichliche Almosen; allein für die Flüchtlinge aus Schlesien, wo die Schweden hausten, wies er 12 000 Gulden an (à 50 Pfg.). Endlich warnte er die Mönche vor den Schweden und empfahl ihnen eindringlich, ihre Schätze sorgsam zu hüten.

In dieser Zeit wurde auch die Marienkapelle auf Kosten des späteren Primas und Erzbischofs von Gnesen Matthias Lubienski bedeutend vergrössert und mit einem in Danzig verfertigten Gitter versehen, welches sie von der übrigen Kirche absondert. Am 25. März 1644 brachte man das heilige Bild, welches während des Umbaues der Kapelle auf dem Hochaltare aufbewahrt war, mit grosser Feierlichkeit unter Assistenz des Erzbischofs Lubienski von Gnesen und des Erzbischofs Peter Gebicki von Krakau an seinen früheren Platz zurück.

Johann Kasimir besuchte den Klarenberg zweimal; bei seiner letzten Anwesenheit liess er zum Danke für seinen Sieg, welchen er über die Kosaken davongetragen hatte, acht erbeutete Kosakenfahnen in der Klosterkirche aufhängen. Sein Kanzler, Graf Georg Ossolinski, erbaute einem Gelübde gemäss in der Gnadenkapelle einen neuen Altar aus kostbarem Ebenholz mit silbernem Antipendium, prachtvollen Säulen und wertvollen Statuen. Die beiden

grossen silbernen Säulen mit den Statuen des heiligen Antonius und des heiligen Paulus wurden im Jahre 1812 zur Deckung der Kriegskosten nach Warschau gebracht; man stellte dafür zwei ungeheure Spiegel mit reichen Rahmen auf. Graf Ossolinski verausgabte für diesen Altar 100 000 Gulden, wozu der Prior noch ungefähr 43 000 Gulden aus der Schatzkammer hinzulegte. Die Einweihung des Altares fand am Feste Mariä Geburt 1650 statt; der Erzbischof Lubienski von Gnesen, fünf Bischöfe, viele Edelleute und 400 000 Menschen waren zu dieser Feier herbeigeeilt.

Jetzt brachen traurige Zeiten für Stadt und Kloster Czenstochau an. Im Jahre 1655 rückten die Heere des Schwedenkönigs Karl Gustav in Polen ein und unterwarfen fast das ganze Land in äusserst kurzer Zeit. Auch Warschau und Krakau mussten sich nach kurzer Gegenwehr ergeben. König Johann Kasimir flüchtete sich mit seinen Getreuen nach Schlesien. Der Provinzial Bronowski eilte zu ihm und bat um Hilfe für das Kloster; allein der König fühlte sich ausser stande, seiner Bitte zu willfahren. Nach seiner Rückkehr liess Bronowski die Schätze des Jasnagóra in Wäldern, Gräbern und teilweise sogar in der Warthe verbergen und brachte das heilige Bild in der Nacht am 17. November nach Schlesien auf das Schloss des Grafen Cellari.

Am andern Tage standen die Schweden vor den Toren des Eremitenklosters, 10 000 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Burchard Müller, ferner ein Teil des mit den Schweden vereinigten polnischen Heeres. Der Prior Kordecki schickte überallhin Boten mit der Bitte um Hilfe; allein alles war vergebens, man musste auf den Schutz des Himmels und den Beistand der Gnadenmutter sein Vertrauen setzen. Die Besatzung des Klosters bestand aus 68 Mönchen, welche das Brevier mit dem Schwerte vertauschten, 160 Soldaten, die Peter Czarniki befehligte, und 50 Edelleuten unter der Führung des Grafen Zamojski.

General Müller forderte die Mönche auf, die Tore zu öffnen und sich zu ergeben; aber ein starkes Feuer von den Wällen und Mauern des Klosters war die Antwort. Die Schweden schlossen von allen Seiten das Kloster ein, und Müller befahl, ringsum grosse Haufen von Reisig anzuzünden, damit die Mönche erstickten. Doch die Klosterbewohner fürchteten sich nicht; feierlicher Gesang und erhebender Orgelklang drangen aus den geöffneten Fenstern des Gotteshauses zu den Belagerern hinüber. Beim Fischen hatten einige polnische Soldaten den versenkten Schatz gefunden. Der schwedische General versprach dem Prior, den Schatz unberührt ihm zurückzugeben, wenn er sich unterwerfen wollte. Allein Kordecki lehnte das Ansinnen mit aller Enschiedenheit ab. Jetzt beschloss Müller, die Mauern zu untergraben und Pulverminen zu legen; aber der Prior und Stephan Zamojski machten eifrig unerwartete Ausfälle, und endlich zogen die Schwe-

den in der Nacht vom 26. auf den 27. Dez. in aller Stille ab. Das heilige Bild wurde am Feste der Auferstehung des Herrn 1656 nach Czenstochau zurückgebracht und unter Musik und Glockengeläute mit grosser Feierlichkeit in der Gnadenkapelle aufgestellt.

Man schrieb die glückliche Rettung des Klarenberges dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau Maria und dem Beistande des heiligen Rochus zu. Als der tapfere und mutige Verteidiger des Klosters, Prior Augustin Kordecki, einst bei einem Ausfall das Heer der Belagerer bis zu einem etwa eine Viertelstunde entfernten Sumpfe zurückgedrängt hatte und dort in Gefahr geriet, von den Schweden, welche sich von neuem sammelten, eingeschlossen und mit den Seinigen niedergemacht zu werden, rief er die Hilfe seines Schutzpatrones, des heiligen Rochus an, und siehe da, augenblicklich verfinsterte sich der Himmel, schwarze Wetterwolken zogen herauf, und Hagel und Regen schlugen den Schweden ins Antlitz, während die Mönche unversehrt blieben. Von den Schweden, welche den Mut verloren, nachdem drei Anführer und viele Mannschaften vom Blitze hingestreckt waren, wurden die meisten niedergemacht, der Rest ertrank in dem trüben Moor. Im Jahre 1859 setzte man dem tapfern Führer der Schar, Augustin Kordecki, im Garten des Klosters nach dem Entwurf des Bildhauers Heinrich Stettler ein Denkmal, von einem Eisengitter umrahmt; die bronzene Statue des ruhmvollen Priors († 20. März 1673) mit dem Kreuze in der Hand erhebt sich auf einem hohen vierfachen Marmorpiedestal, auf welchem die Namen der vier Verteidiger des Jasnagóra verzeichnet sind: Stephan Zamojski, Peter Czarnicki, Nikolaus Krystzoporski und Johann Skorzewski. Am Ufer des Sumpfes aber erbaute man dem heiligen Rochus eine Kapelle. Wer dies düstere, kleine Gebäude mit den zwei Türmen, besonders bei Mondscheinbeleuchtung, sieht, wird sich eines Schauders nicht erwehren können; kahl und baumlos dehnen sich von drei Seiten unabsehbar Sumpf und Heide aus, hier und dort von kleinen übel riechenden Tümpeln unterbrochen, von denen der grösste sich zur linken Seite ungefähr zwanzig Schritte von der Kapelle befindet. Zitterpappeln umstehen das verwitterte, an der rechten Seite beinahe ganz ruinenhafte Gebäude, eine abgestorbene Birke reckt ihre kahlen Äste gerade vor dem Eingange gen Himmel, und das Gurgeln der Frösche und ihr Plätschern im Wasser sind die einzigen Laute, welche die Stille der Nacht unterbrechen — alles tot, öde und verlassen, und wer einmal dieses Bild gesehen hat, der begreift, wie sich im Volke die Sage hat bilden können, der heilige Rochus sei ergrimmt darüber, dass man ihm eine Kapelle an dem Orte errichtet habe, wo so viele Irrgläubige ihr Leben ausgehaucht, und fordere, bis die Kapelle gänzlich verfalle, jährlich

ein Opfer. Und in der Tat vergeht fast kein Jahr, wo nicht jemand auf jener Fläche des Todes sein Leben verliert, sei es aus Unvorsichtigkeit, sei es absichtlich; neben dem Begräbnisplatz, wo jene Unglücklichen — namentlich junge Mädchen — falls sie aufgefunden werden, ihre letzte irdische Ruhestätte finden, — am hinteren Ende der Umfassungsmauer, befindet sich seit ungefähr fünfzehn Jahren ein kleiner protestantischer Kirchhof mit etwa zwölf Gräbern.

Noch dreimal versuchten die Schweden das Kloster auf dem Klarenberge zu überrumpeln; (heute noch sieht man verschiedene Kugeln in den Mauern,) allein die Edelleute in der Nachbarschaft eilten den bedrängten Mönchen zu Hülfe und schlugen die Feinde zurück. Das Kloster wurde jetzt mit stärkeren Befestigungsmauern versehen, und der König schickte im Jahre 1658 eine ständige Besatzung unter dem Kommando des Starosten Klobucki nach dem Jasnagóra. Übrigens war bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts immer einer der vornehmsten Ordensgeistlichen Kommandant des Klarenberges; erst 1765 bestimmte die polnische Reichskonstitution, dass der Klosterkommandant in Zukunft weltlichen Standes sein müsse und vom Könige seine Installation zu bekommen habe.

Am 27. Februar 1670 feierte König Michael Korybuta Wisniowiecki, welcher nach der Resignation Johann Kasimirs im Jahre 1668 den polnischen Thron bestieg, in Czenstochau seine Vermählung mit der Erzherzogin Eleonore Marie von Österreich. Der päpstliche Nuntius segnete am Marienaltare in Gegenwart der erlauchten Verwandten beider Fürstenhäuser und vieler Edelleute die Ehe ein.

Es brachen jetzt glückliche Zeiten für Czenstochau an, da kein Feind die Mauern bedrohte. Das Kloster hob sich bedeutend, und aus allen Weltgegenden strömten die Pilger herbei und brachten grosse Geschenke.

Im Jahre 1682 feierte der Klarenberg sein dreihundertjähriges Jubiläum. Papst Innocenz XI. verlieh durch eine besondere Bulle unter dem ersten Juli dem Kloster für seinen Ehrentag einen vollkommenen Ablass. Der Provinzial Tobias Czechowicz und der Prior Raphael Michalski hatten auch den König zu dem Feste eingeladen. Am 7. September wurden die Häupter der heiligen Märtyrer Honorata und Candidus auf einem von sechs weissen Rossen gezogenen, feierlich geschmückten Triumphwagen in die Klosterkirche gebracht. Tags darauf zelebrierte der Weihbischof Nikolaus Oborski aus Krakau vor 700 Geistlichen und 140 000 Pilgern das Pontifikalamt. Das ganze Kloster war auf das herrlichste illuminiert und massenhafte, kostbare Geschenke wurden in der Gnadenkapelle niedergelegt.

Im folgenden Jahre am 24. Juli kam der König mit seiner

Familie nach Czenstochau; er beabsichtigte nach Österreich zu ziehen, um die Türken aus Europa zu vertreiben, und flehte in heissem Gebet um den Beistand des Himmels für die schwer bedrängte Christenheit. Vor dem wundertätigen Marienbilde liess er einen wertvollen runden Schild und einen Säbel niederlegen, dessen Scheide reich mit Türkisen geschmückt war. Der Prior gab dem Könige den Säbel mit den Worten zurück, das Schwert zieme sich für den Krieger, während er die kostbare Scheide in die Schatzkammer brachte. Unter den sonstigen Geschenken, welche in dieser Zeit aus Polen und Ungarn zahlreich einliefen, wollen wir hier nur kurz aufmerksam machen auf eine astronomische Uhr, zwei grosse silberne Tassen, eine türkische Fahne, vier türkische Feldherrnstäbe und zwei türkische Helme.

Am 17. Juli 1690 brach 7 Uhr morgens in der Bäckerei Feuer aus, und der Wind trug es bald auf die Dächer der Kirche und des Klosters. Die Mönche läuteten Sturm, und viele Menschen strömten herbei, um zu helfen und zu retten, allein es half nichts, da kein Wasser vorhanden war. Tobias Gruszkowicz, Professor der Philosophie, brachte das heilige Bild in die Kirche der heiligen Barbara und liess es von Mönchen bewachen, die übrigen Klosterschätze rettete man in den Keller unter der Sakristei. Der Hochaltar, einige Seitenaltäre, zwei Kapellen, mehrere Bilder und Statuen wurden ein Raub der Flammen. In der Marienkapelle vernichtete das Feuer das Dach, die Fenster und die Balken, doch das Innere blieb unbeschädigt. Nachdem das Feuer gelöscht war, trug man das Bild der Mutter Gottes in das Refektorium, welches provisorisch in eine Kapelle umgewandelt wurde. Der Provinzial Czechowicz wandte sich überall hin mit der Bitte um Beisteuer zur Renovation der Kirche, und die Gaben liefen reichlichst ein aus allen Weltgegenden. Man begann zunächst die Restauration der Gnadenkapelle, und bereits am Feste Allerheiligen führte der Erzbischof Malachowski von Krakau das heilige Bild aus der Sakristei, wohin man es am 8. September getragen hatte, in feierlicher Prozession auf den Marienaltar zurück. Der Neubau der Kirche aber ging nur sehr langsam vor sich; es währte fünf Jahre, bis alles vollendet war.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts brach der nordische Krieg aus. Der Polenkönig August II. wurde von Karl XII. geschlagen und musste nach Sachsen fliehen. Am 12. August 1702 kamen die Schweden unter dem General Güldenstern nach Czenstochau, verwüsteten die ganze Gegend und belagerten den Klarenberg. Aber der Prior Isidor Krasuski war ebenso mutig und tapfer, wie ehemals Kordecki; er lehnte die Übergabe des Klosters mit aller Entschiedenheit ab und erklärte, sich bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen zu wollen. Nach 10 Tagen zog Güldenstern mit seinen 8000 Soldaten zähneknirschend ab und

marschierte nach Krakau. Später setzte der General Rheinschild die Belagerung fort, musste jedoch ebenfalls unverrichteter Sache den Rückzug antreten. Der Hauptmann Horn, welchen er in Altczenstochau zurückliess, bemächtigte sich am 3. Februar 1704 des Novizenhauses von St. Barbara. Man fand hier nur einen alten Mönch, Namens Maryan Masowicz. General Rheinschild, welcher zwei Tage nach seinem Abzuge nach Czenstochau zurückkehrte, wollte den Greis zwingen, Protestant zu werden, allein der gottesfürchtige Mann antwortete, er wolle lieber sterben, als seinen Glauben verleugnen. Schon wollte Rheinschild ihn niederhauen, als er plötzlich das Schwert in die Scheide stiess und lachend ausrief: „Du lechzest nach Martyrium, Alter? Nun, die Freude will ich dir doch nicht gönnen.“ Nach mehreren vergeblichen Sturmangriffen räumten die Schweden endlich am 16. Februar 1704 Stadt und Kloster Czenstochau. Im folgenden Jahre standen sie bereits wieder unter General Stromberg vor den Mauern des Klosters, und wollten eine fabelhafte Summe Geldes erpressen; als man ihrem Wunsche nicht willfahrte, steckten sie Czenstochau in Brand. Isidor Krasuski starb vor Kummer und Sorgen am 19. Juni 1706, und Konstantin Moszynski übernahm die Leitung des Klosters. Nach der Schlacht bei Pultawa verlangten die Schweden auf ihrem Rückzuge ungeheure Kriegskontributionen; auch der Klarenberg blieb nicht verschont. August II. suchte die Wunden, welche der Krieg geschlagen, nach Möglichkeit zu heilen. Dem Kloster auf dem Klarenberge machte er namhafte Geschenke; Fürst Wielski von Litthauen schenkte ebenfalls 12 000 Gulden.

Am Feste Mariä Geburt 1717 fand die feierliche Krönung des Gnadenbildes statt. Der Bruder Macarius Scypkowski, ein tüchtiger Goldarbeiter, hatte kostbare Kleider, mit wertvollen Steinen besetzt, für das heilige Bild angefertigt, ein granatfarbiges mit Diamanten, ein grünes mit Perlen und ein blaues mit Rubinen. König August der Zweite schickte eine prachtvolle goldene Krone mit Diamanten, der Papst Clemens XI. zwei Kronen. Die Feier begann am 7. September abends. Der Bischof Christoph Szembeck wurde in feierlicher Prozession von der Pfarrkirche zum heiligen Sigismund in Czenstochau, welche bis zum Jahre 1864 von den Mönchen des Jasnagóra administriert worden ist, nach Untergang der Sonne abgeholt. Am Fusse des Klarenberges empfingen ihn die Mönche und geleiteten ihn unter Absingung der lauretanischen Litanei in die Marienkapelle. Nachdem der Bischof den apostolischen Segen gespendet, legte er die Kronen in der Kapelle des heiligen Joseph nieder. Abends war prachtvolle Illumination in Stadt und Kloster Czenstochau. Am andern Morgen um 8 Uhr ging die Krönung vor sich. Der festliche Zug bewegte sich aus dem Rittersaale, wo der Bischof auf dem Throne unter einem

Baldachin sass, durch das Triumphtor in die Kirche, und nach Vorlesung des päpstlichen Breve setzte der Prälat unter den Klängen zweier Musikchöre aus Warschau und Czenstochau der allerseligsten Jungfrau Maria die vom Papste geschenkte Krone auf das Haupt. Hierauf fand ein feierlicher Rundgang mit dem Bilde statt. 150 000 Menschen waren zu diesem Feste aus allen Weltgegenden herbeigeströmt. Eine grossartige Illumination schloss die Feier. Dass bei dieser Gelegenheit viele und reiche Geschenke dargebracht wurden, bedarf kaum der Erwähnung. König August II. erteilte aus Anlass der Krönungsfeier auch der Stadt Czenstochau wichtige Privilegien.

Von den fürstlichen Personen, welche in der folgenden Zeit den Klarenberg mit ihrem Besuche beehrten, nennen wir den Kronprinzen Jakob, den Infanten Emanuel von Portugal, den Fürsten Georg Lubomirski und den Hetman Stanislaw Chomentowski. Lubomirski spendete 4000 Gulden zur Erbauung eines neuen Tores, welches noch heute seinen Namen trägt, und Chomentowski opferte 50 000 Gulden zur Vergrösserung des Altares.

Unter König August III. wurden unter Leitung des königlichen Artilleriehauptmannes Dalke neue Bastionen erbaut, wozu die benachbarten Edelleute bereitwilligst das Geld hergaben. Eine starke Befestigung des Klosters war um so nötiger, da Russen, Österreicher und Preussen nach allen Richtungen das Land durchstreiften. Die Mönche hatten vielfach Gelegenheit, den fremden Kriegern Wohltaten zu erzeigen.

Der letzte Polenkönig Stanislaw Poniatowski hat den Klarenberg niemals betreten. Im Jahre 1772 erlag das Kloster nach langer, hartnäckiger Verteidigung den Russen, und im März 1793 musste der polnische Kommandant Wierzbowski den Preussen unter General Wartenberg die Tore öffnen. Man muss den Preussen rühmlichst nachsagen, dass sie, obwohl Protestanten, die heiligen Orte mit Schonung behandelten. König Friedrich Wilhelm II. kam am 28. Oktober nach Czenstochau und verweilte, ehe er nach Berlin zurückkehrte, längere Zeit im Gebet vor dem Gnadenbilde. Nachdem das von Napoleon I. aufgerichtete Herzogtum Warschau nach dem Falle des gewaltigen Korsen aufgehoben und auf dem Wiener Kongress dem russischen Reiche einverleibt war, befahl Alexander I. die Abtragung der Wälle und die Schleifung der Festungswerke des Klarenberges. Kaiser Alexander I. weilte zweimal im Kloster, 1820 und 1822, und wohnte dem Gottesdienste in der Klosterkirche bei. Im Jahre 1864 endlich wurde die Pfarre zum heiligen Sigismund in Czenstochau den Mönchen genommen und einem besonderen Geistlichen aus dem Säkularklerus übergeben; der erste Pfarrer hiess Rzewuski. Heute zählt das Kloster 24 Mönche.

Überreich sind die Schätze, welche in der Schatzkammer

des Klosters aufbewahrt werden; die russische Regierung hat ihren Wert auf 50 Millionen Rubel gesetzt. Aber noch reicher sind die Gnaden, welche Maria hier gespendet hat und noch täglich spendet.

Im Jahre 1392 verlor der königliche Hofmaler Jakob Wanschyk in Wilna sein Augenlicht. Da menschliche Hilfe nichts vermochte, wandte er sich vertrauensvoll an die heilige Mutter Gottes von Czenstochau und wurde wiederum sehend. Aus Dankbarkeit gelobte er, ein ähnliches Marienbild zu malen und dasselbe in der Kirche zu Sokal aufzustellen. Aber so sehr er sich bestrebte, er konnte das Bild nicht vollenden. Er begab sich nochmals nach Czenstochau und nahm eine Zeichnung des Gnadenbildes mit sich, allein es half nichts. In Demut kehrte er zum dritten Male nach Czenstochau zurück und bat Maria herzlich und vertrauensvoll um Hilfe. Als er nach Hause kam und sein Atelier öffnete, siehe, da war das Bild schon fertig.

Zu Lublinitz in Schlesien hatte ein Kind des Schlächters Martin ein anderes mit dem Messer des Vaters erstochen. Erschreckt versteckte es sich unter den Holzspänen in der Feueresse. Der Vater kam darauf zu, und als er sah, was sich zugetragen hatte, schlug er seine Frau mit einem furchtbaren Faustschlage nieder. Jetzt packte den Unglücklichen tiefe, tiefe Reue; er legte die drei Leichen auf einen Wagen und fuhr nach Czenstochau, um die allerseligste Jungfrau um Hilfe und Erbarmen anzuflehen. Während der Vesper lag der Vater vor dem Gnadenbilde auf den Knieen und betete aus Herzensgrund. Das „Magnifikat" wurde gesungen, und bei den Worten „denn Grosses hat an mir getan, der da mächtig ist", standen die drei Toten auf und lobten und priesen Gott und die Mutter Jesu. Dieses geschah im Jahre 1540.

Der Domherr Michael Pruschynski in Kiew litt seit zwei Jahren an der Wassersucht, verlor sein Gesicht und Gehör und verschied nach furchtbaren Qualen am 8. Januar 1720. Angetan mit den priesterlichen Gewändern legte man ihn in den Sarg und stellte den Sarg in eine fensterlose und ungeheizte Kammer. Zehn Stunden nachher erschien dem Scheintoten der heil. Eremit Paulus und befahl ihm, eine Pilgerreise nach Czenstochau zu geloben. Er tat also, stand auf, erzählte den Seinigen, was sich ereignet hatte, fühlte sich vollkommen gesund und kam am 12. Juni von Kiew zu Fuss nach Czenstochau, um der Himmelskönigin seinen Dank abzustatten.

Thekla von Borewska, die siebzehnjährige Tochter des königlichen Truchsess in Krakau, war an Händen und Füssen gelähmt, die rechte Hand war verdorrt und nach hinten ausgerenkt. Im Bette liegend, wurde die Kranke am 29. Mai 1806 nach Czenstochau gebracht und in die Gnadenkapelle getragen. Auf den

Wunsch der Eltern wurde eine Votivmesse gelesen, welcher zahlreiche Pilger aus Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren beiwohnten. Nach der Messe sangen die Geistlichen das «Magnificat» und das «Ave, maris stella.» Bei den Worten «monstra te esse matrem (zeige Dich als Mutter)" erhob sich die Kranke, streckte der mächtigen Helferin der Christenheit ihre kranke Hand entgegen und dankte Gott; denn sie war geheilt. Das Volk aber sank, zu Tränen gerührt, auf seine Kniee nieder und lobte den Herrn, der da Grosses auf die Fürbitte seiner gebenedeiten Mutter getan.

Im Juli 1835 kam Marianne Nawrzka aus Kielce nach Czenstochau. Bereits achtzehn Monate war sie schwer krank, und die Ärzte hatten sie aufgegeben. Voll Vertrauen auf den mächtigen Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria liess sie sich nach Czenstochau bringen, empfing andächtig die heiligen Sakramente und betete lange und inbrünstig vor dem Gnadenbilde. Am dritten Tage war sie gesund.

Schön sagt der heilige Bernhard: „In allen Dingen und überall unsere Zuflucht geworden, beschwichtigt Maria unsern Kummer, belebt unsern Glauben, befestigt unser Vertrauen, entfernt die Verzweiflung, erhebt unsern Mut. Verbannt sei die Furcht! Die heilige Jungfrau hat uns Jesum als Vermittler gegeben; wollt ihr fürchten, zu ihm zu kommen? Wenn ihr vor seiner göttlichen Majestät zittert, weil er, indem er Mensch wurde, dennoch Gott blieb, so nehmet eure Zuflucht zu Maria! Der Sohn erhört die Mutter, und der Vater erhört den Sohn." [1])

---

[1]) Leider müssen wir zum Schlusse dieses polnisch-nationalen Wallfahrtortes die traurige Tatsache erwähnen, dass ein Paulanerpater im Jahre 1909 das Gnadenbild beraubte und einen mitwissenden Verwandten ermordete und mit dessen Frau ein sündhaftes Leben führte. (Der Paulanerorden, um den es sich hier handelt, wurde im Jahre 1215 durch den Bischof Bartholomäus von Fünfkirchen gegründet und im Jahre 1250 durch den sel. Eusebius von Gran organisiert. 1308 durch Klemens V. bestätigt. Die Kleidung der Paulaner besteht seit 1341 aus weissem Kleid und schwarzem Mantel. Heute besitzt der Orden nur noch in Galizien und Russisch-Polen etliche Niederlassungen.) Bischof Zdzitowiscki traf in Czenstochau ein und hielt mit der Weltgeistlichkeit Beratungen ab. Die polnischen Bischöfe hatten im Vereine mit dem Kardinal Puczyna Schritte bei der Kurie unternommen, damit Czenstochau als nationales und historisches Heiligtum den Polen erhalten bleibe. Unter den nächst dem Dorfe Proszowice ausgegrabenen Preziosen, die von Maozoch und der Krzyzanowska daselbst vergraben wurden, befand sich auch die goldene Krone von dem Gnadenbilde, die der Papst nach der Beraubung des Bildes durch eine neue ersetzt hatte. Die wertvollen Brillanten aus der Krone fehlen jedoch. — Der Verbrecher stand, wie es sich später herausstellte, im Dienst der russischen Regierung und war ohne Beruf Priester geworden. Die russische Regierung liess nie eine Klostervisitation zu. So schlichen sich nach und nach Fehler ein in die Klostergemeinde. Ganz Polen tat mit Bischöfen und Priestern und der Klostergemeinde grosse Sühne für die Verbrechen im Heiligtum der Gnadenmutter. Sie möge darum fortfahren, ihr armes, unterdrücktes Volk von ihrem Gnadenthrone aus zu beschützen!

2. Zyrowice.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

An zwei Orten wird das nämliche Gnadenbild andächtig verehrt, in der Kirche des ehemaligen Basilianerklosters zu Zyrowice im Kreise Slonim in Litthauen und in der Kirche der heiligen Märtyrer Sergius und Bacchus zu Rom. Mit diesem Gnadenbilde hängt die Geschichte des berühmten Basilianerordens, sowie die Verfolgung der katholischen Kirche in Russisch-Polen eng zusammen. Der Basilianerorden stammt aus der Provinz Pontus in Kleinasien, wo ihn der heilige Basilius im Städtchen Ibora im vierten Jahrhundert gründete. Als sich die morgenländische Kirche von Rom lossagte, kündigte auch der Basilianerorden dem Papste den Gehorsam auf. Nur die Klöster des Ordens, welche sich in Polen befanden, hielten treu am katholischen Glauben fest. Kein Kloster wurde aber von den Gläubigen fleissiger besucht, als Zyrowice; um das Gnadenbild, welches in der dortigen Klosterkirche aufgestellt war, scharten sich von jeher zahlreiche Pilger, um die allerseligste Jungfrau Maria um Schutz und Hilfe anzuflehen. Von dem wundertätigen Marienbilde erzählt die Legende folgendes: Eines Tages weideten die Hirten in der Umgegend von Slonim ihre Herden; plötzlich sahen sie in einem Birnbaume einen sonderbaren hellen Glanz. Neugierig traten sie näher, und wie erstaunten sie, als sie ein Marienbild erblickten, welches frei in der Luft schwebte! Es war ungemein klein, eirund, in Jaspis von blauer Farbe geschnitten und stellte Maria mit dem Jesuskinde dar; um den Rand des Bildes befand sich die Inschrift: „Ehrwürdiger als die Cherubim, glorreicher als die Seraphim hat sie den Gottmenschen ohne Makel geboren.“ Die Hirten nahmen das Bild mit nach Hause und brachten es dem Herrn Alexander von Soltan, dem Schatzmeister des Grossherzogtums Litthauen, welchem König Kasimir III. von Polen im Jahre 1470 die Wälder von Zyrowice geschenkt hatte. Herr von Soltan verwahrte dasselbe in einem köstlichen Schreine. Am andern Tage war das Bild verschwunden, und als man es suchte, fand man es endlich wieder im Walde auf dem Birnbaum. Der fromme Schatzmeister erkannte jetzt, dass Maria dort besonders verehrt sein wollte, und erbaute an jener Stelle eine Kapelle und stellte mit Genehmigung des Erzbischofs das ehrwürdige Bild auf dem Altare auf. Später brannte die Kapelle ab, und man glaubte bereits, das Gnadenbild sei eine Beute der Flammen geworden, da sahen plötzlich kleine Kinder am nahen Felsen eine schöne Frau im hellsten Strahlenglanze sitzen. Als die Kinder dieses ihren Eltern und den Priestern erzählten, begaben sich mehrere Leute an den bezeichneten Ort, fanden aber nichts, als das heilige Bild, welches in der niedergebrannten Kirche den Gläubigen so

viele Gnaden gespendet hatte. Man baute die Kapelle wieder auf, doch da der Zudrang der Pilger mit jedem Jahre zunahm, musste man gar bald zum Bau einer grossen Kirche schreiten. Im Jahre 1613 wurde dieselbe dem Basilianerorden übergeben; der erste Abt des Klosters war der selige Martyrer Josaphat Koncewicz, der von den Russen auf die grausamste Weise ermordet wurde. Da die Erscheinung des Gnadenbildes am 15. August stattfand, so kamen besonders an diesem Tage Tausende von Wallfahrern nach Zyrowice, und die Wunder und die Gebetserhörungen, welche hier auf die Fürbitte der Gottesmutter stattfanden, sind so zahlreich, dass man wirklich staunen muss.

Seit der Vereinigung Litthauens mit Russland sollten sowohl für das ganze Land, wie für den Wallfahrtsort Zyrowice unsagbar traurige Zeiten anbrechen. Auf Befehl des Zaren wurden die katholischen Litthauer durch die blutigste Verfolgung gezwungen, zur orthodoxen Religion überzutreten. Man verjagte die Priester und Mönche und ersetzte sie durch russische Popen. Wer könnte all die Tränen zählen, die in Polen geflossen, und wer vermöchte die Greueltaten zu schildern, welche die grausamen Verfolger dort aufführten! Das Gnadenbild von Zyrowice befindet sich heute ebenfalls in den Händen der Abtrünnigen. Allein nach wie vor kommen die katholischen Christen von nah und fern herbei, um vor der Gottesmutter ihr Herz auszuschütten und sie um Hilfe anzuflehen für sich, für die Ihrigen und für ihr unglückliches Vaterland.

3. Poczajow.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In unmittelbarer Nähe der Stadt Poczajow erhebt sich ein mässig hoher Berg gleichen Namens; in seinen von der Natur gebildeten Grotten wohnten seit alten Zeiten zwei Mönche vom Orden des heiligen Basilius, welche sich ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verschafften und in einer zu Ehren der Himmelskönigin Maria erbauten Kapelle das Lob Marias sangen. Eines Tages stieg einer dieser Mönche den Felsen hinan und sah, wie die Legende berichtet, auf dem Gipfel des Berges die allerseligste Jungfrau, von einer Schar heiliger Engel umgeben und von hellem Lichtglanz umflossen. Von Furcht und Erstaunen zugleich ergriffen, sank der Einsiedler ohnmächtig zu Boden. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, war die Gottesmutter verschwunden. Voll heiliger Scheu näherte er sich der Stelle, wo die Himmelskönigin gestanden, und beugte sich nieder, um ehrfurchtsvoll den Boden zu küssen, welchen ihr Fuss berührt. Und siehe, er schaute deutlich, wie der rechte Fuss der

Jungfrau in dem harten Felsen eine genaue Spur zurückgelassen hatte, und wie diese Fussspur voll des reinsten und klarsten Wassers war. Voll Verwunderung eilte er den Berg hinab, um seinen Gefährten das wunderbare Ereignis mitzuteilen. Unterwegs kam ihm ein gewisser Johannes Bosy entgegen und erzählte ihm, dass er am Abhange des Berges Schafe gehütet und auf dem Gipfel eine himmlische Erscheinung erblickt habe. Als ihn hierauf der Mönch mit seinem Erlebnis bekannt machte, wurde es offenbar, dass beide die nämliche Erscheinung gehabt hatten. Die Kunde von diesem Wunder verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend, und es kamen bald viele Leute aus dem Städtchen Poczajow, um den heiligen Berg zu besuchen, die Fussspur der Himmelskönigin zu verehren und von dem wundertätigen Wasser zu trinken. Dieses geschah ungefähr um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Allein es sollten noch viele Jahre vergehen, bis auf dem Berge Poczajow zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria eine Kirche erbaut wurde. Die Veranlassung dazu war folgende.

Im Jahre 1559 reiste der griechische Erzbischof Neophytus durch Polen und fand im Schlosse Orla beim Herrn von Kosinski freundliche Aufnahme. Beim Abschiede schenkte der Erzbischof der frommen Schlossfrau ein Marienbild; auf Cedernholz gemalt und einen Fuss hoch und einen halben Fuss breit, stellt es Unsere Liebe Frau dar, wie sie ihr göttliches Kind auf dem rechten Arme hält. Die edle Frau von Kosinski hielt das ehrwürdige Bild hoch in Ehren. Auch ihre Mägde verehrten dasselbe andächtig und beteten jeden Tag, vor dem Bilde auf den Knieen liegend, zur Gottesmutter. Einmal bemerkten sie, wie die Legende erzählt, dass das Madonnenbild von einem ungewöhnlichen Lichtglanz umflossen war, und als sich diese Erscheinung wiederholte, erzählten sie es ihrer Herrin. Allein diese schenkte ihnen keinen Glauben, sondern hielt das Ganze für eine Sinnestäuschung. Doch als sie selbst einmal das Bild wieder besuchte, machte sie die nämliche Wahrnehmung. Von dieser Zeit an verehrte sie das ehrwürdige Marienbild noch mehr, zündete Lampen und Kerzen vor demselben an und ermunterte all ihre Verwandten und Bekannten, die Gottesmutter eifrig anzurufen. Eines Tages stieg ein naher Angehöriger Namens Philipp Kosinski bei ihr ab, der von Geburt an blind war. Sogleich forderte sie ihn auf, vor der Himmelskönigin sich zu demütigen und dieselbe aus Herzensgrund anzuflehen, dass sie ihm sein Augenlicht durch ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne gebe. Der Blinde folgte ihrem Rate, warf sich vor dem heiligen Bilde auf die Kniee nieder und flehte voll des gläubigsten Vertrauens die allerseligste Jungfrau um Erbarmen an. Nachdem er einige Zeit hindurch im Gebete verharrt hatte, sah er auf einmal das Gnadenbild, dann alle diejenigen,

welche vor dem Gnadenaltare auf den Knieen lagen, und konnte schliesslich alle Gegenstände unterscheiden, mit einem Worte, er hatte sein Augenlicht erhalten. Nach diesem so auffallenden Wunder glaubte die Edelfrau, es sei dringend notwendig, das ehrwürdige Marienbild in einem öffentlichen Gotteshause zur Verehrung auszustellen, und sie liess daher dasselbe in die Kirche der Himmelfahrt Mariä auf dem Berge Poczajow übertragen. Um das Gnadenbild würdig auszuschmücken, brachte sie viele Kleinodien zum Opfer dar und schenkte den Basilianermönchen, welche sich der Pflege der Wallfahrt widmen sollten, eine bedeutende Summe Geldes und ausgedehnte Grundstücke, damit sie sich neben der Kirche ein Kloster erbauen konnten.

Nach dem Tode der Edeldame ging der Besitz von Poczajow sowie der dazu gehörigen Güter auf den Herrn Andreas Firley, Pfalzgrafen von Sandomir, einen fanatischen Anhänger der lutherischen Lehre, über. Das grösste Bestreben des Pfalzgrafen war darauf gerichtet, auf seinem Territorium den katholischen Glauben auszurotten; er vertrieb deshalb die Mönche, beraubte die Kirche der Himmelfahrt Mariä aller Kleinodien und Kostbarkeiten und liess das altehrwürdige Gnadenbild auf sein Schloss zu Kozin bringen. Hier trieb er in namenlosem Übermut mit dem Heiligsten einen frevelhaften Spott; er trank aus den kirchlichen Gefässen, und seine Gattin legte sich die heiligen Gewänder an. Allein die Strafe des Himmels blieb nicht aus; der Teufel fuhr in die Pfalzgräfin, und die Unselige wurde nicht eher von dieser entsetzlichen Plage befreit, als bis ihr Gemahl das Muttergottesbild und alles, was er aus der Kirche der Himmelfahrt Mariä fortgeschleppt hatte, zurückerstattete. Es konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben, was sich auf dem Schlosse Kozin ereignet hatte, und die schwere Strafe, welche den Pfalzgrafen und sein Haus wegen seiner Freveltaten getroffen, trug nur dazu bei, die Verehrung der Gottesmutter in ganz ausserordentlicher Weise zu heben und zu befördern. Und Maria lohnte das Vertrauen der Gläubigen dadurch, dass sie ihnen in ihrem Heiligtume die grössten und kostbarsten Gnaden gewährte. Um die von seinen Vorfahren der allerseligsten Jungfrau Maria zugefügten Unbilden wieder gut zu machen, beschloss der edle Herr von Domaszewski, der neue Besitzer von Poczajow, neben der Kirche der Himmelfahrt Mariä eine grössere und schönere erbauen zu lassen, und seine hochherzige, fromme Gemahlin unterstützte ihn nach Kräften bei diesem gottgefälligen Werke. Diese neue Kirche, in welche man nach deren Vollendung im Jahre 1648 das Gnadenbild übertrug, wurde im Laufe des folgenden Jahrhunderts von feindlichen Truppen zerstört, aber Graf Nikolaus Potocki, ein andächtiger Verehrer Marias, sorgte sofort für deren Wiederherstellung.

Trotz all der Feindseligkeiten, die gegen die Gnadenkirche

und das wundertätige Bild Unserer Lieben Frau verübt wurden, nahm die Andacht der Gläubigen zur Gottesmutter mit jedem Jahre zu, und die zahlreichen Wunder, welche dort auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria geschahen, zogen immer grössere Scharen von frommen Pilgern herbei. Der hochwürdigste Bischof Bilinski vollzog deshalb im Auftrage des Papstes die feierliche Krönung des Gnadenbildes. Möge Maria von ihrem heiligen Berge Poczajow herab auch fernerhin gnädig auf das schwer geprüfte polnische Land herabblicken und durch ihre mächtige Fürbitte bewirken, dass der katholische Glaube trotz aller Anfeindung und Verfolgung dort erhalten bleibe und segensreiche Früchte trage!

B. Gnadenorte in Afrika.

1. Algier.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Es scheint, als habe die allerseligste Jungfrau Maria an der Huldigung der armen Afrikaner in unseren Tagen ein besonderes Wohlgefallen; und ihrer mächtigen Fürbitte wird es zugeschrieben, dass sich das Christentum an der Nordküste immer mehr ausbreitet. In zwei Städten der früheren Berberei, in Algier und Tunis, residieren katholische Bischöfe, und die Gläubigen haben bereits mehr als hundert Gotteshäuser. Algier wurde bekanntlich im Jahre 1830 von den Franzosen erobert. Eines Tages fand der hochwürdigste Bischof Dupach durch eine merkwürdige Fügung des Himmels im Hafen ein Bild Unserer Lieben Frau und liess dasselbe sofort mit grösster Feierlichkeit zur öffentlichen Verehrung aufstellen. Sein Nachfolger, Bischof Pavy, ruhte und rastete nicht, bis er die erforderlichen Geldmittel zu einem Kirchlein zusammengebracht hatte, und erbaute sodann zu Ehren der Gottesmutter eine schöne Kapelle und gab ihr den Namen „Unsere Liebe Frau von Afrika".

Am Tage der Grundsteinlegung, am 13. Oktober 1855, zeigte Maria durch eine wunderbare Gebetserhörung auf das klarste, dass sie an dieser Stätte ihren irdischen Gnadenthron aufgeschlagen habe. Zwei Ehegatten von St. Eugène hatten ein einziges vierjähriges Töchterchen, welches schwer krank an der Ruhr daniederlag. Der Zustand der Kleinen schien hoffnungslos zu sein, und man erhielt sie nur noch künstlich am Leben, indem man ihr von Zeit zu Zeit etwas Fleischbrühe einspritzte. Trostlos bei dem Gedanken, ihr einziges Kind bald verlieren zu müssen, machte sowohl der Vater wie auch die Mutter, ohne einander etwas davon zu sagen, das Gelübde, barfuss zu der Kapelle „Unserer Lieben Frau von Afrika" nach deren Vollendung zu wallfahrten, wenn das geliebte Kind genese. Schon nach drei Tagen traten bei der Kranken sichtbare Zeichen der Besserung ein, und nach Verlauf von vierzehn Tagen war die kleine Marie zum Erstaunen aller vollständig wieder hergestellt. Als der Bau des Kirchleins fertig war, strömten die Gläubigen von Algier und aus den benachbarten Orten vollzählig herbei, um der „Mutter der Barmherzigkeit" ihre Anliegen vorzutragen und bei ihr Hilfe und Rettung zu suchen. Und wie gern hörte Maria das vertrauensvolle Gebet ihrer Kinder! Eine Schwester des Ordens vom guten Hirten litt seit vier Jahren an einem heftigen Fieber, und man erwartete bereits jeden Tag ihre Auflösung. Da bat die Kranke

ihre ehrwürdigen Mitschwestern, mit ihr eine neuntägige Andacht zu „Unserer Lieben Frau von Afrika“ zu halten. Gern willfahrte man ihren Bitten, und die Novene begann am 29. April 1858. Beim Anbruch des Tages, an welchem die Andacht zu Ende ging, versuchte sie vom Bette aufzustehen und sich in die Hauskapelle zu begeben; allein vergebens. Ruhig in ihr Schicksal sich ergebend, sprach sie voll Zuversicht: „Ich werde erst morgen geheilt sein.“ Und wirklich ging die Kranke am nächsten Morgen um $5^1/_2$ Uhr in die Kapelle, empfing dort die heilige Kommunion und verrichtete knieend ihre Danksagung, ohne die geringste Ermüdung zu spüren. Nachdem sie hierauf ein wenig Speise zu sich genommen hatte, kehrte sie in die Kapelle zurück und wohnte einer zweiten heiligen Messe und der Christenlehre bei. Mehr als zwei Stunden blieb sie in der Kirche und betete dort, beständig auf den Knieen liegend. Seitdem hatte die Schwester keinerlei Schmerzen mehr und fühlte sich wohl wie niemals zuvor. Wie schön und zutreffend sind doch die Worte des frommen Gerson: „Die Macht blieb dem Herrn, doch ein Teil der Barmherzigkeit Christi ging auf seine Mutter über.“

2. Angola.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In Angola an der Westküste von Afrika, welches im Jahre 1488 von den Portugiesen erobert wurde, besassen die Jesuiten ein Kolleg und eine Kapelle mit einem Bildnis der allerseligsten Jungfrau, gewöhnlich „Unsere Liebe Frau vom Siege“ genannt. Wie verlautet, hatte ein Feldherr im Heere der Portugiesen dieses Gnadenbild eines Tages dort aufstellen lassen. Jedesmal, wenn seine Soldaten in den Kampf gegen die heidnischen Angolaner zogen, wurde das heilige Bild voran getragen, nachdem die Krieger dasselbe knieend begrüsst hatten, und unter dem Schutze der glorreichen Himmelskönigin erkämpften die Portugiesen die herrlichsten Siege.

Im Jahre 1587 unterlagen die Angolaner in zwei Schlachten, obwohl sie sich in bedeutender Übermacht befanden. In dem ersten Treffen mussten die Portugiesen den Feinden, welche 60 000 Mann zählten, anfangs eine Zeit hindurch weichen. In der Eile konnten sie das wundertätige Bild nicht mitnehmen. Die Angolaner suchten emsig danach, vermochten es jodoch nicht zu finden. Inzwischen hatten sich die Portugiesen wieder gesammelt, griffen von neuem an und jagten die Feinde in die Flucht. Nach diesem Siege statteten die Soldaten in ergreifender Weise der Gottesmutter ihren Dank ab. In der zweiten Schlacht stand den Portugiesen eine ungeheure feindliche Übermacht gegenüber. Allein

felsenfest auf den Schutz der heiligen Jungfrau vertrauend, folgten sie getrost dem ehrwürdigen Bilde, stürzten sich voll Heldenmutes und Todesverachtung in die Reihen der Feinde und errangen binnen kurzer Zeit den schönsten Sieg. Als man später einen gefangenen Angolaner fragte, weshalb die Seinigen so feige gewesen, dass sie vor einem Häuflein Portugiesen die Flucht ergriffen hätten, antwortete er: „Mit diesen wären wir gewiss bald fertig geworden, allein über den Reihen der christlichen Streiter schwebte in der Luft eine Frau von ausserordentlicher Grösse und unbeschreiblicher Schönheit, begleitet von einem Greise; beide hielten flammende Schwerter in den Händen und jagten uns einen solchen Schrecken ein, dass wir voll Angst und Sorge die Flucht ergriffen.“ Infolge dieser Siege nahm der Zudrang der Gläubigen zu diesem Marienbilde bedeutend zu.

Niemals zogen die Portugiesen in den Krieg, ohne zuvor in dieser Kapelle zu beten, und niemals kehrten sie vom Kampfplatze zurück, ohne dort ihren Dank darzubringen. Wenn sie das Gnadenbild mit in den Krieg nahmen, dann errichteten sie demselben sofort in ihrem Lager eine kleine Kapelle; sobald sie jedoch weiter zogen, rissen sie die Kapelle nieder, damit sie von den Feinden ja nicht verunehrt würde.

Angola gehört noch heute den Portugiesen, und „Unsere Liebe Frau vom Siege“ wird noch jetzt mit gleicher Innigkeit verehrt.

C. Gnadenorte in Asien.

1. Gnadenbild der schmerzhaften Mutter in Jerusalem.

In der Grabeskirche zu Jerusalem befindet sich auf dem Kalvarienberg südlich von dem wunderbaren Felsenspalt ein Heiligtum der schmerzhaften Mutter, der Altar des Stabat mater, an der Stelle, wo nach der Kreuzabnahme die heilige Mutter Gottes den entseelten Leib ihres Sohnes empfing. Auf dem Altare, welcher den Franziskanern gehört, befindet sich ein uraltes, hochverehrtes Gnadenbild der schmerzhaften Mutter, Statue in Lebensgrösse als Brustbild, wo viele Gebetserhörungen stattgefunden haben.

Die Dormition in Jerusalem.

2. Die Kirche Mariä Heimgang auf dem Berge Sion.[1])

(Aus Köln. Volkszeitung, April 1910.)

Die Altstadt Jerusalem ist noch heute von einer gut erhaltenen, stark bewehrten Mauer des Mittelalters vollständig umgeben, und erst der Neuzeit war es vorbehalten, aus „Verkehrsgründen" an einigen Stellen Bresche zu legen in dieses Dokument der Herrschergewalt eines Soliman des Prächtigen, der in den Jahren 1537 bis 1540 diese Mauer in einzelnen Abschnitten zu erbauen befahl, wie aus den gut erhaltenen Inschriften zu entnehmen ist. Im allgemeinen folgt die Stadtmauer im Westen der Kante des Bergplateaus, nimmt aber im Süden eine ost-westliche Richtung ein und lässt infolgedessen einen ziemlich grossen Teil der Südstadt, welcher heute unter dem Namen Sion bekannt ist, ohne fortifikatorische Sicherung. Diese Sionsvorstadt, zugänglich durch das südliche Sionstor und durch einen westlichen, an dem Berghang schnell aufführenden Weg, wird heute zum grössten Teil von den christlichen Begräbnisplätzen eingenommen, einige neuere Institute haben sich am Abhange angesiedelt, während bisher die malerische, alte Baugruppe des Neby-Daud den beherrschenden und krönenden Mittelpunkt bildete, neben welchem nur ein kleines armenisches Kloster, der Tradition nach das Haus des Kaiphas,

---

[1]) Geschichtliche Nachrichten über den Aufenthalt und Tod der Gottesmutter auf Sion fehlen bis auf Sophronius († 638; Migne 87, 3, 3821 B); nach ihm reden davon Adamanus (gegen 670), Beda Venerabilis († 735), Bernardus monachus (865) u. a. F. Diekamp, Hippolytos von Theben (1898), 88—113. Th Zahn in Nk. Z. 10 (1899), 377—429. C. Mommert (1899) Baedecker [6] 63 f. La Palestine (Paris 1904), 138, 141, 146. Cf. II. Band Summa Mariana S. 768 u. ff.

als Wohnbau ein architektonisches Motiv in die stille Friedhofsszenerie einschaltete.

In einem Raume der vielförmig gestalteten niedrigen Gebäude des Neby-Daud (Prophet David) verehren die Mohammedaner das Grab des auch von ihnen hochgeschätzten Königs David, während der in demselben Gebäude im Obergeschoss liegende spätmittelalterliche Saalbau, das Coenaculum, den Raum umschliesst, wo Christus das letzte Abendmahl feierte.

Die Tradition des Coenaculums reicht sehr weit in die Frühzeit hinauf, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese heilige Stätte mit Recht die seit vielen Jahrhunderten geübte Verehrung verdient. Architekt H. Renard (Köln) stellte fest, dass der Obersaal des durch eine Säulenreihe in zwei Schiffe geteilten Raumes hauptsächlich ein von der französischen Kunst beeinflusstes Werk sein muss, wenn nicht die Arbeit eines französischen Architekten, während die Ostseite und die an diese anstossenden kleineren Gemächer noch aus der Kreuzfahrerzeit herrühren dürften. Die Franziskaner hatten im Jahre 1333 das Coenaculum in Besitz genommen und fanden eine aus der Zerstörung durch die Charesmier im Jahre 1244 herrührende Trümmerstätte vor.

Diese ruinenhaften Reste konnten nur von der durch die Charesmier zerstörten Kreuzfahrerkirche herrühren; denn Saladin hatte 1187 das grosse Sionsgotteshaus nur „geschändet". Das Vorhandensein einer antiken Basilika wird bis ins fünfte Jahrhundert dokumentiert, und man darf die Vermutung nicht von der Hand weisen, dass es sich dabei wahrscheinlich um einen Bau aus der Zeit der hl. Helena oder ihres kaiserlichen Sohnes handelt. Es sind sogar Skizzen und Abbildungen, allerdings primitiver Art erhalten; die älteste dürfte diejenige Arkulfs (670) sein. Aus den ausführlichen Berichten des ersten Jahrtausend ist zu schliessen, dass der Abendmahlsaal ein südöstlicher Annexbau der Basilika war.

Westlich der Neby-Daud-Gruppe lag in unseren Tagen ein unregelmässiges, im Besitz der Mohammedaner befindliches Grundstück, dem man den Namen Dormition beigelegt hatte, der Tradition zufolge die im Mittelalter als Sterbeplatz der Muttergottes verehrte Stelle.

Die beiden grossen später unter dem Namen Deutscher Verein vom Heiligen Lande zusammen geschlossenen Vereine hatten bereits lange sich bemüht, den Platz der Dormition zu erwerben. Da alle Privatbemühungen der deutschen Katholiken in dieser Hinsicht vergeblich blieben, bat der Gesamtverein Kaiser Wilhelm II., er möge gelegentlich seiner Orientreise 1898 den Sultan zu bestimmen geruhen, dass letzterer die Dormition käuflich erwerbe, dann dem deutschen Kaiser durch Kauf abtrete, und dieser

alsdann die Besitzung an den Verein vom Heiligen Lande ebenfalls durch Ankauf gelangen lasse. Am 31. Oktober 1898 übernahm nun der deutsche Kaiser die Besitzung durch einen feierlichen Akt, liess die deutsche Flagge auf dem Platze hissen und überliess ihn sofort dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande „zur freien Nutzniessung im Interesse der deutschen Katholiken". Mit freudigem Dank vernahmen die deutschen Katholiken diese Kunde und stellten in kurzer Zeit ganz bedeutende Mittel für den Bau der auf dieser heiligen Stätte zu errichtenden Marienkirche bereit. Mit der Bearbeitung des Planes wurde nach Gutheissung durch den Kaiser der junge rheinische Architekt, Diözesanbaumeister Heinr. Renard in Köln, ein Schüler und Neffe des bekannten Gotikers Wiethase, betraut.

Abgesehen von den Schwierigkeiten bei der Wasserbeschaffung war nun bei der Wahl der Baumaterialien, die eine ziemlich grosse Skala aufweisen, grösste Vorsicht geboten, wie man an einigen vor wenigen Jahren erst errichteten und schon stark verwitterten Bauten erfahren musste. Auch die Beschaffung der Materialien war mit Schwierigkeiten verknüpft, weil die meisten Steinbrüche nur mittels der Transportkamele erreicht werden können und die Tragfähigkeit dieses Lasttieres, in Verbindung mit der Notwendigkeit der zweiseitigen Belastung die Grösse des einzelnen Steines ziemlich stark herabmindert.

Die Aufgabe, auf dem Dormitionsplatz ein grösseres Bauwerk zu errichten, wurde ferner erschwert durch die vielgestaltete Umrisslinie der Besitzung, die Nachbarschaft der infolge des vom Sultan erzwungenen Verkaufs stark erregten Bewohner des Neby-Daud, das Fehlen ausreichender Werk- und Lagerplätze, die notwendige starke Inanspruchnahme der ganzen Besitzung und die ungünstigen Bodenverhältnisse.

Das Gotteshaus, welches am 10. April 1910 die Weihe erhielt, gliedert sich in den Hauptraum, im Durchmesser fünfzehn Meter messend, mit sechs Nebenkapellen und dem orientierten geräumigen Hauptchor einerseits und der Vorhalle mit der darüber angeordneten Empore anderseits. Den Bau stützen vier Ecktürme, die westlich die Verbindungstreppen zu der Krypta, der inneren Galerie und der oberen äusseren Zwerggalerie ummanteln. Die Anlage der letzteren verfolgt neben ihrem architektonischen Schmuckzweck auch den praktischen Zweck, den Besuchern einen guten Überblick über die Stadt und deren Umgebung zu ermöglichen. Die stützen- und säulenreiche Unterkirche, deren reich geschmückte Mittelrotunde später einmal die Plastik des Todes der Muttergottes aufnehmen soll, bietet ebenfalls Raum zur Aufstellung einer möglichst gesteigerten Anzahl von Zelebrationsaltären, deren Anzahl bei einem solchen Bau möglichst gesteigert werden muss, im Hinblick auf den Umstand, dass die Geistlichkeit ein grosses

Kontingent bei den Pilgerreisen stellt und dafür Sorge zu tragen ist, dass die Geistlichen vor den frühzeitig beginnenden Vormittagswanderungen in kurzer Aufeinanderfolge das hl. Messopfer feiern können.

Die Krypta ist neben den beiden Wendelstiegen durch eine gut beleuchtete dreiarmige Treppe seitlich des Hauptchores zugänglich gemacht, damit hoher Besuch nicht auf die immerhin etwas wenig konfortableren beiden gewendelten Treppen angewiesen ist, sondern unter Beobachtung eines gewissen Zeremoniells in die Unterkirche geleitet werden kann.

Der Hauptraum der Kirche wird hauptsächlich durch die Fenster des Obergadens belichtet, die kleinen Lichtluken der Empore, die Fenster der Orgelempore und des Hauptchores sollen in ihrer Wirkung später derart zurückgedrängt werden, dass der hohe Lichteinfall der wirkungsvollere wird. Alle Wand- und Gewölbeflächen wurden, abgesehen von den Säulenstellungen an der Empore, ohne die geringste architektonische Ausbildung gelassen, da eine grosse musivische Auskleidung der Wandflächen, die sich mit einer Marmorbekleidung zu einer vornehmen Wirkung vereinen soll, geplant ist. Vorläufig konnte im Innern der Kirche nur die St. Johann Baptist-Kapelle, deren Kosten die Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Devotionsritter trug, ausgestattet werden. Die bayerischen katholischen Edelleute stifteten für die Willibaldkapelle einen Prunkleuchter. Die Ausstattung des Hauptraumes muss einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, da der Bau selbst die Mittel des Vereins vollständig in Anspruch nahm und die Stiftung von Weihegeschenken zu erwarten ist.

Die Baugruppe zwischen Gotteshaus und Kloster umschliesst die um den kleinen Innenhof gelagerte Bibliothek und den geräumigen mit einem elyptischen Tonnengewölbe abgedeckten Kapitelsaal.

Im Orient ist es gebräuchlich, dass nächst dem Eingange des Hauses ein mit dem Divan ausgestatteter Vorraum geschaffen wird, in welchem man die Leute, welche man empfangen muss, aber nicht gerne in die intimeren Gemächer einlassen möchte, abfertigen kann. Da ausserdem bei einer Klosteranlage die Vorschriften bezüglich der Klausur zu beachten sind, so ergab sich die Notwendigkeit eines besonderen Einganges zum Kloster, weil der Verbindungsgang neben der Kirche, zwischen Bibliothek und Kapitelsaal, mit der Klausur in Verbindung steht. Die untere Glockenturmhalle eignete sich zu diesem Divanvorraum ganz besonders; von diesem führt alsdann eine Tür in das Gastzimmer, während der übrige Teil des Erdgeschosses als Refektorium mit Anrichte eingerichtet wurde, bzw. als Wohn- und Arbeitsräume der Patres ausgenutzt ist. Die Wirtschaftsräume liegen im Keller-

geschoss. Die Wohnung des Priors wurde in dem Turm bzw. dem danebenliegenden Eckraum des Obergeschosses eingerichtet; die anderen Wohn- und Schlafräume für die Kleriker und dienenden Brüder konnten in diesem und dem darüber befindlichen Geschoss eingerichtet werden.

Die obere Turmlösung ist von dem Wunsche beeinflusst, gute Aussichtspunkte zu schaffen. Es ist ein ganz besonderer Genuss, bei Sonnenuntergang über das Gebirge, das dann in den herrlichsten Tönen und Farben schwimmt, zu blicken, das Tote Meer leuchtet tiefblau herüber. Es verbinden daher die Dachterrassen den praktischen Zweck der Wasserversorgung zur Winterszeit mit dem Zweck der Erholung, wenn die sommerliche Tageswärme durch den frischen Meerwind abgelöst wird.

Der Architekt war bemüht, die architektonischen, dem Orient eigentümlichen Grundzüge, welche z. B. das flache Dach in das architektonische Bild einschalten, mit dem deutschen Charakter des Baues zu vereinen. Er liess sich von dem Gedanken leiten, dass das Gebäude nicht allein der näheren Umgebung und dem Landschafts- bzw. Stadtbild anzupassen ist, sondern dass man in Palästina auch in gewissem Masse der Geschmacksrichtung der eingesessenen Bevölkerung entgegenkommen muss, wenn man anstreben möchte, von der eingeborenen Bevölkerung, die mit Stolz auf ihre Vergangenheit zurückblickt und bei der man vielfach grossen Gesinnungsadel, selbst bei einfachen Leuten antrifft, wertgeschätzt zu werden. Es kann heute kaum mehr einem Zweifel unterliegen, dass es dem rheinischen Architekten geglückt ist, den Geschmack der Bevölkerung zu treffen, die mit Genugtuung zu diesem deutschen Werk hinüberblickt.

Nachdem der Ferman des Sultans zur Erbauung des Bauwerks nach langem Warten endlich eingetroffen war, konnten die Bauarbeiten im Jahre 1901 vorbereitet werden. Die Fundierung nahm infolge von mancherlei unvorhergesehenen Schwierigkeiten viel Zeit, Mühe und Vorsicht in Anspruch. Dann starb im Jahre 1902 der örtliche Bauleiter, der württembergische Baurat Sandel, als dessen Nachfolger sein Sohn Benjamin Sandel berufen wurde, so dass erst im Jahre 1903 eine gute Steigerung des Baubetriebes durchgeführt werden konnte.

In gleichmässiger Weise konnte der Betrieb weitergefördert werden, bis der Bau in seinen Hauptzügen im Jahre 1909 mit der Bedachung zum Abschluss gebracht wurde.

Nun steht das Werk vollendet auf der Höhe des Sion, von dem es weit hinaus in das interessante Gebirgsland hinausblickt, zu ihm hinauf aber blicken stolz die Katholiken, die hier, fern der Heimat, an geheiligter Stätter einen Sammelpunkt geschaffen haben, auf den die Katholiken der anderen Länder mit Achtung schauen, und dem der Andersgläubige die Wertschätzung nicht

versagen wird. Am 10. April 1910 hat die Kirche ihre Weihe erhalten. In dem Brennpunkt Jerusalems, wo die verschiedenen Rassen und Bekenntnisse zusammentreffen, ist das deutsche Volk durch die achtunggebietenden Bauten der Erlöserkirche, der Marienkirche,das mächtige, ebenfalls von dem Architekten Renard erbauten St. Paulushospiz und die neue Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg in hervorragend würdiger Weise vertreten, zumal die Bauten der anderen Nationen auch nicht annähernd architektonisch so wertvoll sind, wie die genannten vier deutschen.

Am 10. April weihte der Patriarch von Jerusalem den Hauptaltar in der Sionskirche und vier Bischöfe und drei Benediktinerabte die Nebenaltäre. Um 11 Uhr erschienen Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich und die bayerischen Prinzen und zahlreiche Johanniter- und Malteserritter zum Pontifikalamt, welches unter Assistenz des Patriarchen von Jerusalem Weihbischof Dr. Müller aus Köln hielt. Der Erzabt von Beuron hielt die Predigt und der Patriarch erteilte den sakramentalen Segen. Die reichgeschmückte Kirche war von Pilgern dicht besetzt, nach dem Gottesdienst fand die Vorstellung verschiedener Damen und Herren im Hospiz statt. Prinz Eitel Friedrich überreichte dem Weihbischof Dr. Müller, den Domkapitularen Düsterwald und Blank, dem Architekten Marchand, Diözesanbaumeister Renard und dem Patriarchen von Jerusalem Ordensauszeichnungen. Der herrliche Kirchenbau fand ungeteilten Beifall.

Ausführlicher wird noch gemeldet: Ebenso festlich, wie gestern die Einweihung der Ölbergstiftung, erfolgte heute die Einweihung der Sionskirche, zu der mehr als tausend Pilger aus Deutschland, Österreich und der Schweiz erschienen waren, unter ihnen die bayerischen Prinzen Georg und Konrad als Vertreter des Prinzregenten. Die Feier begann am frühen Morgen mit der Konsekration der Altäre. Gegen 10 Uhr waren die Kirche und der Platz vor derselben dicht gefüllt, gegen 11 Uhr trafen Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich, sowie die bayerischen Prinzen ein und wurden an der Kirchentüre mit einer kurzen Ansprache vom Weihbischof Müller (Köln) und sodann vom Fürsten zu Salm Reifferscheidt-Dyck und ferner von dem Erzabt von Beuron, Schober, und von dem Prior der Benediktiner auf Sion, Kniel, begrüsst.

Mit den Prinzen waren zahlreiche Johanniterritter, unter ihnen der Oberhofmeister Frhr. v. Mirbach und der deutsche Botschafter Frhr. v. Marschall, erschienen. Ausserdem waren anwesend die Mitglieder des Konsularkorps und Vertreter der deutschen und der österreichischen Benediktinerabteien und sämtliche in Jerusalem ansässigen katholischen und griechischen Orden. Die Prinzen wurden von dem Vizepräsidenten des Vereins vom Heiligen Lande, Fürsten zu Salm-Reifferscheidt, empfangen,

der nach dem Weihbischof Müller am Kirchenportal den Prinzen Eitel Friedrich mit einer längeren Ansprache begrüsste, in der er besonders der hochherzigen Initiative des Kaisers bei der Überweisung des Grundstückes gedachte. Auch der Abt von Beuron hob in seiner Weiherede hervor, welches Geschenk der Kaiser den Katholiken der ganzen Welt gemacht habe. Bei dem Einzug der Fürstlichkeiten wurde Hosianna Davids Sohn von Händel gesungen.

Nachdem die Fürstlichkeiten ihre Plätze eingenommen hatten, begann sofort der Gottesdienst. Der Erzabt von Beuron hielt die Predigt. Inzwischen hatte auch der lateinische Patriarch den für ihn errichteten Thron bestiegen. Nach Beendigung der eindrucksvollen Predigt wurde das Hochamt unter der Assistenz des Patriarchen zelebriert von dem Weihbischof Müller (Köln) als Vertreter des Kardinals Fischer und unter Assistenz des Domkapitulars Düsterwald (Köln) und des Priors Kniel. An das Hochamt schloss sich das Tedeum. Unter Orgelklang verliessen sodann die Prinzen das Gotteshaus. In dem Empfangssalon des Klosters fand hierauf der Empfang der Malteserritter durch den Prinzen Eitel Friedrich statt, der hierbei ein vom Kaiser für das Kloster gestiftetes Porträt überreichte.

Auf eine Ergebenheitsdepesche des Pilgerkomitees des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande antwortete der Deutsche Kaiser dem Fürsten zu Salm-Reifferscheidt: Ich ersuche Sie, den dortigen deutschen Pilgern für ihr freundliches Gedenken gelegentlich der Einweihungsfeierlichkeiten auf dem Sion meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Mit der gesamten deutschen Christenheit habe ich den würdigen Verlauf der beiden Feiern in Jerusalem mit lebhaftem Interesse begleitet. Ich beglückwünsche den Deutschen Verein vom Heiligen Lande zu diesem bedeutsamen Erfolge seiner verdienstvollen Arbeit. Wilhelm, I. R.

Bei dem von der Stadt gegebenen Frühstück brachte der Gouverneur einen langen, begeisterten Trinkspruch auf den Kaiser, die Kaiserin, den Prinzen und die Prinzessin Eitel Friedrich aus. Er gedachte rühmend der Reise des Kaisers nach Jerusalem und hob die Freundschaft Deutschlands zur Türkei hervor, als deren Ausdruck die Bevölkerung die Reise des prinzlichen Paares betrachte. Der Prinz antwortete mit einem Trinkspruch auf den Sultan. Geladen waren sämtliche hohen Festgäste, die türkischen Behörden, die Konsuln, die Patriarchen, der Erzabt von Beuron. Während des Frühstücks erhob sich ein heftiger Sturm und ein Gewitterregen, so dass der Prinz und die Prinzessin auf die Teilnahme an der Festfeier im katholischen Paulus-Hospiz, die unter einem grossen Zelt stattfand, verzichten mussten. Zu dem heute abend im Ölberg-Hospiz stattfindenden Festmahl sind 150 Einladungen ergangen, u. a. an die türkischen Behörden, die Vertreter der Johanniter- und Malteserritter, die Konsuln, den Prä-

sidenten Voigts, den Propst Jeremias, Frau Oelbermann, den Botschafter Frhrn. v. Marschall und den Oberkonsistorialrat Lahusen. Am Vormittag fand die Grundsteinlegung für das dem Regierungsbaumeister Leibnitz in Auftrag gegebene Johanniter-Hospiz auf dem Muristan statt. Frau Oelbermann aus Cöln, die grosse Wohltäterin evang. Anstalten in Palästina, kündigte hierfür besondere Zuwendungen an.

Zur selben Zeit erschienen in der Ölberg-Stiftung etwa 80 deutsche katholische Pilger, von der Geistlichkeit geführt; sie besichtigten die Gebäude und begaben sich dann in die Himmelfahrtskirche, wo sie von Orgelspiel begrüsst wurden. Alsdann versammelten sie sich im grossen Hof, wo Frhr. v. Mirbach eine kurze Ansprache an sie richtete, die sie mit brausenden Hochrufen auf den Kaiser, die Kaiserin und die prinzlichen Herrschaften erwiderten. Sodann wurde Heil dir im Siegerkranz und Deutschland, Deutschland über alles angestimmt. Nachdem die Lieder verklungen waren, ertönte das herrliche Geläute der Stiftungsglocken, was erneute begeisterte Kundgebungen hervorrief. Die Pilger dankten sodann ihren Gastgebern für die ihnen bereitete liebenswürdige Aufnahme.

Bei dem Festmahl im Hospiz der Ölbergstiftung am 11. April brachte Prinz Eitel Friedrich zunächst einen Trinkspruch auf den erhabenen Herrscher dieses Landes aus, dessen Gastfreundschaft wir hier geniessen. Seine Majestät der Sultan Hurra! Der Prinz fuhr mit einem Toast auf den Kaiser fort, den Protektor dieser Stiftung, den Unterstützer und Förderer aller deutschen Vereine im Heiligen Lande, Seine Majestät der Kaiser Hurra! Der Präsident des Oberkirchenrats Voigts wies auf die reichen unvergänglichen Früchte der Kaisertage des Jahres 1898 hin. Die Schenkung der Dormition und die Zusage der Förderung der Ölbergstiftung hätten jetzt eine herrliche Vollendung gefunden. Er sprach dem Kuratorium seinen Dank aus, insbesondere dem hingebungsvollen Kurator Frhr. v. Mirbach, ferner dem Spender der grossen erforderlichen Mittel, dem Schöpfer und Ausführer des Bauplans des kirchlichen Denkmals deutscher Baukunst, wünschte der Arbeit der Stiftung und der Dormition Gottes Segen in friedlichem Wettbewerb beider Konfessionen. Er gedachte insbesondere der Förderung des Werkes durch die Kaiserin, auf deren Wohl er bat, die Gläser zu leeren. Fürst zu Salm-Reifferscheidt dankte im Namen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande für die Teilnahme des Prinzen und der Prinzessin an der Dormitionsfeier und betonte den friedlichen Charakter der deutschen Bestrebungen im Heiligen Lande, mit denen eine Dankesschuld an die Heimat des Heilandes und Erlösers entrichtet würde und die ebenso friedlich seien gegenüber den anderen christlichen Konfessionen mit den gleichen Bestrebungen. Alle Deutschen

hätten hier gemeinsame Arbeit zur Verbreitung deutscher Kultur und Wissenschaft zu leisten, durch die Befruchtung eines sterilen Landes und durch Hebung der verwehten Schätze alter Kultur und Kunst. Der Kaiser habe beiden Konfessionen den unbestrittenen Besitz hochheiliger Stätten gesichert und habe seinem Namen bis in das fernste Beduinenzelt Begeisterung gewonnen. In diesem Sinne erhebe er sein Glas auf das Zusammenarbeiten beider Vereine. Schliesslich sprach Oberhofmeister Freiherr von Mirbach über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Ölberges. Er erinnerte an die Beziehungen Karls des Grossen und Gregors des Grossen zu Palästina. Gleiche Worte wie der grosse Papst habe ein deutscher Kaiser nach mehr als 1200 Jahren später an die Gläubigen in Jerusalem gerichtet und sie als Bibelwidmung eingetragen: „Einen anderen Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Der Oberhofmeister warf sodann einen kurzen Rückblick auf die Entstehung und Entwickelung des Johanniter-Ordens. Die Feier der letzten Tage bezeugte auch durch die Teilnahme des Prinzen Eitel Friedrich und seiner hohen Gemahlin und der bayerischen Prinzen das einträchtige Zusammenwirken beider Konfessionen für die hohen Ziele, das gestern vortrefflich durch die Ansprache des Erzabtes von Beuron ausgedrückt worden sei. Besonders in der jetzigen Zeit sollten die Christen einträchtig zusammenstehen. Mit dem Danke für die Anwesenheit des Prinzenpaares verbinde er die Hoffnung, dass die hiesigen kirchlichen Feste in Deutschland lauten Widerhall finden würden. Gestern und vorgestern hätten der Kaiser und die Kaiserin aus Homburg Segensgrüsse gesandt. Der Kaiser habe telegraphiert, dass während der Feier auf dem Ölberge die Kirchenglocken der katholischen und evangelischen Kirchen Homburgs vereint zum Lobe des Herrn ertönten. Freiherr v. Mirbach schloss mit einem Hoch auf die Königlichen Hoheiten und die deutschen Fürsten. Die Rede machte einen tiefen Eindruck. Nach dem Mahle hielt der Prinz einen längeren Cercle, wobei er vorwiegend die Persönlichkeiten des Heiligen Landes ins Gespräch zog.

3. Ephesus.[1])

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In der berühmten Stadt Ephesus in Kleinasien wurde vor Christi Geburt die Göttin Diana auf die glänzendste Weise ver-

[1]) Panagia-Kapuli soll, gemäss Johannes Niessen, das neuentdeckte Wohn- und Sterbehaus der hl. Gottesmutter bei Ephesus sein. Im II. Bd. S. M. haben wir S. 768 u. ffl. in extenso erwähnt, dass Niessen das grosse Verdienst hat, die Gelehrtenwelt mit dieser Frage beschäftigt zu haben, dass aber Dr. Anton Baumstark, der bekannte Orientalist, und Oberlehrer Dr. Lübeck diese Hypothese widerlegt und Jerusalem als den Sterbeort Mariä nachgewiesen haben.

ehrt; die Heiden betrachteten die Diana als die Ernährerin der Welt und erwiesen ihr deshalb weit mehr Ehre und Anbetung, als den übrigen Göttern und Göttinnen. Als die Einwohner der Stadt, durch die Predigt des Apostels Paulus bewogen, den christlichen Glauben annahmen, stürzten sie die Altäre und die Tempel der Götzen. Später liess sich der heilige Evangelist Johannes mit der Mutter des Herrn in Ephesus nieder. Nach dem Tode Mariä erbaute man ihr zu Ehren dort einen prachtvollen Tempel, in welchem das Lob der wahren Mutter des Lebens Tag und Nacht verkündigt wurde. Hier in Ephesus war es ferner, wo ein allgemeines Konzil im Jahre 431 die allerseligste Jungfrau Maria feierlich als „Gottesgebärerin" begrüsste und allen Christgläubigen vorschrieb, sie als solche zu verehren. Diese Marienkirche war nicht die älteste in Ephesus, aber sie war im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts die erzbischöfliche Kathedrale und daher die grösste und berühmteste unter sämtlichen Kirchen der Stadt. Die im Jahre 431 dort unter dem Vorsitze des heiligen Cyrillus versammelten Bischöfe, welche die Irrlehre des Nestorius untersuchten und verdammten, bewunderten die weise Vorsehung Gottes, dass Nestorius in derselben Stadt, in welcher die jungfräuliche Gottesmutter mit dem Lieblingsjünger Jesu gelebt, zur Untersuchung gezogen und seines Amtes entsetzt wurde. In den Akten dieses Konzils wird diese Kirche „die Kirche der heiligen Maria" genannt. Seit der Verwerfung der Irrlehre des Nestorius betrachtete man dieselbe stets als den Ort, von welchem aus die Verehrung der allerseligsten Jungfrau sich immer mehr in der Welt ausbreitete. Als die Christen zu Ephesus später dem Herrn untreu wurden und vom Christentume abfielen, brach das Strafgericht Gottes, welches der heilige Johannes bereits angedroht hatte, über die Stadt herein; die Türken setzten sich dort fest und zerstörten und verheerten alles, und heute ist Ephesus ein elendes Dorf.

4. Rhodus.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Auf der Insel Rhodus im Mittelmeere befindet sich eine Kirche Unserer Lieben Frau, welche seit Jahrhunderten der Trost und die Freude der unter türkischer Herrschaft schmachtenden Katholiken ist. Einst besassen die Ritter des Johanniterordens die Insel, bis dieselbe im Jahre 1522 den Türken in die Hände fiel. Die Ritter und die Christen verliessen die Insel, die Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt und der christliche Glaube unterdrückt. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts kam ein Franziskanermönch von Smyrna nach Rhodus, um den armen

Christensklaven auf den Galeeren des Paschas geistlichen Trost zu spenden. Da man den Mönch ruhig gewähren liess, so schickte das Kloster zu Smyrna jährlich zweimal einen Geistlichen nach der Insel, und so kam es, dass sich bald einige katholische Familien in der Vorstadt Neomoros niederliessen; in der Stadt durften nur Türken wohnen. Diese Fremdlinge erbauten eine Kapelle und errichteten in derselben zwei Altäre, von welchen sie einen der allerseligsten Jungfrau Maria, den anderen dem heiligen Johannes dem Täufer weihten.

Im Jahre 1693 war ein Sklave Namens Simon damit beschäftigt, an dem Orte, wo man noch heute das Fundament eines Gotteshauses sieht, den Platz zu säubern und zu ebnen. Da entdeckte er auf einmal mitten unter den Trümmern eine Marmorplatte, auf welcher sich ein Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskinde befand. Über die Entstehung der Kirche, in welcher jenes Marienbild aufgestellt war, verlautet folgendes. Die Türken griffen unter der Anführung des Mesih Pascha im Jahre 1480 Rhodus an. Die Ritter von St. Johann von Jerusalem, welche die Insel verteidigten, leisteten einen solch tapferen Widerstand, dass die Ungläubigen eine Niederlage erlitten und gezwungen wurden, die Belagerung aufzuheben. Einige Überläufer berichteten den Johanniterrittern, dass die Türken während des heissesten Kampfes am Himmel ein ganz von Licht umflossenes Kreuz und eine Frau von ausserordentlicher Schönheit und Würde gesehen hätten. Die Frau habe ein weisses Kleid getragen und ein Schwert in der Hand und einen Schild am Arme gehabt; neben ihr sei ein ernster Mann in einem Gewande aus Kamelhaaren gestanden, und hinter ihnen hätte man eine Schar bewaffneter Krieger erblickt. Diese Erscheinung jagte den Türken einen solchen Schrecken ein, dass in dem Augenblicke, da die Ritter ihre Fahnen mit den Bildern der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Johannes des Täufers entfalteten, mehrere Mohammedaner tot zu Boden stürzten, obwohl an ihrem Körper keine Verwundung zu entdecken war. Als der Grossmeister von diesem wunderbaren Ereignisse Kunde erhielt, machte er das Gelübde, zu Ehren Mariä eine Kirche unter dem Titel der heiligen Maria vom Siege zu erbauen. Die Kirche wurde erbaut, aber später leider von den Türken zerstört. Das ehrwürdige Bild, welches der Sklave Simon zwischen den Ruinen fand, war ein Weihegeschenk des Grossmeisters d'Abusson, welches dieser in jener Kirche aufstellen liess. Der arme Sklave teilte seinen Leidensgefährten, die ebenfalls Katholiken waren, alsbald mit, welches Glück ihm zu teil geworden sei, und seine Freude steigerte sich noch, als ihm der Aufseher die Erlaubnis erteilte, das Marienbild in die Kapelle der Vorstadt Neomoros zu bringen. Diese Kirche, welche bereits zweimal umgebaut und vergrössert wurde, ist der Obhut der Franziskanermönche anver-

traut. Das ehrwürdige Madonnenbild thront dort noch heute auf dem Altare und ist ein Gegenstand der eifrigsten Verehrung seitens der Katholiken, die, treu ihrem heiligen Glauben, inmitten der Ungläubigen viel tiefer als wir empfinden, „welch eine trostvolle Mutter Maria, die Königin des Himmels, ist."

5. Beirut.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Ungefähr sechs Meilen von Beirut erhebt sich auf einem Hügel in einem der schönsten Täler des Libanon-Gebirges das Heiligtum Unserer Lieben Frau von den Türmen, von den Arabern Seyedat-el-Abraj genannt. Wo sich heute die Marienkapelle befindet, stand früher der Palast eines türkischen Paschas. Mächtige Türme dienten diesem gefürchteten Orte teils zur Zierde, teils zur Verteidigung. Inmitten derselben rief der Muezzin (türk. Geistlicher) von einem weissen Minaret (Turm der türkischen Moschee) herab die Mohammedaner zum Gebete. Aber vor dreihundert Jahren gelang es den Maroniten, d. h. den Christen am Libanon, die Türken aus der dortigen Gegend zu vertreiben, und um ihre Eroberung um so sicherer behaupten zu können, weihten sie den Ort der allerseligsten Jungfrau Maria und erbauten auf den Trümmern des alten Schlosses ihr zu Ehren eine Kapelle. Von den vielen Türmen blieb nur das Minaret stehen, das Kirchlein bekam aber trotzdem den Namen „Unsere Liebe Frau von den Türmen."

6. Unsere Liebe Frau vom Libanon.

Im Libanon herrschte am 3. Mai 1908 grosse Freude. In der Nähe von Harisa nicht weit von Der Esscharfeh, dem Seminar des syrisch-katholischen Patriarchen, errichtete man eine $7^1/_2$ Meter hohe Statue der Unbefleckten Empfängnis, auf einem 20—25 Meter hohen kegelförmigen Unterbau. Am Vorabend war der Bau und das Kloster Harisa festlich beleuchtet. Morgens um $8^1/_2$ Uhr begann die Weihe der Statue Unserer Lieben Frau vom Libanon (Sajidat libnan). Der apostolische Delegat Fr. Giannini (früher Kustos vom heiligen Lande) nahm die Einsegnung der Statue vor. Darauf hielt der maronitische Patriarch Elias Petrus El Huaik ein Pontifikalamt mit Ansprache.

7. Unsere Liebe Frau von Madu, ein Wallfahrtsort auf Ceylon.

(Nach den Mitteilungen des hochw. P. Deslandes O. M. I. in „Kath. Missionen", 8, 35. Jahrg.)

Wer den wundersam heiligenden und verklärenden Einfluss kennt, den die katholische Marienverehrung auf das christliche Volk ausübt und insbesondere den reichen Segen, der von den Wallfahrtsorten ausströmt, kann sich nicht wundern, dass die katholischen Glaubensboten diese duftige Blüte auch in die Heidenländer verpflanzen und die Andacht zur reinsten Gottesmutter in die Herzen der Neubekehrten zu senken bemüht sind. Auch die trauten Muttergottes-Wallfahrtsorte haben in mehr wie einer Mission sich bereits eingebürgert, und wie die chinesischen Christen von Kiangnan zu U. L. Frau von Sose, die madegassischen Betsileos zu U. L. Frau von Andrainato, so wallen seit Jahr und Tag die Christen der Perleninsel Ceylon zu U. L. Frau von Madu.

Der Wallfahrtsort ist der Ruhm der Norddiözese Dschaffna, wo ja das Christentum zuerst Eingang gefunden hat und bis auf den hl. Franz Xaver zurückgeht. Die meisten Gnadenorte haben sich einsame Stätten im Gebirge oder in abgelegenen Tälern erkoren. So liegt auch Madu im Herzen eines dichten tropischen Urwaldes, 40 km. von jeder grösseren Ortschaft entfernt. Doch weisen heute noch Tempelruinen, Mauerreste, Töpfergeschirr u. dgl. zurück in die Zeit, wo vor alters hier in der Nähe sich eine nicht unbedeutende Grenzstadt erhob.

Das Gnadenbild selbst soll noch aus der Portugiesenzeit (1518—1656) stammen und einst in der zu Ehren U. L. Frau erbauten Kirche zu Mantai (an der Küste, der Insel Manaar gegenüber) gestanden haben. Als dann die Holländer die katholische Mission mit Feuer und Schwert verfolgten, flüchteten die Gläubigen ins Innere und nahmen das Gnadenbild mit. In den Wäldern von Tampane, unweit von Madu, liessen sie sich nieder und erbauten ein zweites Heiligtum. Verheerende Seuchen lösten später die Niederlassung auf, und der Urwald spann allmählich seine strotzende Fülle um die Reste einstiger Kultur. Aber die Erinnerung an die ehemalige Gnadenstätte erhielt sich durch alle Stürme hindurch, und als im 19. Jahrhundert die katholische Mission unter britischer Oberherrschaft sich zu neuer Blüte entfaltete, brauchte sie nur an alte Überlieferungen wieder anzuknüpfen und tat es.

1872 legte Msgr. Bonjean als Apostol. Vikar von Dschaffna den Grundstein der heutigen Wallfahrtskirche, die jedoch bei der Schwierigkeit eines solchen Baues mitten in einem Urwald nur langsam fortschritt und erst unter seinem zweiten Nachfolger, Msgr. Joulain, vollendet wurde. Seit der Zeit ist Madu ein

beliebter und vielbesuchter Wallfahrtsort Ceylons geworden. Die U. L. Frau vom Rosenkranz geweihte Kirche, ein würdiges Denkmal der Freigebigkeit eingeborner Christen, ist 60 m lang, 25 m breit und 25—28 m hoch, ein stattlicher Bau mit drei mächtigen Eingangstoren in der Front. Der Gnadenaltar steht im Hintergrunde der Kirche. Hoch auf dem hübsch geschnitzten Altare, einem Werk des Waisenhauses von Mullätivu, thront das alte Gnadenbild. Ein Mantel aus weisser Seide umhüllt die Statue, eine mächtige Krone, ein Prachtstück einheimischer Goldschmiedekunst, schmückt das Haupt. Neben dem Heiligtum stehen das Priesterhaus und einige schlichte zur Aufnahme einzelner Pilger bestimmte Bauten. Während der toten Zeit, von November bis März, liegt der Wallfahrtsort still und einsam da. Bären, Leoparden, wilde Büffel und Elefanten, die am nahen Weiher regelmässig zur Tränke kommen, bilden fast die einzige Gesellschaft der Hüter des Heiligtums. Nur vereinzelt kommen in diesem Zeitraum die Pilger. Mit Anfang April aber wird es lebendig, und von allen Seiten, aus Ceylon und selbst aus Südindien wallen Pilger jeden Ranges und jeden Standes zu tausenden herbei.

Die Pilgerfahrten bieten wesentlich dasselbe Bild, wie wir es in katholischen Ländern gewohnt sind, aber mit eigenartig einheimischem Gepräge. Auf den staubigen Strassen rollen die schweren tamulischen Ochsenkarren mit ihrem riesigen aus Stroh geflochtenen Oberbau. Das Innere ist in ein oberes und unteres Geschoss geteilt. Unten haben die Frauen ihre Festkleider und Schmucksachen, ihre Reisvorräte und ihren Karuwadu (getrockneten Fisch) aufgestapelt. Im obern Geschoss liegen in ausgespannten Lagernetzen die mitgebrachten Kranken und die auf der langen Wanderung marode gewordenen Pilger. Unter dem Wagen zwischen den Radachsen sind Körbe, Kessel, Kochgeschirr und ein Vorrat von Punnaku (Kuchen aus Kokosnüssen) für die Büffel untergebracht.

Vor und hinter den Karren ziehen die Waller, Männer und Frauen in getrennten Gruppen, während die Kinder sich zwischen beiden verteilen. So geht der Zug oft Tage lang durch glühenden Sonnenbrand, einsame Dörfer, schattige Wälder. Überall auf den Wegen hört man die eintönig und melancholisch klingenden tamulischen Weisen.

Unter dem mächtigen Wipfel einer Tamarinde, bei einer Baumgruppe, womöglich in der Nähe eines Brunnens oder Weihers, wird nach je 10 bis 12 Meilen Halt gemacht und gerastet. Die Büffel werden zur Tränke geführt, die Männer baden ihre Füsse im nahen Weiher, die Frauen kochen das schlichte Mahl: Reis mit Kari (Tunke), und jedes erhält seine Portion auf einem Stück Bananenblatt. Das sind die wesentlichen Züge, die sich in etwas veränderter Form auch bei den singhalesischen Pilgern wiederholen.

Endlich nähert man sich dem Ziele. Ein kleines Heiligtum, Kartarkovil, die Kirche des Erlösers genannt, ein schlichtes Schutzdach, das über einem Christus im Grabe sich wölbt, steht am Wege. Hier halten alle Pilger zu andächtiger Verehrung.

Endlich ist Madu erreicht. In der Nähe des Heiligtums liess der Bischof eine weite, nur von einzelnen Bäumen beschattete Lichtung von 15—20 ha Umfang brechen. Hier wächst während der Pilgerzeit eine kleine Stadt mit Strassen und Plätzen aus dem Boden. Kaufleute von den nächsten Städten schlagen ihre Zelte auf und eröffnen einen Bazar, in welchem die Pilger alles Nötige kaufen können. Gruppenweise schlagen die Leute im Schatten eines Baumes ihr Lager auf. Der Ochsenkarren bildet den Mittelpunkt; rings um das Plätzchen wird aus Zweigen und Ästen eine Art Gehege gezogen, so dass jede Familiensippe mehr oder weniger für sich allein ist. Bald beginnt hier ein geschäftiges Leben, ganz wie in den Strassen des heimischen Dorfes, sich zu entwickeln.

Der eine Glaube hat hier Leute der verschiedensten Stände und Rangstufen vereinigt. Neben dem reichen Bürger aus Dschaffna siedelt der Fischer von der Küste, der schlichte Taglöhner von Mantolle. Da unter den vielen Tausenden, die hier zusammenströmen, auch viele Kranke sich befinden und die Gefahr einer Seuche nahe liegt, sendet die britische Behörde jährlich einen Pilgerarzt, der die Leitung des eigens errichteten Lazarettes übernimmt. Überhaupt zeigt die Behörde ein reges Interesse an diesen Pilgerfahrten. Selbst der britische Regierungspräsident der Nordprovinz und der Landrat von Manaar machen sich, obschon Protestanten, eine Ehre daraus, nach Madu zu kommen, und ihre hübschen weissen Zelte auf dem grossen Lagerplatz schimmern vornehm und stattlich aus dem bunten Karawanenbilde hervor. Es ist den Herren eine sichtliche Freude, mit dem hochwürdigsten Bischof und seinen Missionären in ungezwungenem Verkehr sich zu unterhalten, und man kann den hohen britischen Beamten regelmässig beim Hochamte sehen, dem er mit seinem Prayerbook aufmerksam und voll Ehrfurcht folgt.

Auch sonst zieht das so ungewohnte Schauspiel manche Besucher, Heiden, Mohammedaner und Europäer, zur Stelle. Der Eindruck der aufrichtigen, ungekünstelten Andacht dieser indischen Christen wirkt aber, wenn man dem eigenartigen Charakter der Leute etwas Rechnung trägt, wirklich erbaulich. Man muss sie sehen diese dunkelfarbigen Kinder einer heisseren Zone, wie sie auf den Fliesen der grossen Kirche auf ihren Knieen liegen und mit ausgespannten Armen beten und zur Mutter Jesu ihr lautes Matave, Matave (Mutter, Mutter) emporrufen. So lebhaft sie ihre religiösen Gefühle auch äussern, man findet hier nichts von jenem

lärmenden, schreienden, wilden Gebaren, das bei heidnischen Zeremonien so peinlich und widerwärtig berührt..

Jeden Morgen in der Frühe rufen die Glocken die Menge zur heiligen Messe; gross und klein eilt von allen Seiten wetteifernd herbei. Abends $6^1/_2$ Uhr ist Vesper, Predigt und Segen. Bei all diesen Andachten klingen die eigentümlich schwermütigen tamulischen Weisen. Im übrigen wiederholen sich in Madu die Szenen, wie sie jeder katholische Wallfahrtsort bietet, freilich in orientalischer Beleuchtung und Eigenart. Sobald z. B. der Priester die Monstranz zum Segen emporhebt, gellt durch das Gotteshaus ein lauter Schrei: Jesona, Jesona (Jesus, Jesus) tönt es ungestüm, markerschütternd von tausend und tausend Lippen wie das Branden der Wogen.

Die Begeisterung der Pilger steigert sich an den „grossen Tagen" der Wallfahrtszeit. Hell klingen früh morgens die Glocken durch den Urwald. Zahllose Scharen kommen zur heiligen Kommunion während der Frühmesse. Die stets zahlreich anwesenden Heiden lesen die gehobene Stimmung und innere Freude im Antlitz der vom Altare zurückkehrenden Christen. Auch sie möchten sich etwas davon holen und mischen sich oft unvermerkt unter die Gläubigen. Glücklicherweise sind sie an der Kommunionbank leicht herauszukennen. Wo ein Zweifel besteht, genügt die leise Frage: „Hast du gebeichtet?" Mit grossen offenen Augen starren sie den Priester an. Sie haben keine Ahnung, was die Frage bedeutet. Ein stiller Wink, den Platz zu verlassen, und der Priester geht weiter.

Den Glanzpunkt dieser Tage bildet die Prozession mit dem Gnadenbilde. Vor der Kirche ist eine Art Bühne errichtet, auf welcher eine hübsch geschmückte Tragbahre steht. Es handelt sich darum, das Gnadenbild glücklich herauszubringen, ohne von der andrängenden Menge erdrückt zu werden. Jeder möchte die Füsse des Gnadenbildes, den Saum des Gewandes küssen. Darum ergeht die strenge Weisung an das Volk, ruhig knieen zu bleiben. Der Priester, von einer starken Wache umgeben, trägt das Gnadenbild heraus. Tausend Arme strecken sich mit weit geöffneten Händen nach ihm aus. Es ist, als wollten sie möglichst viele Gnaden erhaschen. Dann führt jeder die gleichsam segengefüllte Hand an Stirn und Lippen. Der Inder kleidet seine religiösen Gefühle in kräftig sinnliche Formen und Symbole. Da er den Gegenstand seiner Verehrung nicht berühren darf, will er wenigstens etwas besitzen, was damit in Berührung gekommen. Kaum hat deshalb der Priester das Bild der Gottesmutter auf seinen tragbaren Thron gestellt, geht ein Regen von Reiskörnern und kleinen Sächelchen verschiedener Art darauf nieder, was auch während des Umzuges sich wiederholt. Jedes Körnchen und Schnitzchen wird dann sorgfältig vom Boden aufgehoben und mit

nach Hause genommen. Natürlich werden hier gewisse Leute gleich über „römischen Aberglauben“ und „römisches Heidentum“ schreien. Und doch ist all dies im Grunde nichts als die einfache Übertragung der natürlichen Zeichen menschlicher Liebe auf die geistig übernatürliche Ordnung. Der Zug setzt sich in Bewegung. An der Spitze spielt eine singhalesische Blechmusik ihre frohen Weisen, dahinter marschiert ein Trupp junger Männer mit wehenden Fahnen; es folgt das Gnadenbild, von fünfzig angesehenen Christen getragen; um sie herum schliessen kräftige Männer mit ineinander geschlungenen Händen eine undurchdringliche Kette. Dahinter zieht ruhig, still die zahllose Volksmenge, die ihrer Königin durch den glühend heissen Sonnenschein das Geleite gibt. Man glaubt sich in einem Winkel der guten katholischen Bretagne versetzt.

Wer den Heidenspektakel, die hässlichen lärmenden Szenen gesehen hat, welche in Indien und Ceylon die zu Ehren Siwas oder Buddhas veranstalteten Umzüge begleiten, sieht hier in Madu sofort den völlig verschiedenen Charakter einer christlichen Prozession und stimmt unwillkürlich in den bei diesem Anblick gefallenen Ausruf eines englischen Ingenieurs: „Das ist ja nicht mehr dasselbe Volk!“ Es ist dasselbe, aber veredelt und geläutert durch die christliche Wahrheit.

Während beispielsweise bei dem jährlichen buddhistischen Pilgerfeste zu Anuradhapura die britische Polizei ihre ganze Macht aufbieten muss, um die fanatischen Heiden einigermassen zu zügeln, halten hier die zwölf Polizisten, die der Landrat von Manaar mitbringt, mit leichter Mühe die Ordnung aufrecht, obschon die Zahl der Pilger oft bis auf 30 000 und darüber wächst.

Bei der Rückkehr wird das Bild wieder auf die Estrade vor der Kirche gestellt. Die Menge kniet nieder, um den Segen der Mutter zu empfangen. Darauf trägt man die Statue rasch in das Gotteshaus und verschliesst die Tore, bis die Gnadenmutter wieder sicher über ihrem Altare thront. Nun dringt das Volk ungestüm hinein, um seiner Andacht freien Lauf zu lassen.

Der Anblick des Ganzen hat schon manchen Besucher bis zu Tränen gerührt; so überwältigend und überraschend wirkt der Anblick dieser christlichen Feier mitten im tropischen Urwald der fernen Perleninsel. Das Wort: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter“, erfüllt sich auch hier.

An die Prozession schliesst sich eine echt volkstümliche Zeremonie: die Ochsenweihe. Da im Lager oft an 800 Karren stehen, so ist die Zahl der breithornigen Büffel sehr gross. Die Pilger stellen ihre Tiere in Gruppen von 100—150 Stück auf, die der Reihe nach gesegnet werden. Die Büffel gehören zum wertvollsten Gut dieser meist nicht reichen Leute, und der Segen des Priesters gilt ihnen als Unterpfand des göttlichen Schutzes.

Den Schluss der ganzen Feier bildet ein gemeinsames Festmahl. Wie unser Herr über der geistigen auch die leibliche Speisung des Volkes nicht vergass, so ist es auch hier. Die Zubereitung des riesigen Viruntha (Gastmahls) ist das Privileg der Fischerkaste von Dschaffna, die zu dem Werke 100—150 Köche stellt. Alle ohne Ausnahme, die reichen Chettis von Colombo, die wohlhabenden Vellalars wie die armen Kadears, Valears und andere niedrigeren Kasten, haben nach ihrem Vermögen zum gemeinsamen Mahle Reis und Fleisch beigesteuert, und die Ziege des Vellalar kocht hier im selben Topfe mit dem magern Hühnchen des Paria. Dieses Beiseitestellen der sonst so eifersüchtig gehüteten Kastenunterschiede ist ein charakteristisches Merkmal dieses Pilgeressens, und selbst der Brahmane, der aus Südindien gekommen ist, nimmt hier seine Portion aus der Hand eines Carears (Fischers) entgegen, was fast an ein Wunder grenzt. So dämmert hier dem Indier wenigstens eine Idee von der allgemeinen christlichen Bruderliebe auf.

Als Herd dient eine mächtige Grube. Hier brodeln auf der Kohlenglut die zahlreichen Kessel. Die Männer holen Holz herbei, die Frauen tragen auf dem Kopf ihre Chattis (Wasserkrüge) zu, Kinder und Greise bereiten das Gemüse u. s. w., alles unter Aufsicht der Missionäre. Um 3 Uhr nachmittags verkünden die Glocken den Beginn des Festmahls. Von allen Seiten strömt das Volk herzu. Jeder bringt sein Gedeck mit — ein Körbchen, manche zwei, um auch denen, die weiter ab die Karren bewachen, ihren Teil zu bringen. Auf dem sonnverbrannten Rasen wird gelagert. An der Kirchtüre erscheint der Bischof. Er begibt sich zur Feldküche und segnet hier feierlich das Mahl. Dann nimmt er mit seinen Missionären und den hohen britischen Gästen seinen Platz ein vor dem Portal der Kirche, von wo aus man die ganze grosse Tischgesellschaft überblickt.

50—60 Carears bringen in riesigen Körben und Töpfen Reis und Kari und stellen sie vor den Bischof hin, gleichsam um ihm die Erstlinge darzubringen. Ein Wink und sie tragen sie wieder fort zum Austeilen an die Menge. Es ist ein echtes Agape (Liebesmahl) der alten Christen, und der Herr sitzt mit zu Tische wie einst zu Kana. Eine höhere Weihe liegt auf dem Ganzen. Während des Mahles kommt es zuweilen zu ganz ergreifenden Szenen. Da rutscht z. B. ein vornehmer christlicher Brahmane im reichen Kleide und Juwelenschmuck auf den Knien umher und bettelt um etwas Reis, um dann hinzugehen und ihn an die Armen zu verteilen. „Unglaublich", rief bei diesem Anblick der Landrat von Manaar aus, „da ist ja die indische Welt auf den Kopf gestellt!" Am Schlusse des Mahles besteigt der Bischof die Bühne und erteilt von hier aus der knieenden Menge noch einmal den Segen. Ein lautes Jubelgeschrei tönt zurück,

und nun löst sich das Lager auf und alles rüstet zur Heimfahrt. Die Karren stehen schon bereit, und bald wandert die Pilgerkarawane wieder den heimatlichen Dörfern zu. Die Wallfahrt ist vorbei.

Was könnte die wahre Kirche auch aus diesen Völkern machen, wenn sie überall freie Hand hätte und wenn christliche Könige und Fürsten ihr helfend zur Seite ständen, wie einst bei der Christianisierung der europäischen Völker!

8. Unsere Liebe Frau von Lourdes in Villenour
(Pondichery, Indien).

In einer kleinen Schrift von C. Radjassamy, Professor du Collège Calvé lesen wir von der Verehrung der hl. Gottesmutter in Indien:

Villenour heisst die Stadt, die den Gläubigen in Indien den berühmten Wallfahrtsort Lourdes ersetzt, da die Unbefleckte Empfängnis sich hier ein zweites Heiligtum erwählt hat. Villenour ist eine französische Kolonie und der Göttin Parvadi oder Coquilamballe geweiht. Die Stadt ist berühmt durch ihre Tempel und Paläste, deren Türme himmelwärts streben.

Doch nicht von heute auf morgen ist der jetzt so vielbesuchte Wallfahrtsort entstanden. Anscheinend unüberwindliche Hindernisse stellten sich den Missionären in den Weg, ehe sie mit dem Bau einer Kapelle zu Ehren der Gottesmutter beginnen konnten.

Mr. Lépine, ein Apotheker 1. Klasse der Marine, stiftete die erste Geldsumme nach der fast wunderbaren Genesung seines einzigen schwer kranken Kindes. Am 23. März bestätigte ein notarieller Akt den Missionären den Besitz eines Grundstückes, das ihnen von den Brahmanen gegen Zahlung von 200 Rupien für Parvadi verkauft worden war. Als der Bau der Kirche nun seiner Vollendung entgegensah, liess eine reiche Kreolin die Statue der Unbefleckten Empfängnis aus Frankreich schicken. Da bei der Beförderung derselben viele Unfälle vorgekommen waren, glaubte man, die Statue sei in tausend Stücken in Villenour angekommen. Aber merkwürdiger Weise trat dieselbe unversehrt aus ihrer Hülle hervor. Das Volk glaubte an ein Wunder und von nah und fern kamen die Christen, um das wunderbare Bild zu sehen. Unter diesen war auch ein Blinder, der, hingerissen von der allgemeinen Begeisterung, die hl. Jungfrau anflehte, ihm doch einen Augenblick sein Augenlicht wiederzugeben, damit auch er ihr himmlisches Antlitz schauen könne. Seine Bitte wurde erhört. Der Blinde erhielt sein Augenlicht wieder und so begründete die hl. Jungfrau ihren Ruf als Unbefleckte Empfängnis mit dem gleichen Wunder im fernen Indien wie 1858 in Lourdes.

Ähnliches geschah einige Zeit später an M. Tamboussamy-modéliar von Coumbaconam. Er war auf dem Wege nach Madras, um sich einer schweren Operation am linken Auge zu unterziehen. Nachdem er vergebens die Hülfe einer indischen Nonne nachgesucht, nahm er seine Zuflucht zur Gottesmutter von Lourdes. Voll Vertrauen badete er sein Auge in Lourdeswasser. Gegen Morgen glaubte er im Traume eine weisse Dame zu sehen, die mit ihrem Finger sein Auge berührte. Er erwachte und — war geheilt.

Durch dieses und mehrere andere Wunder wuchs das Vertrauen zur Unbefleckten Empfängnis immer mehr. Deshalb wurde beschlossen, die wundertätige Mutter Gottes in der Missionskirche unterzubringen. Am Samstag, den 7. April 1877 wurde sie in feierlicher Prozession in die Kirche getragen, welche dann von Mgr. Laouënan eingeweiht wurde. Mr. Tamboussamy-modéliar hatte den Rosenkranz der Statue vergolden lassen und ein anderer reicher Christ sie mit einem goldnen Halsband geschmückt. Sr. Eminenz, der hochw. Herr Erzbischof von Flaviopoli und apostolischer Vikar von Pondichery gab nach einer begeisterten Festrede seinen Segen dem neu entstandenen Heiligtum, das, zum Nutzen der Bevölkerung, ein vielbesuchter Wallfahrtsort zu werden versprach. Zugleich bat er die Himmelskönigin, wie daheim in Lourdes so auch hier die Söhne Frankreichs zu segnen.

Zehn Jahre waren verflossen, als Mgr. Laouënan, Erzbischof von Pondichery, am 8. Mai 1887, ausgerüstet mit päpstlicher Vollmacht, Villenour feierlich zum Wallfahrtsorte weihte. Eine goldne Krone, bestehend aus zwölf Sternen, schmückte das Bild der Unbefleckten Empfängnis. Der Jubel der Bevölkerung war überschwenglich, und die Erinnerung an diesen Krönungstag der makellosen Gottesmutter lebt fort im Herzen des Volkes.

Erneute Freude erfüllte die Bewohner des Städtchens bei Gelegenheit der Feier des Gedächtnistages der Erscheinung Mariä in Lourdes 1858. Mr. Louis Sinnaya Gnapragassamoudéliar, der seine Freigebigkeit so manches Mal betätigte, liess es sich nicht nehmen, die Feier des 50jährigen Gedenktages auf seine persönlichen Kosten zu begehen. Seine Grossmut schien unbegrenzt. Eine Armee Arbeiter beauftragte er, die Stadt zu dem bevorstehenden Feste würdig zu schmücken. Sodann liess er die Kathedrale, in der 1887 die feierliche Krönung der hl. Gottesmutter stattgefunden, und die 5000 Pilger fasste, glänzend ausstatten. Zwei Washingtonlights warfen ihren blendenden Schein in eine Nische, welche die Statue der Gottesmutter aufgenommen; alles leuchtete und funkelte wie ein Meer von strahlenden Diamanten. Neun Tage dauerte das Freudenfest. Beim Segen des Pontifikalamtes gab es jedesmal ein entzückendes Schauspiel für die Gläubigen. Aus unzähligen Körben ergoss sich von der Höhe der Festhalle

ein Blumenregen, untermischt mit Gold- und Silberperlen, auf die Anwesenden hernieder. Gegen Abend erstrahlte die ganze Stadt in bengalischer Beleuchtung.

So feierte man in Indien ein Jubelfest der hl. Gottesmutter.

9. Unsere Liebe Frau von Lourdes in Coimbatour, Octacamuad und Kofagiri. (Indien.)

(Aus den Annalen der Gesellschaft der Auswärtigen Missionen in Paris.)

Als Monseigneur Peyramale an die Spitze des Missions-Distriktes Pallapalayam trat, wollte er auf indischem Boden eine ähnliche Grotte wie in Lourdes errichten. Er veranstaltete zu diesem Zwecke eine Sammlung bei seinen einheimischen Christen, und die Grotte wurde bald errichtet. Und seitdem dieses Heiligtum Marias in Pallapalaegam bestand, trat die Cholera, die früher dort grosse Verwüstungen angerichtet hatte, kaum oder selten mehr auf. Wie sehr das Volk von Vertrauen auf die Unbefleckte Empfängnis von Lourdes erfüllt war, bewies die Tatsache, dass man ähnlich wie in Japan, auch fast alle Knaben auf den Namen „Lourdappea“ und die Mädchen auf den Namen „Lourdammal“ taufen liess (Diener, Dienerinnen U. L. Frau von Lourdes). In Coonor, wohin der grosse Mariendiener Peyramale aus Gesundheitsrücksichten versetzt worden war, hatte er ebenfalls eine Lourdesgrotte gebaut, wo er nach einem segensreichen 18jährigen Wirken in Indien starb und beigesetzt wurde.

In der Hauptstadt der „blauen Berge“ Octacamuad war besonders vom Militärseelsorger, P. Foubert, um das Jahr 1888 der Grund zur Verehrung U. L. Frau von Lourdes gelegt worden. P. Biolley errichtete ihr dann ein Heiligtum, in dem jährlich unter dem Namen „Lourdes Ulada“ ein grossartiges Marienfest gefeiert wird. Die Franziskanerinnen Marias haben trotz ihrer Armut eine Lourdesgrotte gebaut, die nicht allein von Katholiken, sondern auch von Protestanten und Heiden, fleissig besucht und mit Geschenken bedacht wird.

P. Briand führte in Kofagiri die Verehrung U. L. Frau von Lourdes mit gleichem Erfolge ein.

10. Cananore.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Die Stadt Cananore am indischen Meere gehörte früher den Portugiesen. Da fassten die Malabaren den Plan, die Christen aus Cananore zu vertreiben, und erschienen mit einer Flotte von

mehr als 200 grossen und kleinen Fahrzeugen vor den Toren der Stadt. Ludwig Almeida, der Befehlshaber der Portugiesen, hatte sich in aller Eile zur Gegenwehr gerüstet, allein er konnte nur elf Schiffe und einige Galeeren zusammenbringen und suchte deshalb Hilfe und Rettung bei Gott und Unserer Lieben Frau. Andächtig empfing er die heiligen Sakramente und machte dann das feierliche Gelübde, falls er über die Feinde den Sieg davontragen würde, wollte er zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria eine Kirche bauen. Hierauf griff er mutig die Malabaren an und schlug dieselben nach kurzem Kampfe in die Flucht. Dreitausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, während die Portugiesen nur sechs Mann verloren. Mit neun erbeuteten Schiffen und grosser Beute kehrte er unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes nach Cananore zurück und ging dann sofort daran, sein Gelübde zu erfüllen. Er erbaute eine schöne Kirche und stellte dort ein Marienbild auf, welches er schon lange in Ehren gehalten hatte. Nicht lange darauf erneuerten die Malabaren ihren Angriff, und die Portugiesen gerieten in arge Not; an aller menschlichen Hilfe verzweifelnd, nahmen sie ihre Zuflucht zu Maria zum Siege und flehten täglich vor ihrem Bilde um Hilfe und Rettung. Und siehe, am Feste Mariä Himmelfahrt stiegen die Wogen des Meeres ausserordentlich hoch empor bis zu den Mauern der Kirche und warfen eine solche Menge von Meerschnecken aus, dass die Portugiesen davon so lange leben konnten, bis die Feinde abzogen. Noch heute ziehen fromme Gläubigen in die Kirche Unserer Lieben Frau vom Siege, um in ihren Anliegen und Kümmernissen Hilfe und Trost zu finden.

11. Der Kultus Unserer Lieben Frau von Lourdes in Kouy-Tcheou. (China)

Im Distrikt von Kouy-Tcheou sind besonders zwei Orte durch die Verehrung U. L. Frau von Lourdes besonders hervorragend: Tseuy und Huang-ko-chou. P. Poiusot richtete die Mission von Tseuy nach den blutigen Verfolgungen von 1884 wieder von Neuem auf und weihte sie U. L. Frau von Lourdes. Im Jahre 1903 erhielt er aus Europa eine herrliche Statue der hl. Gottesmutter. Als die Heiden die grosse Kiste sahen, in der die Statue verpackt war, vermuteten sie grosse Schätze in derselben und sie überfielen daher die Träger und beraubten sie der Kiste. Eine Volkstradition behauptet, die Statue habe die Gesichtszüge beim Öffnen der Kiste verändert, worauf die Heiden geflohen sein. Die Statue wurde darauf im Triumph in ihr Heiligtum gebracht, wo jährlich am 11. Februar, am Feste der Erscheinung von Lourdes unter grossem Zulauf von nah und ferne

Maria verehrt und angerufen wird in allen möglichen Anliegen, besonders auch um Bekehrung verwandter Heiden. Zum Schluss dieses Festes findet immer eine Prozession statt, die an Glanz wohl kaum hinter Fronleichnamsprozessionen in Europa zurücksteht. Maria spendet darum aber auch Gnaden über Gnaden dem so dankbaren christlichen Volke von Tseuy.

In Huang-Ko-chou errichtete P. Seguin eine Kapelle zu Ehren U. L. Frau von Lourdes, die im Jahre 1897 eingeweiht wurde. Seit dieser Zeit wurde dieser Ort nicht allein ein Wallfahrtsort für Christen, sondern auch für Heiden. P. Roux, der diesen Bezirk missioniert, berichtete über zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen, so vom Sohne seines Dieners, der bereits am Sterben lag und von den Ärzten aufgegeben war. Derselbe berichtet noch neun Fälle, wo man nur von ausserordentlichen Gnaden sprechen kann, die Gott auf die Fürsprache Marias ihren Verehrern erwies.

12. Makao. (China.)

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Die Insel Makao liegt China gegenüber und gehört den Portugiesen. Von hier aus drangen die katholischen Missionare in das grosse chinesische Reich ein, um den mehr als 200 Millionen Heiden die Religion Jesu zu verkündigen und dafür den Martyrertod zu sterben. Auf dieser Insel befindet sich in dem Hafen, in welchem die Schiffe landen, eine Kapelle Unserer Lieben Frau. Es kommen dorthin diejenigen, welche über das weite Meer gefahren sind und nun ihren Dank abstatten für Schutz und Rettung in den Stürmen und Gefahren des Meeres. Hierher eilen auch jene, welche sich hinauswagen auf das weite Meer und zuvor Maria, den „Meeresstern", aus Herzensgrund anflehen, sie wohlbehalten durch die Wogen und Klippen zu geleiten in die teure Heimat zu Weib und Kind, zu Verwandten und Freunden. Hier hat schon mancher Priester gekniet, um die allerseligste Jungfrau Maria unter Tränen zu bitten, bei ihrem göttlichen Sohne die Bekehrung der Heiden zu erwirken. Und Maria hat die katholischen Priester geleitet; von ihr beschützt, gelangten sie glücklich in das chinesische Reich, streuten dort den Samen des Evangeliums aus und krönten ihr apostolisches Wirken mit dem Martyrtode. Weiter drangen die frommen Missionare in die Tartarei bis nach Tibet, und die heidnischen Völker vernahmen voll Erstaunen zum ersten Male die heiligen Namen Jesus und Maria. Aus den Neubekehrten bildeten sich christliche Gemeinden, und zu Sivar erbauten sich die Gläubigen, über achthundert an der Zahl, ein schönes Gotteshaus, dessen Hauptzierde ein grosses Bild

der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria bildet. So erschallt Mariä Lob selbst an der äussersten Grenze der Erde.

13. Unsere Liebe Frau von Lourdes in der Mission von Kumbakonam. (Japan.)

(Aus Heft 64, Annalen der Gesellschaft der Auswärtigen Missionen in Paris von F. Heroé, apost. Missionar.)

Ein Japanese, Namens Marcus Oegiwara Madoka berichtete mir am 16. Februar 1908, wie sein 10jähriger Sohn, dessen Fuss amputiert werden sollte, durch den Gebrauch des Lourdeswassers und das vertrauensvolle Gebet zur hl. Gottesmutter plötzlich geheilt wurde.

Die Diözese Kumbakonam verdankt ihren Aufschwung der Andacht zu Maria und zwar unter dem Titel „U. L. Frau von Lourdes". In jedem christlichen Hause findet man jetzt eine Statue oder irgend ein Bild der Unbefleckten Empfängnis. In den christlichen Gemeinden werden Kirchen, Kapellen oder Altäre ihr geweiht. Maria ist die Patronin der Hauptkirche in Kumbakonam unter dem Titel „Maria Himmelfahrt"; in Viragalur ist sie Patronin unter dem Titel „der 7 Schmerzen"; in Tranquabar Patronin unter dem Titel „Königin des Rosenkranzes"; in Ayampetty Patronin unter dem Titel „Zuflucht der Sünder"; in Manalur Patronin unter dem Titel „U. L. Frau vom Berge Karmel". Die Knaben wurden vielfach auf den Namen „Lourdu Samy" und die Mädchen auf den Namen „Lourdu Mary" getauft. Wie in Lourdes (Frankreich), so erhielt auch ein reicher Christ aus Kumbakonam, Namens Tamboo samy moodalejar, der das Augenlicht verloren hatte, in wunderbarer Weise dasselbe wieder, als er nach Villanour (Diözese Pondichey) reiste, an einem Ehrenplatze im besten Zimmer ein Altärchen errichten und darauf eine Statue der Unbefleckten Empfängnis setzen liess, dort vor Verwandten und Freunden die Lauretanische Litanei betete und sich die Augen mit Lourdeswasser wusch.

Wir berichteten bereits von diesem Wunder bei Villanour (Indien). Dieser reiche Japanese war es denn auch, der ein Heiligtum zu Ehren U. L. Frau von Lourdes in Kumbakonam errichten liess, wo Maria seither dem japanischen Volke so viele Gnaden zufliessen lässt durch ihre mächtige Fürsprache.

14. Die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Lourdes zu Sekiguchi. (Japan.)

(Aus Kath. Missionen, Herder, Freiburg. Nr. 3, 1911.)

Eine kleine, zur Förderung der Marienverehrung in den Missionsländern zur Verfügung gestellte Summe wurde dem hochw.

Herrn H. Demangelle, Missionär in Japan, zugeführt, der seit Jahren für eine Lourdeskirche mit Grotte zu Sekiguchi, wo das Waisenhaus der Erzdiözese Tokio sich befindet, sammelt. Der hochw. Herr dankt für die Gabe und begründet eingehender sein Unternehmen, gegen welches wir einige Bedenken ausgesprochen hatten. Die Bekehrung Japans, so führt er aus, sei sehr schwierig. Ein jeder Missionär wende die Mittel und Wege an, die ihm am erfolgreichsten schienen. P. Droüart de Lezey habe sich auf die Presse und die Verbreitung populär-wissenschaftlicher Aufklärungsliteratur geworfen. „Er sucht die Japaner beim Verstande zu nehmen. Ich dagegen will sie beim Herzen fassen und habe daher ein Mittel gewählt, das im religiösen Leben der Japaner eine grosse Rolle spielt: die Wallfahrt. . . . Unweit von Sekiguchi befindet sich ein der japanischen Göttin Kishi-bozin geweihter Tempel, zu welchem das ganze Jahr hindurch zahlreiche Pilger aus allen Teilen Japans wallen. Mein Plan ist nun, die guten Japaner von ihrer falschen Göttin abzuziehen und zur Mutter Christi zu führen. Die Japaner sind geborne Pilger. Man trifft sie überall, in Wald und Feld, in Stadt und Land. Die meisten gehen zu Fuss, auf dem Rücken die Matte tragend, die ihnen als einzige Lagerstätte dient.“ P. Demangelle lebt der freudigen Hoffnung, dass viele dieser Pilger den Weg zum japanischen Lourdes und dadurch zum wahren Gotte finden werden. Am 8. Dezember 1910 war die neue Kirche vollendet.

D. Gnadenorte in Amerika.

1. Guadelupe.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

In der Nähe der Stadt Mexiko erhebt sich an derselben Stelle, wo man früher in einem Tempel der Meeresgöttin blutige Menschenopfer darbrachte, ein prachtvolles Gotteshaus, das im Jahre 1551 zu Ehren Unserer Lieben Frau, des „Meeressternes", errichtet worden ist. Über die Entstehung dieses amerikanischen Loreto wird Folgendes berichtet: Es war am 12. Dezember 1531, also während der Oktav der Unbefleckten Empfängnis, als sich am frühen Morgen der Indianer Juan Diego Coquanhizin aus seinem Dorfe Teltpatlué nach der Stadt Mexiko begab, um in einer Kirche der Vorstadt Ttatelulis der heiligen Messe und der Christenlehre beizuwohnen. Damals gab es noch viele Heiden in Mexiko, aber die Indianer liessen sich leicht und gern bekehren und kamen von selbst zu den christlichen Priestern, um aus ihrem Munde die göttliche Wahrheit zu vernehmen. Der Indianer musste auf seinem Wege nach der Stadt über einen mässig hohen Berg gehen. Als er auf dem Gipfel desselben angekommen war, hörte er auf einmal zu seinem nicht geringen Erstaunen eine wunderbare Musik. Er schaute sich rings um und blickte endlich gen Himmel, um zu erfahren, woher jene entzückenden Töne kämen, und siehe da, von lichten Wolken und von einem himmlischen Glanze umgeben, schwebte in der Luft eine Gestalt von ausserordentlicher Schönheit. Ehe er sich von seinem masslosen Erstaunen erholt hatte, sprach die Erscheinung deutlich und vernehmbar die Worte; „Ich bin Maria, die Mutter des wahrhaftigen Gottes; ich liebe die Einfalt und die Reinheit deines Herzens, und ich teile dir mit, es ist mein Wille, dass man mir an dieser Stelle eine Kirche erbaue, in welcher ich mich dir und den Deinigen und allen Christgläubigen als eine barmherzige Mutter zu zeigen gedenke. Gehe darum zum Erzbischofe und erzähle ihm, was ich dir gesagt habe." Diesem Befehle gehorsam, ging der junge Indianer zum Erzbischof Zammarga, der zum Orden der Minoriten von der strengsten Observanz gehörte; er war ein gottesfürchtiger Mann, führte ein heiligmässiges Leben und liebte die armen Indianer mit brüderlicher Zuneigung. Vertrauensvoll erschien der Jüngling vor dem Kirchenfürsten, schilderte ihm die wunderbare Musik, welche er auf dem Hügel vor der Stadt vernommen hatte, und überbrachte ihm den Auftrag der himmlischen Erscheinung. Der Erzbischof hörte ihn erstaunt an, glaubte aber, nicht ohne weiteres den Worten des Indianers Glauben schenken zu dürfen. Dieser fühlte sich durch die kühle Abweisung nicht

wenig beleidigt, da er sich vollauf bewusst war, nur die Wahrheit gesagt zu haben. Er nahm sich deshalb fest vor, das erzbischöfliche Palais nicht wieder zu betreten.

Bald darauf erschien ihm die „schöne Dame" zum zweiten Male und forderte ihn auf, am nächsten Sonntage wiederum zum Erzbischofe Zammarga zu gehen und ihren Willen ihm kundzutun. Ohne Zaudern gehorchte der junge Mann, und der Prälat nahm ihn jetzt freundlich auf und riet ihm, er möge die Gottesmutter bei ihrer nächsten Erscheinung um ein Zeichen ihres Auftrages bitten. Als der Indianer nach Hause kam, lag sein Oheim schwer krank darnieder, und sein Zustand verschlimmerte sich während der Nacht derart, dass der Neffe am nächsten Morgen in die Stadt eilte, um einen Priester zu rufen. Absichtlich machte er einen grossen Umweg, damit er ja nicht an der Stelle vorüberkäme, wo ihm die allerseligste Jungfrau Maria erschienen war. Allein Unsere Liebe Frau erschien ihm auch auf diesem Wege und tadelte ihn, dass er einen solch schwachen Glauben und kein volles Vertrauen zu ihr habe; dann verkündigte sie ihm, sein Oheim sei bereits wieder gesund, und endlich forderte sie ihn auf, er solle sofort sich auf den Hügel begeben und dort Blumen pflücken. Juan Diego Coquanhizin kannte den Hügel ganz genau und wusste nur zu gut, dass daselbst keine Blumen gediehen, zumal in jener Jahreszeit. Allein er wollte dem Befehle der allerseligsten Jungfrau Maria nicht ungehorsam sein, und wie staunte er, als er an der Stelle, wo niemals ein Halm gewachsen, den üppigsten Flor von Rosen, Lilien und Jasmin fand! Er brach von diesen lieblich duftenden Rosen so viele, als er nur in seinem Mantel zu tragen vermochte, und da er diese Blumen für das Zeichen hielt, welches ihm Maria gegeben, um Monsignore Zammarga von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen, eilte er mit diesen Rosen zum Erzbischof. Der Prälat konnte vor Verwunderung kein Wort sprechen, als er die zauberhaft schönen Blumen sah und hörte, wo dieselben gewachsen waren. Sein Erstaunen wuchs jedoch noch, als auf dem Mantel des Indianers, in welchem die Rosen gelegen hatten, das wunderbare Bild der Gottesmutter zum Vorschein kam. Auch unser Coquanhizin war ausser sich vor Erstaunen und gelobte feierlichst, der Himmelskönigin treu bis an sein Ende zu dienen.

Der Mantel mit dem Bilde der allerseligsten Jungfrau Maria wurde von dem Erzbischofe sowohl wie von dem armen Indianer mit der grössten Ehrfurcht betrachtet und wie ein Heiligtum aufbewahrt. Erzbischof Zammarga erkannte jetzt, dass es der Wille der Gottesmutter sei, an jenem Orte besonders verehrt zu werden, und er zögerte nicht mehr, ihr zu Ehren dort eine Kapelle zu erbauen. Die Wallfahrten zu dem Gnadenbilde nahmen von Jahr zu Jahr in erstaunlicher Weise zu, und Zammargas Nachfolger,

der Erzbischof Franz Monsoy, erbaute deshalb an der Stelle der Kapelle eine prachtvolle Kirche, zu welcher die Gläubigen in immer grösseren Scharen pilgerten. Ganz besonders verehren die Indianer Unsere Liebe Frau von Guadelupe, da sie stolz darauf sind, dass einer aus ihrem Volke der Gnade gewürdigt wurde, die allerseligste Jungfrau Maria von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Der Gnadenort hat im Laufe der Jahrhunderte einen bedeutenden Aufschwung genommen und wird wegen der ungeheuren Anzahl Wallfahrer, die alljährlich im Heiligtum des „Meeressternes" ihre Andacht verrichten, gewöhnlich das amerikanische Loreto genannt. Am 12. Dezember 1831 wurde das dreihundertjährige Jubiläum von Gnadelupe mit Entfaltung der grössten kirchlichen Pracht unter grossartiger Beteiligung der Gläubigen auf das glänzendste gefeiert.

2. Carey.

(Aus Rudniki, Wallfahrtsorte, Schöningh, Paderborn.)

Wie in allen Ländern Europas, so kehrten auch in Luxemburg Tausende dem Vaterlande den Rücken und gründeten sich in Amerika eine neue Heimat. Was aber die Luxemburger vor allen übrigen Auswanderern ganz besonders von jeher und auch heute noch auszeichnet, ist ihr treues Festhalten an ihrem alten katholischen Glauben, an der heimatlichen Sprache und an den angestammten Sitten und Gebräuchen des alten Heimatlandes. Deshalb konnte es auch nicht ausbleiben, dass die althergebrachte Andacht zur Trösterin der Betrübten, die ja fast jeder katholische Luxemburger gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hat, auch im fernen Westen nicht vergessen wurde. Einen noch grösseren Aufschwung erhielt die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria durch die stets wachsende Zahl der Priester, welche entweder aus Luxemburg ausgewandert oder in Amerika von dort bereits ansässigen Eltern Luxemburger Herkunft geboren waren und die Liebe und das Vertrauen zur mächtigen Trösterin der Betrübten in den Herzen der ihrer Obsorge anvertrauten Pfarrkinder zu wecken, zu kräftigen und zu beleben suchten. Unter diesen Priestern zeichnete sich vor allem Joseph Peter Gloden aus, der zu Remerschen an der Mosel im Jahre 1841 das Licht der Welt erblickte und später der Begründer der Wallfahrt von Carey wurde.

Bereits im Jahre 1868 hatte Eduard Watmann mit Erlaubnis des hochwürdigsten Bischofs Amadeus Rappe von Cleveland zu Carey in County Wyandot im nordamerikanischen Staate Ohio den Bau einer katholischen Kirche in Angriff genommen. Rüstig schritt das Werk voran, so dass der Diözesanbischof schon nach

wenigen Monaten in Gegenwart mehrerer Priester und Alumnen des Klerikalseminars feierlich den Grundstein legen konnte. Von nah und fern waren die Gläubigen recht zahlreich zu der erhabenen Feier herbeigeeilt, welche zum ersten Male in der überwiegend katholischen Stadt stattfinden sollte. Allein der Bau geriet mehrmals ins Stocken, bis endlich der Amtsnachfolger des hochwürdigsten Herrn Rappe, Bischof Richard Gilmour, im Jahre 1873 Herrn Joseph Peter Gloden zum Pfarrer von Carey ernannte. Dieser Pfarrer hatte in früherer Zeit das Gelübde gemacht, die erste Kirche, welche er bauen würde, der Trösterin der Betrübten zu weihen, und erkannte nun, dass die Zeit gekommen sei, an die Erfüllung seines Gelübdes zu denken. Ungeachtet aller Schwierigkeiten machte er sich mutig ans Werk, und gottvertrauend und unverdrossen führte er, von den vierzehn katholischen Familien in Carey nach Kräften unterstützt, den Kirchenbau so weit voran, dass es ihm bereits im November 1873 vergönnt war, in dem neuen Gotteshause das heilige Messopfer darzubringen. Aber wie ärmlich und elend schaute es darin aus! Einige zusammengenagelte Bretter, mit Tuch bedeckt, bildeten den dürftigen Hochaltar. Die Wände der Kirche entbehrten nicht nur jeden Schmuckes, sondern waren nicht einmal mit Kalk beworfen und liessen dem Winde und dem Unwetter freien Zutritt. Mit einem Worte, das Kirchlein bildete damals ein ziemlich getreues Bild des Stalles von Bethlehem. Nichtsdestoweniger wurde von jener Zeit an regelmässig an jedem Donnerstage und an jedem dritten Sonntag im Monat — Herr Gloden war auch zugleich Pfarrer in Berwick — in demselben Gottesdienst gehalten. Der Geistliche machte nun der Gemeinde den Vorschlag, die Trösterin der Betrübten zur Schutzpatronin zu erwählen und ihr die neue Kirche zu weihen. Einstimmig lautete die Antwort: „Wir bedürfen alle des Trostes gar sehr. Die Trösterin der Betrübten soll unsere Patronin sein!“ Da der Bischof hiergegen nichts einzuwenden hatte, so erhielt das Gotteshaus den Namen „Kirche zur Trösterin der Betrübten“. Die neue Patronin der Gemeinde bewährte sich gar bald auf das vortrefflichste; wie durch Zauberschlag verschwanden alle Schwierigkeiten, welche sich dem Fortgange des Baues entgegenstellten, und rasch schritt die Kirche ihrer Vollendung zu.

Am 18. Oktober 1874 fand die feierliche Konsekration der Kirche im Auftrage des erkrankten Oberhirten der Diözese durch Herrn Bihn, Pfarrer an der Josephskirche zu Tiffin, statt. Das war für Carey ein schönes und erhabenes Fest. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Kunde davon in der ganzen Umgegend verbreitet, und unzählige Scharen von Katholiken und Andersgläubigen eilten herbei. Ausser Herrn Bihn und Herrn Gloden wohnten der Feier noch sechs andere Priester bei. Nach der

Einweihung zelebrierte der Pfarrer Moes ein feierliches Hochamt, bei welchem der Gesangverein von Findlay eine von echt kirchlichem Geiste durchdrungene Messe vortrug. Noch an dem nämlichen Tage eröffnete der hochwürdige Pater Eustachius Niemöller eine heilige Mission, die von segensreichem Erfolge für die junge Gemeinde war; mehrere andersgläubige Familien liessen sich derselben einverleiben. Dieser Zuwachs befähigte den Pfarrer, die Kirche während des folgenden Winters mit einer Kommunionbank und mit bequemen, schönen Sitzbänken versehen zu lassen.

Allein noch immer vermisste man das Bild derjenigen, deren Namen das Gotteshaus trug. Da bot sich auf einmal dem Pfarrer von Carey eine günstige Gelegenheit, die Statue der Trösterin der Betrübten sich von Luxemburg kommen zu lassen. Es beabsichtigte nämlich ein junger Mann aus Berwick, nach Luxemburg zu reisen, um seine Eltern und Verwandten zu besuchen, und erklärte sich bereit, eine Marienstatue mitzubringen. Ende April 1875 kehrte er zurück, und brachte nicht nur die Statue der Trösterin der Betrübten mit, sondern auch kostbare Geschenke, vor allem eine Partikel des uralten und weit berühmten Gnadenbildes zu Luxemburg. Der Pfarrer Gloden dachte jetzt daran, die Kirche von Carey zu einem Wallfahrtsorte zu erheben und auf diese Weise die segensreiche Andacht zu Maria, der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, von Luxemburg nach Amerika zu verpflanzen, wo ja sowohl für die Kirche als auch für die Gläubigen des Trostes so viel erforderlich ist. Um jedoch nicht voreilig zu handeln, wollte er zuvor das Urteil erfahrener Männer einholen. Alle diejenigen, welche er um Rat fragte, sowohl Geistliche wie Laien, begrüssten nach reiflicher Überlegung diesen Gedanken als ein vortreffliches Mittel, um den Glauben des Volkes zu erhalten und zu beleben. Nun erst schritt der würdige Priester auf der betretenen Bahn vertrauensvoll und rüstig weiter. Der 24. Mai, das Fest Mariä, der Helferin der Christen, schien ihm der geeignetste Tag zur Eröffnung der Wallfahrt zu sein. Zu diesem Zwecke wurde eine Bittprozession veranstaltet, bei welcher das Marienbild mit der in einer silbernen Kapsel eingeschlossenen Reliquie auf der Brust, von vierundzwanzig Jungfrauen in schwarzen Kleidern und weissen Schleiern getragen, unter einem prachtvollen Baldachin im Triumphe einherzog. Von der Nikolauskirche in Berwick aus setzte sich die Prozession, von dem Pfarrer Gloden und drei benachbarten Priestern geleitet, nach Carey hin in Bewegung. Dem Gnadenbilde voran gingen etwa dreissig weissgekleidete Mädchen, welche Blumen streuten, sowie sämtliche Engel des Schutzengelvereins mit ihrem Fähnlein an der Spitze. Über tausend Pilger nahmen, laut den Rosenkranz betend, an der Prozession teil. Den Schluss bildeten ungefähr fünfzig Wagen, deren Eigentümer zu Fuss gingen, indem sie die

Pferde am Zaume führten und andächtig beteten. Volk und Klerus freuten sich herzlich über die Verehrung, welche an diesem Tage der lieben Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, in einem ganz protestantischen Lande zu teil wurde. Vor den Toren der Stadt Carey kam die dortige Gemeinde, vier Priester an der Spitze, den Pilgern von Berwick entgegen, um dem ehrwürdigen Bilde, welches fortan in Carey seinen beständigen Wohnsitz aufschlagen sollte, einen würdigen Empfang zu bereiten. Als das Marienbild auf dem Throne über dem Hochaltare aufgestellt war, wurde ein feierliches Hochamt gehalten, welchem eine deutsche und eine englische Festpredigt folgten. Es war eine Feier, wie sie bislang nur selten in Amerika zu sehen war.

Der 24. Mai 1875, ein Tag des Gebetes, der Freude und des Trostes für die Pilger, war der Anfang der Wallfahrt zu Maria, der Trösterin der Betrübten, in Carey. Noch an demselben Tage bewies die Himmelskönigin ihren neuen Schutzbefohlenen, wie mächtig die Macht ihrer Fürbitte ist. Der Belgier Benoit Biloque hatte sich mit zwei Söhnen und zwei Töchtern der Prozession angeschlossen, in der Absicht, die Trösterin der Betrübten um die Genesung seiner schwer erkrankten Tochter Jenny anzuflehen. Die Ärzte, welche die Kranke behandelten, erklärten das Leiden für unheilbar und meinten, Jenny werde wohl ihr ganzes Leben hindurch ein Krüppel bleiben. Das war ein schrecklicher Ausspruch, eine furchtbare Aussicht für ein junges, lebensfrohes Mädchen. Von aller menschlichen Hilfe verlassen, wandte man sich vertrauensvoll an Gott und die allerseligste Jungfrau. Noch niemand hat ja vergebens Maria um ihre Hilfe angerufen. Das Gebet des Herrn Biloque und seiner Kinder fand Erhörung. Am nächsten Tage fühlte sich das arme, von schweren Leiden abgehärmte Fräulein schon weit besser, und binnen kurzer Zeit war es vollständig genesen. So wurde der Einzug Mariä in Carey durch ein wunderbares Ereignis verherrlicht.

Seitdem nun Maria, die Trösterin der Betrübten, auch in Amerika ihren Thron aufgeschlagen hatte, eilten Trostbedürftige aus der Nähe und der Ferne herbei, um hier vor dem Gnadenbilde ihr Herz auszuschütten, ihre Anliegen vorzutragen und Trost und Hilfe in zeitlichen und geistigen Nöten zu suchen. Am 15. August 1875 befand sich unter den zahlreichen Pilgern zur Trösterin der Betrübten auch ein Fräulein Eugenie Thinnes aus der Gemeinde Landeck bei Delphes, welche schon längere Zeit an der Schwindsucht litt und von den Ärzten aufgegeben war. In der Überzeugung, dass die Trösterin der Betrübten ihre Bitte nicht verschmähen und ihr die Gesundheit wieder schenken werde, gelobte sie eine Wallfahrt nach Carey zu machen. Ihre Kräfte waren aber so schwach, dass sie nur mit der grössten Mühe ihr Gelübde erfüllen konnte. Ihr Seelsorger getraute sich nicht ein-

mal, sie allein ziehen zu lassen, sondern begleitete sie zur St. Patrick-Kirche, wo er sie ihren Verwandten überliess, damit diese sie nach Carey führten. Mit der grössten Andacht wohnte sie dem Hochamte bei, und nach demselben trat sie in die Sakristei, indem sie dem Pfarrer Gloden zurief: „Ehrwürdiger Vater, ich bin geheilt!“ Maria hatte das Vertrauen ihres Kindes belohnt.

Diese ausserordentlichen und wunderbaren Gebetserhörungen ermunterten den Pfarrer immer mehr, die Auschmückung der Kirche der Trösterin der Betrübten fortzusetzen und zu vollenden. Vor allem wollte er den armseligen Hochaltar durch einen neuen ersetzen, welcher der Mutter Jesu würdiger wäre. Im Geiste schwebte ihm der berühmte Gnadenaltar zu Luxemburg als Muster vor. Wie dort, so sollte auch hier das stattliche Gnadenbild hoch über dem Tabernakel seinen Thron haben. Doch woher die Mittel nehmen? Die etwa zwanzig Familien, welche damals zur Gemeinde zählten, hatten vollauf zu tun, um den Rest der Bauschulden für die Kirche zu decken. Allein der Geistliche verzagte nicht; voll Vertrauen auf Gott und die allerseligste Jungfrau, welche ihn bislang so sichtbar bei seinem Werke unterstützt hatte, erliess er in sämtlichen deutschen katholischen Zeitungen Amerikas einen Aufruf, zunächst an die Luxemburger, dann aber auch an alle frommen Verehrer Mariä ohne Unterschied der Nationalität, und forderte die Gläubigen auf, ihm in seinem Vorhaben durch milde Gabe helfen zu wollen. Der Erfolg zeigte, wie herzlich man auch in Amerika die Trösterin der Betrübten liebt, und wie willkommen den deutschen Katholiken der Gedanke war, mitzuwirken an dem schönen Werke der Gründung der Andacht zur Himmelskönigin in der neuen Welt. Von allen Seiten, aus dem äussersten Osten und fernsten Westen, von den nördlichsten Staaten, wie aus der heissen Zone, ja sogar aus Luxemburg liefen Gelder ein, so dass bereits am 29. November 1875 der neue Hochaltar aufgestellt werden konnte. Am folgenden Tage wurde auf demselben das erste heilige Messopfer dargebracht.

Schon lange hatte sich der Herr Pfarrer Gloden mit dem Gedanken getragen, der Andacht zur Trösterin der Betrübten eine solche Form zu geben, dass dieselbe nicht nur für alle Zukunft fortbestehe, sondern auch gleichsam eine Familienandacht werden solle, die reichliche Früchte des Gebetes und des Trostes in Not und Trübsal hervorbringen werde. Zu diesem Zwecke beabsichtigte er einen frommen Verein zu gründen, dessen Mitglieder sich verpflichteten, alle Tage ihres Lebens die Andacht und die Liebe zur Trösterin der Betrübten zu pflegen. Unverdrossen machte er sich an die Arbeit und stellte zunächst die Regeln des neuen Vereins fest, und zwar nach dem Vorbilde der uralten Bruderschaft Mariä, der Trösterin der Betrübten, die im Jahre 1652

durch P. Broquart in Luxemburg gestiftet und von dem Papste Innocenz X. mit reichen Ablässen ausgezeichnet war. Am 28. November 1877 approbierte der hochwürdigste Herr Richard Gilmour, Bischof von Cleveland, die „Gesellschaft der Trösterin der Betrübten". Am 8. Mai 1878 erhob Papst Leo XIII. den Verein zu einer Bruderschaft und verlieh den Mitgliedern derselben am Tage ihres Eintritts und am Patrozinium der Trösterin der Betrübten, am vierten Sonntage nach Ostern, sowie allen Christgläubigen, welche in der Kirche zu Carey die heiligen Sakramente der Busse und des Altares empfingen und vor dem Gnadenbilde nach der Meinung des Papstes andächtig beteten, einen vollkommenen Ablass.

Diese Bruderschaft fand in Carey, Berwick und in der ganzen Umgegend, ja sogar ausserhalb der Grenzen des Bistums Cleveland recht freundliche Aufnahme und zählte nach Jahresfrist schon 800 Mitglieder. Das Patrozinium wurde zum ersten Male im Jahre 1879 mit grossem Glanze gefeiert. Auch findet alljährlich eine glänzende Prozession statt, welche von Berwick nach Carey zieht und immer glänzender und grossartiger sich gestaltet. Auch aus anderen Gemeinden kommen Prozessionen zur Gnadenmutter. Zu diesen Wallfahrten bemerkt die „Luxemburger Gazette" folgendes: „Wenn man bedenkt, dass das Städtchen Carey ein fast ganz protestantischer Ort ist, so kann man den Glaubensmut der Pilger nicht genug hervorheben. Wie mancher glaubensscheue Katholik, der gern den Baum auf beiden Schultern trägt und aus Geschäfts- oder aus politischen Rücksichten seinen Glauben sorgfältig verbirgt oder gar verleugnet, hätte beim Anblick dieser mutigen Pilger erröten müssen oder seinen unter der Asche noch glimmenden Glauben anfachen können. Wie viele „Aufgeklärte" hätten erkennen können, dass Charakterstärke, Mannbarkeit und Ehrlichkeit am festesten in der Glaubenstreue wurzeln!"

Von Carey aus verbreitete sich die besondere Verehrung Mariä als Trösterin der Betrübten über die sämtlichen Vereignigten Staaten. So wurde am 13. Mai 1877 in der heiligen Kreuzkirche zu Town Belgium, Wisconsin, eine prachtvolle Fahne der Trösterin der Betrübten eingesegnet; den Festtag verherrlichte eine grossartige Prozession, an welcher alle Luxemburger der Umgegend sich beteiligten. Zu David City im neuen Staate Nebraska erbaute man im Jahre 1878 eine Kirche zu Ehren der Trösterin der Betrübten. Endlich fand noch in dem nämlichen Jahre die feierliche Einweihung einer Statue der Gnadenmutter zu Notre-Dame im Staate Indiana statt.

Möge denn Maria, die mächtige Trösterin der Betrübten, wie sie ihre treuen Söhne seit Jahrhunderten im alten Vaterland beschützt, so auch in der neuen Welt ihren Luxemburger Kin-

dern eine stets hilfreiche Mutter bleiben, damit sie festhalten an dem heiligen Glauben ihrer Väter, Stärkung und Trost finden in ihren Leiden und sich dereinstens im Himmel des ewigen Trostes erfreuen!

Nach dem Berichte des Professors Dr. Schulze im Provinzialseminar zu St. Francis, Wis, gibt es zu Starkenberg Mo, Hartford (Holy Hill), Wis, Mariengnadenorte, wo wunderbare Heilungen vorkamen, wofür Zeugenaussagen zu Gebote stehen.

E. Gnadenorte in Australien und Ozeanien.

(Von P. Marion, aus dem Maristenorden.)

Australien und Ozeanien sind mehr oder weniger neu entdeckte Länder, und man kann deshalb auch weniger dort von Gnadenorten reden. Das einzige in Australien geschriebene Marienwerk ist das unsers P. Huauldt „The Mother of Jesus". Dieses Werk ist aber nur eine Zusammenstellung von Marienwerken aus Europa. In diesem Werke ist nichts Bemerkenswertes über Australien erwähnt.

Unsre Kirche von Villa Maria ist eine der ersten, die der hl. Gottesmutter geweiht wurde, in Australien. Das Heiligtum ist sehr schön, und man kommt dorthin von weither beten. Darf man ihm den Namen Wallfahrtsort geben? Ohne Zweifel, da viele Gnadenbeweise durch die Fürsprache der barmherzigen Gottesmutter vorhanden sind, obschon ich kein einziges bestätigtes äusseres Wunder kenne.

In Neu-Caladonien sind viele Heiligtümer der Unbefleckten Empfängnis und zaklreiche Votivgeschenke, die die zahlreichen Gnadenbeweise von ganz Caladonien beweisen, die unsre himmlische Mutter unseren ersten Missionären oder den Gläubigen zukommen liess. Ich schrieb kürzlich an den hochwürdigsten Herrn Vidal, der so lange Jahre dem Wallfahrtsorte von Lomary vorstand und dort ein Heiligtum der Unbefleckten Empfängnis erbaute; er wird mir einen Bericht darüber zusenden. — Überhaupt verdanken wir Missionäre in Australien und Ozeanien unsere Erfolge derjenigen, quae cunctas haereses sola interemit in universo mundo.

Im besondern ist zu erwähnen, dass in Australien und Ozeanien die Andacht zur hl. Gottesmutter recht gross ist. Zahlreiche Kirchen sind der hl. Gottesmutter unter verschiedenen Titeln geweiht. In Sidney z. B. sind unter den 62 Kirchen und Kapellen allein 18 der hl. Gottesmutter geweiht, und dazu gehört auch die Kathedrale. Ausserhalb der Stadt sind noch 32 Pfarreien mit fast 80 Kirchen, darunter wieder 20, die Maria geweiht sind. Und ich bin fest überzeugt, dass dasselbe Verhältnis in den anderen 22 australischen und neuseelandischen Diözesen besteht.

Es bestehen zwei Marien-Monatsschriften in Australien, wovon die eine von Jesuiten-Patres, die andere von Missionären U. L. Frau vom hl. Herzen von Issoudun, redigiert ist.

Zu vorstehenden eingehender beschriebenen Wallfahrtsorten sind noch kurz nachzutragen:

Deutsche Wallfahrtsorte:

In Bayern:

Allerdorf, Niederbayern.
Arget bei Holzkirchen, Oberbayern.
Arzberg, Oberfranken.
Aschaffenburg in der Sandkirche.
Augsburg, auf dem Köbel.
Baumgärtle, Schwaben.
Birkenstein, Oberbayern.
Cham (im bayrischen Wald), Oberpfalz.
Dillingen, Schwaben.
Engelsberg, Unterfranken.
Feichten, Oberbayern.
Föching, Oberbayern.
Frauengehör, Pfalz.
Freystadt, Oberpfalz.
Friedritt, Unterfranken.
Hannberg, Oberfranken.
Haupeltshofen, Schwaben.
Kirchberg, Unterfranken.
Lechfeld, Schwaben.
Maria Ach, Oberbayern.
Maria Brünnl.
Maria Hilf bei Passau.
Maria Schnee, Niederbayern.
Marienberg, Oberbayern.
Niederachen, Oberbayern.
Oberandorf, Oberbayern.
Osterhofen, Niederbayern.
Priesendorf, Oberfranken.
Rannungerthal, Unterfranken.
Trautmannshofen, Oberpfalz.
Türkenfeld, Niederbayern.
Vilgertshofen, Oberbayern.
Vielsen, Schwaben.
Maria Hilf bei Vilsbiburg, Niederbayern.
Winnweiler, Rheinpfalz.

In Württemberg.

Ebnat.
Flochberg.
Hasenweiler bei Ravensburg.
Laudenbach.
Mariabusch.
Weggenthal.

In Baden:

Baitenhausen.
Berghausen.
Bettenbrunn.
Beuron.
Bickesheim.
U. L. Frauen-Berg b. Bodmann.
Deggenhausen.
Deutstetten.
Dillstetten.
Drei Eichen bei Baden.
Endingen.
Engelsweis bei Messkirch.
Fürstenberg.
Giersberg.
Gnadenthal.
Himmelspforte.
Hödingen.
Hondingen.
Hörnleberg.
Kaiseringen.
Kirchhofen.
Laiz.
Lauterbach.
Leipferdingen.
Leutershausen.
Liebfrauenbronn.
Lindenberg.
Lippertsreute.
Litzelberg.
Loretto bei Freiburg.
Maria Linden.
Maria Sard im Breisgau.
Maria Schrei bei Pfüllendorf.
Moosbronn.
Oberliedenbach.
Rippoldsau.
Salem.

St. Märgen.
Schieren.
Todtmoos.
Weingarten bei Offenburg.
Weschingen.
Zell am Hammersbach.
Zimmern bei Urloffen.

Im übrigen Deutschland.

Annaberg b. Haltern (Westfalen).
Bergheim a. d. Erft.
Bethen, Oldenburg.
Beurig bei Saarburg.
Broichhausen b. Unkel a. Rhein.
Drei Ähren, Elsass.
Dusenbach, Elsass.
Eggenrode, Westfalen.
Friedeck, Schlesien.
Geseke Westfalen.
Girster Klause, Luxemburg.
Gross Merzdorf, Schlesien.
Heilige Linde, Ostpreussen.
Heiligenpesch bei M. Gladbach.
Heiligenstadt, Sachsen.
Maria Wald zu Heimbach a. Rh.
Kapellenberge, Schlesien.
Kleinenberg, Westfalen.
Knechtsteden bei Cöln a. Rh.
Kreuzberg bei Bonn.
Kyllburg bei Trier.
Liebfrauen-Haide bei Klein-Krotzenburg, Hessen.
Maria Einsiedel, Hessen.
Maria Hilf bei Neisse.
Maria Lach (Kr. Mayen).
Maria Ophoven bei Jülich.
Maria Spitzberg bei Glatz.
Marienbaum bei Rees a. Rh.
Marienthal b. Wissen (Sieg).
Neudorf bei Strassburg.
Oliva bei Danzig.
Ottersweiler, Unterelsass.
Rehberg bei Pfraundorf.
Reinackern, Elsass.
Saal a. d. Saale.
Spabrücken, Rheinland.
Sternbach, Oberhessen.
Stoschendorf, Schlesien.
Strassburg, Elsass.
Verne bei Paderborn.
Verscheid bei Waldbreitbach, Westerwald.
Vianden, Luxemburg.
Vinnenberg, Westfalen.
Winzenheim bei Colmar.
Wüllesheim bei Düren.

Schweizerische Wallfahrtsorte:

Dreibrunnen bei Wyl.
Gormund.
Gubel.
Maria-Bildstein.
Maria-Schnee, Rigiberg.
Marken.
Melchthal.
St. Moritz.
Rickenbach.
Schatdorf.
Solis.
Sonnenberg.

Österreichische [1]) und ungarische Wallfahrtsorte.

Altersee, Oberösterreich.
Bosig, Böhmen.
Budavers bei Budapest.
Burgberg bei Jägerndorf.

---

[1]) 1. Aus „Marianisches Oberösterreich“ von P. G. Kolb, S. J. (Linz 1889). Nach den 4 Landeskreisen geordnet. [WK = Wallfahrtskirche, GB. = Gnadenbild.]

Frauen-Viertel: Neustift (WK. u. GB. „Maria Heil der Kranken“.) Adlwang (WK. u. GB. z. Schmerzhaften M. G.) Frauenstein, Gekrönte Mutter mit dem Kinde WK. u. GB. Schauersberg, Glorreiche Königin WK. u. GB. Laufen, Maria im Schatten, WK. u. GB.

Drei Eichen, Niederösterreich.
Eppan, Tirol.
Fieberbründl, Steiermark.
Gojau, Böhmen.
Gratzen, Böhmen.
Haidorf, Böhmen.
Heilbrunn, Steiermark.
Hocheneich, Niederösterreich.
Inzing, Tirol.
Kaltenberg, Oberösterreich.
Kirchanger, Tirol.
Klein Mariazell, Niederösterreich.
Klein Schwadowitz, Böhmen.
Klobenstein, Tirol.
Köschach, Kärnten.
Krzeschitz bei Leitmeritz.
Kumitz, Steiermark.
Kurtasch, Tirol.

Hausruck-Viertel: Maria Attersee (Mutter mit dem Kinde) WK. u. GB. Schöndorf bei Vöcklabruck (M. von d. schönen Liebe) GB. Puchheim, (M. v. d. immerw. Hilfe,) GB. in der Redempt.-K. Maria-Scharten, (Die schöne Mutter Gottes), GB. u. WK.

Inn-Viertel: (Maria-Brunnental u. mehrere „Maria-Brünnl".) Maria-Ach an der Salzach, (M. mit der Traube) WK. u. GB. Maria-Gesteig bei Feldkirchen (M. v. g. Rat). Maria Schmolln (M. Hilf) GB. u. WK., der Franziskaner Obsorge.

Mühl-Viertel: M.-Trost bei Rohrbach, GB. u. WK. Allerheiligen (Königin Aller Heiligen), WK. u. GB Walding (M. Hilf.) Pöpstlingberg (Schmerzhafte) WK. u. GB. Mehrere Maria-Brünnl z. B. bei Putzleinsdorf etc.

In Linz: Vor allem der neue Maria-Empfängnisdom mit der Statue der Immaculata.

Mehrere Stiftskirchen, bes. der Cistercienser in Schlierbach und Withering, der Benediktiner in Kremsmünster u. Lambach sind auch hervorragende Stätten der M.-Verehrung.

2. Aus † Pf. Maurers Mar. Niederösterreich, vervollständigt von P. H. Kolb S. J. 1899. Wien, Norbertusdruckerei.

NB. Die chronologische Entwicklung des Marienkultus in N. Ö. findet sich in dem mar. Kongress-Bericht von Freiburg S. 538 ff. v. P. Kolb, während im mar. Ob. Ö. dieselbe der topographischen Aufzählung der WK. u. GB. vorgedruckt ist. (S. 30—98); desgl. im mar. Salzburg.

Wien: GB. Maria-Pötsch in St. Stephan [aus M.-Poes in Ungarn].
1. Bezirk. „ Altes Gnadenbild „ „ „ (M. mit dem Kinde.)
„ Himmelspförtnerin „ „ „ „ „ „ „
„ M.- v. Grünberg bei den Franziskanern (M. m. d. Kinde).
„ M.-Wegweiserin, Pf.-K. St. Michael [M v. Candia] sog. Lucasbild.
„ Scholtenmuttergottes bei den Benediktinern (M. m. d. Kinde.)
„ M.-Schnee in der italien. Nationalkirche.
„ M.-Schnee bei St. Augustin (Copie v. Rom sog. Lucasbild).
„ M.-Loreto „ „ „ (Copie v. L.)
„ M. am Gestade u. v. d. immerw. Hülfe b. d. Redemptoristen.
„ M. Trösterin d. Betrübten b. d. Kapuzinern (Kaisergruft).
Statue der Unbefleckten vor der Kirche „am Hof", in welcher auch das Gnadenbild „M. auf dem Thron" sowie in der alten Universitätskirche „M. von Peru" u. M. Rotunda-Kirche der Dominikaner, beide Kirchen jetzt von den Jesuiten administriert.
2. Bezirk: GB. M. Trösterin d. Betrübten in der Pfarrk. St. Leopold.
„ M. mit geneigtem Haupte „ „ „ St. Joseph. (Das Original vom Ehrw. Dominikus v. Jesu O. Carm., jetzt übertragen in die neue Carmeliter-Kirche in Döbling.)

Laas, Südtirol.
Lankowitz, Steiermark.
Lanzendorf bei Wien.
Larch, Tirol.
Luggau, Kärnten.
Maria Bründl, Ungarn.
Maria Bründl, Oberösterreich.
Maria Enzersdorf bei Wien.
Maria Larch bei Steier.
Maria Larch, Tirol.
Maria Plein bei Salzburg.
Maria Schutz bei Schlottwein.
Maria Sorg in Böhmen.
Maria Strassengel, Steiermark.
Marienbuch, Steiermark.
Mattsee, Salzburg.
Montserat, Mähren.
Obermauern, Tirol.

---

3. Bezirk: GB. M. v. gutem Rat in d. Pf.-K. v. St. Rochus u. Sebastian.
„ der dreimal wunderbaren Mutter in d. Kirche der „Töchter von der göttl. Liebe".
6. Bezirk: WK. u. GB. M.-Hilf.
7. Bezirk: GB. M.-Trost in der Pf.-K. St. Ulrich (M. mit d. Kinde).
„ M.-Schutz bei den Mechitaristen „ „ „ „
8. Bezirk: „ Maria Treu bei den Piaristen (dto. M. von Malta = ähnl. M. Hilf = Schmerzhafte.)
9. Bezirk: Viele mar. Denkwürdigkeiten in der Votivkirche zum göttl. Heiland (deren Beschreibung in mar. N.-Ö. von S. 92—100).
„ dto. die neue Kirche „zum leidenden Heiland auf dem Ölberg und der „schmerzhaften Mutter" sog. „Canisiuskirche" der Jesuiten.
11. Bezirk: WK. u. GB. „M. am Baum" zu Kaiserebersdorf (M. mit dem Kinde.)
13. Bezirk: WK. u. GB. Mariä zu Hietzing (M. mit dem Kinde.)
„ GB. M. Zuflucht der Sünder zu Ober St. Veit (M. mit dem Blitzbündel) v. hl. Frz. Xaver., Copie.)
15. Bezirk: GB. Maria vom Siege zu Fünfhaus.
16. Bezirk: „ der Schmerzhaften in Neulerchenfeld.
19. Bezirk: „ M. mit geneigtem Haupt, in der neuen Carmel. Kirche (vgl. 2. Bezirk).

Noch viele kleinere M.-Gnadenbilder in den Kirchen Wiens.

A. In den Landdekanaten von Unter-Wienerwald sind die wichtigsten: WK. Deutsch-Altenburg (M. mit dem Kinde). — GB. zu Wolfsthal — WK. Engersdorf (Heil der Kranken mit Mariazeller Copie.) — Kaltenberg (M.-Schnee.) — WK. Maria-Brunn an der Westbahn (M. mit dem Kinde.) — Maria Schutz am Semmerring (M. mit dem Kinde.) GB. in Wiener-Neustadt (Schmerzhafte). — WK. M.-Lanzendorf (Schmerzhafte) Vesperbild. WK. Gutenstein (M.-Hilf). — Klein-M.-Zell im Wienerwald (M. m. d. Kinde) und Pottenstein (M.-Elend).

B. Unter-Manhartsberg (jenseits der Donau): GB. Ernstbrunn (M.-Hilf). — Oberleis (Himmelskönigin). — Kirchberg am Wagram WK. (M. mit d. Kind auf der Säule). — Ober-Walleborn (WK. u. GB. Schmerzhafte). — Breitensee (M.-Hilf u. Lourdes). — Groissenbrunn (M.-Brünnl). — Poysdorf (M.-Brünnl), WK.

In der Diözese St. Pölten: GB. der Schmerzhaften im Dom.

A. Landdekanat Ober-Wienerwald: WK. u. GB. Langegg (Heil der Kranken). — WK. Mank (GB. Wunderbare Mutter). — WK. u. GB. Jeutendorf (Schmerzhafte). — WK. u. GB. Lunz (M. im goldenen Sessel). — Annaberg WK. zur hl. Anna u. zugl. Mutter Gottes). — Die Stifts-WK. der Cisterz. Lilienfeld.

Olmütz, Mähren.
Politz, Böhmen.
Rankweil, Vorarlberg.
Ratschitz, Böhmen.
Reichenau, Mähren.
Rocoli, Böhmen.
Saletti, Österr. Schlesien.
Seckau, Obersteiermark.
Strassgang, Steiermark.
Thiersberg, Tirol.
Tschagguns, Vorarlberg
Volders, Tirol.
Z. hl. Wasser, Tirol.
Weizberg, Steiermark.
Winnebach, Tirol.
Zell am Moos, Oberösterreich.
Zellhof im Kronlande, Salzburg.
Zinggen, Tirol.
Zuckmantel, Österr. Schlesien.

B. Ober-Manhartsberg WK. Salapulka (M. im Gebirge, GB. Unbefleckte). — WK. Dreieichen bei Horn (GB. Schmerzhafte). — WK. u. GB. Maria-Taferl (Schmerzhafte). — Maria-Laach am Jauerling (M. mit dem Kinde). — Hoheneich (M. mit dem Kinde).

Das „Marianische Salzburg" ist von P. Gregor Reitlechner O. S. B. nach Muster meines mar. Oberöstr. bearbeitet worden (Innsbruck 1904): zuerst der chronol., dann der topogr. Teil mit wenigeren, aber schöneren Bildern. Daraus die wichtigsten: GB. im Dom und die berühmte Mariensäule auf d. Domplatz. „Unsere Liebfrauenkirche" der Franziskaner mit mehreren GB. Ebenso die akademische Kollegiumskirche. — GB. M. an der Säule in der Benediktinerkirche von St. Peter.

WK. in Landdekanaten: WK. Maria-Plain (= GB. Maria Trost am Plainberg b. Salzburg). M.-Grossgmein bei Reichenhall. — Maria am Mösl bei Arnsdorf. — WK. Dürnberg bei Hallein. — Maria Tann in Altenmarkt u. Maria-Pfarr in Lungau.

Im Nachstehenden gibt P. G. Kolb eine schöne symbolische Deutung einiger Gnadenorte: I. Maria der Gnadenbrunnen (Maria-Brunn, Unter-Österreich). — 2. Meeresstern (Maria dello Scarpello, Dalmatien). — 3. Leitstern auf dem Wege der Unschuld und Busse (Maria-Kulm, Böhmen). — 4. Maria vom Siege (Maria-Schnee, Slavonien). — 5. Der Schoss der Schmerzensmutter (Maria-Weissenstein, Süd-Tirol). — 6. Maria, leuchtendes Beispiel aller Stände (Adlwang, Ober-Österreich). — 7. Jesus unser Führer zu Maria (Tuchov, Galizien). — 8. Die Verehrung Mariens auch die Verehrung Jesu (Maria-Strassengel, Steiermark). — 9. Schein und Wahrheit der Marienverehrung (Maria-Schein, Böhmen). — 10. Dreifacher Lobpreis Mariens an den drei goldenen Samstagen (Kirchenthal, Salzburg). — 11. Hingabe an Maria (Maria-Plain, Salzburg). — 12. Mariens Liebesbund (Maria-Hilf zu Lana, Tirol). — 13. Verwischtes Marienbild im Herzen (Absam, Tirol). — 14. Feinde Mariens (Altbunzlau, Böhmen). — 15. Bekenntnis der Anhänglichkeit an Maria (Maria-Saal, Kärnthen). — 16. Bau und Schmuck der Marienkirchen (Heiliger Berg bei Pribram, Böhmen). — 17. Bausteine zu einem geistigen Marientempel (Maria-Hostein, Mähren). — 18. Bewachung des Ebenbildes Gottes (Friedeck, Schlesien). — 19. Licht der Gnade (Wranau, Mähren). — 20. Heilmittel geistlicher Blindheit (Maria-Thal bei Pressburg, Ungarn). — 21. Bewahrung des Glaubens (Csik-Somlyó, Siebenbürgen). — 22. Häuslicher Friede (Maria-Schoossberg, Ungarn). — 23. Tafelmahlzeit vor Jesus und Maria (Maria-Taferl, Unter-Österreich). — 24. Beitrag der Familie zur Marienverehrung (Maria-Bistritz, Croatien). — 25. Bestimmung zum himmlischen Vaterland (Heiliger Berg bei Olmütz, Mähren). — 26. Eine heilige Zelle im Herzen Mariens (Maria-Zell, Steiermark).

Französische Wallfahrtsorte.

Antvingt.
Aubusson.
Ambert.
Albaye Blancke.
Aulun.
Aucelles.
Argentière.
Aubasagne.
Aguières.
St. Aubau d'Oze.
Auxonne.
Argelès-sur-Mer.
Azay-sur-Thouet.
Aslonnes.
Allègre.
Araules.
St. André-de-Chaleucon.
Appenzell.
Ay.
A la ville aux Dames.
Aurillec.
Allanche.
Auberoques.
Avesnes.
Arles.
Aux-Saintes-Maries.
Algier.
Arras.
Algerien.
Aire-sur-la-Lys.
Ardes.
Arleux.
Ablain.
Aunezin.
Azincourt.
Autun.
Anost.
Auglet.
Ainhoa.
Ambronay.
Ambérieux.
Arlod.
Aix-les-Bains.
Authou-du-Perche.
Acgueperse.
Ayat.
Ardes-sur-Couze.
Bertheaud.
Boscodon.
Bruis.
Bouchier.
Bonnet-le-Froid.
Beaune.
Beaulieu.
Bellebranche.
Bersay.
Boulieu.
Broulla.
Branyuls-sur-Mer.
Beaulieu-sous-Parthenay.
St. Bérain.
Blesle.
Brest.
Beaujeu.
Beaulieu-Berrias.
Bourg-Saint-Andéol.
Beaumout.
Beauterre.
Briançon.
Beaufort.
Bozel.
Bonnenouvelle.
Beaurevers.
Bredon.
Bletterans.
Belmont.
Bonaterre.
Besançon.
Bellegarde, (Toulouse).
Bouc.
Berre.
Boulogne.
Bapaume.
Blendecques.
Bouset-su-Cauche.
Beaufort.
Boisleux.
Berles.
Biell (Béaru).
Bétharrans.
Biarritz.
Bivart.
Bareus.
Brou.
Bourg.
Barby.
Besse.
Chalus.
Chastreix.
Clermont.
Courpière.
Contances.
Cherbourg.
Castellane.
Clausonne.
Calme.
Chambestau.
de la Capelle.
Chatenay.
Citeaux.
Connée.
Comeilla.
Caudiès.
Castelnau.
Camélas.
Coll.
Collivure.
N. D. du Chêne-Roud
Chassignoles.
Clavas.
Champels.
Crafonne.
Charzes.
Chancalières.
Châteauneuf-du-Faon.
Combrit.
St. Cloud.
Château-Lambert.
Champlitte.
Châteaubourg.
Cornes.
Chapias.
Charmaix-Modane.
Chaudesaigues.
Coudat.
Conliège.
Cousance.
Coussergues.
Capdenac.
Cassuéjouls.
Ceyrac.
Conques.
Cruéjouls.
Ceignac.
N. D. des Champs (Séez)
N. D. de Chartres.
N. D. des Croix-à-Parmenie (Grenoble)
Cambrai.
Carry.
Constantine.
Coutes.
Calais.
Carly.
Corbehem.
Clairmerais.
La Chaux.
Cuiseaux.
Chapelle de Bragny.
Chalon.
Chevézinet.
Croix-Broutbier.
Cluny.
Château-Gaillard.
Cormoz.
Chazey-sur-Ani.
Cuisiat.

Cormoz.
St. Christophe.
Confort.
Chartres.
Châtelguyon.
Chappes
Comps.
Dijon.
Domfront.
Dampierre.
Dècazeville.
Drulhe.
N. D. de la Délivrande.
Dunkerque.
Deares.
Duisant Campagne.
Dohem.
Dégoin.
Dompierre-les-Ormes.
Durbon.
St. Etienne-les-Orgues.
Epine.
Embrun.
Etang.
Evron.
Etival.
Epau.
Echenoz.
St. Etienne-de-Boulogne.
Epinal.
Entraygues.
Etables.
El-Biar.
Ewuflans.
Eperlecques.
Emboy.
Ecole en Beauges.
Fleury.
Forcalquier.
Furmeyer.
Freycinet.
St. Forgeux.
Flavigney.
Foutenay.
Foutaine-Daniel.
Força-Réal.
Freycinet-Latour.
Felgoat.
La Forêt-Fonemant.
Fumay.
Favernay.
Fresse.
Froutenay.
Fetigny.
Fourvierè.
Fleurbaux.
Fauquembergues.
Frévin-Capelle.
Fillièvres.
Feillens.
St. Gervazy.
Gronville.
Gonneville.
St. Geniez.
Guillestre.
Gap.
St. Genis.
Grenoble.
St. Genest-Lerpt.
Gué de Launay.
Grandmont.
Glavenas.
Givet.
Gespunsart.
St. Gallen.
Gray.
Gardebois.
St. Geniez.
Gourdon.
Grièges.
St. Germain-de-Jaux.
St. Genix-d'Aoste.
L'Hamitage.
Houlle.
Humières.
Hauteville.
Hautecombe.
Jussey.
St. Jean-de-Maurieuse.
St. Julien d'Empae.
Inghem.
Jurançon.
Le Laus.
Limou.
Loy.
Labussière.
Lieu-Dieu.
Lautenay.
Launay.
Laval.
Loudun.
Lanmeur.
Liart.
Liesse (Montréal).
Lescure.
Laurie.
Luvigny.
Lavigny.
Lons-le-Saunier.
Laissar.
N. D. de Lorette eu Berry (Bourges)
N. D. de Lourdes-les-Gand.
N. D. des Lumières (Clermont-Ferrant).
Lille.
Laveuti.
Lespesse.
Loison.
Liévin.
Ligny.
Libercourt.
Laveutie.
Liévin.
Lumbres.
Lafosse.
Landrethun.
Lenerans.
Lapeygrouse.
Maringues.
Monestier.
Montebourg.
Moustiers-Sainte-Marie.
Monosque.
St. Maurice.
Milin.
Montrevel.
Mardore.
Melême.
Mans.
Montmorillon.
Moulins.
Maranzay.
St. Maixent.
Montfaucon.
Meilars.
Mézières.
Mels (Schweiz).
Melisey.
Marney.
St. Maure.
Montaimont.
Mauriae.
Murat.
Marcenat.
Molompise.
Mont-Roland.
Montciel.
Mièges.
Millau.
Mostuéjouls.
St. Martin-de-Cormiéres.
Maillane.
Mimet.
Marigane.
Martigues.
Mustapha.
Moncheaux et Oeuf.
Marconne.
Montreuil-sur-Mer.
Mazinghem.
Mametz.
Mesores.

Marcigny.
Marloux.
Mâcon.
Montehéry.
Montluel.
St. Martin-du-Mont.
Montmerle.
Maillat.
Myans.
Mainvilliers.
Mezak.
Mathuret.
La Moatade.
Montpensier.
Mailhat.
Mont-Cornadore.
Néronde.
Nogent-le-Bernard.
Nyer.
Neuwizy.
Nant.
Noves.
Noreuil.
Neuville.
Neschers.
Ojardebois.
Orcival.
Orcières.
Orgon.
St. Omer.
Oblinghem.
Orhaguet.
St. Pardoux.
Pontorson.
Prorel.
Puy-Saint-Pierre.
Pommiers.
Perseigne.
la Pelice.
Perray-Neuf.
le Parc.
la Perrigne.
Perpignon.
Pia.
Pène.
Prads.
Poitiers.
N. D. de Plaisance.
St. Paixent.
Présailles.
Pébrac.
Pradelles.
Paulhaguet.
St. Paul-de-Chalemon.
Prandelles.
Plogoff.
Plouarzel.
Plouvorn.

Puego (Arragonium).
P'n-l'Emagny..
Pesmes.
Paulnuy.
Pesey.
Pierrefort.
Paulheue.
Plombières.
Port-Lesney.
Péyrusse.
Pézenas.
N. D. de Pontmain.
Puy.
Peyrolle.
Parèg.
Pardies.
Piétot.
Poirin.
Pouzol.
Pionsat.
Ribiers.
Rougnouse.
Rencollon.
Ribeyret.
Ristolas.
N. D. de la Roche.
Rouvray.
St. Rémy-du-Plain.
Rodès.
Ranton.
Rauret.
Rumengol.
Rodéné.
Ripolt.
Remis.
Rouchamp.
Rosières.
Rodez.
N. D. de Romay.
Rochefort.
Roc-Amadour.
Ruisseauville.
Richebourg.
Roquetoire.
Recques.
Romay.
Ramasse.
Rumilly.
Roche-Charles.
Saurier.
Serres.
Sigoyer.
à la Salle.
la Serrée.
Sorède.
Sauzais.
Sorlhac.
Salzuit.

Samos.
Salins.
Sébrazac.
N. D. de Soulac (Bordeaux).
Salon.
Sénas.
Sain-Camat.
Senighem.
Sailly-eu-Ostrevent.
Saint-Martin-au-Laêret.
Salperwick.
Sorrus.
Sauchy.
Sancenay.
Sennecy-le-Grand.
Savigny-sur-Grosne.
Sarrauce.
Sare.
Sainte Julie.
Sanvagnat-Sainte-Marthe.
Torrigni.
Tuvux.
Tarare.
Tard.
Tense.
Tours.
Toureving.
Tinques.
Tournehem.
Tourmus.
Tamié.
Tournon.
Usson.
Uzer.
Urrugne.
Vallore-Ville.
N. D. sur-Vire.
Veynes.
Vaucluse.
Villard d'Arènes.
Vienne.
Valfleury.
Vindry.
N. D. de Verney.
Volnay.
La Voûte Chilhac.
Ventavon.
la Virginité.
Vergonghou.
Vesancy.
Vorap.
Vesoul.
Vy-les-Frupt.
Villeneuve-de-Berg.
Villefranche.
Villiers-eu-Désvenore.
V. D. du Voeu (Toulouse).

Vitrolles.	Virey-le-Grand.	Wormhondt.
Vitry.	Virlet.	Wailly.
Villera-au-Flos.	Vassivière.	Willeman.
Villers-Châtel.	Vaux.	

Von **spanischen Wallfahrtsorten** sind noch nachzutragen:

Die Virgen „del Pilar“ zu Saragossa, welche eine berühmte Marien-Basilika ist, die in ihren Uranfängen aus der Zeit des hl. Jakobus stammen soll. Sie ist ein herrlicher Kuppelbau, der Spanien alle Ehre macht.

Die Virgen del Sagrario in Toledo (cf. II. Bd. S. M. Einleitung), im Mittelpunkte Spaniens.

Die Liebfrauenkirche zu Granada.

Die „Virgen de los Desemgarados, die Jungfrau der Verzweifelten, Covadonga.

U. L. Frau von Sainya und U. L. Frau von Tortosa.

Von den berühmtesten Gnadenorten in **Syrien** seien erwähnt:

Chaldäische Wallfahrtsorte:

U. L. Frau von Aïnkava (bei Erbil).
„ „ „ „ Chaklava.
„ „ „ „ Khordapua (Anndier).

Syrische Wallfahrtsorte:

U. L. Frau von Mardine.
„ „ „ „ Deir-del-Zar.
„ „ „ „ Charfest.

Armenische Wallfahrtsorte:

U. L. Frau von Alexandropolis. U. L. Frau von Arnach.
„ „ „ „ Angora. U. L. Frau von Hokiatz-Vauk.
„ „ „ „ Anabad. „ „ „ „ Hentzutz-Vauk.
„ „ „ „ Adana. „ „ „ „ Kharpert.
„ „ „ „ Tarsis.

Maronitische Wallfahrtsorte:

U. L. Frau von der Wüste zu Ehden.
„ „ „ vom Horn zu Akhura.
„ „ „ „ Tore zu Gebail.
„ „ „ von den Feldern zu Dolopta.
„ „ „ vom Hügel zu Deïr-el-Khamar.
„ „ „ von der Hülfe zu Tahnita.
„ „ „ vom Haupthaar zu Bikerke.

IV. Kapitel.

Maria als Schutzpatronin von Ländern und Städten.

Der Provinzialrat von Luxemburg erwählte in der Not 1666 die allerseligste Jungfrau zur Schutzpatronin des Luxemburger Landes.

Maria ist Patronin:

von Augsburg nebst Ulrich und Afra.
„ Bamberg.
„ Basel.
„ Bayern, nebst einigen andern Heiligen.
„ Berg.
„ Blois.
„ Castiglione, nebst einigen andern Heiligen.
„ Chalons sur Marne, nebst einigen andern Heiligen.
„ Chartres, nebst Savinianus.
„ Bistum Chur, nebst Lucius.
„ Clermont, nebst einigen andern Heiligen.
„ Corvey, nebst Vitus.
„ Bistum Eichstädt, nebst einigen andern Heiligen.
„ England, nebst Michael und Georg.
„ Fermo, nebst Bartholomäus.
„ Frankreich, nebst Michael und Dionysius.
„ Goslar, nebst einigen andern Heiligen.
„ Göttingen.
„ Guastalla, nebst Barbara und Carolus Borromaeus.
„ Hameln, nebst Bonifatius.
„ Hamburg, nebst Petrus.
„ Hannover.
„ Hatzfeld.
„ Herford.
„ Hildesheim, nebst Antonius von Padua u. Carolus Magnus.
„ Höxter, nebst Vitus.
„ Köln, unter dem Titel „Immaculata Conceptio", Hauptpatronin der Erzdiözese.
„ Lausanne.
„ Lievland.

von Lüttich, nebst Hubertus, Lambertus, Georg.
„ Mainz, nebst Albanus, Martinus, Willigis.
„ Mantua, nebst einigen andern Heiligen.
„ Modena, nebst Geminaeus.
„ Nordheim.
„ Nymwegen, nebst Georg und Stephan.
„ Oldenburg.
„ Olmütz.
„ Österreich-Ungarn.
„ Paderborn, nebst Liborius und Meinolphus.
„ Pesaro, nebst einigen andern Heiligen.
„ Piombino, nebst Augustinus.
„ Pisa.
„ Pommern, nebst Otto.
„ Preussen, nebst Adalbert.
„ Reval.
„ Savona.
„ Savoyen.
„ Schweiz.
„ Sicilien.
„ Siebenbürgen.
„ Siena.
„ Stettin.
„ Strassburg.
„ Thorn.
„ Trier, nebst Matthias und Helena.
„ Ungarn.

V. Kapitel.

Der Karmelitenorden, der älteste Marienorden.[1])

Über die Entstehung des Karmelitenordens erhalten wir von einem Karmeliterpater die nachstehende Zuschrift, die von Interesse sein dürfte.

Geleen (Holland, Limburg) 2. 6. 1902.

Wenn ich mich daran mache, Ihnen dem Wunsche unseres Hochwürdigsten P. Provinzials gemäss, welcher eben in unserem Convent die kanonische Visitation vornahm, etwas über die Stiftung unseres Ordens zu schreiben, so betrete ich ein Feld, das gegenwärtig in unserer Provinz fast oder gar nicht bebaut wird. Einerseits wird es sehr genau genommen mit dem Gehorsam, welcher, nachdem über den fraglichen Gegenstand beiden Teilen Stillschweigen auferlegt ist, hindernd im Wege steht, andererseits be-

---

[1]) Literatur: S. 305 ff. 5 Halbband, Kirchl. Handlexikon von Buchberger. Die Verehrung der Gottesmutter durch kleinere Orden und durch das Volk während des 13. und 14. Jahrhunderts. (Aus Geschichte der Verehrung Marias, Beissel, S. J., Herder, Freiburg S. 266 u. ff.)

Ein Zeitgenosse des hl. Bonaventura († 1274), der sel. Simon Stock († 1265), erneuerte den Karmeliterorden. Innozenz IV. gab der Stiftung 1247 den Namen Ordo Beatae Mariae Virginis de monte Carmelo. Das Volk nannte dessen Glieder „Frauenbrüder", „Fratres Dominae nostrae", oder wegen ihrer Tracht „Weisse Brüder". Die erste Niederlassung in Deutschland erhielt Köln um 1256. Es folgten Boppard 1265, Frankfurt a. M. 1270, Kreuznach 1281, Trier 1286, Mainz um 1288, Weinheim a. d. B. um 1291, Speier um 1292, Kassel 1293, Worms 1300, Geldern 1306, Strassburg 1316, Schönhoven 1330, Aachen 1334, Düren 1359, Hirschhorn am Neckar 1404, Mörs 1442, Spangenberg in Kurhessen vor 1468. Die Nonnenklöster zu Vilvorde und Haarlem in Holland, zu Geldern und Neukirchen entstanden wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Überlieferungen des Ordens erzählen: Maria erschien dem sel. Simon und versprach ihm, nicht nur alle Karmeliter, sondern überhaupt alle Christen, welche zu ihrer Ehre ein Skapulier andächtig bis zum Tode trügen, würden von der Hölle errettet werden. Damit machte sie keineswegs ein äusseres Zeichen zum Mittel des Heiles, sondern verhiess nur, wer das äussere Zeichen als Beweisstück innerer Liebe trage und so lebe, wie es einem ihrer Diener zieme, werde selig. Eine solche Verheissung wird um so weniger auffallen, wenn man sich daran erinnert, dass wohl alle grossen Orden die Zusicherung erhielten, jedes ihrer bis zum Tode treuen Mitglieder würde selig. Eine sehr bedeutende Steigerung liegt freilich darin, dass dieses Versprechen auch auf alle jene aus-

trachten wir es als viel richtiger, an der Förderung des allgemeinen Wohles zu arbeiten, als uns über im Grunde doch belanglose Fragen herumzustreiten, und als zweckdienlicher, die Ehre der erhabenen Himmelskönigin durch Wort und Beispiel zu fördern, als über die ersten Anfänge dieser Verehrung zu zanken.

Übrigens stehen sich die Parteien noch ebenso gegenüber wie anno dazumal, ohne dass hüben wie drüben sich viele um die Controverse eigentlich wirklich bekümmern. Man schwört eben beiderseits auf das Wort des Meisters. Als ich Kirchengeschichte studierte, trug der Professor der Kirchengeschichte nichts weiter vor, als dass die Karmeliten einmal zu behaupten versucht hätten, Elias als ihren Ordensstifter zu bezeichnen. Bei diesem Satze war es allen Hörern sofort klar, dass ein solches Beginnen mehr als albern sei und war es deshalb unnötig weiteres beizufügen. — Zeck schreibt im Kirchenlexikon (B. 12 pag. 970 Art. Villiers): „Dass er (nämlich V) in mehreren Dissertationen die bekannten Legenden von der uralten Existenz des Karmelitenordens (gegen Papebroch) verteidigt, ist bei einem Karmeliten des 18. Jahrhunderts in etwa verzeihlich.“ In ähnlichem Sinne spricht sich Janner (Kirchenlexikon, Art. Karmelitenorden) aus. Schuld an solchen Urteilen sind gewiss auch manche auf unserer Seite, indem sie vielfach Argumente brachten, welche wenig oder nichts beweisen, und in der Prüfung der Zitate keineswegs kritisch genug zu werke gingen.

---

gedehnt ist, welche gleich den weltlichen Tertiariern der grossen Bettelorden zum Karmeliterorden in enge Beziehung träten. Geht man auf den letzten Grund der Sache ein, so liegt im wesentlichen nur eine neue Form des alten Satzes vor, alle eifrigen Verehrer Mariens dürften in der Todesstunde auf ihre Hilfe rechnen und würden vermöge ihres Beistandes nicht ohne die heiligmachende Gnade sterben. Dass das stete Tragen eines bestimmten Skapuliers oder Schultertuches zur Bedingung gemacht wurde, war ein Anschluss an alte Gebräuche. Erstens hatten schon seit langem zahllose Priester und Bischöfe, Laien geringeren oder vornehmeren Standes kurz vor dem Tode das Kleid des hl. Benediktus oder eines andern Ordenstifters angelegt, um sich dadurch diesem Orden anzuschliessen und seiner Gebete teilhaftig zu werden. Das in Rede stehende Skapulier war aber das wesentlichste Stück der eigentlichen Tracht der Karmeliter, welches für die Laien mit der Zeit kleinere und bequemere Formen annahm. Zweitens war dann die Forderung, dies Skapulier nie abzulegen, einfachhin ein Festhalten an der im 13. Jahrhundert üblichen Sitte, dass Ordensleute ihr Kleid Tag und Nacht trugen und nie ohne dasselbe schliefen. Hinsichtlich des in der falschen Bulle Johannes XXII. *)

---

*) Koch, Die Karmelitenklöster der Niederdeutschen Provinz, Freiburg 1889. 8. Über eine Stiftung vom Jahre 1422, damit im Kloster der Karmeliter zu Düren täglich das Salve Regina gesungen werde, S. 86. Vgl. auch Archiv für Unterfranken XXIII. 1 (1875) 239 f; Kronenburg, Marias Heerlijkheit in Neederland III 383 f, wo die holländischen Häuser des Ordens genannt sind. J. B. de Lezena, Maria Patrona, sive de singulari ss. Virginis Mariae patronatu In Carmelitici Ordinis fratres sodales, Bruxellis 1651. Über Wallfahrtskirchen der Karmeliter zu Ehren Unserer Lieben Frau vgl. Falk, Marianum Moguntinum 40 f.

Obige Ausführungen folgen den massvollen und gründlichen Erörterungen Benedikts XIV. (De festis lib. 2, c. 6. Opera IX. 197), wo die Literatur angegeben ist.

Übrigens handelt es sich hier immer um eine Tradition, welche, falls sie echt ist, für die historische Wahrheit bürgt. Wer möchte es den Karmeliten verargen, wenn sie soviel auf die Wahrheitsliebe ihrer Väter bauen, dass sie der Tradition Glauben schenken, ohne sie zu prüfen.

Aber hat man nicht erst im 17. Jahrhundert begonnen, an Elias zu denken? Nein. Der hl. Athanasius erzählt in seiner Vita Antonii c. 7, dass der genannte Altvater in allem das Beispiel des grossen Propheten vor Augen hatte, und sagt dann: „Igitur Antonius secum reputans oportere Dei famulum ex instituto magni Eliae exemplum capere et ad illud speculum vitam suam debere componere."

Der Karmelitenorden behauptete übrigens geradezu, schon vor Berthold als wirkliche klösterliche Genossenschaft auf dem Karmel existiert zu haben. Mit Unrecht? Papebroch und sein Anhang sagt: Ja. Die Karmeliten versichern: Nein und berufen sich unter anderm auch auf die Stelle Joannis Phocae, welcher anno 1185 auf dem Karmel war und bezeugt: „In extrema parte jugi, qua mare respicit, Prophetae Eliae spelunca spectatur, in qua angelicam vitae rationem cum egisset, mirificus vir ille in aëra sublatus est. Erat eo loci antiquitus Monasterium magnum, ut structurarum vestigia ad haec usque tempora common-

---

behandelten Sabbatinablasses empfiehlt Benedikt XIV., man möge nicht einfachhin behaupten, wer mit dem Skapulier sterbe, gehe nicht verloren, und werde am ersten Samstage nach seinem Tode aus dem Fegfeuer erlöst. Man solle sich vielmehr an das weise Dekret des Papstes Paul V. halten, welches die Streitigkeiten über das Skapulier und dessen Wirksamkeit endete. Es entscheide, den Karmelitern sei erlaubt zu predigen, das christliche Volk könne vertrauensvoll hoffen, Maria werde denjenigen, welche das Skapulier getragen hätten, nach dem Tode im Fegfeuer helfen, besonders am Samstage, vorausgesetzt, dass sie im Stande der Gnade gestorben seien, die standesmässige Keuschheit bewahrt und das kleine Offizium gebetet oder, wenn sie das nicht gekonnt, die Fasten der Kirche beobachtet und am Mittwoch und Samstag kein Fleisch gegessen hätten.

Fasst man das Tragen des Skapuliers in diesem Sinne auf, so liegt in ihm ebensowohl eine Wirkung als eine Förderung der hergebrachten Marienverehrung. Es ist eine gesunde Form der Verehrung Jesu Christi, dem man in seiner Mutter dient und von dem man durch sie das Himmelreich zu erwerben hofft. Dass im 13. Jahrhundert das Skapulier mit Freuden aufgenommen wurde, wird jeder einsehen, der weiss, wie sehr alle für Maria begeistert waren und wie alle liebten, die innere Gesinnung in äusseren Zeichen zu offenbaren. Was das auf die Kleider geheftete Kreuz den Kreuzfahrern war, galt das Skapulier den Verehrern der allerseligsten Jungfrau.

Neben den Karmelitern verbreiteten sich die Augustiner-Eremiten,*) besonders seit Alexander IV. ihre verschiedenen Zweige im Jahre 1256 vereint hatte. Im Jahre 1299 besassen sie im deutschen Reiche 40 Klöster in

---

*) J. B. Hayd, Marialo Augustinianum sive brevis descriptio plus quam XL imaginum B. V. M., quae in nostra religione ut thaumaturgae venerantur, Monachii 1707. Kronenburg, Marias Heerlijkheid in Neederland III 393 f.

strant: sed illud tempore, quod omnia in senium impellit, et gentium variis incursionibus penitus abolitum.“ Papebroch erkennt die Stelle als echt (tom. I. April. die 8 ad vit. s. Alberti n. 46 nach P. Sebastiani a s. Paulo; Exhibitio errorum p. 353) an, gibt aber die Konsequenz nicht zu, welche die Karmeliten ziehen, sondern schreibt: „Cogor vehementer dubitare, utrum rudera illa, de quibus Joannes Phocae, vere alicujus Monasterii fuerint, et non potius reliquiae Oraculi Vespasiani etc.“ Die Stelle, wo Tacitus (Histor. l. II c. 78) jenes Oraculum erwähnt, lautet: „Est Judaeam inter Syriamque Carmelus: ita vocant montem deumque. Nec simulacrum deo aut templum: sic tradidere majores, aram tantum et reverentiam. Illic sacrificant Vespasiano, cum spes occultas versaret animo. Basilides sacerdos inspectis identidem extis. Quidquid est, inquit, Vespasiane, quod paras seu domum exstruere seu prolatare agros sive ampliare servitia, datur tibi magna sedes, ingentes termini, multumque hominum.“ Damit ist bis zur Evidenz dargetan, dass jene Ruinen keine Reste jenes heidnischen Tempels sein konnten, weil derselbe nicht bestand, sie müssen also von einem Baue herrühren, welcher erst nachher (nach Vespasians Zug) aufgeführt wurde oder welcher um jene Zeit schon verfallen war. Das Karmelitenkloster ist bekanntermassen auch später wiederholt zerstört worden, was Wunder, wenn die Mitglieder dieses Ordens früher die Existenz annehmen? Die Stelle des Joannes Phocae spricht zu ihren Gunsten.

---

vier Ordensprovinzen, einer kölnischen, zu der die Niederlande gehörten, einer schwäbischen, bayrischen und sächsischen. Die ältesten Niederlassungen besassen Appingedam in Holland, Gotha, Köln, Mecheln, Memmingen, Middelburg, Nürnberg und Schmalkalden. Zu Ehren Marias trugen die Augustiner ein weisses Gewand und Skapulier. Eine Ordenslegende erzählt sogar, die hl. Monika, die Mutter ihres Stifters, habe diese Tracht von Maria selbst empfangen. Jeden Tag grüssten sie nach der Non Maria durch ein Gebet und durch einen Hymnus, der lautete:

„Gegrüsset seist du, Königin der Himmel, Mutter des Königs der Engel. O Maria, Blüte der Jungfrauen, einer Rose und Lilie gleich, bitte deinen Sohn um das Heil der Gläubigen.“ *)

Wie die Karmeliter jenen Laien, welche sich ihnen anschlossen, ihr Skapulier anlegten, so gaben die Augustiner ihren Freunden den schwarzen Gürtel, den sie trugen. Sie vereinten dieselben zu einer „Gürtelbruderschaft Unserer Lieben Frau“, **) deren Stiftung man in kühnem Fluge der Phantasie bis auf den hl. Augustinus und auf die hl. Monika zurückführte. 1575 wurde sie mit der 1495 zu Bologna gestifteten „Bruderschaft Maria vom Trost“ vereint. So besteht sie noch bis heute.

In dem an Ordensstiftungen so reichen 13. Jahrhundert entstand durch den hl. Petrus Nolaskus († 1256) der Ordo B. Mariae de Mercede redemptionis captivorum, der „Orden Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit zur Erlösung der Gefangenen“. In Deutschland hat er wenig Verbreitung

---

*) Ave regina coelorum, Mater regis angelorum,
O Maria, flos virginum, Velut rosa vel lilium,
Funde preces ad Filium, Pro salute fidelium.

**) Sodalitium cincturatorum B. M. V.

Die Gegner erklären sich die Behauptung der Karmeliten als die Sucht, eine lange Reihe grosser Ahnen aufzuweisen. Wir bestreiten nicht, dass der Gedanke psychologisch bestbegründet sei. Aber ist es der einzige Grund zur Erklärung? Uns ist es unerfindlich, dass eine solche Tradition keine historische Begründung haben sollte. Wir dürfen nicht vergessen, dass es sich hier um eine historische Frage handelt, in welcher die Tradition selbst Beweis der Tatsache ist, wenn sie anders wirkliche Tradition ist. — Man verwirft gegnerischerseits die Tradition a priori, weil ein Orden vor der Kirche ein Unding scheint. Wenn der Karmelitenorden so lange besteht, so hat er gewiss nicht von jeher seine jetzige Gestalt, sondern erfuhr verschiedene Umwandlungen. Aber wollte man behaupten, ein Orden vor Christus sei unmöglich? Das können wir nicht zugeben. Man konnte doch auch im Alten Bunde etwas geloben und die Heil. Schrift meldet uns wirklich derartiges. Konnte da nicht jemand Armut, Keuschheit und Gehorsam zugleich geloben? Man lese nur das Leben des hl. Elias (III. Reg.) nach und frage sich, ob es nicht unbedingt den Eindruck macht, dass er arm und keusch und gehorsam lebte wie infolge eines Gelübdes?

„Es sind hier (von den Karmelitern) Ideen ausgesprochen worden" bemerkt (s. Dr. Pingsmann: Santa Teresa de Jesus, Köln

---

gefunden. Wenig Boden fand auch der 1233 zu Florenz begonnene „Orden der Diener Mariä" während des Mittelalters in Deutschland. *)

Nicht nur Mönche und Nonnen, Bischöfe und Priester des 13. und 14. Jahrhunderts erwiesen sich als eifrige Marienverehrer, sondern auch Ritter. Diese Tatsache darf nicht nur als die in jenen Jahrhunderten so sehr gesteigerte Verehrung der Gottesmutter erklärt werden, sondern hatte auch in der alten Sitte ihren Grund, unter dem Schutz der Gottesmutter in den Streit zu ziehen. In Konstantinopel wurden stoffliche Reliquien der Gottesmutter in Kriegsnöten um die Stadt getragen, damit Maria die Mauern schütze, ins Meer getaucht, damit Maria der Flotte beistehe, mitgenommen in die Feldschlacht, damit sie Sieg verleihe.

Im Anfange des 10. Jahrhunderts nahm Bischof Gantelme von Chartres den in seiner Kathedrale ruhenden Schleier Marias, stellte sich an die Spitze des Heeres und besiegte die Feinde. „Unsere Frau von Chartres" war das Losungswort, womit Frankreichs Könige und Ritter in den Streit zogen. **)

Das Heer Rudolfs von Habsburg sang 1278 vor der Schlacht auf dem Marchfelde das Lied:

Maria Muoter unde Meid
Al unsere Not si dir gekleid (geklagt). ***)

Ottokars österreichische Reimchronik berichtet, „San Mari, Muoter!" sei bei den Rittern als Kampfesruf beliebt gewesen. †) Nicht nur im Kampfe gegen

---

*) Rheinischer Antiquarius (Mittelrhein III) IV 318 f. nennt einige deutsche Klöster der Serviten. Die „Frauenknechte" hatten Niederlassungen zu Germersheim (1360), Schornheim (1374) und Erfurt.

**) Vgl. oben S. 56. Floss, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligtümer, Bonn 1855, 124 f. Kessel, Geschichtliche Mitteilungen über die Heiligtümer der Stiftskirche zu Aachen, Köln 1874, 137 f. Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie I., Paris 1847, 50 f.

***) Liudemann, Geschichte der deutschen Literatur 1, Freiburg 1898. 322.

†) Ausgabe von Seemüller, Hannover 1893, Vers 72 595 f., S. 959.

Bachem 1886 p. 44), „in Herzogs Encyclopaedie, welche ein Historiker des Mönchtums nicht unbeachtet lassen darf. Es war z. B. eine ganz richtige Behauptung, dass das Mönchtum älter als Pachomius, Antonius, Paulus v. Theben, überhaupt älter als das Christentum ist. Es war keine wertlose Combination, welche auch Therapeuten, Essener, Prophetenkinder und Prophetenschüler auf Elias und Elisaeus zurückführte."

„War Elias auch nicht der Gründer dieses Ordens", (so S. Mayer im Kirchenlexikon IV. Bd. p. 366 Art. Elias) „so hat doch sein längeres Verweilen auf dem Karmel diesen zum oft gesuchten Aufenthaltsorte solcher gemacht, welche sich in die Stille der Betrachtung zurückzuziehen wünschten, und andererseits ist es mehr als wahrscheinlich, dass Elias sowohl dort als am Jordan ein eigentliches klösterliches Zusammenleben der Prophetenjünger eingerichtet hat."

Und findet sich in dem Institute der Essener nicht alles, was man damals von einem Orden fordern konnte? Es verlohnt sich wirklich der Mühe zu lesen, was König im Kirchenlexikon diesbezüglich aus Philo: Quod omnis probus sit liber, ed. Lips. V 285 und Josephus Flavius de bello Judaico 28, § 8—13 und Antiqu. Jud. 15, 5; 18, 1 schreibt: „Sie bildeten eine Art Orden (τάγμα) mit festen Regeln. Wer eintreten wollte, musste ein dreijähriges Noviziat durchmachen . . . Ehe die Aufnahme statt-

---

Feinde verehrten fromme Ritter die Gottesmutter, auch im Streite gegen innere Versuchungen riefen sie Maria an. So berichtet Reimar der Alte, welcher 1190 mit Herzog Leopold V. von Österreich am Kreuzzuge teilnahm: „An dem Tage, als ich das Kreuz nahm, hütete ich meine Gedanken, wie es sich dem Zeichen ziemte (das ich als Kreuzfahrer trug) und wie ein echter Pilger soll. Damals wandte ich sie zu Gott so fest, dass ich glaubte, sie würden keinen Fuss breit mehr aus seinem Dienste treten. Nun aber wollen sie wieder ihren Willen haben und sich tummeln wie zuvor." Da Reimar nicht imstande war, ihrer Herr zu werden, wandte er sich an Maria, die Mutter und Magd, sie möge ihm helfen. *)

Der Verfasser der Dichtung „Der Sünden Widerstreit", auch genannt „Des lieben Christus Büchlein", ein thüringischer Ritter des deutschen Ordens, führt aus:

Auf der (christlichen) Minne Banner steht der heiligste Name Jesus Christus und das Zeichen des Kreuzes, das der Teufel hasst. Ihr Schlachtruf ist der Name dessen, der alle Sünde niederstach. Die Kraft dieses Namens hat die minnigliche Maid, Gottes Mutter, Maria gepriesen im Magnifikat, als sie die Worte sprach: „Heilig ist sein Name". Weiss ein Ritter, dass holde Frauen sein Streiten sehen, dann fühlt er sich mächtig angetrieben zu heldenmütigen Taten. So sollen Christi Streiter wissen, dass Maria und der ganze himmlische Hof auf ihn ihre Blicke richten. **)

Nur durch innigste Verbindung des Rittertums, des Minnedienstes und der Marienverehrung konnte jene auffallende Legende entstehen, welche Cäsarius von Heisterbach von Walter von Birnbach erzählt, welcher in der Ge-

---

*) Minnegesang Frühling 181, 13 f. Vgl. Michael, Geschichte des deutschen Volkes IV., Freiburg 1906, 257.

**) Vers 2600, 2676 f., 2465. Vgl. Michael a. a. O. 227.

fand, und ehe der Novize an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen durfte, musste er den Mitgliedern einen furchtbaren Eid schwören, dass er die Gottheit ehren, die Pflichten gegen die Menschen erfüllen . . . . Treue gegen jedermann besonders gegen die Obrigkeit üben wolle . . . Eine Klasse der Essener enthielt sich auch der Ehe . . . Die Menschenliebe offenbarte sich als Wohlwollen, als Gleichheit aller, als Gütergemeinschaft (κοινωνία). Niemand hatte ein Eigentum."

An diese erinnerten sich die Karmeliten nicht erst nach der kirchlichen Neustiftung, wenn wir so sagen dürfen, durch Berthold. „Habet unumquodque propositum principes suos . . . . Nos autem habeamus propositi nostri principes Paulos et Antonios, Julianos, Hilariones, Macarios et ut ad Scripturarum auctoritatem redeam: noster princeps Helias et noster Helisaeus, nostri duces filii Prophetarum, qui habitabant in agris et solitudinibus et faciebant sibi tabernacula prope fluenta Jordanis. De his sunt filii Rechab, qui vinum et siceram non bibebant, qui morabantur in tentoriis" schreibt der hl. Hieronymus. De institutione Monachi ad Paulinum. — Und in seiner epist. ad Rustic. „Filii Prophetarum, quos monachos in Veteri Testamento legimus, aedificabant sibi casulas prope fluenta Jordanis et turbis urbium derelictis, polenta et herbis agreotibus victitabant." —

---

gend von Löwen lebte. Sie wird von Jakob de Voragine und andern mittelalterlichen Schriftstellern oft wiederholt. *)

Walter war begeistert für ritterliche Übungen. Einst zog er mit vielen Gefährten zu einem Turnier. Da kamen sie an einer Kirche vorbei. Er ermahnte die übrigen einzutreten, um eine Messe zu hören. Sie antworteten: „Es bleibt keine Zeit dazu übrig." Er allein trat ein und liess für sich eine Messe zu Ehren der Mutter Gottes singen. Dann folgte er den Gefährten, die voraus geeilt waren. Bald begegneten ihm Leute, welche vom Waffenspiel heimkehrten. Er fragte sie: „Wer hat am tapfersten gekämpft?" Sie antworteten: „Herr Walter von Birnbach. Alle loben ihn und ziehen ihn den übrigen vor." Walter erkannte, Maria habe ihn im Turnier geehrt und seine Abwesenheit, die aus Liebe zu ihr verursacht worden war, auf wunderbare Weise ersetzt.

Cäsarius legt dem Novizen, dem er diese Geschichte erzählt, die Einwendung in den Mund: „Wie konnten die Gebete des Walter der Gottesmutter gefallen, da es eine Todsünde ist, zum Zweikampf zu ziehen?" Der Meister antwortet dem Novizen: „Walter übte ein gutes Werk, als er jene Messe hörte und als er betete. Dafür erhielt er zeitlichen Lohn. **)

Die Legende fügt bei, als Walter bei einem Jahrmarkte der Messe beiwohnte, sandte Maria ihm ein wunderbares Kreuz von Gold. Er brachte es nach Himerode in der Diözese Trier, als er dort als Laienbruder in den Zistenzienserorden eintrat. Schon als Ritter hatte er zu Maria so innige

---

**) Caesarii Heisterbacensis, Dialogus miraculorum dis A. J. 38 (ed Strange II 49). Analecta Boll. XXI (1902): Initia miraculorum B. Virginis Mariae n. 727, 1087, 1443; ähnliche Legenden n. 1066. 1089, 1435. Andere Legenden dieser Art erwähnt in Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein LII (7891) 33 A. Kronenburg, Marias Heerlijkheit in Neederland I 193.

*) Aus Miracles de Notre Dame, Paris, Bibl. nat., sus. franç. n. 9198. Herausgeg. Paris 1905, I, pl. 54.

Ebenso beruft sich Cassian: (De institutione Monachorum l. I c. 2 ed. Kempten) darauf und sagt: „Die Hl. Schrift bezeugt, dass auch jene Männer schon so bekleidet gewesen seien (mit einem Gürtel), welche im Alten Bunde den Grund zum klösterlichen Leben gelegt haben, nämlich Elias und Elisaeus."

So meinen wir auch. Elias und Elisaeus begannen, andere schlossen sich an und folgten nach, wenn sie auch keine geschriebene Regel hatten. Gerade aus letzterem Umstande erklärt es sich, dass sie sich in den verschiedenen Ländern verschieden weiter entwickelten und Basilianer und Antonianer resp. Benediktiner daraus wurden. Wenn die Mönche auf dem Karmel verhältnismässig spät eine Regel bekamen, so müssen sie darum noch keineswegs ebenso spät zu existieren begonnen haben.

„Mit einiger Sicherheit", schreibt Heimbucher: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche B. II. pag. 5, „lässt sich behaupten, dass seit den ersten Jahrhunderten des Christentums in den vielen Höhlen des Karmelsgebirges Einsiedler gelebt haben." — Die schon erwähnte Herzogsche Encyclopaedie sagt: „Der Berg Karmel ist erweislich von Elias an immer mit Asceten besetzt gewesen und jüdisches Ascetentum ist hier ohne grosse Kluft in christliches Anachoretentum und Mönchtum übergegangen. Wichtig ist es, dass die Karmeliter diese ursprüngliche Einheit des Mönchtums behaupteten." -- „Pro-

---

Liebe an den Tag gelegt, dass er einen Strick nahm, wie Gefangene ihn tragen, sich denselben in einer armen Liebfrauenkirche um den Hals legte und dadurch zeigen wollte, er opfere sich Maria hin als Hörigen. Dabei verpflichtete er sich, jährlich ihr einen Zins zu zahlen. Am Vorabende aller Marienfeste fastete er bei Wasser und Brot. Im Kloster lernte er den Psalter, Hymnen, Loblieder und Gebete zu Ehren Marias auswendig. Unermüdlich wiederholte er dieselben. Einen Besessenen heilte Walter, indem er Gebete und Lieder, die zu Ehren Marias geschrieben waren, ihm aufs Haupt legte. Bei einem Sturme an der Küste von Seeland kniete er hin vor ein elfenbeinernes Marienbild, das er bei sich trug, und erlangte so Rettung aus den Wogen. *)

Bei den Kreuzzügen tritt die Andacht der Ritter zu Maria stark hervor. Dass beim ersten Kreuzzuge das Salve Regina gesungen wurde, ist bereits oben berichtet worden. **)

Urban II., der grosse Förderer der Kreuzzüge, soll die Messe zu Ehren Marias, welche beginnt: „Sei gegrüsst, heilige Mutter!" — Salve Sancta Parens, und die Präfation von der Gottesmutter zuerst gesungen, auch befohlen haben, alle sollten am Samstag das Offizium der heiligsten Jungfrau für die Kreuzfahrer beten. Am Samstag den 8. März 1096 brach Peter der Einsiedler mit seinen Kreuzfahrern aus Lothringen auf, am Feste Mariä Himmelfahrt folgte ihm Gottfried von Bouillon, an einem Samstage, den 10. November 1100, zog Balduin, Gottfrieds Nachfolger, in Jerusalem ein, am 7. September 1101 besiegte er die Sarazenen bei Askalon. Am folgenden

---

*) Vgl. Caesarii Heisterbacensis, Dialogus miraculorum dist. 1, c. 37 (ed. Strange I. 45). Schon Bischof Notger von Lüttich nannte sich 980 Indignum sanctae Mariae sanctique Lamberti mancipium (Mon. Germ. SS. VII. 138, nota. 3).

**) S. 122.

fessor Scholz fand 1821 in den Grotten des Karmel zahlreiche griechische Inschriften aus den ersten christlichen Jahrhunderten, welche auf ein Bewohntsein des Berges durch christliche Asceten hindeuten." (Pingsmann l. c. cf. Scholz, Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Proraetonium . . . Palaestina und Syrien . . . Leipzig 1821.)

Wir wissen wohl, dass ein Beweis für die in Rede stehende Tradition, soll er stringent sein, durch alle Jahrhunderte hindurch im einzelnen geführt werden muss; dies ist uns unmöglich, weil wir die nötige Bibliothek dazu nicht haben und grundsätzlich jedes Citat vermeiden, welches wir nicht selbst prüfen konnten. Doch scheinen auch diese wenigen Momente genug, um zu zeigen, dass der Karmelitenorden seine lange Dauer nicht einfach von vornherein erlogen haben muss, und wenn er dieselbe noch glaubt, darum mit Unrecht verächtlich gemacht wird.

Es war gewiss zu viel, wenn die Karmeliten jener Zeit so auf die Bestrafung ihrer Gegner drangen. Rom hat beiden Teilen Stillschweigen auferlegt. Verurteilt Rom also die Meinung der Karmeliten? Durchaus nicht. Im Gegenteil, sie gewährte den Karmeliten 1674, am 16. Juli ein Fest zu Ehren der allerseligsten Jungfrau vom Berge Karmel zu feiern und in den Lektionen der II. Nokturn die Abstammung des Ordens von Elias zu bekennen. Wir sind weit entfernt, dies für eine Entscheidung der Frage zu

---

Tage, dem Feste der Geburt Mariä entsetzte er die Stadt. Als sie wieder in die Gewalt der Feinde gefallen war, begann an einem Samstage, den 25. Januar, die Belagerung; am Oktavtage der Himmelfahrt Mariä gewann man Askalon zurück. Auch späterhin werden an Samstagen oder Marienfesten von den Kreuzfahrern wichtige Unternehmen begonnen oder glücklich beendet.*)

Die vom hl. Bernhard geleiteten Tempelherrn gelobten die heiligen Geheimnisse des Glaubens, unter andern besonders „die unbefleckte Jungfrauschaft Mariens vor und nach der Geburt Christi zu verteidigen". Eines ihrer ersten Häuser im Abendlande entstand bei Ypern. Kaiser Lothar schenkte ihnen einen Teil seines Stammgutes, der Grafschaft Supplingenburg.**)

Ein grossartiger Zeuge der Marienverehrung des Mittelalters ist „der Marianische Deutsche Orden des Hospitals Unserer Lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem". Seine Mitglieder nannte man: „Ritter der heiligen Jungfrau Maria", ihr erstes Haus zu Akkon: „Unserer Lieben Frauen Spital vom deutschen Hause".***) Ihre Gelübdeform lautete: „Ich entheisse und gelobe Keuschheit meines Libes (Leibes) und ohn Eigenschaft (Eigentum) zu sein, und Gehorsam Gote und S. Marien und üch Meistern des Ordens des deutschen Huses und üwren Nachkommen nach der Regel unde der Gewohn-

---

*) Die Nachweise bei Kronenberg, Marias Heerlijkheit in Nederland IV. 102 f.

**) Hurter, Geschichte Papst Innozenz' III. IV.[2] Hamburg 1844, 301 f.

***) Im 13. Jahrhundert trug das für Europa gebrauchte Siegel des Grossmeisters die Umschrift: S (igillum) mag (ist) rí Hospital (ist) s. Marie citra mare. Auf dem für Palästina verwendeten las man: Sigillum beatae Mariae Virginis in transmarinis partibus, quae domus Teutonicorum dicitur. Vgl. Recherches sur l'ancienne constitution de l'ordre Teutonique I., Mergenheim 1807, 348 f. In beiden Siegeln füllt ein Marienbild die Mitte. Ein anderes Siegel der Deutschherren aus Palästina stellt die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten dar (Hurter a. a. O. IV. 2338). Noch in mehreren grösseren Siegeln der Grossmeister aus dem Erzhause Österreich thront im 18. Jahrhundert Maria in grosser Gestalt, indem sie ihr Kind auf dem rechten Arm, das Zepter in der Linken hält.

halten oder gar auf die Unfehlbarkeit der Kirche zu rekurrieren. Aber bekannt ist die Langsamkeit der römischen Kurie, wie gerühmt deren Gründlichkeit, und so ist mit grosser Achtung zu betrachten, was sie gut heisst. — Aber würde die hl. Kongregation jenes Offizium auch gebilligt haben, wenn sie die Gründe der Gegner gekannt hätte? Sie hat beides. Als am 21. November 1674 besagtes Offizium für ganz Spanien gewährt wurde, machte ein belgischer Bischof (der P. Sebastianus: Exhib. err. p. 95 bemerkt, auf Papebrochs Veranlassung) Vorstellungen dagegen und bat, es möchte gestattet werden, dass die Nichtkarmeliten an Stelle der vorgeschriebenen Lektionen der II. Nocturn andere nehmen dürften. Die Antwort war ein einfaches: Lectum. So wenig Eindruck machten die vorgebrachten Gründe. — Später suchten die religiösen Orden beim hl. Stuhle um die Erlaubnis nach, in der Peterskirche zu Rom die Statuen ihrer Stifter aufstellen zu dürfen. Auch die Karmeliten reichten eine Bittschrift an Benedict XIII. ein, um ihrerseits die Statue des heil. Elias daselbst aufstellen zu dürfen. Der Papst erlaubte es durch ein Reskript vom 26. Juni 1725, welches er eigenhändig (in italienischer Sprache) schrieb und worin er erlaubte, dass die Statue zwischen die des hl. Dominikus und der hl. Helena gestellt würde und die Aufschrift bekomme: „Universus Ordo Carmelitarum Fundatori suo S. Eliae Prophetae erexit." (Bull. Carm. T. III. p. 348. Brocars de Therèsy Recueil. Instructions sur la devotion au s. Scapulaire, Gand 1875 p. 16.)

---

heit des Ordens des dütschen Huses, datz ich üch gehorsam wil sin biss an meinen Tod." *) Die Priester des Ordens beteten täglich das kirchliche Offizium, die Ritter nur eine Anzahl Pater noster und Ave.

Dem deutschen Orden war verwandt der seit 1237 mit ihm vereinte, 1204 vom Bischof von Riga gestiftete Orden der Schwertträger (Schwertbrüder). Er verdankte seinen Namen zwei roten, über Kreuz gelegten Schwertern, die als Wappenzeichen den Mantel jedes Ritters zierten. Wer in ihn eintrat, wurde aufgenommen mit den vom Grossmeister gesprochenen Worten: „Nimm dieses Schwert aus meiner Hand, um für Gott und das Land Marias zu fechten." Unter der Gottesmutter Schutz wurde das von den Rittern im Norden, besonders in Livland den Heiden entrissene Land gestellt. **) Sowohl in Livland als in Preussen gründeten die vereinten Deutschherrn und Schwertbrüder eine feste, Marienburg genannte Stadt. Die Begeisterung, womit sich diese Ritter dem Mariendienst weihten, veranlasste sie, bei ihren zum Christentum bekehrten Untertanen die Verehrung Unserer Lieben Frau zu fördern. Der Erfolg war um so leichter und sicherer, weil dort andere wichtige Orden, besonders Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner, Prämonstratenser und Karmeliter sie unterstützten. So entstanden in Norddeutschland zahlreiche grosse Marienkirchen, ***) z. B. in Lübeck

---

*) Hartknoch, Altes und neues Preussen 362.

**) Hurter, Geschichte Papst Innozenz' III. IV ² 349 f. Über Marienverehrung in Livland vgl. Herm. von Bruiningk, Messe und kanonisches Stundengebet nach dem Brauche der Rigaischen Kirche, Riga 1904, 326 f. u. ö.

***) Kugler, Geschichte der Baukunst III, Stuttgart 1859, 445 f. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg, Berlin 1885. Die Kirche zu Prenzlau war keine „Marienkirche", sondern verehrte die hl. Maria Magdalena als Patronin.

So betrachten und verehren die Karmeliten den hl. Elias noch heutigen Tages als ihren Stifter.

Schwierig ist die zweite Hälfte Ihrer Frage (scil. ob die Prophetenschüler, Essener u. s. w. schon zum voraus die zukünftige Gottesmutter verehrten?) zu beantworten. Einzelne Ordensschriftsteller, welche davon handeln und behaupten, dass die Karmeliten schon in grauer Vorzeit Maria verehrt haben, stützen sich mit Vorzug auf Joannes Hier. XLIV. Heutzutage scheint aber ausgemacht, dass die ihm zugeschriebene Abhandlung über das Ordensleben späteren Ursprungs ist.

Leider steht mir Eusebii Caesarensis Hist. Eccl. nicht zur Verfügung. Wenn es dort l. II. c. 17 wirklich heisst: „Ab Essensis, quos Alexandriae S. Marcus reperit, Mariam nondum natam cognitam et singulari veneratione cultam fuisse", so wäre das gewiss eine Stelle, welche die Behauptung um so mehr wahrscheinlich macht, als der Schriftsteller schon so frühe lebte.

Solange ich kein anderes Büchermaterial unter die Hände bekomme, vermag ich die Tradition nicht weiter als bis in das 17. Jahrhundert zu verfolgen, damals freilich wurde sie sehr hitzig verfochten.

Unmöglich ist es gewiss nicht gewesen. Es existierte ja die Prophezeiung Is. VII, 14.

(1276), Doberan (1291), Wismar (1339) und Rostock (1398); in der Mark Brandenburg die Zisterzienserkirchen zu Chorin (1273) und Guben (12. Jahrh.), die Marienkirchen zu Angermünde, Beeskow (14. Jahrh.), Berlin (nach 1271), auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg (13. Jahrh.), Frankfurt a. O. (14. Jahrh.), Fürstenwalde (1446), Gransen (14. Jahrh.), Jütterbog (13. Jahrh.), Königsberg i. N. (13. Jahrh.), Krossen, Krussow (1520), Küstrin, Luckau (1281), Marienfliess (1230), Marienwalde (14. Jahrh.), Pritzwollk (St. Nikolaus und St. Maria (vor 1309), Rathenow (14. Jahrh.), Sorau (14. Jahrh.) Spandau (Benediktinerinnenkloster, 13. Jahrh.) Strassburg (1400), Straussberg (13. Jahrh.), Wittstock (15. Jahrh.) und Weriegen; in Pommern Anklam, Barth, Belgard, Freienwalde, Greiffenberg (14. Jahrh.), Greifswalde, Kolberg (vor 1321), Köslin, Naugard, Pasewalk, Rügenwalde, Schlawe, Stargard, Stolp, Stralsund und Treptow an der Rega (1303). In Preussen verdienen besondere Erwähnung die Marienkirchen in Danzig (14. Jahrh,), Elbing (1284 vollendet), Marienburg, Thorn (14. Jahrh.) die Kartause zu Mariaparadies bei Danzig, vor allem Marienwerder.

Auch bei den nicht in einen Orden eingetretenen Rittern behielt die Verehrung Marias im 14. Jahrhundert ihre Kraft. Bischof Gerard von Hildesheim musste im Jahre 1367 einen Kampf gegen den Herzog Magnus wagen. Bevor er auszog, kniete er in der Krypta seines Domes vor dem Marienbilde hin und sprach:

„Nu hilge Moder Marie, wan ick den Sieg gewenne, so lowe ick deck eyn gülden Dack tho gevende. Wan ick aver den Sieg verlere, so most du myt eyn Strohedack verlev nemmen."

Seine Feinde unterlagen, und zur Einlösung seines Gelübdes gab der Bischof dem Turm über der Domgruft, der bis dahin mit Stroh eingedeckt war vergoldete Kupferplatten. *)

---

*) Kratz, Der Dom zu Hildesheim II, Hildesheim 1840, 204 f. Vgl. oben S. 165 f. u. 167 die beiden goldenen Marienbilder des Domes von Hildesheim.

Die Ähnlichkeit, welche sich bei den Druiden findet, scheint den frommen Vätern unseres Ordens mit Recht Grund genug zu strengerem Festhalten.

Tatsache ist, dass die Karmeliten sich von jeher als Glieder eines Mutter-Gottes-Ordens fühlen, dass sie die seligste Jungfrau eifrigst ehrten (Schon der hl. Petrus Thomas † 1366 hat ihre unbefleckte Empfängnis verfochten) und derselben grosse Gunsterweisungen verdankten.

Das ist leider alles, was ich Ew. Hochw. mitteilen kann. Vielleicht sind die unbeschuhten Karmeliten in Gent in der Lage, Ihnen den gewünschten Aufschluss zu geben. Mir scheint wenigstens so, weil P. Brocards Recueil d'instructions sur la Devotion de la s. Scapulaire sehr gelehrt über verschiedene ordensgeschichtliche Gegenstände handelt.

Fr. Redemptus a Cruce,
Carm. disc.

Wir fügen der vorstehenden Abhandlung noch folgendes hinzu: In der „Dissertatio apologetica pro revelatione ac sponsione SS. Virg. Deiparae Mariae, facta S. Petro Thomasio,

---

Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg stiftete am 29. September 1440 für eine kleine Anzahl Adeliger in Süddeutschland und Brandenburg die „Gesellschaft Unserer Lieben Frau". An der Ordenskette hing laut den Statuten ein Marienbild in einem Mond- und Sonnenschein mit dem Spruch: „Gegrüsset seist du, der Welt Frau." Unter dem Marienbilde aber war ein weisser Schwan angebracht, von dem die spätere Benennung „Schwanenorden" stammte.

In den Statuten*) sagt der Kurfürst: „Wir betrachten mannigfaltig unter mancherlei Bekümmernis die grosse Gnade, Hilfe und Wohltat, die wir empfangen von der hochgelobten Königin, der Jungfrau Maria; denn sie ist es, welche uns Gnade wiedererworben und zuwege gebracht, die unsere Stammeltern für sich und uns verloren hatten . . . . Sie ist uns auch stets eine Sühnerin gegenüber unserem Herrn, so dass alle Sünder und Sünderinnen sichere Zuflucht bei ihr haben mögen. Wie sollte jemand sie im Vollmasse loben, sie, die im Himmel mehr denn alles Lobes würdig ist. Dennoch sollen wir hier auf Erden, obwohl wir Sünder sind, ihr Lob nicht verschweigen, sondern mit ganzem Fleisse und stetem treuen Dienste es verkünden und ihre Lobpreisung wie ihren Dienst nach unserem Vermögen vermehren." Friedrich fährt in dieser Weise noch lange fort und führt aus, wie die Mitglieder der neuen Gesellschaft sich durch Flucht der Sünden, Tugendübungen, Empfang der heiligen Sakramente der Busse und des Altares sowie durch eifrige Verehrung Marias auszeichnen sollen. Täglich sollten alle ein für die Gesellschaft verfasstes Gebet sprechen, das beginne:

„Mutter aller Seligkeit,
Dich lobt die Cristenheit
Bei Pflicht zu allen Stunden;
Doch zu fürder Innigkeit
Zu deines Lobes Würdigkeit
Hab' ich mich verbunden" u. s. w.

---

*) Hist.-polit. Blätter LXXXVIII (1881) 362 f., wo auch die Literatur angegeben ist. Das Hauptwerk ist: Graf Stillfried und Hänle, das Buch vom Schwanenorden, Berlin 1881.

patriarchae Constantinop. de Patrocinio ac perpetua Duratione ordinis fratrum ejusdem beatissimae virginis Dei genitricis Mariae de monte Carmelo, authore P. F. Daniele a Virg. Maria ejusdem ordinis. Antverpiae, apud Jacobum Meursium. a. 1659" wird nachgewiesen, dass Maria dem hl. Petrus Thomasius den ewigen Fortbestand des Karmeliterordens zugesichert hat mit den Worten: „Petre, ne timeas, durabit in finem Carmeli Religio." Schon im Proloquium heisst es: „Quod Ordo Carmelitarum suo primordio fuerit Marianus, et Marianis beneficiis jugiter conservatus, ac in finem mundi duraturus. Atque huic in sermonem et rem ingressio. — Qui antiquum per S. Prophetam Eliam in Carmelo inchoatum Ordinem, a primo suo inspexerit ortu, vix prius Elianum inveniet, quam cernat Marianum; adeo ut tota ordinis Vita, nihil quam Marianus amor, nihil quam Mariana beneficia esse videatur etc. (Cöln. Stadtb. G B. IV, 1527.)

In Brandenburg, Heilsbronn und Ansbach entstanden Kapellen des Schwanenordens mit herrlichen Bildern und Altären der Gottesmutter. *) Leider blühte der Orden nicht lange. Schon nach 80 Jahren fielen die Brandenburger von der Kirche ab. Die Marienverehrung verlor sich in ihren Landen.

Ob der von Philipp dem Guten von Burgund 1429 gestiftete Orden des Goldenen Vliesses unter die marianischen Orden zu rechnen ist, bleibt unsicher. Der Kanzler des Ordens behauptete vor Karl V., Philipp, des Kaisers Grossvater, habe das Vliess als Ordenszeichen bestimmt, um an Gedeons Vliess, das Symbol der Jungfrauschaft Mariä, zu erinnern. Aber man widersprach ihm und sagte, der Fürst habe das goldene. von Jason in Kolchis eroberte Vliess im Auge gehabt. Andere wiesen auf das bunte Vliess der Schafe Jakobs hin, wodurch diejenigen Tiere sich auszeichneten, die ihm, dem Erben der Verheissung gehören sollten.**)

---

*) Meinzenberger — Beissel, Zur Kenntnis und Würdigung mittelalterlicher Altäre Deutschlands II, Frankfurt a. M. 1895 f., Lfg 3.

**) Helyot, Histoire des ordres. Migne, Dictionnaire des ordres religieux III, Poison.

VI. Kapitel.

Die Verehrung Unserer Lieben Frau in den Ordenshäusern der Cisterzienser im Mittelalter.

(Nach Stephan Beissel S. J.: Die Verehrung Unserer Lieben Frau in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg i. Br., Herder 1896.)

Durch das Konzil von Clermont waren die Kreuzzüge in enge Verbindung gestellt zur Marienverehrung. Hatten die von Erfolg gekrönten Ritter und Geistlichen im Heiligen Lande durch Besuch der heiligen Orte ihre Begeisterung für unsern Herrn entzündet, so musste naturgemäss auch die Liebe zur Mutter ihres Gottes wachsen. Alle hervorragenden Kreuzzugsprediger waren eifrige Marienverehrer, vorzüglich der hl. Bernard von Clairvaux. Wir können nun in diesem Kapitel nicht auf die Wirksamkeit aller Orden eingehen, denen so viele Prediger und Förderer der Kreuzzüge angehörten, oder welche entstanden in jenen Zeiten der Begeisterung für höhere Ideale. Wir beschränken uns hier auf den Orden von Citeaux und seinen zweiten Stifter, den heil. Bernardus. Alle Kirchen der Cisterzienser waren Maria geweiht; alle hatten ihren mit besonderer Liebe gepflegten Marienaltar, in den Siegeln fast aller war ein Marienbild eingraviert. Es gab nun aber bis zum Tode des hl. Bernard 343 Männerklöster des Ordens, bis zum Jahre 1342, d. h. bis zum Ende der „goldenen Zeit“ 728. Die Zahl der Frauenklöster war noch grösser. Alle Niederlassungen nach Maria zu benennen, war unmöglich, aber viele liessen es sich doch nicht nehmen, einen auf sie bezüglichen Titel zu führen. So finden wir in Deutschland die Männerklöster Alt-Marienfeld (Camp bei Geldern, 1123), Marienfeld (in Westfalen, 1185), Marienrodel (bei Hildesheim, 1245), Marienwalde (im Brandenburgischen, 1294), Mariawald (im Horzogtum Jülich, 1487), Marienthal (im Braunschweigischen, 1143), Mariengarten (in Westfalen, 1448, Gr. Burlo), Marienberg (in Holland, 1394), Marienburg (Castrum B. M. V., Derneburg, 1651 im Hildesheimischen), Marienstatt (in Nassau, 1215), Curia B. M. V. (Waerschoot, 1446,

in Flandern), Marienhof (in Holland, 1439), Mariendomk. (daselbst), 1439), Vinea S. Mariae (Kl. Burlo, 1448, in Westfalen), Rivus S. Mariae (Scharnebeck, 1243, im Lüneburgischen), Marienhave (Portus B. M. V., 1412 in Holland), Aula B. M. V. (Schlierbach, 1621, in Österreich), Himmelspfort (im Brandenburgischen 1299), Hemelsport (in Holland 1458), Porta coeli (Thennenbach, 1158, im Breisgau), Coena S. Mariae (Cinna, 1171, im Brandenburgischen), Marienkron (in Holland, 1382), Maris stella (Wettingen, 1227, in der Schweiz). Die Nonnenklöster des Ordens bieten noch eine Reihe neuer Namen.

VII. Kapitel.

Die Marienverehrung im Kartäuserorden. [1])

Unter den alten Orden zeichnet sich in der Marienverehrung ganz besonders aus der Kartäuserorden. Und wie könnte es auch anders sein! Ist Maria die vorzüglichste Vermittlerin der Gnaden für alle Menschen, so ganz besonders für die Ordensleute, die in hl. Abgeschlossenheit von der Welt, durch Busse, Gebet und Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, nach innigster Vereinigung mit Gott streben.

Der selige Ludwig Grignon von Montfort schreibt: „Maria allein ist es, welcher Gott die Schlüssel zu den Kellern der göttlichen Liebe gegeben und die Macht, die erhabensten und geheimsten Wege der Vollkommenheit zu betreten und auch die Macht, andere dieselbe betreten zu lassen."

Streben nach innigster Vereinigung mit Gott und grosse Andacht zu Maria sind deshalb zwei Dinge, die sich nicht von einander trennen lassen.

Dieses wohl erkennend, weihte der hl. Bruno von Cöln, Stifter des Kartäuserordens, selbst ein grosser Marienverehrer, seine beiden ersten Gründungen: „Notre-Dame de casalibus" in der Dauphiné, und „Notre-Dame de la Torre" in Calabrien, sowie alle künftig hinzutretenden Klöster Maria der Mutter Gottes, und erwählte dieselbe, nebst dem hl. Johannes dem Täufer, zur Patronin seines Ordens.

Diese Weihe des Ordens an Maria hat ihren bleibenden Ausdruck gefunden in der Professformel der Kartäuser, welche also lautet: „Ego Frater N. promitto Stabilitatem et Obedientiam et Conversionem morum meorum coram Deo et Sanctis eius, et Reliquiis istius Eremi, quae constructa est ad honorem Dei et Beatae semper Virginis Mariae, et beati Joannis Baptistae, in praesentia Domini N. Prioris." Es herrscht im Orden die allgemeine Ansicht, dass der Novize durch Ablegung der hl. Ge-

[1]) Literatur: S. 309, Kirchl. Handlexikon von Buchberger, 5. Halbband.

lübde dem Orden einverleibt, ein „peculiaris servus“ Marias geworden sei. Peculiares servi Beatissimae Virginis nennen sich schon die Väter des Generalkapitels im Jahre 1390 in einer Ordination, durch welche das Fest der Visitatio B. Mariae angeordnet wurde. „Ideo nos peculiares servi eiusdem Beatissimae Virginis, a qua speciale patrocinium flagitamus et firmiter speramus habere, ordinamus“ etc. (Annales Editio 1889, Vol. VI. pag. 418.)

Schon kurz nach der Gründung des Ordens, etwa um das Jahr 1093 begannen der hl. Bruno und seine Gefährten, übernatürlicher Weise dazu aufgefordert, täglich das Muttergottesoffizium zu beten. In den Annalen des Kartäuserordens ist folgendes darüber zu lesen: Nicht weit von dem Orte, wo die ersten Kartäusereinsiedler ihre Wohnstätten oder Hütten aufgebaut hatten, war ein Brüderkloster in welchem die hl. Ordenszucht fast ganz in Verfall gekommen war. Diesen Religiosen war die strenge Lebensweise der ersten Kartäuser ein Dorn im Auge; sie liessen deshalb nicht nach, dieselben auf alle mögliche Weise zu schmähen, zu verleumden und zu belästigen, so dass man endlich den Entschluss fasste, abzuziehen, und irgend wo anders sich anzusiedlen. „Adeo tamen crevit eorum vexatio, ut fratres inde conturbati ratique locum irae dandum, alio tandem migrare proposuerunt.“ „Sed ecce Dominus (sunt verba Henrici Calkaris) qui non deserit sperantes in se, misit eis sic colloquentibus super hac re (sicut scribitur de Spiritu: nescis unde veniat aut quo vadat) vivum venerabilem et canum sic dicentem: Fratres, perplexi estis de recedendo, ego dico vobis ex parte Dei, quod B. Virgo Maria conservabit vos, si Horas eius quotidie legetis, eius Canonicas praeveniendo, sed Completorium subsequendo. Quo dicto homo evanuit. Hominem illum postea conjecturabant fuisse Sanctum Petrum.“ (Annales V I p. 91.) Seit dieser Zeit beten die Kartäuser täglich das Muttergottesoffizium; mit Mette und Laudes des Muttergottesoffiziums beginnen sie den Cursus officiorum und mit der Complet endigen sie denselben.

Mehr als wahrscheinlich ist, dass gerade auf Bitten des hl. Bruno Papst Urban II. auf dem Konzil v. Piacenza 1095 für alle Kleriker das Beten des Muttergottesoffiziums verordnete, um einen glücklichen Ausgang des Kreuzzuges zu erflehen. Diese Verordnung wurde wiederholt auf dem Konzil von Clermont desselben Jahres 1095.

Ebenso ist es sehr wahrscheinlich, dass der hl. Bruno die Praefatio propria B. V. Mariae verfasste. Camillus Tutinus schreibt: „Brunone exorante in Placentino Concilio decernitur, ut pro Terrae Sanctae recuperatione preces horariae ab universa Ecclesia B. Mariae recitarentur; — atque ipse Praefationem „Et te in veneratione B. Mariae Virginis collaudare“, quae adhuc in Missis di-

citur, devote composuit.“ [1]) (Annales V. I. p. 92.) Obgleich der selige Petrus Canisius (Can. in Marial. lib. 4. C. 21.) Gregor den Grossen als den Verfasser dieser Präfation angibt, sagt doch Labbeus, dass von dem Konzil von Piacenza zu den neun schon vorhandenen Präfationen die zehnte hinzugefügt wurde, nämlich die von der Muttergottes. (Labb. addit. ad Conc. Plac.) Ebenso berichtet Antonius Beuterius, dass diese Präfation von einem Kartäusermönche verfasst worden sei. (Ant. Beut. de part. Missae.) (Ex Annal. Ord. Cart.) Dass der hl. Bruno auf dem Konzil von Piacenza zugegen war, erzählt auch Surius in seiner Vita S. Brunonis.

Die tiefe Verehrung des Heiligen zur unbefleckten Gottesmutter zeigt sich noch einmal ganz besonders in seinem feierlichen Glaubensbekenntnisse vor seinem Tode. „Credo, (inquit) quod Virgo castissima fuerit ante partum, virgo in partu, et post partum virgo in aeternum permanserit.“

Schön feiert der Abt Lambertus Sancti Nicolai Andegavensis die grosse Liebe des hl. Bruno zur Himmelskönigin in einem Titel, den er bei Ankündigung des Todes desselben einsandte:

„Exul erat Patriae, loca, praesidiumque Mariae
Obtinuit, cuius filius ipse fuit.
Felix exul erat, quem Virgo Maria recepit.
Haec sibi refugium praestet et auxilium.
Fiat ei portus, cuius fuit integer ortus.“

Unter P. Basilius, dem 8. Ordensgeneral (1151—1174) begann man auch, an den Samstagen die Muttergottesmesse „Salve sancta Parens“ (im Advent „Rorate Coeli desuper“) im Konvente zu zelebrieren. Vom Jahre 1250 an wurde dieser Gebrauch allgemein. In den Additiones zu den Hancelinischen Constitutionen (die Hanc. Constitutionen wurden herausgegeben a. 1222; die Additiones zu denselben gehen bis a. 1250) heisst es nämlich: „Admonemur ut singulis sabbatis, nisi intervenerit Anniversarium vel festum XII lectionum, celebretur Missa de Beata vel conventualis sive privata.“ Verpflichtend wurde dieses aber erst durch den Generalkapitelsbeschluss v. J. 1270: „Injungitur hoc anno per Chartan. Cap. Gen., 1. „ut Missa de B. Maria dicatur in sabbatis privatim in festis Capituli et Candelarum (id est Solemnitatum), exceptis diebus Natalis Domini et Sabbato sancto et quatuor festis B. Mariae“ (Annales IV, p. 293).

---

[1]) C. Tutinus schrieb einen „Prospectus Hist. Ordin. Cartus.“ Er wird in den Annalen öfters zitiert und gilt als eine gewiegte Autorität, da er Zitate bringt aus der Chronik des v. hl. Bruno gegründeten Kartause in Calabrien. Wahrscheinlich ist obige Stelle diesem Werke entnommen; da es aber nicht angegeben ist, so konnte natürlich auch hier keine Quellenangabe gemacht werden.

Um diese Zeit hatten auch einzelne Kartausen schon angefangen, einige sogar sehr früh, privatim täglich eine hl. Messe zu Ehren der Muttergottes zu zelebrieren. So schreibt in der alten Chronik der Kartause Bellilarici ein Zeitgenosse des oben angeführten 8. Generals, dass unter diesem die tägliche hl. Messe zu Ehren Mariens angeordnet worden sei. „Sub eo Missae B. V. Mariae sunt constitutae, et redditus acquisiti quibus cerei et lucernae ardentes ad Missas huius B. Virginis quotidie celebrandas, debeant devote et venerabiliter inflammari. (Annales IV. p. 53.)

Um das Jahr 1250 war dieser Gebrauch im Orden schon ziemlich allgemein. — Von dieser Zeit an beten die Kartäuser nachts, wenn sie von den Metten in ihre Zellen zurückgekehrt sind, nach der Prim de Beata die Missa „Salve, sancta Parens" als missa sicca, d. h. als nudum officium sine canone. Anlass zu dieser Andachtsübung gab nach Dorlandus folgendes Ereignis: „Olim in quibusdam Ordinis domibus, agente diabolo, vis tanta tentationum incubuit, ut omnis sacrae Religionis disciplina fratribus taedio esset. Psallere, orare, meditari, abstinere, jejunare videbatur molestissimum. Cumque ingens omnium clamor ad Deum fieret pro remedio a facie tribulantis, misit Deus Angelum sanctum suum, qui uni ex illis piissimo viro locutus est, dicens: Propitiabitur vestri Mater misericordiae, Virgo Maria, si cum Horis eius, quas quotidie legitis, Officium „Salve, sancta Parens" inter Primam et Tertiam addere velitis, et Missam singulis diebus ad eius honorem celebrare." Haec, ubi promulgata sunt, omnes statim amplexati sunt. (Chron. Ord. Cart. l. 5. c. 9.)

Dasselbe Ereignis erzählen auch Molin (Historia Cartusiana) und die Ephemerides Ord. Cart. — Die Missa sicca, sowie die tägliche Celebration der Messe de Beata blieb aber dem Belieben der einzelnen Ordenshäuser überlassen, bis endlich in den neuen Constitutionen des Generals Guillelmus Rainaldi, im Jahre 1368 herausgegeben, festgesetzt wurde: „Omni etiam die in qualibet domo Ordinis, si fieri potest, reddatur Missa de B. Virgine in privato, exceptis tribus diebus ante Pascha, et in ipso die Paschae, Pentecostes et Natalis Domini et generaliter quotiescumque ex ordine de ipsa B. Virgine celebratur in Conventu" (Cap. 5. n. 4); und n. 2.: „Post Officium „Salve, sancta Parens", quod similiter in cellis quotidie, finita Prima vel Tertia ipsius B. Virginis dicere tenemur, subjungimus Evangelium „In principio erat Verbum", et in fine „Te decet laus", cum orationibus subnotatis: „Concede quaesumus — de Nativitate — Deus illuminator de Apparitione, — et Protector in te sperantium. (Disciplina Ordinis p. 27.)

Das Salve Regina wurde im Orden der Kartäuser sehr wahrscheinlich vom Anfang der Gründung an stets als Commemoration der Vesper des canonischen Ordensoffiziums beigefügt, ausgenom-

men im Advent und zu verschiedenen anderen Zeiten.[1]) (Annales IV. p. 73.) Ausserdem beten die Kartäuser das Salve Regina noch nach den Laudes, den Horen, der Vesper und der Complet des Muttergottesoffiziums.

Des Ave Maria wird zum ersten Male Erwähnung getan in einer Generalkapitelskarte der Zeit, als Pater Jancelinus dem Orden vorstand (1179—1233). In dieser Karte heisst es nämlich: „Monemus in Domino et obsecramus pro Christo Priores, quod sint diligentes et solliciti circa confessiones Conversorum et in docendo eos instituta, et praecipue Novitios (Conversorum) instruant in praedictis et in oratione materna, docendo eos Pater noster — Credo in unum Deum — et Ave Maria. (Annales VII, p. 524.) In den Statuten des Pater Rifferius, im Jahre 1259 herausgegeben, wird ebenfalls gesagt: „Prior laicos instrui faciat in oratione materna, et Pater noster, et Credo, et Salutatione B. Mariae." Die Brüder waren jedoch noch nicht verpflichtet, das Ave Maria dem Pater noster beizufügen, wie dieses aus der Generalkapitelskarte vom Jahre 1249 erhellt; es heisst nämlich „pro periclitantibus in mari teneantur Conversi et Donati dicere quinquaginta Pater noster"; aber des Ave Maria wird keine Erwähnung getan. Ebenso lesen wir in der Generalkapitelskarte vom Jahre 1270: „Conversi, pro Tricenario concesso illis, qui non sunt de Domo sua, dicunt centum et quinquaginta Pater noster"; aber auch hier wird nichts gesagt von der Hinzufügung des Ave Maria. Dagegen finden wir zum ersten Male in der Generalkapitelskarte des Jahres 1279, dass die Brüder das Pater mit dem Ave beten sollen. Es heisst nämlich daselbst, dass für verschiedene Wohltäter des Ordens „a quolibet Converso et Reddito dicantur 50 Pater et 50 Ave." Dennoch wurden Pater und Ave im canonischen Offizium noch nicht vereinigt, wie dieses der Schreiber der Annalen aus den Brevieren der Mönche dieser Zeit noch ersehen konnte. „At vero circa finem seculi quarti decimi, et sub initium quinti decimi eas concunctim ad quasdam. Horas dicere coeperunt. Id patet ex quibusdam aliis Breviariis circa eadem tempora scriptis, in quibus legimus, quod ante Primam dicitur. Pater noster et Ave Maria. Similiter ante Completorium Pater noster, Ave Maria et Confessio. Et post antiphonam „Sancta Maria, succurre miseris" (in officio de Beata) additur ter Pater noster et Ave Maria." (Annales III, p. 525.) „Ab eo igitur tempore, schliesst der Schreiber der Annalen, communis mos Angelicam Salutationem Dominicae Orationi in divino officio subjiciendi sensim inter nos invaluit; licet in legem generaliter non evaserit nisi ab anno 1589, quo per Chartam (Cap. Gen.) sancitur, ut in omnibus divinis offi-

[1]) Das hier angeführte, längere Argument gibt eine moralische Gewissheit.

ciis ubi dicitur Oratio Dominicalis sub silentio subjungatur etiam Salutatio Angelica." Quod Statutum anno 1597 iterum promulgatum, distinctius his verbis exprimitur: „In omnibus divinis officiis ex debito dicendis, quoties dicitur sub silentio Oratio Dominicalis, toties subjungatur Salutatio Angelica, tum a Monachis quam a Conversis in suo officio divino, tam de tempore, quam de B. Maria et pro Defunctis. (Annales III, pag. 525.)

Bekanntlich wurde in früheren Jahrhunderten das Ave Maria nicht ganz so gebetet wie heute; der zweite Teil des Ave „Sancta Maria" etc. fehlte fast ganz. Über die Art und Weise, wie es früher bei den Kartäusern gebetet wurde, entnehmen wir dem Zeugnisse des Schreibers der Annalen folgendes: Denique haec piissima oratio (Ave Maria) duabus constat partibus. Pars prior continet verba, quibus beatissima Virgo ab angelo Gabriele et a cognata sua Elisabeth salutata fuit. Quibus verbis hodie subjungitur a cunctis fidelibus nomen suave Jesus", quod olim non fiebat, ut vidi in Breviariis nostri Ordinis anni 1300, in quibus haec prior pars desinit per verba „ventris tui". In altero quod est characteris seculi sequentis additur „Jesus"; et in alio post annum 1500 scripto, eidem sacrato nomini haec duo verba statim subjiciuntur nempe: „Virgo sacrata."

„Altera pars, quae hodie his verbis componitur: „Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae, amen," . . . . in Breviariis Cartusiensibus saeculi XIII hoc tantum habet: „Sancta Maria, ora pro nobis." In aliis saeculi XIV „Sancta Maria, ora pro nobis peccatoribus, amen." In quibusdam eiusdem saeculi interseruntur „Mater Dei" post „Sancta Maria"; in uno quod ex calendario scriptum conjicio circa annum 1350, haec appendix sic superadditur: „Sancta Maria, ora pro nobis peccatoribus, nunc et in hora mortis, amen." Sed in recentioribus Briviariis quae vidi, scriptis ann. 1420, 1500 et 1529 haec ultima clausula „nunc et in hora mortis, amen," non reperitur . . ." (Annales III, p. 527.)

Heute ist es Sitte im Kartäuserorden, ausser den kirchlichen Offizien, vor jeder beliebigen Übung ein Ave Maria zu beten; kommt der Kartäuser von einer Übung in seine Zelle zurück, so kniet er zuerst im Vorzimmer derselben vor einem Bilde oder einer Statue der Muttergottes andächtig nieder und grüsst seine himmlische Mutter mit einem Ave Maria.

Das Angelusgebet wurde im Orden im Jahre 1342 eingeführt, wie zu lesen ist in der Generalkapitelskarte desselben Jahres: „Quicumque voluerint trinam pulsationem post Completorium facere, eis permittitur propter Indulgentiam obtinendam." Er wird viermal im Tage gebetet, ausser den gewöhnlichen Zeiten auch des Nachts unmittelbar nach den Metten in der Kirche; auch

betet man allzeit nur drei Ave Maria, ohne Hinzufügung der üblichen Geheimnisse.

Alle Muttergottesfeste werden feierlich begangen, die grösseren mit Oktaven, und es wird alles aufgeboten, die Königin des Himmels und Patronin des Ordens würdig zu ehren. An den Vorabenden aller Marienfeste ist Fast- und Abstinenztag, d. h. man fastet bei Wasser und Brot, wenn nur die Gesundheit es erlaubt.

Von jeher bekannten sich die Kartäuser zu der katholischen Lehre, dass Maria ohne Erbsünde empfangen sei. Schon der hl. Bruno lehrte die Unbefleckte Empfängnis Mariens. In seiner „Expositio in Psalmos" erklärt er die Stelle „Dominus de coelo in terram aspexit" (Ps. 101, 20) also: „Dominus de coelo in terram aspexit, dum de regalibus sedibus in uterum Virginis venit; — haec est enim incorrupta terra illa, cui benedixit Dominus, ab omni propterea peccati contagione libera, per quam vitae viam agnovimus et promissam veritatem accepimus; quae quia digna fuit, Dominus de coelo in terram aspexit." Nach dem Vorgange des hl. Stifters verteidigten die Unbefleckte Empfängnis Mariens unter anderen besonders Ludolphus de Saxonia († 1377) in seinem „Sermo in festo Conceptionis"; Henricus de Piro, († 1473) „Sermones de Deiparae festivitatibus"; Hermannus a Petra († 1428) „De immaculata conceptione Beatissimae semper Virginis Mariae"; Jacobus de Juterbock, († 1465) „Sermo in die Conceptionis Mariae", und „Sermo secundus de Concept. glor. V. et Genitricis Dei Mariae"; Dionysius Cartusianus († 1471) „De laudibus Beatissimae V. Mariae", und „De praeconio et dignitate Eiusdem, ebenso „In librum III. sent. dis. 3. 9. 1." [1]) (Wir verweisen hier auf den Katalog „Bibliotheca Cartusiano-Mariana" der Ordensdruckerei Tournai, Belgien, wo noch manche andere Namen angegeben sind.)

Nicht wenig hat der Kartäuserorden im 15. und 16. Jahrhundert beigetragen zur Erneuerung und Verbreitung des Rosenkranzgebetes. Wir erinnern nur an Heinrich v. Calkar, Dominikus v. Trier, Adolf v. Essen, Heinrich v. Dissen, Hieronymus Maja v. Montalégres, vor allem aber an Johannes Lanspergius, diesen grossen Marienverehrer. In seinen Werken finden wir nicht weniger als 12 Rosenkränze, teils in Versen, teils in Prosa. (Cf. ferner J. H. Schütz, Geschichte des Rosenkranzes, u. „Bibliotheca Cartusiano-Mariana"). Das Rosenkranzgebet war in dieser Zeit im ganzen Orden bekannt und wurde fleissig geübt; dieses bezeugen bes. die Ephemeriden der Kartäuser.

Gross war immer die Andacht der Söhne des hl. Bruno zu

---

[1]) Das Fest der Unbefleckten Empfängnis wurde im Orden eingeführt i. J. 1333.

ihrer geliebten Mutter und Patronin; dagegen zeigte auch Maria die zärtlichste Liebe und mütterlichste Sorgfalt ihren vielgeliebten Dienern gegenüber. Wie oft stand sie in auffallender Weise Schwergeprüften bei, half oder tröstete in grossen Leiden, nahm auf die Sterbenden! Wollen wir übernatürlichen Ereignissen Glauben schenken, so half sie nicht selten in ganz erstaunlicher Weise an der Ausbreitung des Ordens, an der Gründung neuer Klöster. Sie verspricht, Sorge zu tragen, dass der Orden nie untergehen werde, und zeigt, wie sie die Mitglieder desselben unter ihrem mütterlichen Schutze stets wohl geborgen hält.

Talem Matrem honoremus
Cartusianorum Cantico:
Te coeli Regina laudamus.
Te mundi Dominam honoramus.
Te laudant jure universae creaturae,
Matrem immensae claritatis.
Aula summae Trinitatis, sole divinitatis amicta,
Lunam supplantans benedicta toto glorificata, his stellis coronata.
Tu aeterni Patris filia dilecta, tu Filii Dei Genitrix electa.
Sancta quoque sponsa Paracleti.
Tibi omnes obediunt Angeli.
Te coeli coelorum inaestimabiliter amant.
Tibi Cherubin et Seraphin ineffabili voce proclamant:
Salve, Salve, Salve o Domina gloriae.
Pleni sunt coeli et terrae suavitatis gratiae tuae.
Tu Apostolorum Regina,
Tu Evangelistarum doctrina.
Te Prophetarum laudabilis numerus,
Te Patriarcharum veneratur cuneus.
Tu Martyrum victoria,
Tu Confessorum es gloria.
Te Paradisi rosae virgines formosae laudant, et continentes in choro suo canentes:
Ave, Regina dulcissima,
Gaude, Domina nostra dignissima, quae gratiam Sanctis infundis, quae liberas animas de profundis.
Te ergo et rei rogamus, o Genitrix Dei, succurre populo isti quem pretiosus Filii tui redemit sanguis Jesu Christi.
Superna fac cum Sanctis et nos gloria numerari.
Per te mereamur, o Mater sancta, pie semper consolari.
Tot praerogativis sanctitatis coronata in gloria Patris,
Tot privilegiis dignitatis gaudens jure Matris,
Jucundare, laetare, gaude, major omni laude,
O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria.

Verfast v. Dominicus Pruthenus Ord. Cart.

O Virgo Regina Virginum,
Summum Trinitatis sacrarium,
Angelorum speculum,
Scala Sanctorum omnium,
Tutum peccatorum refugium,
Cerne, o pia nostrum periculum
In morte tuum placatum
Nobis ostende Filium
Et tuum vultum gratiosum.

Von Heinrich v. Calkar.

Dieses Gebet lehrte ihn in einer Entzückung eine der Gefährtinnen der hl. Ursula.

VIII. Kapitel.

Die geistlichen Ritterorden zu Ehren Mariä.[1])

Die Kreuzzugsritter liessen das Bild der hl. Jungfrau, die sog. maesta, die Jungfrau in Majestät, in den Schlachten vor sich hertragen. — Im Mittelalter war man stolz darauf, einem Ritterorden U. L. Frau anzugehören. Die adligen Herren wünschten diesen Titel sogar als verbrieftes Recht. Wenn man will, ist das ganze mittelalterliche Rittertum nur eine Armee und Familie U. L. Frau. Wenn der Knappe zum Ritter geschlagen werden sollte, musste er die ganze Nacht vorher in einer Kapelle der hl. Jungfrau zubringen. Er legte dann am Abend vor dem wichtigen Lebenstage sein Schwert auf den Altar nieder, um es in der Frühe des andern Morgens von dort wieder zu nehmen.

Durch die Kreuzzüge nun entstanden neben dem weltlichen Rittertum auch die geistlichen Ritterorden, eine eigentümliche Vereinigung des Rittertums mit dem Mönchtum. Die Ordensregeln waren ein Gemisch von Augustiner-, Benediktiner- und Basilianerregeln. Diese geistl. Ritterorden sind:

1) Der Orden der deutschen Ritter der hl. Jungfrau oder Orden der Hospitalbrüder der allerseligsten Jungfrau (equites crucigeri Teutonici Ordinis) zunächst zur Pflege kranker Pilger aus Deutschland gestiftet. Derselbe hatte dreierlei Mitglieder: Ritter zum bewaffneten Schutze des hl. Landes und der Pilger; Priester zur Sorge für das Seelenheil und dienende Brüder zur leiblichen Pflege der Pilger in den Hospizien.

2) Die Marianer, Ritter der hl. Jungfrau, auch fratres gaudentes, frères joyeux, fröhliche Brüder genannt. Dieser Orden war während der blutigen Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen in Italien gegründet worden, um für die öffentliche Sicherheit Sorge zu tragen, den Witwen, Waisen und Bedrängten Hülfe zu leisten. Derselbe wurde 1261 vom Papste bestätigt und erlosch im Jahre 1589.

Soweit dieser Orden in Deutschland tätig war, blieb er bestehen, und er affilierte sich 1871 mit dem Deutschorden. Die Mitglieder, sowohl Männer als Frauen, widmen sich der freiwilligen

[1]) Literatur: Kirchl. Handlexikon von Buchberger S. 1785.

Pflege des militärischen Krankendienstes in Kriegszeiten. Sie tragen das Marianerkreuz mit der Inschrift: Ordo teutonicus humanitati.

3) Ritter der hl. Maria vom Sterne. — Dieser Orden wurde vom frommen König Robert gegründet.

4) Ritter de Calatrava in Spanien; damit vereinigt die Ritter von Monte Gioja 1180—1221.

5) Ritter d' Alcantara und die Ritter de Montesa, gegründet 1319 in Spanien.

6) In Portugal der Aviz-Ritterorden; der Ala-Ritterorden. In Portugal ebenfalls der aus dem Templerorden (1318) hervorgegangene Christusorden. Der Mauritiusritterorden, gegründet 1430, 1572 mit dem Lazarusorden vereinigt.

7) Ritter der hl. Maria von der Lilie, von Don Carcia von Navarra gegründet.

8) Orden U. L. Frau von der Hoffnung, von Carl VI. gegründet.

9) Orden U. L. Frau von der Distel, von Ludwig II., Herzog von Bourbon, gegründet.

10) Die Ritter des goldenen Vliesses, (Ordo aurei Velleris), von Philipp von Burgund zu Ehren der hl. Jungfrau und des Apostels Andreas gegründet.

11) Die Ritter der Unbefleckten Empfängnis, (Equites Immaculatae Conceptionis) von König Wladislaus IV. von Polen zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis gegründet.

12) Der Orden vom Gefässe, von Ferdinand von Kastilien gegründet.

13) Der Elefantenorden, von Christian I., König von Dänemark 1464 gegründet und von Sixtus IV. bestätigt. Es ist der höchste dänische Orden. Abzeichen: Ordenskette aus Elfenbeinfigürchen, die mit Kreuzen abwechseln. Daran eine Marienmedaille und darunter ein getürmter Elefant.

14) Der Hosenbandorden, von Eduard III. zu Ehren B. M. V. im Jahre 1349 gegründet.

15) Der Orden der Ritter U. L. Frau vom Karmel.

16) Der Orden der Ritter vom Rosario.

17) Der Orden der hl. Mariae gloriosae.

18) Die Ritter des St. Georgsordens, auch Angelikerritter genannt (Equites Georgiani Austriaci), von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1470 gestiftet. Am 24. April 1729 war nach langer Unterbrechung wieder ein Ordensfest mit grosser Feierlichkeit in der Kirche U. L. Frau zu München begangen worden. Diese Ritter wurden auch bisweilen „Beschützer der Unbefleckten Empfängnis Mariä" genannt. Der St. Georgsritterorden besteht noch heute in Bayern, und am Ordensritterfest gehen alle Ritter während der hl. Messe zur hl. Kommunion.

19) Pius X. hat den alten Ritterorden der „Militia aurata“ wieder hergestellt. Dieser neue Orden hat nur eine einzige Klasse und überhaupt keinen Rang; denn er kann an Personen verliehen werden, welche bereits den hohen Christusorden besitzen, sowie auch an solche, welche noch gar keinen päpstlichen Orden haben. Auch wird dieser Orden, im Gegensatze zu den anderen, nicht durch Eingaben erlangt, keine Taxen sind zu zahlen und die Zahl der Ritter soll nur 100 betragen. Das Ordenszeichen besteht aus einem goldenen Kreuz mit dem Marienmonogramm in der Mitte; unten befindet sich der kleine „goldene Sporn“. Das Kreuz wird an weiss-rotem Bande um den Hals getragen. Dazu gehört ein achteckiger Stern.

20) Der Annunciatenorden, (Ordine supremo dell' Annunziata, Orden von der Verkündigung Mariä). Seit 1725 erster sardinischer, gegenwärtig der höchste italienische Orden, wurde 1362 durch Amadeus von Savoyen als „Orden vom Halsband“ zur Ehre Gottes, der hl. Jungfrau und ihrer 15 (!) Freuden gegründet. — Herzog Amadeus VIII. gab dem Orden 1409 die ersten Statuten, welche öfters geändert wurden. Im Jahre 1518 wurde der Orden dem Geheimnis der Verkündigung geweiht, und Ordenszeichen und Name des Ordens wurden danach umgewandelt. Das Ordenszeichen ist ein goldenes Medaillon, auf welchem die Verkündigung Mariä dargestellt ist. Die Ritter tragen einen Stern auf der Brust in Form einer flammenden Sonne, in deren Mitte die Verkündigung Mariä dargestellt und umgeben ist von der seraphischen Devise: F. E. R. T. Die Ordenskirche ist die Kirche der Kartäuser zu Collegeo; das Ordensfest ist am 25. März. — Die jetzigen italienischen Könige verleihen diesen Orden an die höchsten Machthaber und staatlichen Würdenträger, wobei denn auch akatholische und freimaurische Persönlichkeiten bedacht werden.

21) Im 15. Jahrhundert blühte in der Mark Brandenburg ein reges katholisches Leben und eine eifrige Verehrung der Gottesmutter. Es war Kurfürst Friedrich II., der am 30. September 1440 die „Gesellschaft Unserer Lieben Frau vom Berge bei Brandenburg“ gründete. Das Abzeichen der ritterlichen Sodalen war ein silbernes Muttergottesbild, das an einer Halskette getragen wurde. Dieses unter dem Namen „Schwanenorden“ bekannte Abzeichen mussten die Mittglieder an allen Samstagen und Marienfesten öffentlich anlegen. Das poetische Ordensgebet dieser Bruderschaft aber schloss mit der Strophe:

An der lesten Stunde myn,
Wenn ick lide Schmert und Pyn,
Und van hier verscheide,
Do my denn, Maria, trost,
Dat ick selig ganz erlost
Vahre hen in deyn Geleide.

Diese eben erwähnten geistl. Ritterorden waren keineswegs bloss Ehrenauszeichnungen, sondern sie legten allen auch Pflichten der Andacht und Frömmigkeit auf, z. B. Gebete, Fasten, Almosen; sie verpflichteten zum wahren Eifer für den Kultus der hl. Mutter Gottes. Sie waren meistens das Erinnerungszeichen und gleichsam das Denkmal des nationalen Dankes für irgend eine grosse Wohltat, die man von der Fürsprache Marias erfleht und erlangt hatte. — Mit Ausnahme von 8 Orden (und diese bestehen auch meistens nur dem Namen nach, ohne den ursprünglichen Zweck: „Verherrlichung der hl. Gottesmutter" zu erfüllen), gingen diese geistlichen Ritterorden im Laufe der Zeit wieder ein oder wurden freiwillige Krankenpflegeorden für Kriegszeiten. Wir können dies entnehmen aus Canon 37 des Konzils von Avignon (1326), wo alle Bruderschaften, — mit Ausnahme derjenigen, die „ohne Dazwischenkunft der Verschwörung und des Eides zur Ehre Gottes, der seligsten Jungfrau Maria und anderer Heiligen behufs Unterstützung der Armen errichtet worden sind," — als nichtig erklärt und die Übertreter mit dem Banne belegt werden. Spätere Konzilien treten dem Konzil von Avignon bei. (Natal. Alex. Hist. eccles. tom. XV. p. 366.)

Es möge mir hier gestattet sein, einen dieser Ritterorden, und zwar den Deutschen Ritterorden (auch Deutschorden, Deutschherren, Kreuzherren genannt), der im Jahre 1189 als geistlicher Ritterorden vor dem Zeltspital vor Akkon entstand, das 1190 durch Herzog Friedrich von Schwaben vergrössert worden war und sich in der Hoffnung, später in die hl. Stadt übersiedeln zu können, domus hospitalis S. Mariae Teutonicorum in Jerusalem nannte, näher zu beschreiben, besonders da dessen jetziger Hoch- und Deutschmeister ein besonderer Gönner meiner Summa Mariana ist.[1])

---

[1]) Der österreichische Erzherzog Eugen, ein grosser Gönner von Kunst und Musik, ein bekannter Förderer aller historischen Bestrebungen und ein Liebhaber mittelalterlicher Geschichte sowie deren Denkmale, hat sich durch seinen volkstümlichen Sinn nicht nur die Liebe und Anhänglichkeit des österreichischen Volkes erobert, sondern durch sein segensreiches Wirken und Schaffen zum Wohle der Menschheit auch die Herzen der übrigen Deutschen mit Begeisterung und tiefer Sympathie erfüllt, sodass er wohl mit Recht als einer der beliebtesten Erzherzoge des österreichischen Herrscherhauses gilt.

Seine hohe soziale Tätigkeit hat Erzherzog Eugen vor allem als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens bekundet, welchem würdevollen Amte er bereits seit dem 19. November 1894 vorsteht, während seine eigentliche Aufnahme in den Orden schon am 11. Januar 1887 und zwei Tage später seine Erwählung zum Koadjutor erfolgte.

Die [1]) Gründung des Deutschen Ritterordens [2]) fand also, wie eben angedeutet, im 12. Jahrhundert statt, und zwar wurde das Fundament zu dieser von jeher so fruchtbringenden Stiftung zur Zeit des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I., (veranlasst durch Sultan Saladin's Eroberung der heiligen Stadt im Jahre 1187) gelegt. Nachdem Friedrich I. im Salephflusse seinen frühen Tod gefunden hatte, gelangten die Reste des Kreuzheeres unter des Kaisers Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, nach schweren Kämpfen und Strapazen am 8. Oktober 1190 nach Akkon. Dort brachen bald Hungersnot und Seuchen aller Art unter den Kreuzfahrern aus. Viele der unglücklichen Deutschen wurden von Bremer und Lübecker Bürgern in Zelten untergebracht, an deren Stelle später der edle Herzog Friedrich ein ausgedehntes Feldspital zum Besten und zur Unterstützung hilfloser und pflegebedürftiger Pilger und Kreuzfahrer errichten liess, um so den misslichen Verhältnissen und dem grossen sozialen Elend der damaligen Zeit ein Ende zu bereiten. In dankbarer Anerkennung der ausgezeichneten Ritterdienste, welche die Brüder vom Marienhospital den Kreuzfahrern und Pilgern durch aufopfernde Pflege geleistet hatten, gab der edelgesinnte Herzog Friedrich im Jahre 1198 Anregung zu der Erhebung der Bruderschaft des deutschen Hospitals zu einem Ritterorden. Nach Bestätigung dieser Stiftung

---

[1]) Nachstehende Ausführungen sind zum grossen Teile der von Stabsarzt Dr. Marinus Deeleman verfassten Schrift: „Der Deutsche Ritterorden einst und jetzt" entnommen.

[2]) Es dürfte von Interesse sein, zwecks Zusammenstellung und Übersicht der früher bestandenen und jetzt noch bestehenden Ritterorden, auch den **Johanniterorden,** (Rhodiser-, **Malteserorden)** ordo militiae S. Joannis Baptistae hospitalis Hierosolymitani oder fratrum hospitaliorum Hieros., seit 1310 Rhodiser, seit 1530 Malteser genannt, zu erwähnen.

(Literatur: K. Hilgenreimer, Kirchl. Handlexikon von Buchberger, S. 159, Herders Conv. Lexikon S. 1099.)

Der Johanniterorden ist wahrscheinlich entstanden aus dem der Benediktinerabtei S. Maria latina zu Jerusalem unterstellten Hospital, welches von Kaufleuten aus Amalfi dem hl. Johannes dem Almosengeber (oder dem Täufer) geweiht war. Die Abtei (1048 gegründet und 1070 erweitert) und das Hospital hatten sich die Pflege und dann auch den Schutz der Pilger zur Aufgabe gemacht und erwarben sich dadurch zur Zeit des ersten Kreuzzuges unter dem Spitalvorsteher Bruder Gerhard aus der Provence grosse Verdienste, und erhielten öfter, so 1113 und 1130 die päpstliche Bestätigung. Auch ein weiblicher Zweig, die Johanniterinnen, bildete sich um 1100 aus, der aber nach 1187 fast ganz in Spanien verschwindet. — Hospitaldienst aller stand ursprünglich im Vordergrund, Kriegsdienst im hl. Kampf ist erst seit 1137 nachweisbar und wird dann die Hauptbeschäftigung des vornehmeren Teiles des Ordens (Ritter). Sie gewannen grosses Ansehen, nachdem sie 1125 und 1153 unter Raymund de Puy eine festere Organisation erhalten hatten, zahlreiche Schenkungen und neue Mitglieder, besonders aus adeligen Kreisen, wandten sich ihnen zu, so dass sie viele Tochterhäuser gründen konnten, so in Italien zu Bari, Pisa, Tarent, in Böhmen 1159 zu Prag, wo 1182 der erste Prior, 1187 ein anderer Prior für das übrige Deutschland gewählt wurde; 1160 erscheint

durch Kaiser und Papst (Papst Clemens III. 1191) wurden im Jahre darauf 40 Männer edlen Standes und Wandels vom König von Jerusalem und von den deutschen Fürsten zu Rittern geschlagen und ihnen dabei weisse Mäntel mit einem schwarzen Kreuze angelegt. Darauf schritt man zur Wahl eines obersten Vorstehers des neuen Deutschen Ritterordens und erkor als ersten „Meister vom deutschen Haus" den frommen rheinischen Ritter Heinrich Walpot von Bassenheim (1190 bis 5. November 1200).

Meister Walpot liess den ersten Entwurf zu den Vorschriften des Ordens ausarbeiten. Er gestattete den Ordensbrüdern ausser der Ordenskleidung nur die unentbehrlichsten Dinge. Möglichst sparsame Kost und rauhes Nachtlager sollten für die Beschwerlichkeiten des Standes abhärten. Christliche Mildtätigkeit, Unterstützung der Witwen und Waisen, Pflege der Kranken und Leidenden und Kampf für die christliche Religion waren damals die Ritterpflichten. — Ihm folgte im Meisteramte Otto von Kerpen, ein achtzigjähriger Ritter, (1200 bis 2. Juni 1206).

Seines Alters halber war er zu kriegerischen Taten nicht mehr geeignet. Um so mehr übte er Wohltätigkeit und hielt auf Zucht und Ordnung. Oft besuchte er die Krankenzimmer

---

der Johanniterorden in Brandenburg. Seit 1249 vorübergehend und seit 1266 besteht dauernd ein Grosskommandeur für Deutschland mit den Prioraten Deutschland, Böhmen, Polen, Ungarn, Dacien (Dänemark).

I, Die **Verfassung** des Johanniterordens ruht auf der (nachweisbar) ersten Regel von Raymund de Puy (in 19 Kapiteln, verfasst zwischen 1125 bis 1153), bestätigt durch die Päpste Eugen III. und Lucius II (1184), hat aber bis zum letzten Statut des Grossmeisters Emanuel Rohan (1776) mancherlei Änderungen erfahren. Äusserlich zerfiel der Johanniterorden in seiner Glanzzeit (auf Rhodus) in 7 „Zungen": Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragon, England, Deutschland, wozu 1464 als 8. Zunge Kastilien samt Portugal kam. Jede Zunge stellte einen Grosswürdenträger (Deutschland den Grossballei, Festungsmeister) für den Zentralrat (consilium ordinarium), aus diesen 8 wurde der lebenslängliche Grossmeister (dieser Titel seit 1267) gewählt. Die Grosswürdenträger wohnten am Sitze des Ordens im „Konvent" und bildeten die Exekutivbehörde. Die gesetzgebende Gewalt ruhte beim Generalkapitel. Die Zungen waren in 27 Priorate und 12 Balleien geteilt, über den Prioraten eines Landes stand manchmal ein Grosskommandeur oder Grossprior. Die Priorate zerfielen in Kommenden oder Komtureien (700), geleitet vom Kommandeur (magister, commendator, praeceptor), von einem capellanus, manchmal von einem approbierten Weltgeistlichen als Seelsorger; waren mehrere Geistliche vorhanden, so standen sie unter einem geistlichen Prior. Zu der deutschen Zunge zählte man ausser den oben genannten Prioraten das Heermeistertum Sonnenburg (Ballei Brandenburg, seit dem 16. Jahrhundert protestantisch).

Die Mitglieder des Ordens schieden sich seit dem zweiten Grossmeister in 3 Klassen: 1) Ritter (vollblutadelige, chevaliers de justice und nichtvollblutadelige, chevaliers de grâce), hauptsächlich für den Waffendienst zum Schutz des hl. Landes und des christlichen Glaubens; 2) Priester für den Gottesdienst und 3) dienende Brüder, Servienten, für den Spital- bezw.

selbst und tröstete und beschenkte die Notleidenden. Der Orden gewann damals Besitzungen besonders in Achaja und fasste auch in Wien zum erstenmal festen Fuss. — Unter dem dritten Meister Hermann Bart (1206 bis 20. März 1210), begann der Orden im Morgenlande bedeutsam in die Verhältnisse der Zeit einzugreifen. Weil die Ritter in einem Gefechte den Sohn des Königs von Jerusalem aus einer Lebensgefahr gerettet hatten, wurden sie mit einigen Gütern und mit dem Rechte, das Wappen des Königreichs Jerusalem — ein goldenes Kreuz im Schwarzen — zu führen, beschenkt.

Ein ungeahnter Aufschwung war dem Orden unter der langen Regierungszeit seines Hochmeisters Hermann von Salza (1210 bis 20. März 1239) beschieden. Erst seit seiner Regierung ist der Hochmeistertitel historisch erweislich. Hermann von Salza wusste die hohe Gunst, in der er beim Kaiser Friedrich II. stand, trefflich für den Orden auszunützen. Bald erkannte der umsichtige Mann, dass bei dem eingetretenen Wechsel der Stimmung im Abendlande und der ganzen Verhältnisse im Morgenlande die Pfeiler der künftigen Macht und Grösse des Ordens nicht mehr im fernen Orient, sondern im Abendlande standen. Nachdem ihm als Vermittler im Auftrage von Kaiser und Papst die Beruhigung

---

Waffendienst. Daneben gab es adlige donati ohne Gelübde. Die Ordensfahne zeigte das achtspitzige (8 Seligkeiten) „Malteserkreuz“ im roten Feld; dieses Kreuz trugen alle Johanniter im Frieden auf dem schwarzen Mantel. Seit Alexander IV. (11. 8. 1259) trugen die Ritter im Krieg einen roten Waffenrock mit weissem Balkenkreuz. Alle gelobten ausser den 3 feierlichen Ordensgelübden „obsequium pauperum et tuitionem fidei“.

An der Spitze stand, wie oben gesagt, seit 1267 ein Grossmeister; da er wie die 8 Grosswürdenträger volladlig sein musste, so charakterisiert sich der Orden als eine Adelsrepublik. Die 8 Nationen (Zungen) stellten folgende Würdenträger: die Provence den Grosskomtur (Finanzminister), die Auvergne den Grossmarschall (General der Fusstruppen), Frankreich den Grosshospitaliter, Italien den Grossadmiral, England (unter Elisabeth untergegangen; die 1871—1882 von Karl Theodor neugegründete bayrische Zunge heisst daher „bayrisch-englisch“) den Turkopolier (für die Reiterei und Küstenwacht) Deutschland (Priorate Deutschland, Böhmen, Ungarn, Dänemark (Dacien) und Heermeistertum Sonnenburg oder Ballei Brandenburg, (die letztere seit dem 16. Jahrhundert protestantisch, aber immer im Zusammenhang mit dem Orden) den Grossballei (Aufseher über die Festungswerke), Aragon den Drapier (für Uniformierung, Sold- und Lieferungswesen) und Kastilien mit Portugal den Grosskanzler (Minister des Äussern). Die 8 Grosswürdenträger residierten am Sitz des Grossmeisters und bildeten mit dem Prior der Hauptkirche (später mit dem Bischof von Malta) den gewöhnlichen Ordensrat (conseil), dem die Exekutivgewalt zustand, während wie oben schon angedeutet, die gesetzgebende Gewalt dem Generalkapitel, auf dem ausser den Mitgliedern des Conseils noch je zwei ältere Ritter aus jeder Zunge Sitz und Stimme hatten, vorbehalten war. An der Spitze des Priorates stand ein Prior, der alljährlich seinen Bezirk bereisen, die zu liefernden Gelder und Truppen sammeln und dem Ordenssitz im Orient zusenden musste.

II. Die **Geschichte** zeigt den Johanniterorden vor allem als Begründer

der in Empörung begriffenen lombardischen Städte in friedlicher Weise gelungen war, wurde für seine Verdienste ihm und seinen Nachfolgern die Würde eines Reichsfürsten verliehen. Als Zeichen kaiserlicher Dankbarkeit und Gnade durften die Hochmeister fortan auf Schild und Ordensfahne den schwarzen Reichsadler führen. Hochangesehen, reichbegabt mit Gütern und Besitzungen stand der Orden jetzt da. Schnell hintereinander waren die Balleien Franken, Coblenz, Bozen, Utrecht, Alten-Biesan, Lothringen und Sachsen entstanden. Ums Jahr 1226 begann Hermann von Salza die Kämpfe gegen die heidnischen Preussen, welche später, mit Hilfe von Burganlagen durchgeführt, den Orden im Verlaufe eines halben Jahrhunderts zum Herrn des Landes machten.

Sein Nachfolger Konrad Landgraf von Thüringen (1239 bis 21. Juli 1241) betrieb die Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, welche seitdem als Schutzheilige des Ordens verehrt wurde.

Der folgende Hochmeister Konrad von Walberg (1241 bis 1244) kümmerte sich wenig um die Verhältnisse des Ordens, weshalb er seines Amtes entsetzt wurde, worauf er in den Templerorden übertrat.

---

einer für seine Zeit musterhafte Krankenpflege und Vorbild der krankenpflegenden Orden, sodann als ruhmreiche Personifikation des Kampfes des Kreuzes gegen den Halbmond zunächst im Hl. Lande, dann auch im Mittelmeere. Bei den Siegen der Kreuzfahrer (Askalon 1154, Akkon 1191) stand er in der ersten Reihe, bei den Niederlagen (Hittin 1187, Gaza 1244) erlitt er die blutigsten Verluste, er hielt im Hl. Lande tapfer aus, bis die letzte Feste Akkon 1291 der furchtbaren Übermacht erlegen war. Der Rest der Johanniter rettete sich mit dem schwer verwundeten Grossmeister Jean de Villiers nach Cypern, von wo sie durch abendländische Ritter verstärkt die Insel Rhodus den Seeräubern entrissen (1310), die nun zum starkbefestigten Mittelpunkt ihrer glanzvollsten Tätigkeit wurde. Zu gleicher Zeit kam der Orden durch die ihr vom Konzil von Vienne (2. 5. 1312) zugesprochenen Güter der aufgehobenen Tempelritter zu überaus reichen Mitteln (36 Millionen Franks jährlicher Einnahme nach damaligem Geldwert), sodass er zum souveränen Fürstentum, ja zur stärksten Seemacht des Mittelmeeres emporwuchs, die heldenmütig im Kampf gegen die Türken dem Abendlande grosse Dienste leistete; die zweimonatliche, siegreiche Verteidigung von Rhodus durch den Grossmeister Pierre d'Aubusson (1479) und die sechsmonatliche heldenmütige Abwehr Solimans II. unter Grossmeister Philipp Villiers de l'Isle Adam, waren seine glänzendsten Waffentaten. Nach dem ehrenvollen Abzuge von Rhodus (15. 2. 1522) waren sie 7 Jahre lang ohne passenden Konvent (Messina, Viterbo). Sie erhielten endlich auf Vermittlung des Papstes von Kaiser Karl V. Malta nebst Gozzo und Tripolis zu unbeschränktem Lehen (1530) und errangen von dort aus für einige Zeit ihre frühere politische Bedeutung. Maltas $3^1/_2$ monatliche Verteidigung unter Grossmeister La Valette gegen die Türken (1565) reiht sich ihren schönsten Waffentaten ebenbürtig an. Es war auch die letzte; die Macht des Islams lag am Boden; der Schutz von Handelsschiffen gegen Seeräuber blieb die einzige kriegerische Arbeit. Innere Streitigkeiten wuchsen, die Zucht erschlaffte. Mit der unrühmlichen Übergabe Maltas an Napoleon (12. 6. 1798) durch Grossmeister Ferdinand Hompesch (resignierte 1799) ging die souveräne Macht des Johanniterordens zu Grabe. Die

Der bisherige Deutschmeister Heinrich von Hohenlohe 1244 bis 16. Juli 1249), welcher nunmehr zur Würde des Hochmeisters emporstieg, war im Orden hochgeachtet. Er war der erste Ordensmeister, welcher an der Spitze seines Heeres im Preussenlande erschien. Indem er dem Orden seine Besitzungen zu Mergentheim vermachte, legte er den Grund zu der nachmaligen Residenz seiner Nachfolger.

Unter dem Hochmeister Günther von Schwarzenberg (1249 bis 4. Mai 1253) wurde Elbing zum Haupthause in Preussen erhoben.

Nach ihm wurde der umsichtige, vielerfahrene Poppo von Osterna (1253 bis Sommer 1257), der schon unter Heinrich von Salza sich als Landmeister in Preussen ausgezeichnet hatte, zum Hochmeister erwählt. Im Vereine mit Papst Alexander IV. wusste Osterna die Wehr- und Streitmacht des Ordens auf alle

---

Güter wurden grösstenteils staatlich eingezogen. Der Konvent dauerte unter einem Vizegrossmeister (luogotenente) in Catania, Ferrara, seit 1834 in Rom fort, bis Leo XIII. (23. 1. 1888) die Grossmeisterwürde (seit 12. 6. 1898) mit dem Titel „Eminenz" wiederherstellte. Gegenwärtiger Grossmeister ist Galeazzo von Thun-Hohenstein (seit 1905), der am österreichischen Hofe einen Gesandten unterhält.

III. **Gegenwärtiger Stand des Ordens.** — Nach dem Ruolo generale del soc. mil. ordine di S. Giov. die Gerusalemme detto di Malta (Rom 1905) zählt der Orden zusammen 84 Rechtsritter, die durch 10 Jahre einfache, dann feierliche Gelübde ablegen, und zwar in der Zunge Italien die Grosspriorate Rom, Lombardei-Venedig, beide Sizilien und in der Zunge Deutschland das Grossprioral Böhmen-Österreich. Letzteres mit 16 Kommenden zählt unter seinem Grossprior Heinrich Liechtenstein noch 26 Rechtsritter, 5 Donati, 1 infulierten Prior und Konventskaplan Frà Joseph Hammerschmid (der zugleich Generalvikar des Grosspriors für die Ordensgeistlichen ist, 40 Ordensgeistliche (Frà gen. gleichbedeutend mit Professe). Verbunden damit, ohne Gelübde abzulegen, sind 17 männliche, 6 weibliche Ehrengrosskreuze, 148 Ehrenritter, 4 Gnaden-Ehrenritter, 28 Ehrenkreuze von Frauen, 40 Donaten, 18 davon 2. Klasse. Der Orden unterhält bei Jerusalem das Hospital Tantur, geleitet von Barmherzigen Brüdern. Ausserdem bildeten sich Johanniter-Ehrenverbände ohne Gelübde, die Feldlazarette (Sanitätszüge) und Spitäler unterhalten; der rheinisch-westfälische Ehrenverband (gegründet 1863) mit den Spitälern in Flensburg und Röckelwitz zählt 3 Grosskreuze, 148 (darunter 3 Gnadenritter), Ehrenritter, 9 Ehrendamen; der schlesische Ehrenverband (gegründet 1867) mit den Spitälern Rybnick, Kunzendorf, Friedland, Schurgast, Reichthal zählt 5 Grosskreuze, 122 (darunter 1 Gnadenritter) Ehrenritter, 8 Ehrendamen, 5 Donate. Dann bestehen noc englische, spanische, französische und portugiesische Verbände.

Der preussische protestantische Zweig (Ballei Brandenburg, Heermeistertum in Sonnenburg), wurde im Jahre 1852 von Friedrich Wilhelm IV. wiederhergestellt. Er ist vom eigentlichen katholischen Johanniterorden, dessen Ritter darum auch zur Unterscheidung meistens „Malteserritter" genannt werden, ganz getrennt. Aber auch der protestantische Zweig unter der hohen Leitung des Hochmeisters, des königl. Prinzen Eitel Friedrich von Preussen, steht in hoher Blüte und entwickelt ebenfalls im Krieg und im Frieden in der Krankenpflege durch seine Pflegerinnen (Johanniterinnen) eine reich gesegnete Tätigkeit.

Weise zu heben. Er ist unter den Hochmeistern der erste gewesen, der die meiste Zeit seines Amtes in Preussen verlebte und eifrig allerwärts selbst mit eingriff.

Sein Nachfolger Anno von Sangershausen (1257 bis 8. Juli 1274), der bisherige Landmeister von Livland, wo er sich grossen Kriegsruhm erworben hatte, hielt sich dagegen mehr in Deutschland auf. Von Nachteil für den Orden war es, dass er sich nach zwei Seiten zu gleicher Zeit dem Feinde den Samländern und Litauen, gegenüberstellen musste, während dieser Unruhen wurde das feste Schloss Mietau gegründet. Unter den Gebäuden, welche Anno aufführte, ist die Starkenburg in Preussen die wichtigste.

Während der Regierung seines Nachfolgers, Hartmann Graf von Heldrungen (1274 bis 19. August 1283), erwarb der Orden die im Bodensee gelegene Insel Mainau. Nach schwerem Kampfe wurde in des Meisters letztem Lebensjahre die Eroberung Preussens vollendet.

Nach seinem Tode im Alter von fast 100 Jahren fiel die Wahl des Kapitels auf den Ordensritter Burchard von Schwanden (1284—1290). Die Gewalt des Ordens war in Preussen nun dauernd begründet, aber die Ordensritter durften nicht rasten, sollte ihr Schwert nicht rosten. Deshalb richtete der Hochmeister seine Gedanken aufs gelobte Land, wohin er im Jahre 1290 mit einem grossen Heere von deutschen und italienischen Kreuzfahrern aufbrach. Nachdem er bei Akkon eine Niederlage erlitten hatte, legte er seine Würde nieder und trat in den Orden der Johanniter ein.

Bei der neuen Meisterwahl fielen nun die Stimmen der Ritterbrüder einhellig auf den ehemaligen Landmeister von Preussen, Konrad von Feuchtwangen (1290—1297). Es waren schwere Tage für den Orden, als er sein Amt antrat. Trotz heldenhafter Verteidigung der vereinten Ritterorden wurde Akkon vom Sultan von Ägypten im Jahre 1291 erobert. Das erste deutsche Ordenshaus, wo der Orden seine Jugendzeit verlebt hatte, sank in Trümmer. Der Hochmeister erhob nun Venedig zum Haupthause des Ordens. Das Band, das die Ritter an das Morgenland geknüpft hatte, war zerrissen. In Preussen und Livland fand nun der Orden im Heidenkampfe die Bedingungen, in denen er seine Bestimmungen erfüllen und seine grossen Aufgaben in der Geschichte lösen sollte. In den Nachbarländern des Ordens, in Pommern und Polen, brachen jetzt sturmbewegte Zeiten herein. In Preussen herrschte Ingrimm über die Lasten, die die fortgesetzten Kriegszüge der Ritter dem Lande auferlegten, weshalb das Volk zur Vertreibung des Ordens rüstete. Im Jahre 1295 loderte der Aufstand empor, doch gelang es dem Hochmeister, denselben im blutigen Kampfe niederzuwerfen.

Nachdem Konrad der Ordnung der inneren Verhältnisse des Landes noch eine Zeitlang seine Kräfte gewidmet hatte, starb er im Jahre 1297, und die obersten Gebieter beriefen nun zu Venedig den damaligen Deutschmeister Graf Gottfried von Hohenlohe (1297—1303) an die Spitze des Ordens.

Im Osten begann der Kampf gegen die Litauer von neuem. Mit der Zeit war die Hoffnung und das Vertrauen geschwunden, das der Orden auf die Beihilfe Venedigs zum Wiedergewinne seiner verlorenen Besitzungen im Morgenlande gesetzt hatte, und die inneren Umstände im Vaterlande liessen Graf Gottfried keine Ruhe mehr finden, sodass er bald darauf sein Amt niederlegte.

Das zu Elbing gerade versammelte Generalkapitel schritt unverzüglich zur Wahl und erkor den damaligen Komtur des Ordenshauses zu Wien, Siegfried von Feuchtwangen (1303 bis 5. März 1311) zum Oberhaupte. Dieser liess nicht nur Adelige, sondern auch andere Personen, welche sich durch Tüchtigkeit hervortaten, in den Orden einkleiden. Trotz der Eifersucht der Polen gelang es Siegfried, das Herzogtum Pommerellen mit den Hauptorten Danzig, Dirschau und Schwetz durch Kauf zu erwerben. Ringsum Livland und Preussen aber stürmte es weiter. Vom päpstlichen Hofe her zog ein schweres Gewitter auf. Mit klugem Blicke in die Zukunft legte jetzt Siegfried seine Residenz an die Grenzscheide Pommerns und Preussens, in die hochragende Marienburg. Dort stand „das hohe Haus“ bereits seit über 30 Jahren. Von nun an wurde die Marienburg als Haupthaus des Ordens der Vereinigungspunkt der gesamten Ordensmacht für alle Länder, in denen der Deutschorden seine Balleien hatte. Die Würde des Landmeisters von Preussen erlosch jetzt, und es gab fortan nur zwei Landmeisterämter: das des Meisters von Teutschen und Welschen Landen oder Deutschmeisters und das des Meisters von Livland. Durch Einführung einer festeren Landesordnung ward allmählich das geistige Leben und die sittliche und religiöse Volksbildung in den Ordenslanden immer mehr gefördert. Hochangesehen herrschte der Orden an den Ostmarken des Reiches, eine Schutzmacht christlichen Glaubens und deutscher Bildung wider Heiden und Slaven. In Pommern und Polen, in Esthland, Livland und Kurland drang der deutsche Geist mit siegender Kraft weiter. Der Deutsche Ritterorden ist es, dessen Wirken und Walten unter den slavischen Völkern Preussen seine Erhebung zu einem deutschen Staate zu danken hat.

Nach dem Tode Siegfrieds im Jahre 1310 fielen die Litauer von neuem plündernd in das Ermländische Bistum und in Samland ein, und trotzdem sie durch Grosskomtur Heinrich von Plotzke bei Wopauken am 3. April eine blutige Niederlage erlitten, dauerten die Litauerkriege während des folgenden Jahres

noch unaufhörlich fort. Als Hochmeister war inzwischen Karl von Trier, genannt Beffard (9. Oktober 1311 bis 12. Februar 1324) aus der Wahl hervorgegangen. Dieser legte im Jahre 1313 das Schloss Christ-Memel als eine Vormauer wider die Litauer an. Das emporblühende Danzig erhielt unter seiner Regierung starke Befestigungen.

Auf Karl von Trier folgte im Meisteramte Werner von Orselen (6. Juli 1324 bis 18. November 1330), welcher schon früher als Komtur von Ragnit gegen die Litauer seine ritterliche Tapferkeit bewährt hatte. Auch jetzt musste er aufmerksam den Blick nach Osten lenken. Bedenklich für den Orden war es, als durch die Heirat des Polenkönigs Kasimir mit einer litauischen Prinzessin eine Verbindung beider Länder sich anbahnte. Auch in Pommern konnte die Fehde jeden Augenblick losbrechen; deshalb beeilte sich der Hochmeister, während eines Waffenstillstandes mit den Litauern die Ordensburgen, Städte und Häfen, so gut es ging, in Verteidigungszustand zu versetzen. Nicht lange, so rückten der König von Polen und sein Eidam, der Ungarnkönig, unterstützt von Litauern und Russen, zum Kampfe heran. Es wäre jetzt den Rittern übel ergangen, wenn nicht Gedimin, der Litauerkönig, im Jahre 1328 von Mörderhand gefallen und ein Thronfolgerkrieg im Lande entstanden wäre. Der Orden brachte ein sehr ansehnliches Heer von Kreuzfahrern aus Deutschland und England zusammen. Auch der Böhmenkönig Johann, der Ansprüche auf Polen machte, rüstete zur Fahrt nach Preussen. Im Jubel über das gegen die Heiden in diesen Kämpfen gewonnene Waffenglück stellte König Johann von Böhmen dem Orden für seine Mithilfe einen urkundlichen Schenkungsbrief über Pommern aus und entsagte seinen Ansprüchen auf diesen Landteil. Ferner schenkte er dem Orden die Hälfte des eroberten Dobriner Landes. Nachdem die Kreuzritter in Polen, die Polen und Litauer aber ins Kulmerland eingefallen waren und schwere Verluste erlitten hatten, erfolgte auf Wunsch des Polenkönigs ein Waffenstillstand.

Die Stimmen der Wahlherren fielen nach dem Ableben des Werner von Orselen nun einmütig auf den bisherigen Ordenstrapier und Komtur von Christburg, Ludgerus Herzog von Braunschweig (17. Februar 1331 bis 18. April 1335) einen Mann von hohem, stattlichem Wuchse und edelstem, ritterlichem Geiste. Musik und Dichtkunst wurden von ihm gepflegt. Er war es, der durch seine Gedichte zuerst Vorliebe für diese Kunst in preussischen Landen erweckt hat. Schon 50 Jahre hatte er in Preussen als Ordensritter verbracht, 16 Jahre allein auf der Christburg seines Amtes gewaltet. Zu Beginn des Jahres 1831 kündigte der Polenkönig Wladislaus den Waffenstillstand. Aber bald wich er zurück, als er den Hochmeister an der Spitze seines stolzen Streitheeres an der Drewenz bereit sah. Seit dem Schlacht-

tage von Ploswcze im Spätsommer 1331 hat Wladislaus keinen Kampf mehr gewagt. Auch die kriegerischen Fürsten von Litauen zähmten, solange der Meister am Ruder war, ihre Streitlust. Inzwischen wurde durch die Thronbesteigung König Kasimirs der Waffenstillstand auf ein weiteres Jahr verlängert. Um diese Zeit wurde der Bau der Kathedrale zu Königsberg vollendet. Hier fand der Herzog von Braunschweig seine letzte Ruhestätte.

Als das Kapitel nun zur Wahl zusammentraf, war niemand würdiger gewesen, mit der Meisterwürde geschmückt zu werden, als der hochbetagte Markgraf Dietrich von Altenburg (3. Mai 1335 bis 6. Oktober 1341). Schon 30 Jahre war er Deutsch-Ordensritter und hatte als Komtur des Ordenshauses zu Ragnit gegen die Litauer und als Ordensmarschall gegen die Polen gestritten. Weil der Orden eine von den Polen geforderte Geldsumme nicht zahlen wollte, wurde er vom Papste vorübergehend mit dem Bann belegt. Während Dietrichs Regierung wurden in Preussen die ersten Schillinge geprägt und der Gebrauch, Kupfer mit dem Silber zu mischen, eingeführt. Unter den Gebäuden, die der Hochmeister aufführte, verdient die St. Annen-Kapelle in der Marienburg besondere Erwähnung, in welcher der Meister und viele seiner Nachfolger beigesetzt sind.

Unter Dietrichs Nachfolger, Ludolf König, Herr von Feitzau (Januur 1342 bis 14. September 1345), kam im Jahre 1343, nach manchen Kämpfen mit Polen, der Friede zu Kalisch zustande, welcher von nun an 66 Jahre gehalten wurde. Kasimir entsagte dabei seinen Ansprüchen auf das Kulmerland, Nessau und einzelne Teile von Kujavien und verzichtete auf Pommern und das Michelauer Land. In demselben Jahre liess der Hochmeister Danzig mit neuen Mauern und Gräben umgeben und die dortige Marienkirche erbauen, welche die schönste im Preussenlande wurde. Nachdem Ludolf infolge eines misslungenen Kriegszuges in Schwermut verfallen war, entsagte er seinem Amte, und an seiner Stelle übernahm der kriegskundige Ordensmarschall Heinrich Dusner von Arffberg (13. Dezember 1345 bis 14. September 1350) die Landesverwaltung. Er hat zum Siege des Ordens über die Litauer bei Dahlaukin (1338) vieles beigetragen. Als Hochmeister brachte er in drei gewaltigen Schlachten den Litauern derartige Niederlagen bei, dass der Grossfürst erklärte, er und seine Untertanen wollten sich der christlichen Religion zuwenden. Da der Grossfürst jedoch später hieran die Bedingung knüpfte, man solle ihm alle abgenommenen Lande zurückgeben, zerschlugen sich die Verhandlungen wieder. In Pommern förderte der Hochmeister den Anbau des Landes und weckte im Volke durch Erleichterung drückender Lasten neuen Mut. Er liess eine neue Münze, die „breiten Groschen“ prägen, welche den böhmischen dem Werte nach gleich waren.

Mit klugem Sinne und grosser Tatkraft setzte Winrich von Knieprode (1351 bis 23. Juni 1382) nach seiner Wahl die Tätigkeit seines Amtsvorgängers fort. Gleich in seinen ersten Regierungsjahren fielen die Litauer in das Gebiet Allenstein ein und legten 16 Dörfer in Asche. Nach zweijährigem Waffenstillstande erlitten die Litauer eine schwere Niederlage, und im Jahre darauf wurden sie in der gewaltigen Schlacht bei Rudau vollkommen geschlagen. Noch heute erinnert eine steinerne Denksäule auf der Walstatt an den schweren blutigen Tag von Rudau. Einen grossen Teil seiner Tätigkeit widmete Winrich der inneren Verwaltung des Landes. Durch Austrocknung machte er Moräste urbar. In Preussen, als der Korn- und Nahrungskammer, schirmte er den betriebsamen Ackerbauer. Viehzucht, Bienenpflege und Weinbau blühten empor; ganz besonders richtete er sein Augenmerk auf die Schafzucht in Preussen, wodurch der Tuchhandel bald an Umfang zunahm. Auch der Getreidehandel zur See, besonders nach England, wurde durch ihn gefördert. Er strebte eine innere Umgestaltung des Bürgerlebens an. Um die Bürger stets wehrhaft und waffenfähig zu erhalten, führte er die Sitte des Vogelschiessens ein, eine Einrichtung, welche sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Durch Einführung strenger Visitation der Konvente trug er zur Aufrechthaltung guter Sitten und Ordnung bei. In Marienburg stiftete er eine Pflanzschule des Ordens für Bildung und Gelehrsamkeit. Fremde Fürsten kamen oft nach Marienburg, um dort Wesen und Charakter der Ordensherrschaft persönlich kennen zu lernen. Unter des Meisters 31jähriger Regierung war der Orden zu einer hohen Stufe von Ruhm und Ansehen emporgestiegen. Seit Hermann von Salza ist Winrich von Knieprode in der Grossartigkeit seines Wirkens mit keinem anderen Meister zu vergleichen.

Bereits zehn Jahre hatte der Ordenstrapier und Komtur von Christburg, Konrad Zöllner von Rotenstein, mit Auszeichnung seines Amtes gewaltet, als er nach Winrichs Tode als Hochmeister in die Marienburg einzog, (5. Oktober 1382 bis 20. August 1392). Ihm gelang es, die schwierige Aufgabe, Nachfolger des grossen Knieprode zu sein, achtenswert zu lösen. Zur Pflege von Kunst und Wissenschaft gründete Meister Konrad eine Universität zu Kulm. In Preussen liess er die ersten Goldmünzen schlagen.

Sein Nachfolger Konrad von Wallenrod (12. März 1391 bis 25. Juli 1393), hatte bereits das Amt als Trapier, Tresler, Spittler, Marschall und Grosskomtur in Preussen mit Auszeichnung verwaltet, als er zur Würde des Hochmeisters emporstieg. Schiesspulver und Feuerrohre, die durch fremde Hilfsvölker nach Preussen gebracht worden waren, wurden durch ihn allgemein dort eingeführt.

Auf ihn folgte im Meisteramte Konrad von Jungingen

(30. November 1339 bis 30. März 1407), ein sanfter und friedfertiger Charakter und ein liebenswürdiger Mensch von wahrem Adel der Gesinnung. Konrad wusste es durchzusetzen, dass die Preussen in ihren Handelsrechten und Freiheiten den übrigen Hansestädten völlig gleichgestellt wurden. In die inneren Landesverhältnisse griff der Meister immerfort regelnd und ordnend ein. Er trug nicht wenig dazu bei, auch den Geschmack von Kunstleistungen weiter auszubilden. Unter Konrads weiser Leitung hatte der Orden die Höhe des Glückes und seiner Macht nach aussen bereits erstiegen. Von da begann der Stillstand, der Rückgang, der Verfall.

Ulrich von Jungingen (26. Juni 1407 bis 15. Juli 1410), brach bereits ein Jahr nach seiner Wahl einen Krieg mit den Litauern vom Zaune, die ihn, verbündet mit Russen und Tartaren, an 15. Juli 1409 mit seinem Heere vollständig besiegten. Ausserdem hatte Ulrich gegen den Polenkönig Wladislaw zu kämpfen, dessen Gesamtmacht der Orden kaum die Hälfte gegenüberzustellen vermochte. Tapfer und unermüdlich fochten die Ritter, bis sie vom Feinde auf beiden Seiten umfasst und zurückgeworfen wurden. Als sie auch im Zentrum nicht mehr standzuhalten vermochten, stürzte sich der Hochmeister an der Spitze von 16 Fähnlein frischer Reserven noch einmal auf den Feind. Jedoch der Hochmeister suchte umsonst in heldenmütigem Kampfe das Schicksal abzuwenden. Bald deckte er mit seinen Gebietern und der Blüte des Ordens die Walstatt. Gegen Sonnenuntergang verliessen die letzten Scharen der Ordensritter tapfer kämpfend das Schlachtfeld, während der Polenkönig nach Marienburg aufbrach, um sie zu erobern, was aber durch den Komtur von Schwez, Graf Heinrich Reuss von Plauen durch Zerstörung der Nogatbrücke verhindert wurde.

Heinrich Reuss von Plauen (9. November 1410 bis 14. Oktober 1413) wurde nun mit der meisterlichen Macht bekleidet. Ausser Schamaiten erhielt der Orden all sein verlorenes Gebiet von den Polen zurück, und auch Danzig erkannte die Herrschaft des Ordens, wenn auch erst nach energischen Gewaltmassregeln, an. Da nun der Orden fortgesetzt mit Geldnot zu kämpfen hatte und die verarmten Balleien die Kriegskosten an Polen und die Löhnung der Söldner nicht aufzubringen vermochten, Heinrichs Politik ohnedies nicht die Zustimmung aller Ordensmitglieder fand, so suchte er seine Stütze ausserhalb der Bruderschaft durch Anschluss an die Städte des Landes und berief als Landesvertretung in die obere Verwaltung des Ordens einen Rat von 20 Adeligen und 27 Bürgern. Von den neuen Landstädten erhielt Heinrich nun die Mittel zur Abzahlung seiner Schulden. Durch eine verleumderische Anklage wurde Heinrich seines Amtes entsetzt; später erhielt er jedoch die Freiheit wieder,

nachdem er jahrelang auf der Engelsburg in Einzelhaft gehalten worden war.

Durch die nunmehrige Wahl Michael Küchmeisters v. Sternberg (9. Januar 1414 bis März 1422) hatte der Orden nicht den Mann gewonnen, der die Verwicklung mit den Nachbarländern zu dessen Segen zu lösen vermochte. Der Polenkönig verwüstete mit seinen Leuten die Länder zwischen Weichsel und Alle, und auch Witold rüstete sich zum Kriege. Da er sich dem drohenden Sturme nicht mehr gewachsen fühlte, entsagte er seinem Amte.

Als sein Nachfolger, Paul Belenzer von Russdorf (10. März 1422 bis 2. Januar 1441) die Regierung antrat, da war die innere Einheit, der innige Verband durch Gehorsam und Gesetz im Orden längst zerrissen. Russdorf war ein sanfter und äusserst frommer Mann. Die erste edle Tat, mit der er sein Amt antrat, war die Befreiung des alten Hochmeisters Heinrich von Plauen aus seiner Haft. Noch einmal entbrannte ein Streit mit den Polen, bis endlich zu Brzsest ein ewiger Friede geschlossen wurde. In der Zusammensetzung des von seinem Vorgänger eingeführten preussischen Rates liess er eine Veränderung eintreten, insofern als von nun an ausser dem Hochmeister sechs Gebieter, sechs Prälaten, sechs Beisitzer vom Landadel (und sechs Beisitzende vom Landadel) sowie sechs Abgeordnete von den Städten die Versammlung ausmachen sollten. Ohne ihre Einwilligung konnte der Orden weder einen Hochmeister wählen, noch Krieg führen oder Steuern auferlegen. Einem Bündnisse, welches bald darauf der preussische Landadel, die Städte, sowie die Konvente von Elbing, Christburg und Balga zum Schutz ihrer Rechte und Freiheiten gegen den Orden schlossen, traten auch die Meister von Livland und Deutschland bei. Da Russdorf sich in seiner Ansicht, dass ihm aus diesem Bündnisse eine kräftige Stütze gegen den feindlichen Teil seines Ordens erwachse, getäuscht sah, legte er sein Amt nieder.

Sein Nachfolger, Konrad von Erlichshausen, (12. April 1441 bis 7. November 1449) suchte nun bieder, offen und wohlwollend der im Orden herrschenden Zwietracht zu steuern und das gegenseitige Misstrauen zu beseitigen. Er schloss mit Kurfürst Friedrich II. ein Schutz- und Trutzbündnis, und der Kurfürst stand gegen Zahlung von 15 Tausend Gulden seitens des Ordens zunächst von seinem Anspruch auf die Mark ab. Das Recht der Erhebung des Pfundzolles, welches die Seestädte beseitigt wissen wollten, wusste der Hochmeister dem Orden zu erhalten. Den Handel mit dem Auslande verstand er bedeutend zu fördern. Im Jahre 1443 liess er das Ordensbuch neu abfassen, und um den Orden durch Bildung emporzuheben, zog er nicht allein Gelehrte und gebildete Männer ins Land, sondern liess auch die jungen

Ordensbrüder vielfach auf Universitäten ausbilden und unterstützte begabte junge Leute auf ausländischen Hochschulen, um sie später mit Erfolg im Ordensdienste verwenden zu können.

Ludwig von Erlichshausen (21. März 1450 bis 4. März 1467), liess es sich wohl angelegen sein, den inneren Hader des Ordens zu bekämpfen; doch war er in Ordenssachen wenig erfahren. Im Jahre 1452 fielen sämtliche Mitglieder des Städtebundes vom Orden ab, und nachdem der Bund durch kaiserlichen Spruch aufgehoben war, erkoren sie den Polenkönig zu ihrem rechtmässigen Herrn. Innerhalb einer Woche waren 13 Ordensburgen in den Händen der Verbündeten. Nur Stuhm und Marienburg hielten Stand. Auch die Ritterschaft von Balga, Brandenburg, Samland, das ganze Hinterland und 56 kleinere Städte wandten sich vom Orden ab. Als so der Bau der Ordensherrschaft zusammenzubrechen drohte, bot der Hochmeister dem Kurfürsten von Brandenburg die Neumark an. Dieser übernahm das Land zunächst gegen Geldentschädigung auf Widerruf. Inzwischen eilten eine Anzahl edler Herren dem Orden zu Hilfe, und durch einen Sieg im Jahre 1454, den Heinrich Reuss von Plauen über König Kasimir davontrug, wandten sich die meisten Städte und Burgen dem Orden wieder zu. Um aber die ungeheuren Söldnerschulden decken zu können, musste der Hochmeister eine grosse Zahl seiner Städte und festen Schlösser wieder an den Polenkönig veräussern. Zudem gebährdeten sich die Söldnerscharen immer mehr als die Herren des Landes und zwangen die Ordensbrüder und später auch den unglücklichen Meister, Marienburg zu räumen. So war der Orden in jener trostlosen Zeit bis an den Rand des Unterganges geraten. — Unter Ludwig von Erlichshausens Regierung verfasste im Jahre 1460 der Bruder des Deutschen Ordens Heinrich von Pfolspeundt eine Schrift, welche ein deutliches Bild von dem Zustande der Chirurgie in unserem Vaterlande in der Mitte des XV. Jahrhunderts gewährt. Die Arbeit stellt zugleich das älteste bis jetzt bekannte, auch in sprachgeschichtlicher Hinsicht nicht unwichtige Werk eines oberdeutschen Wundarztes dar.

Nach Ludwig von Erlichshausens Tode übernahm im April 1467 als des Meisters Statthalter die Ordensverwaltung der energische und umsichtige Ordenspittler Heinrich Reuss von Plauen (15. Oktober 1469 bis 2. Januar 1470). Als Grosskomtur stand ihm Heinrich Reffle zur Seite. Heinrich von Plauens Bestreben war hauptsächlich darauf gerichtet, durch Förderung von Handel und Ackerbau den Wohlstand des verarmten Landes zu heben und die Ordenskasse zu füllen. Nach seinem Tode blieb die Verwaltung in den Händen des Grosskomturs Heinrich Reffle von Richtenberg (1470 bis 20. Februar 1477).

Auch Reffle suchte die Verhältnisse des Ordens und Landes

auf alle Weise, vor allem durch Verbesserung der Verwaltung und Finanzen zu heben. Als Beirat des Meisters hatte sich jederzeit der Komtur von Osterode Martin Truchsess von Wetzhausen als ernster, kluger und hochsinniger Mann ganz besonders bewährt, sodass er als Nachfolger Reffles wohl geeignet schien. (24. August 1477 bis 1489.) Die Bemühungen um eine Reformation der Ordensverfassung wurden dem Hochmeister vereitelt; dagegen gelang es ihm, zur Verminderung der grossen Schuldenlast des Ordens wesentlich beizutragen.

Als Martin Truchsess nach 12jähriger Regierung das Zeitliche segnete, wurde die höchste Würde dem Ordensspittler und Komtur von Brandenburg Johann von Tiefen (1489 bis 1497), übertragen. Ihm galt Sparsamkeit als erste Tugend. Vor allem aber hat er während seiner langen Amtstätigkeit ebenso grosse Gewandtheit in äusseren Staatsgeschäften wie auch im inneren Verwaltungswesen gezeigt.

Da man sich von der Erhebung eines Fürstensohnes zum Hochmeister für den Orden besondere Vorteile versprach, wurde nunmehr der Sohn des Herzogs Albrecht von Sachsen Herzog Friedrich von Sachsen, Landgraf von Thüringen (1498 bis 1510), mit der Hochmeisterwürde bekleidet. Er war von jeher mehr den Wissenschaften als Waffenübungen und ritterlichen Künsten zugetan und stand in einem besonderen Rufe von Gelehrtheit. Mit Eifer widmete er sich der Regierung seines Landes. Die Komture und Ordensverwalter hielt er in strenger Abhängigkeit von seinem Willen. Im besten Mannesalter verschied Friedrich auf dem Schlosse seines Bruders, des Herzogs Georg von Sachsen, der ihm nachrühmen durfte, „dass er nächst Gott und seiner Seele den heiligen ritterlichen Orden vor allen Dingen aufs höchste geliebt und nichts, als dessen Ehre und Nutzen zu fördern, auf dieser Erde begehrt habe.“

Nach Friedrichs Tode wurde der junge Markgraf Albrecht von Brandenburg (15. Februar 1511 bis 8. April 1525) mit den Insignien des Hochmeisters geschmückt. Seine Tätigkeit wandte er zunächst dem Verwaltungswesen zu, indem er Verordnungen über die Behandlung der Regierungsgeschäfte, die Rechnungsführung der Ordensbeamten und die Verwaltung des Bernsteinhandels entwarf. Mit Polen schloss er Frieden, da dem Orden nicht die Geldmittel und Bundesgenossen zu einem erfolgreichen Kriege zur Verfügung standen. Albrecht beschloss nun, den Ordensstaat Preussen zu einem weltlichen Herzogtum (zu erheben) umzugestalten und er wurde vom Polenkönig Sigismund in Krakau feierlich mit dem Herzogtum Preussen belehnt. Obwohl Albrecht von Kaiser und Papst in die Reichsacht erklärt wurde, machte er keine Anstalten, das Land wieder herauszugeben. Inzwischen zog der Bauernkrieg über Süddeutschland heran, wodurch viele Ordens-

häuser geplündert und beraubt wurden. Da legte der hochbetagte Deutschmeister freiwillig die schwere Bürde seines Amtes nieder.

An seiner Stelle wählten die Gebieter Walter von Cronberg (1526 bis 5. April 1543). Zu seiner Zeit wurde dem jeweiligen Ordensoberhaupte der Titel „Hoch- und Deutschmeister" zuerkannt. Beide Würden sind seitdem bis heute vereint geblieben. Walter von Cronberg war während der ganzen Zeit seiner Regierung stets eifrig bestrebt, Ordnung, Sitte und Gesetze nach Kräften aufrecht zu erhalten.

Die Meisterwürde ging jetzt auf Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling (17. April 1543 bis 11. Februar 1566), über, welcher bereits 14 Jahre als Landkomtur das Interesse des Ordens kraftvoll gewahrt hatte. Er drang darauf, das Ordensfinanzwesen gründlich zu reformieren, und um dem Vermögensstande aufzuhelfen, beschloss man zunächst die Anlage einer Ordenskasse oder „Gemeinen Beutels". Für die treuen Dienste des Ordens im schmalkaldischen Kriege erliess der Kaiser ein Edikt, nach welchem die geraubten Ordenshäuser sämtlich dem Orden zurückgestellt werden mussten. Dadurch jedoch, dass Albrecht bald darauf seinen Ordensmantel abwarf und sich Herzog von Kurland nannte, waren Preussen und Livland für den Orden verloren und alle Bemühungen zu ihrer Wiedererlangung vergeblich.

Als sein Nachfolger wurde alsbald der Ritter Georg Hund von Wenkheim (Februar 1566 bis 1572) gewählt. Dieser machte nach Albrechts Tode die Ansprüche des Ordens auf Preussen geltend, jedoch alle Versuche zur Wiedergewinnung des Landes scheiterten an dem hartnäckigen Widerstande des Polenkönigs. Allerwärts lag um jene Zeit der Orden im Streit mit Städten und Landesfürsten. Nach seinem Tode wurde die Regierung des Ordens in die Hände Heinrichs von Babenhausen (6. August 1572 bis 21. März 1595) gelegt. Die Hoffnung des Meisters, in Polen nunmehr zu seinem Rechte zu kommen, erfüllte sich nicht. Im Jahre 1584 liess Erzherzog Ferdinand von Niederösterreich seinen jungen Vetter, den Erzherzog Maximilian, Sohn des Kaisers Maximilian II., zum Eintritte in den Orden anmelden, woraufhin der Erzherzog zu Mergentheim feierlich als Ritter aufgenommen wurde. Um dieselbe Zeit vertauschte Babenhausen Titel und Amt mit dem eines Administrators des Hoch- und Deutschmeisters. Ihm wurde im Jahre 1585 als Koadjutor und einstiger Nachfolger der Erzherzog Maximilian an die Seite gestellt und diesem nach 5 Jahren die Hoch- und Deutschmeisterwürde zuerkannt. (1590 bis 2. November 1618.) Auf Maximilians besonderes Betreiben kam die Ausarbeitung eines neuen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden Ordensbuches zustande. Maximilian war das Musterbild eines tugendreichen und hochbegabten Fürsten.

Einer neuen Meisterwahl bedurfte es diesmal nicht, nachdem Maximilian im Alter von 60 Jahren dahingeschieden war; denn Erzherzog Karl war die Nachfolgerschaft bereits vorher einstimmig zuerkannt worden. Während seiner Regierungszeit ging durch den Streit mit den niederländischen Generalstaaten, der damals seinen Anfang nahm, die Ballei Utrecht für den Orden verloren; inzwischen wurde aber dieser Verlust durch neuen Ländererwerb wieder ausgeglichen. Auch die verlorenen Besitzungen in Spanien suchte Erzherzog Karl dem Orden wiederzugewinnen; doch dieser Plan wurde ihm durch Krankheit, in welche er auf seiner Reise nach Spanien verfiel, und die auch seinen schnellen Tod herbeiführte, vereitelt.

Die Wahl fiel nun auf den achtzigjährigen Landkomtur von Franken Johann Eustach von Westernach (12. März 1625 bis 25. Oktober 1627). Als dieser nach zwei Jahren starb, wählte man Johann Kaspar von Stadion (30. Dezember 1627 bis 21. November 1641), den damaligen Komtur der Ballei Elsass und Burgund. Zwei Jahre nach seiner Regierung drang der Schwedenkönig Gustav Adolf plündernd durch Thüringen und Franken vor und eroberte Mergentheim. Am schlimmsten wurde ausser Franken Lothringen mitgenommen und die Ballei Saarbrücken vollständig vernichtet. Am 22. August 1639 wurde der kaiserliche Prinz Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinands III. Bruder, in den Orden aufgenommen und zugleich zum Koadjutor des hochbetagten Hochmeisters ernannt.

Nach dessen Tode wurde Erzherzog Leopold Wilhelm am 4. Mai in der Augustinerkirche feierlich mit dem Meisteramte betraut (1641 bis 20. November 1662). Es gelang dem Hochmeister, im Jahre 1648 einen Sieg über die Franzosen, die er bis unter die Mauern von Pfalzburg zurückwarf, davonzutragen, und in dankbarer Anerkennung der im 30jährigen Kriege treu geleisteten Dienste belehnte Kaiser Ferdinand auf Ansuchen des Hochmeisters am 9. Juni 1651 den Orden zu Wien mit Schloss und Mark Absberg nebst den Höfen Reichenpühl und Anger. Bald darauf begann der Erzherzog zu kränkeln, und auf seinem Krankenbette liegend, ernannte er unter anderen den Landkomtur Kaspar von Ampringen zum Direktor der Kapitularischen Beratung, welch letzterer am 20. März 1664 mit dem Hochmeisterkreuze und mit dem goldenen Ringe geschmückt wurde.

Kaspar von Ampringen, welcher bis zum 9. September 1684 seines Amtes waltete, erwarb sich in den Türkenkämpfen mit seinen Ordensrittern und Kriegsmannen als Bundesgenosse der Republick Venedig grosse Verdienste. Als er nach Übergabe der Insel an die Türken nach Deutschland zurückkehrte, unterwarf er zunächst das Verfassungswesen des Ordens einer sorgsamen Prüfung. Zur kriegerischen Ausbildung der jungen Ordens-

ritter wurde die Errichtung eines militärischen Exerzitiums, einer Art Ritterakademie, beschlossen. Ferner wurde den Ordensrittern bedingungsweise erlaubt, sich, um Erfahrungen zu sammeln, im Interesse des Ordens vorübergehend in fremder Herren Staats- und Kriegsdienste zu begeben.

Herzog Ludwig Anton, Pfalzgraf bei Rhein, auf den die Hochmeisterwürde überging, stand im 23. Lebensjahre (15. Januar 1685 bis 4. Mai 1694). Er bekleidete bereits den Rang eines Generals und hatte als solcher am 12. September 1683 unter dem Oberbefehle des Herzogs Karl von Lothringen die Schlacht bei Nussdorf mitgemacht, welche Wien von den Türken befreite. Während der Belagerung von Mainz, zur Zeit, als Ludwig XIV. im Jahre 1686 abermals plündernd in Deutschland einbrach, erhielt der Hochmeister eine so schwere Wunde, dass er den weiteren Kriegsereignissen fernbleiben musste. Bald darauf verschied er im Alter von erst 34 Jahren. In den zehn Jahren seiner Regierung ist er rastlos um das Wohl des Ordens bemüht gewesen.

Zwei Monate später wurde Pfalzgraf Franz Ludwig (12. Juli 1694 bis 18. April 1732) zum Hochmeister erwählt. Gleichzeitig ging die bischöfliche Würde zu Worms, die bisher sein Bruder innegehabt, auf ihn über, und nach dem Tode des Erzbischofs von Trier wurde er auch dort als Erzbischof inthronisiert. Unter seiner Regierung erhielt der Orden alle seine von den Franzosen besetzt gehaltenen Komtureien zurück.

Klemens August, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, ein Sohn des bayrischen Kurfürsten Maximilian, bekleidete ausser der Kurfürstenwürde von Köln gleichzeitig noch mehrere andere bischöfliche Würden, als man ihn zum Hochmeister erkor (17. Juli 1732 bis 6. Februar 1761). Dieser liess die prächtige Hofkirche zu Mergentheim erbauen. Auf Verlangen des Kaisers sagte der Herzog diesem im dritten Türkenfeldzuge (1739) die unentgeltliche Hülfe des Ordens zu. Auch im siebenjährigen Kriege entsandte er Ordensritter ins Feld. Nach dem Ableben des Herzogs von Bayern, welcher in Trier in der dortigen Metropolitankirche beigesetzt wurde, schmückte man nunmehr des Kaisers Franz I. jüngeren Bruder, Karl Alexander, Herzog von Lothringen, in feierlicher Weise mit dem Ordensmantel und dem Kreuze des Hochmeisters (3. Mai 1761 bis 4. Juli 1780). Als er sein Amt antrat, hatte er sich bereits als Reichsfeldmarschall, Statthalter, Gouverneur und Generalkapitän der österreichischen Niederlande vielfache Verdienste erworben. Zur Vervollständigung des Ordensbuches ordnete der Meister eine Nachprüfung aller seit 1606 hinzugekommenen Kapitelbeschlüsse an. Im übrigen nahmen seine vielseitigen Geschäfte ihn dermassen in Anspruch,

dass er später nur noch selten in die Verhältnisse des Ordens eingriff.

Erzherzog Maximilian Franz, auf welchen nach dem Tode seines Vorgängers die Hochmeisterwürde überging, (23. Oktober 1780 bis 26. Juli 1801), erwirkte beim Kapitel den Beschluss, dass fortan nur mit guten Eigenschaften begabte, in wichtigen Zivil- und Militärdiensten stehende Personen in den Orden aufzunehmen seien.

Erzherzog Karl Ludwig, sein Nachfolger, war ein Fürst, der sich um das Reich und sein Kaiserhaus im Kriege bereits die glänzendsten Verdienste erworben hatte. Leider schied er nach drei Jahren wieder aus dem Meisteramte aus (27. Juli 1801 bis 30. Juni 1804) nachdem er am 18. Oktober 1803 den Erzherzog Anton Viktor zu seinem Koadjutor erkoren hatte. Dieser trat das hohe Meisteramt am 18. August 1805 an, und schon Ende August begann im Westen Deutschlands das schwere Ungewitter heraufzuziehen, welches den altehrwürdigen Ordensbau in seinen Grundfesten erschüttern sollte. Napoleon liess am 19. Dezember 1805 die Güter des Ordens in Bayern, Württemberg und Baden besetzen; doch der Hochmeister suchte unverzagt die letzten Reste des alten Ordenshauses gegen die tosenden Stürme zu wagen. Umsonst! Nach dem fünftägigen mörderischen Kampfe bei Abenberg und Ecksmühl erklärte Napoleon den Orden in allen Staaten des Rheinbundes für aufgehoben. Der Hochmeistersitz wurde von jetzt an nach Wien verlegt. Am 30. Februar 1826 gab Kaiser Franz I. durch ein Handschreiben an den Fürsten Metternich den ersten Anlass zu einer zeitgemässen Reorganisation des Ordens in den österreichischen Kaiserstaaten. Durch Allerhöchstes Dekret vom 8. März 1834 restituierte er den Orden unter dem Bande eines unmittelbaren kaiserlichen Lehens. Der Hoch- und Deutschmeister Anton wurde fortan in den österreichischen Staaten als Souverän behandelt. Nachdem so der Kaiser und Hochmeister nach schwerer Zeit den Orden zu neuer Lebenstätigkeit emporgehoben hatten, segneten beide schon im Jahre darauf das Zeitliche.

Seit seinem 19. Lebensjahre schmückte das Ordenskreuz den Erzherzog Maximilian von Österreich-Este, welcher schon als Jüngling „durch ausgezeichnete Tugenden, Geistes- und Gemütsgaben vor vielen seiner Altersgenossen hervorglänzte“. Das Ordensbuch wurde zu seiner Zeit in einer Weise, entsprechend der veränderten Haltung des Ordens, abgefasst, wie es heute noch gesetzliche Gültigkeit hat. Am 13. November 1846 wurde Erzherzog Wilhelm, k. u. k. Hoheit, mit der Würde eines Koadjutors des Hoch- und Deutschmeisters betraut. Erzherzog Maximilian ist der erste Hochmeister gewesen, welcher: „eingedenk des doppelten Berufes des Deutschen Hauses und Hospitals St. Marien zu Jerusalem, für die Erhaltung der Kirche zu streiten und zu-

gleich Werke christlicher Barmherzigkeit zu üben", sein Augenmerk der freiwilligen Krankenpflege wieder zuwandte, indem er das Institut der Ordensschwestern von neuem ins Leben rief. Es bestanden seitdem zwei solcher Anstalten, und zwar zu Troppau in Schlesien und zu Lana in Tirol.

Nach Maximilians Tode setzte dessen bisheriger Koadjutor, der hochsinnige Erzherzog Wilhelm als Hoch- und Deutschmeister, die humanitären Bestrebungen seines Vorgängers weiter fort (25. Juni 1863 bis 29. Juli 1894). Auf seine Anregung erfolgte im Jahre 1865 zunächst die Gründung eines Spitalfonds aus den Mitteln des Ordens. Im Jahre 1871 rief er zur Unterstützung des militärischen Sanitätsdienstes die freiwillige Sanitätspflege des Deutschen Ritterordens ins Leben. Im hoch- und deutschmeisterlichen Schlosse zu Freudenthal liess er ein Verwundetenspital für vier Offiziere und 40 verwundete Soldaten aus eigenen Mitteln errichten. Das Deutsch-Ordens-Zivilspital zu Friesach sowie das hoch- und deutschmeisterliche Zivilspital zu Langendorf in Mähren wurden neu gegründet, das jetzige Spitalgebäude zu Troppau neu erbaut und erweitert. Viele Schulen und Hospitäler insbesondere jene in Stein am Pretten und in Völlau, beide in Südtirol, verdanken dem Erzherzog Wilhelm ihre Gründung und Erhaltung. Seine letzte Schöpfung war die Errichtung des hoch- und deutschmeisterlichen Zivilspitals zu Braunseifen in Mähren. Als die Bürde des Alters sich bei dem Hochmeister fühlbar zu machen begann, war ihm zur Erleichterung seiner Pflichten seit dem 13. Januar 1887 sein Neffe Erzherzog Eugen, k. u. k. Hoheit, als Koadjutor zur Seite gestellt worden.

Nachdem Se. k. u. k. Hoheit dieses Amtes in hingebender Weise fast 8 Jahre hindurch gewaltet, wurde er am 19. November 1894 zu Wien feierlich mit der Hoch- und Deutschmeisterwürde bekleidet. Seit dem Antritt seiner Regierung hat Se. k. u. k. Hoheit, dem hehren Beispiele seines erlauchten Vorgängers folgend, zahlreiche humanitäre Schöpfungen ins Leben gerufen und auch sonst durch manchen Akt des Wohltuns und des Wohlwollens seinen Edelmut an den Tag gelegt. Bei der Erdbebenkalamität in Laibach und bei der Wasserkatastrophe im Sommer des Jahres 1897 hat Erzherzog Eugen seine Mildtätigkeit durch namhafte Spenden für die Betroffenen betätigt. Die Heilanstalt für Lungenkranke zu Alland zählt ihn zu ihren Mitbegründern. Im Jahre 1898 liess er auf der Jubiläums-Ausstellung zu Wien in einem Flügel des Pavillon der Wohlfahrtsausstellung die wichtigsten Objekte der Deutsch-Ordens-Feld-Sanitätskolonnen und Verwundetenspitäler sowie die Bilder und Pläne seiner Zivilspitäler ausstellen. Um die Hebung des freiwilligen Sanitätswesen des Ordens hat sich Erzherzog Eugen bisher hohe Verdienste erworben. Die

Zahl der Feldsanitätskolonnen erfuhr eine stete Vermehrung. Ihre Ausrüstung wurde fortgesetzt, bereichert und verbessert.

Als in den ersten Tagen des Monats Juni 1902 Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. beim Ordensfeste in den hohen gotischen Hallen der Marienburg an der Wiege des Deutsch-Ordens seinen ritterlichen Gästen den Willkommsgruss entbot, da gab er seiner Dankbarkeit dafür besondern Ausdruck, dass „von dem Augenblicke an, wo er Gelegenheit gehabt, das Interesse Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit auf die Wiederherstellung der Bauten und auf die Geschichte der Erneuerung der Marienburg hinzuweisen, der durchlauchtigste Herr mit grösstem Interesse sich der Arbeit angenommen und sie verfolgt habe." Nachdem Seiner Majestät inzwischen die Insignien der Marianer überreicht worden waren, dankte Seine Majestät alsbald dem Herrn Hoch- und Deutschmeister in Wien durch folgendes Telegramm: „Nach Beendigung der schönen und erhebenden Feier, welche die Herren vom Deutschen Orden mit denen vom Orden St. Johannes vor Gottes Altar verbunden hat, beeile Ich Mich, Dir von innigem Herzen Dank zu sagen für die grosse und freudige Überraschung, welche Du Mir erwiesen hast durch Verleihung Deines Ordens. Du weisst, wie hoch Ich die Leistungen der alten Deutschritter schätze und wie ich bemüht bin, ihre Erinnerung in der Wiederherstellung der herrlichen alten Marienburg zu pflegen und zu verewigen. Möge sie in Zukunft ein Wallfahrtsort für jeden Deutschen werden, der an ihr sein Deutschtum neu beleben und stärken soll!"

Diese edlen Worte Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II., aus denen tiefe Empfindung spricht, bilden einen glänzenden Beweis dafür, dass sich Erzherzog Eugen als Hoch- und Deutschmeister des Ordens seit dem Antritte dieses hohen Amtes nicht nur bei dem österreichischen, sondern auch bei dem übrigen deutschen Volke der grössten Beliebtheit erfreut.

Herrliche Denkmäler für seine einstige Macht und Grösse besitzt der Deutsche Ritterorden in seinen Burgen und deren Ruinen, die noch bis auf den heutigen Tag erhalten blieben. Sie grüssen den vorüberziehenden Wanderer und erzählen ihm in leiser, doch eindringlicher Sprache von vergangenen ruhmvollen Zeiten, wie von heissen und blutigen Kämpfen, welche die Deutsch-Ordensritter mit Mut und Tapferkeit unter der Leitung ihrer hohen Meister, an mannigfachen Verdiensten reich, gefochten haben.

Von der grossen Zahl der Burgenketten, welche einst der Orden sein Eigentum nennen durfte, gehört vor allem die Marienburg zu denjenigen herrlichen Bauten, welche bis auf den heutigen Tag erhalten blieben, und zwar verdient sie in erster Linie der Erwähnung.

Ihre Gründung verdankt die Marienburg dem Landmeister Konrad von Thierberg, welcher im Jahre 1274 auf einem Hügel am rechten Nogatufer eine stattliche Burg erbauen liess, die er zu Ehren der Muttergottes Marienburg nannte. Das nebenliegende kleine heidnische Dorf Aleyen blühte bald zur Stadt empor und vertauschte seinen Namen mit dem der Burg. Im Jahre 1307 wurde „das hohe Haus", nachdem es bereits 30 Jahre bestand, die Residenz Siegfrieds von Feuchtwangen, welcher mit seinen obersten Gebietern und dem fürstlichen Gefolge daselbst seinen feierlichen Einzug hielt. Von nun an ging die hohe Bedeutung, welche bisher Elbing als wichtigstes Bollwerk, von wo aus der Seeweg ins Ordensland erschlossen wurde, unter den Ordensburgen innegehabt hatte, auf die Marienburg über. (Sie wurde als Haupthaus des Ordens der Vereinigungspunkt der gesamten Ordensmacht für alle Länder, in denen der Deutschorden seine Balleien hatte.) Dieses hochragende Ordensschloss, das edelste Denkmal weltlicher Baukunst des deutschen Mittelalters, wurde zugleich der köstliche Schlusstein in dem mühevollen Germanisierungswerke des Deutschen Ritterordens. Auf dem letzten Ausläufer des hohen Nogatufers gelegen, war seine Lage wie geschaffen zu einer Warte über die Niederungen des unteren Flusslaufes. Zur Zeit der höchsten Blüte des Ordens liess Winrich von Knieprode die bisherige Vorburg abbrechen und auf den alten Grundmauern ein fürstliches Schloss — die Hofburg der Hochmeister — erbauen. Eine neue Vorburg wurde weiter nach Nordosten vorgerückt. So erhoben sich nun drei Burgen nebeneinander, die Vorburg, die mittlere Hofburg des Hochmeisters und die eigentliche Hochburg. Keine andere unter den deutschen Burgen ist mit einem solchen Prachtaufwande erbaut wie die Marienburg. Die Pfalzen Karls des Grossen in Aachen und Ingelheim mögen reicheren Schmuck an Marmorskulpturen, Mosaiken und Wandgemälden erhalten haben, doch die späteren Pfalzen der deutschen Kaiser erscheinen nach den erhaltenen Ruinen bescheiden im Vergleiche zu der Pracht und Ausdehnung der Marienburg. Selbst die Pfalzen, welche Kaiser Barbarossa zu den Zeiten des höchsten Glanzes der deutschen Kaisermacht aufführte, werden durch das „Mittelschloss" der Marienburg mit seinen schier märchenhaften Remtern übertroffen.

Als nun allmählich das gute Einvernehmen zwischen den Rittern und den Städten des Landes immer mehr getrübt wurde und die Bürger des Ordensstaates in ihrem Hasse gegen den Orden sich im Jahre 1465 den Polen überantworteten, widerstand die Marienburg allein drei Jahre lang deren Ansturm. Seit dem Jahre 1457 war das Schloss der Sitz polnischer Starosten. Während der 300jährigen Herrschaft der Polen waren Burg und Land immer mehr verfallen, bis König Friedrich der Grosse im

Jahre 1772 das Gebiet zurückgewann. Während des siebenjährigen Krieges, als die Russen das Schloss erobert hatten, erfolgte jene weitgehende Zerstörung, welche die Marienburg zur Ruine machte. Damals rettete der König durch eine Randnotiz: „Das Schloss bleibt stehen" die Marienburg vor dem Abbruche, und als man 30 Jahre später im Begriffe war, das Schloss abzubrechen, wusste der Dichter Max von Schenkendorf noch zur rechten Zeit durch seine Schriften diesem Vorhaben Einhalt zu tun. Nach den Freiheitskriegen wurde mit der Wiederherstellung der Burg begonnen. Insbesondere ist die Restaurierung seit dem Jahre 1886 wesentlich gefördert worden. Nachdem im Jahre 1894 Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. das neuerstandene Hochschloss persönlich eingeweiht hatte, steigen nun auch das Mittelschloss und der Hochmeisterpalast unter des Kaisers Auspizien in alter Pracht empor, „ein weithin leuchtendes Denkmal der ritterlichen Hochherzigkeit Seiner Majestät," weshalb der Grosskapitular k. u. k. General der Kavallerie Freiherr von Bechtolsheim im Namen des Deutschen Ritterordens Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. bei Gelegenheit der Einweihungsfeier auf der Marienburg im Jahre 1902 den alleruntertänigsten Dank ausgesprochen hat „für die höchst erhabene Fürsorge, die Marienburg als Symbol, Hort und Bollwerk deutscher Treue den kommenden Jahrhunderten und Geschlechtern in so strahlendem Glanze gesichert zu haben".

Es würde zu weit führen, wollte man neben der Marienburg an dieser Stelle fernere bedeutungsvolle Burgen zur Erwähnung bringen. welche noch bis in unsere Zeit erhalten blieben, oder an deren Stätte vielleicht heute eine stattliche Kirche, sowie Ortschaften aus alten Zeiten den Wanderer grüssen, doch immerhin gewähren uns auch diese alten Festen und deren Überreste noch jetzt einen Einblick in das Wirken und Schaffen der Deutsch-Ordensritter in längst entschwundenen Tagen. Zur Landmeisterzeit sind diese Ordensschlösser die Stützpunkte gewesen, von wo der Orden den heidnischen Preussen im Norden die Kultur brachte. Sie waren es, die zu einer Zeit, als der Glanz der Hohenstaufenkrone bereits zu erlöschen begann, dem gewaltigen Ansturme der Slaven im Osten lange Zeit hindurch Trotz geboten haben.

Ähnliches, wie von den Burgen des Deutschen Ritterordens gesagt, findet auch Anwendung auf seine einstmaligen grossen Errungenschaften, die Balleien und die damit verbundenen Komtursitze und Kircheneigentümer, nämlich: die meisten der Balleien, (in der Blütezeit des Ordens bestanden deren 12: Österreich, Botzen oder an der Etsch, Elsass und Burgund (Schwaben), Franken, Hessen, Lothringen, Koblenz (Allemanien), Alten-Biesen, Westfalen, Sachsen, Thüringen und Utrecht) sind in späteren Kriegszeiten entweder in Feindeshände übergegangen oder der Zerstörung anheimgefallen; doch blieb dem Orden auch in Bezug

auf seine zerstörten Balleien noch manches ehrwürdige Denkmal seiner vielhundertjährigen Geschichte. So besteht z. B. das Stifthaus Tanna im Vogtlande und die alte Ordenskirche daselbst als letztes Glied der Ballei Thüringen mit ihren Privilegien unverkürzt seit ihrer Gründung noch heute.

Von den Balleien, welche sich noch heute ihres Bestehens erfreuen, und von wo aus einst der Landkomtur die betreffende Ballei verwaltete, möchte ich das Deutsch-Ordenshaus zu Wien nicht unerwähnt lassen. Seine Entstehung fällt in die Mitte des XIII. Jahrhunderts, und zwar mit der Gründung des Ordenshauses Neustadt zusammen. Der Landkomtur der Ballei Österreich, wozu diese Häuser gehörten, war zugleich Komtur über dieselben. Noch heute heisst die nordöstliche Ecke der Stadt Wien der „Deutsche Herrenwinkel". Der „Deutsche Hof" zu Wien mit der darin befindlichen Kirche der heiligen Elisabeth ist ein sehr umfangreiches Gebäude. Das Deutsch-Ordenshaus mit der Ordenskirche daselbst stammt aus dem Jahre 1326 und wurde im Jahre 1864 von J. Lippert restauriert. Sehr sehenswert sind daselbst die schönen Glasgemälde von Geyling. Noch heute ist das ehrwürdige Gebäude der Sitz der Ordensverwaltung.

Ferner schreibt über ein anderes bedeutendes Ordenshaus R. Knipping in seiner Schrift: „Das Deutsch-Ordenshaus zu Coblenz über das Schicksal dieses Hauses u. a. wie folgt:

„Am Nordende der Stadt Coblenz, inmitten einer Landschaft von anmutigster Schönheit, erheben sich dort, wo Rhein und Mosel ihre Wellen miteinander vermählen, drei bemerkenswerte Baulichkeiten: Das gigantische aus Riesenquadern gefügte Denkmal Kaiser Wilhelm I., die Castorkirche mit ihren reichen und feingegliederten Formen später Romantik und zwischen beiden eine Gebäudegruppe, zum Teil verdeckt von Grün und den Resten der mittelalterlichen Stadtmauer, das ehemalige Deutschordenshaus und jetzige Staatsarchiv. Dem Rhein zunächst steht ein hochragender, von steilem Satteldach bedeckter, vielfenstriger Bau, dessen Einförmigkeit den Zauber nicht ahnen lässt, der uns umfängt, wenn wir vom Castorplatz das malerische Innere der Komturei betreten. Da ist ein grosser stiller Garten mit den rebenumrankten Trümmern einer alten Kirche, weite Hallen wölben sich über uns, romantische gotische, barocke Bauglieder fesseln in reizvollem Wechsel den Blick, und über dem Ganzen ruht ein Hauch träumerischer Romantik." . . .

Das Deutsche Haus in Coblenz ist die älteste Niederlassung des Ordens im Rheingebiete. Mit dem Emporblühen des Ordens vergrösserte sich auch der Besitz des Hauses. „Die bauliche Entwicklung", so sagt Knipping, „des Coblenzer Deutschordenshauses stand naturgemäss im engsten Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Ausdehnung und den vorhandenen Mitteln. Aus

bescheidenen Anfängen ist im Verlauf zweier Jahrhunderte die Anlage zu dem stattlichen Umfange herangewachsen, mit dem sie sich jetzt, zum Teil nur noch in trümmerhaftem Zustande unseren Augen darbietet." Denn mit dem allgemeinen Verfall der Herrschaft des Deutschen Ritterordens wurden auch die Finanzen des Coblenzer Hauses zerrüttet, und auch in den rauhen Kriegszeiten, die mannigfach über den Orden hereinbrachen, hat die Coblenzer Komturei stark gelitten. Nachdem man zu mehreren Malen den Plan der Niederlegung der Gebäude gefasst hatte, ging man, nachdem das Haus bereits in verschiedenen fremden Händen gewesen war, wie auch in den Besitz von Pächtern, die nur ihren Vorteil aus dem Bau zu ziehen suchten und so den Bau auf alle mögliche Weise missbrauchten, an die Archivverwaltung über, in deren Besitz es sich noch jetzt befindet.

In etwas späterer Zeit als das Deutsch-Ordenshaus zu Coblenz entstand der Ordensbesitz Breidbach, das heutige Waldbreitbach, in schöner Gegend am Wiedbach gelegen. Dem jeweiligen Komtur von Wald-Breitbach gehörte am Rhein zu Mainz ein idyllisch gelegener Sommersitz zu eigen. Diese Kommende ging durch die Säkularisation mit den anderen Gerüstigkeiten der Deutschherren in der Gegend von Waldbreitbach an den Herzog von Nassau über. Von da gelangte sie in Privatbesitz und zuletzt an die Familie des langjährigen Waldbreitbacher Pfarrers Hermes. Die Schwestern dieses Pfarrers Hermes richteten ein Töchterpensionat in der Kommende ein, welches im Jahr 1899 einging, nachdem eine der Damen Hermes gestorben war und die andere infolge Krankheit ihre Tätigkeit als Erzieherin hatte aufgeben müssen. Auch zur Zeit ist die Kommende noch Eigentum einiger Angehörigen der Familie Hermes und ist als Wohnung an eine Anzahl Beamten vermietet. Der vorletzte Komtur von Breitbach Aug. Graf von Wenth war infolge eines Schlaganfalles schwachsinnig geworden. Obwohl allein speisend, musste er stets mehrere Gedecke um sich sehen. Vor der Tafel grüsste er und verbeugte sich nach allen Seiten, als wenn Gäste da wären. Der letzte Komtur war der öster. General Kaspar Freiherr von Kleist, der noch die Unterdrückung des Landes durch Napoleon mit angesehen hat.

Ein gleiches oder ähnliches Schicksal, wie es die vorerwähnten Balleien erfahren haben, trifft auch die übrigen Ordensbesitze der ehemaligen Blütezeit des so erhabenen und hohen Werkes der Deutschritter.

Einen tiefen Einblick in das hohe Wirken und Schaffen der Deutsch-Ordensritter gewähren vor allem seine Statuten, die Dr. Deeleman, um deren Inhalt dem Verständnis näher zu bringen, in die hochdeutsche Sprache übersetzt hat.

Aus den Statuten lässt sich entnehmen, dass es Ordens-

brüder, Priesterbrüder, Mitbrüder, Halbbrüder und dienende Brüder des Ordens gab. Die Ordensbrüder verpflichteten sich bei der Aufnahme, die Kranken zu pflegen und die Kirche vor den Feinden Gottes zu beschirmen. Die drei Gelübde: „Keuschheit, Armut und Gehorsam“ bildeten die Grundlage des gesamten Ordenslebens. Die in die Mitbrüderschaft des Ordens Aufzunehmenden waren von der Ablegung der drei Gelübde befreit. Manchem König, wie dem römischen König Sigismund und Alfons V. von Aragonien, Fürsten, berühmten Gelehrten und überhaupt Personen aus höheren Ständen ist die Ehre der Mitbrüderschaft zuteil geworden. So war z. B. ein Bethmann der Reichskanzlerfamilie Bethmann, deren Wahlspruch das Wort Josuas: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, ist, und welche, aus den Niederlanden stammend, anlässlich der grossen Judenverfolgungen nach Nassau auswanderte, hierselbst im 18. Jahrhundert Münzmeister des Fürsten von Nassau, des Kurfürsten von Mainz und des Deutschen Ordens. — Die Mitbrüder zweiter Ordnung oder Halbbrüder trugen als äusseres Zeichen nur ein halbes Kreuz und besorgten Haus- und Feldarbeiten. Zu den dienenden Halbbrüdern gehörten alle dienenden Waffenbrüder, öfters Serganten oder Sergenten genannt. Auch Frauen durften dem Orden als Halbschwestern beitreten. So ist die Gattin des römischen Königs Sigismund eine Mitschwester des Ordens gewesen. Zum Krankendienste in den Spitälern konnten Halbschwestern zweiter Ordnung Verwendung finden.

IX. Kapitel.

Orden der Jetztzeit, welche den Namen Mariä tragen.

(Die meisten Orden Frankreichs mussten wegen ihrer Austreibung ihre Mutterhäuser in andere Länder verlegen. Wir geben die ursprünglichen Mutterhäuser an.)

Im Kloster-Schematismus für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn von Adolf Höllerl (Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung) finden wir an Männerorden, welche den Namen Mariä tragen:

1) Die Marienbrüder; Mutterhaus in Graz.

2) Die Serviten, Servi B. M. V.; 16 Konvente in Österreich.

3) Oblaten J. V. M. zu Hünfeld (Hessen).

4) Maristen-Patres, Societas B. M. V. zu Meppen (Westfalen), arbeiten in den deutschen Kolonien, u. a. auf Samoa (Mutterhaus bei Lyon).

5) Schulbrüder von der Gesellschaft Mariä, auch Maristenbrüder genannt, zu Mainz.

6) Väter vom Hl. Geist und der Unbefleckten Empfängnis Mariä zu Knechtsteden bei Cöln.

7) Die Missionare U. L. Frau von Afrika oder die weissen Väter (Mutterhaus zu Trier).

An Frauenorden, die den Namen Mariä tragen, finden wir:

8) Schwestern von der Heimsuchung Mariä zu Uedem (Rheinland).

9) Servitinnen zu München.

10) Dienstmägde Mariens; Mutterhaus zu Poremba bei Laschnitz (Schlesien).

11) Schwestern von der Mutterschaft Mariä (Soeurs de la Maternité) mit dem Mutterhause zu Metz. Da in diesen Orden vielfach Witwen eintreten, so versehen die Schwestern dieses Ordens auch Hebammendienste.

12) Arme Schulschwestern de Notre Dame; haben viele Mutterhäuser. Es ist wohl eine der weitestverzweigten Kongregationen der ganzen kath. Kirche.

13) Arme Schulschwestern U. L. Frau, Mutterhaus zu Rottenburg (Württemberg).

14) Chorfrauen des hl. Augustinus unter dem Titel: Congregatio B. M. V. ad S. Michaelem zu Paderborn.

15) Congregatio B. M. V. (auch Chorfrauen U. L. Frau (Notre Dame) genannt. Konvente zu Essen a. d. Ruhr und zu Offenburg (Baden).

16) Gesellschaft Marie-Réparatrice in Strassburg; Mutterhaus in Rom.

17) Schwestern U. L. Frau von Namür (auch Schulschwestern U. L. Frau genannt) aus dem Mutterhause zu Mühlhausen, Kreis Kempen.

18) Dienerinnen der Unbefleckten Empfängnis B. M. V. (auch Dienerinnen der göttlichen Jungfrau Maria genannt) in der Erzdiözese Posen in Tätigkeit.

19) Marienschwestern aus dem Mutterhause Marienstift in Breslau.

20) Dienerinnen der sel. unbefl. Jungfrau Maria, Mutterhaus in Starawies (Galizien).

21) Marien Kongregation zu Pruszka (Ungarn).

22) Nonnen-Kloster zu Maria-Loretto zu Salzburg.

23) Nonnen a Praesentatione B. M. V. zu Krakau (Galizien).

24) Schulschwestern de Nostra Domina; Mutterhaus zu Temesvar-Józefváros (Ungarn).

25) Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria zu Neu-Sandec (Galizien).

26) Schwestern von der schmerzh. Gottesmutter zu Lussin grande (Küstenland, Österreich) und Wien.

27) Schwestern „Matris Misericordiae“ zu Lagiewniki (Galizien).

28) Schwestern U. L. Frau von Sion zu Wien.

29) Schwestern von der Versammlung Unserer Frau von der Liebe des guten Hirten zu Baumgartenberg (Ober-Österreich).

30) Tertiarinnen des Ordens der allers. Jungfrau Maria vom Berge Karmel in Tirol und Ober-Österreich.

31) Töchter der Kindheit Jesu und Maria zu Frohsdorf (Nieder-Österreich).

Männerorden in Russland bezw. Polen.

32) In Russland besteht noch ein Männerorden, welcher den Namen Mariä trägt, der aber von der russischen Regierung auf den Aussterbe-Etat gesetzt ist und im Jahre 1899 nur mehr 7 Mitglieder zählte. Es ist dies der Orden der Regularschüler der Unbefleckten Empfängnis. Dieser Orden wurde 1631 durch den ehrw. Diener Gottes Stanislaus Papezynski für Polen und Litauen gegründet, um dem Seelsorgsklerus auszuhelfen, das

Landvolk zu missionieren und für die Verstorbenen zur Zeit des Krieges und der Pest zu beten.

Frauenorden in Russland:

33) Die Kongregation der Mariaviten (Sorores vitae Mariae). Diese Schwestern sind ebenfalls auf den Aussterbe-Etat gesetzt. Es besteht nur mehr ein Kloster zu Mohilew, dem Sitze der ausgedehntesten Diözese der Welt. Dort lebt nur mehr eine Schwester, die seit 70 Jahren das Ordenskleid trägt. Sie mag unterdessen auch schon gestorben sein. — Dieser Orden war 1737 vom Priester Joseph Stephan Furcrynowicz in einer dreifachen Absicht gegründet worden: 1) zur Bekehrung der Juden, 2) zur Erziehung von Waisenmädchen und 3) zum Unterrichten armer Mädchen.

34) Die Kongregation der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis, in Rom von Josephine Karskra und Maria Marcelline Darowska zur Erziehung der Töchter, zur Heiligung der Frauen und deshalb auch zur Heiligung der christl. Familien gegründet. Im Jahre 1863 gründeten diese Schwestern 4 Häuser in Polen und besitzen dort c. 170 Schwestern.

35) Die Kongregation der Kleinen Dienstmägde U. L. Frau, ums Jahr 1850 vom polnischen Edelmann Edmund von Bojanowski gegründet, um an der Heiligung der Landleute zu arbeiten. Diese Kongregation hat 150 Häuser in Polen und eins in London. Dieselbe Kongregation besteht auch beim unierten griechisch-ruthenischen Ritus mit 118 Mitgliedern, die auf 14 Häuser sich verteilen.

36) Die Familie Mariä, vom Warschauer Erzbischof Sigismund Felix Felinski, als er noch Pfarrer in St. Petersburg war, zu St. Petersburg gegründet. Dort bestehen noch 16 Häuser mit 160 Schwestern. Sie üben eine allgemeine Wirksamkeit auf allen sozialen und charitativen Gebieten in St. Petersburg aus.

37) Genossenschaft der Töchter der schmerzhaften Mutter, Tertiarinnen vom hl. Franziskus, vom Kapuzinerpater Honorat gegründet, damit deren Ordensfrauen sich mit Kinderbewahrschulen, Greisen- und Krüppelasylen und Krankenpflege beschäftigten.

38) Die Schwestern von Nazareth.

39) Die Dienerinnen Mariä.

Spanische Männerorden:

40) Marianiten.

41) Die kleinen Brüder Mariä.

42) Söhne des hl. Herzens Mariä (Missionsinstitut). Dazu kommen noch andere bereits bei Deutschland und Österreich erwähnten und noch bei Frankreich zu erwähnenden Männerorden.

Spanische Frauenorden:

43) Die Visitandinnen oder Orden von der Heimsuchung Mariä.

44) Die Schwestern von der Himmelfahrt.

45) Gesellschaft Marias oder Töchter U. L. Frau, im Anfang des 17. Jahrh. von Mad. de Lestomac gegründet.

46) Die Kapuzinerinnen der guten Hirtin (1848 gegr.)

47) Die Dienstmägde Mariä.

48) Die Töchter des unbefleckten Herzens Mariä (1862 gegr.)

49) Die Töchter Mariä und Theresias von Jesu oder Therasianas.

Dazu kommen noch andere bereits bei Deutschland und Österreich erwähnten und noch bei Frankreich zu erwähnenden Frauenorden.

Französische Männerorden:

(Frankreich steht an der Spitze aller Länder des Erdkreises mit seinen Orden, die es mit den verschiedenartigsten Titeln der hl. Gottesmutter geschmückt hat. Wir entnehmen einen Teil der vorhergehenden Angaben dem Compte rendu du Congrès Marial de Lyon (1900) und die nachfolgenden Angaben ebenfalls diesem Werke und der sehr fleissigen Arbeit des Herrn Prälaten A. Kannengieser: „Missions catholiques, Paris, P. Lethielleux, Rue Casette 10.) Leider sind die meisten Orden jetzt aus Frankreich verwiesen.)

50) La Congrégation des Augustins de l'Assomption; (Mutterhaus in Paris).

La Société des Frères de Marie ou Marianistes; (Mutterhaus zu Paris) wurde schon erwähnt bei Deutschland und Spanien.

51) La Congrégation des Petits Frères de Marie; (Mutterhaus in Saint-Genis-Laval (Rhône).

52) La Congrégation du Saint-Esprit et du Sacré Coeur de Marie; (Mutterhaus zu Paris).

53) La Congrégation des Missionaires de Notre Dame d'Afrique ou Pères blancs; (Mutterhaus zu Maison-Carrée bei Algier).

La Congrégation des Oblats de Marie Immaculée; (Mutterhaus zu Paris); wurde schon erwähnt bei Deutschland.

La Société de Marie ou Maristes; (Mutterhaus zu Ste Foyelès-Lyon); wurde schon erwähnt bei Deutschland.

54) La Congrégation des Pères Sacrés-Coeurs de Jésus et de Marie oder Picpusianer etc.; (Mutterhaus zu Paris).

55) La Compagnie de Marie; (Mutterhaus in St. Laurent-sur-Sèvre (Vendée).

56) La Congrégation des Enfants de Marie-Immaculée; (Mutterhaus zu Chavagues-en-Paillers; Vendée).

57) La Congrégation des Frères de Notre Dame de l'Annonciation; (Mutterhaus zu Misserghin; Algier).

58) La Congrégation des Bénédictins du Sacré-Coeur de Jésus et du Coeur Immaculé de Marie; (Mutterhaus zu Pierre-qui-Virre; Yonne).

59) La Communauté des Pères de Notre Dame de Sion; (Mutterhaus zu Jerusalem).

60) La Congrégation des Pères de la Salette; (Mutterhaus in La Salette; Isère).

Les Servites, Servi B. M. V.; Mutterhaus in Florenz); schon bei Deutschland erwähnt.

61) Die Dominikaner vom hl. Rosenkranz von Sèvres.

62) Der regulierte III. Orden U. L. Frau vom Berge Karmel.

Frauenorden:

Les Servitines ou Mantellates; wurden schon bei Deutschland erwähnt.

63) La Congrégation des Oblates de l'Assomption; (Mutterhaus in Paris).

64) Les Dominicaines de la Présentation de la Sainte-Vierge; (Mutterhaus zu Bretèche; Indre-et-Loire).

65) La Congrégation des Soeurs de Notre Dame de la Délivrance; (Mutterhaus zu Saint-Martin d'Hères; Isère).

66) La Congrégation des Dames de Sion; (Mutterhaus in Paris).

67) La Congrégation des Religieuses de Notre Dame des Missions; (Mutterhaus zu Lyon).

68) La Congrégation des Soeurs Missionnaires de Notre Dame d'Afrique; (Mutterhaus zu Kouba; Algier).

69) La Congrégation des Soeurs de Jésus-Marie; (Mutterhaus zu Lyon).

70) La Congrégation des Franciscaines Missionnaires de Marie; (Mutterhaus zu Châtelets; Côte-du Nord).

71) La Congrégation des Dames de Nazareth; (Mutterhaus zu Oullins; Rhône).

72) Les Religieuses des Sacrés Coeurs de Jésus et de Marie, genannt Picpusianerinnen; (Mutterhaus zu Paris).

73) La Congrégation de Notre Dame de Charité du Bon Pasteur; (Mutterhaus zu Angers).

74) La Congrégation de l'Immaculée-Conception; (Mutterhaus zu Castres, Tarn).

75) La Congrégation des Soeurs Marianites de Sainte-Croix; (Mutterhaus zu Mans, Sarthe).

76) La Congrégation des Soeurs du Tiers-Ordre de Saint-François de l'Immaculée-Conception; (Mutterhaus zu Lons-le-Saulnier, Jura).

77) La Congrégation des Soeurs de Notre Dame des Douleurs; (Mutterhaus zu Tarbes, Hautes-Pyrénées).

78) La Congrégation des Religieuses de la Mère de Dieu; (Mutterhaus in Paris).

79) La Congrégation des Religieuses de Notre Dame de la Merci; (Mutterhaus zu Aix).

80) La Congrégation des Filles de Notre Dame du Sacré-Coeur; (Mutterhaus zu Issoudun, Indre).

81) Les Religieuses de Marie Réparatrice; (Mutterhaus zu Nantes, Loire-Inférieure): schon bei Deutschland erwähnt.

82) Les Dames de la Sainte-Union des Sacrés-Coeurs (Mutterhaus zu Douai, Nord).

83) La Congrégation des Soeurs de Notre-Dame du Bon-Secours; (Mutterhaus zu Troyes, Aube).

84) La Congrégation des Soeurs de Notre-Dame de la Grâce; (Mutterhaus zu Aix).

85) La Congrégation des Soeurs de Notre Dame de la Compassion; (Mutterhaus zu Blancarde, Marseille).

86) La Congrégation des Dames de l'Assomption; (Mutterhaus zu Auteuil-Paris).

87) La Congrégation des Soeurs de Charité de Jésus et de Marie; (Mutterhaus zu Cherbourg, Manche).

88) Les Soeurs de Notre-Dame de Charité du Refuge ou Dames de St. Michel; (Mutterhaus zu Caen).

89) Les Soeurs des Saints-Coeurs de Jésus et de Marie, dites de Notre-Dame des Chênes. (Mutterhaus zu Paramé N. D. des Chênes, Ille-et-Villaine).

90) Les Religieuses de l'Immaculée Conception de Notre-Dame de Lourdes; (Mutterhaus zu Lourdes).

91) Les Soeurs de la Présentation de Marie; (Mutterhaus zu Bourg-Saint-Andéol, Ardèche).

92) Les Petites Soeurs de l'Assomption; (Mutterhaus zu Paris).

93) Tiers Ordre régulier de Marie; (Mutterhaus zu Lyon).

94) Les Augustines de Sainte Marie.

95) Genossenschaft der Kinder vom Herzen der wunderbaren Mutter.

96) Missions-Katechistinnen von der Unbefleckten Empfängnis (Catéchistes de Marie Immaculée) zur Rettung der Frauenspersonen in allen ungläubigen, häretischen, schismatischen und glaubenslosen Ländern. Direction zu Paris, Rue de Bourgogne 50, P. Feige, directeur de l'Oeuvre de Marie Immaculée.

97) Die reformierten Cisterzienserinnen der Kongregation U. L. Frau von la Trappe oder Trapistinnen.

98) Die Schwestern U. L. Frau von dem Aufenthalt im Abendmahlssaal; (Mutterhaus zu Paris).

99) Die Schwestern U. L. Frau von der Hoffnung.

100) Die Schwestern U. L. Frau von der immerwährenden Hülfe; (Mutterhaus zu Turin).

101) Arme Töchter der hl. Jungfrau und der hl. Philomene; (Mutterhaus zu Poitiers).

102) Franziskanerschwestern U. L. Frau vom Tempel. Diese Schwestern sind alle taubstumm.

103) Schwestern U. L. Frau von Fourvière.

104) Krankenschwestern der hl. Maria.

105) Schwestern U. L Frau vom Hafen.

106) Schwestern von Jesus-Maria.

107) Schwestern von der Reinigung Mariä oder Opfergaben des Herzens Jesu; (Mutterhaus zu Tours).

108) Schwestern von der hl. Kindheit Marias; (St. Dié).

109) Die mindern Schwestern vom hl. Herzen Mariä; (Rodez).

110) Die Töchter Mariä, ohne Sünde empfangen.

111) Die Schwestern U. L. Frau vom Kalvarienberg.

---

112) Die arabischen Schwestern von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Diese einheimische Genossenschaft, gewöhnlich Mariamettes genannt, (Vgl. Kath. Missionen Jahrg. 1902, S. 73.) leistet der Mission in Syrien, zumal im Libanon, die wertvollsten Dienste. Im Lande geboren und erzogen, sind sie allein dem Leben der Entbehrung in den armen Bergdörfern gewachsen. Europäische Schwestern würden bei derselben Lebensweise in kürzester Frist erliegen. Jede Schwester erhält monatlich ein Handgeld von 16 Mark. Mit dieser kleinen Summe müssen sie ihre Kost und Kleidung, die Ausgaben für ihre Dorfschule bestreiten, den Missionär beköstigen, wenn er ins Dorf kommt, die Kapelle schmücken und im Stande halten. Ausser den genannten Arbeiten leiten die Schwestern die Marianischen Kongregationen der Frauen und Mädchen, halten den Dorfbewohnern Christenlehre und geistliche Unterweisungen; denn die Mehrzahl der wenig gebildeten einheimischen, zum Teil verheirateten Pfarrer sind nicht gewohnt, das Wort öffentlich zu ergreifen, und überlassen den Schwestern nur zu gern diesen Teil ihrer Amtspflicht.

„Wenn sich dereinst Gottes Barmherzigkeit auch unsern mohammedanischen Brüdern zuwenden wird, dann sind es die Mariamettes, durch die er dieses Gnadenwunder wirkt. Der Anblick der Reinheit, der opferwilligen Hingabe dieser zarten Frauen macht auf die Mohammedaner, die in der Frau sonst nur eine rechtlose Sklavin erblicken, tiefen Eindruck. Es ist für sie etwas völlig Neues. ‚Das sind keine Frauen', sagen sie, ‚das sind Engel.'"

Aus dem Vorstehenden ersehen wir zur Genüge, wie sehr Maria in allen Ländern, besonders auch in Frankreich, geliebt ist. Die vielfältigen Titel zeigen den regen Wetteifer, der in allen christlichen Ländern herrscht, um Maria auf die mannigfaltigste Weise zu verehren und ihren himmlischen Schutz zu erlangen.

Ausser diesen verschiedenen Ordensbezeichnungen dürften kaum noch andere Namen-Varianten bestehen. Auch in den übrigen christl. Ländern des Erdkreises bestehen Orden mit ähnlich klingenden Namen. Die französischen Marienorden wirken gegenwärtig meistens in den Missionsländern. Leider hat ja die jetzige freimaurische franz. Regierung die vorerwähnten Ordensleute gewaltsam aus ihrem Vaterlande vertrieben. Gottes Wege sind unerforschlich! Sie haben den Staub von ihren Füssen geschüttelt und sind nach anderen Ländern gezogen, wo sie viel Gutes wirken, und wenn bessere Zeiten kommen, kehren sie wieder in die alte Heimat zurück.

X. Kapitel.

Mariengilden.

(Aus „Geschichte der Verehrung Marias, Beissel S. J., Herder, Freiburg, S. 276.)

Unter den Bürgern der deutschen Städte blühten schon im 13. Jahrhundert Mariengilden. Im Jahre 1215 hatte Tongern seine Marianische Bruderschaft. Auch die Bruderschaft der Domizellare (junge Kleriker, welche ein Kanonikat erhalten sollten) zu Tournai dürfte bereits im 13. Jahrhundert entstanden sein.[1]) Sie hielt am Schluss der Oktav des Festes Mariä Geburt eine feierliche Prozession mit Musikbegleitung, an der sich die ganze Stiftsgeistlichkeit und die Vorsteher der 36 Zünfte beteiligten.

Zu Haarlem wurde 1307 eine bedeutende Mariengilde gestiftet, welche sich 1309 mit der Gilde zu Utrecht vereinte. 1311 folgte die Bruderschaft zu Kampen, 1318 jene von Herzogenbusch, deren Musiker an Marienfesten halfen mit besonderer Feierlichkeit die beiden Vespern, die Matutin und das Hochamt abzuhalten, an jedem Mittwoch beim Hochamte sangen.[2]) Dass ähnliche Bruderschaften auch anderswo bestanden, zeigt der 37. Kanon des 1326 gefeierten Konzils von Avignon. Nachdem er gefährliche Bündnisse verboten und aufgelöst hatte, bestätigte er „Bruderschaften, die zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen und zur Unterstützung der Armen geschlossen sind.“[3])

1348 entstand zu Kalkar eine „Fraternität Unserer Lieben Frau“[4]) Die im Beginne des 16. Jahrhunderts zu Kleve und

---

[1]) Summa aurea III 1195 1202, n. 3. Rom besass bereits 1267 eine Marienbruderschaft (Sodalitium s. Mariae Confalonis, auch Confraternitas commendatorum Virgini genannt). In ihrer Fahne sah man das Bild Marias, die ihren Mantel ausbreitet über die Genossen dieser Vereinigung. Baronius-Raynaldus, Annales ad an. 1267, n. 84.

[2]) Summa aurea XI 771 § 10. Wolff, Die St. Nikolai-Pfarrkirche zu Kalkar, Kalkar 1880, VI f. Kronenburg, Marias Heerlykheid in Nederland IV 186 f, wo noch andere holländische Mariengilden genannt sind.

[3]) Hefele, Konziliengeschichte VI² 622.

[4]) Wolff, Geschichte der Stadt Kalkar, Frankfurt a. M. 1893, 39.

Xanten blühenden Mariengilden[1]) werden kaum jünger sein. Aus den Niederlanden wurden diese Bruderschaften schon im 14. Jahrhundert nach Schlesien und Böhmen verpflanzt.[2]) Die Mitglieder der Gilde Unserer Lieben Frau zu Ratibor erschienen in einer Urkunde von 1343 als „Genossen, welche sich gegenseitig Brüder nennen“ und sich zum „Dienste der Jungfrau Maria“ verbunden haben. Im 15. Jahrhundert bezeichneten sie ihren Verein als „die grosse Bruderschaft der Diener Unserer Lieben Frau“. Später hiessen sie, wie ähnliche Gesellschaften in Böhmen und Mähren, „Literarische Bruderschaft“. Alle diese Vereinigungen waren von den Dominikanern stark beeinflusst, wurden aber nicht unmittelbar von ihnen geleitet, und sind nicht mit Rosenkranzbruderschaften auf eine Stufe zu stellen. Zweck der Mitglieder war besondere Verehrung Marias. Alle mussten an hohen Festen der glorreichen Gottesgebärerin und an einigen anderen Tagen den Messen beiwohnen, welche ihre Bruderschaft halten liess, am Begräbnis, dann an den Exequien für verstorbene Brüder und Schwestern teilnehmen, endlich nach den vier Versammlungen am Sonntage nach den Quatemberfasten eine bestimmte Summe für den Zweck der Genossenschaft zahlen.[3]) Allmählich sammelten die Vorsteher des Vereins ein Vermögen, aus dem die Sänger und Musiker bei den Versammlungen besoldet, Teppiche, Vorhänge, Bücher, Altarschreine, Paramente, Leuchter, Reliquiare, Monstranzen u. s. w., deren man sich bei dem Gottesdienst und bei den Begräbnissen bediente, angeschafft und instand erhalten wurden.[4])

Trier besass 1389 eine Marienbruderschaft in der kaiserlichen Benediktinerabtei St. Maximin.[5])

In Bayern bestanden ähnliche Marienbruderschaften. Eine der wichtigsten, deren Rechnungen noch erhalten sind, errichtete zu Würzburg die herrliche Marienkapelle (1377) und sorgte für deren Ausstattung. Sie hiess „Gesellschaft der Fürspange.“ Ähnliche Gesellschaften erbauten zu Nürnberg (1355 f.) und Bamberg (1327) prachtvolle, mit allen zum Gottesdienst erforderlichen Gegenständen aufs reichste versehene Kapellen zu Ehren Marias, der „Herzogin“ des Landes.[6])

---

[1]) Beissel, Die Bauführung des Mittelalters III 176 (37. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“). Scholten, Die Stadt Kleve, Kleve 1879, 572.

[2]) Schaffner, Geschichte einer schlesischen Liebfrauengilde seit dem Jahre 1343. Ratibor 1883.

[3]) Ebd. 9 f.

[4]) Wolff, St. Nikolai-Pfarrkirche VI 38, 52 76; Geschichte der Stadt Kalkar 39 81 100. Beissel, Bauführung des Mittelalters III 176.

[5]) Verzeichnis des historischen Archivs der Stadt Trier, Trier 1899 f. 287 S. 122.

[6]) Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg 221 f.

XI. Kapitel.

Hervorragende Mariendiener aus dem Sternenkranze der Heiligen.

In diesem Kapitel sei, allerdings in möglichster Kürze, aus der endlosen Schar unserer Heiligen auf eine Reihe der hervorragendsten Mariendiener hingewiesen. Wir wollen aber gleich zu Anfang bemerken, dass alle unsere Heiligen die eifrigsten und treuesten Marienverehrer gewesen sind, und zum Ruhme der glorreichen Himmelskönigin wird es einst am Tage der Vollendung vor aller Welt offenbar werden, wie unzählige aus ihnen die Krone der Heiligkeit der mächtigen Fürbitte Mariä verdanken.

So weit als möglich ist die Reihenfolge des Kirchenkalenders eingehalten.

1) Der hl. Bischof Fulgentius von Ruspe († 533). Mit machtvoller Beredsamkeit verteidigte er die Lehre der hl. Kirche, dass Maria in Wahrheit Gottesgebärerin sei. „Zu grösserer Ehre konnte niemand gelangen", sagte er, „als jene, welche den Sohn Gottes als Jungfrau empfing und als Jungfrau gebar. Durch diese Würde ist sie selbst den Engeln ein Gegenstand der Verehrung geworden." „Maria", schreibt er in seiner Homilie, „ist die Wiederherstellerin des weiblichen Geschlechtes; denn durch sie ist es vom ersten Fluche befreit worden. So kommt denn, o christliche Jungfrauen, mit einer heiligen Frömmigkeit zur Königin der Jungfrauen. Entfernt euch vom Fluche des Ungehorsams und empfanget aus ihren Händen den Segen der Erlösung." (Migne, Patr. lat. Bd. 65.)

2) Der gottselige Kardinal Caesar Baronius, geb. 30. Okt. 1538 zu Sora, hatte sich ganz der Gottesmutter Maria geweiht, und zum Beweise dessen setzte er ein eigenes Zeichen auf alle seine Briefe und Schriften. Das Zeichen hat folgende Gestalt

C | M
—S—
M | C

und bedeutete: Caesar Servus Mariae, Caesar Servus Mariae. Vgl. Sarra (Rom 1862).

3) Der hl. Odilo, Abt im Kloster Kluny, geb. um 962, der in seiner frühesten Jugend von der allerseligsten Jungfrau wunderbar von einer Lähmung geheilt worden war, weihte sich ganz zu ihrem Diener. Wenn im Chore das „Te Deum laudamus", „Herr Gott dich loben wir", angestimmt wurde und die Mönche die Worte sangen: „Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti Virginis uterum", „Du o Herr hast nicht verschmäht, um die Menschen zu erlösen, Wohnung im Schosse der Jungfrau zu nehmen", dann warf er sich aus Liebe und Ehrfurcht zur heil. Gottesmutter zur Erde nieder und brachte ihr seine Huldigung in tiefster Demut dar.

Einmal geschah es, dass er beim Singen dieser Worte ganz ausser sich zur Erde niedersank und das Feuer der Liebe, welches in seinem Inneren glühte und flammte, sich in allen seinen Gebärden offenbarte. Von Odilo stammt die Feier des Allerseelentages (998). Der hl. Abt starb am 31. Dez. 1048 zu Souvigny. (Migne, Patr. lat. ed 142.) Vgl. Ringholz (1885); Jardet (Lyon 1898.)

4) Die hl. Brigitta. Von dieser hl. Ordensstifterin haben wir wegen ihrer vielen Offenbarungen, mit welchen sie von Maria begnadigt wurde, im Kapitel über Offenbarungen geredet.

5) Der hl. König Eduard von England, geb. um 1002, war einer der besten Könige, die je auf Englands Thron gesessen, und ein grosser Liebhaber der Jungfräulichkeit. Durch die innigste Andacht zur allerseligsten Jungfrau bewahrte er auch im Ehestande (matrimonium ratum non consummatum) seine Jungfräulichkeit bis zum Tode. Er entschlief am 5. Januar 1066; im Jahre 1102 fand man seinen Leib noch unversehrt, als man sein Grab öffnete; er wurde 1161 heilig gesprochen.

6) Der hl. Laurentius Justinianus, Patriarch von Venedig, geb. 1381 zu Venedig, war ein gar frommer Verehrer Mariens; viele Kirchen erbaute er zu ihrer Ehre und stellte fünfzehn Klöster, die er stiftete, unter ihren Schutz. Verschiedene Bücher verfasste er zu ihrem Lobe. „Wir wollen zur Ehre der seligsten Jungfrau", schreibt er an einer Stelle, „unseren Herrn und Gott lobpreisen. Ihn ehren wir in der Mutter, und die Mutter ehren wir in dem Sohne. Beiden weihen wir unsere Gelübde, insofern wir durch die Fürbitte der Mutter den Sohn uns gewinnen, damit wir die Welt und den Teufel überwinden und eingehen ins Reich Gottes. Damit wir dies alles leichter erlangen, mögest du, o hl. Gottesgebärerin, du fruchtbare Jungfrau, des Himmels Pforte, der Sünder Hoffnung, für uns bitten! Dich verschmäht nicht, der aus dir geboren zu werden sich würdigte; dich ehret, der in dir ruhte, dich hat neben sich gesetzt, der dich erschuf, Jesus Christus, unser Herr!" — Reich an Verdienst starb Justinianus mit den süssen Namen Jesus und Maria auf

den Lippen am 6. Januar 1455. Er wurde 1630 heilig gesprochen. Schriften: (Brix. 1506, Ven. 1761, 2 Bde).

7) Der hl. Ildephonsus, Erzbischof von Toledo. Dieser hl. Erzbischof war von so grosser Liebe zu Maria beseelt, dass diese ihm eines Nachts in seiner Domkirche erschien. Der Heilige sah sie auf seinem bischöflichen Throne sitzen, und in den Chorstühlen ringsherum standen himmlische Jungfrauen, die mit lieblicher Stimme Psalmen Davids sangen, während der ganze Dom von blendendem Lichtglanze erfüllt war. Die seligste Jungfrau redete den hl. Ildephonsus liebreich an und überreichte ihm einen weissen Mantel, den er sein Leben lang tragen sollte. Dieser Mantel wird noch in der Domkirche zu Toledo gezeigt. „O du Herrin der Welt", pflegte der hl. Ildephonsus zu beten, „du süsser Trank der Liebe, reinigend von allen Vergehen; du Würde der Jungfrauschaft, erhoben auf den Thron; der Engel Königin, du Arzneimittel für unser Heil, du Blume des Tales, du Lehrmeisterin aller Tugenden, du Decke der Reinigkeit, du Licht der Herzen, du Königin des Himmels, du Schiff der Welt zum Himmel, du Thron Christi, führe mich mit dir zur Glorie der Heiligen nach dem Ende meiner Verbannung! Amen."

8) Der gottselige König Alphons von Kastilien zeichnete sich unter den glaubenstreuen Herrschern Kastiliens durch ganz besondere Verehrung Mariä aus. Als die Albigenser, die Feinde der lieben Mutter Gottes, sich mit Maramolinud, König von Marokko, in Verbindung setzten wider Alphons IX., kam Maramolinud mit einem sehr grossen Heere und fiel in Spanien ein. Alphons wandte sich vertrauensvoll zur Muttergottes. Nicht vergeblich; in einer blutigen Schlacht schlug Alphonsus die Sarazenen; gegen 60 000 kamen um, die andern flohen. So war Spanien, ja Europa, wiederum durch Mariens Hülfe vor den Mohammedanern gerettet. Alphonsus sandte die siegreichen Fahnen in die Peterskirche nach Rom. Er selbst starb am 5. August, dem Feste Maria Schnee, 1214.

9) Der hl. Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus, geb. 344 oder 347 zu Antiochia, hat in wahrhaft goldener Weise das Lob der hl. Gottesmutter verkündigt. Sein Herz glühte voll Liebe zur heiligsten Jungfrau, und wovon sein Herz voll war, davon floss sein Mund über. Maria, lehrt er, habe nach Gott an Vortrefflichkeit und Vollkommenheit vor allen Dingen den Vorzug. Er starb in der Verbannung im Jahre 407 zu Komana im Pontus. Migne, Patr. gr. Bd. 47/64. F. Ludwig (1883). A. Puech, (Paris 1900).

10) Kaiser Karl der Grosse. Dieser mächtigste und berühmteste Kaiser hegte eine grosse Liebe und Verehrung gegen die hochgebenedeite Jungfrau. Zu ihrer Ehre erbaute er das

herrliche Münster U. L. Frau in Aachen. Diese prachtvolle Marienkirche haben wir in dem Kapitel Marien-Reliquien beschrieben.

11) Der hl. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien. Dieser hl. Kirchenvater, von frühester Jugend ein frommer Diener der hl. Gottesmutter, verteidigte mit hl. Eifer die Gottesmutterwürde Mariä wider die gottlose Irrlehre des Nestorius. Der heil. Cyrillus veranlasste aus dieser Ursache das Konzil von Ephesus, welches am 22. Juni 431 eröffnet wurde, und auf dem er an Stelle des Papstes den Vorsitz führte. Das Konzil wurde in der grossen Marienkirche zu Ephesus abgehalten; mehr als 200 Bischöfe nahmen an demselben Teil; feierlich wurde die Irrlehre verdammt und Nestorius aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Merkwürdig ist jene Kirche, die der hl. Cyrillus zu Smyrna in Kleinasien erbauen liess. Die Ursache hiervon war folgende: Es stand ausserhalb dieser Stadt ein Cypressenbaum, um welchen man hauptsächlich zur Nachtzeit einen hellen Glanz bemerkte, der von einem unter seinen Zweigen verborgenen Gegenstande herzukommen schien. Auf dieses hin besuchte das Volk diesen Ort, verrichtete dort sein Gebet und das Staunen wurde durch grosse Wunder, die dort geschahen, vermehrt. Dies bewog einen Christen, den Cypressenbaum zu besteigen, wo er ein Bild der heil. Jungfrau fand, das sich wahrscheinlich schon lange an diesem Orte befunden hatte; denn es war von den Ästen des Baumes ganz eingehüllt und bedeckt. Daher kam der wunderbare Glanz, den man gesehen hatte. Als der Bischof Nachricht davon erhielt, begab er sich mit dem Volke dahin, sagte Gott Dank für die Gnaden, die er auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau gewirkt habe, und errichtete zu ihrer Ehre eine schöne Kirche, in welche das Bildnis übertragen wurde.

Nachdem er ungerechterweise, auf falsche Anklage hin, verbannt, aber ehrenvoll wieder nach Alexandrien zurückgerufen worden war, starb er im Jahre 444 daselbst. (Migne, Patr. gr. Bd. 68/77.)

12) Der hl. Franziskus Salesius, Bischof von Genf, geb. 21. Aug. 1567 auf Schloss Sales bei Annecy, wurde in seiner Jugend auf sein inniges Gebet hin durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau von dem bösen Geiste der Schwermut befreit. Von diesem Tage an wurde seine Andacht zu Maria so glühend, dass er sich durch ein Gelübde verpflichtete, jeden Tag einen Rosenkranz zu beten, welches Gelübde er treu bis zu seinem Tode gehalten. Die heilige Jungfrau dagegen verlieh ihm dafür jene wohlgefällige Sinnesart, wodurch er alle Herzen gewann, segnete alles, was er unternahm und überhäufte ihn alle Tage mit neuen Gunstbezeugungen. An dem Tage, wo er zum Bischof geweiht wurde, welches der Tag der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau im Jahre 1662 gewesen, nahm sie ihn unter ihren be-

sonderen Schutz und verlieh ihm jene innere Salbung, wovon alle seine Reden und Handlungen durchdrungen waren. Oft predigte er über die Herrlichkeit der Mutter Gottes und seine Zunge strömte dann über von dem süssesten Lobe.

Er empfahl auch allen seinen geistlichen Kindern nichts so dringend, als die Andacht zur allerseligsten Jungfrau, setzte aber gewöhnlich die andern Worte hinzu: „Was heisst aber die Andacht zur allerseligsten Jungfrau anders, als sie in Gott und Gott in ihr verehren, so dass Gott immer das letzte Ziel dieser Andacht und Verehrung ist. Denn sonst würden wir der allerseligsten Jungfrau göttliche Ehre erweisen, die dem Allerhöchsten allein gebührt. Wer Gott und U. L. Frau gefallen will, der tut wohl, ja sehr wohl; wer aber der allerseligsten Jungfrau ebenso sehr oder gar noch mehr gefallen wollte als Gott, dessen Unwissenheit und Verkehrtheit würde unerträglich sein.“ — Der hl. Franz von Sales, er, der früher sehr zornmütig und reizbar gewesen, war später ein getreues Abbild des heiligsten, sanftmütigsten und demütigsten Herzens Jesu; dies verdankte er hauptsächlich seiner zärtlichen Liebe zur glorreichen Jungfrau. Mit Hilfe der hl. Johanna Franziska, Baronin v. Chantal, gründete er den Orden v. d. Heimsuchung Mariens. Er starb auf der Rückreise von Avignon, wohin ihn König Ludwig XIII. v. Frankreich gerufen hatte, am 28. Dezember 1622 zu Lyon. Vgl. J. P. Camus, Esprit de St. F. (6 Bde, ebd. 1641; im Auszug dtsch 1856, 2 Bde, u. 1877 von Kolb; 1903 von Brucker); Strowski (Par. 1898); Mackey (Lond. 1898); de Margerie (Par. 1902).

13) Der hl. Petrus Nolascus, der von frühester Jugend auf der allerseligsten Jungfrau mit reinem Herzen diente, hatte, als er 27 Jahre alt war, in der Nacht des ersten August 1218 eine Erscheinung der heiligen Gottesmutter, die zu ihm sprach: „Gott will es, dass du einen Mönchsorden zur Befreiung der Gefangenen gründest.“ Da auch der hl. Raymund von Pennafort, den der hl. Petrus Nolascus um Rat fragte, dieselbe Erscheinung gehabt, gründeten beide den von der heil. Jungfrau gewollten Orden, der grossen Segen verbreitete. Der hl. Petrus Nolascus starb am 25. Dezember 1256.

14) Der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien und Martyrer. Der hl. Ignatius, mit dem Beinamen „Theophorus“ „Gottesträger“, soll ein Schüler des hl. Apostels Johannes gewesen und nach dem Tode des hl. Evodius von den Aposteln zum Bischofe von Antiochia im Jahre 68 nach Christi Geburt eingesetzt worden sein. Während der 40 Jahre, die er der Kirche von Antiochia vorstand, war er ein Muster aller bischöflichen Tugenden. Unbeschreiblich war seine Liebe zu Jesus, dessen Name gleichsam mit flammenden Buchstaben in seinem Herzen eingegraben war. Wer aber Christum den Herrn liebt, der liebt gewiss auch seine

hochbegnadigte Mutter. Ignatius wurde vom hl. Johannes unterrichtet, bei dem die allerseligste Jungfrau ihre letzten Lebenstage zubrachte. Er hatte also auch das hohe Glück, Maria zu sehen und zu hören. Nach einer alten Legende machte er folgende Schilderung von ihr: „Sie war immer heiter unter den Leiden, munter in Trübsalen, zufrieden im Unglück, dienstfertig gegen jedermann, bereit sich für diejenigen zu verwenden, welche unfreundlich gegen sie gesinnt waren, ohne dass sie ihnen auch nur einen kalten Blick zuwarf. Sie war mässig und bescheiden im Glücke und immer und überall sich selbst gleich. Ihr Herz war voll Mitleid gegen die Betrübten, voll Mut in dem Widerstande gegen die Laster, voll Beständigkeit in den hl. Unternehmungen, unermüdlich, unüberwindlich in der Verteidigung der Religion."

15) Die heilige Johanna von Valois. Schon als fünfjähriges Kind wurde sie von Maria mit einer Erscheinung begnadigt. „Geliebte Tochter", sprach die hl. Gottesmutter zu ihr, „ehe du von dieser Welt scheidest, wirst du zu meiner Ehre einen Orden stiften, der mir und meinem Sohne die grösste Freude bereiten wird." In ihrem 16. Jahre wurde Johanna von ihrem Vater gezwungen, den König Ludwig XII. von Frankreich zu heiraten, der sie jedoch nie als seine Gemahlin behandelte und sich später von ihr scheiden liess. Sie führte dann in der Stadt Bourges ein einsames Leben. Hier stiftete sie den Frauenorden Mariä Verkündigung, oder, wie er auch heisst, den Orden von den 10 Tugenden der hl. Jungfrau, der vom Papste Alexander VI. bestätigt wurde. Mit vielen wunderbaren Tröstungen von Jesus und Maria begnadigt, starb sie am 4. Februar 1505. Die Kalviner wollten 58 Jahre später ihr Grab ausrauben; einer der Ruchlosen stiess einen Dolch durch ihren Leichnam, worauf helles Blut aus demselben floss, obschon er bereits 58 Jahre im Grabe lag. Die Gottlosen liessen sich dadurch nicht abhalten und verbrannten ihren Leib. Papst Clemens XII. hat sie im Jahre 1738 heilig gesprochen. Vgl. Hébrard, St. Jeanne (Par. 1878) u. Hist. de St. Jeanne (ebd. 1890.)

16) Die 7 seligen Väter. Als Papst Gregor IX. die Kirche Gottes regierte, lebten in der Stadt Florenz 7 vornehme reiche und fromme Bürger, die Mitglieder einer marianischen Bruderschaft waren. Sie hiessen: Bonfilius Monaldi; Johannes Manetti; Benedict dell' Antella; Bartholomaeus Amidic; Ricoverius, Lippi Auguccini; Gerardin Sostequi; Alexius Falconieri. Diese stifteten am 8. September 1233 den berühmten Orden der Diener Mariä, den sogenannten Serviten-Orden. Papst Innocenz IV. bestätigte ihn am 23. Oktober 1251. Alle 7 wurden im Jahre 1888 heilig gesprochen. Vergl. Ledoux, Hist. des 7. S. fondateurs (Par. 1888); Spörr, Lebensbilder (I—IV, 1892).

17) Der selige Jordan, Ordensgeneral der Domini-

kaner, war ein gar frommer Mariendiener und machtvoller Prediger zur Verherrlichung Jesu und Mariä, der manche Wunder wirkte und von der hl. Gottesmutter mit vielen wunderbaren Tröstungen gesegnet wurde. Er befahl seinen Mönchen, das Salve Regina nach dem Offizium stets feierlich zu singen. Er hatte auch die Gewohnheit, zu ihrer Ehre fünf Psalmen zu beten, die mit den Buchstaben ihres hl. Namens beginnen. Weil nämlich im hl. Namen Mariä fünf Buchstaben sind, M. A. R. I. A., so betete er zuvor das Gebet: „Ave maris stella", „Gegrüsset seist du Meeresstern"; alsdann das „Magnificat", den Psalm: „Ad te Domine levavi"; dann „Retribue": „In convertendo"; „Ad te levavi oculos"; nach jedem einzelnen Psalme beugte er die Kniee, sang das Ehre sei Gott und betete ein „Ave Maria". Der selige Jordan starb bei einem Schiffbruche während einer Fahrt zum hl. Lande am 13. Februar 1237. (Mothon, 1888.)

18) Die gottselige Maria Victoria Fornari. Sie wurde 1562 zu Genua geboren. Nachdem sie, 25 Jahre alt, Witwe geworden, erschien ihr die Trösterin der Betrübten und teilte ihr mit, dass alle ihre Kinder in einen Orden eintreten würden und sie selbst (Viktoria) einen neuen Orden stiften werde. Das geschah; Maria Viktoria brachte ihre fünf Kinder in verschiedene Klöster und gründete 1604 den Orden Maria Verkündigung (Annuntiatenorden), den Papst Pius V. bestätigte. Sie starb am 15. Dezember 1617.

19) Ein eifriger Verehrer Mariä war der ehrwürdige Jesuitenpater Ludwig de Ponte, geb. am 11. November 1554. Zu seinen Lebzeiten war die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä noch kein definiertes Dogma; er aber trat mit allem Eifer für die Wahrheit der frommen Meinung von der makellosen Empfängnis der hl. Gottesmutter ein. In seinem berühmten Betrachtungsbuche spiegelt sich die innige Liebe des grossen Geisteslehrers so recht wieder. „Maria", schreibt er, ist die Türe des grossen Königs und die Pforte des Paradieses." „Da Maria in ihrem Lobgesange ausrief", sagt er an einer andern Stelle: „Er hat Grosses an mir getan", zeigte sie, dass sie gross geworden in dem, was die Menschen gross macht vor Gott, nämlich in der Heiligkeit und in andern himmlischen Gaben. War gross der Sohn, musste auch gross sein die Mutter." Ludwig de Ponte starb am 16. Februar zu Valladolid. (May, 1902.)

20) Die hl. Büsserin Margareta von Cortona, geb .1247 zu Lavino, hegte eine so grosse Andacht zur Zuflucht der Sünder, dass sie einst nach der hl. Kommunion im Geiste verzückt und erhoben wurde zum Throne der Muttergottes. Verwundert über diese plötzliche Erhebung sprach sie: „Herr, da ich mit dir auf Erden redete, was ist dies, dass du meine Seele so unbegreiflich in den Himmel führst?" Darauf der Herr: „Das geschieht darum,

damit du meiner Mutter, der Königin des Himmels, und den andern Heiligen, die mir dienen, dich desto inniger empfiehlst.“ Die hl. Margareta starb am 22. Februar 1297 zu Cortona, im Jahre 1515 fand man ihren Leib noch unverwest, der zugleich einen süssduftenden Geruch ausströmte. Lechner, (1890); de Chérancé, Paris (1887).

21) Der heilige Petrus Damianus. Zu Ravenna, einer Stadt in Italien, wurde dieser heilige Diener Gottes und U. L. Frau im Jahre 1006 geboren. Damals sah es in der Kirche Gottes ungemein schlimm aus. Man konnte in Wahrheit sagen, fast alles Fleisch habe seinen Weg verdorben; denn die Unordnungen drangen bis in das Heiligtum und vergifteten sogar die Priester des Herrn. Die geistlichen Stellen wurden gekauft und verkauft, Üppigkeit und Wohlleben verbreitete schreckliches Verderben. Niemand trauerte mehr über dieses Elend, als der heil. Petrus. Mit Wort und Schrift kämpfte er dagegen. Der Papst Stephan hatte ihn zum Bischofe von Ostia gewählt, welche Würde er aber nur aus Gehorsam annahm; denn er hielt sich und nannte sich nicht anders, als „Petrus der Sünder“.

Da er in seinem hohen Amte die Feinde betrachtete, welche die Kirche verwirrten, so erkannte er auch, wie notwendig ein mächtiger Beistand wäre, um die grossen Übel zu bekämpfen. Dies bewog ihn, sich der Königin des Himmels, die er von Kindheit an innig verehrte, ganz in die Arme zu werfen; denn er wusste, dass er immer Sieger sein würde, wenn er unter ihrer Fahne stritt. Er bemühte sich also, die Gesinnungen der Ehrfurcht gegen diese gebenedeite Mutter bei der Geistlichkeit zu erneuern, und führte mit Gutheissung des Papstes in mehreren Kirchen und Klöstern die fromme Gewohnheit ein, ihr zu Ehren besondere Tagzeiten zu beten, welches nachmals Urban II. in der Kirchenversammlung zu Clermont bestätigte. Er begnügte sich aber nicht damit, die Andacht allein als ein Bewahrungsmittel wider alle Unordnungen festzusetzen, er wollte sie auch unter die übrigen Gläubigen einführen, um in ihnen den wahren Geist des Christentums zu erneuern; denn er glaubte, dass die Mutter der Barmherzigkeit jedem Christen, welcher ihr wahrhaft zugetan ist, die notwendigen Gnaden erlange, Irrtümer und Sünden zu meiden und auf dem Tugendwege fortzuschreiten.

Deshalb predigte er von ihrer Güte, Liebe und Macht, von ihrer Hoheit und Würde ohne Unterlass und ermahnte jeden, seine Zuflucht zu ihr zu nehmen und ihren Schutz zu suchen. Er sprach immer aus vollem Herzen. Die immerwährenden Abtötungen und die beschwerlichen Arbeiten, welche er zum Ruhme der Kirche und zum Heile der Seelen auf sich nahm, führten ihn endlich auf das Krankenbett. Bei seiner Rückkehr aus Ravenna, wohin er auf Befehl des Papstes gegangen war, um den

Unordnungen zu steuern, welche der gottlose Bischof dortselbst angerichtet hatte, ward er in dem Kloster zu U. L. Frau in Faenza von einem Fieber ergriffen. Hier starb er am 22. Februar des Jahres 1072. Migne, Patr. lat. Bd. 144. Vergl. Capecelatro (2 Bde, Flor. 1863); Kleinermanns, (1882).

22) Der hl. Suitbertus. Derselbe war Bischof in Kaiserswerth bei Düsseldorf am Rhein. Kaiserswerth war im Anfange des 8. Jahrhunderts noch eine Rheininsel. Hier baute der heil. Bischof die heute noch stehende herrliche Marienkirche. Er starb im Jahre 713.

23) Die hl. Kaiserin Kunigunde. Die ersten Worte, die diese Heilige als kleines Kind hervorbrachte, waren: „Gegrüsset seist du, Königin der Himmel!“ Kunigunde gelobte der heiligen Gottesmutter immerwährende Jungfräulichkeit, und als sie sich mit Kaiser Heinrich II. vermählt hatte, lebten doch beide in vollkommener Jungfräulichkeit. Nach dem Tode ihres Gemahls, den die Kirche ebenfalls als Heiligen verehrt, lebte die hl. Kaiserin noch 15 Jahre im Kloster Kaufungen bei Kassel, das sie gegründet hatte, im Dienste Jesu und Mariä. Sie starb am 3. März 1039. Günter, Heinrich II. (1904); Sägemüller, in Tüb. Theol. Quartalschrift 87 (1905).

24) Der hl. Kasimir, Prinz von Polen. Dieser glühende Verehrer der Gottesmutter wurde am 5. Oktober 1458 als Sohn des Königs Konrad IV. von Polen geboren. Er lag so sehr dem Dienste Mariä ob, dass er selbst nachts ihre Kirchen besuchte. Maria zu Liebe gelobte er beständige Jungfräulichkeit. Am 4. März 1484 gab er seine reine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Wegen seiner Herzensreinheit ist er zum Schutzpatron der Jugend erwählt worden.

25) Der hl. Thomas von Aquin. Diesen berühmten heil. Kirchenlehrer nennt die Kirche den Doctor Angelicus. Er war der Sohn des Grafen von Aquino und wurde im Jahre 1226 geboren. Trotz allen Widerstandes trat er in den Dominikanerorden ein und wurde der bedeutendste Kirchenlehrer. Mit himmlischer Klarheit legte er in seinen zahlreichen Werken die Geheimnisse unserer hl. Religion aus und pries in erhabenen Worten die Würde der hl. Gottesmutter, deren ergebenster Diener und Verehrer er war. „Maria“, sagt er, „du kommst den Grenzen der Gottheit am nächsten.“ Er starb am 7. März 1274. Seine Lehre über Maria behandelten wir ausführlich in einem besonderen Kapitel. (Lit. Handweiser 1881; Commers Jahrb. 1897.)

26) Der hl. Johannes von Gott, geb. 1495, Stifter eines Krankenbrüder-Ordens, war von der innigsten Liebe und Andacht zu Maria erfüllt. Ehe er noch seinen Orden gegründet hatte, machte er einst eine Wallfahrt nach dem marianischen Gnadenort Guadelupe in Spanien. Als er endlich die Spitze der Gnaden-

kirche sah, warf er sich auf die Knie und kroch auf denselben in das hl. Haus der Gottesmutter. Mit tausend Küssen bedeckte er die Treppenstufen. Eingetreten in die Kirche betete er zuvor mit heisser Inbrunst Jesum im allerheiligsten Altarssakrament an, begrüsste dann die heiligste Jungfrau mit dem Salve Regina. In dem Augenblicke nun, als er die Worte betete: „— Wende deine barmherzigen Augen zu uns," — zog sich der Vorhang vor dem hl. Gnadenbilde selbst hinweg. Auf das Geräusch eilte der Sakristan herbei, und da er am Altare niemand als Johannes sah und glaubte, derselbe habe die Absicht, einen Gottesraub zu begehen, drang er auf ihn ein, schimpfte ihn und trat ihn mit dem Fusse. Aber alsbald verdorrte ihm derselbe. Erkennend jetzt, dass die hl. Jungfrau ihren Diener beschützte, bat er den Johannes um Verzeihung und um Heilung seines Fusses. Dieser sprach zu ihm ruhig und sanft: „Bete mit mir das Salve Regina!" Der Sakristan tat es und ward sogleich geheilt.

Auf seinem Sterbebette erschien dem hl. Johannes die Mutter Gottes, trocknete den Schweiss von seiner Stirn und sprach zu ihm: „Dies ist die Stunde, wo ich meine Diener niemals verlasse; auch deine Armen werde ich nicht vergessen." Kurz darauf starb er am 8. März 1550 im Alter von 55 Jahren. Vergl. Seglier (1877, deutsch 1881); Wilmes (deutsch 1856).

27) Die hl. Franziska Romana hatte wiederholt Erscheinungen und Offenbarungen der lieben Gottesmutter und man darf sagen, dass sie eine überaus heilige Ehefrau gewesen ist. Sie stiftete den Schwesterorden der Oblaten und trat nach dem Tode ihres Gatten selbst darin ein. Sterbend betete sie noch die Vesper der hl. Jungfrau. Franziska hauchte ihre heilige Seele am 9. März des Jahres 1440 aus. G. Fullerton (1855, deutsch 1870); Ponzileoni (Tur. 1874); Armellini (Rom 1882); Stelzer (1888).

28) Der hl. Clemens Maria Hoffbauer. Über diesen ehrwürdigen Priester haben wir bereits im Buche vom hl. Rosenkranz gesagt, wie gross seine Liebe und Andacht zur Rosenkranzkönigin gewesen. „Maria, die hl. Gottesmutter, war sein Leben, sein alles." „Wenn ein Sünder das Ave Maria nicht mehr betet", pflegte er zu sagen, „dann ist er so gut wie verloren." Er entschlief am 15. März 1820.

29) Der hl. Heribertus, Erzbischof von Cöln, geboren 730 zu Worms. Dieser Hirt der rheinischen Metropole, liebte die hl. Gottesmutter gar innig. Da er zu ihrer Ehre ein Kloster erbauen wollte, aber keinen rechten Platz zu dem Baue fand, erschien ihm Maria selbst und sprach zu ihm: „Heribert, stehe auf und gehe nach dem Städtchen Deutz, und dort lasse dir einen Ort aussuchen und reinigen, und dort lasse Gott, mir und allen Heiligen ein Kloster bauen; denn wo einst die Sünde und der

Dienst der bösen Geister hauste, soll die Gerechtigkeit herrschen in einer Menge von Heiligen.“ Heribert wusste nun, welcher Platz gemeint war, nämlich sein Meyerhof in Deutz. Hier erbaute er ein Kloster nebst Marienkirche, worin auf seinen Wunsch hin nach seinem Tode, der am 16. März 1021 erfolgte, sein heil. Leib beigesetzt wurde. Vergl. Kleiermanns, die Heiligen auf dem erzb. Stuhle von Cöln, I. (1895); der hl. Heribert (1898).

30) Die heil. Äbtissin Gertrud. Diese gottbegnadete Klosterfrau und Geisteslehrerin hing mit ihrem ganzen Herzen an der Hochgebenedeiten. Bei ihrem Tode erschien ihr Maria, tröstete sie und führte sie mit sich hinauf in den Himmel, am 16. März 659. Daufresne de la Chevalerie (Brüssel 1867).

31) Über den hl. Joseph siehe das besondere Kapitel.

32) Ebenfalls haben wir über die Eltern Mariä in einem eigenen Kapitel gesprochen.

33) Der hl. Benediktus, geboren 480 zu Nursia in Umbrien. Dieser berühmte Ordensstifter, dessen Leben und Orden für die hl. Kirche eine Quelle unermesslichen Segens geworden ist, hegte die grösste Liebe und Andacht zur glorreichen Himmelskönigin. Und wieviel hat nicht der weltumspannende Benediktinerorden in seinen verschiedenen Kongregationen zur Ehre der seligsten Jungfrau gewirkt! Mitglieder dieses Ordens waren es, die in unsere deutschen Gauen die frohe Botschaft dessen brachten, den uns die Jungfrau aus Davids Stamm geboren. Aus dem Benediktinerorden entsprossen viele heilige und grosse Päpste und Bischöfe, die hervorragende Mariendiener gewesen sind und welche die Verehrung der hl. Gottesmutter in jeder Weise gefördert haben.

Der hl. Benedikt verschied am 21. März 543. Migne, Patr. lat. Bd. 66; Lechner (1857); Leben u. Regel ill. Emaus Prag (1902).

34) Der gottselige Priester Claudius Bernhard. Wahre Wundertaten von Bekehrungen hat dieser eifrige Priester und ebenso innige Verehrer Mariä mit dem etwas verlängerten Gebet des hl. Bernhard gewirkt. Dieses Gebet lautet:

„Memorare, o piissima Virgo et Mater Maria, non esse auditum a saeculo quemquam ad tua currentem praesidia et tua implorantem auxilia aut tua petentem suffragia a te esse derelictum. Ego tali animatus fiducia ad te, Virgo virginum Maria. Mater Jesu Christi confugio, ad te venio, ad te curro, coram te gemens peccator et tremens assisto: noli, o Domina mundi, noli aeterni Verbi mater, verba mea despicere, sed audi propitia et exaudi me miserum ad te in hac lacrymarum valle clamantem. Adsis mihi, obsecro, in omnibus necessitatibus meis, nunc et semper, maxime in hora mortis meae, o clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria.“

35) Der hl. Bischof Rupertus ist aus dem Benediktinerorden hervorgegangen und von ihm rührt das wundertätige

Gnadenbild und der älteste Teil der Wallfahrtskapelle in Altötting her. Er entschlief am 27. März 718.

36) Der grosse gottselige Justus Lipsius. Er schreibt von sich selbst: „Von Jugend auf liebte und verehrte ich die heiligste Jungfrau Maria, und wählte sie zu meiner Beschützerin und Führerin in allen Gefahren, Trübsalen und Vorkommnissen dieses Lebens. Auch in meinen Studien, und bei allen wichtigen Geschäften und Verhandlungen rief ich durch Bitten und Gelöbnis zu ihr, auf dass sie mir beistehe. Und immer tat ich dies mit glücklichem Erfolge. Daher liess ich mich, sobald es sein konnte, in die Kongregation Mariä Verkündigung aufnehmen, welche damals in der Stadt Louvain (Löwen) blühte und hoch in Ehren stand, und welche die Väter der Gesellschaft Jesu leiteten." Kurze Zeit freilich ward Lipsius von der Ketzerei der Reformatoren angesteckt, aber die Liebe zu Maria führte ihn bald wieder zur katholischen Kirche zurück. Berühmte Bücher, wie „die Gnadenerweise an den Wallfahrtsorten zu Hall und Sichem geschehen," schrieb Lipsius zu Ehren der Himmelskönigin. Als er auf dem Sterbebette lag, sagte ein Jesuitenpater zu ihm: „Siehe, jene Patronin, die Sie mit Ihrer Feder so verherrlicht haben, erwartet Sie und kommt Ihnen entgegen!" „O", antwortete der Selige, „dass die Mutter Gottes mir doch jetzt beistehe! O Mutter, hilf deinem Diener, der jetzt mit der ganzen Ewigkeit ringt! Verlass mich nicht in dieser Stunde, von welcher das Heil meiner Seele abhängt!" Sterbend sprach er noch: „Jetzt erfahre ich, welch' grosse Hilfe im Sterben die Verehrung der Gottesmutter gewährt." Dann entschlief er sanft und selig, am 23. November 1606 zu Louvain (Löwen). Galesloot (Brügge 1877); Amiel (Paris 1884).

37) Der hl. Franz von Paula wurde im Jahre 1416 zu Paula, einem Städtchen Calabriens, geboren. Seine frommen Eltern pflanzten ihm schon früh die Liebe zu Maria ein, die er während seines ganzen Lebens auf die herrlichste Weise betätigte. Er stiftete einen charitativen Männerorden, dessen Mitglieder „Minimi" heissen. Der hl. Franz von Paula schärfte seinen Ordensleuten die innigste Liebe zur allerseligsten Jungfrau ein und verlangte von ihnen, dass sie täglich 36 Ave Maria beten sollten. Viele grosse Wunder wirkte der Heilige. Am Palmsonntage des Jahres 1508 beichtete er noch einmal, empfing die hl. Wegzehrung mit blossen Füssen und mit einem Strick um den Hals, auf der Erde liegend, und gab dann seine reine Seele in die Hände Jesu und Mariä zurück. Sein Leib blieb unversehrt im Grabe bis zum Jahre 1562, wo ihn schändliche Ketzer herausrissen und mit dem Holze eines grossen Kruzifixes verbrannten. Giry (Par. 1699); Dabort (1875); Pradiez (Paris 1903).

38) Wunderbar beschützt von der hl. Jungfrau wurde auch

die hl. Genovefa, deren Lebens- und Leidensgeschichte hinreichend bekannt ist. Sauerborn (1856); Golz (1897); F. Görres, in den Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrhein G. 66 (1898).

39) Der hl. Vincentius Ferrerius. Zu Valentia, einer Stadt Spaniens, geboren, fühlte er schon von frühester Kindheit an sich zur Liebe und Verehrung der allerseligsten Jungfrau hingezogen. Alle seine Studien und Arbeiten pflegte er ihr aufzuopfern. Mit 18 Jahren trat er in den Dominikanerorden und ward ein ebenso grosser Heiliger als berühmter Prediger. Den Erfolg seiner Predigten schrieb er vorzugsweise seiner Andacht zu Maria zu, und nie betrat er die Kanzel, ohne vorher die hochgebenedeite Gottesmutter angefleht zu haben. Am 5. April 1419 rief ihn der Herr ins himmlische Paradies. Fages O. Pr. (2 Bd., Par. 1894).

40) Die heil. Klosterfrau Juliana glühte von inniger Liebe zu Maria. Als sie einst sich mit der Äbtissin eines Cisterzienserinnenklosters unterredete, bat diese sie, ihr doch eine Erklärung des Magnifikat zu geben. „Gering ist, o ehrwürdige Frau", antwortete Juliana, „was ich fühle; aber alles Gold, womit ich eure Abtei kaufen könnte, wollte ich nicht hingeben, wenn ich das, was die allerseligste Jungfrau mir zu empfinden und zu fühlen gewährt, nicht fühlen und empfinden dürfte." Bekanntlich wurde auf Veranlassung der hl. Juliana das hl. Fronleichnamsfest eingeführt. Die hl. Juliana starb am 5. April 1258. Vie de Ste. Julienne, Namur (1884).

41) Der selige Hermann Joseph, dieser auserwählte Diener Mariä, wurde zu Cöln am Rhein geboren. Es steht jedenfalls fest, dass Hermann Joseph mit vielen Erscheinungen der hl. Gottesmutter begnadet worden ist; allein jene bekannten Erzählungen aus seinem Leben, dass die hl. Muttergottes von ihm einen Apfel angenommen, dass sie ihm das Jesuskindlein zu tragen gegeben, sind doch nur fromme Legenden. Man muss dies gewissen Darstellungen gegenüber unbedingt hervorheben; denn wie kann man ohne jede nähere Erklärung so schreiben, als ob ein Bild von Stein und Erz Leben gewinnen, sich bewegen und einen Knaben hinaufziehen könne. Die Kirche nötigt einerseits keineswegs die Christen, an die Erscheinungen von Heiligen zu glauben, anderseits ist das gerade eine Fundgrube von Angriffsmaterial für unsere Gegner, wenn man Visionen der Heiligen, Visionen, die an sich erbauend sind und alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, so erzählt, als seien es nicht Visionen, sondern wunderbare Vorgänge an toten Statuen, wie z. B. hier beim seligen Hermann Joseph an der Marienstatue in der Kirche Maria im Kapitol zu Cöln. Diese Bemerkung bezweckt nicht, das Ansehen eines der volkstümlichsten Cölner Heiligen in irgend einer Weise zu schmälern. Über diesen Lieblingsheiligen der Erzdiözese Cöln geben

wir hier aus dem Cölner Proprium einen kurzen Auszug, der sein eben erwähntes Verhältnis zur hl. Gottesmutter klar darlegt: (E. Breviar. Praemonstrat. et vita apud Bolland.) Totus ad Dei beatissimaeque Deiparae cultum puerulus et conversus, cujus ecclesiam, in Capitolio nuncupatam, frequentare, et imaginem, oblatis etiam puerilibus munusculis, coaevis suis interim ludentibus, honorare consuerit. Jam tum aeterna Sapientia et beatissima Virgo novo huic Samueli coelestibus se revelationibus coeperunt manifestare; ita ut etiam cum puero Jesu ludendi facultas ei indulta fuerit a pia Matre misericordiae, quae parvuli sui inopiam miro modo subinde sublevavit . . . Christi Domini, beatissimae Virginis, Angelorum et aliorum Sanctorum crebris honoratur visionibus et visitationibus. Hermann Joseph entschlief am 7. April 1236 im Kloster zu Hoven bei Zülpich, wo in der altehrwürdigen Klosterkirche sein ganzer Lebenslauf in herrlichen Fresken veranschaulicht ist. Kaulen (1880); Timmermanns (Lille 1900)

42) Die hl. Büsserin Maria von Ägypten, geb. 378. Sie entlief ihren Eltern im 12. Jahre, führte in Alexandrien 17 Jahre lang ein ausschweifendes Leben, ging dann nach Jerusalem, wo sie beim Feste Kreuzerhöhung, von unsichtbarer Hand zurückgehalten, nicht in die Kirche eintreten konnte, worauf sie sich an die reinste Gottesmutter wandte und durch deren Fürsprache die Gnade der Busse erhielt. Nun konnte sie die Kirche betreten und dem hl. Kreuze die Erstlingsfrüchte ihrer Andacht darbringen. Fortan lebte sie in äusserster Entbehrung 47 Jahre in der Wüste jenseits des Jordans und starb dort um 421. Nach ihrer Grabstätte wurden viele Wallfahrten gemacht und ihr zu Ehren viele Kirchen und Kapellen erbaut. Fest am 9. April.

(Aus Handlexikon der kathol. Theologie. Herausgeg. von Dr. Jos. Schäffer 2. Bd. s. v. Maria.)

43) Der hl. Papst Leo I., der Grosse. Dieser glorreiche Verfechter der heiligen Gottesmutter trat zunächst mit aller Macht gegen die gottlose Ketzerei des Nestorius auf. Wie gross Leos Liebe zu Maria gewesen, geht am schönsten aus seinen Reden auf Weihnachten und Epiphanie hervor. „Leo war", sagt ein alter Schriftsteller, „ein bewunderungswürdiger Mann und ein vorzüglicher Verehrer der hl. Gottesmutter." Nachdem er die Stadt Rom vor gänzlicher Vernichtung durch den Hunnenkönig Attila gerettet; nachdem er unzähligen Armen ein tröstender Vater, der Kirche einer der treuesten Hirten gewesen war, starb er hochgeehrt von allen Ständen, reich an Verdiensten am 10. November 461. Die Festfeier wird am 11. April begangen. Migne, Patr. lat. Bd. 54/56: Bertani 3 Bde, Monza 1880.

44) Der hl. Bischof Anselmus rechnete es sich zur höchsten Ehre an, ein Diener der glorreichen Himmelskönigin zu sein. 27 Jahre alt, trat er in das Kloster Le Bec, wurde nach einigen

Jahren hierselbst Abt und später Erzbischof von Canterbury. Herrliche Schriften hat der hl. Anselmus über die allerseligste Jungfrau verfasst. Er starb am 21. April 1109. Migne, Patr. lat. Bd. 150; Frank (1842); Ragey (2 Bde, Par. 1890).

45) Die hl. Magd Zita war ein gar inniges und treues Marienkind; alle Arbeit opferte sie der lieben Gottesmutter auf, und darum ward ihr alle Arbeit süss und leicht. Oft wallfahrtete Zita nach einem Gnadenort Mariä und erbat und erhielt durch die Hand der Himmelskönigin alle Gnaden zu einem heiligen Leben. Sie entschlief am 27. April 1272. Guerra, (Parma 1895); Toussaint (1902).

46) Die hl. Katharina von Siena war geboren am 25. März 1347. Das Herz dieser Heiligen glühte von heiligster Liebe zu Jesus und Maria, die ihr wiederholt erschienen. Der himmlische Vater selbst offenbarte ihr folgendes: „Von meiner Güte ist der Mutter meines eingeborenen Sohnes verliehen, dass, wenn irgend ein Mensch zu ihr mit schuldiger Ehrfurcht seine Zuflucht nimmt, er vom Satan auf keine Weise bewältigt wird; denn sie ist meine Auserwählte, gesetzt und bereitet wie die süsseste Lockspeise, um die Menschen, besonders die Sünder, für den Himmel zu fangen.“ Einst erschien ihr Jesus in Gesellschaft seiner heil. Mutter, und verlobte sich mit ihr. Am 29. April 1380 zog ihre reine Seele himmelan zu ihrem ewigen Bräutigam Jesus Christus und ihrer hl. Mutter Maria.

(Cf. v. Malan, Geschichte der hl. Katharina von Siena, Regensburg 1847.) Butler (Lond. 1895).

47) Der hl. Patriarch Athanasius von Alexandrien trat mit aller Macht gegen den Erzketzer Arius auf, der die Gottheit Christi und mithin auch die Gottesmutterwürde Mariä leugnete. „Da jener“, sagt er von Maria, „der aus der allerseligsten Jungfrau Maria geboren wurde, der König, höchster Herr und Schöpfer aller Dinge ist, müssen wir auch jene, die ihn empfangen und geboren hat, als eine Königin und höchste Frau anerkennen und ihr als einer wahren Gottesmutter huldigen. Wenn wir also unsere Herzen und Augen zu ihr und ihrem anbetungswürdigen Sohne erheben, dürfen wir uns der Worte des Propheten bedienen: „Zu deiner Rechten steht die königliche Braut mit köstlichem Golde, mit mancherlei Schmuck geziert.“ Der hl. Athanasius starb am 2. Mai 373. Migne, Patr. gr. Bd. 25/28; Hergenröther (1876); Atzberger (1880); Pell 1888; Lauchert (1895).

49) Der hl. Papst Pius V. Von diesem heiligen Marienpapst, der aus dem Dominikanerorden hervorgegangen, sprachen wir wiederholt in der Geschichte des Rosenkranzes, so dass wir hier nur nachholen wollen, dass er es war, der ein neues Offizium für das Fest von der Unbefleckten Empfängnis Mariä im Missale und Breviarium anordnete. Am 1. Mai 1572 entschlief Pius V.

Vgl. v. Falloux (Par. 1858, dtsch. 1873); W. E. Schwarz, Briefe u. Akten zur Geschichte (I, 1889); Spezi (Rom 1905).

49) Der hl. Johannes Damascenus, geboren zu Damaskus, — daher sein Beiname Damascenus — lebte zur Zeit, wo Leo der Isaurier, ein grausamer Mensch, auf dem Kaiserthron von Konstantinopel sass. Leo griff mit unmenschlicher Wut die Verehrung heiliger Bilder an, und da er erfuhr, dass Johannes ein eifriger Verehrer der Bilder der hl. Jungfrau sei, suchte er ihn zu verderben. Er verleumdete ihn daher bei dessen Fürsten, dem Chalifen von Damaskus, der daraufhin, gemäss einer Legende, dem Johannes die rechte Hand abhauen liess. Auf seine Bitten erhielt Johannes von seinem Fürsten die abgehauene Hand zurück, damit er sie begraben könne. Allein er begab sich damit in seine Hauskapelle, kniete vor seinem Bilde der hl. Gottesmutter nieder und betete unter Tränen zu Maria um Heilung, indem er zugleich gelobte, dass, wenn sie ihm die abgehauene Hand wieder anheile, er dieselbe nur zu ihrem Lobe gebrauchen werde. Er wurde erhört, und wie er sein Gelübde gehalten, davon geben Zeugnis seine Schriften über die allerseligste Jungfrau, die wahrhaft herrlich sind. Als Priester und Mönch starb Johannes Damascenus wahrscheinlich vor dem Jahre 754. Migne, Patr. gr. Bd. 94/96; Langen (1879); Lupton (Lond. 1887); Holl (1896); Ainslee (Lond. 1903).

50) Der hl. Gregor von Nazianz. Zu seiner Zeit wüteten die Arianer gegen die hl. Kirche, aber sie fanden an dem heil. Bischofe Gregor einen unüberwindlichen Damm. Seine Schriften bekunden uns, von welch' heiliger Liebe Gregor zur hl. Gottesmutter beseelt war. Seine letzten Lebenstage verbrachte der heil. Kirchenvater unter allen Arten von Abtötungen und entschlief sechsundsechzig Jahre alt, im Jahre 389 oder 390. Migne, Patr. gr. Bd. 35/38; Hergenröther (1850); C. Ullmann (1867).

51) Der selige Johannes v. Avila. Dieser glühende Verehrer der reinsten Jungfrau sagt von sich selbst: „Ich wollte lieber sterben, als die Verehrung Mariä nicht in meinem Herzen tragen." Johannes von Avila war ein vom Heil. Geiste durchdrungener, gewaltiger Prediger und wie viel er zum Lobe der Himmelskönigin beigetragen, ist nicht zu ermessen. Mit den Worten: „Jesus, Maria, Joseph" gab er am 10. Mai 1569 sanft seinen Geist in Gottes Hände zurück. Er wurde selig gesprochen am 15. Mai 1894. (Seeböck, Herrlichkeiten S. 18 f.)

52) Der hl. Kirchenvater Epiphanius, geb. um 315, war Bischof von Salamis auf Cypern. Wir verdanken ihm nicht nur viele Aufzeichnungen über das Leben Mariä, sondern auch erhabene Schriften, die er zur Ehre der Hochgebenedeiten verfasste und die eine beredte Sprache von seiner grossen Liebe zur Mutter des Herrn führen. Voll heiligen Eifers stritt der hl. Epiphanius

gegen die Ketzer, die ja von jeher ihre ganz besondere Wut wider die Verehrung der hl. Gottesgebärerin richteten. „Wie dürfen es die elenden Leute wagen", rief er aus, „die heilige Gottesmutter anzugreifen?! Wie darf es ihre rasende Bosheit mit Jener aufnehmen, die aus so viel tausend Geschöpfen zum Gefässe der Ehre und zur Wohnung des Sohnes Gottes ist auserwählt worden?" Der hl. Epiphanius starb am 12. Mai 403. Migne, Patr. gr. Bd. 41/43; Dindorf (5 Bde, 1859/62); ausgew. Schriften deutsch von Wolfsgruber (1880).

53) Von dem hl. Bauersmann Isidor, geb. 1070 und seiner Gattin Torribia berichtet die Geschichte der Heiligen, dass sie die eifrigste Verehrung der hl. Gottesmutter geübt und dadurch zu solch' hoher Heiligkeit gelangt seien. Der hl. Isidor ist am 15. Mai 1130 gestorben und 1622 heilig gesprochen; seine Gattin gestorben 1135 und 1697 heilig gesprochen. (Herders Konversations-Lexikon.)

54) Der hl. Germanus. Wegen seiner grossen Tugenden und Verdienste ward Germanus im Jahre 715 zum Patriarchen von Konstantinopel erwählt. Als einst die Sarazenen Konstantinopel bedrohten, verordnete er besondere Andachten zur Anflehung Mariä, und er selbst beschwor die heilige Jungfrau unter Tränen, doch den Christen ihre Hilfe nicht zu versagen. Maria hörte das fromme Flehen, und als die Feinde in die Stadt eindringen wollten, sah ihr Feldherr oberhalb des Tores plötzlich ein Marienbild, bei dessen Anblick er so von Furcht ergriffen wurde, dass er mit seinem ganzen Heere umkehrte. Auf dem Meere aber vernichtete ein furchtbares Unwetter ihn mitsamt seinem Heere. Der hl. Germanus stritt voll apostolischen Mutes gegen die damals hausenden Bilderstürmer und zog sich infolgedessen die Rache des Kaisers Leo von Konstantinopel zu (730). Er musste seinen Bischofssitz verlassen und starb am 12. Mai 733, etwa 98 Jahre alt. Einige sehr schöne Marienreden sind uns von ihm erhalten. Migne, Patr. gr. Bd. 98.

55) Unter die treuesten Diener der Himmelskönigin verdient unstreitig der arme Kapuzinerbruder der hl. Felix von Cantalicis gezählt zu werden. Er wurde geb. 1515 zu Cantalice in Umbrien und sein beständiger Begleiter, sein Trost und seine Freude und seine Hülfe war der Rosenkranz, den er mit engelgleicher Andacht betete. Die Mutter Gottes erschien ihm wiederholt und liess ihn einst ihr liebes Jesuskindlein tragen. Sterbend sah er, wie die Himmelskönigin mit vielen Engeln erschien, um ihn abzuholen zur ewigen Seligkeit. In Rom verwaltete er 40 Jahre lang das mühsame Amt eines Almosensammlers, für Wohltaten und Beleidigungen hatte er stets den Lobspruch „Deo gratias" auf den Lippen (daher auch Bruder Deogratias gen.); 1625

selig; 1712 heilig gesprochen. Er entschlief am 5. Juni 1587 zu Rom. (Ratte, Bruder Deogratias 1866).

56) Der hl. Bernhardin von Siena, geb. am 8. Sept. 1384 durfte von sich selbst sagen: „Ich, Bruder Bernhardin, habe allezeit Maria innig verehrt; denn an ihrem Geburtstage bin ich geboren, an selbem Tage bin ich getauft, an selbem Tage habe ich das Ordenskleid angelegt, an selbem Tage mein erstes heil. Messopfer gefeiert, an diesem Tage wünsche ich aus dieser Welt zu scheiden." Er trat in den Franziskanerorden ein und glänzte hier ebenso durch seine grosse Heiligkeit wie durch seine gottbegeisterte Beredtsamkeit. Der hl. Bernhardin starb am 20. Mai 1444, gerade zu der Stunde, wo im Klösterchen das „Magnificat" angestimmt wurde. Vergl. Toussaint (1873); Berthaumier (1862); Alessio (Mondovi 1899).

57) Die ehrw. Franziskanerin Maria von Agreda (spanische Stadt, Prov. Soria), geboren am 2. April 1602, gestorben am 24. Mai 1665, war Äbtissin des Klosters der Unbefleckten Empfängnis und Beraterin König Philipps IV. von Spanien, der mit ihr in regem Briefwechsel stand. Auf Befehl ihres Beichtvaters schrieb sie ihre Offenbarungen über das Leben Marias („Die geistl. Stadt Gottes"), die im 17. u. 18. Jahrhundert angegriffen und zeitweise verboten, nach erneuter Untersuchung von Benedikt XIV. anerkannt wurden; in viele Sprachen übersetzt (deutsch 3 Bände, 1886); jedem der von tiefer theologischer Auffassung durchdrungenen Kapitel folgt eine ascetische Unterweisung. (Herders Konversations-Lexikon, Heft 2, Seite 149.)

58) Die hl. Maria Magdalena von Pazzis (Taufname Caterina), Karmelitin, geboren am 2. April 1566 zu Florenz. Schon als zwölfjähriges Kind legte sie das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit am Altare der Jungfrau aller Jungfrauen nieder. Sie wurde in den Jahren 1584—1590 von harten inneren, dann von grossen körperlichen Leiden heimgesucht, hatte viele Ekstasen, auch die Gabe der Wunder und Prophezeiung. Ihr Todestag ist der 25. Mai 1607. Im Jahre 1626 wurde sie selig und 1669 heilig gesprochen. Cepari (Rom 1669; dtsch von Krebs, 1857).

59) Der hl. Philippus Neri. Fast nie sehen wir ein Bild dieses Heiligen ohne Maria abgebildet: mit Recht; denn in Maria lebte dieser Heilige ganz und gar. Sie erschien ihm öfters, sprach mit ihm und liess ihm unzählige Gnaden zuteil werden, so dass er durch ihre Fürbitte sogar Wunder wirkte. Grosses Vertrauen setzte Philippus Neri auf das Gebet „Salve Regina". Als einst ein grosser Sünder zu ihm kam und ihm alle seine Ausschweifungen gebeichtet hatte, sagte der Heilige zu ihm: „Ich verlange, mein Sohn, nicht viel von dir; ich lade dich ein, auf Maria, die heiligste Mutter, dein Vertrauen zu setzen, täglich sieben Mal das Salve Regina zu beten und ebenso oft die Erde

zu küssen unter den Worten: Es kann geschehen, dass ich bald sterben werde.“ Der Sünder tat dementsprechend, bekehrte sich gänzlich und starb vierzehn Jahre später eines seligen Todes.

Der hl. Philippus Neri verschied am 26. Mai 1595. Biogr. von den Oratorianern Ant. Gallonio (Rom 1600, u. a. 1880) u. Girol. Barnabei, beide in den Acta SS., Mai VI). Vgl. Capecelatro (2 Bde Rom 1883, deutsch 1886); Bazet (Albi, 1902); Antrobus (2 Bde, St. Louis 1903).

60) Der heil. König Ferdinand III. von Kastilien. Dieser Heilige auf dem Königsthron diente in aller Treue Maria. Als die Mauren von Afrika her in Kastilien eindrangen, nahm er ganz besonders seine Zuflucht zur Helferin der Christenheit; nicht umsonst, denn unter ihrem sichtbaren Schutze wurden die Feinde geschlagen und aus der Stadt Sevilla, die sie besetzt hatten, vertrieben. Ferdinand III. starb während eines erneuten Feldzuges gegen die Mauren in Afrika, am 30. Mai 1252. Vor dem Gnadenbilde U. L. Frau in der grossen Kirche zu Sevilla wurde er begraben, wie er bestimmt hatte.

61) Der hl. Norbert, geb. um 1085 zu Xanten, hatte in seiner Jugend leichtsinnig gelebt, büsste dafür später sehr streng und hing mit der grössten Liebe an der hl. Gottesmutter, die ihn von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit leitete. Als der hl. Norbert seinen Orden — den Prämonstratenserorden gestiftet hatte, erschien ihm Maria und verlangte von ihm, dass diese Ordensbrüder ein weisses Kleid tragen sollten. Auf Verlangen Kaiser Lothars III. ward Norbert zum Bischof von Magdeburg erwählt, welche Diözese er bis zu seinem Tode, der am 6. Juni 1134 erfolgte, in Heiligkeit und regstem Seeleneifer leitete. Vergl. Mon. Germ. Script. XII., Zák (1900).

62) Der hl. Antonius v. Padua, geb. 1195 zu Lissabon aus dem Orden des hl. Franziskus, der in einer Vision einst das liebe Jesukindlein auf seinem Arme tragen durfte, hat viel zur Ehre und zum Lobe Jesu und Maria gepredigt. Er starb am 13. Juni 1231 zu Arcella bei Padua; bereits 1232 wurde er heilig gesprochen; sein Leib sowie seine unverweste Zunge ruhen in der nach ihm benannten Basilika zu Padua. Von ihm ist das herrliche Marienlied verfasst:

„O gloriosa Virginum
Sublimis inter sidera,
Qui te creavit, parvulum
Lactente nutris utere.

Quod Heva tristis abstulit,
Tu reddis almo germine;
Intrent ut astra flebiles
Coeli recludis cardines.

Tu regis alti janua
Et aula lucis fulgida,
Vitam datam per Virginem,
Gentes redemptae plaudite.

Jesu, tibi sit gloria,
Qui natus es de Virgine,
Cum Patre et almo Spiritu
In sempiterna saecula.“

Mit diesem Lobgesang auf den Lippen beendete er sein gottgeweihtes Leben. Schriften: (Sermones, Concordantiae morales) wiederholt gedruckt (n. a. Padua 1895). Vgl. Gebr. Meier 1881; Genua (1899); d'Araules (Bordeaux 1899); Dhanys (Par. 1899); Chérancé (dtsch 1900); Lepitre (Par. 1901).

63) Der hl. Bischof und Kirchenlehrer Basilius hatte eine innige Andacht und Liebe zur heiligen Gottesgebärerin. Leider stellen sich nach den Untersuchungen von Bardenhewer die Reden über Maria und ihre Messliteratur als unecht heraus. Der hl. Basilius, die Ehre und Zierde der Kirche, wie ihn der heil. Sophronius nennt, entschlief am 1. Januar 379. Sein Fest wird am 14. Juni gefeiert. (Ausgewählte Schriften dtsch v. Gröne 3 Bde, 1875/81.) Fialon (Par. 1869: Scholl (1881); Allard (1899).

64) Vom hl. Franz von Regis ist wiederum zu lernen, welch' unermesslich reiche Früchte die Predigten und Missionen bringen, wenn der Prediger von Liebe zu Maria erfüllt ist. Er war geboren am 19. August 1748 und starb am 18. Februar 1820. (Seeböck, Herrlichkeiten S. 641.)

65) Der hl. Aloysius von Gonzaga, geb. 9. März 1568 auf Schloss Castiglione bei Mantua. Unter den lieben Heiligen verehren wir den hl. Aloysius, den Engel im Fleische, wegen seiner grossen Reinheit, durch die er Maria, von dem man allgemein annimmt, dass er nie eine wirkliche Sünde beging, jedenfalls nie eine Todsünde, also nie die Taufunschuld (die durch jede Todsünde verloren geht) verloren hat und darum auch eine ganz besondere Auszeichnung vor allen Heiligen im Himmel erhalten habe. Aber Aloysius wird die Krone seiner ewigen Seligkeit vor der Einen niederlegen, vor der reinsten Jungfrau, vor Maria, der er auf Erden schon als Knabe immerwährende Jungfräulichkeit gelobte. Siebzehn Jahre alt, trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Täglich betete er den Rosenkranz und seine Liebe zu Maria kannte keine Grenzen. Infolge seines überaus strengen Lebens, seiner zahllosen harten Bussübungen und Krankendienste starb er schon im 24. Lebensjahre. Seine letzten Worte waren: „Ich habe mich gefreut in dem, was mir gesagt worden: Wir werden eingehen in das Haus des Herrn (Ps. 121, 1.). Wir gehen, wir gehen mit Freuden in den Himmel, in den Himmel! Jesus, Maria!" Seine reine Seele nahm Gott ins Paradies am 21. Juni 1591. Er wurde schon 1605 selig, 1726 heilig gesprochen und wegen seiner das ganze Leben hindurch bewahrten engelgleichen Unschuld von Benedikt XIII. 1729 zum Patron der Jugend, insbesondere der studierenden Jugend erhoben. Briefe u. Schriften herausgegeben von Heuser (1850), deutsch von Reumont, (1877); Daurignac (deutsch von Clarus, 1866); Meschler (1901); Cepari (deutsch von Schröder, 1891), Niederegger (1891).

66) Der hl. Johannes der Täufer, der schon im Mutter-

schosse aufhüpfte vor Freude, als Maria mit dem Gotteskindlein unter dem Herzen seine Mutter heimsuchte, war zweifellos einer ihrer innigsten Verehrer. (Luk. 1, 39 ff.)

67) Der hl. Irenäus. Dieser hl. Bischof und Märtyrer hat das Lob der hehren Jungfrau in tiefsinnigen, herrlichen Worten verkündigt; auf Maria setzte er sein ganzes Vertrauen in den vielen Kämpfen, die er gegen die Schändlichkeiten der Ketzer, Juden und Heiden zu bestehen hatte. Er starb als Martyrer zu Lyon im Jahre 202. Migne, Patr. gr. Bd. 7); Part. (Lyon 1843, deutsch 1846); Böhringer (1873); Freppel (Paris 1886); Dufourcq (Par. 1904.)

68) Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, geboren 1271 zeigt uns, wie auch auf dem Königsthron die grösste Frömmigkeit und Heiligkeit geübt werden kann. Elisabeth sagte von sich selbst: „Unter allen Herrscherinnen ist Eine mein Vorbild, die Königin aller Welten!“ In ihrer Todesstunde erschien ihr die hl. Gottesmutter. „Maria, Mutter der Gnaden“, rief Elisabeth aus, „Mutter der Barmherzigkeit, beschütze du mich vor dem Feinde und nimm mich jetzt auf in der Stunde meines Todes.“ Dann verschied sie am 4. Juli 1336, und Papst Urban VIII. sprach sie 1625 heilig. (Vergl. Cosquin, Leg. du page de S. E.)

69) Die gottselige Schwester Margareta vom Kreuze. Mit eigenem Blute schrieb Margareta als Jungfrau dieses Gelöbnis nieder: „Mit dem Blute meines Herzens opfere ich mich auf zu einer Braut Jesu Christi und bitte die allerseligste Jungfrau Maria, dass sie meine Mittlerin sein wolle.“ Jeden Tag der Woche heiligte Margareta mit einer besonderen Andachtsart zur heil. Gottesmutter, und alle ihre Werke und Arbeiten opferte sie ihr auf. Wenn sie von Maria sprach, flossen ihr immer Tränen der Freude aus den Augen. Mit dem Rosenkranz in der Hand, Engelsmusik vernehmend, entschlief sie am 5. Juli 1633. Margareta vom Kreuze war die Tochter Kaiser Maximilians II. und seiner Gemahlin Maria, Tochter Karls V.

70) Der hl. Theobald, Abt im Cisterzienserkloster zu Sernay. Seine innige Liebe zu Maria machte ihn zu einem Heiligen. „Der Name Maria“, pflegte er zu sagen, „ist der süsseste, ehrwürdigste Name, er ist ein gebenedeiter, allerliebwertester Name.“ „Wisset“, sprach er einst, „dass ich die Jungfrau Maria liebe, nur weil sie die Mutter unseres Herrn Jesu Christi ist; wäre sie dieselbe nicht, so würde ich sie nicht anders lieben wie andere hl. Jungfrauen. Deswegen liebe und ehre ich nach Gott die heiligste Frau, von der ich weiss, dass sie über alle Chöre der Engel und alle Auserwählten erhoben ist.“ Wenn er vor dem Tabernakel kniete, betete er: „Gebenedeit sei Jesus Christus, der Eingeborene des Vaters, der durch seine Geburt und durch seine unaussprechliche Glorie seine ehrwürdigste und glorwürdigste

Mutter, unsere Frau, geschmückt hat.“ St. Theobald starb selig im Herrn am 8. Dezember 1247. (Sein Fest ist am 8. Juli.)

71) Der hl. Bonaventura, geb. 1221 zu Bagnorea, war General der Minderbrüder und zählt zu den glühendsten Marienverehrern. Sein Lehrer war der berühmte Alexander von Hales, der Maria so lieb hatte, dass er niemand etwas abschlagen konnte, der ihn im Namen der Muttergottes bat. Das wusste ein frommer Franziskanerpater, und er sprach zu ihm: „Bruder! um Maria, der Jungfrau, willen, nimm das Kleid des hl. Franziskus.“ Alexander tat nach der Bitte, ward Franziskaner und einer der grössten Zierden dieses Ordens. Wie man Thomas von Aquin, den Schüler des Albertus Magnus nennen kann, nämlich „des grossen Lehrers grösserer Schüler,“ so darf man es auch von seinem Zeitgenossen Bonaventura behaupten. Seine goldene Feder hat wahrhaft erhabene Worte zum Preise der Himmelskönigin niedergeschrieben. Er verfasste auch einen Lobgesang nach Art des Te Deum zum Preise Mariä, den wir unter der Rubrik „Marienlieder“ brachten. Bonaventura ahmte Maria besonders in der Demut nach. Als ihm die Gesandten des Papstes Gregor X., dessen Wahl nach einer 3jährigen Sedisvakanz 1271 hauptsächlich durch Bonaventuras Einfluss zustande gekommen war, den Kardinalshut überbrachten, fanden sie ihn, den grossen Gelehrten, beim Reinigen der Küchengeschirre. — Er stiftete auch in Rom eine marianische Bruderschaft. Mehrmals erschien ihm die heiligste Jungfrau und erfüllte sein Herz mit süssen Tröstungen. Seine theologischen Werke sind von der grössten Bedeutung, und wegen seiner darin ausgesprochenen glühenden Liebe zu Jesus und Maria nennt ihn die hl. Kirche den Doctor Seraphicus. Mit himmlischer Heiterkeit auf seinen Zügen und mit der Ruhe eines Engels starb er am 14. Juli 1274. Er wurde 1482 heilig gesprochen und 1587 unter die Kirchenlehrer aufgenommen. (Berthaumier, Paris 1858, dtsch 1863; A, M. de Vicenza, deutsch von Jeiler 1874; Chérancé, Paris 1899.)

72) Der hl. Kaiser Heinrich II. Mit seiner hl. Gemahlin Kunigunde bewahrte diese Zierde des römisch-deutschen Kaiserthrones Jesu und Maria zu Liebe in der Ehe beständige Jungfräulichkeit. Seine Regierung ist ein eklatanter Beweis, dass man ein Heiliger sein konnte, ohne dass dadurch dem Glanze der Kaiserlichen und Königlichen Herrschaft Abbruch geschah oder dem Wohl Deutschlands nicht auf die beste Weise gedient wurde. 1014 setzte ihm Benedikt VIII. zu Rom die Kaiserkrone aufs Haupt. Hier in Rom war es, wo Heinrich in hervorragendstem Masse seine Liebe zur Himmelskönigin bezeigte. Ganze Nächte verbrachte er betend in der Marianischen Gnadenkapelle der Kirche Maria Maggiore.

Kaiser Heinrich befleissigte sich einer grossen Demut. In

vielen Städten erbaute er herrliche Liebfrauenkirchen. Er fasste sogar den Entschluss, seine Krone niederzulegen, gehorchte aber den Gegenvorstellungen des frommen Bischofs Werner von Strassburg und blieb auf dem Throne. Er starb am 13. Juli 1024 zu Grona bei Göttingen, wurde in Bamberg beigesetzt und am 14. März 1146 heilig gesprochen. Vergl. Hirsch-Pabst-Breslau, Jahrbücher (2 Bde, 1862/75); A. Zimmermann (1899); Günter (1904).

73) Die selige Klosterfrau Ursula Benincasa, eine überaus grosse Verehrerin der Himmelskönigin, stiftete das blaue Skapulier von der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Sie starb zu Neapel im Jahre 1618.

74) Alexius, dieser grosse Heilige und Patron der Krankenpflegerorden verehrte die allerseligste Jungfrau mit heisser Liebe, und seine grösste Freude war es, stundenlang betend in den Liebfrauenkirchen Roms zu verweilen. Vergl. Paris u. Pannier, Vie ed. (Par. (1872); Amiaud, Lég. syr. ect. (ebd. 1889).

75) Der hl. Vinzenz v. Paul wurde durch seine inbrünstige Andacht und durch sein kindliches Vertrauen zu Maria aus der mohammedanischen Gefangenschaft befreit. Nachdem er zwei Pfarrstellen innegehabt hatte, durchzog er dann ganz Frankreich und hielt Missionen ab, wodurch er unzählige Seelen bekehrte und viele Kalviner zur katholischen Kirche zurückführte. Er selbst aber sagt, dass er alle diese Bekehrungen der Fürbitte Mariä zu verdanken habe. Der hl. Vinzenz glühte von flammender Nächstenliebe, und er lebte ganz im Dienste leidender, armer und kranker Mitmenschen. Er gründete die Findelhäuser und Zufluchtshäuser für Mädchen und stiftete den Orden der Vinzentinerinnen. An vielen Orten sind ihm Denkmäler gesetzt, — letzthin noch eines zu Bonn a. Rh. — Doch mehr als diese Denkmäler ist des hl. Vinzenz Gedächtnis in unsere Herzen eingegraben durch seine grenzenlose Nächstenliebe; denn er war einer der grössten Wohltäter der Menschheit, und wenn wir den Ruhm der Kriegshelden aller Zeiten zusammen nehmen, so wird dieser verschwinden am jüngsten Tage gegen den Ruhm der Liebe, der St. Vinzenz umstrahlt! Und Vinzenz war ein Marienkind in des Wortes schönster Bedeutung! Am 27. September 1660 trugen die Engel seine reine Seele himmelwärts. Vergl. Abelly (Par. 1664, deutsch 1780); Maynard (4 Bde, ebd. 1873 f., deutsch 1886); Bougaud (2 Bde, ebd. 1898).

76) Die heilige Maria Magdalena. (Siehe den Artikel: Personen aus der Hl. Schrift, die mit der hl. Gottesmutter in nähere Berührung traten.)

77) Die hl. Mutter Anna. Siehe den Artikel über die „Eltern Mariä".

78) Der hl. Ignatius von Loyola. Man wird uns nicht zumuten, hier das Leben jenes grossen heiligen Mannes zu be-

schreiben, der den berühmten, weltumfassenden Jesuitenorden gestiftet hat, welcher ein ebenso reicher Segen für die Kirche Gottes ist und unermesslich vieles zur Ehre der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria gewirkt hat und wirkt. Aus Liebe zu Jesus und Maria verliess Ignatius v. Loyola die Welt, in St. Maria Maggiore feierte er sein erstes hl. Messopfer, hier legte er mit seinen Ordensbrüdern die feierliche Profess ab, in deren Formular es heisst: „Vor der Jungfrau und Mutter Gottes und dem ganzen himmlischen Hofe etc.“ „Omnia ad majorem Dei gloriam“ war des hl. Ignaz Wahlspruch. Jesus und Maria waren sein Leben, sein alles, „Jesus und Maria“, das waren seine letzten Worte, unter denen er seine herrliche Seele aushauchte am 31. Juli 1556.

79) Der heil. Eusebius. Dieser hl. Bischof, der erste Geistliche im Abendlande, der mit dem Klosterleben den geistlichen Stand verbunden, stritt mit heiligem Eifer gegen die Ketzer seiner Zeit, welche die Mutter Gottes freventlich angriffen. Er glühte ganz von Liebe zu Maria und tat alles Mögliche zu ihrer Ehre. Eusebius war Bischof von Vercellae, wo er, nachdem er viele Verfolgungen erlitten, am 1. August 370 verschied. (Sein Fest ist am 16. Dezember.) Migne, Patr. lat. Bd. 10 u. 12.

80) Der hl. Alphonsus von Liguori. Seine Geburtsstätte ist Neapel, wo er am 26. September 1696 das Licht der Welt erblickte. Die ersten Worte, die von seinen Lippen kamen, waren Jesus und Maria. Alphonsus widmete sich zuerst dem Juristenstande und war einer der gesuchtesten Advokaten. Doch bald entsagte er dem eitlen Ruhme der Welt und wurde Priester und einer der grössten Heiligen, der noch ganz unserer Zeit angehört. Seine Beredtsamkeit, seine Wissenschaft, seine Moraltheologie, vor allem der berühmte Redemptoristenorden, den er gründete, sind der Stolz unserer hl. Kirche. Alphonsus sagte von sich selbst: „Maria hat mich berufen,“ und Maria zählt keinen treueren Diener zu ihren Kindern als ihn. Mehrere Male täglich betete er den Rosenkranz, der seine Waffe, seine Hilfe, seine Zuflucht in allen seinen Nöten und Anliegen war. „Durch deine reinste und unbefleckte Empfängnis“, betete er stets, „o Maria, reinige meinen Leib und meine Seele!“ „Domine“, sprach er oft, „da mihi, quod pro me postulat Virgo Maria!“ Alphonsus behauptet mit Recht, dass ein einziges andächtiges Ave Maria mehr wert sei als die ganze Welt. Wie vieles hat St. Alphonsus zur Ehre der Himmelskönigin geschrieben! Wer kennt z. B. nicht sein Buch: Die Herrlichkeiten Mariä? „Maria“, ermahnt er alle Geistlichen, ist die beste Hilfe; in allen Euren Nöten gehe zu ihr und setzet alle Eure Hoffnung auf sie!“

Als Kind hat der hl. Alphonsus gesagt: „Meine süsse Mutter! ich will nicht, dass man sagen könne, es liebe dich jemand mehr

als ich", und in der Tat, man kann das auch nicht sagen. Alphonsus bekannte aber auch: „O Maria, wenn du mir nicht beiständest, würde ich schlechter handeln, als Judas!"

Papst Clemens XIII. ernannte ihn zum Bischof von St. Agatha in der Nähe von Neapel, welche Würde er aus Gehorsam annahm mit den Worten: „Gott will, dass ich Bischof sei; gut, ich will es sein!" Er verwaltete sein Amt mit apostolischem Eifer, bis auf seine vielen Bitten Pius VI. dem achtzigjährigen Greise die Bürde abnahm. Sanft und ruhig entschlummerte er zu Nocera am 1. August 1787. Vergl. Tannoja (3 Bde, Neapel 1798/1802); Villecourt (4 Bde, Tournai 1864: der 4. deutsch von Krebs: Geist des hl. A., 1901); Meffert (1901).

81) Der hl. Dominikus, geb. 1170 zu Caleruega, war ein Marienkind, so begnadigt wie keines, und er hat viel zur Ehre der glorreichen Himmelskönigin getan. Dass die erste Einführung des Rosenkranzes zu ihm in keiner Beziehung steht, ist in meinem Rosenkranzwerke nachgewiesen. Im Jahre 1215 gründete er zu Toulouse den grossen Predigerorden, nach Dominikus auch „Dominikanerorden" genannt. Diesen Orden stellte er ganz unter den Schutz der hl. Gottesmutter. Manche Wunder hat der hl. Ordensstifter auf die Fürbitte Mariä gewirkt. Sein Orden ist es dann auch gewesen, der das Rosenkranzgebet allgemein verbreiten half. Getrost und freudig gab der hl. Dominikus am 4. August 1221 seine hl. Seele in Jesu Hand zurück. Vergl. Lacordaire (Par. 1840, deutsch u. A. 1892); Berthier, Le tombeau de St. D. (1895); Pradier (Tours 1902); Drane (deutsch 1890).

82) Der hl. Cajetanus von Thiena, geb. 1480, ist der Stifter des berühmten Theatinerordens, welcher viel zur Ehre Jesu und Mariä gewirkt hat. Mit kindlicher Liebe hing Cajetanus an der allerseligsten Jungfrau. „Die Sterblichen", pflegte er zu sagen, „können zu Gott beten; aber wenn Maria nicht ins Mittel tritt, werden sie niemals alles erlangen. Wir können uns niemals recht Jesu Christo empfehlen, wenn wir uns nicht zugleich auch dem Dienste seiner Mutter Maria weihen. Um irgend ein Gut von Gott, unserm Herrn, zu empfangen, gibt es kein anderes Mittel, als recht oft zur Jungfrau Maria zu flehen." Über alle seine schriftlichen Arbeiten und Briefe setzte er die Namen Jesus und Maria, und sprach er den Namen Jesus aus, so setzte er immer hinzu: „der Sohn Mariä". Auf seinem Sterbebette erschien ihm Maria, von Engeln umringt. Voll Ehrfurcht sprach Cajetanus zu ihr: „O himmlische Frau, segne mich!" Maria antwortete: „Cajetan, sei gesegnet von meinem Sohne und von mir. Wisse, dass ich dich jetzt mit mir ins Paradies führen werde und zwar auf solche Weise, wie es dir gefällt; zugleich will ich die Aufrichtigkeit deiner Liebe mit meiner Gegenwart belohnen. Und wenn die Herrlichkeit, mit der ich vor dir erscheine, dir das kindliche

Vertrauen benehmen sollte, so wisse, dass ich deine Mutter bin. Du bist mein Sohn durch Gnade, während ich die Mutter Jesu bin, der dich seinen Bruder nennt.“ Dann liess sich Cajetanus auf ein mit Asche bestreutes Kleid auf die Erde legen und empfing mit englischer Andacht die hl. Sakramente. Jetzt erschien ihm Maria wieder und rief: „Cajetan, mein Sohn ruft dich, lass uns gehen in Frieden!“ So ging der hl. Ordensstifter ein in das himmlische Jerusalem am 7. August 1547. Vergl. W. Lüben (1884); Dumortier (Par. 1882).

83) Die hl. Klara. Diese heilige Ordensstifterin und geistliche Tochter des hl. Franziskus, ragt aus der Geschichte der Heiligen ebenso durch ihre grossen Busswerke, wie durch ihre glühende Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente und zur glorreichen Himmelskönigin. Auf ihrem Sterbelager erschien ihr der liebe Heiland und tröstete sie auf die süsseste Weise. Danach erschien ihr Maria und umarmte liebreich ihre Dienerin. Am 12. August 1253 verliess ihre reine Seele diese Erde und zog ins himmlische Paradies.

84) Der selige Johannes Berchmans, geb. am 12. März 1599, ahmte den hl. Aloysius nicht nur in der hl. Reinigkeit nach, sondern auch in der innigsten Liebe zu Maria. Von früher Jugend an war er Mitglied einer marianischen Bruderschaft und $16^1/_2$ Jahre alt trat er in den Jesuitenorden. Täglich betete er mehrmals den Rosenkranz, die Tagzeiten B. V. Als Johannes kurz vor seinem Hinscheiden gefragt ward, was er für das beste Mittel halte zur Erlangung der Vollkommenheit, antwortete er: „Die Liebe und Andacht zu Maria; denn diese ist eine Helferin zur Heiligkeit, zur Gesundheit, zur Wissenschaft; du bist meine Mutter, o seligste Jungfrau Maria! Wenn ich Maria liebe, bin ich meines Heiles und meiner Ausdauer in meinem Berufe gewiss, ich werde von Gott erhalten, was ich nur will.“ Den Rosenkranz trug er stets um seinen Hals. Noch jung kam er aufs Sterbebett zu liegen; mit dem Kreuze, dem Rosenkranz und dem Regelbuch in der Hand sang er wenige Stunden vor seinem Tode den Hymnus „Ave maris stella“. Nachdem er die hl. Wegzehrung empfangen hatte, sang er noch wie der hl. Aloysius das Tedeum, beteuerte wiederholt seine Liebe zu Maria und starb am 13. August 1621 zu Rom. Vergl. Höver-Müller (1901).

85) Der hl. Hyacinthus, aus dem Dominikanerorden, geb. um 1200, war ein gar inniger Marienverehrer. Mehrmals in seinem Leben erschien ihm die hl. Muttergottes. Einst erschien sie ihm in der Dreifaltigkeitskirche zu Krakau am Vorabende Mariä Himmelfahrt. „Mein Sohn Hyazinthus“, sprach sie zu ihm, freue dich; denn deine Gebete sind wohlgefällig in den Augen meines Sohnes, und was du immer in meinem Namen bitten wirst, das wirst du durch mich bei ihm erlangen.“ Später wurde

Hyazinthus von seinen Obern nach Russland, in die Stadt Kiew geschickt. Als nun im Jahre 1231 die Tartaren in Russland eindrangen und bereits in Kiew zu zerstören begannen, brachte ihm der Bruder Pförtner des Klosters die schreckliche Nachricht, dass sie schon das Klostertor zu sprengen versuchten. Hyazinthus besann sich nicht lange, er eilte in die Kirche, nahm das Ciborium mit dem allerhl. Sakrament und wollte mit den Brüdern fliehen. Die Legende erzählt nun folgendes: Als er in die Mitte der Kirche kam, hörte er eine Stimme rufen: „Hyazinth, mein Sohn, du fliehst vor den Tartaren; meinen Sohn nimmst du mit, mich aber lässest du zurück, auf dass ich vernichtet werde!“ Hyazinthus sah sich um, bemerkte aber nichts, bis er gewahr wurde, dass diese Worte aus dem von Alabaster gefertigten 150 kg schweren Bilde Mariä kamen, vor dem er oft zu beten pflegte. Da ward ihm bange und bebend antwortete er: „Heilige Frau, ich bin zu schwach, die Last des Bildes zu tragen.“ Da hörte er die Stimme wieder: „Sorge nicht, Hyazinthus, mein Sohn wird dir die Last erleichtern.“ Nun erfasste der Heilige das Bild, und siehe, es war so leicht, als hätte es alle Schwere verloren. Ganz entzückt eilte er mit dem teuren Bilde in der Linken, das allerhl. Sakrament in der Rechten aus der brennenden Stadt und gelangte zu dem reissenden Strome Dnieper. Vertrauend auf den Beistand des Herrn, breitete er seinen Mantel über die Wellen, befahl seinen Brüdern, darauf zu treten und glücklich gelangten alle Brüder und er über den Fluss und kamen nach Halicz, wo der Heilige schon früher ein Kloster gestiftet hatte. — Ein Jahr vor seinem Tode ward ihm geoffenbart, dass er in Jahresfrist am Himmelfahrtstage Mariä sterben werde. Und so geschah es. Am 15. August 1257 zog seine heilige Seele zum himmlischen Vaterlande. Während der Heilige seine Seele aushauchte, sah die hl. Bronislavia, eine Verwandte von ihm, welche in einem Kloster zu Krakau lebte, im Gebete ein herrliches Licht auf die Dominikanerklosterkirche in Krakau herabkommen. Sie erblickte Scharen von Engeln, denen die Himmelskönigin folgte, die einen Mann im Kleide der Dominikaner an der Hand führte. Entzückt über diese Erscheinung rief die fromme Schwester aus: „O schönste Jungfrau, sage mir, ich bitte dich, wer ist dieser, den du mit dir führst?“ — Sie erhielt die Antwort: „Meine Tochter, ich bin die Mutter der Barmherzigkeit; der aber, den du siehst, ist Hyazinthus, den ich in die ewige Glorie einführe, weil er um meinen Sohn und mich sich wohl verdient gemacht hat.“ Vergl. de Flavigny (Paris 1899); Bertolotti (2 Bde, Monza 1903).

86) Die hl. Kaiserin Helena, die so viele Kirchen zu Ehren Mariä erbaut und ihre Reliquien gesammelt hat. Von ihr sagt Ambrosius: „Jene (die Mutter Gottes) hat als Heilige den Herrn (in ihrem Schosse) getragen; ich werde sein Kreuz aufspüren.

Jene verkündigte seine Geburt (Menschwerdung), ich seine Auferstehung. Jene bewirkte, dass Gott unter den Menschen erschien; ich werde zum Heilmittel für die Sünder die göttliche Fahne (des Kreuzes) aus dem Schutte erheben . . . . Maria wurde (vom Engel) besucht, um Eva zu befreien, (von der Sündenschuld), die (hl.) Helena ward heimgesucht (durch Gottes Gnade), um die Kaiser zu erlösen; (indem sie die Mutter des ersten christlichen Kaisers wurde). (De obitu Theodosii opp. Bas. 1555 tom. 3 p. 53). 80 Jahre alt starb die hl. Helena zu Rom im Jahre 326. Lucot, Paris 1877.

87. Der hl. Bernhard von Clairveaux. Von ihm sagt der berühmte Joh. Gerson: „Der erste Grund, der den heiligen Bernhard zu einem grossen Heiligen, mächtig in Wort und Tat, gemacht hat, war seine Liebe, die er zur Mutter Gottes trug.“ Als Kind zitterte er vor Freude, wenn er ein Marienbild sah oder den Namen der Hochgebenedeiten aussprechen hörte. 23 Jahre alt trat er in den Cisterzienserorden zu Cîteaux ein, und bald glänzte er durch eine solche Heiligkeit und Beredsamkeit, dass von allen Seiten das Volk zu seinen Predigten strömte. Er wurde dann Abt des neugegründeten Klosters zu Clairvaux. Keine Feder vermag zu schildern, wieviel er zur Ehre des lieben Heilandes und seiner hl. Mutter gewirkt, aber seine Schriften, aus denen wir manches an anderer Stelle bringen, sagen uns, wie sein Herz von Liebe zu Maria glühte. Auf Geheiss Papst Eugenius III. predigte er in Frankreich und Deutschland mit hinreissender Beredsamkeit den Kreuzzug. Viele Wunder wirkte der Heilige auf die Fürbitte Mariä, die wahrhaft staunenerregend sind. Rührend war sein Abschied von den Ordensbrüdern, als er auf dem Sterbebette lag. Seine letzten Worte waren: „Ich weiss nicht, wem ich mich ergeben soll, der Liebe meiner Kinder, die mich drängt, oder der Liebe meines Gottes, die mich nach oben zieht.“ Am 20. August 1153 ging seine reine Seele ein zur ewigen Heimat. (Die Ansicht St. Bernhards über die damals noch ganz unentschiedene Lehre von der Unbefl. Empfängnis Mariä haben wir im dogmatischen Kapitel de Imm. Concept. B. M. V. besprochen.)

88) Die hl. Johanna Franziska von Chantal, die den grossen Heiligen Franz von Sales zum geistl. Vater hatte, verpflichtete sich durch ein Gelübde, täglich den Rosenkranz von sechs Gesetzen zu beten. Sie liebte besonders das Fest von der Unbefl. Empfängnis Mariä und tat alles, damit dieses Fest mit möglichster Feierlichkeit begangen werde. In Verbindung mit dem hl. Franz von Sales gründete sie den Orden „von der Heimsuchung Mariä“. Zu ihren geistlichen Töchtern sprach sie öfters: „Ein Gebet, das der allerseligsten Jungfrau sehr angenehm, ist, wenn man Gott für die hohen Vorzüge preist, mit welchen er sie schmückte, und durch die Wahl, durch die er sie erkor, Jesu

wahre Mutter zu sein.“ In allen Nöten und Anliegen pflegte sie zu sagen: „Oremus, ut sancta Maria nos adjuvet.“ Die hl. Johanna Franziska verschied, ein Bild der allerseligsten Jungfrau küssend und mit dem Namen Jesus auf den Lippen, am 13. Dez. 1691. — (Fest am 24. Aug.) — (Clarus, 1891; Bongaud, Paris 1886, 2 Bde, deutsch 2 Bde 1869; Daurignac, 1858, deutsch 1860.)

89) Der hl. König Ludwig von Frankreich, geb. am 25. April 1294, der beste, der auf Frankreichs Thron gesessen, hatte die hl. Blanka zur Mutter. Als er noch klein war, sprach diese zu ihm: „Mein Kind, ich liebe dich, ich liebe dich mit aller Zärtlichkeit, deren nur eine Mutter fähig ist; aber ich möchte dich lieber tot auf meinem Schosse liegen sehen, als dass du auch nur eine einzige Todsünde begingest.“ Dieses Wort einer heiligen Mutter fiel in ein fruchtbares Kindesherz und Ludwig wurde ein grosser Heiliger, zu dem die Kirche mit Stolz aufblickt, und dass er ein Heiliger geworden, das verdankt er nach seinem eigenen Geständnisse ganz besonders seiner tiefen Liebe und Andacht zur Himmelskönigin Maria. Von dieser Liebe geben Zeugnis die herrlichen Kirchen, die er zu Ehren U. L. Frau erbaut hat und die Klöster, die er stiftete. Täglich sang oder betete er die Tagzeiten Mariä und später mit seinen Kindern zusammen. Oft sang er mit seiner Umgebung Loblieder der allerseligsten Jungfrau, und sein liebstes Lied war das „Ave maris stella.“ Als er fünfzehn Jahre das Land regiert hatte, ward er von einem heftigen Fieber ergriffen, empfing die hl. Sterbesakramente und die sein Krankenbett Umstehenden hielten ihn bereits für tot, als Gott ihn plötzlich gesund machte. Zum Danke für seine Genesung gelobte er einen Kreuzzug zum hl. Lande. Nachdem er sich und sein Heer durch Andachten und Bussübungen unter den Schutz der hl. Gottesmutter gestellt hatte, brach er nach Palästina auf. Hier bekundete er neben seinen grossen Heldentaten in hervorragender Weise seine Liebe zu Maria. Leider hatte der Kreuzzug einen unglücklichen Ausgang, der jedoch ungünstigen Umständen zuzuschreiben ist, nicht zum mindesten, wie Joinville sagt, der sündhaften Ausgelassenheit vieler Kreuzritter. Ludwig kehrte nach Frankreich zurück, um nach einigen Jahren einen neuen Kreuzzug zu veranstalten. Aber auch dieser Kreuzzug nahm ein unglückliches Ende: die Pest raffte die Christen zu Tausenden dahin. Auch der hl. Ludwig starb im hl. Lande, und zwar an einem Samstag, am 25. Aug. 1271. Seine letzten Worte waren: „Ich werde eingehen in dein Haus, ich werde anbeten in deinem Tempel und deinen Namen bekennen.“ (Ps. 5, 8.) Tillemont (6 Bde Par. 1846/51); Scholten (2 Bde 1850/55); Taure (2 Bde, Par. 1865); Wallon (Tours 1887); Locoy de la Marche (1905).

90) Der selige Kapuzinerbruder Crispinus von Viterbo. Er wurde am 13. November 1668 geboren von armen,

aber tugendhaften Eltern. Er war ungefähr fünf Jahre alt, als seine Mutter, die mit ihm am Vorabende der Verkündigung Mariä sich auf dem Felde befand, wo das Kirchlein „Mariä Eiche“ stand, vor dem Bilde der seligsten Jungfrau niederkniete und zu ihrem Söhnlein sprach: „Peter (so hiess er mit dem Taufnamen) siehe, dies ist auch deine Mutter; ich schenke dich ihr jetzt; liebe sie von Herzen, verehre sie als deine Königin!“ Diese Worte drückten sich so tief in das weiche Gemüt des Kleinen ein und blieben so lebhaft in seinem Herzen, dass er Maria bei jeder Gelegenheit, sei es dass er ihr Bild erblickte, oder dass er von ihr sprach, allzeit seine Mutter und seine Königin nannte.

(Seebök, Herrlichkeit der kath. Kirche in den Heiligen des 19. Jahrhts. Innsbruck 1900 S. 321.)

Maria erlangte ihm von ihrem Sohne die Gabe der Wunder, und viele Kranke hat er wunderbar geheilt. Als er im Kapuzinerkloster zu Albano Koch war, hatte er in der Küche ein schönes Marienbild, dass er stets mit frischen Blumen bekränzte. Bekam er Besuch von Weltleuten, so führte er diese zu dem Bilde und sagte ihnen die schönen Gedichte von Torquato Tasso vor, die dieser Dichter zum Lobe Mariä verfasst hat. Ein Ordensmann machte ihm nun den Vorhalt, dass er auf diese Weise der weltlichen Dichter sich bediene. „Hochwürdiger Vater“, entgegnete Crispin, „der Fisch geht nicht von selbst an die Angel des Fischers, er muss durch eine Lockspeise geködert werden. Unsere Bussgürtel und unser Fasten behagen den Weltleuten nicht; diese Lieder aber locken sie an und machen, dass sie die paar Worte anhören, die ich daran knüpfe.“ Selbst Papst Clemens XI. schenkte dem seligen Crispin Kerzen und bat ihn, für ihn die hl. Jungfrau anzuflehen. Der Leibarzt des Papstes sagte einst zu Crispin, der durch sein Gebet so manche Kranke geheilt hatte: „Deine Heilmittel sind besser, als die meinigen.“ Crispin antwortete: „Herr, ihr seid ein geschickter Arzt und ganz Rom kennt euch als solchen; aber die heilige Jungfrau ist noch geschickter als ihr und alle Ärzte der Welt.“ Der selige Crispin starb am 19. Mai 1750 zu Rom, um einzugehen in das Haus seiner geliebten Mutter Maria. — Am 26. August 1806 wurde er selig gesprochen.

(Th. v. Zeil 1893; de Bard, deutsch 1902.)

91) Der hl. Joseph von Calasanza. Dieser liebreiche Kinderfreund trug die glühendste Andacht zur Mutter Maria in seinem Herzen. In Rom stiftete er das grosse geistliche Institut „Paulinische Versammlung der Armen“ unter dem Schutze der Mutter Gottes von den frommen christlichen Schulen. Um seinen Schulkindern besondere Liebe zur allerseligsten Jungfrau einzuflössen, verfasste er einen Rosenkranz von den zwölf Sternen der allerseligsten Jungfrau, welchen er die Kinder immer beten liess. Einmal erschien ihm die heil. Gottesmutter

mit dem Jesukinde und segnete ihn; auch ward einem im Schlafe erdrückten Kinde, das die Eltern desselben zu ihm gebracht und das er vor das Bild der hl. Gottesgebärerin trug, auf sein Gebet das Leben wiedergegeben. Reich an Verdiensten, mit den süssen Namen Jesu und Mariä auf den Lippen entschlummerte er am 25. August (Fest 27.) 1648. (Hubert, 1886; Tommaseo, Rom 1898.)

92) Der heil. Augustinus, Bischof von Hippo. Die Schriften dieses hell strahlenden Lichtes der Kirche beweisen, welche Liebe der hl. Augustin zur hl. Gottesgebärerin im Herzen trug. In seinem Buch „Natur und Gnade" sagt er ausdrücklich, dass er Maria nicht einbegriffen wissen wolle, wo von der Sünde die Rede ist (Kap. 36). In dem Buche „de virginitate" schreibt er: „Diese einzige Frau (Maria) ist nicht allein dem Geiste nach, sondern auch dem Leibe nach sowohl Mutter als auch Jungfrau. Und zwar ist sie Mutter dem Geiste nach, nicht aber unseres Hauptes, das der Erlöser (Christus) selbst ist . . . sondern sie ist offenbar Mutter seiner Glieder, und das sind wir: weil sie durch die Liebe mitgewirkt hat, dass die Gläubigen in der Kirche geboren wurden, welche die Glieder jenes Hauptes sind. Dem Leibe nach aber ist sie die Mutter des Hauptes selbst. (De sancta virginitate cap. 6.)

„In Maria", sagt sein Lebensbeschreiber vom hl. Augustinus, „in Maria suchte er seinen Trost, auf sie setzte er seine Hoffnung." Sein seliger Tod erfolgte am 28. August 430 zu Hippo. (Migne Patr. lat. Bd. 32/46. Lindemann, 1844/69; Willmann, 1896; Wolfsgruber, 1898.)

93. Die hl. Rosa von Lima. Über das Leben dieses begnadeten Marienkindes sprachen wir im Kapitel „Offenbarungen."

94. Die Prophetin Anna. Siehe im Kapitel „Über die Personen aus dem Neuen Testamente, die mit Maria in nähere Berührung kamen."

95. Der hl. Stephan, König von Ungarn, geb. 975 zu Gran. In wenigen Ländern wird die heilige Gottesmutter so hoch verehrt wie in Ungarn, und das ist nicht zum wenigsten dem hl. König Stephan zu verdanken, der sehr viele Kirchen und Klöster zur Ehre Mariä erbaute und sein ganzes Reich ihr weihte. Ungarn heisst seitdem das Königreich Mariä. Am Tage Mariä Himmelfahrt 1038, welches Fest er stets mit besonderer Freude begangen hatte, beschloss der hl. König sein frommes Leben. — Sein Fest wird am 2. Sept. gefeiert.

(Karácsnyi, Budapest 1904.)

96. Der liebeglühende Missionar, der hl. Petrus Claver, pflegte zu sagen, dass die Missionare nur dann auf Erfolg zu rechnen hätten, wenn sie alles und alles unter den mütterlichen Schutz Mariä stellten. Der hl. Petrus Claver liess sich neben der eindringlichsten Predigt besonders angelegen sein,

Rosenkränze an die Heiden zu verteilen und sie zum Beten desselben zu nötigen. Damit hat er mehr Erfolg gehabt, als die Protestanten mit ihren Hunderttausenden von Bibeln, die sie an die Heiden verteilen liessen. Claver nannte die hl. Gottesgebärerin meist die „Mutter der schönen Liebe", und in brennender Liebe hat er ihr gedient, mit brennender Liebe hat sie ihm vergolten. Ja, so müssen unsere Missionare zu allen nahen und fernen Heiden ziehen, wie der hl. Petrus Claver: Christum im Herzen, Maria auf der Brust, das Kreuz in der Hand; und weil sie das tun, deshalb auch ihr grosser Erfolg. Mit dankbarer Seele müssen wir es anerkennen, wie gerade heutzutage zu Hunderten die Apostolischen Männer in die fernen Heidenländer ziehen und reiche Seelenernte Christo und seiner hl. Kirche zutragen. Vergessen wir doch nie, beim hl. Opfer und in unseren Gebeten der Missionare und der armen Heiden eingedenk zu sein, besonders auch, indem wir recht oft Maria bitten, dass sie sich der armen Heiden, unserer Brüder, erbarme. Opfern wir zu Ehren Mariä auch gerne ein Scherflein Geld, damit es unseren Missionsorden möglich gemacht werde, viele Apostel hinauszusenden und Missionsstationen zu gründen! (Fest am 9. Sept.) (Seeböck, Herrlichkeiten S. 338.)

97) Eine andere hl. Helena war die hl. Kaiserin Pulcheria, die viele Kirchen zur Ehre der jungfräulichen Gottesmutter erbaute. Sie sammelte auch eine Anzahl Reliquien Mariä und unterstützte den hl. Cyrillus, dass die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus zustande kam, damit der gottlose Ketzer Nestorius, der der jungfräulichen Mutter den Titel „Gottesgebärerin" rauben wollte, exkommuniziert werde. Die hl. Kaiserin entschlief am 11. Sept. 453.

98. Der heil. Joseph von Cupertino. In der Heiligsprechungsurkunde dieses Heiligen heisst es: „Maria war stets in seinem Herzen, Maria war allezeit in seinem Munde." Mit siebzehn Jahren trat er in den Kapuzinerorden, und in seinem Kloster verrichtete er Maria zu Liebe die niedrigsten Arbeiten. Als ihm das Studium grosse Schwierigkeiten bereitete, nahm er seine Zuflucht zu seiner himmlischen Mutter, und siehe, er ward sogar ohne Examen zu den Minores (niederen Weihen) zugelassen; und im Jahre 1678 wurde er zum Priester geweiht. Maria redete er nicht anders an als: „Meine Mutter". Seine grösste Freude war, Mariens Bild mit Blumen zu schmücken. „Die schönste Blume aber", pflegte er zu sagen, „für Maria ist ein ihr geweihtes Herz!" Oftmals, wenn er vor dem Tabernakel betete oder die Himmelskönigin verehrte, ward er entzückt. Alle Sünder ermahnte er, recht oft die Worte der lauretanischen Litanei zu beten: „Refugium peccatorum! Ora pro nobis." Auf seinem Sterbebette noch ward er verklärt, und während der bei ihm wachende Pater

das „Ave maris stella“ sang, ging seine reine Seele heim zum Himmel, am 18. Sept. 1663.

99. Der hl. Thomas von Villanova. Dieser heilige Erzbischof war ein so liebeglühender Diener der allerseligsten Jungfrau, dass man ihn nicht anders, als „Kind Marias“ nannte. Kaiser Karl V. erhob ihn zum Erzbischof von Valencia, und in diesem seinem hohen Amte tat er alles, um die heilige Gottesmutter zu ehren. Als er einige Zeit vor seinem Tode vor einem Kruzifixe betete, vernahm er von diesem her die lateinischen Worte: „Aequo animo esto, in die Nativitatis matris meae venies ad me et requiesces.“ Und so geschah es, der hl. Thomas starb am 8. Sept. 1555. Sein letzter Wille war, in der Gnadenkapelle der Himmelskönigin zu Valencia begraben zu werden. (Pösl 1860.)

100) Der hl. Kirchenvater Hieronymus. In unserem deutschen Vaterlande, im altehrwürdigen Trier, war es, wo Hieronymus, der grosse Kirchenlehrer, mit der Wissenschaft Gottes erfüllt ward und der Welt Lebewohl sagte. Nach mehrjährigen Reisen begab sich Hieronymus in die Wüste Chalcis, wo er vier Jahre lang ein einsames Büsserleben führte. Hier in der Wüste erlernte er auch die hebräische Sprache. Später ging er nach Antiochia, wo er zum Priester geweiht wurde, und begab sich dann nach Konstantinopel, um die Vorträge des hl. Gregor von Nazianz zu hören. Auf Einladung des Papstes Damasus I. kam er 381 nach Rom und wurde dessen vertrauter Freund und Ratgeber. Nachdem dieser Papst gestorben war, zog der hl. Hieronymus zum hl. Lande, besuchte die heiligen Stätten und baute sich bei Bethlehem eine Zelle, aus der nach und nach ein ganzes Kloster wurde. Hier übersetzte der Heilige die Bibel ins Lateinische, und diese Übersetzung ist die „Vulgata“. Mit welch' brennender Liebe Hieronymus zur hl. Jungfrau beseelt war, beweisen seine Schriften wider die Irrlehrer und seine übrigen Werke, die wahre Paradiesesblüten zum Preise der heiligen Gottesmutter enthalten. In einem Alter von fast 90 Jahren starb er zu Bethlehem am 30. Sept. 430. Sein hl. Leib ruht in Santa Maria Maggiore zu Rom, wo auch eine Nachbildung der Krippe des Heilandes aufbewahrt wird. Migne, Patr. lat. Bd. 22/30; Collombet, 2 Bde, (Lyon 1844, deutsch 1846); Zöckler, (1865); Sanders, (1903); Grützmacher, (1901).

101) Der hl. Franz von Assisi. Wie dieser grosse heilige Ordensstifter Maria geliebt hat, davon gibt das beredteste Zeugnis der Franziskanerorden in seinen verschiedenen Abzweigungen, der in unübertroffener Weise zu allen Zeiten für Marias Ehre gelebt und gearbeitet hat. Der hl. Franz von Assisi trägt den Beinahmen Seraphicus. Denn seraphisch war seine Liebe zu Jesus, der seine eignen Wundmale auf Franzisci Glieder abbildete; seraphisch war seine Liebe zu Jesu Mutter, die ihm in

der Kirche Portiunkula (Maria v. d. Engeln), von deren berühmtem Ablass wir schon gehandelt haben, mehrmals erschien. Bei einer Erscheinung in Portiunkula legte die heiligste Jungfrau das göttliche Jesuskind in die Arme des hl. Vaters Franziskus, der es mit höchster Ehrfurcht empfing und liebkoste, wie einst Simeon im Tempel, indem er es für die Bekehrung der Sünder und das Heil der Welt anflehte. Es ist bekannt, dass die Franziskaner, (Kapuziner, Minoriten, Recollecten) zuerst von allen im Abendlande das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä feierten, und dass die grossen Theologen dieses Ordens mit allem Eifer, der sogar manchmal die Grenzen überstieg, für diese pia Sententia stritten. Die PP. Franziskaner und Kapuziner haben die meisten Wallfahrtskirchen Mariä in Besorgung, wie ja auch die heiligen Stätten Palästinas sich in der Obhut der hochw. PP. Franziskaner sich befinden. Der hl. Vater Franziskus entschlief am 4. Oktober 1226. [1]) Vita Ia von Thomas v. Celano, deutsch von Lamprecht (1237); Jos. v. Görres (1879).

102) Der hl. Franz Borgias. Auch an diesem Heiligen sehen wir, was eine gute Mutter über ihr Kind vermag. Franziskus war ein Sohn des Herzogs von Gandia in Spanien, und seine fromme Mutter pflanzte ihm von der Wiege an die Liebe zu Jesus und Maria ein. Kaiser Karl V. nötigte ihn, sich zu verheiraten, obwohl Franziskus viel lieber in einen Orden eintreten wollte. Gottes Wege sind wunderbar. Durch folgendes Ereignis wurde unser Heiliger von der Welt losgerissen. Die Gemahlin Karls V., die als ein Wunder von Schönheit gepriesen ward, starb und der Kaiser beauftragte Franz von Borgias, die Leiche nach Granada zu begleiten. Als der Sarg dort nun nochmals geöffnet ward, fuhr Franz bei dem Anblick der Leiche schaudernd zurück: Ein schrecklich entstelltes, aufgedunsenes Angesicht gewahrte er und ein verpestender Leichengeruch strömte ihm entgegen. Von jetzt an zog sich Franz von dem Weltleben zurück, und nachdem später seine Gemahlin gestorben war, und er seine Kinder versorgt hatte, trat er in den damals eben gestifteten Or-

---

[1]) Opuscula s. Patris Francisci Assis. Ad Claras Aquas 1904 (Bibl. franciscana ascet. medii aevi tom. I) p. 123. Salutatio Beatae Virginis.

Ave domina sancta, regina sanctissima, Dei genitrix Maria, quae es Virgo perpetua, electa a sanctissimo Patre de caelo quam consecravit cum sanctissimo dilecto Filio et Spiritu Paracleto, in qua fuit et est omnis plenitudo gratiae et omne bonum. Ave palatium eius. Ave tabernaculum eius. Ave domus eius. Ave vestimentum eius. Ave ancilla eius. Ave mater eius et vos omnes sanctae virtutes, quae per gratiam et illuminationem sancti Spiritus infundimini in corda fidelium, ut de infidelibus fideles Deo faciatis.

p. 197. II Ad Salutatiouem B. M. V.

Eodem modo, que laudes, et haec parva oratio authentica ostenditur. Codex 338. Bibliotheca Assisiensis illam non continet; alii vero codices, in quibus laudes inveniuntur etiam hoc opusculum praebent.

den der Gesellschaft Jesu ein. Bald wurde er Priester, und er beförderte nun die Ehre Mariä, die er nicht anders als „seine Mutter“ nannte, so viel er nur vermochte. Maria wählte er zur Patronin des Ordens und ganz besonders wünschte er, dass die Novizen Maria als ihre Patronin verehrten. Um die Verehrung der hl. Gottesmutter recht zu fördern, liess er viele Kopien von dem Marienbilde des hl. Lukas aus der Kirche Maria Maggiore in Rom herstellen und überallhin versenden. Am 1. Oktober 1575 endigte zu Rom des Heiligen tugend- und tatenreiches Leben. — Vergl. Ribadeneira (Madr. 1592; deutsch 1613); Bartoli (Rom 1681, deutsch 1861); Bon (Paris 1897).

103. Von der hl. Theresia, der bedeutenden Geisteslehrerin, spricht P. Poire: „Ich kann von ihr sagen, dass sie der heiligen Jungfrau alles verdankte, was eine Kreatur ihr zu verdanken hat, und dass sie dagegen die hl. Gottesmutter so sehr geliebt und geehrt habe, wie ein sterbliches Herz sie lieben und ehren kann.“ Von den Erscheinungen, mit denen sie von Maria beglückt wurde, redeten wir im Kapitel „Offenbarungen und Erscheinungen Mariä.“ Am 4. Oktober 1582 ging die hl. Theresia in den Himmel ein. (Hist. de Ste Th. d'après les Bollandistes, 2 Bde, Paris 1899; Nieuwenhoff, 1903).

104) Die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien, geb. um 1174, trug beständig ein kleines Marienbild von Elfenbein bei sich, womit sie sogar Wunder wirkte. Dieses Bildchen hielt sie im Tode noch so fest, dass man es ihr nicht abnehmen konnte, sondern es mit ihr begraben musste. Sie starb am 15. Oktober 1243 zu Trebnitz in Schlesien. (Vergl. Knoblich 1862; Becker, 1872; G. Bazin, Paris 1896.)

105) Über den hl. Lukas haben wir in dem Kapitel: „Maria in den Evangelien“ gesprochen.

106) Der hl. Paul vom Kreuze liebte Maria über alles. „Den Rosenkranz will ich beten“, sprach er öfters, „so lange ich kann.“ Auf allen seinen Missionen beschwor er die Sünder, ihre Zuflucht zu Maria zu nehmen, und Wundertaten an Bekehrungen bewirkte der Heilige durch seine innige Andacht zur seligsten Jungfrau Maria. Bei seinem Tode erschienen ihm Jesus und Maria, umgeben von den Seelen, die durch Paulus vom Kreuze bekehrt worden. Am 18. Oktober 1775 entschlief der Heilige zum ewigen Leben. (Seeböck, Herrlichkeiten, S. 448—453.)

107) Der hl. Petrus von Alcantara. Unter den grossen Heiligen, die zur Zeit der unseligen, durch Luther hervorgerufenen Glaubensspaltung, ihre Stimme zum Lobe der hl. Gottesmutter erhoben, glänzt nicht zum mindesten der hl. Petrus von Alcantara. Seine Mutter pflanzte schon früh in sein zartes Kinderherz die Andacht zu Maria. Sechzehn Jahre alt trat er in den Franziskanerorden von der strengen Observanz, und sein ganzes Leben

ist nur eine Kette der härtesten Bussübungen und Liebesergüssen gegen die hehre Himmelskönigin, die er besonders als die unbefleckt empfangene Jungfrau verehrte. Mehrmals beglückte ihn die hl. Gottesmutter mit ihrer Erscheinung und erfüllte ihn mit dem süssesten Troste. Als er auf dem Sterbebette lag und schon dem Tode nahe war, rief er auf einmal: „Meine Brüder, seht ihr nicht, dass die heiligste Dreifaltigkeit, die gebenedeite Jungfrau Maria und der hl. Evangelist Johannes hier im Zimmer sind?“ Und plötzlich erhob er sich, als wenn er vollkommen gesund wäre, und verrichtete auf den Knieen mit lauter Stimme einige Gebete, in welchen seine Liebesglut überströmte. In dieser gnadenvollen, heiligen Stimmung gab Petrus seinen Geist in Gottes Hände zurück, am 18. Oktober 1562. — Vergl. Marchese (Rom 1667); Stelzig, (1857).

108. Ein ebenso grosser Mariendiener wie Petrus v. Alkantara war der hl. Johannes von Capistrano. Er war ein Schüler des hl. Bernhardin und lernte von diesem nicht nur den Eifer im Predigen, sondern auch die glühendste Liebe zur Mutter des Herrn. Oftmals ist ihm Maria erschienen und alle seine Predigten und Arbeiten stellte er unter ihren Schutz. Daher auch sein grosser Erfolg. Süddeutschland, Österreich, Böhmen, Polen u. s. w. durchzog er predigend, und ein Zeitgenosse und Augenzeuge berichtet, dass, als Johannes in Magdeburg predigte, er auf das Volk einen solchen Eindruck machte, dass die Spieler mit ihren Karten und die Frauen mit ihrem leichtfertigen Schmucke kamen und alles öffentlich ins Feuer warfen. Als der türkische Sultan Mohammed Konstantinopel erorbert hatte und mit einem furchtbaren Heere das Abendland bedrohte, predigte Johannes auf Geheiss des Papstes Nikolaus V. in Deutschland und Ungarn den Kreuzzug gegen die Türken und brachte viele Kreuzfahrer zusammen, mit denen er dem tapferen Fürsten Haugàd zu Hülfe zog, der in Belgrad von den Türken belagert ward. Als der Sultan endlich einen furchtbaren Sturm auf Belgrad unternahm, zog Capistran mit dem Kreuze in der Hand, laut Maria um Hülfe anflehend, dem christlichen Heere voran, und die Türken wurden trotz ihrer erdrückenden Übermacht zurückgeschlagen. Am folgenden Tage fand nochmals eine Schlacht statt, in der die Türken vollends vernichtet wurden. Zur Danksagung für diese Siege setzte Papst Calixtus III. den Festtag der Verklärung Christi ein. Nur wenige Jahre nach der Besiegung der Türken starb der heil. Johannes Capistranus, gerade als der Priester bei ihm die Worte betete: „Profiscere anima christiana,“ am 23. Oktober 1456. — Vergl. Kerval (Paris 1887).

108. Die selige Dienstmagd Armella. An dieser armen, frommen Dienstmagd hat sich das Wort der Heil. Schrift be-

wahrheitet: „Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem.“ Selbst die grössten Geistesmänner staunten, in Armella, die nicht einmal lesen konnte, so hohe Kenntnisse von Gott und der Wissenschaft der Heiligen zu finden. Nicht umsonst; denn Armella war ganz von der Liebe zu derjenigen erfüllt, welche die Kirche in der lauretanischen Litanei anruft: „Sedes sapientiae“. Maria gab ihrer frommen Dienerin die süssesten Betrachtungen ins Herz, und es ist überaus erbaulich zu lesen, was Armella gesagt und gesprochen.[1]) Ihr häufigstes Wort war: „Wer Jesus liebt, der liebt auch seine Mutter, und wer Maria liebt, der liebt auch Jesus.“ Nach einem Leben voll Schweiss und Arbeit und Mühseligkeiten dieser Erde entschlief Armella am 24. Oktober 1671.

110. Der hl. Alphons Rodriguez. — Dieser grosse Geneslehrer trat, nachdem ihm seine Gattin und sein Kind frühzeitig gestorben war, in den Jesuitenorden ein und wurde eine von dessen grössten Zierden. Allerdings blieb er nur Laienbruder; aber sein bekanntes Buch von der „christlichen Vollkommenheit“ zeigt, wie weit er es in der Wissenschaft der Heiligen gebracht hat. Seine Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter kannte keine Grenzen. Es war volle Wahrheit, wenn er so oft betete: „O meine Herrin, ich liebe dich ohne Vergleich mehr als mich selbst, ich liebe dich mehr, als du mich.“ Bekannt ist sein Gebet: „Jesus, Maria, mei dulcissimi amoris; patiar ego, moriar ego, vestri amore; sim totus vester et non meus, nec magis, quasi nunquam fuissem.“ Oft ist ihm die hl. Gottesmutter erschienen, und hat mit ihm himmlische Zwiegespräche geführt. Täglich verwendete Rodriguez mehrere Stunden auf seine Andacht zu Maria, und er pflegte dann folgendes zu beten, was ihm die heiligste Jungfrau selbst bezeichnet hatte: den Rosenkranz, Litaneien, die Tagzeiten von der Unbefleckten Empfängnis und zwölf Ave Maria. Sterbend noch lag er in Verzückung, und am 31. Oktober 1617 wurde seine heilige Seele aufgenommen zu Jesus und Maria. — Berühmt ist sein Buch von der „christl. Vollkommenheit“. Vergl. Nieremberg, deutsch von Sintzel (1845).

111. Der hl. Karl Borromäus. Von diesem berühmten heiligen Erzbischof von Mailand, sagt Poire, dass ihn Maria, der er sein ganzes Leben geweiht hatte, zum Muster und Schmuck der Bischöfe, zum Wiederhersteller der geistlichen Zucht, zum Verteidiger der Rechte der Kirche, zum vollkommensten Beispiel treuer Hirtensorge, zum stärksten Wall des Hauses Gottes, zur sichersten Zuflucht der Betrübten, zum Schrecken der Bösen und zum barmherzigen Vater der Guten gemacht habe. Karl Borromäus, dieser grosse Mann der Wissenschaft, war voll kindlichster

[1]) Ihre ausführliche Lebensbeschreibung ist bei Pustet zu haben.

Liebe zur Himmelskönigin, vor deren Bilde er täglich stundenlang in glühender Andacht betete. Er befahl auch, dass vor allen Kirchen seiner Erzdiözese ein Muttergottesbild angebracht werde, damit die Gläubigen zur Verehrung Mariens beständig ermahnt und beim Eintritt in eine Kirche daran erinnert würden, durch Maria ihre Gebete zum Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit emporzusenden. Ebenso gab er sich die grösste Mühe, an allen ihm unterstellten Pfarreien Rosenkranzbruderschaften einführen zu lassen. Ausserdem befahl er, dass in allen Pfarrkirchen jeden Abend eine marianische Antiphon gesungen werde.

Als einmal ein Mörder auf ihn schoss, prallte die Kugel an seinem weissen Rochett ab, und er blieb ganz unversehrt. Was Borromäus zur Verbreitung guter Schriften unter dem katholischen Volke getan, ist weltbekannt, und nicht umsonst tragen die Borromäusvereine seinen Namen. Am 3. Nov. 1584 rief der Herr seinen treuen Diener zur ewigen Ruhe! — Sailer (1824); Dieringer (1846); Sylvain (3 Bde, Brügge 1884).

112. Der hl. Bischof Engelbert, der in der rheinischen Erzdiözese Köln den Hirtenstab geführt, war von kindlicher Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau erfüllt, und wie die heil. Kirche diese „den Spiegel der Gerechtigkeit" preist, so war auch der hl. Engelbert ein leuchtender Spiegel der Gerechtigkeit. Allenthalben förderte er die Ehre der glorreichen Himmelskönigin und suchte namentlich die jungen Kleriker zu ihrer Verehrung anzufeuern. Von verbrecherischer Mörderhand getroffen endigte bekanntlich dieser Kölner Kirchenfürst sein ruhmreiches Leben am 7. November 1225. Sein Leib ruht in der St. Peterskirche zu Köln. — Vergl. Ficker (1853); Stoffel (1893).

113. Der ehrwürdige Johannes Duns Scotus. Ein weltberühmter Theologe, aus dem Franziskanerorden hervorgegangen, war Duns Scotus ein von Liebe glühendes Kind der Muttergottes, die er besonders in ihrer Eigenschaft als die „unbefleckt empfangene Jungfrau" verehrte. Ausserhalb des Franziskanerordens und noch vor Gründung desselben wurde die unbefleckte Empfängnis vielfach gelehrt, im Orient sowohl als im Okzident. Aber auch innerhalb des Ordens ist Scotus, wenn auch der hauptsächlichste, so doch nicht der erste Verteidiger der Immaculata Concepto. Er empfing vielmehr diese Lehre von seinem Magister Wilhelm Guarro (nicht Warro), dieser von Robert Groffeteste, der Professor an der Universität Oxford, später Bischof von Lincoln war und der im Verein mit anderen Professoren auf Bitten des ersten Provinzials von England, Agnellus von Pisa, weil der Orden noch nicht über genügende Lehrkräfte verfügte, den Unterricht der jungen Kleriker in der erfolgreichsten Weise übernahm. (Analecta Franc. I. p. 238; Acta Ordinis Min. Dec. 1904 p. 451). Mit allem Scharfsinn hat Duns Scotus seine theo-

logischen Werke verfasst, weswegen ihn die Theologen den Doctor subtilis nannten. Von seinem Ordensgeneral nach Köln gerufen, starb er daselbst schon bald am 8. November 1308. — J. Müller (Köln 1881); Claudius 3 Bde (Rom 1900).

114. Der hl. Stanislaus Kostka. Keinem Orden als nur der Gesellschaft Jesu ist es beschieden gewesen, drei solch' engelreine Seelen zu ihren Mitgliedern zu zählen wie Aloysius von Gonzaga, Johannes Berchmans und Stanislaus Kostka. Und diese drei Engel im Fleische hatten ohne Unterschied die glühendste Liebe zur Jungfrau aller Jungfrauen, und es wird sich am jüngsten Tage vor aller Welt zeigen, dass sie ihre lilienreine Keuschheit gerade ihrer Liebe und Andacht zu Maria zu verdanken gehabt haben. Bevor Stanislaus in den Jesuitenorden eintreten konnte, ward er gefährlich krank, aber seine schlecht gesinnte Umgebung wollte keinen Priester zu ihm rufen. Heisse Gebete sandte der hl. Jüngling zu Maria empor, und siehe, die allerseligste Jungfrau erschien ihm, umgeben von zwei Engeln, wovon einer ihm die hl. Kommunion reichte. Maria offenbarte ihm auch, dass er noch nicht sterben werde. Nachdem er seine Gesundheit wiedererlangt hatte, eilte er nach Dillingen zum hl. Petrus Canisius, der damals dort Rektor des Jesuitenklosters war. Dieser sandte ihn nach Rom, und der Pater General nahm ihn in den Orden auf. Hier lebte er nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel, und seine Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament war so gross, dass er davon erkrankte und man ihm selbst im Winter kalte Aufschläge auf seine Brust machen musste, um sein Liebesfeuer zu mässigen. Auf ähnliche Weise liebte er Maria. Als ihn einst jemand fragte, wie sehr er Maria liebe, antwortete er: „Was soll ich sagen? Sie ist ja meine Mutter!" Den Rosenkranz betete Stanislaus täglich mehrere Male. Im August 1568 äusserte er, dass er Ende dieses Monats sterben werde. Da er, als er dies sagte, noch bei blühendster Gesundheit war, mochten ihm die wenigsten das glauben. Der hl. Jüngling aber schrieb in kindlicher Einfalt einen Brief an die hl. Gottesmutter, dass sie ihn an ihrem Himmelfahrtsfeste sterben lassen möge. Diesen Brief legte er auf den Altar des hl. Laurentius, damit dieser Heilige ihn Maria überreiche. Und wirklich, bald ergriff ihn ein Fieber und warf ihn aufs Krankenlager. Während seiner Krankheit hielt er den Rosenkranz um seinen Arm gewunden. Als ihn ein Pater fragte, wozu er denselben brauche, da er ihn wegen seiner Schmerzen ja doch nicht beten könne, entgegnete er: „Es ist wahr, dass ich nicht im stande bin, den Rosenkranz zu beten, indessen erinnert er mich doch an meine gute Mutter!" In der Nacht auf Mariä-Himmelfahrt fiel er in Verzückung. Nach Mitternacht rief er mit verklärtem Angesicht: „Ich sehe die allerseligste

Jungfrau mit den Engeln mir nahen!“ Dann entschlummerte er sanft am 15. August 1568. Sein Fest wird am 13. November gefeiert. M. Gruber (1902); L. Michel (Lille 1900); A. Arendt (1905).

115. Über die hl. Jungfrau Gertrud sprachen wir im Kapitel: Offenbarungen Mariä. —

116. Ein Ehrenplatz unter den Marienverehrern kommt dem heiligen Edmundus, Erzbischof von Canterbury zu. Er studierte stets vor einem Bilde der hl. Gottesmutter, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln suchte er die Andacht zu Maria zu fördern. „Maria“, pflegte er zu sagen, „hat mir allezeit den Sieg verschafft, hat mich in meinen Betrübnissen getröstet, hat mich in den Verfolgungen gestärkt, mir alle Schmerzen versüsst und mich in allen Nöten erhört.“ Selig im Herrn verschied der hl. Edmundus am 16. November 1242. — Vergl. Wallace (Lond. 1893); Paravicine (1898).

117. Der berühmte Theologe Albertus Magnus, Bischof von Regensburg. Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm: „Albert war ein solcher Verehrer der hl. Gottesmutter, dass er in seinen Schriften ihr Lob nicht verschweigen konnte, dass er vielmehr allen seinen zahlreichen Büchern etwas über seine geliebte Himmelsmutter beifügte oder sein Studium mit ihrem Lobe endete. Er verfasste mehrere Lieder über die glorreiche Jungfrau, welche er im Garten oder an anderen Orten mit Jubel der Seele gar andächtig und süss zu singen pflegte. Oft unterbrachen Seufzer und Tränen seinen Gesang und gaben so die Heftigkeit seiner Liebe und die Aufrichtigkeit seiner Andacht zu erkennen. Hören wir, wie schön er zu Maria betete: „Heilige Maria, deinem Namen nach bist du die Erleuchterin Himmels und der Erde; denn du hast in vielen Dingen selbst die Leuchten der Engel über die Geheimnisse deines Sohnes, des Wortes des ewigen Vaters, die von Anbeginn in Gott verborgen waren, erleuchtet. Gib mir einen lichtvollen Verstand, richtige Begriffe, starken Geist, sichere Wissenschaft, festen Glauben und entsprechende Rede, welche dient zur Bestärkung im Glauben, zur Erbauung der Kirche und zur Ehre des Namens deines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, zum beständigen Lob und zur Verkündigung der Barmherzigkeit, die du einem so unwürdigen Sünder die Gaben deiner Barmherzigkeit zu spenden und durch seine Zunge Wunder deiner Macht zu wirken nicht aufhörst.“ Er gehörte dem Dominikanerorden an, wurde 1254 Provinzial der deutschen Dominikaner und sechs Jahre später Bischof von Regensburg. Der grosse hl. Thomas v. Aquin war sein Schüler. Auch in der grossen rheinischen Metropole Köln hat er gelehrt, und hier starb er in hohem Alter

am 15. November 1280. — Vergl. Sighart (1857); v. Hertling (1880); Melch. Weiss (Paris, 1898).

118. Die hl. Elisabeth von Thüringen. Wer kennt nicht die Lebensgeschichte dieser deutschen Fürstin, dieser Tochter Ungarns, wo die Himmelskönigin so sehr verehrt wird! Sie hat der hl. Gottesmutter in aller Liebe und Treue gedient, und Maria ist ihr öfters im Leben erschienen. Über diese Erscheinungen sprachen wir im betreffenden Kapitel. Ihr Lebensbeschreiber sagt von ihr: „Maria ist die Mutter der Barmherzigkeit, und Elisabeth, ihre Tochter war die barmherzigste Frau Deutschlands.“ An ihr wird sich daher in herrlichster Weise das Wort des Herrn erfüllt haben, als sie am 19. November 1231 von dieser Erde schied: „Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur.“ Sie starb am 19. November 1231 zu Marburg. -- Vergl. Montalembert (2 Bde, Par. 1835), dtsch von Städtler, (1888); A. Stolz (1899).

119. Der hl. Johannes v. Kreuze liebte Maria über alle Massen und wurde von ihr mit vielen Erscheinungen beglückt, wovon wir an anderer Stelle berichten werden. Er war der Beichtvater der hl. Theresia. Der Heilige entschlief am 14. Dezember 1591. (Festfeier am 24. November. — Vergl. Lechner (3 Bde, 1858; Poulin (Par. (1893); Lewis (Lond. (1897).

120. Welch' ein von Liebe glühendes Kind der hl. Gottesmutter der hl. Leonard von Porto Mauritio gewesen, sagt uns zur Genüge ein Passus aus seinen innigen Marienpredigten, der wie folgt lautet: „Wenn ich erwäge, wie viele und grosse Gnaden ich von Maria erhalten habe, dann komme ich mir nicht anders vor, als wie eine Kirche mit dem Gnadenbilde der allerseligsten Jungfrau, an der die Mauern überall mit Votivtafeln bedeckt sind, und wo man nichts anderes liest als: „Wegen einer von Maria erhaltenen Gnade.“ So scheint es mir, diese Worte seien überall an mir zu lesen. Mein gesunder Verstand, das auserlesene Amt, kraft dessen ich am Heile der Seelen arbeiten darf, das heilige Ordenskleid, welches ich trage: Alles verdanke ich der Gnade Mariä! Alle frommen Gedanken, alle frommen Bewegungen meines Willens, alle Anmutungen des Herzens habe ich aus Gnade Mariä. Leset nur, überall werdet ihr an meiner Seele, an meinem Leibe geschrieben sehen: „Aus Gnade Mariä.“ Auf meiner Zunge werdet ihr lesen: „Aus Gnade Mariä.“ — In meinem Herzen — ach vermöchte ich es euch doch zu zeigen — im Innersten meines Herzens steht geschrieben: „Aus Gnade Mariä.“ Meine milde Guttäterin soll ohne Ende gepriesen sein; ewig will ich die Erbarmungen Mariä besingen, und wenn ich mein Heil erlange, so erlange ich es durch die Gnade meiner höchsten Frau!“ Sein ewiges Heil hat der hl. Leonardus erlangt

am 26. November 1751. Seeböck, Herrlichkeiten S. 186; L. de Chérance, (Paris 1903).

121. Der hl. Apostel Andreas. Surius sagt in der Lebensbeschreibung des hl. Apostels, dass Andreas, vor den Richterstuhl des Statthalters von Achaia geschleppt, dem Richter erklärt habe: „Gleichwie der erste Mensch von unbefleckter Erde gemacht, den Tod durch das Holz in die Welt gebracht hat, also war notwendig, dass Christus, der vollkommene Mensch, von der unbefleckten Jungfrau geboren wurde, der, der Sohn Gottes, den ersten Menschen gemacht hat und das ewige Leben, welches alle Menschen verloren hatten, wieder erwerbe mit dem Holze des Kreuzes.“ (Die Acta S. Andreae sind wohl nicht vor dem 5. Jahrhundert entstanden.) Vergl. Ripsius, Apokr. Apostelgeschichte (1883).

122. Der hl. Bischof Eligius von Noyons und Tournay war erst Goldschmied. Immer zeigte er eine grosse Liebe zur allerseligsten Jungfrau. Später wurde er Priester und gründete die berühmte Abtei Solignac sowie ein Frauenkloster in Paris. Täglich widmete er einige Stunden dem Lobe der Himmelskönigin, und als im Jahre 639 die bischöflichen Sitze von Noyons und Tournay erledigt waren, erhob ihn König Clotar II. zum Bischof. Als Bischof war er allenthalben bemüht, die Liebe zur hl. Gottesgebärerin beim Volke zu fördern, und er selbst ging mit bestem Beispiele voran. Reich an Verdiensten und Heiligkeit starb der hl. Eligius am 1. Dezember 652. Knöpfle, Kircheng. S. 230; Migne, Patr. lat. Bd. 87.

123. Der hl. Kirchenvater Chrysologus, Bischof von Ravenna, trägt nicht umsonst seinen Namen „Chrysologos“; denn er hat in der höchsten Begeisterung das Lob der Himmelskönigin verkündigt, und was er mit dem Munde von ihr sprach, das kam aus seinem innersten Herzen, welches ganz ihr gehörte. Mit seiner hinreissenden Beredsamkeit kämpfte er gegen die Laster und empfahl den Sündern besonders die Andacht zu Maria. Aus seinen Schriften siehe die Citate im Kapitel „Väterstellen“. Er starb um das Jahr 450. Bardenhewer, 2. Aufl. S. 46

124. Der hl. Erzbischof Anno, der in der Erzdiözese Köln ruhmreich den Hirtenstab geführt und den sein Biologe „die Blüte und das Licht Deutschlands“ nennt, ist eine süss duftende Blume und ein sternenklares Licht am Altare der Himmelskönigin gewesen. Er gründete auch zu Köln einen Chorherrenorden zur Ehre der glorreichen Jungfrau. Er entschlief selig im Herrn am 4. Dezember 1075. — Vergl. Lindner (1869); Müller (1869); Franzips, Deutsch. Episk. (1886).

125. Der hl. Franziskus Xaverius. Wenn die Jesuitenpatres ihre Briefe unterzeichnen, dann schreiben sie wohl: „In charitate Xaverii“, „In der Liebe des hl. Xaverius“, und in der Tat, mit welch brennender Liebe Franz Xaverius Gott und Maria

geliebt, ist nicht zu schildern, und aus dieser seiner Liebe entsprang eine Nächstenliebe, wie sie nicht ihres Gleichen findet. Nur das Buch des Lebens vermag es zu verkünden, wie viel Betrübte Xaverius getröstet, wie vielen Leidenden er geholfen, wie viele Sünder er bekehrt und wie vielen armen Heiden er das Licht des Evangeliums gebracht hat! Kein Wunder; denn alle Gebete, die Franziskus zum Throne der Gottheit aufschickte, sandte er durch Maria himmelan, und alles, was er tat und arbeitete, stellte er unter ihren Schutz und opferte es durch sie der allerheiligsten Dreifaltigkeit auf. Die allerseligste Jungfrau ist ihm auch öfters erschienen und hat sein Herz mit süssen Tröstungen beglückt. Xaverius verehrte Maria besonders in ihrer Eigenschaft als die unbefleckt Empfangene, und wenn er von ihr sprach, floss sein Mund über von süssen Lobreden. Auf einer Seereise von Japan nach China befiel ihn auf der einsamen Insel Somöan ein heftiges Fieber, dem er erlag. Im letzten Augenblicke seufzte er noch: „Jesu, Fili David, miserere mei; sancta Mater Maria, memento mei", und die mit Tränen erfüllten Augen auf ein Kruzifix geheftet, verklärten Antlitzes, entschlummerte er am 27. November (nicht 2. Dezember, Herders Konversations-Lexikon) 1552. Sein Fest wird am 3. Dezember gefeiert. D. Bartoli, 2 Bde, (Tur. 1890); Cros, 2 Bde, (Paris, 1900/03).

126. Der hl. Kirchenlehrer Ambrosius, Erzbischof von Mailand, war als römischer Statthalter von Ämilia und Liguria gerade in Mailand eingetroffen, als der dortige Bischofssitz erledigt war, und da wegen der Wahl ein Aufruhr zu befürchten stand, hielt Ambrosius, obwohl noch nicht Christ, sondern Katechume, in der Kirche, wo eine Wahlversammlung stattfand, eine Rede und ermahnte beide Parteien, Arianer und Katholiken zum Frieden und zur Eintracht. Während er noch sprach, rief ein kleines Kind: „Ambrosium Episcopum!" „Den Ambrosius wählet zum Bischof!" Einstimmig wählte man nun Ambrosius zum Bischofe. Ambrosius floh, aber er wurde eingeholt und am 30. November 374 getauft und binnen 8 Tagen zum Priester und Bischof geweiht. Damals herrschte in Mailand die gottlose Ketzerei der Arianer, die die Gottheit Christi leugneten und damit einschliesslich die Muttergotteswürde Mariens. Schonungslos ging Ambrosius gegen die Ketzer vor, und in wenigen Jahren war Mailand von der gottlosen Ketzerei gesäubert. Dem Kaiser Theodosius, der im Zorne viele Menschen hatte hinmetzeln lassen, verweigerte er den Eintritt in die Kirche. „Hast du mit David gesündigt", sprach er zu ihm, „so sollst du auch mit David Busse tun!" (Theodoret, Kirchengeschichte.) Mehrere herrliche Abhandlungen über Maria sind von dem hl. Ambrosius auf uns gekommen, und wie er Maria geliebt und ihre Verehrung gefördert hat, geht genugsam aus dem einen Ausspruch von ihm hervor: „Es bleibe euch wie ein Bild

vor Augen gezeichnet die Jungfräulichkeit und das Leben Mariä, von der wie in einem Spiegel die Schönheit der Keuschheit und das Bild der Tugend hervorleuchtet. Entnehmet von ihr Beispiele eures Lebens, da sie die Lehren der Tugend in sich wie in einem Muster abgebildet hat, um zu zeigen, was ihr verbessern, was ihr fliehen, was ihr behalten sollet. Am 4. April 397 zog die Seele dieses grossen Kirchenlehrers hinauf zu Jesus und Maria. Sein Fest wird am 7. Dezember gefeiert. Migne, Patr. lat. Bd. 14/17; Vergl. Beunard, dtsch von Bittl, (1874); De virgin. l. II. c. 2.

127. Der heilige Johannes Baptista de la Salle. Dieser berühmte Kinderfreund und Stifter des Schulbrüderordens, stellte seinen Orden und alles, was er tat, unter den besonderen Schutz der Himmelskönigin, die er mit kindlicher Liebe verehrte. Täglich betete er den Rosenkranz, das Gebet „Sub tuum praesidium“ und das Sprüchlein:

„O Mutter der Barmherzigkeit,
Durch welche Gott uns Gnad verleiht,
Mach' uns von unsern Feinden frei
Und steh' im Todeskampf uns bei.“

Dieses Sprüchlein betete er noch im Tode, der am 7. April 1719 erfolgte. (Seeböck, Herrlichkeiten S. 484 ff.)

128. Der sel. Petrus Canisius. Dieser zweite Apostel Deutschlands hat mit machtvoller Beredsamkeit das Lob der Himmelskönigin verkündigt, und er selbst sagt, dass die Andacht zu Maria das beste Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit sei. Canisius setzte all sein Vertrauen auf seinen Rosenkranz, den er als Universalmedizin der Sünder bezeichnete.

Dieser Gottesmann, der in Deutschland in schwerer Zeit die Marienverehrung so hoch hielt, verdient eine eingehendere Beschreibung. (Aus Canisius-Büchlein von P. Franz Hattler S. J.)

Der selige Petrus wurde geboren am 8. Mai 1521 zu Nymwegen, der damaligen Hauptstadt des Herzogtums Geldern in Niederdeutschland; er ist also ein geborener Deutscher. Er stammte aus dem vornehmen Geschlechte De Hondt; lateinisch canis, woher denn der Name Canisius entstand. Sein Vater Jakob war ein gründlicher Rechtsgelehrter von strenger Rechtschaffenheit und edeln Sitten. Seine Mutter Aegidia Huvingan war ebenso ausgezeichnet durch ihre Gottesfurcht und Frömmigkeit wie durch den Adel und Reichtum ihrer Geburt. Aber kaum war Petrus ein paar Jahre alt geworden, als die gute Mutter schwer erkrankte und bald dahinstarb.

Der Vater verheiratete sich nach einiger Zeit zum zweiten Male. Mit der Stiefmutter kam auch ihre Schwester in das Haus des Canisius. Diese nahm sich nun des Knaben mit der Liebe einer leiblichen Mutter an, und erzog ihn mit aller Sorgfalt in christlicher Zucht und Gottesfurcht.

Unter ihrer Leitung entwickelte sich sein scharfer Verstand und sein glückliches Gedächtnis; er hatte grosse Lust am Studieren und zeigte ein offenes, munteres Wesen. Petrus hat in seinem späteren Alter von sich selbst eine kurze Lebensgeschichte geschrieben. Er erzählt darin von all den Gnaden, die ihm Gott von Kindheit auf erwiesen; er verschweigt dabei in seiner Demut nicht die kleinen Fehler seiner Jugend.

So deutet er an, dass er in den damaligen Tagen seiner Kindheit eine gar lebhafte Gemütsart gehabt, leicht reizbar, eigensinnig und rechthaberisch gewesen sei, sich kindischen Tändeleien und der Freude an eiteln Zerstreuungen hingegeben habe. Aber die gute Erziehung und die ernste Frömmigkeit des Knaben drängten die hervorbrechenden Neigungen bald wieder zurück. Er ging oft bei Tag und bei Nacht an einsame Orte, um dort ungestört seine kindlichen Gebete zu verrichten. Zur Faschingszeit, wo Gott durch die sündhaften Ausschweifungen und Lustbarkeiten der Weltmenschen besonders viel beleidigt wird, vermehrte er seine Gebete und Bussübungen und enthielt sich des Weines und ausgesuchter Speisen.

Der Geist der Frömmigkeit zeigte sich auch in den kindlichen Spielen des Knaben; die heiligen Bilder und kirchlichen Feste zogen ihn an; er baute kleine Altäre, ahmte mit Ehrfurcht den Priester nach im Messelesen und Predigen, und diente vor allem gerne bei der heiligen Messe. Canisius selber sagt hierüber: „Mag andern solches Tun kindisch erscheinen, hie und da gibt sich darin doch schon kund, was für eine Richtung der Geist solcher Kinder nehmen wird, und was die Vorsehung Gottes mit ihnen vorhat."

Gott lohnte dem frommen Knaben die kleinen Tugenden mit grossen Gnaden. Petrus selber erzählt:

„Ich war noch ein Kind, o mein Gott, aber durch eine besondere Wirkung deiner Gnade über mein Alter reif, und ein Licht, das mir leuchtete, gab mir zu erkennen, dass ich mich in allem, was mein Heil betrifft, zu dir wenden müsse. Ich kann niemals der Gnade vergessen, welche du mir damals erwiesen hast, als ich in der Kirche zum hl. Stephan zu Nymwegen einmal betete und neben dem Hochaltar deinen heiligen Fronleichnam, o Herr, auf den Knieen liegend angebetet habe."

„Bewegt und unruhig in meinem Innersten, rief ich, soviel ich mich noch erinnern kann, unter vielen Tränen deinen heiligen Namen an und stellte dir im Hinblicke auf die schrecklichen Gefahren, denen die Jugend unvermeidlich ausgesetzt ist, alle meine Wünsche und alle meine Leiden vor. In dieser Lage flehte ich zu dir, o mein Gott, du möchtest auf meine Schwachheit herabblicken, und ich sprach zu dir, wie mir scheint, die Worte deines Propheten, oder wenigstens andere gleichbedeutende: ‚Zeige mir

deine Wege, o Herr, weise mir den Fusssteig, den ich betreten soll, um zu dir zu gelangen, denn du bist mein Gott und mein Erlöser!“ — Ich bin überzeugt, dass du allein es bist, der diesen Geist der Furcht in mir erweckte; und derselbe Geist ist es, der in einem so gefahrvollen Alter, wo es so schwer hält, sich nicht fortreissen zu lassen, bei aller Hinneigung zum Vergnügen mein Herz in Schranken hielt; denn du durchbohrtest damals mein Fleisch mit deiner Furcht, dass ich vor deinen Gerichten zu zittern anfing.“

Diese heilsame Furcht des Herrn ward dem lebhaften Knaben auch wirklich zum Retter aus der neuen Gefahr, in die er versetzt wurde. Sein Vater tat ihn nämlich von sich weg und zu seinem bisherigen Lehrer ins Haus; er wollte ihn so den zeitraubenden Zerstreuungen des elterlichen Hauses entziehen. Bei seinem Lehrer fanden sich auch andere Knaben vor, junge Leute von schlechter Erziehung; Canisius war unter sie gestellt, musste ihre Gespräche hören, ihre schlechten Beispiele und ihre Zeitverschwendung ansehen. Im jugendlichen Unverstande machte er manches mit, ohne zu wissen, dass es unrecht sei und seiner Unschuld Gefahr drohe. Seine Abkunft und seine Talente machten ihn eitel. „Es schwoll mir allmählich der Kamm“, erzählt er selbst aufrichtig; „ich glaubte etwas zu verstehen, verachtete andere neben mir, wollte über grosse Dinge mein Urteil abgeben und wie ein Blinder über die Farben reden. Nicht leicht konnte ich mich zum Nachgeben entschliessen, wenn ich gewarnt oder getadelt wurde.“ — So konnten Streitigkeiten und Aufwallungen des Zornes nicht ausbleiben.

Zu seinem Glücke blieb er nicht lange in dieser gefahrvollen Stellung. Seine Bildung war bereits so weit vorgeschritten, dass er eine höhere Lehranstalt besuchen konnte. So schickte ihn der Vater nach Köln, um dort seine Studien zu vollenden. Canisius zählte damals 15 Jahre.

In Köln lebte zu dieser Zeit der Kanonikus Andreas Herl; dieser besass ein Haus in der Nähe der St. Gereonskirche; in diesem Hause hatte er mehrere ausgezeichnete junge Leute aufgenommen; er leitete ihre Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung. Der eigentliche Hauslehrer war Nikolaus van Esche, ein ebenso gelehrter als frommer Priester. In dieses Haus nun kam auch Canisius. Unter der Leitung seines berühmten Lehrers van Esche machte der Knabe die besten Fortschritte in den schönen Wissenschaften; durch sein fleissiges, edles Benehmen erwarb er sich die Liebe mehrerer Männer von Verdienst, die ihn mit Vergnügen um sich sahen.

Der feurige Jüngling verlegte sich mit besonderem Fleisse auf das Studium der Redekunst und der Poesie, bemühte sich, im Vortrage und in allen Bewegungen diejenigen nachzuahmen,

welche sich hierin besonders auszeichneten, und kam so den Absichten der göttlichen Vorsehung entgehen, welche ihn zu einem der grössten Prediger seiner Zeit machen wollte. Darüber vergass er aber nicht die Übungen der Frömmigkeit. Nach der Anleitung seines Lehrers empfing er oftmals die heiligen Sakramente, was zur selben Zeit eine grosse Seltenheit war. Er widmete täglich eine bestimmte Zeit dem Gebete und der geistlichen Lesung; seine Unterhaltung war das Betrachten des Lebens der Heiligen, durch deren grosse Vorbilder er sich, wie er selbst versicherte, ausserordentlich zur Andacht entflammt fühlte; er las auf den Rat seines geistlichen Führers täglich ein Kapitel aus den heiligen Evangelien und lernte einige Absätze auswendig, um sie desto leichter als Gegenstand der Betrachtung im Gedächtnisse zu behalten. Er kleidete sich sehr einfach, vermied alle seinem Alter eigentümlichen Spiele und Unterhaltungen und verwendete das Geld, welches ihm seine Eltern zu seinem Vergnügen gaben, auf Werke der Liebe und auf den Ankauf nützlicher Bücher. So verband er mit dem Streben nach Gelehrsamkeit das Streben nach Heiligkeit.

Freilich fehlte es auch da nicht an Versuchungen zum Bösen und an Kämpfen. Canisius selbst sagt, er sei wie ein Zugtier gewesen, welches noch nicht gewohnt war, das Joch zu tragen, und darum die aufgelegte Last abzuschütteln suchte; die Freiheit, welche die studierende Jugend genoss, lockte ihn an, und er klagt darüber, dass er dieser Lockung einigermassen nachgegeben und durch freiere Scherze, Witzspiele, Gelage und Zeitverschwendung sich verfehlt habe. Aber sein väterlicher Freund und Lehrer van Esche wusste ihn auf dem Wege der Tugend zu erhalten; er munterte ihn auf, warnte ihn, mahnte ihn und redete ihm eindringlich zu Herzen. Zu dem allen aber fügte der fromme Priester das Segensreichste für die Erziehung hinzu: er betete und weinte viel für seinen Zögling vor Gott.

Canisius kann in seinem spätern Alter Gott nicht genug danken für das ausgezeichnete Glück, einen solchen Erzieher gefunden zu haben. Lassen wir ihn selber erzählen:

„Preise den Herrn, meine Seele, und vergiss niemals seine Güte, dass er dir einen solchen Lehrer geben wollte, um dich zur Frömmigkeit heranzubilden; einen Lehrer, der ohne alle Rücksicht auf eigene Vorteile lediglich nichts anderes suchte als dein Heil. Unter seiner Führung, o mein Gott, fing ich unvermerkt an, mir selbst zu missfallen; denn ich kannte mich noch nicht genug. Seine heiligen Reden und erbaulichen Beispiele zündeten meinen Augen ein neues Licht an. Die Verehrung, welche ich gegen ihn hegte, war ein Zaum, der die heftigsten Bewegungen meines Alters in Schranken hielt. Da ich kein anderes Vergnügen kannte, als in seiner Gesellschaft zu sein, so

opferte ich gerne alle übrigen Unterhaltungen. Alle seine Gedanken fasste ich mit derselben Gelehrigkeit auf, die das gehorsamste Kind seinem Vater erzeigen kann. Ich enthüllte ihm nicht nur in dem heiligen Richterstuhl der Busse alle geheimsten Falten meines innersten Herzens, was nicht selten geschah, sondern ich unterhielt mich auch alle Tage, bevor ich schlafen ging, ganz vertraulich mit ihm, gab ihm Rechenschaft über alle Fehler, welche ich den Tag hindurch begangen, und unterwarf mich völlig der Bussübung, die er mir zur Sühnung derselben vorzuschreiben für gut fand. — Infolge aller dieser Mittel, welche deine Weisheit mir an die Hand gab, o Gott, verschwand die Liebe und Furcht der Welt unvermerkt aus meinem Herzen; deine Gebote und Räte machten tiefern Eindruck auf dasselbe, und feuriger flammte der Wunsch in mir auf, dir ganz und ohne Vorbehalt anzugehören. — So verlebte Canisius das 16. und 17. Jahr seines Lebens unter dem ausgezeichneten Meister. Da verliess van Esche Köln, und Petrus hatte nun wieder grössere Freiheit. Aber er war nun bereits so im Guten erstarkt, dass er durch die weiteren Gefahren glücklich und unverletzt hindurchkam.

Canisius vollendete in Köln seine Studien, und trat dann, der erste aus Deutschland in den damals entstandenen Orden der Gesellschaft Jesu. Bald fing er nun an, der bedrängten katholischen Kirche in seinem Vaterlande Hilfe zu bringen. Er wirkte so eifrig und soviel des Guten, dass er mit Recht den Namen eines „Apostels von Deutschland“ erhalten hat.

Um die Katholiken im heiligen Glauben zu bestärken, musste er durch mehr als fünfzig Jahre viele, lange und sehr beschwerliche Reisen unternehmen. Er durchzog Polen, Böhmen, Österreich, Tirol, Bayern, ganz Deutschland und die Schweiz, um überall durch Predigten, Gespräche, gute Räte den heiligen Glauben zu verteidigen und auszubreiten.

Wie sein göttlicher Lehrmeister Jesus Christus war Canisius auch ein grosser Freund der Kinder und der Jugend. Der gelehrte und hochgestellte Diener Gottes suchte jede Gelegenheit auf, um sie im Guten zu unterrichten. Wenn er einen Gang auf das Land hinausmachte, rief er die Bauernkinder zu sich, frug sie über den Katechismus aus, unterrichtete sie darin, lehrte sie den heiligen Rosenkranz beten, beschenkte sie dann mit Bildchen und Rosenkränzen. Deswegen liebten ihn auch die Kinder so herzlich, dass sie ihm von weitem entgegenliefen, wenn sie ihn kommen sahen, und sich nur ungern von ihm trennten. An seinem Betrachtungsbüchlein hat sich der heilige Aloysius, und an seinen Worten und Vorträgen der heilige Stanislaus Kostka erbaut.

Besonders viel Gutes stiftete Canisius durch seinen grossen und kleinen Katechismus. Dieses Buch wurde in den katholischen Schulen fast aller deutschen Länder eingeführt und befand sich

gegen 300 Jahre in den Händen der Jugend. Das gemeine Volk nannte diesen Katechismus nur seinen „Canisi“. Daraus lernte alt und jung seinen heiligen Glauben kennen, die Tugend üben und ein christliches Leben führen. Canisius sorgte auch, dass an vielen Orten Schulen errichtet und an ihnen tüchtige katholische Lehrer angestellt wurden. In seinen Schriften empfiehlt er zum öftern, dass man für die Kinder bete. So schrieb er einmal: „Was ist Christo die angenehmste Speise? Danken für die Wohltaten, beten für die Sünder, für die Seelen im Reinigungsorte, für die Gerechten, für die Kinder, für die Leidenden. Alles ist Gott angenehm, was am Feuer der Liebe gekocht wird, seien es Gedanken, Worte, Handlungen oder Leiden.“

Diese Liebe zur Jugend hat bei dem Seligen im Himmel nicht aufgehört, sondern ist dort vervollkommnet worden. Darum sollen die Kinder und die Jugend mit Vertrauen seine Fürbitte anrufen und seinen Schutz erflehen.

Nach einem langen, heiligen Leben starb Canisius zu Freiburg in der Schweiz am 21. Dezember des Jahres 1597 im Alter von 77 Jahren. Er wurde im Jahre 1864 vom Papste Pius IX. selig gesprochen. Sein Fest wird alljährlich am 27. April gefeiert. Es wird gegenwärtig viel gebetet, dass Gott den Seligen durch neue Wunder verherrlichen wolle, auf dass er vom Papste auch noch „heilig“ gesprochen werde. Diesem Gebete sollte sich auch die Jugend eifrigst anschliessen.

(Cf. auch Seeböck, Herrlichkeiten S. 349 ff.)

129. Der selige Ludwig Maria Grignon de Montfort O. P. Im Jahre 1716 starb eines heiligmässigen Todes Grignon de Montfort, Dominikaner, der durch seine Schrift „Le Traité de la vraie dévotion à la Sainte Vierge“ grosses Aufsehen in Canada und später in ganz Frankreich und England erregt hat. Er stammte aus einer altadeligen französischen Familie, die aber vollständig verarmt war. In seiner Jugend war der Selige so arm und verlassen, dass er des Nachts Leichen bewachte, um Geld zu seinem Unterhalt und Studium zu verdienen. Seine Jugend war fast vollständig freudenlos verlaufen. Als er später Priester geworden war, trat in seinen Predigten und Schriften sein strenger Bussgeist zu Tage, den er auch von anderen verlangte. Er machte überall Propaganda für „Le saint Esclavage“, worunter er die Vollkommenheit der Liebe eines Herzens zu Jesus durch Maria, oder zu Maria, aber durch sie für Jesus‘ versteht. Alle Christen sind, nach ihm, zur Vollkommenheit der Liebe berufen. Im grossen ganzen besteht seine Lehre darin, dass unser Wille vollständig mit dem Willen Gottes übereinstimmen soll, und dass wir uns in allen Lagen des Lebens freudig in den Willen Gottes fügen sollen. „Gott will“, sagt er, „dass seine hl. Mutter gegenwärtig mehr gekannt, mehr geehrt und

mehr geliebt werde.“ — Merkwürdigerweise lag sein obiges Buch, d. h. wohl nachdem es bereits früher veröffentlicht war, als Manuskript 125 Jahre in einem Koffer unter der Erde, bis es ein Pater aus der Gesellschaft Mariä im Jahre 1838 entdeckte. Als man in Rom 1842 dessen Seligsprechungsprozess führte, wurde dieses Buch auch strenge geprüft und im Jahre 1853 durch ein Apostolisches Dekret „den Gläubigen und dem Studium der apostolischen Männer“ empfohlen. „Wann wird die Zeit kommen, wo Maria in den Herzen der Menschen herrschen wird?“ ruft er an einer Stelle seines Buches aus; und er gibt die gleichsam prophetische Antwort: „Wenn man meine Lehre verkünden und üben wird!“ „Ut adveniat regnum tuum, adveniat regnum Mariae!“ — In Canada erwachte die erste Begeisterung für das Buch des Seligen, und heutzutage, besonders nachdem von Rom aus dieses Buch obige Empfehlung erhalten, hat es ähnlich wie die „Nachfolge Christi“ in ganz Frankreich und England eine grosse Begeisterung „für Maria“, und „durch Maria für Jesus“ wachgerufen.

Die Stimmen von Maria-Laach Bd. 43 (1892) S. 327 schreiben über diesen Mariendiener:

Der selige Ludwig Maria Grignon von Montfort, der grosse Apostel und Diener Mariens im 17. Jahrhundert. Selig gesprochen den 22. Januar 1888. Nach dem Französischen im Auszug bearbeitet. Mit kirchlicher Genehmigung. 212 S. gr. 8°. Freiburg (Schweiz) Universitäts-Buchhandlung (P. Friesenhahn) 1892.

Das Leben des sel. Grignon bietet uns ein so scharfes Gegenbild gegen den Geist der Welt, wie es selten anzutreffen ist. Eine solche Liebe zur Armut und Entblössung von allem Irdischen, eine so strenge Abtötung und Kreuzigung des eigenen Fleisches, eine so feurige Sehnsucht nach Verachtung, Spott und Hohn, ein so anhaltendes Gebetsleben, dabei ein aufopferungsvoller Seeleneifer und eine so unablässige, aufreibende Missionstätigkeit, zeigt uns einen Mann, der eher aus der höheren Welt zu stammen scheint als von dieser Erde. Weltlich gesinnte Leser werden den Kopf schütteln über das meiste, was ihnen in dieser Lebensbeschreibung geboten wird; selbst eine gewöhnliche tugendhafte Klugheit kann manches übertrieben finden; allein es zeigt sich eben, dass der Geist Gottes sich an die gewöhnlichen Regeln der Klugheit nicht bindet, sondern weht, wo und wie er will. Der Selige war, richtiger im Beginne des 18. Jahrhunderts, als im 17., der Apostel für die Bretagne und die Vendée in Frankreich; seiner nachhaltigen Wirksamkeit ist nicht zum mindesten die glaubensmutige Standhaftigkeit dieser Gegenden gegen den Andrang der gottlosen Revolution zu Ende desselben Jahrhunderts zuzuschreiben. Aber seine Wirksamkeit lebt noch lebendiger fort in seinen geistigen Stiftungen, besonders in der der Missionäre von der Gesellschaft Mariä, welcher der Selige, wie es scheint,

für die Zukunft eine noch grossartige Wirksamkeit zur Verherrlichung Mariens und zum Heile der Seelen beilegt. Wir wollen hoffen dass es von der jüngst erfolgten Seligsprechung bis zur feierlichen Kanonisation nicht gar lange dauern werde. Möge das vorliegende Werkchen die Verehrung des Seligen heben und dadurch die Verwirklichung jenes Wunsches näher rücken!

(Stimmen aus Maria-Laach. 44. Bd. 1893 S. 509.)

Traité de la dévotion à la sainte Vierge par le bienheureux Louis Marie Grignon de Montfort. Texte primitif avec préface et commentaires par M. Jules Didiot, Docteur en Théologie, Chanoine de Cambrai, Poayeux, Verdun XII. et 280 p. 8°. Rennes, Hyac. Caillière, 1891.

Über die deutsche Bearbeitung dieses ascetisch hochwichtigen Werkes des sel. Ludwig Grignion (wie der französische Herausgeber uns lehrt, schrieb der Selige selbst beharrlich seinen Namen so) haben wir bereits früher in ausgiebiger und eingehender Weise berichtet. Auf den Inhalt der Schrift brauchen wir daher nicht näher einzugehen, sondern verweisen den Leser auf das früher Gesagte. Wertvoll machen aber die hier vorliegende französische Ausgabe zwei Umstände: 1. dass wir unverändert, ohne Zusatz und ohne Verminderung den ursprünglichen Text erhalten; 2. dass der hochwürdige Herausgeber durch zahlreiche Noten mehrere Stellen des Textes kurz kommentiert. Dies tut er mit pietätvoller Verehrung für den Seligen einerseits, andererseits mit theologischer Korrektheit und Freimütigkeit. Einige Ausdrücke, des Seligen, welche zu seiner Zeit nicht beanstandet zu werden brauchten, werden offen mit Rücksicht auf die späteren Geschehnisse und kirchlichen Erlasse als weniger passend bezeichnet; zugleich wird dann auch hervorgehoben, wie dergleichen Dinge für den Kanonisationsprozess kein Hindernis bilden und wie die feierliche Erklärung Roms, es finde sich in den Schriften „nihil censura dignum", durchaus nicht eine positive Billigung jedes einzelnen Ausdruckes enthält. Diesbezügliche Noten finden sich besonders n. 239, 248, 254. Der Verleger hat durch prächtige Ausstattung der Würde des Werkes selbst zu entsprechen versucht.

130. Über den hl. Apostel und Evangelisten Johannes siehe im Kapitel: „Personen aus der Heil. Schrift, die mit Maria in besondere Berührung kamen." —

131. Über den hl. Thomas von Canterbury sprachen wir im Kapitel: „Offenbarungen und Erscheinungen Mariä." —

131. Der selige Johannes Eudes, Stifter des Ordens U. L. Frau von der Liebe, die Ordensfrauen vom guten Hirten, und der Gründer der Andacht zu den heiligsten Herzen Jesu und Mariä, wurde geboren am 14. November 1601 zu Ri in der Normandie. — Wir wissen, dass der selige Eudes ein unversöhnlicher Gegner der jansenistischen Irrlehrer war. Wie hätte

sich auch ein Mann von seiner Gesinnung jemals abfinden können mit einer Sekte, welche lehrte, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, Gott lasse als unerbittlicher Herr nur die strengste Gerechtigkeit walten, ohne Erbarmen mit den Schwachheiten der Menschen. Das Wunder göttlicher Liebe und Herablassung, das sich uns im heiligsten Altarssakramente offenbart hat, wurde von diesen Fanatikern dem Volke beinahe entfremdet, indem sie immer nur von menschlicher Unwürdigkeit sprachen, die nicht wagen dürfe, sich göttlicher Heiligkeit zu nahen. Der Tisch des Herrn war verödet, das Tabernakel blieb den Seelen verschlossen. Alles, was in der katholischen Religion anziehend und lieblich war, wie z. B. die Verehrung der Heiligen, wurde verworfen, dafür aber wurde ein anderer Kult eingeführt, den man den „Kult der Unzugänglichkeit und Unnahbarkeit" des Heilandes nennen konnte.

P. Eudes bekämpfte diesen finstern jansenistischen Geist ohne Unterlass, nicht durch Wortgefechte oder leidenschaftliche Zänkereien, wohl aber durch entschiedene Anwendung und Ausführung der klaren Entscheidungen des Heiligen Apostolischen Stuhles und durch unentwegte Verkündigung der entgegengesetzten katholischen Wahrheit. Er sagte sich, dass die positive Begründung und Klarlegung der reinen katholischen Lehre die beste Widerlegung des entgegenstehenden Irrtums sei. Deshalb verbot er auch seinen Missionaren, auf der Kanzel die Gegner zu nennen oder auch nur die strittigen Punkte zu berühren.

So verletzte er niemand, befestigte aber Unzählige im Glauben und führte viele Irrende zur Wahrheit zurück.

„Gehen wir friedlich unseren Weg", pflegte er zu sagen, „halten wir die Gebote Gottes und der Kirche, erfüllen wir treu die Pflichten unseres Berufes. Lasset uns in unseren Predigten und in unseren Unterredungen andern das gleiche anempfehlen. Vermeiden wir es, uns in Streitfragen einzulassen."

Denjenigen, die mit der Erziehung der Kleriker betraut waren, befahl er, nur die zuverlässige kirchliche Lehre über Gottes Liebe und Barmherzigkeit vorzutragen und die künftigen Priester in ihrem Glaubensleben wie in ihrem ganzen religiösen Denken und Fühlen an das unfehlbare Lehramt, den Felsen Petri, gleichsam festzuschmieden.

Der Selige fand noch ein anderes Mittel, die Häresie wirksam zu bekämpfen: das war die Andacht zu den heiligsten Herzen Jesu und Mariä. P. Eudes hat zuerst diese Andacht theologisch begründet und öffentlich eingeführt; ihm gebührt der Ruhm, sie mit unermüdlichem Eifer in der Christenheit verbreitet zu haben. Mit vollem Recht verdient er deshalb den Namen des „Apostels der heiligen Herzen Jesu und Mariä", als den wir ihn nun kennen lernen wollen.

Früh schon hatte sich der junge Oratorianer mit der ganzen Innigkeit seiner Seele in die Betrachtung der Geheimnisse des menschgewordenen Wortes und des Lebens der reinsten Gottesmutter versenkt. Ihr inneres und verborgenes Tugendleben hatte ihn besonders mächtig angezogen. Die Schriften einer hl. Brigitta, einer hl. Mechtildis und einer hl. Gertrud wiesen ihm den weitern Weg. Im Herzen des Heilandes, das mit der Seele Christi aufs innigste verbunden ist, sah er die lautere Quelle, der all die erhabenen Tugendakte des Sohnes Gottes unaufhörlich entströmen. Das Herz des Erlösers ist das Heiligtum, wo die Gottes- und Nächstenliebe, wo die Demut, die Sanftmut und das Erbarmen, wo alle Tugenden Christi ihren Sitz aufgeschlagen haben. Ähnlich dachte der Selige vom reinsten Herzen Mariä. Es scheint, dass ihm Gott in der Andacht zu diesen beiden heiligsten Herzen ein Mittel gezeigt hat, die Gläubigen auf kräftige und anziehende Art zu einem tugendhaften Leben und im besonderen zur Nachfolge Jesu und Mariä anzuspornen. Diese Andacht war höchst zeitgemäss, indem sie geeignet war, den Jansenismus in seiner verderblichsten Irrung praktisch unschädlich zu machen. Er lehrte ja einen Gott ohne Liebe, einen grausamen Gott; die Andacht zu den heiligsten Herzen aber offenbarte einen Gott, der die Liebe selbst ist, und zeigte den armen gequälten Menschenkindern ein wahres Mutterherz, unerschöpflich an Mitleid und Erbarmen. Die Jansenisten entfernten die Menschen von Gott; diese Andacht sollte alle, auch die armseligsten Menschen, zu ihm hinziehen.

Und was fordert diese Verehrung der heiligsten Herzen von den Menschen, die sich ihr hingeben? Der Selige sagt es uns: 1. Liebe; diese umfasst die Akte des Lobes, der Danksagung, der Abbitte, des Vertrauens, mit einem Worte der Gegenliebe und für das Herz Jesu die Anbetung. 2. Nachahmung. „Die wahre Andacht", so ruft er aus, „besteht darin, dass du nachahmst, was du verehrst; also hasse und fliehe die Sünde; sei demütig und schätze dich selbst gering; verachte die Welt und ihre Eitelkeiten; liebe deine Mitmenschen, liebe die heilige Kirche und alle ihre Einrichtungen." 3. Vollkommene Übereinstimmung mit den heiligsten Herzen in unserm ganzen Denken, Wollen und Handeln. Diese Übereinstimmung besteht nicht bloss darin, dass wir uns in allen Dingen unserer Abhängigkeit von diesen beiden heiligsten Herzen bewusst sind, sondern auch uns gewissermassen ihrer bedienen, um Gott würdiger anzubeten, ihm inniger zu danken und ihm vollständigere Genugtuung zu leisten, ihn mehr zu lieben, neue, grössere Gnaden von ihm zu erlangen und durch sie uns dauernder und wirksamer mit ihm zu vereinigen.

Das sind die Übungen, die der Selige in seinem schönen Werke über das Herz Mariä und das Herz Jesu den Verehrern der heiligsten Herzen Jesu und Mariens vorschlägt. Sehen wir

jetzt, wie sich die Andacht unter seinem Einfluss immer mehr verbreitete.

Zuerst suchte er sie bei seinen geistlichen Töchtern, den Schwestern Unserer Frau von der Liebe, und bei seinen Söhnen, den Priestern von Jesus und Maria einzuführen. Er weihte beide Genossenschaften gleich nach ihrem Entstehen (1641 und 1643) dem Herzen der reinsten Gottesmutter, dessen Verehrung er jedoch niemals getrennt wissen wollte von der Verehrung des Herzens Jesu. Beiden Genossenschaften machte er es zur Pflicht, die Verehrung der beiden heiligsten Herzen zu fördern; auch schrieb er ihnen in derselben Absicht eine Anzahl frommer Übungen und Gebete vor. So sollten sie z. B. alle ihre Gebete mit den Worten beschliessen: „Gelobt sei das heiligste Herz Jesu und Mariä in Ewigkeit", und zweimal im Tage sollten sie das göttliche Herz in folgendem Wechselgesang grüssen:

Sei gegrüsst, du heiligstes Herz!
Sei gegrüsst, du sanftmütigstes Herz!
Sei gegrüsst, du demütigstes Herz!
Sei gegrüsst, du reinstes Herz!
Sei gegrüsst, du andächtigstes Herz!
Sei gegrüsst, du weisestes Herz!
Sei gegrüsst, du geduldigstes Herz!
Sei gegrüsst, du gehorsamstes Herz!
Sei gegrüsst, du wachsamstes Herz!
Sei gegrüsst, du treuestes Herz!
Sei gegrüsst, du seligstes Herz!
Sei gegrüsst, du mitleidigstes Herz!
Sei gegrüsst, du liebevollstes Herz Jesu, des Sohnes Mariä!

Wir beten dich an, wir loben dich, wir veherrlichen dich, wir sagen dir Dank, wir lieben dich aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen und aus all unsern Kräften. Dir bringen wir dar unser Herz, wir schenken und weihen es dir. Nimm es hin und besitze es ganz, reinige es, erleuchte es, heilige es, damit du in demselben lebst und regierst jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Ende 1643 bestimmte P. Eudes einen Tag, den 8. Februar, an dem seine Genossenschaften alljährlich das „Fest der heiligsten Herzen" feiern sollten; dazu diente das von ihm verfasste Offizium und Messformular.

Auch auf seinen Missionen suchte er die Andacht zu den heiligsten Herzen eifrig zu verbreiten. In seinen Predigten pries er oft mit begeisterten Worten die übernatürliche Herrlichkeit dieser beiden Herzen und die reichen Gnaden und Segensfrüchte, welche ihre Verehrung mit sich bringt. Hatte er so das Volk belehrt und für die Andacht gewonnen, so gründete er gewöhnlich gegen Ende der Mission zur Bewahrung ihrer Erfolge eine

Bruderschaft zu Ehren der heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Der Apostolische Stuhl bestätigte diese von P. Eudes „sub invocatione Cordis Jesu et Mariae“ — „unter dem Titel der Herzen Jesu und Mariä“ errichteten Bruderschaften, bereicherte sie mit Ablässen und belobte seinen Eifer für die Ausbreitung derselben durch sechs eigene Bullen.

Es ist selbstverständlich, dass die Andacht auch in die Seminare Eingang fand, welche der Leitung seiner Priester unterstanden. Sie fand dort freudige Aufnahme und wurde dann später von diesen jungen, in echt kirchlichem Geiste erzogenen Priestern in die praktische Seelsorge mit hinübergenommen.

Ferner gründete P. Eudes für fromme ehelose Personen beiderlei Geschlechtes, welche in der Welt lebten, sich Werken der Nächstenliebe widmeten und das Gelübde der Keuschheit ablegten, eine Art dritter Orden, den er „Gesellschaft der Kinder des heiligen Herzens der wunderbaren Mutter“ nannte. Diese Genossenschaft hat viel Gutes gewirkt und zur Verbreitung der Andacht erheblich beigetragen. Noch jetzt zählt sie ungefähr 15 000 Mitglieder.

Wir müssten noch erwähnen, dass der Selige mehrere Altäre zu Ehren der heiligsten Herzen errichtete, so bei Gelegenheit einer Mission im Jahre 1643. Im Jahre 1645 legte er zu Coutances den Grundstein der Seminarkirche „zu Ehren des heiligen Herzens Mariä“, zu der die ganze Stadt beisteuerte. Auch die übrigen von seinen Genossenschaften geleiteten Seminarkirchen waren den heiligsten Herzen Jesu und Mariä geweiht, wie verschiedene päpstliche Breven bezeugen.

Auf seine Anregung hin wurde im Jahre 1664 zu Caen mit dem Bau einer grossen und schönen Kirche zu Ehren der heiligsten Herzen Jesu und Mariä begonnen, zu welcher Ludwig XIV. 2000 Franken spendete.

Doch nur dann ist eine Andacht im vollen Sinne kirchlich, wenn sie von der Kirche selbst approbiert und in die Liturgie aufgenommen wird. Auch das erreichte der Selige, wenn auch noch nicht für die Gesamtkirche, so doch zunächst für eine grosse Anzahl von Diözesen.

Das im Jahre 1641 von ihm verfasste Herz-Mariä-Offizium, das aber so viele Anmutungen zu Ehren des Herzens Jesu enthielt, dass man es füglich für beide hätte anwenden können, besass im Jahre 1661 schon zwölf bischöfliche Approbationen; 1668 approbierte es der päpstliche Legat Kardinal de Vendôme.

Ebenso wurde das Messformular für das von ihm eingesetzte Herz-Mariä-Fest von einigen Bischöfen zunächst für seine Seminar- und Klosterkirchen approbiert. Später ahmten die Bischöfe sein Beispiel auch für ihre Diözesen nach. Der Bischof von Autun machte den Anfang, indem er bei Gelegenheit einer heiligen Mis-

sion, die P. Eudes mit wunderbarem Erfolge in seiner Kathedrale abhielt, zum ersten Male das Fest des Herzens Mariä am 8. Februar 1648 mit grosser Feierlichkeit halten liess. Allmählich führten auch andere religiöse Genossenschaften das Fest des heiligen Herzens Mariä in ihren Ordenskirchen ein, so die Benediktinerinnen vom heiligsten Altarssakramente, die Ursulinen, die Karmeliterinnen, die Schwestern von der Heimsuchung, die Franziskaner und Franziskanerinnen, die Trinitarier u. a.; 1672 wurde das Herz-Mariä-Fest in ganz Frankreich gefeiert.

Fast 30 Jahre hindurch hatte der Selige die Andacht zum heiligen Herzen Mariä oder vielmehr die Andacht zu den beiden heiligsten Herzen überall zu verbreiten gesucht und aus derselben nicht nur für sich selbst reichen Trost in allen Arbeiten, Mühen, Kämpfen und Verfolgungen gezogen, sondern durch dieselbe seinem apostolischen Wirken einen fast wunderbaren Erfolg erwirkt. So bewährte sich bereits an ihm das Wort der Verheissung, welches viele Jahre später der göttliche Heiland zu seiner treuen Dienerin Margareta Maria Alacoque gesprochen: „Den Priestern, welche die Andacht zu meinem Herzen verbreiten, werde ich die Gnade verleihen, auch die härtesten Herzen zu rühren."

Jetzt ging der Selige noch einen Schritt weiter. Er fand es ungeziemend, dass zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu noch kein besonderes Fest bestand. Das Herz des Gottmenschen, Symbol und Sitz der Liebe, war zu wenig gekannt. Wohl redete man viel vom zürnenden Auge Gottes, von der strafenden Hand seiner Gerechtigkeit; aber von seinem Herzen, das doch die Liebe selbst ist, wollte die strenge, jansenistisch beeinflusste Zeitrichtung nichts wissen. Und doch hat das arme Menschenherz zu allen Zeiten nach Liebe gehungert und ist der Liebe zugänglich gewesen. Es war die höchste Zeit, dass das Geheimnis der grössten, gottmenschlichen Liebe der kalten, liebeleeren Welt wieder gepredigt würde. Durch die Ausbreitung der Andacht zum heiligen Herzen Mariä war der Boden für die Herz-Jesu-Andacht in der besten Weise vorbereitet.

So erbat und erwirkte denn der Selige zunächst im Jahre 1670 vom Bischof von Rennes für seine Kongregation die Erlaubnis, ein eigenes Fest mit Oktav zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu zu feiern, wofür er auch ein eigenes Messformular und ein sehr schönes Offizium verfasste.[1]) Im Jahre 1672, also schon 17 Jahre früher, bevor das Fest des heiligsten Herzens Jesu durch die selige Margareta Maria Alacoque eine weitere Verbrei-

[1]) Leo XIII. nennt unsern Seligen (6. Januar 1903): „Auctorem liturgici cultus SS. Cordium Jesu et Mariae." — Der Heilige Apostolische Stuhl hat beide Offizien und Messformulare des Herzens Jesu und des Herzens Mariä approbiert, und mehrere Diözesen und religiöse Genossenschaften haben sie in die Liturgie aufgenommen.

tung erhielt, hatten sämtliche Bischöfe, in deren Diözesen sich Kirchen der Kongregation von Jesus und Maria befanden, diesen dasselbe Privileg erteilt, das Herz-Jesu-Fest mit Oktav feiern zu dürfen.

Bald führten auch andere Klöster, zu welchen der Selige Beziehungen hatte, mit Erlaubnis der kirchlichen Oberen das Fest des heiligsten Herzens Jesu in ihren Kirchen ein. So wissen wir von den Benediktinerinnen zu Paris, dass sie schon im Jahre 1774, um dieselbe Zeit, wo der seligen Margareta Maria Alacoque die ersten Offenbarungen zuteil wurden, in ihrem Kloster auf dem Märtyrerberg (Montmartre), wo sich jetzt die grosse, dem Herzen Jesu geweihte Sühnekirche erhebt, das Fest des Herzens Jesu mit grosser Feierlichkeit begingen.

Vor dem Ende des 17. Jahrhunderts hatte es in allen ihren Klöstern in Lothringen, Polen und Amerika Eingang gefunden.

Damit diese so zeitgemässe Andacht zu den heiligsten Herzen sich rascher ausdehne und überall Eingang finde, liess der Selige auch ein Bild verbreiten mit der Überschrift: „Herz Jesu und Mariä, Glutofen der Liebe." Es stellt ein Herz vor, umgeben von Strahlen, aus dem Flammen emporlodern, die durch den Heiligen Geist angefacht werden. Im Herzen selbst thront das Bild der Gottesmutter mit ihrem Sohne; die allerseligste Jungfrau hält ein Herz in ihrer Hand.

Schliessen wir diese kurze Entstehungsgeschichte der beiden heute allgemein gekannten, in der ganzen Christenheit mit Eifer geübten und mit Recht beliebten Andachten mit einem Gebete, das der Urheber und unermüdliche Apostel dieser Andachten zu beten pflegte: „O liebenswürdiges Herz meines Erlösers, das du die Liebe selbst bist, sei das Herz meines Herzens, die Seele meiner Seele, der Geist meines Geistes, das Leben meines Lebens und der einzige Beweggrund aller meiner Gedanken, aller meiner Worte und aller meiner Handlungen!"

„Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes und sagen: Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen." (Is. 12, 3. 4.)

Der sel. Johannes Eudes starb am 19. August 1681.

(P. Joseph Hector, Congr. der Oblaten Im. V. M.)

* * *

Es wird manche Leser interessieren, im nachstehenden aus den Sammelwerken von Marraccio eine Übersicht über die besonderen Mariendiener und Dienerinnen unter den Fürsten, Ordensstiftern, Kardinälen, Bischöfen, Frauen und Jungfrauen zu erhalten:

1) 346 Principes Mariani, seu de praecipuis Christianorum Principum infra Caesares regesque in Mariam Deiparam Virginem obsequiis. Liber unus. Ex pro-

batis Auctoribus, et vetustis monumentis excerptus. A. P. Hippolyto Marraccio Lucensi e Congregatione Cleric. Regul. Matris Dei. Romae, Typus Ignatii de Sacaris MDCLX.

2) Fundatores Mariani, seu de sacrarum religionum, Congregationumque fundatoribus, Mariae Deiparae Virgini singulariter addictis, ac dilectis. Liber unus. Ex probatae auctoritatis Scriptoribus collectus, ac ordine temporis, quo iidem Fundatores ex hac mortali luce migrarunt digestus. A patre Hippolyto Marraccio Luccensi e Congregatione Clericorum Regularium Matris Dei. MDCXLIII.

Syllabus Capitum huius Operis.

De S. Helia Propheta, Carmelitarum auctore.
De S. Basilio Magno, Basiliani Ordinis Fundatore.
De S. Hieronymo Stridonensi, Hieronymitani Ordinis Fundatore.
De S. Augustino Hipponensi, Augustiani Ordinis Fundatore.
De S. Benedicto Abbate, Ordinis Benedictini Fundatore.
De S. Odone Abbate, Ordinis Cluniacensis Fundatore.
De S. Romvaldo Abbate, Ordinis Camaldulensis Fundatore.
De S. Joanne Gualberto, Ordinis Vallis-Umbrosae Fundatore.
De SS. Roberto, Alberico et Stephano, Ordinis Cisterciensis Fundatoribus.
De B. Roberto Blesio, Ordinis Fontis Ebraldi Fundatore.
De S. Brunone Coloniensi, Ordinis Chartusiani Fundatore.
De S. Stephano Arverno, Ordinis Grandimontensis Fundatore.
De S. Norberto Magdeburgensi, Ordinis Praemonstratensis Fundatore.
De S. Guilielmo Vercellensi, Ordinis Montis Virginis Fundatore.
De S. Guilielmo Aquitano, Guilielimitani Ordinis Fundatore.
De BB. Felice de Valois et Joanne de Matha, Ordinis sanctissimi Trinitatis Fundatoribus.
De S. Dominico, Ordinis Praedicatorum Fundatore.
De S. Francisco Assisinate, Minorum Fundatore.
De S. Petro Nolasco, Ordinis B. Mariae de Mercede Redemptionis Captivorum Fundatore.
De BB. Bonfilio Monaldio, Joanne Maneto Benedicto Antellensi, Bartholomaeo Amidaeo, Ricoverio Sippio Uguccioneo, Gerardino Sosteno et Alexio Falconerio, Ordinis Servorum beatae Mariae Fundatoribus.
De S. Silvestro Auximate, Ordinis Silvestriorum Fundatore.
De S. Petro Murrhone, Coelestini Ordinis Fundatore.
De B. Bernardo Ptolomaeo, Congregationis B. Mariae Montis Oliveti Fundatore.
De S. Joanne Columbino, Ordinis Jesuatorum Fundatore.
De S. Birgitta Suaia, Ordinis Birgittensis Fundatrice.
De Gerareo Daventriensi, Ordinis Clericorum vitae communis Fundatore.

De S. Francisca Romana, Congregationis Oblatarum B. Virginis, seu Monialium Turris speculorum Fundatrice.
De Beatrice a Silva, Ordinis Conceptionis B. Virginis immaculatae Fundatrice.
De Joanna Regina Galliae, Ordinis Annunciationis B. Mariae virginis Fundatrice.
De S. Francisco de Paula, Ordinis Minimorum Fundatore.
De Hieronymo Aemiliano, Congregationis Somaschae Fundatore.
De Antonio Maria Zacharia, Bartholomaeo Ferrario, et Jacobo Antonio Morigia, Ordinis Clericorum Regularium S. Pauli, vulgo Barnabitarum Fundatoribus.
De B. Gaietano Thienaeo Paulo Consiliario, Bonifacio a Colle, et Paulo Papa IV. Ordinis Clericorum Regularium vulgo Theatinorum Fundatoribus.
De B. Joanne Dei, Ordinis Fratrum Hospitalitatis et infirmis Ministrantium Fundatore.
De S. Ignatio Loyola, Societatis Jesu Fundatore.
De S. Teresia a Jesu, tam Monialium, quam Fratrum Discalceatorum Fundatrice: ac de eius Coadiutore Joanne a Cruce.
De Augustino Adoruc et Francisco atque Augustino Caracciolis, Ordinis Clericorum Regularium Minorum Fundatoribus.
De S. Philippo Neri, Congregationis Oratorii Fundatore.
De Joanne Leonardo, Congregationis Lucensis Clericorum Regularium Matris Dei Fundatore.
De Camillo do Lellis, Ordinis Clericorum Regularium Infirmis Ministrantium Fundatore.
De Maria Victoria Genuensi, Ordinis Annunciationis B. M. Virginis Fundatrice.
De Francisco Salesio, Ordinis Monialium Visitationis beatae Mariae virginis Fundatore.
De Josepho Calasantio, Ordinis Clericorum Regularium Scholarum piarum Fundatore.

3) Purpura Mariana, seu de 232 Purpuratis Patribus eminentissimis S. R. C. Cardinalibus pietate in Mariam Deiparam Virginem Eminentibus. Liber unus. Ex veterum Scriptorum Monumentis, ac Recentiorum Auctorum fide dignis relationibus contextus. A. P. Hippolyto Marraccio Lucensi e Congregatione Clericorum Regul. Matris Dei. Romae 1654.

4) 698 Antistites Mariani, seu de catholicae ecclesiae Episcopis, Archiepiscopis, ac Patriarchis praecipuo in Mariam Deiparam Virginem amore praecellentibus. Liber unus. Ex probatis gravibusque Auctoribus decerptus. A. P. Hippolyto Marraccio Lucensi, e Congregatione Clericorum Regularium. Matris Dei. Romae 1656.

5) 28 Heroides Marianae, seu de illustrium feminarum principum in Mariam Deiparam Virginem pietate, von demselben Verfasser. Romae 1659.

6) 20 Lilia Mariana, seu de candidissimis sacrarum virginum in Mariam Deiparam Virginem studiis, von demselben Verfasser. Romae 1651.

In unserm vorstehenden Kapitel über die grossen Mariendiener haben wir viele der in diesen Sammelwerken enthaltenen Marienverehrer näher ins Auge gefasst und als Vorbilder hingestellt.

Hiermit schliessen wir die Reihe der Heiligen, die in ganz hervorragender Weise ihre Liebe und Andacht zur hochgebenedeiten Jungfrau und Gottesmutter Maria an den Tag gelegt haben. Wenn uns am Firmamente eine Anzahl Sterne von dieser Erde aus besonders prächtig erscheinen, so leuchten am Sternenhimmel der Heiligen die eben genannten Heiligen besonders hervor durch ihre Liebe und Verehrung der seligsten Jungfrau. Begnügen wir uns jedoch nicht mit der Bewunderung jener treuen Marienkinder, die nun im Glanze der ewigen Seligkeit strahlen, sondern ahmen wir ihnen nach; seien wir allzeit liebende, verehrende, aufrichtige Kinder unserer himmlischen Mutter Maria, dann wird auch an uns jenes Wort der Heil. Schrift, welches die hl. Väter auf Maria beziehen, sich verwirklichen: „Qui me invenerit, inveniet vitam, et hauriet salutem a Domino.“ (Prov. VIII, 35.)

XII. Kapitel.

Der Marianische Kongress zu Lyon

am 5., 6., 7. und 8. September 1900 unter dem Vorsitz Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Coullié zu Lyon.

Am 25. August 1899 unterbreitete der Herr Kardinal-Erzbischof Coullié von Lyon dem hl. Vater Leo XIII. den Wunsch, zu Ehren der hl. Gottesmutter in Lyon einen Kongress abzuhalten. Zugleich mit dem Apostolischen Segen für diesen ausserordentlichen Kongress erbat Se. Eminenz vom hl. Vater einen Legaten des Apostolischen Stuhles zu dieser Versammlung. — Der hl. Vater erwiderte unterm 12. September 1899, dass ihm diese Nachricht grosse Freude bereite, und dass Lyon wegen seines Eifers für das Missionswesen und wegen seiner bekannten Liebe zur hl. Gottesmutter der passende Ort zu einem solchen Kongress sei. Der in der Nähe Lyons gelegene Gnadenart Fourvière beweise die Glaubenstreue der früheren und jetzigen Einwohner von Lyon. Er gäbe mit Freuden dem zukünftigen Kongress seinen Apostolischen Segen und alle erbetenen Privilegien. — Daraufhin lud der Herr Kardinal-Erzbischof von Lyon die anderen Erzbischöfe und Bischöfe zum Kongress ein mit dem Hinweis auf die Worte der Heil. Schrift: „Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum!“ — Auf diese Einladung hin erschienen persönlich die beiden Kardinäle Langénieux von Rheims und Perraud von Autun; ferner 5 Erzbischöfe, 21 Bischöfe und 4 infulierte Ordensäbte und an 1000 Priester. Der Apostolische Nuntius und der Kardinal-Erzbischof zu Paris, sowie 5 Erzbischöfe, 19 Bischöfe des In- und Auslandes, 4 Prälaten und 8 infulierte Ordensäbte gaben brieflich ihre Zustimmung.

So fand denn nach dem Vorbilde von Ephesus in den Tagen des 5., 6., 7., und 8. September 1900 zu Lyon zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria an der Jahrhundertwende ein Marianischer Kongress statt, der an Liebe und Begeisterung, die einst auf dem Konzil zu Ephesus herrschten, in nichts nachstand.

Die berühmtesten Kanzelredner Frankreichs traten in diesen Tagen auf, um das Lob Marias in mannigfacher Art zu verkünden.

Auch ein Laie, der fromme Rechtsanwalt Jacquier von Lyon hielt eine herrliche Rede über den Text: „advocata nostra", die einen gewaltigen Beifall erntete. Wir haben diese letztere und die hervorragendsten anderen Muttergottesreden im letzten Teile der „Summa Mariana" unter den Predigten in freier deutscher und theologisch-richtiger Übersetzung wiedergegeben. Zugleich liefen aus sehr vielen Ordenshäusern und Missionsgebieten und aus fast allen Ländern der Erde Berichte ein über die Verehrung Mariä in diesen Orden, Missionen und Ländern. Wir ermangelten nicht, diese Berichte kurz und bündig bei andern Kapiteln dieser „Summa Mariana" zu erwähnen, da sie vom grössten Interesse sind. Wir geben an dieser Stelle nur 1) den allgemeinen Bericht über die Arbeiten des Kongresses, den der hochwürdigste Herr Universitätsrektor Dadolle am Schlusse des Kongresses gab, 2) den kurzen Bericht über den äusseren Verlauf des Kongresses, sowie 3) das „Martyrologium Coetus Marialis Lugduni habiti" und die mit dem Kongress verbundene Krönung des Gnadenbildes von Fourvière (Coronatio Imaginum B. M. V. Foroveterensis), und 4) die Resolutionen des Kongresses u. s. w. wieder.

1. Allgemeiner Bericht über den Verlauf des Marianischen Kongresses zu Lyon.

Seit mehreren Monaten war eine Spezial-Kommission tätig, welche ein einheitliches Progamm für den internationalen Marianischen Kongress zu Lyon aufstellte.

Bei der ersten Kommissionssitzung erinnerten wir uns an die geistreiche Bemerkung des hl. Epiphanius: „Maria, liber incomprehensus." Seit beinahe 20 Jahrhunderten arbeitet der menschliche Geist am „Liber incomprehensus," halten die Heiligen darin ihre Betrachtung, bemüht sich die Theologie es zu erklären, besingt es die Poesie und erklärt es die christliche Kunst.

Bei welchem Kapitel dieses „Liber incomprehensus" soll nun der Kongress beginnen? — Da wir uns zu schwach fühlen, in diesem „unbegreiflichen Buche" zu lesen, so wollen wir Maria selbst meistens das Wort geben. Während die Theologen und Künstler in tausendfacher Weise die grossen Dinge erklären, welche Gott in Maria gewirkt hat, wollen wir uns beim Kongress darauf beschränken, hauptsächlich nur das hervorzuheben, was Maria in der Welt gewirkt hat und noch täglich in derselben wirkt zum Heile der Seele und des Leibes.

Zwei berühmte Werke über die hl. Gottesmutter verdienen hier eine besondere Erwähnung: „Die Geschichte eines Dogmas" und „die Mutter der Christen und die Königin der Kirche." Das erste Werk enthält die Geschichte des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis, hat einen Sulpizianer zum Verfasser und gab

den Anstoss zu diesem Marianischen Kongress; das zweite Werk wurde zu Ehren des Kongresses von Kanonikus Lemann verfasst.

Die übrigen schriftlichen Arbeiten, welche an unsern Kongress eingesandt wurden, kann man in drei Gruppen einteilen. — Erste Gruppe: Wir hatten an alle Diözesen Frankreichs die Bitte gerichtet, uns über den Marienkult in den einzelnen Diözesen einen genauen Bericht zu erstatten; also wie viele Kirchen und Kapellen zu Ehren Marias errichtet wären; unter welchem Titel diese Heiligtümer benannt würden; ob dieser Titel etwa einem besonderen Ereignis seinen Namen verdankte. Zudem wünschten wir eine genaue Übersicht über sämtliche Marianische Kongregationen und Bruderschaften, über Ordensgenossenschaften, die ihren Titel tragen, und über die Zahl der betr. Ordensleute beiderlei Geschlechtes. Endlich erwarteten wir Berichte über ältere und neuere Kunstwerke, die sich auf Maria beziehen. Die entsprechenden Fragebogen wurden in 30 Diözesen gewissenhaft ausgefüllt. — All diese Berichte sind äusserst interessant und geben uns einen Begriff vom Marienkult in den ältesten christlichen Zeiten und in unsern Tagen. — Die zweite Gruppe von Arbeiten besteht in Berichten von c. 100 Gnadenorten Mariä in Frankreich oder anderen Ländern, die deshalb eine wichtige Stellung beanspruchen, da an den Gnadenorten sich die Wirksamkeit Mariä am meisten und zwar auch äusserlich kundgibt. —

2. Kurze Geschichte der Verehrung Mariä in den Orden der katholischen Kirche.

Die dritte Gruppe unserer Arbeiten, bei der ich etwas länger verweilen werde, begreift die Berichte von ungefähr hundert Ordenshäusern, die in einfacher, prunkloser Sprache die besondere Verehrung ihres Ordens und die speziellen Ordensgebräuche beim Marienkult berichten:

Der Benediktinerorden, mit seinen verschiedenen Abzweigungen lehrt uns, dass der Name U. L. Frau allen Cisterzienserklosterstiftungen ohne Ausnahme zukommt; desgleichen tragen alle vom Kloster Clugny ausgegangenen Ordensstiftungen den Namen Marias; und der letzte vom Orden des hl. Benediktus ausgehende Ordenszweig trägt den hehren Namen: ‚Orden von der Unbefleckten Empfängnis“. In all diesen erwähnten Ordenshäusern kommt das kleine Offizium B. M. V. auch zum Tagesoffizium in der Weise hinzu, dass das kleine Offizium zum Teil vor dem Tagesoffizium, zum Teil nach dem Tagesoffizium steht, und so im wahren Sinne des Wortes das Tagewerk mit Maria beginnt und mit Maria beschliesst. Auch wird täglich die hl. Messe de Beata zuerst gehalten. Das Salve

Regina ist der letzte Gesang am Abend. Cluny hat als besondere Ordensdevise: „Ut in omnibus glorificetur Deus et Beata Virgo Maria!“ Seit urdenklichen Zeiten wurde das Fest der Himmelfahrt Mariä nach dem Ritus I. Klasse gefeiert. Alte Legenden berichten in sinniger Weise, dass die hl. Jungfrau selbst oft die Äbtissin in manchen Benediktinerordenshäusern gewesen sei.

Die Karthäuser betrachten in allen Karthausen der Welt Maria als ihre Königin und Herrin. Jeden Tag betet der Karthäuser in seiner Zelle noch extra das Offizium de Beata. Das Vorhaus jeder Karthäuserzelle heisst „Ave Maria“. In diesem Orden wird nachts nach den Laudes noch ein viertes Angelusgebet verrichtet. Dieser Orden bezeugt endlich seinen Glauben an die Untrennbarkeit von Jesus und Maria, indem er überall im Offizium und in der Liturgie das Ave Maria zum Pater noster hinzufügt.

Die Karmeliter wurden in einer Erscheinung des göttlichen Heilandes an die hl. Theresia geradezu „der Orden meiner Mutter“ genannt. Im Namen der seligsten Jungfrau nimmt dieser Orden seine Mitglieder auf, und seine Postulanten verpflichten sich, ihr Leben „ad laudem beatissimae Virginis Mariae“ zu widmen. In all seinen Klostersatzungen, in seiner Liturgie und in seinen Gebräuchen ist der Andacht zu Maria eine breite Grundlage gegeben. Jeder Tag, jede Woche, jede Jahreszeit hat spezielle Andachtsübungen zur hl. Gottesmutter. Die erhabenen Gnadenbevorzugungen Mariä waren lange vor ihrer Definierung im Karmeliterorden geglaubt. Und gerade die Karmeliter tragen das bevorzugte Kleid Marias, das gleichsam die Livree ihrer besonderen Diener darstellt.

Der Prämonstratenserorden soll zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis gegründet worden sein. Historisch sicher ist dies nicht nachgewiesen; aber die Gebete, welche in diesem Orden verrichtet werden, beweisen den immerwährenden Glauben an dieses Dogma im Orden.

Die Satzungen des Dominikanerordens erklären „die Himmelskönigin als die besondere Schützerin ihrer Stiftung.“ Maria gab eigenhändig das weissleinene Skapulier den Söhnen des hl. Dominikus; und sie nennt sich deshalb selbst die wahre Mutter des Ordens. Unter den verschiedenartigen rührenden Beweisen der Liebe der Dominikaner zur hl. Gottesmutter möchte ich nur zwei Beispiele anführen: Am Osterfeste bei Tagesgrauen wird das hhl. Sakrament an den Altar der seligsten Jungfrau getragen, und dort wird dann feierlich das Regina coeli gesungen. Wenn ein Dominikaner am Sterben liegt, wird von seinen Mitbrüdern das Salve Regina gesungen.

Die Söhne des hl. Franziskus haben das unsterbliche Verdienst, gleichsam im festen Glauben an die Unbefleckte Emp-

fängnis geboren zu sein. Die grosse Keuschheit des hl. Franz von Assisi, des hl. Bonaventura, des hl. Antonius von Padua, des hl. Bernardin von Siena, des hl. Felix von Cantalicien und vieler anderen war gleichsam eine Garantie für die Hochhaltung des Geheimnisses von der Unbefleckten Empfängnis im Franziskanerorden, und gerade die Söhne des hl. Franziskus verteidigten am erfolgreichsten dieses Geheimnis durch ihren gelehrten Duns Scotus. Die Mariendichtung wurde in diesem Orden sehr gepflegt, und unter seinen besonderen Andachten verdienen die „Corona Franciscana, das Offizium und der kleine Rosenkranz von der Unbefleckten Empfängnis" hervorgehoben zu werden; unter seinen besonderen Ordensfesten besteht das sinnig schöne Fest der guten Hirtin, der Mutter des guten Hirten. Der Ordensbruder aus dem Kapuzinerorden, Hieronymus von Forli, soll den Gebrauch der Krönung der hl. Gottesmutter eingeführt haben.

Die Serviten oder Diener Mariä setzten im 13. Jahrh. den theolog. Irrtümern, dem sozialen Hasse und dem Brudermord in Städten und Ländern die Andacht zur schmerzhaften Mutter entgegen. Leo XIII. hat die Festfeier der 7 Ordensgründer im Jahre 1888 für die ganze kath. Kirche angeordnet.

Im 16. Jahrh. erscheint der Jesuitenorden, welcher die Andacht zur hl. Gottesmutter weniger mit der kindlichen Einfalt anderer Orden, aber mit desto grösserer Wissenschaftlichkeit und mit demselben Eifer pflegt. Seine grossen Theologen behandeln in gelehrten Schriften die Gnadenvorzüge Mariä, und seine Missionäre verbreiten die Liebe zu Maria in allen Ländern der Erde. Die gelehrten Bücher, welche die Söhne des hl. Ignatius von Loyola zu Ehren der hl. Gottesmutter verfasst haben, machen eine grosse Bibliothek aus und stehen einzig da in Bezug auf Zahl, gründliche Gelehrsamkeit und innige Frömmigkeit. Die Marien-Kongregationen, die in allen Ländern des Erdkreises blühen und gedeihen, sind eine Schöpfung des Jesuitenordens.

Die zwei oder drei letzten Jahrhunderte haben dann andere Orden, die unseren Zeitbedürfnissen entsprechen, hervorgebracht, und in denen die Andacht zur hl. Gottesmutter auch in recht sinniger Weise gepflegt wird.

Die Söhne und die Töchter des hl. Vinzenz von Paul (Lazaristen und Vinzentinerinnen) zeichnen sich durch ihre innige Liebe zu Maria aus, die sie von ihrem Ordensgründer als geistiges Vermächtnis erbten. Sie waren so würdig, die wunderbare Medaille durch eine ihrer Ordensschwestern von der seligsten Jungfrau zu erhalten.

Die Sulpizianer, die Söhne des P. Olier, verdanken ihrer besonderen Andacht zu Maria ihre gesunde kirchliche Lehre und die Fruchtbarkeit zum priesterlichen Stande.

Die Priester der auswärtigen Missionen verehren Maria besonders als die Königin der Apostel, als die Königin der Martyrer, als den Meerestern.

Die Kongregation der hl. Herzen, genannt Picpus, hütet die historische Statue U. L. Frau vom Frieden und pflegt nebst der Andacht zum hhl. Herzen Jesu auch ganz vorzüglich die Andacht zum reinen Herzen Mariä.

Der Orden U. L. Frau von der Liebe (1641), die Kongregation von Jesus und Maria (1643) und die Genossenschaft der Kinder des Herzens der wunderbaren Mutter wurden von P. Eudes, einem der eifrigsten Apostel des Marienkultus im 17. Jahrh. gegründet. Er schrieb zwei bedeutende Werke über die hl. Gottesmutter: über die wunderbare Kindheit der heiligsten Gottesmutter und über ihr hl. Herz. Er war ein eifriger Förderer der Verehrung und des Festes des hl. Herzens Mariä, sowie auch des hl. Herzens Jesu. Beide Feste sind Patronatsfeste in verschiedenen Ordenshäusern. Der ehrw. P. Eudes feierte auch zuerst in Frankreich das Fest vom Namen Mariä und die Oktav der Unbefleckten Empfängnis. Er verfasste selbst viele Festoffizien, Antiphonen und Hymnen und führte ganz neue Muttergottesfeste ein. — Zweimal des Tages wird an das hl. Herz Mariä das Gebet gerichtet: „Ave, cor sanctissimum." Alle gemeinsamen und Privatgebete endigen mit der dreimaligen Bitte an Maria: „Monstra te esse matrem", u. s. w. und zu Ehren des hhl. Herzens Jesu und des hl. Herzens Mariä: „Benedictum sit cor amantissimum et dulcissimum nostri Domini Jesu Christi et gloriosissimae Matris ejus in aeternum et ultra", und: „Nos cum prole pia benedicat Virgo Maria!" Beim Eintritt in die Zelle und beim Austritt aus derselben muss jeder Ordensgenosse ein „Ave Maria" beten. Der gegenseitige Ordensgruss ist: „Es lebe Jesus!" worauf der andere: „und Maria!" erwidert. Alle Ordenskirchen und Kapellen sind den hhl. Herzen Jesu und Mariä geweiht.

Im Anfang des 19. Jahrh. wurde der Orden der Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis, gleichsam als nächster Vorläufer des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis (8. Dez. 1854) gegründet.

Um dieselbe Zeit entstanden: die Genossenschaft der Marianiten, welche ihren Namen direkt von Maria ableiten; die Kleriker des hl. Viator, welche ihre Investitur mit einem Rosenkranze und mit einem Malteserkreuz, auf dessen rechtem Arme der Name „Maria" steht, erhalten; die Maristen, Gesellschaft Mariä, deren Mutterhaus zu Ste. Foye-lès Lyon ist, und die in ihren Ordenssatzungen Maria als Vorbild „in loquendo, in cogitando, in omnibus operibus" empfehlen; die Missionäre des hhl. Herzens Jesu, welche beide Andachten in der christlichen Welt zu verbreiten trachten; die Priester vom hhl. Sakra-

mente, von P. Tesnière gegründeter Orden zur Verehrung des hl. Sakramentes, in welchem gleichzeitig die Andacht zu U. L. Frau vom hhl. Sakramente verbreitet wird; die Missionäre vom hl. Franz von Sales von Annécy, welche ihrem Ordensnamen entsprechend die hl. Gottesmutter kindlich verehren wie der hl. Franz von Sales, der Maria „die liebenswürdigste, die liebendste und die geliebteste Mutter" nannte; die Missionäre von la Salette, wahre Bussprediger, welche die Sünder zum Herzen Mariä zurückzuführen suchen; die weissen Väter, welche die Erfolge ihrer Missionen in Uganda dem Umstande zuschreiben, dass sie jeder ihrer Missionsstationen irgend einen Titel der hl. Gottesmutter beilegen.

Nebst diesen Priesterorden verehren auch die Laienbrüderorden: Schulbrüder vom hl. Joh. Baptist Lasalle oder Brüder der christl. Schulen, und: die kleinen Brüder Marias aufs innigste die hl. Gottesmutter.

Desgleichen pflegen folgende Frauenorden mit Vorliebe die Andacht zu Maria:

Die Töchter der hl. Klara; die Visitantinnen oder Töchter von der Heimsuchung Mariä, (vom hl. Franz von Sales), welche das Geheimnis Mariä im Tale Hebron besonders verehren; die Ursulinen, Töchter der hl. Angela Mericia, verehren mit ihren Schülerinnen in recht sinniger Weise die heil. Gottesmutter; die Schwestern der hhl. Herzen Jesu und Mariä pflegen in besonderer Weise die Verehrung beider hhl. Herzen; die Schwestern von der Himmelfahrt verehren besonders das Geheimnis der Himmelfahrt Mariä und sind vielleicht die Vorläufer eines späteren Dogmas über die „Himmelfahrt Mariä dem Leibe nach"; die Kongregation von Nazareth, welche das verborgene Leben von Nazareth in seinen Mitgliedern nachzuahmen sucht; die Schwestern U. L. Frau von La Salette, welche durch Busswerke besonders den Armen Seelen im Fegfeuer zu Hülfe kommen. —

Wir müssen mit der Aufzählung der Orden abbrechen, da es uns sonst zu weit führen würde. Alle Orden, Kongregationen und Genossenschaften wetteifern ohne Ausnahme miteinander in der Verehrung und Liebe Mariä.

Auch 31 Gedichte und 27 Lieder wurden der Kongress-Kommission eingesandt, welche Maria zu verherrlichen suchen. Desgleichen wurde ein Album mit 25 Abbildungen von Muttergottesstatuen aus älteren Zeiten der Kommission unterbreitet. —

Ausserdem erhielten wir Berichte über die Marienverehrung bei den anderen kirchlich-unierten Riten und anderen Völkern und über den Marienglauben bei den Andersgläubigen. Solche

Berichte liefen ein aus England, Spanien, Polen, der Schweiz, Belgien, Italien, Indien, dem Libanon, Ägypten u. s. w.; sogar der Bischof von Nagasaki hatte einen Bericht über den Marienkult in Japan eingesandt.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt der Tätigkeit des ersten internationalen Marianischen Kongresses.

4. Kurzer Bericht über den Verlauf des Kongresses.

Was den äusseren Verlauf des Kongresses anbelangt, so möchte ich erwähnen, dass die Eröffnung des Kongresses in der Gnadenkirche zu Fourvière bei Lyon am 5. September abends 5 Uhr stattfand. Die Basilika war zu diesem Zwecke grossartig geziert. Der Kardinal-Erzbischof Coullié von Lyon, umgeben von der grossen Schar der herbeigeeilten Kirchenfürsten und Priester, eröffnete den Kongress durch Absingen des Veni Creator Spiritus, worauf der Rektor der Basilika, Kanonikus Chatelus, eine Begrüssungsrede hielt.

Am folgenden Tage, Donnerstags, strömte das Volk weit und breit herbei, um dem Kongress beizuwohnen. Schon in der Frühe des Morgens um 5 Uhr hielt Mons. Fraysse, Apostolischer Vikar von Neu-Caledonien die hl. Messe in der Basilika und hielt nach dem Evangelium eine ergreifende Ansprache über den Marienkult in Australien. Um 9 Uhr eröffnete dann der Herr Kardinal-Erzbischof von Lyon in der ausgedehnten Krypta die öffentlichen Kongress-Versammlungen mit der Verlesung des päpstlichen Schreibens an den Marianischen Kongress und hielt dann seinerseits eine herzliche Begrüssungsrede an die Versammlung. Darauf nahm der bekannte Kanzelredner P. Gonthier, S. J. das Wort zu einer gelehrten Abhandlung über „Maria und das Dogma". (Wir bringen diesen Vortrag im V. Bande als 7 kürzere Marienpredigten.)

Nach diesem Vortrage gab der Kardinal-Erzbischof von Lyon das Wort dem gelehrten Dominikanerpater Clavère, der einen Vortrag über „Maria und deren Kult" hielt. (Wir bringen diesen Vortrag ebenfalls in 11 kürzeren Marienpredigten im V. Bande). — Hierauf erhielt das Wort Mons. Colomiatti aus Turin (Italien), welcher das gemeinsame Band zwischen Turin und Lyon durch die Marienverehrung hervorhob. Zum Schluss berichtete der Erzbischof von Chambéry aus Savoyen von der grossartigen Feier der Muttergottesfeste in Savoyen. Bevor man sich aus dieser öffentlichen Sitzung entfernte, las der Kardinal Erzbischof von Lyon noch ein Huldigungstelegramm an den hl. Vater vor, das den jubelnden Beifall der ganzen Versammlung fand. — Um

2 Uhr nachmittags versammelten sich in der Basilika c. 4000 Kinder die auch ihrerseits der hehren Himmelskönigin ihren Tribut zollen wollten. Der Bischof von Mans und P. Durand hielten begeisternde Ansprachen an die Lyoner Jugend. — Um 3 Uhr bildete man 4 Bureaux, in denen die verschiedenen Kongressarbeiten, besonders die c. 300 schriftlichen Arbeiten erledigt werden sollten. 70 dieser schriftlichen Berichte wurden zur öffentlichen Vorlesung bestimmt. Zugleich wurden sämtliche Berichte für einen später zu druckenden Bericht über den ganzen Kongress geordnet. — In der Kathedrale von Lyon wurde dann abends die zweite öffentliche Versammlung abgehalten, worin zwei berühmte Kanzelredner, Bischof Touchet von Orleans und P. Coubé, S. J. das Wort ergriffen (Wir bringen im V. Bd. die Rede des Bischofs von Orleans in 4 kurzen Marienpredigten und die Rede des P. Coubé, S. J. in 5 Vorträgen für Männer-Kongregationen). Zum Schlusse verlas der Dekan der philologischen Fakultät, Kanonikus Devaux das Martyrologium des Marianischen Kongresses zu Lyon und der stattfindenden Krönung des Gnadenbildes in Fourvière.

Am Freitag fanden morgens die verschiedenen Bureaux-Sitzungen statt. Nachmittags 3 Uhr begann die Schlussitzung in der grossen Krypta von Fourvière, wo der berühmte Lyoner Advokat Jacquier seine Rede über „Maria, advocata nostra", hielt. (Wir geben diese Rede in Kürze im V. Bd. als Muttergottespredigt wieder.) Alsdann folgte die Berichterstattung über die Arbeiten und die Resolutionen des Marianischen Kongresses.

Am Samstag, den 8. September, fand morgens in der Basilika zu Fourvière um 7 Uhr die Weihe an die hl. Gottesmutter statt während der hl. Messe des Kardinals Perraud von Autun. Der Kardinal las laut die Widmung der Stadt Lyon an die heil. Gottesmutter vor. Die Austeilung der hl. Kommunion dauerte mehrere Stunden sowohl in der Gnaden-Basilika zu Fourvière, wie auch in der Kathedrale zu Lyon. Um 10 Uhr zelebrierte der Kardinal-Erzbischof von Lyon in der Kathedrale ein feierliches Pontifikalamt, umgeben von den Kardinälen von Rheims und Autun und 25 Bischöfen. Um 3 Uhr nachmittags fand die Schlussfeier in der Gnaden-Basilika zu Fourvière statt. Der Bischof de Cabrières von Montpellier hielt die Krönungsrede. (Wir geben sie im V. Bde wieder als Muttergottespredigt.) Nach dieser Rede wurde ein päpstliches Danktelegramm verlesen. Darauf fand im Beisein aller Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Priester und einer gewaltigen Volksmenge die feierliche Krönung des Gnadenbildes von Fourvière und um 6 Uhr eine feierliche Schlussprozession statt. Abends war die ganze Stadt Lyon grossartig beleuchtet, so dass sie fast der „Coelestis urbs Jerusalem" glich mit ihrem Jubel und ihrer Freude und auch erinnerte an die einst laut

aufjubelnde Stadt Ephesus, welche in diesen hehren Marientagen zu Lyon in der Liebe und Verehrung zu Maria recht würdig nachgeahmt worden war.

5. Resolutiones Coetus Marialis Lugduni habiti.

Coronatio Imaginum B. M. V. Foroveterensis.

A Nativitate Beatae Mariae Virginis quae, ab aeterno augustissimae Trinitatis consiliis ordinata, ut Verbo carnem humanam assumpturo mater existeret, ideoque, intuitu meritorum Christi, primo statim suae Conceptionis instanti, ab originali labe servata immunis; mulier eo singulari privilegio super omnem exaltata creaturam, gratiarum plenitudine cornata, a primis orientis mundi diebus et deinceps innumeris fere Scripturarum paginis praenuntiata et praefigurata, lapsae humanitatis spes et desiderium, tandem in terris apparuit, virga de radice Jesse fructum salutiferum datura, Solis Justitiae aurora praenuntia, novi mundi nova Eva;

A Nativitate Domini Nostri Jesu Christi qui, aeterni Patris aeternus Filius, in beata temporum plenitudine Virginem Mariam matrem habuit, virginem ante partum, virginem in partu, virginem post partum, virgineae carnis imago purissima idemque paternae substantiae splendor sub humanae naturae velo incorruptus, quemadmodum a matre humanitate donatus ita in eam divinitatis radios refundens, adeoque divinitati eam statuens propinquam ut electa Patris filia, verissima Verbi mater, mystica Spiritus Sancti sponsa dicenda sit, totius Trinitatis in reparanda hominum salute socia et particeps;

A Dormitione, Assumptione et caelesti Coronatione Beatae Mariae Virginis quae, ut filium habuerat in terris sibi subditum ita in caelis remuneratorem invenit magnificum, si quidem — quae ab apostolicis temporibus pia fides est — mors ei, novo miraculo superioribus miraculis admodum digno, quasi brevis somnus intercessit. ex quo corpus, virgineum Verbi tabernaculum immaculataeque animae inviolatum hospitium, leniter evigilavit ut, e sepulcri tabe vindicatum, una cum anima gloria et honore coronaretur in caelis sederetque Filio proxima, glorioso dominatu Caeli Regina, benigno intercessu Caeli Porta, per quam humanae preces admitterentur, divinae gratiae effluerent intrarentque Electi;

Ab Ephesino Concilio in quo, adversus impios Nestorii errores indignabunda exsurgens, Ecclesia dogma catholicum de una

eaque divina in Christo persona et divina Beatae Mariae Virginis maternitate, inter unanimes Christifidelium plausus, definivit; unde maternitas divina velut lapis angularis templi illius spiritualis stetit quod pietas christiana Deiparae instruxit, ampliavit, adornavit et cultu frequentabit aeterno;

Ab institutione SS. Rosarii, quam precandi formulam sanctus Dominicus, ab ipsa Virgine, ut pia fama est, monitus, dum ad convellendam Albingensium haeresim per Tolosatium fines grassantem totus incumbebat, summo mentis fervore promulgavit et praedicavit; unde Christianis munimentum paratum est valentissimum tum adversus callidum animarum hostem cujus caput conterere, tum adversus haereses quas in universo mundo interimere Virgini datum est;

Ab insigni victoria, quam ad Echinadas insulas, classis christiana, ipsa precans et precibus S. Pii, Summi Pontificis, totiusque orbis catholici adjuta, qua die SS. Rosarii sodales consueto more supplicabant, de Turcis reportavit; qua quidem victoria christianam Europam exitiali Mahumetis superstitioni claudente, comprobatum est nullo modo profligari et deleri christianum nomen posse, si in Maria spes sit posita; in cujus memoriam, S. Pontifex Pius V. in litaniis Lauretanis propitiam Virginem inter alia praeconia Auxilium Christianorum appellandam decrevit et Gregorius XIII. festum SS. Rosarii celebrandum indixit;

A solemni voto quo Ludovicus XIII., Francorum rex, Beatam Virginem in specialem regni sui Patronam assumens, eidem speciali modo se, suum sceptrum, suam coronam populosque sibi subditos dicavit, consecravit, mancipavit; unde patriae nostrae is honor inter ceteros christiani nominis populos contigit ut potissimo jure regnum Galliae regnum Mariae diceretur;

A definitione dogmatica Immaculatae Beatae Mariae Virginis Conceptionis, qua Summus Pontifex Pius IX. Marialis coronae gemmam pulcherrimam illustravit, saeculi naturae rationisque humanae viribus confidentioris superbiam retudit, et christianae pietati novam fiduciam fervoresque novos comparavit; qua definitione, cunctis saeculis memorabili, mirum quantum exultaverit orbis catholicus et in primis Lugdunensis civitas;

A Consecratione Basilicae Beatae Mariae Virginis Foroveterensis, quam, frequentissimo episcoporum, religiosorum, cleri et populi conventu, omni apparatu et celebritate, peregit Reverendissimus Pontifex, Virgini et suo gregi carissimus, hereditatis sancti Pothini et sancti Irenaei custos diligentissimus in eorumque cathedra feliciter hodiedum sedens et, utinam! in longum sessurus;

Eo igitur anno, labentis saeculi ultimo, dum Romae, Summus Pontifex Leo Papa XIII., in Vaticanis aedibus usque captivus et commissorum sibi Ecclesiae jurium vindex indefessus, in miranda senectute strenuus Christi vicarius, jubilaeum annum agit inter fidelium catervas undique ad tumulum SS. Apostolorum venerabundas accurrentes, itaque cuncta moderatur ut annus hic inter duo saecula medius in honorem Christi Redemptoris vertat totus, quicquid occidens saeculum boni attulit gratiis agendis rependat et quicquid deliquit paenitentia redimat, morum autem emendatione, fidei, caritatis et concordiae incrementis melius et felicius saeculum portendat, denique, Papa merito dictus SS. Rosarii, Christicolas omnes impensius hortatur ut discant in dies ad Christum ire per Mariam et Mariam adire per Rosarium; triduo autem continuo ante Nativitatem Virginis et ipsa Nativitatis die, quod festum Lugdunensibus antiquitus arridere solitum est quodque hoc anno in diem sabbati, ab aevo Caroli magni Mariae fidelibus pergratam, fausta opportunitate incidit;

Eminentissimus et Reverendissimus Petrus Hector, cardinalis Coullié, Archiepiscopus Lugdunensis et Viennensis, Primas Galliarum, cum propositum sibi votum habendi hoc jubilaeo anno in Basilica Foroveterensi coetus Marialis Sanctae Sedi approbandum detulisset, respondissetque Summus Pontifex, ea benevolentia qua Lugdunensis pietas perfusa gaudio est, nullam Lugduno aptiorem civitatem esse posse coetui Mariali cogendo; cumque, tanta approbatione, exhortatione, benedictione exsultans, cerneret non sine divino quodam consilio eam opportunitatem dari ut quod opus ante purpuram incepisset in purpura perficeret consecrataeque a se Basilicae Foroveterensi supremum decus adderet, dum, comitante coetu ipso Mariali, Imagines Deiparae, Lugdunensium sospistatricis, sollemniter coronaret;

Comparatis omnibus quae ad duplex hocce propositum pertinerent, impetrata ab ipso Summo Pontifice coronandae Virginis Foroveterensis facultate, convocatis ad coetum Marialem ex orbe catholico doctissimis et piissimis viris ut, qui primus in Gallia coetus Marialis cogeretur, idem esset primus non unius gentis sed omnium gentium, invitatisque Cardinalibus, Archiepiscopis, Episcopis, Abbatibus ceterisque religiosarum familiarum moderatoribus ut, quemadmodum nihil coetus dignitati et celebritati, ita

nihil caerimoniarum magnificentiae, nihil concionum eloquentiae deesset;

Cum convocanti et invitanti id responsum esset redditum quod ejus pietati erat in votis, convenissentque alacriter non solum ex diversis Galliae dioecesibus, sed etiam ex Italia, Hispania, Helvetia, Belgio, Germania, Austria, Polonia, Anglia, Aegypto, Libani regione, India et Canada — altera illa Gallia — viri doctrina et pietate in Mariam praestantissimi, praeeuntibus Archiepiscopis, Episcopis et Abbatibus infulatis tum ex Gallia Helvetiaque, tum ex Asia, Africa, America, Oceaniaque, coetum et festivitatem illustraturis, inter quos eminebant, ambo e Lugdunensi dioecesi oriundi, Reverendissimi cardinales, Langénieux et Perraud, uterque Ecclesiae Romanae columen, Galliae lumen, Lugdunensis decus;

Supradictis anno et die, Eminentissimus cardinalis Coullié, fusis ad Deum precibus et habita concione, coetum Marialem constituit et constitutum declaravit; continuoque, stato ordine, disputari coeptae sunt multiplices de Maria quaestiones, et quae ad theologiam Marialem, et quae ad Virginis cultum, publicum sive privatum, Ecclesiae communem sive dioecesibus aut religiosis familiis peculiarem, et quae ad historiam ejus cultus, Virginisque apparitionum et prodigiorum pertinent: exspectatione digna disceptatio de tantis argumentis inter tot et tam doctos viros undique congregatos, in ea quidem Gallia Virgini tam cara, toties ab ea vel beneficiis et gratiis ditata vel benignis apparitionibus visitata, et in ea civitate quae gloriatur se Virgini primum in Galliis altare dedicasse et magnificentissimam basilicam exstruxisse, iis vero temporibus quibus minui fides, obnubilari spes, frigescere caritas, vexari tempestatibus navis Petri, labefactari ipsa humanae societatis fundamenta videntur, adeo ut non pauci formidandum censeant ne saeculum tot minis insigne viam sternat saeculo ruinis insigniori futuro; quibus timoribus obviam ivit coetus noster Marialis, cum planum fecerit non magis Mariae quam Dei brachium minutum esse, semper eam esse Auxilium Christianorum, semper familiae christianae et opificum, una cum Jesu et Joseph, patronam et exemplar, semper materna misericordia Reginam Galliae, neque ejus sanctuaria, altaria, imagines, rosarium honore destitui, immo magis in dies et coli et frequentari, itaque spem omnem Ecclesiae, Galliae omnisque christianae gentis integram stare, dummodo meminerint populi ituris ad Cor Filii Cor matris tutissimum idemque brevissimum inter exsistere;

Tandem, absolutis quam piis tam doctis disputationibus, Nativitatis festivitas Coronationisque sollemnitas coetui Mariali magnificum addidere quasi corollarium, ut et ipse festivitati et sollemnitati mirificum decus, si quidem ingenti pompa Regina Virgine haud indigna, eo comitatu quo praeclarior in nostra civitate excogitari vix possit, inter radiantis purpurae splendores

infularumque majestatem, frequentissimo cleri populique concursu, Eminentissimus cardinalis Coullié, Summi Pontificis auctoritate delegatus, Imagini Beatae Mariae Virginis affabre exsculptae et in Basilica Foroveterensi erectae, coronam auro caelatam gemmisque pretiosissimis consertam, pium Lugdunensium donum eximiumque peritissimae artis opus, solemniter imposuit, dum Eminentissimus cardinalis Langénieux Imaginem veteris sanctuarii avita Lugdunensium pietate percelebrem nova decorabat corona, una cum adstantibus precantes ut pergat Regina Caeli regnare in Gallia, dominari in Lugdunensium animis, regere mentes, flectere voluntates, a periculis servare, ab hostibus tueri, ab inferioribus ad superiora attollere, sitque illa corona, in aurora orientis saeculi, velut arcus foederis inter Mariam et omnes in orbe catholico suos.

6. Wünsche des Marianischen Kongresses.

I.

Da der Kongress das XIX. Jahrhundert mit Recht „das Jahrhundert Marias" benennen zu dürfen glaubt, drückt er den Wunsch aus, dass die Welt auch der heiligsten Jungfrau geweiht werde unter dem Titel „Königin des Weltalls"; dass ein diesbezügliches Fest mit eigenem Offizium eingesetzt werde; und dass der Papst zur lauretanischen Litanei noch die Bitte hinzufüge: „Regina Universi, Königin des Weltalls, bitte für uns!"

II.

Der Kongress erinnert sich des tröstlichen Ausspruches des hl. Bernardin von Siena, dass Maria „Beata Virgo in regno purgatorii dominium tenet", und wünscht deshalb, dass sie auch in der lauretanischen Litanei angerufen werde mit der Bitte: „Solatium defunctorum" oder „Regina purgatorii, ora pro nobis!" „Trost der Verstorbenen", oder „Königin des Fegfeuers, bitte für uns!"

III.

Der Kongress wünscht für Frankreich, das im XIX. Jahrhundert so sehr den Schutz Marias erfahren hat, ein eigenes Fest unter dem Titel „U. L. Frau von Frankreich".

IV.

Da bei ihren Erscheinungen im XIX. Jahrhundert die heil. Gottesmutter besonders auf das fleissige Rosenkranzgebet gedrungen hat, und auch der Stellvertreter Jesu Christi, Papst Leo XIII., seit 1883 fünfzehn Encycliken über das Rosenkranzgebet erlassen hat (und bisher noch keine Gebetsweise so eindringlich empfohlen

wurde), so wünscht der Kongress, dass in allen Priesterseminaren und religiösen Anstalten der Rosenkranz mit den entsprechenden Geheimnissen gebetet werde und alle Priester sich bemühen, ihre Pfarrkinder in die Rosenkranzbruderschaft einzuschreiben als eifrige Mitglieder des Rosenkranzgebetes.

V.

Die Kirche hat durch ein Dekret der Riten-Kongregation, datiert vom 10. Juli 1894, ein Offizium von der wunderbaren Medaille approbiert. Die Kirche hat vorerst dem Orden des hl. Vinzenz von Paul, dann verschiedenen religiösen Genossenschaften und Diözesen auch dieses Offizium gestattet. In einer Lektion des Offiziums ist der Zweck dieser Konzession näher bezeichnet: „Um im chrisllichen Volke immer mehr den Kultus der „Unbefleckten Empfängnis" zu verbreiten, hat der Apostolische Stuhl gewollt, dass, wie dies schon für den Rosenkranz und das Skapulier vom Berge Karmel geschehen, dies auch für die Erscheinung der hl. Gottesmutter und ihre wunderbare Medaille geschehe."

Da der Kongress eingedenk ist der Worte der Hl. Schrift: „Funiculus triplex, difficile rumpitur", und da er sieht, wie die Kirche selbst „den Rosenkranz, das Skapulier und die wunderbare Medaille" in Verbindung bringt, so drückt er den doppelten Wunsch aus, dass erstens jeder Priester diese wunderbare Medaille verbreite, und zweitens auch in jeder Diözese das Offizium von der wunderbaren Medaille zur Geltung komme.

VI.

Da der Maimonat fast allgemein zu Ehren Marias gefeiert wird und ihm noch bisher jeder liturgische Charakter fehlt, so wünscht der Kongress für den 31. Mai ein eigenes Schlussfest oder die Verlegung des Festes „Auxilium Christianorum" auf diesen letzten Tag des Maimonates.

VII.

Der Kongress wünscht in jeder Diözese spezielle Berichte über die Marienverehrung.

VIII.

Da in Kana Maria zum erstenmal ihre Sorge für unsere irdischen Bedürfnisse zeigte, wünscht der Kongress Maria anrufen zu dürfen unter dem Titel: „U. L. Frau von Kana!"

IX.

Die hl. Gottesmutter soll die Patronin der Sonntagsheiligung sein.

X.

Die Erzbruderschaft U. L. Frau der Armeen möge im Interesse des christlichen Geistes unter den Soldaten immer mehr Verbreitung finden!

XI.

Da die Pilgerfahrten sehr zur Glaubenserweckung beitragen, möge der Klerus mehr und mehr die Begeisterung dazu erwecken!

XII.

Der Kongress wünscht, dass die christlichen Gelehrten und Künstler sich dahin einen, Kunstwerke, Gedichte und Lieder zu Ehren der hl. Gottesmutter aus der Vergangenheit in einem grossen Werke als Gemeingut zu publizieren.

XIII.

Da der Franziskanermönch Duns Scotus auf den Universitäten zu Oxford und Paris den Gnadenvorzug Mariä von ihrer Unbefleckten Empfängnis so tapfer und wirkungsvoll verteidigt hat, wünscht der Kongress, dass ihm der Titel „Doctor Immaculatae“ oder „der marianische Doctor“ kirchlich verliehen werde.

XIV.

Der Kongress wünscht unter den Auspizien der Bischöfe eine ständige Einrichtung zu Ehren der hl. Gottesmutter zu werden.

XIII. Kapitel.

Einladung zum Internationalen Marianischen Kongress zu Freiburg (Schweiz)

vom 18. bis 21. August 1902.

Unter dem hohen Patronate S. G. Mgr Deruaz, Bischof von Lausanne u. Genf.

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts haben zu Ehren der allerseligsten Jungfrau mehrere Kongresse stattgefunden, so in Livorno (1895), in Florenz (1897), in Turin (1898) und in Lyon (1900). Der stets zunehmende religiöse Eifer und die sich steigernde Andacht der Katholiken zur Gottesmutter Maria legten es nahe, dass auch das 20. Jahrhundert, gleich bei seinem Beginne, Unserer Lieben Frau die Huldigung der Hochachtung, der Treue und Liebe darbringen sollte und dieses in der Form eines internationalen Kongresses, wo, verbunden mit religiösen Festlichkeiten, jene Vorzüge und Privilegien Mariä besonders hervorgehoben und geehrt würden, welche für unsere Zeitverhältnisse in vorzüglicher Weise wichtig und heilsam erscheinen.

Jedes Jahr ladet die Stimme des hl. Vaters mit immer wachsender Begeisterung die katholische Welt ein, zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen. Damit das Reich Jesu Christi komme, soll jenes seiner göttlichen Mutter sich fester gründen und weiter ausbreiten; damit die mächtige Jungfrau einer Welt zu Hilfe komme, gegen welche die Hölle ihre Angriffe vervielfältigt, müssen wir durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel danach streben, die Königin des Himmels, die Mutter Gottes, Jene zu verherrlichen, welche so oft schon den Ansturm der Feinde gegen die Kirche zu nichte gemacht hat.

Nur dann wird dem Überhandnehmen verwegener und verderblicher Lehren ein fester Wall entgegengesetzt werden können, wenn Maria mit ihrer mächtigen Hand den stolzen, gegen die Autorität Gottes sich erhebenden Menschengeist zu Schanden zu machen sich würdigt. Die bis in seine Fundamente erschütterte menschliche Gesellschaft wird nur dann wieder die Ordnung und den Frieden finden, wenn Unsere Liebe Frau in der Welt sowie

im Leben der Völker, der Familien und Individuen, jenen Platz wieder einnimmt, den die katholische Theologie ihr, nach ihrem göttlichen Sohne, anerkennt. So will es die übernatürliche, von Gott selbst aufgestellte Heilsordnung.

Es erschien deshalb höchst zeitgemäss und den Ideen unseres glorreich regierenden Papstes entsprechend, die Katholiken aller Länder zu einem internationalen Kongress einzuladen, welcher der erste des 20. Jahrhunderts ist, der zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gehalten wird.

Sein universaler Charakter, die vielfältigen Bedürfnisse unserer Zeit, die Grösse der drohenden Gefahren, die realisierbaren Hoffnungen, der Glanz der sich vorbereitenden Feste: alle diese Gründe berechtigen zur Hoffnung, dass diese feierliche Maria erwiesene Huldigung von den fruchtbarsten Folgen für die Vermehrung des Glaubens und für das Wachstum der Andacht zu Unserer Lieben Frau begleitet sein wird.

Ein anderer Beweggrund, um für diesen Marianischen Kongress das Jahr 1902 zu wählen, liegt darin, dass der hl. Vater in dieser Zeit das 25jährige Papstjubiläum feiert. Leo XIII. aber hat, seitdem er die Kirche regiert, nicht aufgehört, die Katholiken einzuladen, Hülfe und Schutz bei der allerseligsten Jungfrau zu suchen und sie immer mehr zu verehren. Der Kongress wird deswegen auch eine cisalpinische Jubelfeier Leo XIII. sein, auf welchem man die Mittel und Wege beraten wird, um den in den zahlreichen marianischen Encykliken unseres hl. Vaters enthaltenen Lehren die praktische Ausführung zu sichern.

Sr. Gnaden, Msgr. Deruaz, Bischof von Lausanne und Genf, hat die Abhaltung des Kongresses in Freiburg in der Schweiz zu approbieren und dessen Programm zu segnen geruht. Freiburg hat sich zu allen Zeiten durch seine Andacht zu Maria ausgezeichnet und besitzt die älteste, unter dem Titel der Unbefleckten Empfängnis stehende Kirche, deren 700jähriges Jubiläum gerade zur Zeit des Kongresses durch ein Triduum feierlichst begangen werden wird. Gelegen in der Mitte Europas, an der Grenze mehrerer Nationen: Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Italiens, erscheint Freiburg für die Abhaltung eines solchen marianischen Kongresses wie geschaffen, zu welchem die Katholiken der ganzen Welt eingeladen werden können. Sie mögen also zahlreichst kommen, um Maria einen Beweis ihrer kindlichen Liebe zu geben, den Sitzungen marianischer Studien, und den begeisternden Vorträgen berühmter Redner beizuwohnen und sich an den glänzenden Feierlichkeiten zur Verherrlichung Mariä zu erbauen. Beatam me dicent omnes generationes. Die Regierung und das Freiburger Volk werden den Vertretern der verschiedenen Länder sympathische Aufnahme bereiten; denn sie begreifen die Ehre, welche durch den Kongress ihrer Stadt zu Teil wird. —

Wenn gerade in unserer Zeit und fast überall gottlose Versammlungen und Zentenarfeierlichkeiten sich mehren, wenn immer neue Attentate geschmiedet werden gegen Religion und Gesellschaft, um noch mehr Unruhe und Verwirrung in der Welt anzurichten, ziemt es sich dann nicht, dass auch die Katholiken aus den verschiedensten Ländern sich öfter versammeln und immer wieder mit jener zu Rate gehen, die als Mutter Gottes auch die Macht besitzt, jenen neuen Angriffen der Hölle mit neuen Waffen zu begegnen?! Und dieser Kongress findet statt am Grabe des zweiten Apostels der deutschen Völker, des sel. Petrus Canisius, welcher zur Zeit der Glaubensgefahr uns die Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter gerettet hat. Der Kongress ist unter seinen besondern Schutz gestellt.

Deswegen hoffen wir zuversichtlichst, dass Hirten und Gläubige in grosser Zahl dem Aufrufe des Organisationskomitees zur Teilnahme am internationalen Kongress in Freiburg zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Folge leisten werden.

Studienprogramm.

Erste Sektion.

Dogmatische Fragen.

1. Die allerseligste Jungfrau nach den Encykliken Leo's XIII.
2. Die theolog. Gründe für die Definierbarkeit von „Maria Himmelfahrt".
3. Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis. — Seine Bedeutung für unsere Zeit.
4. Die Wirksamkeit des Hl. Geistes in der Kirche durch Maria.
5. Die allerseligste Jungfrau und die Wiedervereinigung der orientalischen, schismatischen Kirchen mit der römischen Kirche.
6. Die allerseligste Jungfrau und die Bekehrung Englands.
7. Maria als Weg, der zu Jesus Christus führt.
8. Die allerseligste Jungfrau und die Eucharistie (Messe und Kommunion).
9. Die Herz-Jesu-Andacht und die allerseligste Jungfrau Maria.

Zweite Sektion.

Der Kultus der allersel. Jungfrau Maria.

1. Maria in den offiziellen Gebeten der Kirche. — Das kleine Offizium der allerseligsten Jungfrau.
2. Das liturgische Jahr der allerseligsten Jungfrau. Seine

mystische Bedeutung. Gegenstand und praktische Nutzanwendung jedes Festes für das Leben des Christen in unserer Zeit.

3. Die Gebete zur allerseligsten Jungfrau: Ave Maria — Magnificat — Salve Regina — Angelus — Ave maris stella — Rosenkranz — Litaneien — Memorare — Ihre Wirkung zur Erlangung der Wiederherstellung des Reiches Jesu Christi.

4. Der Marienmonat, Gegenstand und Bedeutung.

5. Der Rosenkranzmonat nach der Meinung Leo's XIII.

6. Der Rosenkranz an den Sonntagen in jeder Pfarrei, der tägliche Rosenkranz in den Kathedralkirchen, die Gebete nach der hl. Messe im Sinne Leo's XIII. — Praktische Anwendungen für die Gläubigen.

7. Volkslieder zu Ehren der allerseligsten Jungfrau.

Dritte Sektion.

Die allersel. Jungfrau in der Geschichte.

1. Die göttliche Mutterschaft unserer lieben Frau, verteidigt im Konzil von Ephesus vom hl. Cyrill von Alexandrien.

2. Die allerseligste Jungfrau, Siegerin über die Feinde der Kirche und Beschützerin der christlichen Zivilisation im Verlaufe der Jahrhunderte.

3. Der sel. Petrus Canisius — seine Arbeiten für die Verteidigung des Kultus der allerseligsten Jungfrau im 16. Jahrhundert.

4. Die Päpste im 19. Jahrhundert und der Kultus der allerseligsten Jungfrau.

5. Die hauptsächlichsten Heiligtümer bei den verschiedenen Nationen.

6. Die ausserordentlichen Kundgebungen Mariä im letzten Jahrhundert.

7. Die Marianische Kunst in der Architektur, Malerei, Skulptur und Stickerei.

Vierte Sektion.

Das Apostolat der Kongregationen und Bruderschaften der allersel. Jungfrau.

1. Der religiöse und soziale Einfluss der Kongregationen und Bruderschaften der allerseligsten Jungfrau.

2. Die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit und die frommen marianischen Vereine.

3. Die Kongregationen und Bruderschaften Mariä und die katholische Presse.

4. Die gemeinsamen Wallfahrten zu den Nationalheiligtümern Mariä. Ihr religiöser und sozialer Einfluss. Die nötigen Bedingungen um einen guten Erfolg zu erzielen.

Fünfte Sektion.

Die allerseligste Jungfrau und die soziale Frage.

1. Die Königin des Weltalls.
2. Die hl. Familie in Nazareth und die soziale Frage.
3. Die allerseligste Jungfrau und der Feminismus.
4. Die allerseligste Jungfrau und der internationale katholische Mädchenschutzverein.

Bischöfliche Approbation.

„Sr. Gnaden, Mgr. Deruaz, Bischof von Lausanne und Genf, billigt vollständig das Programm des Marianischen Kongresses in Freiburg mit dessen beredtem Aufruf, belobt den Eifer für die Verherrlichung der Himmelskönigin und spendet seinen herzlichsten Segen für das Projekt."

Freiburg, den 1. März 1902.

L. Currat, Kanzler.

I. Kurzer Bericht über den Verlauf des Internationalen Marianischen Kongresses in Freiburg (Schweiz), den 18.—21. August.

(Aus den Canisius-Stimmen — Marienstimme, 9. und 10. Heft 1902.)[1])

Wie die allerseligste Jungfrau Maria nach den Glückwünschen ihrer Base Elisabeth ausrief: Magnificat anima mea Dominum, so können auch wir, nach dem ausserordentlichen Gelingen des Marianischen Kongresses, nach den uns zu Tausenden brieflich und telegraphisch zugesandten Glück- und Segenswünschen, sowie auch nach manchen tief in die Seele einschneidenden Widersprüchen und mehreren dem Kongress bereiteten Hindernissen, mit voller Begeisterung in die Lob- und Dankeshymne Mariä einstimmen: „Hoch preiset unsere Seele den Herrn, und unser Geist frohlocket in Gott, unserem Heilande." Ja Gott allein gebührt die Ehre, welcher, wie Mgr. Deruaz, Bischof von Lausanne, bei der Eröffnungsrede sagte, die Idee des Kongresses eingegeben, in ihrem Verlauf begleitet und glücklich zu Ende geführt hat. Ja, Gott hat, wie der hochwst. Bischof fortfährt, herabgesehen auf die Niedrigkeit, d. h. auf die kleine Schar der Veranstalter des Kongresses, welche manche modernen Geister

---

[1]) Wir empfehlen unsern Lesern recht angelegentlich die Verbreitung der so interessanten und billigen Canisius-Stimmen, deren Redakteur Herr Prälat und Kanonikus Dr. Kleiser in Freiburg (Schweiz) ist.

als überspannt, unklug und töricht bezeichneten — und siehe, die Vertreter aller Nationen, ja sogar die anfänglichen Gegner, die aus Saulussen Paulusse geworden sind, jubeln dem vollen Gelingen des Kongresses zu und preisen Gott für den wunderbaren Erfolg und für den grossen Triumph Mariä. — Derjenige, der mächtig ist, hat zu Ehren seiner Mutter den Kongress gross und heilbringend gemacht. Mächtig hat er mit seinem Arm eingegriffen und die Pläne der Stolzen zu Schanden gemacht; gestürzt hat er Mächtige, und erhoben die Geringen; reich an Gnadenerfolg sind diese aus dem Kongress gezogen, während die andern vor Gott und der Welt leer ausgingen. Der Herr hat sich der Kinder und Diener Mariä angenommen, eingedenk dessen, was er ihnen von Anfang versprochen hat: Der Segen des Allerhöchsten werde stets mit jenen sein, welche Maria ins Licht setzen.

Ferner haben wir stets im Einverständnis mit dem Stellvertreter Christi, dem hl. Vater Leo XIII. und dem hochwürdigsten Diözesan-Bischof gehandelt, welche zum Unternehmen als Unterpfand der himmlischen Gnaden ihren Segen spendeten; ebenso haben wir uns an die Klöster um ihr Gebet gewendet: so gebührt also Gott allein die Ehre des Erfolges und mit vollem Herzen rufen wir zum Himmel: „Magnificat anima mea Dominum; gratias agamus Domino, Deo nostro!“

Vorbereitung des Kongresses.

Am 2. November 1901 haben wir Mgr. Guyot, Direkteur der „Voix de Marie“ in Frankreich, den Vorschlag zum Marianischen Kongress in ungefähr folgenden Worten ausgedrückt, die in der „Voix de Marie“ veröffentlicht wurden:

„Mit grosser Freude begrüssen wir die Herausgabe einer Zeitung zu Ehren Mariä, auf dass auch durch die Presse Mariä Glorie von Geschlecht zu Geschlecht verherrlicht werde. Was uns aber besonders im Geiste beschäftigt, ist die Abhaltung eines Marianischen Kongresses am Anfang des XX. Jahrhunderts. Wir feiern nächstes Jahr hier in Freiburg das 700jährige Jubiläum der Liebfrauenkirche, welche der Unbefleckten Empfängnis geweiht ist. Könnte man bei dieser Gelegenheit nicht die Nationen zu einem Marianischen Kongress einladen? Freiburg ist ein sehr passender Ort dafür, gelegen an der Grenze dreier Sprachen, und besitzend das Grab des grossen Apostels Canisius, ferner eine katholische Regierung und Universität. Wir glauben fest, dass der Kongress in Freiburg einen grossen Erfolg haben wird. Übernehmen Sie die Vorbereitung und Leitung in den französisch sprechenden Ländern, wir werden für die andern Länder die hl. Sache unter dem Schutz Mariä in die Hand nehmen.“

Dieser Vorschlag wurde nach reiflicher Überlegung mit Enthusiasmus begrüsst und deren Ausführung beschlossen. Sr. Gnaden

Bischof von Lausanne, welcher alles, was zur Verehrung Mariä beiträgt, mit Freuden befördert, gab in einem sehr schönen Schreiben seinen Segen und seine Approbation zum Programm, das wir im Verein mit einem gelehrten Benediktiner, P. Renaudin, ausarbeiteten. Dasselbe wurde an alle Bischöfe der Welt gesandt, welche mit ihren heissesten Segenswünschen antworteten. Wir schrieben dann an S. Heiligkeit Leo XIII., um die päpstliche Genehmigung zu erlangen. Das Schreiben bereitete dem hl. Vater die grösste Freude; Leo XIII. sah im Kongress eine schöne Frucht seiner Mühen zur Verherrlichung Mariä, sandte dem Promotor und allen seinen Mitarbeitern den apostolischen Segen, sanktionierte feierlichst den Marianischen Kongress mit seiner apostolischen Autorität und gewährte den Teilnehmern einen vollkommenen Ablass. Zwei Tage vorher schon segnete Leo XIII., gelegentlich der Einweihung der Lourdesgrotte im Vatikanischen Garten, den Kongress und alle seine Beförderer.

Die „Voix de Marie“ für Frankreich, die „Canisius-Stimmen“ für die deutschen Länder, „Il Rosario“ für Italien waren die Hauptorgane der Vorbereitung. Aber auch alle wahrhaft katholischen Blätter in den deutschen Ländern haben mit Bereitwilligkeit Artikel aufgenommen, wofür wir ihnen anmit unseren wärmsten Dank aussprechen.

In Deutschland nahm sich um den Kongress besonders HH. Präses Mehler von Regensburg an, dem Deutschland es zu verdanken hat, dass es am Grabe seines Apostels Canisius eine Ehrengarde beim Kongress hatte. In Österreich arbeiteten für den Kongress zur Verherrlichung der Gottesmutter der Jesuitenpater Forstner, die Marianischen Kongregationen und der allzeit eifrige Präfekt der Adelskongregation in Wien, Baron von Vittinghoff-Schell. Auch in Polen und Ungarn fanden sich Eiferer für die Sache, ebenso in England, Spanien und Italien.

In der Schweiz war es der sehr tätige Zentralpräses der Jünglingsvereine der Schweiz, HH. Sutter, Pfarrer in Steckborn, welcher trotz mancher Schwierigkeiten in seiner Arbeit beharrlich blieb, und dem die deutsche Schweiz es zu verdanken hat, dass auch sie begeistert und zahlreich beim Kongress in das Welt-Ave einstimmen konnte.

Endlich kam die nähere Vorbereitung zum Kongress in Freiburg selbst. Sr. Gnaden der hochwürdigste Bischof richtete ein herrliches Hirtenschreiben an seine Diözesanen, nachdem er vorher schon, bei der Synode, den Klerus aufgefordert hatte, während des Monats Mai die Gläubigen für das Gelingen des Kongresses beten zu lassen. Es wurde dann das Organisationskomitee gebildet und das Präsidium Sr. Königl. Hoheit, dem Prinz Max von Sachsen übertragen; in die verschiedenen Kommissionen wurden meistens die Präsides und Präfekten der Kongregationen

gewählt; die Universität war mit fünf Professoren vertreten. Dank besonders dem energischen Eingreifen des Ehrenpräsidenten, Bischofs Deruaz, und seines schneidigen Kanzlers, wurden alle sich entgegenstellenden Schwierigkeiten überwunden und die gut begonnene Vorbereitung des Kongresses zum glücklichen Ende geführt. Der hl. Vater gewährte die feierliche Krönung Unserer Lieben Frau von Freiburg.

Ein etwas kühnes Unternehmen war die Marianische Ausstellung, welche, dank der Energie der Veranstalter, unter dem Schutze Mariä den schönsten Erfolg hatte; über 50 000 Kunstgegenstände verkündigten das Lob Mariä. — Um den Segen des Himmels noch besonders herabzurufen, fand in der Liebfrauenkirche vom 15.—18. August eine dreitägige Andacht statt: An Maria-Himmelfahrt war die Jubiläumskirche den ganzen Tag angefüllt. Noch nie wurden in derselben so viele Kommunionen ausgeteilt. Um 1 Uhr war Wallfahrt zum Grabe des sel. Canisius. Die fünf Kongregationen hatten am Nachmittag ihre Versammlungen; eine deutsche Sektion der Frauenkongregation wurde gegründet und 130 Mitglieder in dieselbe aufgenommen; der deutschen Jungfrauenkongregation schlossen sich 30 neue Mitglieder an. Samstags und Sonntags war Aussetzung des Allerheiligsten mit feierlichem Schluss, wobei Prozession und Te Deum.

So konnte man mit Zuversicht der Eröffnung des Marianischen Kongresses entgegengehen: Es waren die Bedingungen des „ora et labora“ erfüllt: Es wurde gebetet und gearbeitet: darum hat Gott sein Gedeihen dazu gegeben.

Der Eröffnungstag, Montag den 18. August.

Über die Ausschmückung der Stadt schreibt das „Wiener Vaterland“:

„Sicher ist jeder Besucher des Kongresses befriedigt von dem, was er in dieser katholischen Universitätsstadt gesehen und gehört. Die Stadt ist fesselnd schön gelegen, und herrliches Wetter kam als Zugabe, um den Aufenthalt hier in allen Fällen angenehm zu machen. Dabei fühlt man sich in einer durch und durch katholischen Gegend und Stadt. Wohl ist die calvinische Schweiz ganz nahe und protestantische Propaganda fehlt nicht. Aber die Bevölkerung ist gut katholisch und hat dem Kongresse einen glänzenden Empfang bereitet, wie man es nirgends im östlicheren deutschsprachigen Gebiete während der letzten Jahrzehnte erlebt hat. Ganz Freiburg hatte bis in die entferntesten Gässchen und Winkel reichen Festschmuck angelegt. Alles war in Fahnen und Guirlanden gehüllt, Transparente und Lampions gab es selbst vor den ärmlichsten Wohnungen. Die schon vor siebenhundert Jahren der Unbefleckten Empfängnis geweihte Liebfrauenkirche war der Mittelpunkt der Ausschmückung, umgeben von dekorativen

Lobesprüchen der lauretanischen Litanei. Aber auch die alten Kantons- und Kommunalgebäude, die öffentlichen Brunnen und Statuen, prangten in Farben und Blumen. So bietet die alte, baulich interessante Festungsstadt an der Saane ein bleibend ins Gedächtnis dringendes Bild und man fühlt durch, dass die Bevölkerung selbst innigen Anteil an dieser katholischen Veranstaltung nimmt."

Um 4 Uhr kamen die französischen Kongressisten mit ihrem wackeren Generalsekretär, Pfarrer Bauron, an; die Musik vom Institut Bethlehem, die sich im gleichen Zuge befand, führte dieselbe in die Stadt, wo man die Logien aufsuchte. Alle schweizerischen Bischöfe, mit Ausnahme jenes von St. Gallen, haben sich eingefunden; ferner die Bischöfe von Jassy in Rumänien, vom Cap der guten Hoffnung, von Trivento in Italien; ein Erzbischof aus Russisch-Polen und ein Bischof aus Mexiko u. s. w.

Um 7 Uhr abends wurde der Kongress mit Glockengeläute und Kanonensalven eingeleitet, welche miteinander ein mächtiges „Ave Maria" anstimmten und manche Fremden zu Tränen rührten.

Um $7^1/_2$ Uhr versammelten sich alle Kongressisten, 7—800 an der Zahl im Kornhaussaale, welcher ganz angefüllt war. Die Sitzung wurde vom HH. bischöfl. Kanzler Currat mit der Vorlesung des herrlichen Breve des Papstes an den Promotor des Kongresses eröffnet. Hierauf ergriff unter lautloser Stille der hochw. Diözesanbischof Deruaz das Wort und entwickelte mit fester Stimme folgende Gedanken:

„Mein Herz ist mit Dank gegen Gott erfüllt, welcher den Marianischen Kongress eingegeben, mit seiner Gnade begleitet und zum glücklichen Ende geführt hat; der göttliche Beistand ist sichtbar; es ist bestätigt durch die Gutheissung des hl. Vaters Leos XIII., welcher zu wiederholten Malen den Promotor und die Beschützer des Werkes gesegnet hat. Im Anfang, wo die Idee dieses Kongresses auftauchte, hatten einige die Veranstalter als „verwegene" bezeichnen wollen. Doch diese haben sich durch die Schwierigkeiten nicht entmutigen lassen und sich des Wortes ihres Herrn erinnert: ‚Nolite timere, pusillus grex, Füchtet euch nicht, kleine Herde"; und ihr Vertrauen wurde herrlich belohnt. Von beiden Weltteilen her hörte man auf ihren Ruf; denn es handelte sich ja um die Ehre Mariä, um die Ausbreitung ihres Reiches, des Reiches der Liebe und Barmherzigkeit: das ist der Zweck des Marianischen Kongresses in Freiburg, der anmit eröffnet ist."

Begeisterter Beifall begleitete die wahren und warmen Worte des ehrwürdigen Hohenpriesters. Hierauf ergriff der Präsident des Lokalkomitees, Prinz Max von Sachsen, das Wort zur Begrüssung der Vertreter der verschiedenen Nationen. S. Königl. Hoheit begrüsste zunächst die Gegenwart des Schweizerischen

Episkopates und seines Klerus, der zahlreichen Bischöfe, Prälaten und Geistlichen der andern Länder, welche gekommen sind, um ihre Huldigungen zu den Füssen Unserer Lieben Frau von Freiburg niederzulegen; ferner hiess er willkommen die zahlreichen Vertreter von Frankreich, die für Maria so eingenommen sind, jene des der Kirche so treuen Belgiens, die Deutschen, die Österreicher Kongressisten, die warmen Marienverehrer aus Spanien und Italien, jene aus England, welches Land die Mitgift Mariä genannt wird, und das den heissen Gebeten es verdankt, dass so viele seiner Kinder zur Einheit des Glaubens zurückkehren; er begrüsste die Ankömmlinge aus Polen, aus Kleinasien, besonders den koptischen Bischof aus Ägypten und die Gesandten aus Amerika, wo die Fahne Mariä so grosse Eroberungen macht. Die Stadt Freiburg ist stolz, diese Mariengäste zu empfangen, sie bietet alles, was sie vermag: die schöne Natur, ihre Gastfreundschaft, besonders aber ihren Glauben, den der selige Petrus Canisius zur Zeit der Gefahr ihr bewahrt hat. Der Marianische Kongress in Freiburg ist das Symbol der Einheit und der Allgemeinheit der Kirche, welche alle Nationen in der einen Sprache des Glaubens und der Liebe vereinigt.

Nach dieser trefflichen Ansprache antwortete der eifrige Direktor der „Voix de Marie", Mgr. Guyot, dass die französchen Katholiken mit Freuden nach Freiburg gekommen seien, um mit den Vertretern der andern Nationen zu fraternisieren unter dem Schutze der gemeinsamen Mutter Maria und beantragt, eine Ergebenheitsdepesche an den Rosenkranzpapst zu senden, was mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Hierauf begaben sich alle Kongressisten im Zug in die Liebfrauenkirche, welche von aussen und innen im herrlichen Lichte strahlte. Mgr. Jaquet, Bischof v. Jassy, hielt die Eröffnungspredigt und bezeichnete den Marianischen Kongress als ein Werk des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welches Thema er in klassischer Sprache entwickelte. Nach dem sakramentalen Segen, welchen der Erzbischof von Bourges gab, bewunderte man die schöne Beleuchtung der Liebfrauenkirche, die von einer grossen Menge Volkes umgeben war, die dieses schöne Schauspiel betrachtete, das in Hunderten von Lampions den Ausdruck des römischen Breviers: Gloriosa Regina mundi, glorreiche Königin des Weltalls, darstellte.

Erster Tag, Dienstag den 19. August.

Nach der Pontifikalmesse, welche Sr. Gnaden Mac Sherry, vom Cap der guten Hoffnung, hielt und bei welcher zahlreiche Kommunionen ausgeteilt wurden, begannen um 9 Uhr die Sitzungen für die französisch und italienisch sprechenden Kongressisten im Schulhaussaale bei der St. Nikolauskirche, für die Deutschen

im Kolleg. Über den Inhalt dieser Sitzungen sprechen wir an anderer Stelle; es sei nur erwähnt, dass die Präsidenten der verschiedenen Sektionen sich vor der Eröffnung zum Hochw. Bischof begaben, um den Segen für die Beratungen zu erflehen.

Um 3 Uhr nachmittags kam die wackere Schar der Pilger aus Bayern, welche von Einsiedeln kommend, an der Bahn von der Musik Bethlehem empfangen und ins Canisianum begleitet wurden; an ihrer Spitze stand Präses Mehler, der eifrige Organisator der bayerischen Pilgerzüge, und der Reichs- und Landtagsabgeordnete Sickenberger von München.

Die Österreich-Ungarischen Pilger kamen schon am vorigen Tage an und waren geführt vom Präfekt der Adelskongregation Wiens, Baron von Vittinghoff-Schell.

Um $7^1/_2$ Uhr abends rückten die Pilger, meistens Mitglieder der Jünglingsvereine, aus der deutschen Schweiz, unter Führung des HH. Pfr. Sutter von Steckborn, ein, welche mit 16 Fahnen sich in die St. Michaelskirche begaben, um dort einer ausgezeichneten Predigt des Mgr. Steigenberger von Augsburg, im Verein mit andern deutschen Kongressisten, beizuwohnen. Das Thema der Predigt bezog sich auf die apostolische Tätigkeit des sel. Petrus Canisius; zu gleicher Zeit war in der Liebfrauenkirche die französische Lobrede auf den sel. Canisius von Mgr. Dadolle, Rektor der katholischen Universität in Lyon. Beide Reden waren eine oratorische Leistung ersten Ranges. — Beim Austritt aus den Kirchen bewunderte man auf dem hohen Nikolausturm einen prächtigen, im elektrischen Lichte strahlenden Stern, dem man unwillkürlich zurufen mochte: „Ave maris Stella! Sei gegrüsst Stern des Meeres; sei gegrüsst Stern Freiburgs, Stern des Marianischen Kongresses!“

Zweiter Tag, Mittwoch den 20. August.

Der Mittwoch war der grosse Freiburger- und Diözesantag, an welchem der ganze Kanton und die Diözese sich Maria weihen sollte. Anstatt der Kanonen kündigten starke Donnerschläge den Anbruch des grossen Tages an und in Strömen floss der Regen in dem Masse, als von allen Seiten des Landes die brave Bevölkerung der Marienstadt zuströmte. Doch der Regen erschreckt die Pilger nicht; dieselben sehen in ihm vielmehr das Symbol der von der Gnadenmutter herabströmenden Gnaden. Da wegen des Regens das Pontifikalamt im Freien nicht stattfinden konnte, verteilten sich die Pilger nach Nationalitäten in den verschiedenen Kirchen, um einem improvisierten Gottesdienst beizuwohnen; begeisterte Prediger traten auf, um die Herrlichkeit Mariä, besonders Unserer Lieben Frau von Freiburg, der Königin des Weltalls, zu verkünden. Nach dem Hochamt im Kolleg St. Michael hielt P. Cassian, Kapuzinerpater von Blois, eine

herrliche Predigt über die Beziehungen des III. Ordens zur Marienverehrung und dessen Vorteile zur Lösung der sozialen Frage. —

Es ist $1^1/_2$ Uhr; noch regnet es fort; die grosse Prozession sollte um 2 Uhr stattfinden. Plötzlich donnern die Kanonen, alle Glocken beginnen zu läuten und ebenso plötzlich verschwinden die Wolken, es war, als ob jemand am Firmamente den Wolkenvorhang auf einmal weggezogen hätte, und lieblich warm strahlte die Sonne vom blauen Firmamente auf die sich in Bewegung setzende Prozession, an der wohl 15000 Gläubige teilgenommen haben mit 12 Bischöfen und einer grossen Zahl von kirchlichen Würdenträgern, den Vertretern der Regierung mit ihren Weibeln, des Gemeinderates u. s. w. Der Zug bedurfte trotz der verhältnismässig kurzen Strecken, die zurückzulegen waren, an 2 Stunden, bis er vor dem auf öffentlichem Platze aufgestellten Marienaltar angelangt war. Die Prozession bestand aus acht grossen Gruppen. Die erste bildete die Schuljugend; die zweite die frommen Mädchenvereine; die dritte die Damenvereine; die vierte die Freiburger Männer- und Jünglingsvereine, die italienische Arbeiterliga, der Gesellenverein, der Cercle catholique, die katholische Schweizer-Assoziation, der St. Vinzenz-Verein, die Bruderschaften vom guten Tode, von der Anbetung und viele andere katholischen Männervereine, im ganzen zweiundfünfzig Korporationen; die fünfte Gruppe brachte die Vertretungen von Nachbargemeinden und Kantonen; die sechste Gruppe umfasste die Universität und die Kollegien, die Mitglieder des Kongresses, den Gemeinderat der Stadt Freiburg, das Friedensgericht, die Distriktsbehörden und die Distriktspräfekten, das Kantonaltribunal, Mitglieder des grossen Rates, die Freiburger Staatskanzlei und den Präsidenten des grossen Rates in alter Schweizer Amtstracht; die siebente Sektion bildeten alle Orden und der überaus zahlreiche Klerus, zuletzt das Freiburger Kapitel, alle anwesenden Bischöfe und der marianische Diözesanbischof. Die achte Gruppe war die Muttergottesstatue der grossen lateinischen marianischen Kongregation, welche der sel. Petrus Canisius in einer Zeit trostloser Verwüstung gründete, als die erste marianische Kongregation, die es überhaupt gab, und die ihre päpstliche Genehmigung selbst vor der römischen Prima Primaria erhielt. Sie wurde von Kongregationsmitgliedern in Zeremonialtracht und schliesslich zum Altare auf eine grosse Tribüne getragen, auf welcher nur die Bischöfe mit der Assistenz Platz nahmen. Den Altar umgab eine grosse Schar kleinster Kinder mit Engelsflügeln.

Der grosse breite Platz mit seiner endlosen Menge von wohl 20—25000 Teilnehmern in den verschiedensten Trachten, die Tribüne mit den Bischöfen aus mehreren Weltteilen, den Marienaltar umgebend, war, da das Fest auch einen behördlichen Charakter hatte, ein Anblick, den man in der Welt wohl suchen darf.

Zuerst stimmte der Klerus das „Ave maris stella“ in mächtigem Chore an und die Schlusszeilen nach jeder Strophe dieses uralten liturgischen Marienliedes, sang die übrige Teilnehmerschaft mit. Darauf hielt Abbé Thiriet auf französisch eine begeisternde Festansprache über die Weihe des Kongresses und des Freiburger Volkes und Gemeinwesens an die Muttergottes. Den Teilnehmern wird diese formvollendete und sich in wirksamer französischer Art an die Zuhörer wendende Predigt sicherlich in steter Erinnerung bleiben. Der hochw. Bischof von Chur, Mgr. Battaglia, richtete dann eine deutsche Ansprache an das deutsche Volk und an die deutschen Kongressteilnehmer, auf die Segnungen hinweisend, die ihnen ihr Glaube gebracht hat und bringt. Endlich sprach kurz und zündend der Prälat Marini, Abgesandter des Papstes aus Rom, italienisch über die Bedeutung dieses Festaktes. — Hierauf wurde in feierlichster Weise die Weihe der Anwesenden, der Familien, der Regierung und des Kantons Freiburg, der Diözese Lausanne und Genf an Maria vorgenommen, worauf sich alle Bischöfe erhoben, um gemeinsam dem versammelten Volke den päpstlichen Segen zu spenden. Darauf erklang in brausendem Chor das Magnificat und schloss der eindrucksvolle Weiheakt unter Kanonendonner und Glockengeläute.

Es war ein ergreifender Augenblick, der nie mehr aus dem Gedächtnis der Anwesenden schwinden wird. Tausende von Zungen riefen, wie einst beim Konzil von Ephesus: „Es lebe Maria, die Unbefleckte! Es lebe die Gottesmutter, die Königin des Weltalls, Unsere Liebe Frau von Freiburg!“ —

Der heutige Festtag selbst aber gewann unvergesslichen Eindruck durch die einfach grossartige, ja tief rührende Beleuchtung der ganzen Stadt und ihrer Höhen mit Freudenfeuern und Salven. Da sah man, wie tief der katholische Glaube in der ganzen Bevölkerung lebt und wie begeistert man allen Glaubenskundgebungen selbst von behördlicher Seite Gewicht verschafft. Kein Haus blieb ohne ein äusseres Zeichen der inneren Liebe und Verehrung zu Maria, der Lieben Frau von Freiburg. Eine gewaltige Menge wogte in aller Ruhe und Würde durch die Strassen, um die verschiedenen Überraschungen der Beleuchtung anzusehen. Mgr. Marini von Rom ging in Mitte des Organisationskomitees durch die wogende Menge und konnte nicht genug seine Zufriedenheit aussprechen. Da umringte ihn auf einmal die wackere Musik von Bethlehem und brachte ihm eine Serenade vor dem Hotel Zentral; er war ganz überrascht von dieser Aufmerksamkeit und liess in einer feurigen Rede den Papst Leo XIII., die Regierung Freiburgs, die Stadt Freiburg, den Promotoren des Kongresses und seine Mithelfer, die Redaktion der „Marienstimme“ hochleben. Auf dem Turm St. Nikolaus strahlte ein

herrlicher Stern im elektrischen Lichte; aller Augen blickten freudigst auf ihn mit dem innern Grusse: „Ave maris stella!“

Eine ganz wundersame tiefergreifende Andacht schloss den unvergesslichen Festtag bei der Lorettokapelle. Das „Wiener Vaterland“ schreibt darüber:

„Um 8 Uhr zogen die Kongressteilnehmer und die vielen Tausende, welche ihren Veranstaltungen aus nah und fern beiwohnten, von der Liebfrauenkirche in Lichterprozession zum Berge der Lorettokapelle unter Gesang und Gebet, und nachdem dort noch eine kurze Predigt stattgefunden hatte, zog man über die zweite schwindelnd hohe Drahtseilbrücke ans rechte Ufer der Saane und von da über die grosse Brücke zur Liebfrauenkirche zurück. Der gewaltige Lichterzug über Berg und Fluss im Dunkel einer schönen Nacht, der unausgesetzte liebliche französische Mariengesang, das deutsche Gebet, der Strahlenkranz der Stadt — es war ein Schauspiel voll Weihe und tiefer Wirkung auch auf die kühlsten Zuschauer. Noch um halb 11 Uhr drangen die Gesänge zu den Bergeshöhen hinauf und während diese Zeilen geschlossen werden, möchte der Schreiber lieber niederknieen und beten und danken, dass er fern von der Heimat grosse Glaubenskraft gesehen und eine Frömmigkeit des Volkes aller Stände, die alle Stürme gegen Glauben und Kirche überwinden muss.“

Dritter Tag, 21. August.

Die Kongressmitglieder aus Österreich und Bayern und dem übrigen Deutschland waren zwar aus Anlass des Kongresses nach Freiburg gekommen, nicht zum wenigsten jedoch auch, weil der sel. Petrus Canisius hier gelebt und dessen Gebeine hier ruhen; deswegen gingen die Deutschen mit Vorliebe zur Grabkapelle des sel. Canisius, um dort recht zu beten für die Anliegen ihrer Familien und Länder. Schon am Mittwoch morgen hatte ein Mitglied des Canisiushauses in Wien, P. Heitger, am Grabaltar des Seligen die hl. Messe gelesen und die hl. Kommunion gespendet. Am dritten Tage las Pater Kolb im Wohn- und Sterbezimmer seines seligen Ordensbruders die hl. Messe; es war ein sehr erbauender Gottesdienst, wobei eine Reliquie des Seligen zum Küssen gereicht wurde. Aber auch die Franzosen standen nicht nach und zeigten eine grosse Verehrung zum sel. Canisius, besonders infolge der Lobrede, welche Dienstag abends der Rektor der Universität in Lyon, in der Liebfrauenkirche auf Canisius gehalten hatte.

Um 9 Uhr begann die Fortsetzung des Sodalentages, welchen die Erzherzogin Maria Josepha mit einer herzlichen Depesche beglückte. Auch an den hl. Vater wurde eine Depesche abgesandt, die am andern Tage in so väterlichen Ausdrücken er-

widert wurde, wie es selten der Fall sein dürfte. Die Antwort lautete:

Der hl. Vater ist entzückt über die gesandten Glückwünsche und Gebete der am Grabe des sel. Canisius versammelten Sodalen der allerseligsten Jungfrau, welche Gott erhören möge. Se. Heiligkeit dankt gar sehr für die kindliche Ergebenheit und erteilt Dir und allen Sodalen immer und immer wieder den apostolischen Segen. Iterum iterumque benedicit. Card. Rampolla.

Vom herrlich verlaufenen Sodalentag sei hier nur erwähnt, dass H. H. Präses Mehler denselben aufs trefflichste geleitet und den Dank aller Deutschen sich erworben hat. Ferner hat H. H. Sutter, Zentralpräses der Jünglingsvereine der Schweiz, sich um die Sache des Kongresses sehr verdient gemacht und dabei eine Rede gehalten, welche in aller Gedächtnis bleiben wird, und von der P. Rösler am andern Tage sagte, dass er jene Hand hätte küssen können, welche schon so viele Seelen aus den Fabrikstätten in den kath. Jünglingsverein geführt hat. Der reiche Applaus, den die Rede des H. H. Sutter bei den Sodalen herauszauberte, bewies zur Genüge, dass sein Wort auf guten Boden fiel.

P. Kolb S. J. aus Wien schilderte auf dem Sodalentag das Wesen, den Zweck und die Wirksamkeit der Marianischen Kongregationen, worauf Msgr. Kleiser, Kanonikus in Freiburg, nachwies, wie der selige Petrus Canisius der erste Gründer von Vereinigungen war, die im wesentlichen mit den heutigen Kongregationen identisch sind, und wie er gerade durch seine Kongregationen den Glauben und das religiöse Leben wiedererweckt und befestigt habe. Am Nachmittag legte Professor Sickenberger aus München das segensreiche Wirken der Kongragationen dar und befürwortete eine internationale Organisation der Marianischen Kongregationen.

Um 2 Uhr nachmittags versammelten sich alle Kongressmitglieder im grossen Kornhaussaale, wo eine kurze Revüe über die Tätigkeit des Kongresses und die Ankündigung der Prämien für die Marian. Ausstellung stattfand. Es sprachen Msgr. Guyot, Präsident der französischen Sektion, welcher für die Vertreter aller Nationen ein Wort der Anerkennung hatte; Mgr. Pietropauli, Bischof von Trivento, Mgr. Marini von Rom, welcher ganz gerührt dem Himmel dankte für den glücklichen Erfolg des Kongresses; ferner noch Vertreter anderer Nationen, und zum Schlusse wurden die Auszeichnungen verkündet.

Um 5 Uhr scharten sich die Kongressisten und Bewohner Freiburgs zu Tausenden auf dem Liebfrauenplatz, um vor der feierlichen Krönung Unserer Lieben Frau von Freiburg als Königin des Weltalls, den berühmtesten Prediger Frankreichs, P. Coubé, das Königtum Mariä verherrlichen zu hören.

Der eifrige Korrespondent des „Wiener Vaterland". H. Koller, schrieb über die Schlussfeierlichkeiten des Kongresses folgendes:

„Gegen 5 Uhr ertönten die Fanfaren der bewährten Musikkapelle katholischer Jünglinge und kündeten einen feierlichen Zug an, mit dem die grosse goldene Krone für die Immakulata-Statue der Liebfrauenkirche geleitet wurde. Von dieser zogen nach 5 Uhr die Kongressleitung, das Kapitel und die hier zum Kongresse erschienenen hochw. Bischöfe und zuletzt der Diözesanbischof, der hochw. Bischof von Lausanne und Genf, Mgr. Joseph Deruaz zum Rondeau bei der Kanzel im Freien. Der grosse, festlich geschmückte Platz, die im reichen Farbenschmuck prangenden Fenster der Häuser ringsum, von Zuhörerköpfen dicht gefüllt, die nnabsehbare Menschenschar auf dem breiten Parterre des Pont-Muré- und des Kirchenplatzes — das alles war wieder ein anziehendes Schauspiel, das eben nur in einem Gemeinwesen möglich, wo man den Glauben nicht auf das Kircheninnere und auf das vor Arbeit und tüchtiges Ringen verschonende „stille Kämmerlein" beschränken muss."

Nachdem der Episkopat seine Plätze eingenommen, bestieg der derzeit berühmteste französische Prediger Abbé Coubé die Kanzel, erbat sich von dort aus die Vollmacht und den Segen des Oberhirten der Diözese und hielt eine flammende und geistvolle Predigt über die Krone der Schöpfung, über das der Schlange den Kopf zertretende Widerspiel Evas, die Gottesmutter, die Königin der Königinnen: Maria. Nach dieser, auch auf die Zeitläufte Licht werfenden Vorbereitungsrede für die bevorstehende Krönung der Immakulata-Statue, der die Zuhörerschaft nah und fern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, bestieg S. Kgl. Hoheit Prinz Max von Sachsen, die Kanzel und verkündete mit kräftiger, weithin vernehmbarer Stimme in französischer, deutscher und italienischer Sprache die Kongressresolutionen:

II. Die Resolutionen des Marianischen Kongresses zu Freiburg.

Die Resolutionen der französischen Kongress-Abteilung beziehen sich auf: Aufnahme einer Anrufung in die lauretanische Litanei: „Königin des Weltalls"; Verbreitung der Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau vom Siege; der Übung der drei Ave (am Morgen und Abend), des Angelus; Erklärung der Gebete nach der stillen hl. Messe; Errichtung einer internationalen Gebetsvereinigung zu Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe für die Wiedervereinigung der Schismatiker mit der Kirche; Übung des gemeinschaftlichen Rosenkranzgebetes in den Familien; Verbreitung frommer Bilder, Broschüren und illustrierter Bücher; Veranstaltung einer grossen Feier zum 50jährigen Gedächtnisse

der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis; Einführung der Anrufung „Königin des Fegfeuers“ in die lauretanische Litanei; Verbreitung des betrachtenden Rosenkranzgebetes; Einführung der Andacht zu Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen; Verbreitung der vollkommenen Andacht zur allerseligsten Jungfrau nach dem seligen Grignon de Montfort; Verbreitung der Muttergottes-Encycliken Leos XIII. und des Rosenkranzgebetes; Einführung eines Festes der ewigen Vorherbestimmung der allerseligsten Jungfrau als Mutter Gottes; Beförderung der lokalen Marien-Wallfahrten; Verbreitung des Werkes Unserer Lieben Frau von der letzten Verzeihung zur Bekehrung der Sterbenden; Begünstigung des Werkes vom hl. Petrus für die Ausbildung eines einheimischen Klerus in den Missionsländern.

Die Resolutionen der deutschen Kongress-Abteilung beziehen sich auf: Verbreitung des möglichst feierlich abzuhaltenden Rosenkranzgebetes nach der Meinung des Heiligen Vaters; die Andacht zur Unbefleckten Empfängnis als wichtiges Mittel der Anbetung der heiligsten Eucharistie; Gebet um Wiedervereinigung der schismatischen Kirchen im Morgenlande und Anrufung der Gottesmutter zu diesem Zwecke; Verehrung und Anrufung des seligen Petrus Canisius zur Verbreitung und Befestigung des marianischen Kultus in den deutschen Ländern und zur Wiedergewinnung der Getrennten des Abendlandes; Errichtung und Pflege der nach verschiedenen Ständen geordneten Marianischen Kongregationen.

Schliesslich bestieg HH. Präses Mehler (Regensburg) die Kanzel und verkündete in deutscher Sprache die Resolutionen des Sodalentages. Ihren Inhalt haben wir eben bereits mitgeteilt. Besonderen Eindruck machte der Protest gegen die protestantischen Lügen über die Marien-Verehrung.

Damit war der Kongress feierlich abgeschlossen, und nun zog man zum Dankgottesdienst in die Liebfrauenkirche. Diese war hierzu besonders festlich geschmückt und erleuchtet und die Überschrift der Immakulata-Statue: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter“ erstrahlte diesmal im besonderen Glanze. Der Oberhirte weihte die Krone in feierlicher Weise und trug sie bis zur improvisierten Stiege, welche zur Statue hinaufführte, und so wurde unter den vorgeschriebenen Gebeten des Bischofs die Statue Unserer Lieben Frau von Freiburg, der Königin des Weltalls, feierlichst gekrönt. Dann wurde das Tedeum angestimmt und von allen die Kirche füllenden Gläubigen lateinisch mitgesungen. Um 7 Uhr schloss weihevoll der Segen mit dem Allerheiligsten das kirchliche Kongressende in einem Gotteshause, das in der heutigen Grösse erstand, als Petrus Canisius mit seiner ersten marianischen Kongregation der Sturmflut seiner Zeit sieghaft Halt gebot.

Nach kurzer Abendpause zog man im Festzuge wieder zum Welschen Platz wie am Mittwoch Nachmittag. Hier wurde auf Kosten der französischen Sektion ein grosses Feuerwerk abgebrannt, wie man es auch nicht sobald sehen dürfte. Acht prachtvolle Fronten mit zahlreichen interessanten Zwischeneffekten verherrlichten schliesslich mit ihrem farbenreichen Flammenspiel eine Muttergottes-Statue, während die Kongressteilnehmer das Salve Regina anstimmten.

Erst um halb 11 Uhr kam man zur Ruhe; die aus allen Kantonswinkeln herbeigeeilten Männer und Frauen aber fuhren nach Hause. — Wir aus der habsburgischen Monarchie und aus Deutschland waren aber auch am Freitag schon um 7 Uhr in der St. Michaelskirche und wohnten einer hl. Messe am Grabaltare des sel. Petrus Canisius bei, die diesmal der Regensburger Kongregationspräses Mehler las, uns noch die hl. Kommunion zur frohen Wegzehrung reichend. Während der hl. Messe wurde ein überaus weihevolles Canisiuslied gesungen, das uns in der Seele nachklingen wird, so oft wir an die Freiburger heiligen Vorsätze uns erinnern werden. Diese Vorsätze fasste Mgr. Steigenberger aus Augsburg in eine stimmungsvolle Schlussansprache zusammen, deren Gelöbnisse wir mit dem Kusse der Reliquien des Seligen besiegelten.

Noch ein stilles Abschieds- und das kirchliche Reisegebet und dann ging man tiefbewegt auseinander, die Bitte zum Himmel sendend, es möchte von Erfolgen gesegnet sein, was da in Freiburg in reichen Gnaden gesäet wurde!

Weihe an die allerseligste Jungfrau beim Marianischen Kongress.

O Maria, Mutter Gottes und unsere Mutter, wirf einen Blick mütterlicher Liebe auf diese zahlreiche Versammlung herab, die hier zu Deinen Füssen niedergeworfen, Dir die Huldigung ihrer kindlichen Ergebenheit darbringt. Nimm an unsern Dank für alle Wohltaten, welche wir der Wirksamkeit Deiner mächtigen Fürbitte schulden. Sage Jesus, Deinem Sohn und unserm Bruder, dass wir mit Trauer erfüllt sind über unsere eigenen Sünden und alle anderen zu allen Zeiten und an allen Orten. Segne uns alle! Segne diese Stadt und diesen Kanton Freiburg, segne die Diözese Lausanne und Genf, segne die ganze Schweiz, segne die Katholiken der anderen Nationen, welche sich in unsern Mauern als Kongressisten und als Pilger eingefunden haben, um Deine Grösse zu verkünden und um ihre Beschützerin zu begrüssen. Segne das Oberhaupt der Kirche, segne die um Dich versammelten Bischöfe, segne den Klerus, segne die Staats- und Gemeindebeamten, segne die Vereine, welche Deinen Namen tragen, segne uns alle! Wir stellen in diesem Augenblick und für immer unsere Seele und unsern Leib unter Deinen besonderen

Schutz. Wir vertrauen Dir an und legen in Deine Hände alle Hoffnung und unsern Trost, alle unsere Mühen und Sorgen, sowie den noch übrigen Lauf und das Ende unseres Lebens, damit durch Deine Fürbitte und Deine Verdienste, alle unsere Werke geschehen mögen nach Deinem Willen und nach dem Wohlgefallen Deines göttlichen Sohnes, unseres Gottes und unsers Herrn auf immer und ewig. Amen.

III. Leo XIII. und U. L. Frau von Freiburg, Königin des Weltalls.

Zum Andenken an das 700jährige Jubiläum der der Unbefleckten Empfängnis geweihten Liebfrauenkirche und an den ersten internationalen Marianischen Kongress wurde eine Denkschrift an den hl. Vater abgesandt mit der Bitte, die Krönung Unserer Lieben Frau von Freiburg als gloriosa Regina mundi, „glorreiche Königin der Welt", wie es im Brevier zum Feste des hl. Rosenkranzes heisst, zu bewilligen. Sofort sandte, im Namen des hl. Vaters, S. Eminenz Kardinal Rampolla ein Reskript an den hochwürdigsten Bischof, worin S. Heiligkeit die Bitte gewährte.

Die allerseligste Jungfrau, welche seit 700 Jahren sichtbar den Kanton Freiburg beschützt hat, und das Volk der Stadt und des Kantons Freiburg, das Maria in der Liebfrauenkirche stets so sehr verehrt, verdienten gewiss diese Auszeichnung. Freiburg wurde gebaut unter dem Schutze Unserer Lieben Frau und im Schatten ihrer ersten Kirche; um das Jahr 1311 bestand eine Bruderschaft der Geistlichkeit der Liebfrauen- und der St. Nikolauskirche unter dem Titel der Unbefleckten Empfängnis. Eine ähnliche Bruderschaft unter dem gleichen Titel wurde in Remund, Ct. Freiburg, errichtet, i. J. 1336.

Alle Gründungsbriefe des Bürgerhospitals im 15. Jahrhundert sprechen von der Beata Virgo Friburgensis, von Unserer Lieben Frau von Freiburg. Die nach St. Jakob von Compostella ziehenden Pilger machten stets eine Haltestelle bei der Lieben Frau von Freiburg, und es wurde zu diesem Zwecke das Jakobshospiz für die Pilger errichtet, woraus man sieht, dass die Liebfrauenkirche eine weithin bekannte Wallfahrtskirche war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts haben die Jesuitenpatres zahlreiche Gemälde und Bilder von Unserer Lieben Frau von Freiburg verfertigen lassen, von denen man jetzt noch mehrere besitzt.

Der Zudrang des Volkes von Stadt und Land in die Liebfrauenkirche ist immer gross gewesen, besonders steigerte er sich in den letzten Jahren, wo gegen 20 000 Kommunionen jährlich ausgeteilt wurden.

Nun hat der hl. Vater unter dem 12. dieses Monats die

feierliche Krönung Unserer Lieben Frau von Freiburg als glorreiche Königin des Weltalls durch ein Breve an den hochwürdigsten Bischof autorisiert. Dasselbe lautet:

Leo XIII., Papst

Ehrwürdiger Bruder, Gruss und Apostolischen Segen!

Wir haben es erfahren, dass im Verlaufe dieses Monats in Freiburg ein allgemeiner Kongress zu Ehren Mariä stattfindet, und dass damit das 700jährige Jubiläum der Gründung des Kollegialkirche von Unserer Lieben Frau in der gleichen Stadt zusammenfällt. Ehrwürdiger Bruder, Du, das Kongresskomitee, der Klerus und das Volk Deiner Diözese haben Uns inständigst und demütigst gebeten, bei dieser Gelegenheit die Statue der Unbefleckten Jungfrau, welche die Frömmigkeit der Gläubigen in diesem Heiligtum unter dem Titel „Unsere Liebe Frau von Freiburg", glorreiche Königin des Weltalls, verehrt, mit einer Krone schmücken zu dürfen.

Was Uns betrifft, haben Wir nichts Angelegentlicheres im Auge, als dahin zu wirken, dass die Verehrung und Andacht zu Maria von Tag zu Tag in der christlichen Welt zunehme und sich entwickle. Darum haben Wir geglaubt, dass der von Dir ausgedrückte Wunsch Erhörung verdient. Deswegen beauftragen Wir Dich, Ehrwürdiger Bruder, in Unserem Namen und mit Unserer Autorität entweder selbst oder durch einen andern Bischof, den Du dazu wählst, diese Statue der Unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter, welche sich in dieser Kirche in Freiburg befindet, zu krönen unter Beachtung der bei dieser Gelegenheit vorgeschriebenen Regeln.

Aber damit diese Zeremonie zum Heil des christlichen Volkes gereiche, und um zu verhindern, dass das Andenken an ein so glückliches Ereignis in der Zukunft verwischt werde, gewähren Wir unter den gewöhnlichen Bedingungen für den Tag der Krönung und den Jahrestag für ewige Zeiten einen vollkommenen Ablass.

Gegeben zu Rom am 12. August 1902.

Alois Kardinal Macchi.

IV. Der Freiburger Sodalentag im besonderen.

Wo immer der sel. Petrus Canisius seinen Fuss hingesetzt hatte, da entstanden später zahlreiche Marianische Kongregationen; das Samenkorn, das er überall ausstreute, brachte die schönste Frucht der Sodalitäten hervor. Geschichtschreiber mögen darüber Fragen über Fragen aufwerfen, wer der Gründer der Kongregationen gewesen ist, dieselben können bis jetzt noch keine ganz bestimmte Antwort geben; für uns ist das Eine sicher, dass der

selige Canisius schon im Anfang seines Apostolates ähnliche Vereinigungen gründete, so in Cöln 1545, in Messina 1547, in Ingolstadt 1549, in Wien 1554 u. s. w. Dass er überall, mit der Begeisterung eines Apostels, wie keiner seiner Mitbrüder, besonders die Jugend unter die Fahne Mariä rief, die er ja selbst mit leiblichen Augen geschaut, dass die erste vom hl. Stuhl bestätigte Kongregation die von ihm in Freiburg gegründete war, so dass der erste Geschichtsschreiber der Gesellschaft Jesu in Deutschland, Aquaviva, mit Recht sagen konnte: „Canisius hat das Samenkorn der Marianischen Kongregationen ausgestreut", und dass ohne diesen grossen Apostel Mariä es vielleicht nie solche Kongregationen gegeben hätte. Canisius ist der Vater unseres Glaubens im allgemeinen, wie ihn ja Gott selbst als zweiten Abraham bezeichnet hat, also auch die Wurzel der Äste des von ihm gepflanzten Baumes, zu denen auch die Marianischen Sodalitäten gehören. Wenn andere diesen religiösen Vereinigungen eine bestimmte äussere Form gegeben haben, so hat Canisius ihnen das Material und die innere Form, den Geist Mariä, verschafft. Canisius ist und bleibt die Causa prima, der Vater der religiösen Erneuerung im Mitteleuropa, der Apostel der Gegenreform. Von diesen Gefühlen waren die Sodalen, die am Grabe des sel. Canisius tagten, durchdrungen; diesen Gefühlen gab auch die Predigt des Mgr. Steigenberger Ausdruck, indem er das wahrhaft inspirierte Motto wählte: „Mein Vater, mein Vater, du Heerwagen Israels und sein Lenker" (IV. Buch der Könige 13. 14.) und den Propheten Isaias reden lässt: „Erhebe Vater, deine Augen; siehe, die sich um dich versammelt haben, und die zu dir gekommen sind! Siehe deine Söhne kommen von ferne und deine Töchter, die Marianischen Kongregationen, haben von allen Seiten sich erhoben. „Stehe auf, Vater, dein Geist sei über deinen Söhnen." (III. B. d. Könige 2. 15.) (Am Schlusse des Kapitels folgt die Predigt.) Eine weihevolle Stimmung überkam die Sodalen, die in tiefster Andacht den Segen mit dem Allerheiligsten empfingen und beim Verlassen der Kirche mit ihren Kongregationsfahnen das Grab ihres sel. Vaters still und ergreifend grüssten. — Nach dieser Abendandacht versammelten sich die Sodalen zu einer gemütlichen Unterhaltung im Canisianum, vor welchem die Liebfrauenkirche in schönster Beleuchtung glänzte.

Wir geben den folgenden Bericht des Sodalentages nach dem „Wiener Vaterland", das einen eigenen Redakteur, Herrn Koller, Präfekt der Herrensodalität zum Kongress entsandte:

„Nach der Frühmesse am Canisiusgrab und dem Hochamte in der Franziskanerkirche versammelten sich die Sodalen im geräumigen schönen Kornhaussaale zur ersten Sitzung des Sodalentages. HH. Präses Mehler von Regensburg wurde vom Freiburger Lokalkomitee zum Vorsitzenden bestellt, welcher sich zu

Vizepräsidenten P. Kolb S. J. aus Wien, den Abgeordneten Sickenberger aus München und den K. K. Kämmerer Max Frhr. von Vittinghoff-Schell aus Wien erbat. Nach einem Eröffnungsgebet und einem Marienliede begrüsste der Herr Vorsitzende aufs herzlichste die aus den deutschen Ländern zum Kongress herbeigekommenen Sodalen. Die Sodalentage seien eine Art Gewissenserforschung für die Mitglieder sowie für die Präsides, ob sie in jetziger schwerer Zeit ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben. Grosse Aufgaben stellt das 20. Jahrhundert an die Sodalen. Maria ist nicht genug gekannt, geehrt und geliebt. Die Marianischen Sodalen sind das geordnete Kriegsheer der allerseligsten Jungfrau und sollen die Apostel der Marienverehrung in allen Ländern sein und immer mehr werden. — Der Ehrenvorsitz wurde Sr. Excellenz dem Hochw. Erzbischof Symon, nach seiner Verbannung aus Russland in Rom residierend, angeboten; Präses Mehler bringt Grüsse von Sr. Excellenz dem Erzbischof Dr. Stein von München und von Sr. Durchl. dem Fürsten Löwenstein, welcher wegen einer Komiteesitzung in Fulda in Sachen einer kath. Universität Deutschlands, den Ehrenvorsitz des Sodalentages nicht annehmen konnte, so gerne er es auch getan hätte. Es wurden dann die Grüsse von den Vertretern der verschiedenen Kongregationen überbracht. Baron Vittinghoff-Schell von der Wiener Adelskongregation, Redakteur Koller von der Herren- und Frauenkongregation Wiens, Kaufmann Wild von der Wiener Kaufmanns-Kongregation, Beamter Prewalning von der Altlerchenfelder Kongregation, Pater Komarik von den zwanzig Ungarnischen Kongregationen. Vertreter haben ferner geschickt Luxemburg, Freiburg im Breisgau, Kopenhagen, Aachen, Cöln, Trier, Fulda, Münster, Augsburg, München, Altötting, Regensburg, Passau, Bamberg u. s. w. Ferner waren anwesend Vertreter von über 40 kongregationsähnlichen Jünglingsvereinen aus der deutschen Schweiz mit 16 Fahnen. Die Fahne der Kongregation Augsburg (3000 Fr.) und jene von Altötting wurden allgemein bewundert. Es kamen dann die Begrüssungstelegramme und Schreiben zum Verlesen. Daraus wären hervorzuheben:

Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha — dessen Stellvertreter dringlich verhindert ist — sendet seine innigsten Segenswünsche und empfiehlt sich und alle ins Gebet am Gnadenaltar. — Der hochw. Fürstbischof von Laibach, Jeglic, bringt die Freude von zweihundert Kongregationen seiner Diözese zum Ausdruck und erfleht dem Kongresse durch die gemeinsame Mutter Maria den segensreichsten Erfolg zur Belebung des christlichen Lebens und Festigung des katholischen Glaubens. — Der Bischof von Siebenbürgen, Graf Gustav Carl Majlath, grüsst aus vollem Herzen alle, welche den Kult der besten Mutter und der Patronin des ungarnischen Volkes fördern. — Der hochw. Dominikaner-

General Andreas Frühwirt, der hochw. Kapuziner-General und der hochw. Provinzial der Gesellschaft Jesu, Pater Anton Forstner, sandten warmgehaltene Telegramme. — Die Präsidentin der Damen-Kongregation „Maria Immaculata“ vom Wiener-Herz-Jesu Kloster, Fürstin Liechtenstein, telegraphiert: „In Gedanken und Gebeten vereinigt, beteiligen wir uns im Geiste an allen Kundgebungen der Liebe zur Himmelskönigin mit dem innigen Wunsche, dass Maria immer mehr verehrt werde und alle jene unter ihren Schutz nehmen möge, die sich ihrem Dienste weihen.“ — „Die vier marianischen Kongregationen vom Wiener Sacré Coeur entbieten innige Segenswünsche in begeisterter Freude ob des Triumphes unserer himmlischen Mutter.“ — Besten Erfolg wünschten die Männer-Kongregation an der Wiener Canisiuskirche, die Wiener marianische Lehrerinnen-Kongregation, die Wien-Gersthofer Männer-Kongregation, die Generalversammlung der marianischen Jünglings- und Männer-Kongregationen Vorarlbergs, die Marienkinder in Georgswalde (Böhmen), die Kongregationen von Laibach, die Grazer Männer-, Studenten- und Arbeiter-Kongregation, die Wiener Mädchen-Kongregation in der Fasangasse, die Laibacher Damen-Kongregation. Aus Hall in Tirol wurde telegraphiert: „Vom trostverheissenden Grabe der Dienerin Gottes Erzherzogin Magdalena von Österreich wärmsten Gruss an das marianische Heerlager am glorreichen Grabe des unerschrockenen Verteidigers der Gottesmutter und des unermüdeten Schirmers habsburgischer Glaubenstreue.“ — Von Südtirol und Italien trafen wenigstens 2000 Adhäsions-Schreiben mit 20—30 000 Unterschriften ein.

Als erster Redner tritt P. Viktor Kolb, der berühmte Kanzelredner aus Wien, auf und entfaltete in begeisternder Rede das Marianische Banner, zu welcher die Helden dreier Jahrhunderte, Millionen Kinderherzen, Millionen Jungfrauen und Jünglinge, unzählige Männer und Frauen geschworen haben. Das Wappen des Banners ist das Muttergottesbild, das Gott als Kampfeszeichen aufgestellt mit den Worten: „Ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange und dem Weibe“ und als Triumphzeichen: „Sie wird dir das Haupt zertreten.“ In diesem Kampfe und Triumphe nimmt man mehr oder minder Stellung. Inniger und feierlicher aber tritt niemand unter dieses Zeichen, als wer sich ihm geweiht im heiligen Bunde der Marianischen Kongregationen. Sie ist eine wohlorganisierte Vereinigung von auserlesenen Kindern der katholischen Kirche zum Zwecke einer besonderen, ganz ausgezeichneten Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau, die sich von Bruderschaften und ähnlichen Vereinen ganz wesentlich unterscheidet. Ihre herrliche, lebensvolle Gliederung ist aus dem lebendigsten Geiste der Kirche hervorgegangen und stellt die Verfolger des Zweckes sicher, die Liebe zu Maria fortleben zu lassen, deren Pflichten Christus am Kreuze seinem Lieblingsjünger über-

trug. Höchster Ehrgeiz des Sodalen ist, die Kindespflichten des göttlichen Herzens zu erfüllen, Christi Stelle bei seiner Mutter zu vertreten. Da gibt es kein „Genug!“ in der Selbstheiligung, im Leben aus dem vollendeten Geiste der Kirche, im Wirken für andere durch das Beispiel, durch Wort und Tat; in der Bekämpfung des Irrtums, des Lasters, des schlechten Beispiels; in der Verteidigung der Kirche, des Glaubens, der Wahrheit, der Tugend, in der Übung der Nächstenliebe bis zur vollendeten Hingabe für andere. Der Kongreganist ist ein geborenes Mitglied von allen guten Unternehmungen und Vereinen; die Kongreganisten sind der Sauerteig für die christliche Familie, für alle Stände, für alle Gemeinwesen.

Die begeisternde Rede weckte stürmischen Beifall und brachte den Sodalentag so recht in Fluss. Vorsitzender Mehler dankte denn auch unter ihrem Eindrucke aufs wärmste und gab dem Bedauern Ausdruck, dass das Kongregationsideal in Deutschland nicht überall so erreicht werden könne, weil die Väter der Gesellschaft Jesu nur zum Notbehelf ersetzt werden können.

An die Rede des hochw. Pater Kolb knüpfte sich eine Diskussion, in der ein hochw. Präses der Kongregation in Trier den Wunsch nach einer Statistik der Kongregation aussprach; HH. Prälat Kleiser konnte dem Wunsche sofort nachkommen, indem er für den Nachmittag deren Unterbreitung nach den römischen Erhebungen in Aussicht stellte und sie dann wirklich vorlegte; es gibt seit 1800 zweitausend Kongregationen. Mgr. Kleiser verwies darauf, dass, als Canisius nach Freiburg kam, zwanzig Osterkommunionen nur stattfanden; der Selige gründete dann mit Zustimmung des Generals eine Männerkongregation und in zwei Jahren gingen die Männer so zahlreich alle Monate zum Tische des Herrn, dass die Liebfrauenkirche zu klein wurde und vergrössert werden musste. Diese Kongregation wurde 1582 gegründet. Canisius selber hat ihr Siegel machen lassen mit dem Titel: „Mariä Himmelfahrt“, (welches Siegel gezeigt wurde) und wenn Freiburg im Glauben aufrecht erhalten worden, so hat es Canisius durch Maria getan. Durch Maria hat er alle Stände zu Christus geführt. Freiburg ist ein „Regnum Marianum“ durch die Kongregationen.

Mit Gebet wurde zu Mittag die Beratung unterbrochen und am Nachmittag nach der grossen Weihe auf dem Welschen Platze wieder im Kornhaussaale aufgenommen.

Bei der Wiederaufnahme der Nachmittagsberatung drückte der Vertreter der Krakauer Kongregation, M. de Bartynowki, die Grösse derselben aus. Weiterhin wurden die Begrüssungen eines Mitgliedes des bayerischen Königshauses, der Grossherzogin von Luxemburg, des hochw. Bischofs von Augsburg, des Abtes von Maria-Laach, der Regensburger und Altöttinger Kongregationen,

der Salzburger und der Linzer Petrinums-Kongregationen verlesen. Von österreichischen Begrüssungen sind noch zu erwähnen: der hochw. Herr Weihbischof in Wien, Dr. Godfrid Marschall, gibt dem Wunsche Ausdruck, „es möchten diese Tage in Freiburg einen neuen Edelstein in die Krone einfügen, mit welcher unsere heilige Gottesmutter durch die Verehrung in der katholischen Welt geziert ist", und empfiehlt sich selbst dem frommen Andenken der Sodalen, deren er im St. Stephansdome gleichzeitig gedenke. — Der hochw. Herr Fürsterzbischof von Salzburg, Dr. Johann Katschthaler, schliesst sich dem Kongresse — den er gerne selbst besucht hätte — im Geiste an und erfleht reichsten Segen und den besonderen Schutz der liebevollen Muttergottes. — Der Abt von Marienberg (Tirol) spricht die besten Wünsche für das möglichst glückliche Gelingen des frommen Unternehmens aus. Der Abt von Emaus wünscht, dass das Wort der Vigilmesse von Mariä Himmelfahrt in Erfüllung gehen möge: Qui elucidant me, vitam aeternam habebunt. — Der Abt von Seckau wünscht: „Möge dieser Marianische Kongress am Eingange des Jahrhunderts für uns und unsere Nachkommen ein Unterpfand des göttlichen Segens und des mütterlichen Schutzes Marias sein für das ganze Säkulum." — Ebenso sendet innige Wünsche Gräfin Adelaide Schönborn (Haid).

Der Abgeordnete aus München, Professor Sickenberger, hielt dann eine Rede über die Ideale der Marianischen Sodalen; die Mitglieder der Kongregationen wetteifern in guten Werken, wie die Geschichte zeigt. Redner zeigte aus derselben die habsburgischen Sodalen Ferdinand und Leopold und den Wittelsbacher Maximilian, die heiligen Sodalen Vinzenz von Paul, Franz Regis, Berchmanns, Stanislaus, und führte aus, dass die Grosstaten jener Männer, die Taten der Marienverehrer Tilly, Radetzky u. s. w. wiederkehren müssen und werden, wenn die Sodalen der ganzen Welt geeinigt wirken. Diese Sammlung der Kräfte ist eine Hauptaufgabe der Kongregation und des Kongresses.

Es kamen nach dieser überaus praktisch aneifernden Rede die telegraphischen Wünsche des in Innsbruck versammelten Kapitels der Servitenprovinz, der Jünglingskongregation in Aachen und die Einladung zum Sodalentag beim Mannheimer Katholikentag zur Verlesung.

Dann folgte der stürmisch akklamierte Antrag des hochw. P. Viktor Kolb, einen Protest gegen die protestantischen Lügen über die Marienverehrung zu beschliessen. Bei der Annahme war sich jeder klar, dass damit eine der wertvollsten Leistungen des Kongresses erzielt sei. Er lautet:

„Der Sodalentag von Freiburg erhebt laut seine Stimme, um in feierlichster Weise zu protestieren gegen

die dreihundertjährige Verleumdung, dass die Katholiken die erhabene Muttergottes zum Gegenstande der Anbetung machen. Der Sodalentag fordert im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit, dass diese von berufenen Lehrern und Meistern der von uns getrennten Glaubensgenossenschaften systematisch verbreitete Lüge und Verleumdung endlich aufhöre, indem er hinweist auf die unanfechtbare Wahrheit, dass die katholische Kirche keine Anbetung kennt, als die des dreieinigen Gottes und Jesu Christi unseres Herrn, und dass alle Liebe und alles Vertrauen gegen Maria, die heilige Jungfrau, sich einzig auf eine Liebe und Verehrung beschränkt, wie sie nach dem Worte des Erzengels Gabriel und nach dem Lobgesange der heiligen Elisabeth und nach der Forderung der Vernunft selber einem Geschöpfe zukommt, welches zur Mutter Jesu Christi erhoben worden und dem selbst ein Apostel vom Kreuze herab wie ein Kind der Mutter anvertraut worden ist."

Der Zentralpräses der schweizerischen Jünglingsvereine, HH. Sutter wies im Anschlusse an P. Kolbs vormittägige Rede eingehend nach, dass die Jünglingsvereine die Vorschule und Rekrutenstation für die Marianischen Kongregationen seien. Reicher Applaus lohnte diesen Nachweis und wurden damit die Mittwoch-Beratungen geschlossen. Wir kommen auf diese Reden zurück.

Die Donnerstags-Beratung des Sodalentages wurde wieder mit Gebet eröffnet und wurden drei Strophen des Steigenbergerschen „Welt-Ave" (die bayerischen Sodalen hatten ein eigenes Liederbüchlein für den Kongress drucken lassen und mitgebracht) gesungen. Daran schloss sich die Mitteilung, dass die Pressburger Herren-, Männer- und Studenten-Kongregationen am Stephanstage ihre ehrerbietigsten Grüsse sendeten.

Nun folgte eine tiefergreifende Rede des hochw. Professors Pater Augustin Rösler über die Marianische Lösung der Frauenfrage; eine glücklichere Nutzanwendung der fünf Bilder Mariä: „Ich erkenne keinen Mann", „Ich bin die Magd des Herrn", „Sie bewahrte alle Worte in ihrem Herzen", „Sie haben keinen Wein", „Sie stand unter dem Kreuze", ein lichtvollerer Hinweis auf sozialpolitische Tragweite ist noch selten gehört worden. Man lauschte den Darlegungen aufs tiefste gerührt, mit gespannter Aufmerksamkeit, bedauerte, dass man dem Redner nicht genug Zeit zugemessen und überschüttete ihn dann mit Beifall, wohl fühlend, dass damit eine der brennendsten Zeitfragen den Marianischen Sodalen nahe gebracht wurde.

Hierauf beschloss man folgendes Telegramm an den Heiligen Vater: „Heiligster Vater! Die Sodalen der Marianischen

Kongregationen am Grabe des sel. Canisius versammelt, gedenken dankbaren Herzens des erhabenen Beispiels der Liebe zu Maria, mit dem Du der Welt voranleuchtest und der goldenen Rundschreiben, mit denen Du die Verherrlichung derselben heiligen Jungfrau mächtig beförderst; sie legen ihren Dank zu Deinen Füssen nieder und bitten um Deinen Segen."

Nachdem noch marianische Grüsse aus Ischl gemeldet worden, wurde auf Antrag Pater Viktor Kolbs beschlossen, die Einleitung des Seligsprechungsprozesses für die ehrw. Erzherzogin Magdalena (Hall, Tirol) zu erbitten, und wurde den Sodalen empfohlen, ihr Grab zu besuchen. — Der Präses der Aachener Kongregation, HH. Heusch, schilderte das wahre Leben in der Kongregation, das in der Tat vielen Kongregationen zur Aneiferung dienen kann. Wir werden darauf zurückkommen.

Präses Schober, Stadtdekan und Dompfarrer, Freiburg i. B., brachte in kurzer, wirksamer Rede folgende Resolutionen in Antrag und zu einhelliger Annahme: „Der allgemeine Sodalentag von Freiburg sieht mit Entsetzen die zunehmende Entchristlichung der Mittel- und Hochschulen und die von dorther drohende Entchristlichung des ganzen Volkslebens. Er erkennt in den marianischen Kongregationen das wichtigste Hilfsmittel, um Glaube und Sittenreinheit der studierenden Jugend zu bewahren. Er erhebt laut seine Stimme an die hochw. Religionsprofessoren an den Mittelschulen, mit allen Kräften die ihnen anvertraute Jugend in Kongregationen zu vereinen und die von dort auf die Universitäten abgehenden Studenten zu ermahnen, in die an den Universitäten wirkenden Kongregationen einzutreten."

Daraufhin wurde vom hochw. Präses Mehler aufs wärmste die Wiener „Sodalen-Korrespondenz" empfohlen und einhellig folgende Resolution beschlossen: „Der allgemeine Sodalentag in Freiburg empfiehlt neuerdings und eindringlichst die „Sodalen-Korrespondenz" in Wien als Bindemittel und Quelle der Pflege der Interessen der Marianischen Kongregationen, sowie dass der Chronist jeder Kongregation einen jährlichen Bericht über den Stand der Sodalität einsende, eventuell ein eigener Chronist als Korrespondent für die „Sodalen-Korrespondenz" bestimmt werde mit der Aufgabe, wichtige Nachrichten sofort dahin gelangen zu lassen."

Während der kurzen Debatte über diesen Verhandlungspunkt erfolgte der Begeisterung weckende Besuch des päpstlichen Delegierten Mgr. Marini und des Präsidenten der französischen Sektion, Mgr. Guyot (Blois). Dieser stimmte bei der lebhaften Begrüssungsrede des Prälaten Marini (Rom) herzlich zu und war es von letzterem ein kurzes gutes Wort, als er die Pflicht der Einigkeit der Katholiken aller Reiche und Zungen in den deut-

schen Schlussruf zusammenfasste: „Eine Mutter — Maria!“ Da konnten denn die deutschredenden Sodalen nicht anders, als jubelnd zuzustimmen, was der Vorsitzende, Präses Mehler, auch in kurzen, warmen Worten begründete.

Es ist also keine blosse Spielerei, dass der bekannte Augsburger Domprediger Max Steigenberger für den marianischen Kongress ein „Welt-Ave“ dichtete und dieses bei Eröffnung der gestrigen Beratung von den Sodalen gesungen wurde. Es muss wahr werden:

Das Antlitz fremd und fremd der Laut,
Der Völkerstrom, der hier sich staut,
Der sah vordem sich nie.
Doch ob auch fremd die Zunge grüsst,
Ein Lied von allen Lippen fliesst:
Ave, ave Marie!

Der Vertreter der Wiener Herren-Kongregation, Redakteur Koller, hatte den Auftrag, die Kongreganisten zur charitativen Tätigkeit aufzufordern. Er wies darauf hin, dass die Kongregationen früher sich derselben eifrigst widmeten, jetzt aber die Notwendigkeit der Teilung der Arbeit in verschiedenen Vereinen vorliegt. Es wird daraufhin folgende Resolution einhellig beschlossen: „Da die Marianischen Kongregationen schon ihrer Gründung nach berufen sind, charitativ tätig zu sein, empfiehlt der Allgemeine Sodalentag den Herren Präsides, den Sodalen und Sodalinnen, eine rege Teilnahme an den charitativen Vereinen, insbesondere als tätige Mitglieder des St. Vinzenz-Vereines, des Franziskus Regis-Werkes oder des St. Elisabethen-Vereines und ähnlicher Vereine.“

Mit grossem Interesse wurden sodann die folgenden Mitteilungen des P. Stephan Komarik S. J. (Kalocsa) über die Kongregationen in Ungarn entgegengenommen und beifälligst bedankt.

Redner sagte, dass das Land der Ungarn das Regnum Marianum ist. Selten ist in der Geschichte eines Volkes der rettende Schutz der Himmelskönigin so greifbar gewesen, als bei diesem Volke, das eben deshalb gerne sein Land mit dem Ehrentitel Regnum Marianum schmückt. Warum nennt sich dieses ein „Marianisches Reich“? Es ist sein erster König, der hl. Stephan, der dieses Land seiner grossen Herrin (Magna Domina) empfohlen und geweiht hat. Sein prophetischer Blick hat die grossen Gefahren vorausgesehen, welche das Land in der Zukunft bedrohen werden, und er hat kein besseres Mittel gefunden, um es zu sichern, und namentlich um seinem Volke den christlichen Glauben zu bewahren, als eben diese grosse Herrin, deren mächtiger Schutz einer geordneten Schlachtenreihe gleich sich so oft bewährt hat. Der Akt des ersten heiligen Königs bildete gleichsam die

Grundlage zu der Benennung: Regnum Marianum; das Gesetz des späteren heiligen Königs Ladislaus wirkte bestimmend auf die Nation, welche infolge dessen diese Benennung für alle Zeiten behielt.

Das ungarnische Volk hat sich gleichsam mit übernatürlichem Instinkt in grossen Gefahren an diese Herrin gewandt. In den Volksliedern finden sich ergreifende Züge dieses Vertrauens. So sang der Ungar zur Zeit der Türkennot und singt auch jetzt noch:

Unsere grosse Herrin, von jeher unsere Patronin,
Vergiss nicht Ungarns, unseres Vaterlandes,
Nicht deines verlassenen ungarischen Volkes.

Er verpflichtet sich ferner in einem anderen Liede: Dass, solange eine Ader sich in ihm bewegt, und ein Blutstropfen darin rieselt, er von der Verehrung der Muttergottes nie lassen wird, und seine Treue bis zum letzten Blutstropfen bezeugen will.

Die zwei Jahrhunderte der Türkennot waren ein Notschrei der Nation an die grosse Herrin, und in eben dieser Zeit beginnt die grossartige Tätigkeit der Marianischen Kongregationen in Ungarn mit ihren etwa 30 000 Mitgliedern, welche sich im Befreiungskampfe wider die Türken auszeichneten und zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens das meiste beigetragen haben. Er sind die Männer von Zriny, Esterhazy, Pazmany, Kohary und vieler anderen, welche aus diesen Kongregationen die grosse Kraft geschöpft haben zu ihrer hochpatriotischen, vaterlandsrettenden Tätigkeit. Man kann mit voller historischer Wahrheit behaupten, dass das ungarnische Land durch den marianischen Kult erhalten blieb, es wuchs und sank mit ihm und erwachte zu neuem Leben mit demselben. Und auch heute sehen wir in der grossen Gefahr des Glaubens, wie die Jugend sich um den Marien-Kult schart, es verbreiten sich die Kongregationen immer mehr und mehr; es beginnt infolgedessen wieder eine Frühlingsluft nach langem Winter zu wehen, es bilden sich Korporationen, katholische Verbindungen, Jünglingsvereine, Leseklubs, im ganzen Lande ungefähr 5000 katholische Verbindungen seit etwa 10 Jahren; alljährlich werden katholische Kongresse gehalten, man kämpft schon in Wort und Schrift für die wahren Interessen des Glaubens und des Vaterlandes, lauter Blüten des marianischen Kultus. Es ist zu wünschen, dass diese Blüten immer reicher hervorsprossen und das Ungarland zum marianischen Königreiche im vollsten Sinne machen, wozu ich die Segnungen und die Gebete des Marianischen Kongresses hiemit erbitte.

Noch folgten herzliche Dankesworte des Vorsitzenden an den Ehrenvorsitzenden, Erzbischof Symon, des Wiener Vetreters Baron Max Vittinghoff-Schell, an den Vorsitzenden Präses Mehler und die allseitige Zusage, diese Zusammenkünfte immer wieder zu fördern. Damit war der Sodalentag geschlossen. Die

österreichisch-ungarischen und deutschen Sodalen nahmen aber am Freitag noch einmal, einer vom Präses Mehler gelesenen hl. Messe am Grabe des sel. Canisius anwohnend, von diesem und von einander Abschied. Diesen Abschied brachte Mgr. Steigenberger mit folgender Schlussansprache in dauernde Erinnerung:

„Liebe Marianische Sodalen und Pilger! Es gilt Abschied zu nehmen vom Grabe des Seligen, dessen Grösse uns hier wieder lebendig zutage getreten und dessen Geist unser Herz mit einem warmen heiligen Hauche durchweht. Sollen wir gehen? Nein, wir trennen uns nicht, und ein Bund der süssesten Freundschaft soll uns ewig mit ihm verbinden. Siehe, wir weihen uns ihm und wir bitten, dass er sein Herz uns weihe. Ja, du Apostel aller Länder deutscher Zunge, dir weihen wir uns. Und gleich wie Jonathan seinem Freunde David sein Schwert, seinen Bogen, seinen Gürtel und sein Oberkleid, so weihen wir dir als Zeichen unserer Liebe das Schwert des Geistes, das wir schwingen müssen zur Verteidigung der Wahrheit und des Rechtes, wir weihen dir den Bogen unserer Absichten, für den Glauben und die Kirche nur zu leben, wir weihen dir den Gürtel als das Sinnbild unserer Opfer und Entsagungen, wir weihen dir all' unsere besondere Berufstätigkeit, die mit dem Oberkleide zu vergleichen ist. O nimm das hin und segne das alles, Vater und Freund Canisius! Wird es nicht allzu kühn sein, wenn wir dich bitten, uns als deine Garde aufzunehmen? Einer bist du auf Erden einst gewesen; willst du nicht vervielfältigt, wenn auch in kleineren Geistern, noch einmal durch die Länder deutscher Zunge segenströmend gehen, damit man sagen könne: Cursus Israel decem millia multiplex, der Heerwagen Israels hat sich verzehntausendfacht? — Wir weihen dir unsere Angehörigen, die Kinder, die Schulen, die Vereine, wir weihen dir die Gemeinden, die Völkerstämme und die Reiche, durch die einst dein Fuss gegangen und die Zeugen deiner Gebete, Tränen, Opfer und Kämpfe waren. Was wirst du uns als Gegengabe und als Angebinde geben? O, wir bitten dich, du unser Freund und Vater, weihe auch du dich uns!

Einst hat dein Herz ob der Not der deutschen Gaue so gross, so reich geschlagen, dass du glaubtest, vor der Sorge für die deutschen Brüder müsste die Sorge für alle anderen Länder in den Hintergrund treten. Nun, da die religiöse Not und der religiöse Kampf in den deutschen Ländern von neuem eine grosse Höhe angenommen und die alten Wunden längst nicht alle geheilt erscheinen, weihe mit neuer Liebe dein Herz und deine Hand allen diesen Ländern, wie allen einzelnen in denselben. Wenn wir beten, nimm du es auf und bringe es durch die Hände Mariä zu dem Sohne und durch ihn zum Vater; wenn wir kämpfen und bedrängt sind von den Feinden, lass du uns deines Trostes

Stimme hören: „Fürchtet nicht, ich bin euch nahe und will euch Schild und Wehr sein und helfen euch zum Sieg!“ Schenke dein treues Herz und deine helfende Hand den Priestern und den Laien und erhalte uns so im Glauben und der Liebe! Sieh, das ist der Freundschaftsbund, den wir hier schliessen wollen. Und die Königin des Weltalls, von der ein jeder in wundersüsser Freude sagen kann: „Deine Mutter, o Canisius, sie ist auch meine Mutter!“ — o sie möge diesen Bund der Freundschaft und der Treue durch ihr göttliches Kind segnen, und sie möge sorgen, dass „der Wein nie ausgehe“, der Wein der Begeisterung für die heilige Kirche, und der Begeisterung für Jesus, der unserer Liebe Anfang und Ende ist. Ja „Jesus“ sei und bleibe die Parole. Jesus sei der König unserer Herzen, der König der Familien, der Gemeinden, der Völker und der Reiche und das sei das letzte Wort der Rede an deinem Grabe, o Canisius: „Ihm, dem Könige aller Zeiten, ihm sei Ehre und Ruhm durch alle Zeiten, ja durch alle Ewigkeiten. Amen.“

Zum Schlusse sang die deutsche Jungfrauen-Kongregation des Marienheims Freiburg das vom HH. Professor Laib verfasste und von H. Professor Sidler mit Begleitung in Musik gesetzte Canisiuslied, dessen bittend ergreifende schwungvolle und begeisternde Melodie den vom Grabe des seligen Canisius Scheidenden noch lange nachtönen wird.

V. A. Kurzer Überblick über die deutschen Vorträge in den Sektionen.

Es ist natürlich nicht möglich, über die Arbeiten einer so vielsprachigen Körperschaft einen halbwegs genauen Bericht zu geben. Man sah sich zur Vereinfachung der Verhandlungen genötigt, die spanischen und englischen Teilnehmer in die französische oder in die italienische Abteilung aufzunehmen und die deutschen vier Sektionen in zwei zusammenzufassen. In der ersten dieser Doppelsektionen führte Dr. Gfölner, Professor am Petrinum in Linz, den Vorsitz und fungierten als Vizepräsidenten der berühmte Moralist Pater Lehmkuhl S. J. und Prinz Max von Sachsen; in der zweiten deutschen Doppelsektion präsidierte Prof. Aug. Rösler, der bescheiden-tapfere Redemptorist, der mit seiner streng kirchlich-wissenschaftlichen Kritik die Bahn gebrochen zur einstimmigen wissenschaftlichen Ablehnung einer Spaltung des katholischen Lagers. Ihm standen zur Seite Domherr Wyss aus Solothurn und P. Victor Kolb S. J. von Wien.

Die in der deutschen Sektion am 19. August vor- und nachmittags zum Vortrage gebrachten Referate seien hier kurz aufgezählt, zuweilen etwas beleuchtet. Eine ernstere Berichterstattung kann doch nur die eigentliche Veröffentlichung dieser

Referate leisten. An Arbeiten über Dogmatik und offiziellen Marienkult und Geschichtliches wurden in der ersten deutschen Doppelsektion vorgetragen die eines Redakteurs der „Stimmen von Maria Laach", P. Lehmkuhl: „Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis und seine Bedeutung für die heutige Zeit"; von Pater Crones (Trier): „Maria und die heilige Eucharistie"; von Prof. Dr. Gfölner: „Die theologischen Gründe für die Definierbarkeit von Mariä Aufnahme in den Himmel"; von Pater Molitor O. S. B.: „Die Marienfeste"; von Prinz Max von Sachsen: „Die Verehrung der Gottesmutter in der griechischen Liturgie"; von A. Tremp: „Die Madonna im schweiz. Landesmuseum"; von dem hervorragenden Canisius-Forscher Pater Braunsberger S. J.: „Der selige Petrus Canisius und seine Arbeiten für die Verteidigung des Kultus der allerseligsten Jungfrau im 16. Jahrhundert"; von Abbé Seminski (Krackau): „Das feierliche Gelübde des Königs Johann Casimir an das Gnadenbild Mariä 1656; endlich von Pater Dr. Hilarin Felder Cap.: „Jacopones Marienminne".

In der zweiten deutschen Doppelsektion kamen an Arbeiten die heutige Volksverehrung der Gottesmutter und Varia Mariana zum Vortrage: von Joseph Delabar: „Maria in der Dichtung"; von Dr. Pater Magnus Künzle, Cap. in Solothurn: „Salve Regina"; von Dr. Schneider: „Die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau in Lourdes und ihre Bedeutung für unsere Zeit"; von Pater Odilo Ringholz (Einsiedeln): „Die Gestaltung der Wallfahrt U. L. Frau von Einsiedeln in den letzten 40 Jahren"; von H. Pfarrer Störk: „Über die marianischen Heiligtümer der Erzdiözese Freiburg in Breisgau" und von Domherr Wyss: „Die Marienverehrung in der Diözese Basel". Prinz Max von Sachsen sprach über die „Petrus Claver Sodalität" in ihrer Beziehung zur Marienverehrung in Afrika. Dabei kam es zu einer warmen Demonstration für die Protektorin der Sodalität, für Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Maria Josepha.

B. Die Arbeiten der französischen und belgischen Sektion.

Es wird den deutschen Leserkreis auch interessieren, welche Berichte die französische Sektion verlesen hat. Es waren deren über 100; wir nehmen die wichtigsten heraus:

1. Die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen. (J. B. Terrien S. J.) — Abhandlung über die allers. Jungfrau (P. Lépicier O. S. M. von Rom). — Maria, Mutter der Gnade (M. Beinocl, Prof. am kath. Institut in Paris). — Die Definierbarkeit von Maria-Himmelfahrt (von P. P. Renandin O. S. B.) — Die Definierbarkeit von Maria-Himmelfahrt (Dr. Pieraccini, Korsika). — Die ewige Vorherbestimmung Mariä (P. Fidelis O. F. M. von Chambéry).

— Die allersel. Jungfrau nach dem sel. Grignon de Montfort (P. Lhoumeau, Gesellschaft Mariä). — Die allers. Jungfrau nach den Encykliken Leo XIII. (M. Bourgeois, Pfarrer von Mericourt, von M. Gremaud, Pfarrer von Remaufens Fribourg und von Domherr Bery von Autun), also drei Arbeiten. —

2. Die Andacht zu Maria im orientalischen Tonkin (Mgr. Terrés, Apost. Vikar in Tonkin). — Die Marienverehrung in Belgien (P. Schontens O. F. M. von Antwerpen). — Die Marienverehrung in der Diözese Nevers (Abbé Charrier). — Der Rosenkranz in Belgien (P. Henrie-M. Irveins, Löwen). — Die Marienverehrung in Jaffua, Ceylon (Mgr. Joulain O. M. J., Bischof in Jaffua). — Der Marienkult in der Diözese Troyes (P. Dhuyelle, Obl. Franz von Sales). — Der Marienkult in Belgien (H. Geeland von Antwerpen). — Der Marienkult in Afrika (P. Comte, von den weissen Vätern). — Der Marienmonat in der alexandrinischen Liturgie der Kopten (Mgr. Kyrillos II., Kopt. Patriarch von Alexandrien). — Die wahre Andacht zu Maria (Grignon) in Canada (M. J. Lavellée). — Maria auf der Insel Martinique (Mgr. Guyot). — Die Marienverehrung in Luxemburg (H. Domherr Held, Prof. am Seminar). — Der Marienkult auf der Insel Madeira (Xavier Prevot). — Die allerseligste Jungfrau auf der „Ile de France" (Mgr. Guyot). — Maria in der Mission von Mandure (P. Heraudeau). — Der Marienkult in der Diözese Viviers (Domherr Mollir von Viviers). — Die marianische Überlieferung im Orden des hl. Camillus von Lellis (Abbé Baudin von Lyon).

3. Die marianische Kunst nach den Denkmälern des 13. Jahrhunderts (Abbé Marbeuf). — Die marianische Kunst in Bourbonnais (Abbé Clement). — Die marianische Kunst im XII. und XVI. Jahrhundert (X. von Cordonne, Blois). — Maria nach Dante und Verdaguer (Vassal, Montpellier). — Die allerseligste Jungfrau und die englischen Dichter (P. Philpin de Rivière, Oratorium in London). — Die Kongregationen in Belgien (Abbé Vandenhoudt, Antwerpen). — Die Kongregationen der Marienkinder in Polen (Gräfin Mycielska, Posen). — Die Kongregationen der Mariendiener in Polen (Graf Bratkowski). — Der Symbolismus Mariä in den Blumen (Abbé Noffray, Pfarrer). — Die allerseligste Jungfrau und die Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen, aus dem Spanischen übersetzt (P. A. Mariscal, Redemptorist, Spanien). — Unsere Liebe Frau von Pellevoisin und der Rosenkranz (Abbé Breant von Paris). — Pellevoisin, das Reich des göttlichen Herzens, die Sühnungsmesse (M. Rotier, Blois) u. s. w.

Aus dieser Aufzählung, die lange nicht alle Arbeiten enthält, können unsere Leser erkennen, was alles zu Ehren Mariä studiert und während der kurzen Zeit des Kongresses vorgetragen worden ist.

VI. Einige Reden vom Kongress zu Freiburg.

A. Die Marianischen Kongregationen.

Rede des P. Viktor Kolb S. J. aus Wien.

Wir begrüssen mit Freuden das Wiedererwachen eines regen katholischen Bewusstseins und damit auch die herrlichen Blüten des katholischen Vereinslebens, welche zu gleicher Zeit Frucht und Ursache dieses neuen Erwachens des katholischen Bewusstseins sind. Frucht, denn die sich ihres heiligen Glaubens bewusst gewordenen Männer streben mit heiliger Begeisterung zum festen brüderlichen Zusammenhalten; Ursache, denn die in heiliger Begeisterung Vereinten überwinden die Macht ihrer Feinde — brechen den Bann ängstlicher Beklommenheit, der eine Unzahl Katholiken in feiger Verborgenheit gehalten, und sie reissen mächtig mit sich fort zur Nachfolge des öffentlichen Bekenntnisses des Glaubens. In der Einheit liegt die Macht. Aber unter allen Vereinen, welche wir zu neuer, herrlicher Blüte sich entfalten sehen, lässt einer ein Siegesbanner hinleuchten über den Kampfplatz unserer Tage, so hell und strahlend, so lorbeerumkränzt und siegessicher, dass die Fahnen aller anderen katholischen Vereine, wie hoch und schön auch ihre Namen klingen mögen, neidlos sich neigend diesem Banner weichen. Ich sehe diese Fahne durch drei Jahrhunderte im Kampfe erhoben, von den edelsten Helden unseres Glaubens siegreich getragen wider manchen Feind. Ich sehe sie von Heldenhand zu Heldenhand im Laufe der Jahrhunderte übergehen. Um diese Fahne strahlt ein Lichtglanz auf; in dreifach prächtigem Wettkampfe umleuchtet sie das reinste Weiss der Unschuld, das majestätisch ernste Violett der Busse und das brennend helle Rot des Blutes ihrer Märtyrer. Um diese Fahne höre ich heilige Schwüre schallen von wieviel Lippen und in welchen Sprachen und in welchen Zeiten! „Das ist die Fahne, die ich auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!" — so klingt es uns entgegen mit Glockenstimmen aus Millionen Kinderherzen. „Das ist die Fahne, die ich auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!" — so klingt es aus dem Munde von Millionen Jungfrauen. „Das ist die Fahne, die ich mir auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!" — so tönt der frohe Schlachtgesang millionenfach aus kühnem Jünglingsmund. „Das ist die Fahne, die ich auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!" — tönt es überzeugungstreu aus ungezählten Männerscharen. „Das ist die Fahne, die ich mir auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!" — betet noch der Greis, beten viele Tausende Greise, wenn sie das Haupt legen zum Schlafe nach schwerem Kampfe. Aus den Gräbern hör' ich's widerhallen, aus Heldengräbern und Kaisergräbern: „Das ist die Fahne, die ich auserkoren, die lass ich nicht,

ich hab' es Gott geschworen!" Vom Himmel hör' ich niederschallen von soviel Heiligen und Seligen: „Das ist die Fahne, die ich mir auserkoren, die lass ich nicht, ich hab' es Gott geschworen!"

Hochansehnliche Versammlung! Eine Geschichte wie diese, hat keine andere Fahne auf der Welt. Sie hat zum Siege geführt, und nur zum Siege, nie zur Niederlage. Zum Siege über jeden Feind, über den unsichtbaren, von dem der Weltapostel schreibt: „Den Krieg, den wir haben, kämpfen wir nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Geister dieser Welt." Zum Siege im Leben der einzelnen, im Leben der Völker. Denn den unsichtbaren Feinden, die dem Reiche Christi entgegentreten auf Schritt und Tritt, ist die Fahne triumphierend gegenübergestanden.

Und wollen Sie das Geheimnis kennen, das solche Heldenschar unter sein Banner eint, das solche Macht entfaltet durch die Jahrhunderte, o schauen Sie nur auf: „In seiner Mitte glänzt ein heilig Bild, ein Bild, schön wie die Sonne, auserwählt wie der Mond, furchtbar wie ein gerüstetes Kriegsheer." Es ist der Gottesmutter Bild. Wer trägt diese Fahne, wessen Wappen und Kriegszeichen ist dieses Bild?

Das ist das Banner der Kongreganisten, ihr Wappen und ihr Kriegszeichen zu aller Zeit. Gott selbst hat dieses heilige Zeichen als Kampfeszeichen aufgestellt im Anfange aller Zeiten: „Ich will Feindschaft einsetzen zwischen dir, der Schlange und dem Weibe." Er hat diese Fahne hingestellt als Triumphzeichen in jenem Kampfe; — denn „sie wird dir das Haupt zertreten". Damals hat der Kampf angefangen, den wir heute noch fortkämpfen, und er wird nicht aufhören, bis in triumphierendem Glanze die siegende Kirche einzieht zu der triumphierenden.

Daher kommt es: wie eine Zeit sich aufrafft, um gegen den Ur- und Erbfeind anzukämpfen, flüchtet sie sich unter dieses Zeichen; und wie sie unter dieses Zeichen flüchtet, eilt sie zum Siege, eilt sie zum Triumphe. Es gibt aber ein Mehr und Weniger in dieser Hingabe an Maria und darum ein Mehr und Weniger im Triumphe. Inniger aber und feierlicher tritt niemand unter dieses Zeichen, als wer sich ihm geweiht im heiligen Bunde der Marianischen Kongregation. Darum geht sie im Kampfe voraus und triumphiert in ganz staunenswerter Art.

Was ist die Kongregation? Die Marianische Kongregation ist eine aus freier Entschliessung gebildete, wohlorganisierte, von der kirchlichen Obrigkeit errichtete, unter deren Aufsicht bestehende Gesellschaft oder Vereinigung, und zwar von auserlesenen Kindern der katholischen Kirche zum Zwecke einer besonderen, ganz ausgezeichneten Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. So viele Worte, als diese Begriffsbestimmung enthält, ebenso viele Auszeichnungen enthält sie, ebenso viele Lobsprüche. Von wem wird diese Vereinigung gegründet? Von

Kindern der katholischen Kirche. Nur von solchen, die im Glauben und Leben sich als Kinder der katholischen Kirche beweisen, also Männern ohne Menschenfurcht, Männern von Charakter und Überzeugung, ehrlich und gerade in Handel und Wandel. Es steht aber dabei: „Von auserlesenen Kindern der Kirche", das gehört wesentlich dazu. War nicht das „erstgeborne" Kind Mariä das auserwählteste unter allen Menschenkindern? War nicht der Apostel, der nach Christus sich als erster ein Sohn Mariä nennen durfte, der Lieblingsjünger? War er es nicht, der, bevor er zum Sohn Mariä erklärt wurde, am Herzen Jesu geruht hat? Hatte er sich nicht vor allen Aposteln hervorgetan, indem er ihm treu nachfolgte und am Kreuze stehend ausharrte bei aller Schmach und allen Leiden? So war es, und so wird es bleiben. In das ganz ausgezeichnete Verhältnis der Kindschaft zu Maria sind die auserlesensten Kinder berufen, die an die Stelle Christi, die an die Stelle eines Johannes treten. Es ist eine organisierte Gesellschaft mit einer wunderbaren Gliederung und Einheit, welche sich dadurch ganz besonders von Bruderschaften und ähnlichen Vereinen unterscheidet. Der aus freier Wahl hervorgegangene Präfekt, seine Konsultoren, Assistenten und der Magistrat der Kongregation, der über Zulassung und Aufnahme von Mitgliedern entscheidet, für den Eifer und über die Beobachtung aller Satzungen wacht, der durch ein hellleuchtendes Beispiel die lebendige Regel ist, dann die Ehrenämter der Kongregation in herrlichster Abwechslung und Mannigfaltigkeit, wie es nötig und dienlich ist zur freien Ausgestaltung und in der Kongregation selbst die schon bewährten Sodalen und jene, die nach der Weihe erst verlangen und in langen Prüfungen sich einer solchen Auszeichnung erst würdig machen. Diese ganz herrliche, lebensvolle Gliederung ist hervorgegangen aus dem lebendigsten Geiste der Kirche, von der kirchlichen Obrigkeit sanktioniert und in jedem einzelnen Falle errichtet und geleitet, gleichsam durchdrungen von übernatürlichem Glanze und erfüllt mit allen Segnungen für den einzelnen Sodalen und die Gesamtheit.

Im Leben und Streben zeigt sich schon da die erhabene Bedeutung und Würde der Kongregation; wie hell strahlt sie erst auf, wenn wir hinblicken auf den Zweck dieser herrlichen Vereinigung; er liegt in einer ganz besonderen und höchst ausgezeichneten Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, den zartesten Zug des heiligsten Herzens, um Jesu nachzuahmen, der in diesem Herzen gelebt bis zum letzten Schlag am Kreuze, die Liebe zu seiner Mutter — das ist für den Sodalen Zweck und Lohn seines Strebens und Denkens. Als Christus am Kreuze Maria zur Mutter seines Lieblingsjüngers erklärte und damit zur Mutter seiner Lieblingskinder für alle Zeit; da hat er die Pflichten seines Kindesherzens auf diesen seinen Liebesjünger

übertragen — wie er seine Mutter geliebt, so sollte sie fortgeliebt werden durch alle Zeiten, so sollte bis an das Weltende kein Tag kommen, dass Maria nicht mehr mit Inbrunst geliebt werde auf Erden. Diese Kindespflichten des göttlichen Herzens auch auf sich übertragen zu sehen, teilzuhaben an der Erbschaft am Kreuze, in ganz besonderer Weise würdig zu sein, Christi Stelle bei seiner Mutter zu vertreten, ist der Sporn für all sein Tun und Lassen, und in die Reihen der Generationen zu treten, welche die Prophezeiung erfüllen: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter" — das ist der höchste Ehrgeiz des Sodalen. Deshalb tritt er in diesen Bruderbund ein, wo nicht eine gewöhnliche Liebe, sondern eine ausgezeichnete Liebe zu Maria erste Voraussetzung, fortwährendes Bestreben ist; eine Liebe, die sich nicht mit irgend einer Betätigung zufrieden gibt, sondern alles erwählt, alles ergreift, alles versucht, was ein Zeichen und Ausfluss dieser Liebe sein kann. Selbstheiligung, die niemals sagt „Jetzt genug!" und alles, was dazu gehört: Gebet, Empfang der heiligen Sakramente, ein Leben aus dem Glauben, nicht bloss nach den Geboten Gottes und der Kirche, sondern aus dem vollendeten Geiste der Kirche; Wirken für andere durch das Beispiel, durch Wort und Tat; Bekämpfung des Irrtums, des Lasters, des schlechten Beispiels; Verteidigung der Kirche, des Glaubens, der Wahrheit, der Jugend, Übung der Nächstenliebe bis zur vollendeten Hingabe für andere, mit Einschluss aller Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit: das alles bringt die ausgezeichnete Liebe zu Maria hervor, wie die Kongregation sie lehrt, sie übt. Mit dieser ausgezeichneten Liebe verbindet sie die andere Eigenschaft, die besondere Liebe zu Maria. Auch ausser der Kongregation könnte einer diese ausgezeichnete Liebe zu Maria haben. Aber der Kongreganist unterscheidet sich doch durch ein Merkmal, das seine Liebe zu einer besonderen macht. Es ist die nach reiflicher Prüfung vor dem Altare übernommene Pflicht, diese Liebe zu üben, sein ganzes Leben nach den Vorschriften der Kongregation einzurichten. Diese Pflicht übernimmt er in der feierlichen von der Kirche angeordneten Weihe, da er zu Maria spricht: „Ich erwähle Dich heute zu meiner Herrin, Beschützerin und Mutter". Damit erklärt er sich zum Kinde Mariä, damit erklärt er sein Leben unter Marias Schutz, damit schwört er ab, jeder anderen Leidenschaft Einfluss auf sein Leben zu geben, dadurch erklärt er sich als Schützling der Mutter Gottes und bereit, nie einen Pfad zu wandeln, auf welchem der Ruf um den Schutz Mariä Blasphemie wäre. Damit übernimmt er alle Pflichten eines Kindes gegen Maria, wie er von ihr erwartet, dass sie alle Pflichten einer Mutter gegen ihn erfüllt.

Damit habe ich Ihnen das ganze Gepräge der Kongregation vor Augen gestellt.

Nun frage ich, wenn Sie jetzt diese Grundsätze anwenden auf das Leben des einzelnen, was wird aus dem katholischen Manne, der nach wahrer und langer Überlegung hintritt vor den Altar und schwört: „Heute erwähle ich Dich, Königin des Himmels, zu meiner Beschützerin und Mutter!“ Wenn er das ganze Leben nach diesen Prinzipien lebt, was muss die Frucht sein? Es wird in seinem Herzen der Glaube fest und stark sein, die Hoffnung wird nie wankend werden, die Liebe nie schwach, und er kann nie verloren gehen. Er wird in seiner Liebe nach dem Vorbilde Christi und Mariä vor nichts zurückschrecken, immer sich zu opfern bereit sein, auch für den Feind und Gegner, um Frieden und Segen zu verbreiten. Es wird sein ein Leben aus dem Glauben, getragen von der Hoffnung und durchgeistigt von der Liebe. Ein Sodale wird nie um irdisches Wohl den Glauben verleugnen, nie untreu werden den Prinzipien seines Lebens. Hätten wir lauter Sodalen, das wäre eine unüberwindliche Phalanx gegen alle unsere Feinde.

Der Kongreganist ist ein geborenes Mitglied von allen guten Unternehmungen und Vereinen, wenn er auch nicht allen beitreten kann; er unterstützt, so viel er kann. Die Kongregation ist durch die ganze Welt verbreitet: hätten wir nur recht viele Sodalen; wir hätten in ihnen ein Unterpfand christlichen Lebens. Sie sind der Sauerteig für die christliche Familie. Wenn der Vater Sodale ist, welchen Rückschluss können wir machen auf die ganze Familie? Wenn wir fragen, ob der Sonntag in dieser Familie geheiligt wird, so ist das eine Beleidigung, es ist eine Beleidigung, wenn wir fragen, ob der Feiertag gehalten wird; es ist eine Beleidigung, zu fragen, ob die heiligen Sakramente empfangen werden, ob schlechte Bücher gelesen, schlechte Zeitungen gehalten werden. Das wäre ein Hohn auf die Sodalen; denn das versteht sich von selbst, das ist die erste Voraussetzung. Die Kongregation scheidet sich nach Ständen: Was würde eine grosse Anzahl Kongreganisten in einem Stande bedeuten; ein Stand, der viele Sodalen hat, wäre geheiligt, geadelt; ein Stand, wo viele Kongreganisten vereint sind, welche Sicherheit für die geistlichen Güter dieses Standes! Und wunderbar wirkt die Kongregation besonders in Österreich, wo die verschiedenen Nationalitäten so hart aufeinandertreffen. Heute noch in der Versammlung der Sodalen haben wir Grüsse bekommen aus allen Gauen Österreichs, da sind wir alle einig als Kinder einer solchen Mutter; sie hat für uns alle gelitten und gefleht, sie umfängt uns alle in derselben Liebe, und in dieser Liebe müssen wir uns wiederfinden.

Er, der am Kreuze hängend die erlöste Welt an das Herz seiner Mutter gelegt, er gebe, dass die Institutionen in unseren Tagen immer mächtiger ihren Einfluss und ihre Segnungen entfalten — er verleihe, dass die Kongregationen immer weiter sich

ausbreiten, in allen Ländern und in allen Zonen, dann werden alle trüben Erscheinungen schwinden und ein glaubensstarkes, sittenreines, katholisches Volk sich überall erhalten!

B. Maria in den Encykliken Leo XIII.

Von Rektor Schütz in Köln (Herausgeber der „Summa Mariana").

Wie dem hl. Papst Pius V. und Pius IX., gebührt auch dem glorreich regierenden hl. Vater Leo XIII. ein hervorragender Ehrenplatz in der Reihe der Marienpäpste. Das erhellt besonders aus seinen Encykliken.

Am 1. Sept. 1883 fordert Leo XIII. die Völker der Erde zum Rosenkranzgebet auf, um von Maria, der „Ausspenderin der himmlischen Gnaden", der „Vermittlerin unseres Friedens mit Gott", wirksame Hilfe in unsern Nöten zu erlangen. Leo XIII. weist auf die grossen Taten der Geschichte hin, (Bekehrung der Albingenser, Schlacht bei Lepanto, die siegreichen Feldzüge gegen die Türken) welche auf das engste mit dem Rosenkranzgebet verbunden sind.

Am 30. August 1884 werden die Bischöfe ermahnt, die Christgläubigen zum inständigen Rosenkranzgebet anzuhalten; der Papst verweist auf das hervorragende Beispiel der Apostel, die gemeinsam mit Maria, der Mutter Jesu, beteten; es folgen zahlreiche Gebetsintentionen, so besonders für Landleute und Ackerbautreibende. — Dazu kommt die Encyklika von 15. August 1889 über den Schutz des hl. Joseph zugleich mit jenem der allerseligsten Jungfrau zur Abwendung der grassierenden Zeitübel.

Am 22. Sept. 1891 weist der hl. Vater besonders auf die Gefahren hin, welche den hl. Stuhl bedrohen, und er mahnt ohne Unterlass zu beten, wie die ersten Christen für den gefangenen Petrus getan haben. In dieser Encyklika kommt folgende hochwichtige Stelle vor: Wenn die Wahrheit und die Gnade uns durch Christum geworden sind, so wird uns alles, nach dem Willen Gottes, durch Maria ausgeteilt, so dass, wie niemand zum Vater kommt ausser durch den Sohn, so fast niemand zu Christus kommt, ausser durch Maria. Ut quomodo ad summum Patrem, nisi per Filium, nemo potest accedere, ita fere nisi per Mariam, nemo accedere possit ad Christum.

Gewiss ein weittragendes für die Liebe und Andacht zu Maria hochwichtiges Wort, das nicht genug hervorgehoben werden kann. — Die Encyklika vom 7. Sept. 1892 beginnt mit der Verehrung der grossen Gottesmutter; der hl. Vater hebt die Grösse Mariä in eindringlichen Worten hervor, empfiehlt besonders das Rosenkranzgebet, weist auf die Stellung Mariä als Mutter der Menschheit hin, dass wir aber mit Glauben und Vertrauen zu

Maria hintreten sollen, da ihre Mutterliebe uns alles Gute von Christus erlangen kann, wofern wir es an werktätiger Liebe nicht fehlen lassen. — Am 8. Sept. 1893 empfiehlt Leo XIII. von neuem das Rosenkranzgebet und weist die arbeitende Klasse auf das bescheidene, arbeitsame, verborgene Leben Jesu hin, das im freudenreichen Rosenkranz uns vor Augen geführt wird; die leidende Menschheit auf die schmerzhaften Geheimnisse und die am Irdischen hängende auf den glorreichen Rosenkranz, auf die zukünftige Belohnung hin. — In der Encyklika vom 8. Sept. 1894 zeigt der Papst, wie Christus in seinem Erdenleben überall mit Maria gefunden ward, und sagt mit dem hl. Bernhard: „Die Gnaden kommen von Gott zu Christus, von Christus in die Jungfrau, von der Jungfrau zu uns, nach der von Gott gewollten Ordnung — Nihil nobis nisi per Mariam. —

Die Encyklika vom 5. Sept. 1895 behandelt unter Empfehlung des Rosenkranzes die gnadenreiche geistige Mutterstellung Mariä. Die Mutterschaft über Christus macht Maria zu unserer geistigen Mutter. Der Papst erinnert an die Stellung Mariä bei den hl. Vätern, von denen sie „Unsere Herrin", Unsere Mittlerin", die Wiederherstellerin der ganzen Welt", die Austeilerin der göttlichen Gaben" genannt wird. Leo XIII. empfiehlt das Rosenkranzgebet besonders auch zur Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen mit der römischen Kirche. —

Das weitere Rundschreiben vom 20. Sept. 1896 behandelt Maria als alles Lobes würdig, voll Gnade und Barmherzigkeit. Das gemeinsame Gebet des Rosenkranzes zieht reichliche Gnaden vom Himmel herab. — Noch eine Rosenkranzencyklika ist datiert vom 5. Sept. 1898, wo der hl. Vater abermals auf Maria als die grosse Gnadenmittlerin hinweist.

Wir sehen aus diesen Encykliken über die Verehrung Mariä, wie berechtigt man Leo XIII. einen Marienpapst nennen darf. Man muss sich davon überzeugen, „was der Papst von Maria erbittet, was er von ihr erwartet, und man wird wissen, was er in Bezug auf sie glaubt." —

Resolution: Der Marianische Kongress fordert auf, auf jede Weise in Wort und Schrift die Encykliken Leo XIII. über die Verehrung der Gottesmutter bekannt zu machen, und das Rosenkranzgebet zu verbreiten.

C. Die immerwährende Jungfrauschaft Mariä gegen die Gegner des Artikels III des apostol. Glaubensbekenntnisses.

Von Rektor Schütz in Köln (Herausgeber der „Summa Mariana").

Durch den dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses bekennen wir unsern Glauben an die heiligste Menschwerdung des Sohnes Gottes; zugleich liegt im Wort „Jungfrau" die Glaubens-

wahrheit, dass Maria vor, in und nach der Geburt Jungfrau geblieben ist, wie es das Konzil von Lateran im Jahre 649 als Glaubensartikel verkündet hat.

Das Wörtlein „Jungfrau" im Glauben enthält die erhabenste Predigt über eines der grössten Wunderwerke des Allmächtigen. Wenn der heilige Paulus sagt: ein grosses Geheimnis hat sich im Fleische geoffenbart, so bezieht sich dieses auf die immerwährende Jungfräulichkeit Mariä. Der Bericht des H. Schütz führt den Beweis für die Wahrheit aus der Hl. Schrift und der Tradition. Die hl. Väter erklären feierlichst ihren Abscheu gegen jene Häretiker, welche die leibliche Jungfräulichkeit der hl. Gottesgebärerin antasten. Origenes nennt es einen Wahnsinn, der hl. Ambrosius einen Gottesraub, der hl. Hieronymus einen Frevel und eine Gotteslästerung; sie ergehen sich in den erhabensten Lobeserhebungen über dieses einzig dastehende Wunder des brennenden Dornbusches, der nicht verbrennt, die verschlossene Pforte, den verschlossenen Garten, den versiegelten Brunnen. Die Häretiker, gegen welche die hl. Väter ihren Abscheu aussprachen, waren die Ebioniten, Cerinther, Manichäer, Gnostiker; später Voltaire, Gottlob Paulus; zu diesen kommen nun in neuerer Zeit die Leugner der Gottheit Jesu im nichtkatholischen Lager, welche natürlich auch die Leugnung der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariä damit verbinden; in gewissen protest. theologischen Kreisen gilt diese Leugnung fast als Dogma. Das ist das apokalyptische Tier, dessen Mund voll Lästerungen ist gegen dieses göttliche Geheimnis. Selbst der Koran der Türken ist besser, der sagt: „Weil die Juden an Christum nicht geglaubt und Lästerungen wider die Jungfrau Maria ausstiessen, deshalb haben wir die Juden verworfen"; und selbst die Heiden: die Sibyllen, die Mythendichter, die Philosophen jener Zeit, weisen wiederholt auf eine einstige Jungfrau hin, die wunderbarer Weise das „erlösende Kind" gebären werde. In China wird jetzt noch eine Göttin verehrt, welche mit der Jungfrau-Mutter Maria manches gemeinsam hat.

Die unfehlbare Lehre der Kirche über den III. Artikel des Apostolicums und die Leugnung desselben von gewissen protest. Theologen, ist die Brücke für die gläubigen Protestanten, durch Maria die Jungfrau zur wahren Kirche zurückzukehren. Die Hochachtung, welche die Türken vor der Jungfrau Maria haben, auch der in ihrem Herzen geschriebene natürliche Zug der Heiden zu ihr hin, sind Anknüpfungs- und Anziehungspunkte für ihre Bekehrung zum Christentum. Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, die Mutter aller Gnaden, und die Königin des Weltalls, möge bewirken, dass die gläubigen, aber noch getrennten Christen sich wieder sammeln mögen zu einer Herde unter einem Hirten. Maria möge dann auch jene, die im Todesschatten des Irr- und Unglaubens sitzen, hin zum Lichte führen, d. i. zu Jesus Christus,

dem lebendigen Sohn Gottes und dem Menschensohn — Emmanuel. Ecce Virgo concipiet et pariet Filium et vocabitur nomen ejus Emmanuel. Eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dessen Namen „Emmanuel“ sein wird.

Resolution: Freudiges und offenes Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Jesu und an Maria, die Mutter Gottes und die immerwährend unbefleckte, allerseligste Jungfrau.

D. Zur Wiedervereinigung der getrennten Christen.

Rede von Mgr. Max Steigenberger

beim intern. marianischen Kongress zu Freiburg, am Grabe des sel. Petrus Canisius. 20. August 1902.

Es ist unmöglich, am Grabe des sel. Petrus Canisius zu sein, ohne die schmerzliche Wunde der Kirchenspaltung zu fühlen und mit doppelter Sehnsucht nach der Schliessung dieses langen und verderbenvollen Spaltes zu begehren. Da richten sich wie von selbst unser Auge und Herz nach dem Beispiel des Apostels Deutschlands zu jener mächtigen Heldenjungfrau und Mutter, von der die Kirche sagt: „Cunctas haereses interemisti in universo mundo, Alle Irrlehren hast du besiegt auf der ganzen Welt,“ und es richtet sich Aug und Herz mit doppeltem Feuer zu ihr, da hier sozusagen die ganze katholische Welt vertreten ist, um sie wie aus einem Munde auch wieder für die ganze Welt zu bitten: „Zeige dich als unsere Mutter!“

Manche scheinen zu glauben, dass dieses genügen werde, und dass nur das Gebet an Glut und Beharrlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen dürfe, um endlich den unheilvollen, religiösen Spalt zu schliessen. Betend schauen sie aus wie Noe nach der Taube, ob sie nicht endlich doch den Zweig des Friedens brächte, und um des Gebetes willen hoffen sie bald eine günstige Antwort zu erhalten, wenn sie fragen, im geistigen Sinne fragen: „Herr, wirst du in dieser Zeit herstellen das Reich Israel?“ Aber, hochverehrte Versammlung! so unendlich wichtig, so unerlässlich, so wirksam das feurige und beharrliche Gebet zur Friedenskönigin Maria ist, ich fürchte, wir könnten eine Enttäuschung erleben wie die Apostel, wenn wir auf dieses allein hin die Schliessung des religiösen Spaltes erwarten wollten. Arbeit, grosse, gewaltige Arbeit, Mühe, Verfolgung, Kämpfe kostete es, bis das Reich Israel, ich meine das Reich Gottes auf Erden, aufgebaut und ausgebreitet war, und es wird auch nicht ohne ernste Arbeit, ohne Mühe und Anstrengung, die zum Gebete kommen muss, um die geborstene Mauer Jerusalems wieder herzustellen, d. i. den Spalt unter den Christen durch den Geist des Glaubens und der Liebe wieder zur vollen Einheit zu bringen.

Um es Ihnen gleich zu sagen, ich bitte Sie, vor Ihnen die Frage der direkten Inangriffnahme des Einigungwerkes ventilieren zu dürfen. Männer von hohem Ansehen, Stimmen von grosser Gerechtigkeit, Herzen von glühender Hirtenliebe, und Geister von ernster, weitschauender Denkungsart tragen die Anschauung und haben sich teilweise schon dahin ausgesprochen, dass unsere Zeit nicht dazu angetan sei, um von einer direkten Inangriffnahme des Einigungswerkes sich etwas versprechen zu dürfen. Die katholische Anschauung, das katholische Recht verteidigen, ja, mit Mut, mit Geist, mit Zähigkeit und Ausdauer verteidigen, ja, das erfordert die Zeit gebieterisch, aber weiter ist in unsern Tagen ausser dem Gebete nichts zu machen.

Da dies die Anschauung hochbedeutender Geister und eifervoller Hirten ist, so erzittere ich ganz, im Gefühle meiner Wenigkeit, wenn ich Sie nun bitten soll, Ihnen zur Erwägung Gedanken vorlegen zu dürfen, welche die Kühnheit haben, auf weiteres auszusehen. Irre ich nicht, so sind es eigentlich nur zwei Gedanken, welche gegen eine direkte Inangriffnahme des Einigungswerkes unter den getrennten Christen in jetziger Zeit zu sprechen scheinen: nämlich 1) die Rücksicht auf den Frieden unter den getrennten Christen, 2) die Rücksicht auf die Undurchführbarkeit der Sache.

Gestatten Sie mir nun die Frage zu beantworten, ob es nicht vielleicht gerade die Rücksicht auf den Frieden ist, die eine direkte Inangriffnahme der Sache nahe legte, und ob die Hindernisse der Sache so unüberwindbar sind, dass man wegen des daraus sich ergebenden grösseren Übels die Sache unterlassen soll.

I.

1) Diejenigen, welche zunächst wegen des Spaltes keinen Frieden haben, das sind wir selbst. Der Sturm ist los. Die „Los von Rom Bewegung“ geht ihren Gang. Es hiesse die ganze energische Zähigkeit der Gegner der katholischen Kirche übersehen, und noch vielmehr die Zähigkeit der finstern Hintermänner dieser Bewegung, der Lage nämlich, wenn wir uns einreden wollten, es sei die Geschichte nur ein vorübergehendes Gewitter, dem bald der Regenbogen des Friedens folgen wird. Nein! darüber täuschen wir uns wohl alle nicht! Es ist System in der Sache. Auf sehr breiter Basis ist der Kampf angelegt und es schaut sich an wie ein Vernichtungskampf gegen die katholische Kirche. Es ist ja wohl schön und selbstverständlich für uns Kinder der Kirche, dass wir das Hausrecht bewahren, und dem Eindringling die Türe weisen, das ist, in einem beständigen Verteidigungskampfe uns unserer Haut wehren. Bei einem solchen Verteidigungskampfe wird es sich darum handeln, jeder einzelnen Unwahrheit die Wahrheit entgegenzusetzen, jeder Gewalttat das

Recht; da aber die Unwahrheiten und Verdrehungen, noch dazu wenn boshafte Gegner es auf unsere Vernichtung abgesehen, zahllos sind wie der Sand am Meer, und auch die widerlegten Unwahrheiten immer wieder vorgebracht werden wie die Köpfe der lornäischen Schlange, so darf ich wohl fragen: Wird dieser Verteidigungskampf, so gerecht, so mutig, so geistreich er geführt werden mag, wohl in absehbarer Zeit zu Ende gehen und uns den Frieden bringen, ich sage nur uns den Frieden? Und ich lege hier die erste Frage vor: Wäre es nicht vielleicht besser, die Sache an der Wurzel anzufassen, und durch direkte Einigungsversuche unsere Gegner zu Freunden zu machen — ich meine nicht alle, das wird wohl nie gelingen, aber die Mehrzahl derselben? Ich glaube, ihre Zustimmung zu haben, wenn ich sage, um unseres Friedens willen wäre das wohl eines Versuches wert.

2) Aber ich sage, selbst wenn unser eigener äusserer Friede nicht so rasch auf die Kosten käme, so wäre solch einen Versuch doch der Friede der andern, nämlich unserer eigenen Gegner, nein, ich sage nicht Gegner, unserer irrenden Mitbrüder und getrennten Mitchristen wert. Wer zählt sie denn, die vielen tausend und tausend edlen Männer und Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder, welche ohne ihre Schuld nicht die volle Wahrheit besitzen, die vielleicht die Kirche Jesu nur ganz und vollkommen kennen dürften, um sie auch zu lieben! Ist es denn recht, einfach um des sogenannten Friedens die Anstrengungen zu scheuen, jenen in feierlicher und friedevoller Weise zu Hilfe zu kommen, die daran arbeiten, zum vollen Geistes- und Herzensfrieden sich ohne die vollen Gnadenmittel der Kirche in unendlichem Kampfe durchzuringen? Wie viele sind es wohl, die nur Gegner sind, wie es einst Paulus war, da er als Eiferer für das ererbte Gesetz nach Damaskus raste! Und wir lassen sie rasen und toben, ohne ihnen die volle Wahrheit auch nur schonend zu sagen, während wir es doch für eine Härte anschauen würden, einen Fieberkranken liegen zu lassen in seiner Glut und uns seiner nicht zu erbarmen! Wer zählt alle diejenigen, von denen man ihrer Lebensführung gemäss fürchten muss, sie seien nicht im Stande der Gnade und am Abgrund des Verderbens, und sie sollen ohne Beichte, ohne Sakramente der Stärkung hinübergehen zu dem ewigen Richter „durch den Glaubeu allein", den sie vielleicht gar nicht mehr haben?!

Fürwahr, es müssen mächtige und ernste Gründe sein, wenn der Priester und Levite soll vorbeigehen dürfen, noch dazu, wenn vielleicht statt unser dann der Freimaurer herantritt, der mit der Wunde sich in einer Weise beschäftigt, die den Armen vielleicht noch vollends vom Leben zum geistigen Tode bringt. Papst Pius IX. ist nicht vorbeigegangen, Papst Leo XIII. hat sich zum Samariterdienst in einer herrlichen Encyklika bereit erklärt; ich

kenne die ernsten Schwierigkeiten, welche der Sache entgegenstehen, aber ich erhebe wieder die Frage, ob es nun der priesterlichen, um der einfach christlichen Liebe wegen, nicht doch eines Versuches wert erscheinen sollte, die Worte des Papstes wie eine Parole des Feldherrn weiterzutragen und nicht verhallen zu lassen, noch dazu, da die meisten Irrenden als Getaufte nach dem Worte Papst Pius IX. zum mindesten der priesterlichen Sorgfalt näher stehen, als es von den Irrenden selbst gerne zugestanden werden will. Hat unsere Zeit wirklich nicht für einen Philippus Platz, der an den Wagen des Kämmerers der Königin Candace tritt, und ihn frägt: „Verstehst du, was du hier liesest?“

3) Aber wenn selbst die Rücksicht auf den Frieden unserer irrenden Mitbrüder oder vielmehr das Mitleid mit ihrem Unfrieden keinen Eindruck auf uns machen sollte, so sollte doch die Rücksicht auf den Staatsfrieden wenigstens den Versuch nahelegen, das Einigungswerk unter den getrennten Christen direkt in Anspruch zu nehmen. Irre ich nicht, so ist es gerade die Furcht, hier Störung zu bereiten, welche die Aktion nur zu einer Defensive kommen lässt. Aber es liegt doch offen vor aller Augen, dass gerade der Kirchenspalt es ist, welcher tausendmal den Zunder des Unfriedens in staatliche und gemeinliche Verhältnisse gebracht, die besten gemeinsamen Aktionen durch den Unterschied der Konfessionen ankränkelt, und schliesslich der Freimaurerei die Bahn öffnet, in deren tiefstem Wesen der Keim der Revolution gelegen, nicht bloss der Todeswurm für alles Kirchenwesen. Hier fürwahr kann ich auf mein eigenes Vaterland, auf Bayern hinweisen. Welche Trübung des Friedens hat eben jetzt dieses herrliche Land mit einem katholischen Fürsten erfahren, weil es im Glauben keine Einigkeit besitzt, und welche Kämpfe um das Recht sind dem katholischen Volke schon aus der zweiten Verfassungsbeilage erwachsen! Hätte diese auch einen Schatten von Scheinnotwendigkeit gehabt, wenn das Volk eins im Glauben geblieben wäre? Jetzt aber, wo der Versuch gemacht wird, Recht gegen Recht auszuspielen, wird nicht ungern dem Freimaurer das Wort gegeben, nun ist der Versuch gemacht worden, den katholischen Beamten als unfähig zur richtigen Beurteilung staatlicher Dinge hinzustellen. Ich führe dieses Beispiel an, weil derartige Aspirationen wohl auch in andern deutschen und ausserdeutschen Ländern empfunden werden, wo die Untertanen in gemischter Konfession leben. Es wäre ein Wahnsinn und ein durchaus abzulehnendes Beginnen, mit Gewalt alle Untertanen zu einer Konfession zwingen zu wollen, noch dazu in Ländern, wo sie verbrieftes Staatsrecht und damit Anspruch auf Schutz und Freiheit in ihrer Sphäre haben. Aber ich lege wieder die Frage vor, ob es nicht eines Versuches wert erscheinen sollte, und ob es unstatthaft erscheinen muss, gerade um des staatlichen Wohles

und Friedens willen, auf einem friedlichen Wege die Wiedervereinigung der getrennten Christen in die Wege zu leiten?"

II.

„Nein, nein, nein!" so höre ich rufen, „es ist ein Ding der Unmöglichkeit, das was sich seit 400 Jahren abseits der katholischen Kirche in deutschen Landen festgesetzt, organisiert, staatliche Genehmigung, staatlichen Schutz erhalten hat, was als ein System aufgebaut ist, was fast eine halbe Welt gefangen genommen hat, mit ernstlichem Erfolge aus seiner Lage und Ruhe zu bringen. Die Hand weg davon! Es wäre ein zu gewagtes, zu gefährliches Unternehmen. Wir dürfen nicht, wir können nicht, wir brauchen nicht. Was gehen uns die an, die draussen sind?"

Also, so könnte man sagen; die Chinesen gehen uns etwas an, die Kanaken der Südsee, die Kaffern, die Feuerländer, die Kanadier, die Eskimos, die Beduinen und Abessinier, wir finden es selbstverständlich, dass mutige Missionäre hineingehen zu diesen Armen und unter tausend Todesgefahren sie zur Kirche Christi sammeln, und wir halten es nicht für töricht, dass sie Hoffnung eines Erfolges haben, obwohl die Zahl der Heiden zahllos ist wie der Sand am Meere und ihre Irrtümer älter als tausend Jahre und staatliche, physische und moralische Schwierigkeiten zu überwinden sind, die unüberwindlich scheinen, und wir beglückwünschen sie und unterstützen sie mit Geld, und geben ihnen Söhne und Töchter des Vaterlandes zu diesem Zweck.

Aber die irrenden Kinder des eigenen Landes, unsere Mitbürger, unsere durch die Taufe und den Glauben an Christus Geistesverwandte, an diesen verzweifeln wir, dass wir sie je gewinnen könnten für die eine Kirche Jesu Christi.

Jüngst hat sich in einem öffentlichen Blatt eine protestantische Stimme vernehmen lassen: „Gehet hin und lehret alle Völker"; er sehe es als eine Pflicht an, daran zu arbeiten, den (wie er glaubt!) im Finstern sitzenden Katholiken das Licht, das reine Evangelium, zu predigen." Ich frage mich, welche Umstände es sein müssen, dass dieser Auftrag etwa für uns, die wir das Bewusstsein der wahren Lehre Christi in uns tragen, seine Kraft verloren haben sollte, und wir gezwungen seien, an einer Schranke stehen zu bleiben? Etwa die Länge der Zeit? oder die Menge der Irrenden, oder die Schwierigkeit des Zutritts zu denselben, oder die Furcht vor Schmähungen, Verleumdungen, Verfolgungen, oder die staatliche Gesetzgebung?

Ich muss mich aber fragen, ob alle diese Dinge dem Herrn verborgen waren, als er den Auftrag gab: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen?"

Aber, ich will die Angst der sich Ängstigenden mildern. Die Geschichte ist nicht bloss nicht unmöglich, sondern sie ist gar

nicht so gefährlich, als manch einer sich dieselbe vorstellen will. Ich rede gar nicht von einer Proselytenmacherei in einem üblen und unangenehmen Sinne des Wortes; ich rede gar nicht davon, die Irrenden einzeln aufzusuchen, sie persönlich zu interpellieren, jenen lästig zu fallen mit aufdringlichen Fragen und Erklärungen; ich meine etwas ganz anderes und viel leichteres und weniger gefährliches. Was ich meine, ist dieses: „Wir müssen mit allem Eifer systematisch und gemeinsam, zäh und beharrlich daran arbeiten, die öffentliche Meinung umzustimmen! Das ist das schöne Wort, das einst Fürst Löwenstein auf der Katholiken-Versammlung zu München gesprochen hat. Wir müssen die öffentliche Meinung umstimmen!" Ja, wir müssen sie umstimmen nicht durch die Lüge, sondern durch die Wahrheit, nicht mit Gehässigkeit, sondern mit Liebe, nicht mit gewaltigem Sturme, sondern mit zäher, unverdrossener Arbeit. Wir müssen aufdecken die ganze Zerrissenheit, die ganze Armut der Menschen, die ausserhalb der Kirche stehen, und wenn das nicht im Ton der Gehässigkeit, sondern im Ton apostolischer Liebe, apostolischen Mitleids geschieht, so wird sich die öffentliche Meinung wegwenden von Systemen, in denen Armut und Trostlosigkeit sich befinden. Und wir müssen aufdecken die ganze Schönheit und den ganzen Reichtum der Gnade der katholischen Kirche, und wenn dies mit Ehrlichkeit geschieht, und wenn mit Ruhe die Irrtümer, die Verleumdungen, die Verdächtigungen über dieselbe zurückgewiesen werden, und wenn sie hineinschauen in ihren Trost und ihren Frieden und das ganze Brot des Vaterhauses, das die Taglöhner darin im Überflusse haben, indes der in die Irre gegangene Sohn fast Hungers stirbt, so wird die öffentliche Meinung geneigt werden, sich dieser Kirche, diesem Vaterhause, zuzuwenden und dann — dann mag eine Einladung im grösseren Stil nicht mehr so ungehört verhallen, wie in vergangenen Tagen.

Ich frage nun, ist das eine so unmögliche Sache? Wir haben ja Hilfe an den irrenden Brüdern selbst, und zwar an den besonnenen Irrenden haben wir eine ganze Wolke von Zeugen über die Zerrissenheit und das Elend, das innerhalb ihrer eigenen Religionsgesellschaft herrscht, und wir brauchen nur ihre eigenen Worte nachzusprechen oder nachzudrucken, um die Wunde aufzudecken, welche das Mitleid des Samariters erfordert. Und was die Aufgeregten und die Gehässigen betrifft, so wird durch ihre Anklage uns doch bekannt, welche Vorurteile und falsche geschichtliche Tatsachen ihnen wie Schlingengewächse das Herz umschnüren, so dass sie da Feinde sehen, wo die Freunde ihrer Herzen und ihres Friedens sind.

Ist es unmöglich, frage ich, die öffentliche Meinung umzustimmen, jetzt, wo im Nu durch die Presse das Wort des ein-

zelnen in Hunderttausenden von Flugblättern durch die Welt geht? Wie hat doch das eine Flugblatt des bayerischen kath. Pressvereins eingeschlagen und manch Irrenden die Augen geöffnet über Dinge, die seit Jahrhunderten dem Volke vielfach vorenthalten wurden, und es so im Irrtum gefangen hielten. Ist es unmöglich, sage ich, die öffentliche Meinung umzustimmen, wo den Führern des Volkes eine grosse Garde zur Verfügung steht, ich meine die Mitglieder der Kongregationen, in welchen von Anfang an ein apostolischer Zug grundgelegt ist, und welche nicht bloss berufen sind, die Parole der Führer weiterzutragen in Wort und Schrift, sondern auch durch ihr Beispiel die Schönheit wahren kirchlichen Lebens und den Reichtum, wie die Kraft und Tröstung des Vaterhauses, der einen Kirche Jesu, vor aller Welt zu zeigen. Aber es wird vielleicht gefährlich sein, auf diesem Wege die öffentliche Meinung zu Gunsten der einen Kirche Jesu umzustimmen.

Gefährlich, was heisst das eigentlich im katholischen und im apostolischen Sinn? Soll sich vielleicht etwas Neues im Christentum ereignen oder hat der Herr seiner Kirche eine andere Konstitution gegeben, so dass ohne Kampf, ohne Widerspruch, ohne Hass von seiten der Welt, die göttliche Wahrheit sich Bahn brechen und zum Siege kommen soll? Ach, ihr armen Apostel, Martyrer und Kirchenväter, dann bedaure ich euch, dann seid ihr zu früh auf der Welt gewesen! Da ich dieses überdachte, feierte die Kirche das Fest des hl. Martyrerbischofs Apollinaris. Von diesem sagt uns das Brevier: Als er, der Schüler des hl. Petrus, zu Ravenna das Evangelium verkündete, wurde er von Götzenpriestern gefangen und schwer geschlagen, dann freigelassen. Als er dann durch Gebet den Rumenen heilte und einen bösen Geist austrieb, gab es wieder einen Sturm gegen ihn, er wurde noch einmal geschlagen und musste über glühende Kohlen gehen. Dann ward er aus der Stadt verwiesen. Nach Aemilien kommend, setzte er seine Predigt fort, wurde wiederum gefoltert, eingesperrt und dann wieder ins Asyl geschickt. Nach Thracien verschlagen, wird er auch aus Thracien verbannt und kehrt wieder in die Stadt seines ersten Martertums, nach Ravenna zurück, um zu neuer Qual im Namen Jesu sich bereit zu halten, lässt er wiederum sich verfolgen und verjagen und hört nicht auf, die Botschaft Christi zu verkünden, bis er stirbt. Was mag wohl von jener Gesinnung in dem Herzen dieses grossen, mutigen, zähen, ausdauernden, apostolischen Mannes sein, welche der hl. Augustin später in die Worte kleidet: Recusat esse in corpore Christi, qui odium non vult sustinere cum capite — Es wäre wie eine Weigerung, am Leibe Christi sein zu wollen, wenn man nicht Hass ertragen wollte mit dem Haupte! (Aug. Serm. 47.)

Aber die Geschichte ist ja meistens gar nicht so gefährlich!

Denn welche Polizeimacht kann bei der in unsern Tagen zu weitgehenden allgemeinen Pressfreiheit gegen geschichtliche Wahrheit und gegen logische Denkgesetze auftreten? Und anderes sollen ja gar nicht die Waffen des Katholiken sein! Lüge, nichtige Vorwürfe, gehässiger Spott, Gewalttätigkeit soll nie den Schild eines Katholiken verunzieren. Und wie viele sind es im gegnerischen Lager selbst, welche nach der Wahrheit dürsten, wie lechzende Fluren nach dem Regen. Ach, wenn wir in das Herz schauen könnten! Es ist mehr als ein Mann unter den Irrenden, der wie Alcibiades bei Plato seufzt: „O wann wird die Zeit kommen und wer wird der Lehrer sein, der von meiner Seele das Dunkel nimmt oder was es sonst ist; denn ich bin bereit zu allem, was er mir vorschreibt, wenn nur mein Herz gesundet!“ Könnten sie im Traum kommen, ja wie einst der macedonische Mann, der zu Troas im Traumgesichte dem hl. Paulus erschienen, so würden wohl viele kommen und sagen: „Zieh herüber zu uns und hilf uns!“ Aber so will das Wort nicht aus ihrem Munde und sie warten auf ein erlösendes Wort von unserer Seite. Wohlan, versuchen wir es einmal, auf dem genannten Wege und in der geschilderten Weise solch ein erlösendes Wort zu sprechen!

Was lesen wir ferner von einem Gregor von Neu-Cäsaräa? Als er in diese Stadt kam, befanden sich darin 17 Gläubige und Heiden. Und als er starb, hatte es sein Eifer dahin gebracht, dass es nur 17 Ungläubige mehr waren und die andern Katholiken. Doch was brauchen wir bis nach Asien zu schauen, wir schauen südwärts in die Nähe nach Savoyen, und es erzählen uns die Berge und es rauscht es uns der Genfersee, dass ein Mann gelebt, der nicht erschrak, in die Mitte seiner Feinde hineinzugehen zur Zeit, wo die Weissglühhitze Calvinistischen Kampfes war, und es ward sein Mut belohnt durch 72 000 Seelen, die auf sein Wort und seine Schriften zur Wahrheit wiederum sich wandten. Doch auch dieser ist noch zu weit, wir schauen auf das Grab hier vor unsern Augen. Und der Mann, der drinnen ruht, Petrus Canisius ist es, der wäre lieber Anathema für seine Brüder gewesen, als dass er selbst in der Weissglühhitze des Kampfes ihnen nicht zu Hilfe gekommen wäre, und es ist, als ob ich eine Stimme hörte aus dem Grabe, die da jedem seiner Freunde sagt: Intende, prospere procede et regna! Leg mutig Hand ans Werk, fahre mutig fort mit Glück und siege!“ Und wenn das Herz uns zittern will ob der Grösse der Aufgabe, so weist er hinauf zur lieben Frau und Königin und sagt: Ecce mater tua! Siehe deine Mutter! Ja, die wird Helferin uns sein, Schützerin! Ja, bevor die Armen, die im Irrtum und Elend sich befinden, durch die Lockung der Freimaurerei oder durch ihr eigenes Elend Kinder der Schlange werden, sollen sie Kinder der Taube werden, die der Welt den Ölzweig brachte, Kinder Mariä

sollen sie werden und durch diese Mutter Kinder der hl. Mutter der Kirche.

„Tollite aquilas!“ sagten die Römer, wenn sie aufbrachen zu neuen Unternehmungen! Wohlan lasst unsere Gedanken, lasst unsere Herzen einmal Adler sein. Ein wenig apostolischen Geist, ein wenig Flug vom Grabe des Canisius hinauf zum Hirten und Hohenpriester im Himmel, zum Könige Christus und zur Königin des Weltalls — und dann an die Arbeit mit der Liebe eines Samariters. „Mich dauert das Volk; denn sie sind wie eine Herde, die keinen Hirten hat.“ Mich erbarmen die Wunden; lasst sie uns heilen mit Wein und Öl, und lasst uns den Zerschlagenen in die Herberge bringen. Dort wird er gesund und glücklich sein und es wird geschehen dann wie der Herr gewollt: „Ein Hirt und eine Herde!“ (Joh. 10, 16)

VII. Der hl. Canisius auf dem Kongress zu Freiburg.

Die Arbeiten des sel. Petrus Canisius für die Verteidigung des Kultus der allerseligsten Jungfrau im 16. Jahrhundert, von Dr. Braunsberger S. J.

Eine höchst interessante Arbeit lieferte P. Dr. Braunsberger S. J., Verfasser des denkwürdigen Werkes Epistolae et acta P. P. Canisii, über die Arbeiten des sel. Canisius für die Verteidigung des Kultus der allerseligsten Jungfrau im 16. Jahrhundert. Aus diesem Bericht erlangt der Leser einen tiefen Einblick in das grosse Apostolat des Seligen zur Erhaltung und Ausbreitung der Verehrung der allerseligsten Jungfrau und, durch Maria, zur Bewahrung und Herstellung des Reiches Christi, der kath. Kirche in Mitteleuropa. P. Braunsberger behandelt als Einleitung:

1. Die Blüte der Marienverehrung im ausgehenden Mittelalter; 2. Der Niedergang der Marienverehrung bei der Kirchentrennung; 3. Canisius in der Jugend zur Marienverehrung angeleitet; sein Wirken im allgemeinen. Sodann behandelt der gelehrte Verfasser:

I. Canisius tritt für die Marienverehrung ein mit seinem Worte:

a. In seinen Predigten, b. in der Christenlehre.

II. Canisius tritt für die Marienverehrung ein in seinen Schriften:

a. Durch die Katechismen; b. durch die Andachtsbücher; c. durch sein grosses Marienwerk.

III. Canisius tritt für die Marienverehrung ein durch Taten:

a. Durch Gründung und Förderung von Marianischen Kongregationen; b. durch Marienwallfahrten, Verteidigung und Beförderung derselben; c. durch Verbreitung der Schlussbitte des Ave

Maria; d. durch Verbreitung der lauretanischen Litanei; d. durch Verbreitung des Rosenkranzgebetes und Mehrung der Rosenkranzbruderschaften.

Schluss. 1. Canisius stirbt als Marienverehrer; 2. er mahnt uns zur Marienverehrung.

Sehr interessant ist, was der Verfasser von Canisius über die Beförderung der Wallfahrten, dann besonders auch über die Ausgestaltung und Ausbreitung des „Ave Maria" sagt. Im Anfang des 16. Jahrhunderts pflegten die Gläubigen das Ave mit den Worten der hl. Elisabeth zu schliessen mit Beifügung von „Jesus" oder „Jesus Christus", Amen. Die Glaubensneuerer folgerten daraus, dass das Ave Maria überhaupt den Namen eines Gebetes nicht verdiene. Canisius empfahl in einer Predigt in Augsburg, „mit der römischen Kirche" die Bitte beizufügen: „Heilige Maria, Mutter Gottes u. s. w. Schon in der ersten Ausgabe des Katechismus 1555 lässt er das Ave mit den Worten enden: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, Amen." Schon das im Jahr 1569 in Cöln erschienene Christenlehrwerk und von da an andere Katechismusausgaben, bieten den Schluss des englischen Grusses, so wie wir ihn heute noch haben. Diese Schlussbitte, die zwar schon in Rom gebräuchlich war, wurde im Jahre 1568 für das streng gottesdienstliche Gebet der Kirche allgemein verbindlich gemacht; ins Volk eingeführt wurde sie aber durch das Apostolat des sel. Canisius, besonders durch seine Katechismen, die bei seinem Tode bereits in 13 Sprachen übersetzt und in mehr als 200 Auflagen erschienen waren. Dieses Ave erstirbt niemals auf den Lippen der kath. Kirche; Tag und und Nacht steigen Millionen von englischen Grüssen zum Himmel, woraus wir sehen, wie der Selige auch nach dieser Richtung ein gutes Werkzeug in der Hand dessen geworden, der nie müde wird, die Ehre seiner jungfräulichen Mutter zu erhöhen.

Ferner ist, wie der Verfasser weiter sagt, die geschichtliche Entdeckung des Dr. M. Paulus interessant, welche er vor einigen Monaten in Beziehung auf die lauretanische Litanei gemacht hat. Der gelehrte Forscher fand in der Münchener Staatsbibliothek die lauretanische Litanei als Dillinger Druck von 1558 mit einigen lateinischen und eine andere Ausgabe mit deutschen Gebeten mit der Mahnung, die Litanei alle Samstage und an den Marienfesten zu singen. Durch eingehende Untersuchung gelangt Dr. Paulus zum Ergebnisse, dass „sehr wahrscheinlich", Petrus Canisius die beiden Ausgaben der Litanei besorgt habe. Das wird bestätigt durch die Tatsache, dass, mit Gutheissung des Provinzials Caninisius, in Prag von den Studenten die lauretanische Litanei vor den Feiertagen gesungen wurde. Im Jahre 1570 hat Canisius in Altötting in der Gnadenkapelle Mariä die lauretanische Litanei den Gläubigen vorgebetet. Dieselbe erschien dann in den spätern

Gebetbüchern des sel. Canisius, so dass wir also die allgemeine Ausbreitung der lauretanischen Litanei ebenfalls dem sel. Canisius zu verdanken haben. — Das gleiche ist der Fall, wie der Verfasser beweist, mit der Ausbreitung des Rosenkranzgebetes und dessen Bruderschaft durch den sel. Canisius. Er fasst und verteidigt in seinem grossen Marienwerk den Rosenkranz genau so, wie wir ihn jetzt beten. Der hl. Mann sah es besonders gern, wenn man die Andacht und Liebe zum Rosenkranz offen an den Tag legte. „Wenn jemand, so predigte er im Jahre 1561 in Augsburg, „heutzutage einen Rosenkranz trägt, so sagen ihm die Neugläubigen: Du bist ein Papist. Ich aber sage ihm: „Schäme dich nicht! Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, spricht der Apostel, würde ich Christi Diener nicht sein. Wer ein Freund dieser Welt sein will, wird Gottes Feind.“ Darum ist eine alte, von Canisius herrührende Satzung in der Freiburger Bürgersodalidät: „Die Genossen sollten ihren Rosenkranz stets bei sich haben, und, wenn sie zur Kirche gingen und von derselben nach Hause kehrten, sollten sie ihn öffentlich tragen.“ Sogar in seinen kranken Tagen betete Canisius neben den Tageszeiten Mariä täglich mehrmals den Rosenkranz. Die Königin des Rosenkranzes selbst schien ihn durch ein besonderes Zeichen als einen ihrer treuesten Streiter zu erkennen geben zu wollen; denn nach seinem Hingange hat sich der Rosenkranz, den Canisius gebraucht hatte, als wundertätig erwiesen. Es wurde von vier Geschichtschreibern der damaligen Zeit bezeugt, dass durch die Berührung oder das Anhängen dieses Rosenkranzes gefährliche Krankheiten geheilt, Hilfe in schweren Nöten gebracht, kurz, zahlreiche und nicht selten ausserordentliche Gnaden von Gott erlangt wurden.“

Aus diesen Ausführungen werden unsere Leser erkennen, wie äusserst interessant und lehrreich der Bericht des P. Braunsberger ist, und wie wir allen Grund haben, die vom Marianischen Kongress angenommene Resolution auszuführen, die in dieser Beziehung lautet:

Der Marianische Kongress empfiehlt die Verehrung und Anrufung des sel. P. Canisius zur Verbreitung und Befestigung des Marianischen Kultus in den deutschen Ländern und zur Wiedervereinigung der Getrennten im Abendlande.

VIII. Schreiben des hl. Vaters über die soziale Tätigkeit der Mitglieder des Kongresses.

Gelegentlich der letzten Sitzung des Lokalkomitees des Marianischen Kongresses im bischöflichen Palais in Freiburg, hat Sr. Gnaden der Bischof von Lausanne und Genf das Organisationskomitee zu seiner trefflichen Arbeit beglückwünscht und ihm

den Dank ausgesprochen für alles, was die Mitglieder aller Kommissionen zum Gelingen des Kongresses getan haben. Sichtbar habe der Schutz der Himmelskönigin gewaltet, die von Anfang an ganz mütterlich ihr Werk begünstigt und zu einem so glücklichen Ende geführt habe. Sr. Gnaden betonte dann besonders, wie huldvoll sich der hl. Vater Leo XIII. stets um den Marianischen Kongress angenommen und wiederholt sein lebhaftes Interesse dafür ausgesprochen habe.

Der bischöfliche Kanzler Currat verlas dann noch ein neues huldvolles Schreiben, das, an den hochwürdigsten Bischof Deruaz gerichtet, in der Übersetzung also lautet:

Erlauchtester und hochwürdigster Herr!

Der hl. Vater hat seiner Zeit die Adresse erhalten, welche Ew. bischöflichen Gnaden durch den gnädigsten Herrn Bischof von Trivento im Namen des in Ihrer Stadt abgehaltenen Marianischen Kongresses übergeben hatte. Se. Heiligkeit hat mit grösster Freude durch dieses Schreiben den glücklichen Erfolg dieser Versammlung bestätigt gesehen und zweifelt nicht, dass solche Arbeiten dazu beitragen werden, die Andacht zur allerseligsten Jungfrau mächtig zu entwickeln; auch wird der Kongress jene segensreiche soziale Aktion befördern, die mit so grossem Eifer von berühmten Kongressisten in Angriff genommen worden ist. Ebenso wurden von Sr. Heiligkeit die in derselben Adresse ausgedrückten Gefühle der Ehrfurcht und kindlicher Ergebenheit mit grosser Genugtuung entgegen genommen. Der hl. Vater dankt für diese fromme Kundgebung und erteilt Ihnen von Herzen gern den apostolischen Segen.

Indem ich Ew. Gnaden diese Mitteilungen mache, ergreife ich die Gelegenheit, Sie ebenfalls meiner vorzüglichsten Hochachtung zu versichern.

Rom, den 11. Oktober 1902.

Kardinal Rampolla.

Se. Heiligkeit spricht in diesem Schreiben besonders von der sozialen Bedeutung des Kongresses und der Marienverehrung überhaupt. In der Tat hat der Marianische Kongress in Freiburg dieses vor jenem in Lyon voraus, dass er die soziale Frage im Lichte Mariä, der Arbeiterin von Nazareth und der Mutter des Erlösers und der im Tal der Zähren wandelnden Menschheit, betrachtet wissen wollte. „Es komme das soziale Reich Mariä, damit komme das soziale Reich Jesu Christi.“ Um diese „soziale Aktion“ durch Maria zu befördern, hat sich eine besondere Marianische Gesellschaft gebildet, welche der hl. Vater in obigem Schreiben lobend erwähnt. — Es ist Zeit, dass vor allem die Verehrung Mariä auch auf sozialen Gebieten und im öffentlichen Leben

Früchte bringe, dass die Mitglieder der Marianischen Kongregationen und Bruderschaften endlich erkennen, dass es nicht hinreicht, bloss einige Bruderschaftsgebete zu verrichten und das Skapulier und den Rosenkranz zu tragen, sondern dass sie auch für das Reich Mariä arbeiten, ja eine führende Rolle spielen sollen in der Wiederherstellung des Reiches Christi im privaten, häuslichen und öffentlichen Leben. Mit dem geistigen Schwert des Rosenkranzes in der Hand, dem Panzer des Skapuliers und dem Schild der Kongregationsmedaille angetan, sollen sie eintreten in die geordnete Schlachtreihe der streitenden Kirche, teilnehmen am Kampfe, der auf dem Gebiete der Schule, der Presse, des Vereinslebens und der Wahlen u. s. w. entbrannt ist. Lassen sich diese Millionen Verehrer Mariä vom Geist der Unbefleckten Empfängnis durchdringen und treten sie ein in den Krieg gegen die alte Schlange, dann beginnt das soziale Reich Mariä, welches uns das Reich Christi bringen wird.

Rufen wir an die gloriosa Regina mundi, die glorreiche Königin des Weltalls, als welche die Unbefleckte beim Kongress gekrönt worden ist und wie sie der hl. Vater in seinem neuesten Marien-Gedichte nennt, stellen wir uns aber auch in den Kriegsdienst dieser Königin und kämpfen und arbeiten wir für die Gründung und Ausbreitung ihres und ihres Sohnes Reiches! Vom Marianischen Kongress aus ergeht im Auftrage des hl. Vaters der Ruf an alle: „Es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen, ziehet die Waffenrüstung Jesu und Mariä an.“

XIV. Kapitel.

Das 50jährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis.

Eine die ganze Christenheit in grosse Freude versetzende Nachricht kam am Ende des Monats Mai von Rom. Es handelt sich um die feierliche Begehung des 50jährigen Jubiläums der Unbefleckten Empfängnis Mariä und der Abhaltung eines Marianischen Weltkongresses in Rom im Jahre 1904.

Auf dem internationalen Marianischen Kongress in Freiburg wurde bereits ein diesbezüglicher Beschluss gefasst und dem heil. Vater unterbreitet.

Während des ganzen Monats Mai haben die Mitglieder des Gebetsapostolates in der ganzen Welt für das Gelingen dieses Jubiläums gebetet.

Bei den Wallfahrten in Lourdes und in Einsiedeln wurden in der gleichen Meinung Gebete verrichtet und im Namen der Pilger diesbezügliche Depeschen an den hl. Vater abgesandt, die mit Dank erwidert wurden.

Unter dem 26. Mai hat nun Se. Heiligkeit Leo XIII. an eine Kardinalkommission ein denkwürdiges päpstliches Schreiben behufs der feierlichen Begehung dieses Jubiläums erlassen. Dasselbe lautet:

„An Unsere geliebten Söhne: Kard. Mariana Rampolla del Tindaro, Kard. Vinzenz Vanutelli, Kard. Dominikus Ferrata, Kard. Joseph Vives.

Von vielen Seiten ist Uns der lebhafte Wunsch geäussert worden, mit ganz besonderer Feierlichkeit das 50jährige Jubiläum der feierlichen Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau zu begehen. Dieses Verlangen hat Unser Herz begreiflicherweise in höchstem Grade erfreut. Die Verehrung der Mutter Gottes war von zartester Kindheit an Unsere Herzensandacht, und Wir betrachten die Muttergottesverehrung als eines der wirksamsten Schutzmittel, das die Vorsehung der katholischen Kirche gegeben hat. Zu allen Zeiten und in allen Kämpfen und Verfolgungen wandte sich die Kirche an Maria, die ihr stets Trost und Hilfe zu teil werden

liess. Und da die jetzige Zeit so stürmisch und so voll drohender Gefahren für die Kirche ist, so ist Unsere Seele gar sehr erfreut beim hoffnungsvollen Gedanken, dass die Gläubigen jetzt die Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums der Unbefleckten Empfängnis benützen, um mit einmütiger Begeisterung und voll Vertrauen und Liebe sich an Jene zu wenden, die, um Hilfe angerufen, den Christen stets beisteht. Es sei noch erwähnt, dass Wir von allen Kardinälen und Bischöfen der alleinige Überlebende sind, die bei der Verkündigung des dogmatischen Lehrsatzes am Throne Unseres Vorgängers (Pius IX. 1854) geweilt haben; dieses macht Uns die ersehnte Gedächtnisfeier noch besonders willkommen. Es ist Unsere Absicht, dass die Feierlichkeiten zum 50jährigen Gedächtnis jenen Eindruck der Grösse hervorrufen, wie es sich für dieses Unser Rom geziemt, und dass sie den Katholiken der ganzen Welt zur Richtschnur und zum Sporn in ihrer Frömmigkeit dienen. Deswegen haben Wir beschlossen, eine Kardinalkommission einzusetzen, der es obliegt, das Nötige zu veranlassen und zu leiten. Zu Mitgliedern dieser Kommission ernennen Wir euch, und in dem sichern Bewusstsein, dass durch eure weisen Ratschlüsse Unserem und dem gemeinsamen Verlangen vollauf entsprochen wird, erteilen Wir euch als Zeichen der himmlischen Gnade den apostolischen Segen.

Leo XIII., Papst.

Im Vatikan, den 26. Mai 1903.

Zum Sekretär dieser Kardinal-Kommission wurde Mgr. Radini-Tedeschi, Kanonikus an der Peterskirche ernannt. Derselbe erliess bereits einen Aufrauf an die Katholiken der Welt, mit Eifer ans Werk zu gehen, auf dass das von der Kommission vorgeschlagene Festprogramm in würdigster Weise sich verwirckliche.

In diesem Festprogramm ist vorgesehen:

1. Eine Feierlichkeit in der Erzbasilika von St. Peter in Rom, woselbst das Dogma der Unbefleckten Empfängnis verkündet wurde, sowie eine solche in St. Maria Maggiore, zu der Vertretungen aus allen Städten der Welt eingeladen werden.
2. Abhaltung eines Marianischen Weltkongresses in Rom.
3. Bildung einer Marianischen Bibliothek, d. h. eine Sammlung aller dem hl. Vater verehrten Schriften über die allerseligste Jungfrau Maria.
4. Abhaltung von Missionen in den kath. Ländern zu Ehren der Unbefleckten Gottesmutter.
5. Die Erstkommunionen sollen mit grösster Feierlichkeit gehalten werden.

6. Geistige Übungen (Exerzitien), besonders in den katholischen Vereinen, als Vorbereitung auf die Festfeier.

7. Zahlreiche Wallfahrten zu Marienheiligtümern in den verschiedenen Ländern während des nächsten Jahres.

8. Besonderer feierlicher Gottesdienst am 8. jedes Monats, anfangend am. 8. Dez. 1903. Häufiger Empfang der hl. Sakramente. In Rom wird diese monatliche Feier in St. Maria Maggiore gehalten.

9. Inniges Gebet für Verlängerung des Lebens Leo XIII., des einzig überlebenden Bischofs, der bei der Dogmatisierung zugegen war.

10. Besondere Werke der Barmherzigkeit werden den Katholiken der Welt empfohlen, vorzüglich Gebete für jene Seelen im Fegfeuer, welche Maria auf Erden besonders gedient haben.

11. Ein feierliches Seelenamt für Pius IX., der die Wahrheit der Unbefleckten Empfängnis definiert hat, in der Laurentiusbasilika, seiner Grabkirche.

12. Besondere Verehrung der in den Katakomben befindlichen Madonnenbilder.

13. Aufforderung an alle religiösen Genossenschaften, an alle Kongregationen, Bruderschaften und frommen Vereine beiderlei Geschlechtes, die Initiative für besondere Feierlichkeiten in ihren Gegenden zu ergreifen und alles zu tun, was die Marianische Festfeier erhöhen kann.

14. Zu diesem allgemeinen Programm können noch von den verschiedenen Komitees, die in den Diözesen gebildet werden, besondere Programme ausgearbeitet werden; Wünsche aber, welche die ganze Kirche betreffen, müssen zuerst an die genannte Kardinalskommission eingereicht werden.

In Rom wurde noch ein Exekutivkomitee ernannt, bestehend aus Mitgliedern des Vereins der Unbefleckten Empfängnis, welche eine periodische Festschrift, als Organ des Jubiläums herausgeben werden.

Korrespondenzen an die Kardinalskommission und fromme Gaben für die Abhaltung des Jubiläums werden gerichtet an Mgr. Radini-Tedeschi (Corso V. E. 21 Roma.) Zuschriften an das Vereinsorgan „Immaculata“ an Circulo della Immacolata in Via Torre Argentina, Nr. 76 Roma.

Um nicht in Wiederholungen zu fallen, werden wir von dem Marianischen Kongress zu Rom nur die öffentliche Feier am Haupt-Jubiläumstage und nichts von den Reden und Resolutionen berichten.

I. Das Immaculatafest in Rom.

(Aus K. V. Z. K. Rom, 8. Dez. 1904.)

Nach dem gestrigen Angelusläuten verkündete feierlicher Glockenklang aller Kirchen Roms den heutigen Jubiläumstag. Obwohl auf den Einlasskarten zur St. Peter-Basilika die Öffnung der Tore auf $7^1/_2$ Uhr angegeben war, harrte doch eine grosse Menschenmenge schon eine Stunde vorher unter den Kolonnaden des Petersplatzes, der nach der Kirche zu militärisch besetzt war.

Die Kölner Pilger hatten sich zeitig im deutschen Camposanto eingefunden, von wo aus sie der Rektor desselben, Prälat de Waal, in Prozession nach St. Peter führte. Das Innere der Basilika machte einen geradezu überwältigenden Eindruck. Einen feenhaften Anblick bot die Apsis dar. Hier war unter hohem, mit dem Hauswappen des Papstes geschmückten Sammetbaldachin der Thron des Heiligen Vaters errichtet. Darüber prangte in den Wolken das Transparentbild der allerseligsten Jungfrau mit hellleuchtender Sternenkrone. Viele tausend elektrische Glühlichter waren zu glühenden Strahlenbündel vereinigt und beleuchteten das Bild der Himmelskönigin. Im kassettierten Deckengewölbe waren Sterne angebracht, die wie auf Zauberwort sich entzündeten, und nun von der Höhe herab ein sanftes Licht auf die in den gewaltigen Dom flutende Menschenmenge ergossen.

Die alte Sitte erheischt es, dass die Pfeiler der Riesenschiffe mit rotem, gelbbordiertem Damast bekleidet sind, obwohl es unserem nordischen Geschmack mehr zugesagt hätte, wenn sich das elektrische Licht in der herrlichen Marmorbekleidung der gewaltigen Pilaster gespiegelt hätte. Vor der Cathedra Petri war die Heilige Quadratur errichtet, und zu beiden Seiten derselben waren hohe Tribünen für Mitglieder regierender Herrscherhäuser, für die römische Aristokratie, die Diplomaten und die Malteserritter erbaut. Unter letzteren bemerkten wir den Vizepräsidenten der Regensburger Katholikenversammlung, den Grafen Droste-Vischering und Baron v. Ketteler. Ein sehr guter Platz, dicht bei der Konfessio, war durch Baron v. Mathies dem Kölner Pilgerzug gesichert worden, neben dessen Leiter, Hrn. Rody, der Fürst Karl v. Löwenstein sass. Von hier aus konnten die Pilger den Papstaltar, an dem die hl. Messe vor sich ging, überblicken und sahen auch deutlich den Heiligen Vater auf dem kleinen Seitenthron sitzen, solange die Vorbereitungen zum Pontifikalamte dauerten.

Die Anweisung der Plätze und Aufrechthaltung der Ordnung in der Basilika lag auch diesmal in den Händen der Geheimkämmerer, die von den Mitgliedern des Circolo San Pietro unterstützt waren. Vom Haupteingang bis zur Konfessio hatte sich die Palastehrengarde aufgestellt, welche bei dem Erscheinen der

Kardinäle und des Papstes die militärischen Honneurs zu machen hatte. Päpstliche Gendarmen in Galauniform — wahre Hünengestalten — waren überall in der Kirche verteilt, um einem allzu grossen Gedränge vorzubeugen. Bis zum letzten Augenblicke war es noch ungewiss, ob der Heilige Vater nur bei der Funktion assistieren werde, oder ob seine Erkältung soweit gewichen sei, dass er selbst, wie er es wünschte, pontifizieren werde. Zur allgemeinen Freude war letzteres der Fall, und seine Stimme hatte sich wieder soweit gekräftigt, dass sie fast in früherer Volltönigkeit, jedem einzelnen vernehmbar durch die weiten Hallen von Sankt Peter erklang.

Bevor sich der Heilige Vater in die Peterskirche hinunter begibt, legt er in der sogenannten Camera della Falda das ihm vom Zeremonienpräfekt dargereichte Galakleid an, das aus einer weissseidenen, bis auf die Füsse herabhängenden Tunika besteht, die von zwei Auditoren und zwei apostolischen Protonotoren gehalten wird, sobald der Papst den Paramentensälen zuschreitet. Dort nimmt er Schultertuch, Messgewand, Cingulum, Kreuz und Stola in Empfang, dann reicht ihm der erste der Kardinalpriester den Weihrauch, über den er den Segen spricht. Die Zeremoniare legen ihm den Papstmantel um die Schultern und setzen ihm die mit Edelsteinen besetzte Tiara aufs Haupt.

Der Papstzug ordnet sich. Bei seinem Eintritt in die Sakramentskapelle verrichtet Pius X. ein kurzes Gebet, dann besteigt er die Sedia Gestatoria, welche auf das Kommando des Grossfouriers Marquis Sacchetti von zwölf in rotem Brokate gekleideten Kammerdienern emporgehoben wird. Noch immer ist der Zug den Augen der im Petersdom harrenden Menge unsichtbar, erst jetzt biegt er bei der Pietàkapelle um den hohen, mit dunkelrotem Sammet verkleideten Bretterzaun herum, und nun ertönt aus den Silbertrompeten das „Tu es sacerdos," die Gläubigen knien in Andacht nieder, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Der Blick des Heiligen Vaters ist freundlich, milde, sein Aussehen durchaus zufriedenstellend. Der Papst trägt die vom deutschen Kaiser seinem Vorgänger geschenkte kostbare Tiara.

An der Chorkapelle hält der Zug. Nach dem Gesang des „Tota Pulchra" inzensierte Se. Heiligkeit das Bild der Immakulata, dessen Hülle auf seinen Wink gefallen war, und stimmte das Oremus an. Langsam bewegt sich jetzt der Zug um den Hochaltar Berninis, der Heilige Vater verlässt den Tragthron, legt die dreifache Krone ab und kniet am Betschemel nieder. Mit der Mitra auf dem Haupte begibt er sich zum Thron an der Epistelseite der Konfessio und empfängt hier den Obedienzakt der Kardinäle. Es folgen die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die dem Papste das rechte Knie küssen. Nach Beendigung dieser Zeremonie stimmen die Sänger das Ora di Terza an, währenddem

sich der Papst zur hl. Messe vorbereitet. Der Kardinaldiakon legt ihm das von Goldkordel gewebte Succinctorium an, reicht ihm das Pektoralkreuz und einen grossen, seidenen Schulterkragen. Auf das Messgewand heftet ihm der Kardinal mit goldenen Nadeln das Pallium, dann verlässt der Heilige Vater den Thron und trifft, zum Altare schreitend, mit den drei letzten Kardinalpriestern zusammen, die von ihm den Friedenskuss empfangen und zurückgeben.

Nun ist der Pontifex am Altare angelangt, an dessen Stufen ringsherum die in rote Wollgewänder gehüllten geistlichen Geheimkämmerer stehen. Die Messgebete beginnen. Nach der Inzensierung des Altares begibt sich der Heilige Vater zum Thron in der Apsis und betet den Introitus. Nach dem Gesang des Gloria nimmt der zweite assistierende Kardinaldiakon Mitra und Vortuch dem Papste ab, der das Pax vobis und Oremus singt, nach dessen Beendigung der lateinische Subdiakon und nach ihm der griechische, jeder in seiner Sprache, die Epistel vorträgt. Nachdem Pius für sich Epistel und Evangelium gelesen, führt der Sängerchor das Graduale aus, worauf vom ministrierenden Kardinaldiakon seinerseits das Evangelium und späterhin vom griechischen Diakon dasselbe nochmals in seiner Sprache gesungen wird.

Nun stimmt Se. Heiligkeit das Credo an, und kurz nachdem der Chor das Incarnatus vorgetragen, begeben sich der offizierende Kardinaldiakon und der lateinische Subdiakon zu einem der Seitentische zur Händewaschung und kehren zum Altar zurück, auf den sie ein gesticktes, mit Goldfransen besetztes Tuch ausbreiten. Sobald der Papst mit der Lesung des Offertoriums zu Ende ist, entnimmt der Kardinaldiakon aus einem Behälter drei Hostien, berührt mit zweien derselben die Patene, sowie den inneren und äusseren Kelchrand, zerbricht sie und überreicht die Stücke dem Sakrista Msgr. Pifferi, der sie konsumiert. Die dritte Hostie wird auf die Patene gelegt; der Heilige Vater begibt sich zum Altar, giesst den Wein in den Kelch, während der Kardinaldiakon ihm den mit Wasser gefüllten Goldlöffel reicht. Opfer und Altar werden inzensiert, und nach den üblichen Gebeten wird die Präfatio angestimmt.

Bei der Elevation ertönt von der Kuppel herab der Schall der Silbertrompeten, in Andacht versunken knieen Klerus und Volk zu Füssen des Statthalters Christi, der hoch oben am Altar das heilige Messopfer darbringt.

Während Se Heiligkeit das Paternoster singt, geht der Sakrista mit einem Zeremoniar zu dem Tisch mit den hl. Gefässen, bedeckt mit einem Silberschleier den kleinen Kelch, den er mit der Fistula — einem Röhrchen — und drei Kelchtüchern zu dem Tisch des Coppiere, des Fürsten Ruspoli bringt, während sein Be-

gleiter die Schale mit den Ampullen trägt. Jetzt wäscht der Zeremonienmeister den Kelch und das Röhrchen mit Wein und füllt dann die Ampullen mit Wein und Wasser. Der Papst kehrt zum Thron zurück und erwartet stehend mit unbedecktem Haupt die hl. Eucharistie. Aus den Händen des Kardinaldiakons nimmt der Subdiakon — die Hände mit einem Goldschleier bedeckt — die Patene entgegen, auf die der Zeremonienmeister den zwölfzackigen Goldstern gelegt hat, und begibt sich damit zum Heiligen Vater, der betend die Hostie empfängt. In gleicher Weise wird ihm der mit einem gestickten Tüchlein überdeckte Kelch zum Throne hingetragen. Auf der Patene lässt der Papst die Hälfte der Hostie zurück, dann nimmt er mittels des goldenen Röhrchens einen Teil des hl. Blutes, wonach Diakon und Subdiakon mit dem noch Vorhandenen kommunizieren. Wiederum begibt sich der Heilige Vater zum Altare und spricht die übrigen Gebete; nach dem Ite missa est erteilt er den apostolischen Segen.

Auf die Worte des assistierenden Kardinalbischofs: „Indulgentiam, Beatissime Pater" antwortet er: „Plenariam," und nun liest der Kardinal mit lauter Stimme die Ablassverkündigung in lateinischer und italienischer Sprache vor. Nach Beendigung der Zeremonie nimmt der Papst nochmals auf dem Throne Platz und stimmt das Tedeum an. Kaum hat er die Sedia Gestatoria bestiegen, nähert sich ihm Kardinal Rampolla, Erzpriester der Basilika, und überreicht dem Pontifex nach altem Brauch eine weissseidene Börse mit L. 8,25 pro Missa bene cantata. Dicht vor der Konfessio erteilt der Heilige Vater nochmals den Segen, dann wird er, überallhin freundlich winkend, durch das Mittelschiff der Basilika hinausgetragen, während der Jubelschall der Silbertrompeten vom Ausgang her ertönt.

Trotz der ungünstigen Witterung wogte am Abend des Immakulatafestes eine ganz ungewöhnliche Menschenmenge durch die Strassen der ewigen Stadt, um sich an der grossartigen Illumination zu erfreuen. Lämpchen von allen Grössen und in allen Farben schmückten die Fenster der fürstlichen Paläste, der Geschäftshäuser und der ärmlichen Klausen am Tiber und im Borgo. Der Piusbund und das Diözesankomitee hatten Sorge getragen, dass auch die Fassaden sämtlicher Kirchen in hellstem Lichte erstrahlten.

Geradezu feenhaft war das Schauspiel, als eine Stunde nach dem Angelus beim Beginn des Festläutens sämtlicher Glocken auf den Albanerbergen die Feuer angezündet wurden und die Kirchtürme Roms und der Umgegend weithin Flammengarben entsandten. Auf dem Petersplatz war die Frontseite der Basilika durch Pechfackeln beleuchtet, der angrenzende Circolo Leonino hatte sich wie die übrigen katholischen Vereinslokale festlich

herausgeputzt und auf die Immakulatafeier bezügliche Transparente an der Aussenseite angebracht.

Am prächtigsten erstrahlte der Spanische Platz. Ein Palmenhain erhob sich am Sockel des Marmordenkmals der Unbefleckten Jungfrau, und Rosenguirlanden mit Tausenden von bunten Glühlichtern durchwoben, umgaben den Säulenschaft bis zum Knauf. Hell blitzte das Strahlendiadem auf dem Haupte der Mutter Gottes, die segnend die Hände über die zu ihr hinaufschauende Menge hielt. Vom Hotel Europa her war die Gruppe durch einen Reflektor magisch erhellt.

Ebenso war der Palast der spanischen Botschaft, die Propaganda und deren Buchdruckerei reich illuminiert und mit Inschriften verziert. Erwähnenswert ist die Beleuchtung der Front der Sylvesterkirche, die den Pallottinern gehört, und die Fassade der Magdalenenkirche, woselbst sich das Generalat des Camillianerordens befindet, und in der Kardinalfürstbischof Kopp am Festabende den sakramentalen Segen spendete.

Wer den Weg zur Anima einschlug, erfreute sich an der reichen Illumination des sogenannten Palazzo della Scimmia; der Name wird durch eine Begebenheit erklärt, bei welcher ein Affe aus dem obersten Kämmerchen ein Wickelkind aus der Wiege stahl und damit das Dach bestieg, während unten die Mutter — aus der Nachbarschaft zurückgekehrt — beim Anblick der entsetzlichen Gefahr ein Stossgebet zur Gottesmutter emporsandte. Und wirklich bringt der Affe das schreiende Kind wieder in das Dachstübchen zurück, wo es die vor Schrecken fast gelähmte Mutter unversehrt vorfindet. Am Freitag morgen $7^1/_2$ Uhr erteilte Kardinal-Erzbischof Fischer den Kölner Pilgern in S. Maria dell' Anima die Generalkommunion aus und am Abend fanden sich alle Mitglieder des Pilgerzuges in einem vom österreichischen Botschafter zur Verfügung gestellten Saal im Palazzo Venezia ein. Hier hatten auf hoher Estrade neben Sr. Eminenz der Bischof von Kulm, Msgr. Rosentreter, die Weihbischöfe Msgr. Graf v. Galen (Münster) und Msgr. Müller (Köln), sowie der Apostolische Vikar von Sachsen, Msgr. Wuschanski, Platz genommen. Am Tische des römischen Lokalkomitees gewahren wir ausser den Prälaten Lohninger und de Waal den Fürsten Karl zu Löwenstein, sowie die Pilgerführer der beiden Züge Franz Rody und Moritz Schmitz.

II. Das Immaculatafest in Madrid.

Mit ganz besonderem Enthusiasmus ist in Spanien das Jubiläum der Unbefleckten Empfängnis gefeiert worden; das katholische Spanien hat das Fest sozusagen als Nationalfest begangen. Und es konnte auch nicht anders sein, wenn man bedenkt, dass der Glaube an Marias Unbefleckte Empfängnis schon seit Jahr-

hunderten im spanischen Volke feste Wurzeln geschlagen hatte, lange vor jenem denkwürdigen Tage, an dem der Heilige Vater der Welt das Dogma verkündigte. Die spanischen Könige verteidigten diesen Glauben und baten den Papst, ihn zum Dogma zu erheben; die berühmte Universität Salamanca verlangte von ihren Doktoren den Schwur, diesen Glauben stets und immer zu verteidigen — schon im Jahre 1618 wurde dieser Schwur geleistet, — die spanische Infanterie verehrt die Immaculata als ihre besondere Schutzpatronin. Wer kennt nicht die Gemälde Murillos, des Malers der Madonnen, um unter den spanischen Malern der Unbefleckten Empfängnis nur den berühmtesten zu nennen? „Concepcion", Empfängnis, ist der Name, den Tausende und aber Tausende von spanischen Frauen führen. Äusserlich hat dieses katholische Volk seinen Enthusiasmus durch Veranstaltung unzähliger, kirchlicher Feste kundgegeben; Veranstaltungen, von denen eine der imposantesten der etwa 14 Tage vor dem Fest in Barcelona abgehaltene Kongress der spanischen und spanisch-amerikanischen marianischen Kongregationen gewesen ist, der glänzend ausgefallen ist, und bei dem sich mit den Abgesandten des alten Mutterlandes viele Vertreter aus dem spanischen Südamerika, seiner einstigen Kolonien, zusammengefunden hatten. Am letzten Tage des Kongresses fand eine grossartige Prozession statt, an der 60 000 Personen teilgenommen haben sollen und während deren brausende Hochrufe das Bild der Mutter Gottes auf allen Strassen begrüssten. Und man vergesse nicht, dass Barcelona die Stadt der Arnachistenattentate ist, und dass jeder, der an einer katholischen Prozession, wie die erwähnte, teilnimmt, darauf gefasst sein muss, das Opfer irgend eines Bombenattentats zu werden! In dieser Prozession ging auch der dritte Orden des hl. Dominikus mit den alten Fahnen aus der Schlacht von Lepanto, welche der Kriegsheld Don Juan de Austria dem Orden geschenkt hatte. Das Fest der Unbefleckten Empfängnis selbst ist dann überall grossartig gefeiert worden. Hier in Madrid waren schon am Tage vorher viele öffentliche und Privatgebäude festlich geschmückt. Die Balkons, welche bekanntlich hier die Fenster vertreten, waren mit den blau-weissen Farben der Muttergottes und dem lebhaften Rot-gelb unserer Nationalfahne behangen worden, die adeligen Familien hatten ihre Häuser mit den wappengeschmückten, landesüblichen Decken geschmückt, und abends waren viele Gebäude illuminiert. Am Festtage selbst nahm die Zahl der geschmückten Häuser noch bedeutend zu, und bei dem schönen Wetter, das wir nach vielen trüben Tagen am achten zum ersten Mal hatten, machte die ganze Stadt einen wirklich festlichen Eindruck. Wir Katholiken haben natürlich grosse Freude darüber empfunden, schon weil derartige grosse öffentliche Kundgebungen religiöser Gefühle für uns im Kampf mit den Gegnern

der Kirche sehr nötig sind. Noch erfreulicher aber ist für uns die Tatsache gewesen, dass am Donnerstag hier in Madrid Tausende die heilige Kommunion empfingen und unter diesen Tausenden unser junger König, der um 12 Uhr in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag in der feierlichen Messe kommuzierte, die im königlichen Schloss gelesen wurde. Es ist diese Messe um 12 Uhr nachts ein Vorrecht gewesen, das der heilige Vater dem alten spanischen Ritterorden von Calatrava eingeräumt hat, angesichts der Verdienste des Ordens aus früherer Zeit. Seine Ritter schwuren nämlich beim Eintritt in den Orden, Jahrhunderte bevor Pius IX. das Dogma verkündete, die Unbefleckte Empfängnis Mariä stets zu verteidigen. Die Ritter von Calatrava versammelten sich daher in der Nacht zum achten im „Säulensaal" im königlichen Schloss, ein Kapitel bildend, und mit ihnen auch die der anderen Orden Alcantara, Santiaga und Montesa. Von da aus begaben sich die Kapitel der vier Orden mit ihren Fahnen an der Spitze nach dem Gemach, wo der König als Grossmeister derselben den weissen Ordensmantel über die Ordensuniform anlegte. Diese letztere ist weiss und im ganzen der der preussischen Garde du Corps sehr ähnlich. Hierauf begab sich der König, gefolgt von den vier Kapiteln, durch die Galerien des Schlosses, welche mit den wertvollen, alten spanischen Gobelins des königlichen Hauses geschmückt waren, nach der Kapelle, wo die hl. Messe vom Nuntius gelesen wurde, der eine Predigt folgte. Und wie in Madrid, ist auch das Fest in den Provinzen grossartig gefeiert worden.

III. Die Kölner Immaculatafeier.

Antonius,
unter dem Titel der heiligen Martyrer Nereus und Archilleus
an der Appischen Strasse
Kardinalpriester der heiligen Römischen Kirche,
durch Gottes und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von Köln,

desselben heiligen Apostolischen Stuhles geborener Legat u. s. w. Der Hochwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruss und Segen.

Geliebte Diözesanen!

Als ich am 21. November verflossenen Jahres, zugleich mit den übrigen Bischöfen unseres Landes, euch aufforderte, den Festtag der Unbefleckten Empfängnis Mariä, als den fünfzigsten Jahrestag der Verkündigung dieses Glaubenssatzes, besonders festlich zu begehen, da teilte ich euch bereits mit, dass die Erzdiözese aus diesem Anlass noch einen eigenen Gedenktag feiern werde,

um an demselben die Weihe der heiligen Kölner Kirche an die unbefleckt empfangene Jungfrau als die Patronin des Erzbistums zu erneuern.

Ich habe zu diesem Zweck den nächsten vierzehnten Tag des der heiligen Mutter Gottes gewidmeten Maimonates, auf den in diesem Jahre der dritte Sonntag nach Ostern fällt, bestimmt, und komme nun, da dieser Zeitpunkt allmählich herannaht, euch zu dieser Feier besonders einzuladen.

Ihr habt zu meiner Genugtuung an dem Jubeltag der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis Mariä, am letzten achten Dezember, von eurer Liebe zur gebenedeiten Mutter Gottes erneutes, freudiges Zeugnis abgelegt. Namentlich haben bei dieser Gelegenheit viele Gläubigen in allen Teilen des Erzbistums die heiligen Sakramente empfangen.

Es gereichte mir sodann zur besonderen Freude, dass viele von euch, Priester und Laien, meinem Rufe gefolgt und mit mir, zugleich mit einer stattlichen Zahl von Mitpilgern aus der weiteren Kölner Kirchenprovinz und aus anderen deutschen Gauen, nach Rom gepilgert sind, um dort, um den Statthalter Gottes auf Erden geschart, den schönen Festtag zu begehen. Und in der Tat war es eine über die Massen erhebende Feier, der wir in der ewigen Stadt im Sankt Peters-Dome beiwohnen durften, die wie ein Abstrahl jener Festesfreude erschien, welche an solchem Tage die Bewohner des Himmels ob der Herrlichkeit ihrer himmlischen Königin werden empfunden haben. Die Pilger sahen nicht bloss bei dieser Gelegenheit den Heiligen Vater, sondern wurden noch in besonderer Audienz von ihm liebevoll empfangen, hörten Worte der Mahnung aus seinem Munde und empfingen seinen hohepriesterlichen Segen. Eurem Erzbischofe gegenüber äusserte sich der Heilige Vater voll des Lobes über die Glaubenstreue der Kölner Erzdiözese und war namentlich erbaut und gerührt über die Mitteilung, dass die Frauen und Jungfrauen des Erzbistums sich zusammengeschlossen, um zum Andenken des Jubeltages der unbefleckt empfangenen Jungfrau eine Kirche zu Ehren derselben zu erbauen.

Dieser Frommsinn unserer Frauen und Jungfrauen hat auch mich, euren Oberhirten, mit hoher Freude erfüllt. Als ich, auf die Anregung einer edlen Frau hin, zu dem Werke den Anstoss gab, da hätte man nicht ahnen können, dass das Unternehmen mit solchem Erfolg gekrönt sein werde. Allein alle Erwartungen sind übertroffen worden. Mit einem heiligen Wetteifer sind in allen Dekanaten des Erzbistums ohne Ausnahme die Gaben reichlich geflossen; hoch und niedrig haben dazu beigetragen, und es hat mich namentlich erfreut und gerührt, dass auch die Armen aus freien Stücken ihr Scherflein beitragen wollten: haben doch in manchen Pfarreien auch die Kinder voll heiliger Begeisterung

ihre Pfennige beigesteuert, um auch ihrer Liebe zur heiligen Mutter Gottes einen Ausdruck zu geben. Gottes Segen über all die edlen Geberinnen und über alle, die sich des Werkes angenommen haben! Die Mutter der Gnaden wird es ihnen lohnen! Der Heilige Vater hat bereits zu dem Werke seinen Segen gespendet, als ich ihm von demselben berichtete. Er wird es sicher mit erneuter Innigkeit wiederum tun, wenn ich ihm demnächst über den erfreulichen Abschluss Mitteilung machen werde.

Die Beiträge haben die stattliche Summe von 192 000 M. ergeben. Ich bestimme davon 150 000 M. zum Bau einer Kirche zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau in der Pfarre Vohwinkel bei Elberfeld. Die Zahl der dort wohnenden Katholiken nimmt immer mehr zu; die vor ungefähr zwölf Jahren errichtete Notkirche genügt bei weitem nicht mehr dem Bedürfnisse; dazu sind die Pfarreingesessenen selber nicht imstande, sich ein Gotteshaus zu bauen. Den Rest der gesammelten Summe gedenke ich an verschiedene Orte zu verteilen, wo die Rücksicht auf die vermehrte Seelenzahl den Bau einer Kirche erfordert, aber die Mittel dazu nicht hinreichen. In der neuen Immaculatakirche in Vohwinkel wird eine Stiftung auf ewige Zeiten für alle frommen Geberinnen errichtet werden, sowie es auch den Gläubigen in den Gemeinden, wohin weitere Unterstützungen fliessen, zur Pflicht gemacht werden wird, für die frommen Wohltäterinnen zu beten.

Folgendes sind nun die Bestimmungen für die Feier des 14. Mai.

Am Vorabend findet in allen Kirchen des Erzbistums festliches Geläute statt. Am Tage selbst möge das Hochamt möglichst feierlich gehalten werden. Nach demselben wird das heiligste Sakrament in der Monstranz ausgesetzt und das Tedeum gesungen zum Dank für alle Gnaden, die Gottes Güte seit dem Tage der Erwählung der unbefleckt empfangenen Jungfrau als Patronin der Erzdiözese letzterer durch die Vermittelung der heiligen Mutter Gottes verliehen hat. Nach dem Tedeum wird der sakramentale Segen gegeben. Am Nachmittag desselben Tages wird in allen Kirchen des Erzbistums — mit Ausnahme der Stadt Köln — zu geeigneter Stunde ein feierlicher Festgottesdienst gehalten. Nach Aussetzung des heiligsten Sakramentes in der Monstranz wird der glorreiche Rosenkranz gebetet, die Lauretanische Litanei gesungen und nach derselben laut und deutlich die Formel der Weihe der Erzdiözese an die unbefleckt empfangene Jungfrau gesprochen, die am Schlusse dieses Hirtenschreibens zugleich mit einigen an die Weiheformel anzuschliessenden Anrufungen sich findet. Die Weiheformel selbst wird in kleinen Absätzen vom Priester vorgebetet und sodann von den Gläubigen nachgesprochen. Das Bild der heiligen Mutter Gottes ist bei dieser Andacht wie auch des

Morgens beim Hochamt besonders zu schmücken. Nach Absingung eines deutschen Marienliedes wird die Feier mit dem sakramentalen Segen geschlossen.

Ich wünsche, dass recht viele Gläubige an diesem Tage zu den heiligen Sakramenten gehen und die heilige Kommunion zu Ehren der heiligen Mutter Gottes aufopfern für das Wohl der Erzdiözese.

Wo es angängig erscheint, möge der Tag auch neben der in der Kirche stattfindenden Feier durch äussere Festlichkeiten ausgezeichnet werden.

In der Stadt Köln werde ich am Morgen im hohen Dome feierliches Pontifikalamt halten und am Nachmittage selber die Weihe der Erzdiözese an die heilige Mutter Gottes vornehmen. Dieselbe wird im Freien auf dem Domhof vor dem Südportale des Domes stattfinden. Es wird zu dem Behufe dort ein Bild der heiligen Jungfrau errichtet werden, und ich werde den Heiligen Vater bitten, mir die Vollmacht zu geben, bei der Gelegenheit den anwesenden Gläubigen in seinem Namen den päpstlichen Segen zu spenden. Ein seinerzeit zu veröffentlichendes Programm wird das Einzelne der Feier angeben. In den Kirchen der Stadt wird an diesem Nachmittag kein Festgottesdienst stattfinden; vielmehr werden die Herren Pfarrer, wie auch nach Möglichkeit die übrigen Priester der Stadt, der Domfeier beiwohnen und sind die Gläubigen der ganzen Stadt gebeten, sich zahlreich an dieser gemeinsamen Feier zu beteiligen.

Und nun wende ich mich an euch alle, geliebte Erzdiözesanen, in Stadt und Land, und fordere euch auf, den bevorstehenden Ehrentag unserer heiligen Kölner Kirche zu einem erhebenden Festtage zu gestalten und eurer Liebe zur heiligen Mutter Gottes erneuten Ausdruck zu geben.

Die Liebe zu Maria ist seit alten Tagen tief eingewurzelt in unserem rheinischen Volke.

Als im Jahre 1423 die Bischöfe der Kölnischen Kirchenprovinz um den Erzbischof Dietrich von Mörs zu einem Provinzialkonzil in Köln versammelt waren und bei diesem Anlass das Fest von den Schmerzen Mariä für den Bereich der Provinz einführten, da haben sie den schönen Ausspruch getan: „Wenn auch alle Sandkörner des Meeres sich in Zungen verwandelten; sie reichten nicht hin, um gebührend das Lob der heiligen Jungfrau und Gottesmutter zu verkünden“ (statut. Theodorici Archiepi. h. a. c. 11).

Das war und ist so recht gesprochen aus dem Herzen unseres Volkes. Zeugen dessen die vielen Kirchen, die zu Ehren der heiligen Jungfrau in unseren Landen errichtet sind; die vielen Bilder Mariä, die das gläubige Volk verehrt; die vielen Bruderschaften und Vereine, die ihren geweihten Namen tragen; die im Laufe des Kirchenjahres wiederkehrenden Feste der heiligen Mutter

Gottes, die allüberall mit besonderer Freude und Auszeichnung begangen werden; die Wallfahrten zu den Gnadenorten der gebenedeiten Jungfrau, die von den Gläubigen von alters her mit Vorliebe gepflegt werden.

Dem Erzbistum ging, wie es sich geziemt, die Stadt Köln stets in der liebevollen Verehrung der erhabenen Gottesmutter mit leuchtendem Beispiel voran. Sind auch im Laufe der Zeiten gar manche marianische Heiligtümer in dieser Stadt verschwunden, so erinnern doch noch heute die Kirchen Sankt Maria im Capitol, Maria Lyskirchen, Maria Himmelfahrt, Maria in der Kupfergasse, Maria in der Schnurgasse, Maria Ablass u. s. w. an die Liebe der Altvordern und des lebenden Geschlechtes zur gebenedeiten Jungfrau. Und gerade das Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis fand in Köln seit alten Tagen besondere Verehrung. Noch heute tragen die Kapitulare der hohen Domkirche nach Weise ihrer Vorfahren den goldenen Stern mit der Umschrift: Virgo sine labe concepta — die heilige Jungfrau ist ohne Sünde empfangen. Unsere alte Kölner Universität, die jahrhundertelang mit Ehren bestanden hat, verpflichtete eigens ihre Doktoren zur Verteidigung dieses Gnadenvorzuges Mariä. Und Köln umschliesst bis zum heutigen Tage das Grab mit den Gebeinen des grossen Lehrers aus dem Mittelalter, Duns Scotus, der so glanzvoll diese Lehre seiner Zeit vertreten und begründet hat. In Köln hat der „scharfsinnige Doktor" — so hat ihn die Nachwelt genannt: Doctor subtilis — gelehrt, in Köln ist er gestorben und hat dort noch heute in der Minoritenkirche hinter dem Hochaltar seine Ruhestätte.

Wohlan denn, du gläubiges Volk in Stadt und Erzbistum Köln, so stelle dich aufs neue mit deinem Oberhirten unter den Schutz der gnadenreichen Jungfrau!

Wir leben in Zeiten, wo „der Menschensohn vielfach keinen Glauben mehr findet auf Erden" (Luk. 18, 8) und infolgedessen „die Liebe in vielen Herzen erkaltet" (Matth. 24, 12). Müssen wir es nicht zu unserem Schmerze wahrnehmen, wie in unseren Tagen die göttliche Würde des Heilandes von der Welt geleugnet, das Geheimnis der Erlösung preisgegeben, die christliche Lehre von der Erbsünde als abgestanden betrachtet, das Sakrament der Wiedergeburt, die heilige Taufe, als eine blosse, wesenlose Zeremonie bezeichnet wird, wo viele sich Christen nennen, die keine Christen mehr sind, weil „sie nicht glauben an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes" (Joh. 3, 18)? Gott Dank, dass dieser widerchristliche Unglaube in die Reihen unseres katholischen Volkes bisher nicht einzudringen vermochte und hoffentlich niemals eindringen wird! Der Glaubenssatz von der Unbefleckten Empfängnis Mariä ist ein lauter Einspruch gegen diese unchristliche Zeitströmung, ist eine beredte Kundgebung des Glaubens an den Grund-

stein, auf dem das Christentum beruht, an die Tatsache der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn ist wirklich der Sohn Gottes Mensch geworden und aus einer sterblichen Mutter geboren, dann überragt diese Mutter des Sohnes Gottes an Würde und Erhabenheit alles, was auf Erden hoch und herrlich genannt wird. Und hat wirklich dieser menschgewordene Sohn Gottes durch seinen Opfertod das Geschlecht von der Sünde erlöst und ihm die verlorene Gnade wiedergebracht, so lag es mehr als nahe, dass er zunächst seiner heiligen Mutter, und zwar seit dem ersten Augenblick der Erschaffung ihrer Seele, die Frucht seines Opfertodes zuwandte und sie vor der Sünde bewahrte, von der wir befreit werden durch die heilige Taufe. Potuit, decuit, ergo fecit — Gott konnte es, es geziemte sich, also hat er es getan — so lautet der berühmte Ausspruch unseres Duns Scotus. Dasselbe hatte lange vor ihm der grosse hl. Augustinus in anderer, aber das nämliche besagender Weise mit den Worten ausgedrückt: „Wenn von Sünde die Rede ist, so will ich stets die allerseligste Jungfrau Maria ausgenommen wissen, und zwar um der Ehre des Herrn willen“ (Aug. de natura et gratia c. 36).

So möge denn die unbefleckt empfangene Mutter Gottes, die wir demnächst, den Spuren der Väter folgend, aufs neue zu unserer Patronin erwählen, fortfahren, segnend ihre Hände auszubreiten über die heilige Kirche von Köln! Sie wolle den Hirten und die Herde segnen; wolle uns bewahren das kostbare Gnadengut des heiligen Glaubens, der seit alten Tagen, von heiligen Bischöfen gepredigt, mit dem Blute unserer Martyrer befruchtet, von Geschlecht zu Geschlecht im rheinischen Lande sich fortgepflanzt hat; wolle dem Bischof und den Priestern apostolischen Seeleneifer, unserem Volke Gottesfurcht, Reinheit des Wandels, christlichen Ernst und Opfermut durch ihre Fürbitte erflehen; wolle uns beistehen im Leben und beistehen in der Stunde des Todes!

O Maria, ohne Sünde empfangen, bitt' für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!

Köln am Feste der Verkündigung Mariä, 25. März 1905.

† Antonius Kardinal Fischer, Erzbischof.

Wir geben hier die Fest-Ordnung für die Immaculata-Feier zu Köln am Sonntag den 14. Mai wieder, die uns einen Begriff gibt von der wahrhaft imposanten Jubelfeier der altehrwürdigen Metropole am Rhein.

I. Vormittags:

Die Vereine nehmen um $^1/_4$ vor 9 Uhr mit ihren Fahnen an den ihnen in der hohen Domkirche zugewiesenen Plätzen Aufstellung.

¼ vor 9 Uhr Beginn der kleinen Horen.
9 Uhr Empfang Sr. Eminenz.

Feierliches Pontificalamt.

Nach demselben Expositio Smi. Sacramenti, Te Deum und sakramentaler Segen.

II. Nachmittags:

Punkt ½4 Uhr versammeln sich in der hohen Domkirche das Metropolitan-Kapitel, die gesamte Geistlichkeit in Chorkleidung, die Ordensgenossenschaften sowie diejenigen Eingeladenen, welche sich an der Prozession beteiligen.

¼ vor 4 Uhr Empfang Sr. Eminenz. Auf dem hohen Chore legt Se. Eminenz die Pontifikalgewänder an, worauf sich punkt 4 Uhr die Prozession zur Statue der Immaculata auf dem Domhofe durch das Westportal in folgender Ordnung in Bewegung setzt:

1. Vortragekreuz zwischen zwei Akolythen.
2. Franziskanerbrüder, Barmherzige Brüder, Alexianer.
3. Väter vom hl. Geist, Redemptoristen, Kapuziner, Franziskaner, Dominikaner, Trappisten, Karthäuser.
4. Die Alumnen des Erzbischöflichen Priesterseminars.
5. Geistlichkeit in Chorkleidung.
6. Das Pfarrkapitel der Stadt Köln, und zwar in derselben Ordnung wie in der Fronleichnams-Prozession. Die HH. Pfarrer in weissem Pluviale mit zwei Ministranten in Dalmatiken unter Vorantragung des Pfarrkreuzes und zweier Laternen.
7. Der Vorstand des Erzbischöflichen Priesterseminars.
8. Die HH. Professoren der theologischen Fakultät zu Bonn.
9. Das hochwürdige Metropolitan-Kapitel unter Vorantragung des Kapitelkreuzes.
10. Die HH. Prälaten in Pluviale und Mitra begleitet von je zwei Ministranten.
11. Der Hochwürdigste Herr Weihbischof mit Ministranten.
12. Seine Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal-Erzbischof mit seinen Ministranten unter Vorantragung der Erzbischöflichen Kreuzes.
13. Der Kanzler des Erzbistums und der Syndikus des Metropolitan-Kapitels.
14. Das Comité.

Beim Auszuge aus dem hohen Dome wird der Hymnus „Veni Creator Spiritus“ (Cantuale, Seite 116) angestimmt, worauf sich die Prozession unter Absingung dieses Hymnus zur Statue der Immaculata auf dem Domhofe begibt.

Goitesdienst-Ordnung auf dem Domhofe.

Benedictio Imaginis B. M. V. durch Seine Eminenz.

Lauretanische Litanei, wobei die Antworten von allen Anwesenden gesungen werden.

Weihegebet an die unbefleckt empfangene Gottesmutter (Text siehe nachstehend Nr. I). Die Weiheformel wird in kleinen Absätzen von Sr. Eminenz vorgebetet und sodann von allen Gläubigen nachgesprochen.

Allgemeines Lied: „Maria zu lieben“ (2 Strophen) Text siehe nachfolgend Nr. II.

Erteilung des Päpstlichen Segens.

Allgemeines Lied: „Wir sind im wahren Christentum“ Text siehe nachfolgend Nr. III.

Te Deum, unter dessen Absingung die Prozession in derselben Ordnung wie beim Auszuge wieder durch das Westportal in der Domkirche zurückkehrt. (Cantuale, Seite 109.)

In der hohen Domkirche ist alsdann noch folgender

Gottesdienst:

Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes. Die Chöre singen den Hymnus „Pange lingua“ (Cantuale, Seite 10).

Canticum: „Magnificat“ (Tonus VIII.). Text siehe nachfolgend Nr. IV.

Lobgesang auf die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria (verfasst vom Hochseligen Kardinal Johannes von Geissel): „Virgo virginum praeclare“ (Text siehe nachfolgend Nr. V).

Tantum ergo — Genitori genitoque und sakramentaler Segen. Allgemeines Lied: Grosser Gott, wir loben dich (Text siehe nachfolgend Nr. VI, 2 Strophen).

Unterdessen begleitet die gesamte Geistlichkeit Se. Eminenz zum Hauptportale des Domes zurück.

Wortlaut der Gebete und Gesänge.

Nr. I.

Weihegebet.

Heilige, unbefleckte Jungfrau, — gnadenreiche Mutter Gottes Maria! — Voll heiliger Freude — treten wir heute vor deinen Thron. — Unsere Väter haben vor Zeiten — dich unter dem Titel deiner Unbefleckten Empfängnis — zur Schutzpatronin — der heiligen Cölner Kirche erkoren. — Im Anschluss an die Wiederkehr des glorreichen Tages, — wo vor fünfzig Jahren — der Heilige Vater Pius IX. — den Glaubenssatz von deiner Unbefleckten Empfängnis — feierlich verkündete, — erneuern wir heute, — im Angesichte des gesamten himmlischen Hofes, —

die Weihe unserer Vorfahren — und stellen uns wiederum — voll kindlichen Vertrauens — unter deinen mütterlichen Schutz. — Sei du auch fortan — die mächtige und gütige Patronin — der heiligen Kirche von Cöln. — Beschirme ihren Oberhirten, — beschirme Priester und Gläubige. — Bewahre deinem Volke — den heiligen katholischen Glauben. — Gib Reinheit der Sitten, — Frieden der Familien, — Wohlfahrt des Vaterlandes. — Schütze die Jugend, — heile die Kranken, — bekehre die Sünder, — stehe bei den Armen und Bedrängten. — Dir empfehlen wir unser ganzes Leben, — unser Arbeiten und Leiden, — insbesondere aber die Stunde unseres Todes. — So nimm denn gnädig an — die Weihe deines Volkes, — heilige, unbefleckt empfangene Mutter Gottes, — schliesse uns und alle unsere Anliegen — in dein makelloses, gnadenvolles Herz, — und zeige uns, — wenn unser Auge bricht, — Jesum, — die gebenedeite Frucht deines Leibes. — O gütige, — o milde, — o süsse Jungfrau Maria!

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von aller Gefährlichkeit. O du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin; versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne!

℣. Bitt' für uns, o heilige Gottesgebärerin,

℟. Auf dass wir würdig werden der Verheissungen Christi.

Lasset uns beten. Wir bitten dich, o Herr, du wollest deine Gnade in unsere Herzen eingiessen, damit wir, die wir durch die Botschaft des Engels die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden; durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

℣. Bitt' für uns, o allerseligster Joseph,

℟. Auf dass wir würdig werden der Verheissungen Christi.

Lasset uns beten. Wir bitten dich, o Herr, lass uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Mutter geholfen werden, damit, was unser eigenes Vermögen nicht erhalten kann, durch seine Fürbitte uns gegeben werde, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Heilige drei Könige, — Bittet für uns!
Heiliger Petrus, — Bitt' für uns!
„ Maternus, — „ „ „
„ Severinus, — „ „ „
„ Evergislus, — „ „ „
„ Kunibertus, — „ „ „
„ Agilolphus, — „ „ „
„ Bruno, — „ „ „
„ Heribertus, — „ „ „

Heiliger Anno — Bitt' für uns!
„ Engelbertus, — „ „ „
„ Gereon mit deiner Gesellschaft, — Bittet für uns!
Heilige Ursula mit deiner Gesellschaft, — Bittet für uns!
Alle lieben Heiligen der hl. Kirche von Cöln, — Bittet für uns!
Ehre sei dem Vater u. s. w.

Nr. II.

Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn,
In Freuden und Leiden ihr Diener ich bin;
Mein Herz, o Maria, brennt ewig zu dir,
In Liebe und Freude, o himmlische Zier!

Maria, du milde, du süsse Jungfrau,
Nimm auf meine Bitte, so wie ich vertrau';
Du bist ja die Mutter, dein Kind will ich sein,
Im Leben und Sterben dir einzig allein.

Nr. III.

Wir sind im wahren Christentum,
O Gott, wir danken dir!
Dein Wort, dein Evangelium,
An dieses glauben wir.
Die Kirche, deren Haupt du bist,
Lehrt einig, heilig, wahr.
Für diese Wahrheit gibt der Christ
Sein Blut und Leben dar.

Nr. IV.

Lobgesang der allerseligsten Jungfrau.

Magnificat * anima mea Dominum etc.

Nr. V.

Lobgesang auf die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria.

Virgo virginum praeclara,
Praeter omnes Deo cara,
Dominatrix coelitum.
Fac me pie Te cantare,
Praedicare et amare,
Audi vota supplicum,

Virgo, vere benedicta
Culpa nunquam et obstricta
Carnis in exilio
Sine labe Tu concepta
Magno lapsui praerepta
Summo privilegio.

Virgo clemens, virgo pia
Duc salutis nos in via
Vitae per exilium:
Nos, o Mater, hic tuere,
Olim istic fac videre
Te Tuumque Filium.

Fac, Te duce nos orare,
Vigilare et certare
Certos Tuae gratiae;
Funde nobis pia dona,
Custos, mater et patrona
Sanctae sis Coloniae.

Fac nos stare fide vera
Caritate, spe sincera,
Absque culpae macula;
Gregem Tibi sic dicatum,
Iam a patribus sacratum
Protegas in saecula.

℣. Immaculata Conceptio tua Dei Genitrix Virgo, Alleluja.
℟. Gaudium annuntiavit universo mundo, Alleluja.
Oremus. Deus, qui per Immaculatam Virginis Conceptionem dignum Filio tuo habitaculum praeparasti: quaesumus; ut qui ex morte ejusdem Filii tui praevisa, eam ab omni labe praeservasti, nos quoque mundos ejus intercessione ad te pervenire concedas. Per eundem Dominum.

Nr. VI.

Grosser Gott, wir loben dich u. s. w.

Die Immaculata-Feier, welche in Köln so festlich begangen wurde, weckte die Erinnerung an die Feier, welche vor 50 Jahren, im Mai 1855 anlässlich der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä in Köln stattfand. Notizen hierüber finden sich in einem 1857 erschienenen Schriftchen von F. Kreuter über die Errichtung der Mariensäule auf der Gereonstrasse, welches ausserdem einige geschichtliche Mitteilungen über frühere kirchliche Einrichtungen und Veranstaltungen zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter enthält.

Nach dem Muster einer 1607 in Rom gegründeten Erzbruderschaft immaculatae conceptionis et stellarii beatae Mariae virginis errichteten die Franziskanermönche in ihrer Klosterkirche „zu den Oliven binnen Köln“ am 26. Januar 1647 eine Bruderschaft, welche unter dem Generalvikar und Weihbischof Georg Paul Stravius am 13. April 1647 oberhirtliche Bestätigung fand. Nach Aufhebung des Franziskanerklosters (1802) wurde diese Maria-Empfängnis-Bruderschaft nach der Apostelnkirche verlegt, wo sie 1847 mit über 1100 Mitgliedern ihr zweites Säkularfest feierte.

Schon dreissig Jahre früher, im Jahre 1617 wurde in Köln ein Frauenkloster zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariä

eingeweiht und von den Päpsten Nikolaus IV. und Leo X. als conventus immaculatae conceptionis bestätigt. Dieses Kloster lag auf der Ruhr unweit des Mariengartenklosters und war ursprünglich dem hl. Joseph geweiht. Seine Stifter waren der Kölner Patrizier Friedrich Loyff (de laude) und seine Gattin Mathilde Scherfgin zur Zeit Konrads von Hochstaden. Im Jahre 1617 liess es sich der Franziskanerprovinzial Johannes Fickerius angelegen sein, das Kloster zu reformieren und zugleich das Gebäude samt der Kapelle, welche vor Alter baufällig geworden waren, wiederherzustellen. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Kloster unter grosser Feierlichkeit den Namen „zur Unbefleckten Empfängnis Mariä".

Durch reiche Gaben wurden die Nonnen bald nachher in Stand gesetzt, einen vollständigen Neubau zu errichten, welcher 1629 durch den Weihbischof Otto Gereon eingeweiht wurde. Aber kaum drei Jahre später, in der Nacht vom 9. Juni 1632, traf ein Blitzstrahl das Gebäude, und der entstehende Brand legte es in wenigen Stunden in Asche. Abermals zeigte sich die Kölner Bürgerschaft sehr opferwillig, so dass bereits im folgenden Jahre das Kloster zum zweiten Male von neuem erstand. Unter der französischen Herrschaft wurde der Orden aufgehoben und das Gebäude später abgerissen.

Das oben genannte Schriftchen weist ferner darauf hin, dass das Fest Mariä Empfängnis „seit einer langen Reihe von Jahren" in allen Kirchen der Kölner Erzdiözese alljährlich als erstes Patrocinium feierlichst begangen wird, und erwähnt auch, dass die Kölner Domherren von jeher auf der Brust einen goldenen Stern tragen, dessen eine Seite die hl. drei Könige zeigt, während die andere Seite das Bild der Gottesmutter aufweist mit der Umschrift Virgo sine labe concepta (Jungfrau ohne Makel empfangen). Bezüglich der Maiandachten erinnert das Schriftchen daran, dass dieselben in Köln von 1852 an zuerst wieder in St. Maria in der Kupfergasse und in der Schnurgasse, in St. Martin und in St. Ursula eingeführt worden seien. Seit 1855 sei die Andacht in der ganzen Erzdiözese mehr und mehr in Aufnahme gekommen.

Am 1. Mai 1855 liess Kardinal v. Geissel die päpstliche Entscheidung betreffend das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis feierlich verkünden und bestimmte, das von da an die Salveandacht an allen Samstagen vor dem Angelusläuten gehalten werde. Schon am Vorabende wurde das Fest durch feierliches Glockengeläute eingeleitet, das am Morgen des festlichen Tages wiederum von allen Türmen der Stadt erklang. Nachmittags 6 Uhr wurde im Dom die Maiandacht eröffnet, in welcher der Jesuitenpater Pottgiesser einen Kanzelvortrag über die Verehrung der Mutter Gottes hielt. Am Pfingstmontage 1855 zog eine gemeinsame Prozession aus den 19 Pfarreien Kölns durch die mit

Laub- und Blumenkronen und Triumphbogen geschmückten Strassen. Voran zog die Andreaspfarre, der die 18 anderen folgten, dann die weiblichen und männlichen Orden, die Schüler der Gymnasien und der Bürgerschule, ferner das Erzbischöfliche Priesterseminar, das Kapitel und Kardinal v. Geissel, begleitet von der Schützengilde. Den Schluss bildeten der Gesellenverein und die katholischen Soldaten der Kölner Garnison. „Tiefen Eindruck", so fährt die Beschreibung fort, „machten die bärtigen Männer im Schmuck der Waffen und der Helme, wie sie sangen: „Du Königin des Friedens, bitte für uns." Innerhalb der einzelnen Pfarren wurden die hervorragendsten Reliquien der betreffenden Kirchen getragen, und unmittelbar vor dem Kardinal trugen vier Diakone das Gnadenbild „Die Königin des Friedens" aus der Schnurgasse. Die Prozession dauerte von 2 bis 8 Uhr und die Zahl ihrer Teilnehmer betrug mehr als 25 000. In der Kirche St. Maria im Kapitol hielt der Klerus Station und sang das Magnificat, und im Dome wurde abends mit Te Deum und Segen die Feier geschlossen.

IV. Die Wiener Immaculata-Huldigungsfeier vor der Mariensäule Am Hof

abgehalten am 19. Juni 1904 unter Teilnahme Sr. Majestät des Kaisers und Apostolischen Königs Franz Joseph.

An alle Katholiken der Kaiserstadt Wien wurde als Ankündigung der Huldigungs-Feier zu Ehren der Unbefleckten folgender Aufruf gerichtet:

Die katholische Kirche begeht im gegenwärtigen Jahre 1904 das Andenken an die vor 50 Jahren erfolgte feierliche Glaubenserklärung von der Unbefleckten Empfängnis Mariä.

Aus Anlass dieses Jubiläums werden auf dem ganzen katholischen Erdkreise verschiedene Feste veranstaltet, um einerseits der Freude und dem Danke Ausdruck zu geben, dass die Mutter des Weltheilandes durch ein ganz einziges Privilegium freigeblieben ist von der Makel der Erbsünde und um anderseits den Schutz und die Fürbitte der mächtigen Jungfrau zu erflehen.

Die Völker Österreichs haben im Verein mit ihrem Herrscherhause seit Jahrhunderten die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä hochgehalten.

An der Wiener Universität war es lange Zeit Sitte, dass jeder, der den Doktorgrad erlangte, durch einen Eid sich verpflichtete, diese Lehre zu bekennen und zu verteidigen.

Kaiser Ferdinand III. hat in den gefahrvollen Zeiten der Schwedenkriege sein ganzes ruhmreiches Erzherzogtum Niederösterreich dem Schutze der Unbefleckten Gottesmutter empfohlen, durch ein eigenes Gelübde die jährliche Feier des 8. Dezember

als eines grossen Festtages gelobt und zur immerwährenden Erinnerung an die Rettung Wiens die Immaculata-Votivsäule Am Hof errichtet.

Vor dieser Mariensäule erschienen nach der Glaubensentscheidung vom 8. Dezember 1854 Kaiser und Volk, um der Immaculata zu huldigen und ihren Schutz zu erbitten.

So soll es auch am 19. Juni d. J. geschehen!

Es ergeht darum an alle Katholiken die Einladung, an dieser Huldigungsfeier möglichst zahlreich teilzunehmen.

Wem aber die Teilnahme am 19. Juni nicht gegönnt ist, möge es doch nicht versäumen, im Geiste dabei gegenwärtig zu sein und in anderer Weise einen Weiheakt an die allzeit Unbefleckte Gottesmutter vornehmen.

Insbesondere werden alle Eltern aufgefordert, ihre Kinder der allerseligsten Jungfrau und Mutter Jesu zu weihen.

Unsere Zeit ist ernst. In vielen Ländern wird die katholische Kirche verfolgt. Den unsterblichen Seelen drohen grosse Gefahren — Gefahren für den Glauben, Gefahren für die Tugend.

Auch in unserem Vaterlande sind schon Tausende dem wahren Glauben abwendig gemacht worden.

Möge es darum niemand unterlassen, den Schutz und die Fürbitte der Immaculata für sich und die Seinigen zu erbitten. Eines Herzens und Sinnes wollen wir am 19. Juni der Unbefleckten Gottesmutter empfehlen unseren Landesfürsten und das ganze Herrscherhaus, alle Völker Österreichs, unsere Kaiserstadt Wien mit allen ihren Anliegen; wir wollen beten um die Erhaltung des katholischen Glaubens, wir wollen beten um die Erhöhung und Ausbreitung der heiligen Kirche, wir wollen beten um die Gnade, stets treue Kinder der allerseligsten Jungfrau Maria zu bleiben und so würdig zu werden, einst zur ewigen Jubelfeier im Himmel zu gelangen.

Wien, am 9. Juni 1903.

Vom f.-e. Ordinariate in Wien.

Die Marienvotivsäule Am Hof,

vor der die Feier stattfinden sollte, beschrieb das „Vaterland“ am Morgen derselben wie folgt:

Ein grosses Denkmal aller Marienverehrung des Hauses Habsburg befindet sich vor der Kirche Am Hof. Kaiser Ferdinand III. hatte im Jahre 1647 mit Zustimmung der niederösterreichischen Stände, der Stadt und des Bischofs von Wien eine Statue der Unbefleckten Empfängnis Mariä vor der Kirche Am Hof errichtet. Es geschah dieses infolge eines Gelübdes, das der Kaiser zwei Jahre früher vor dem Gnadenbilde der Schottenkirche

bei dessen feierlicher Übertragung abgelegt hatte, um von der drohenden Schwedengefahr befreit zu werden.

Am 18. Mai 1647 wurde die Marienstatue mit grösstmöglicher Feierlichkeit eingeweiht. Der Kaiser, die Erzherzogin Maria Anna (später Königin von Spanien), der ganze Hofstaat, die Gesandten, der Adel, die Ordensgenossenschaften, der Klerus und das Volk von Wien zogen um 8 Uhr früh von St. Augustin in die Kirche Am Hof, in der Pater Joseph Gans S. J., der Beichtvater des Kaisers, die Predigt hielt. Das Hochamt zelebrierte der Fürstbischof Philipp Friedrich Graf Breuner. Vor der heiligen Kommunion trat der Kaiser vor den Altar, übergab seinen Degen dem Oberkämmerer, kniete vor dem Altare nieder und legte vor der vom Bischof emporgehaltenen heiligen Hostie das Gelübde ab, dass in Österreich das Fest der Unbefleckten Empfängnis mit Feierlichkeit begangen und vor demselben ein Fasttag gehalten werden solle; ferner, dass Maria, die unbefleckt Empfangene, die Patronin Österreichs sein solle.

Das lateinisch gesprochene Gelübde lautet in deutscher Übersetzung:

„Allmächtiger, ewiger Gott, durch welchen die Könige regieren und in dessen Hand alle Gewalt der Herrscher und die Rechte aller Reiche sind, Ich, Ferdinand, vor Deiner Majestät demütig niedergeworfen, erwähle heute in Meinem und Meiner Nachfolger Namen und im Namen der edlen Provinz Österreich die unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter Deines Sohnes, zur besonderen Schutzfrau und Potronin dieses Erzherzogtums. Überdies verspreche und gelobe Ich, das Fest der Unbefleckten Empfängnis, das auf den 8. Dezember fällt, in dieser Provinz feierlich zu begehen und am Vorabende einen Fasttag zu halten. — Ich beschwöre Dich, Du höchster Herrscher Himmels und der Erde, der Du alles, was für Deine Mutter geschieht, als Dir selbst dargebracht ansiehst, nimm das Gelübde, das Du Mir einzugeben Dich gewürdiget hast, gnädig auf, und strecke die Rechte aus, um Mich und Mein Haus und Mein Volk zu beschützen. Amen."

Nach dem Hochamte verfügte sich der Kaiser mit der Geistlichkeit und allem Volke zur neu aufgerichteten hohen Mariensäule. Die Statue wurde geweiht und vor derselben die Lauretanische Litanei mit feierlicher Musikbegleitung gesungen. Am Abend liess die Kaiserin den Platz beleuchten, die kaiserliche Familie erschien wieder in der Kirche und der Bischof erteilte den Segen.

Die Litanei wurde dann jeden Samstag gesungen. Alle Marienfeste wurden in der Kirche Am Hof feierlichst mit Oktaven, namentlich von den sechs dort existierenden Marianischen Kongregationen (der Adeligen, Bürger, Deutschen, Handwerker, Mechaniker und Italiener) begangen, an denen auch die Kaiserin Eleonora teilnahm.

In die Fussstapfen Ferdinands III. trat auch sein Sohn Leopold I., der nach zwanzig Jahren (1667) an Stelle der aus Marmor verfertigten Säule eine viel schönere aus Metall giessen liess und selbst zum Postamente den ersten Stein legte.[1]) Der Fürbitte der Muttergottes schrieb es Kaiser Leopold I. zu, dass Wien von der Pest 1679 befreit wurde, dass seine Regierung gut und er ein Verbreiter des Glaubens war und dass die Türken den Frieden (1674) gesucht hatten.

Die Säule besteht unten aus einem viereckigen Würfel aus Marmor, an dessen vier Ecken wieder andere viereckige Postamente als Bastionen angehängt sind. Diese vier Bastionen sind hohl und mit Fenstern versehen, so dass man die Lampen sehen kann, welche drinnen zu Ehren der Muttergottes brennen. Auf dem mittleren, grossen Postamente steht eine 24 Fuss hohe, aus Erz gegossene Säule korintischer Ordnung, 84 Zentner schwer. Zu oberst darauf steht die aus demselben Metall gegossene Statue der Unbefleckten Empfängnis Mariä in Überlebensgrösse auf einem Drachen. Auf den Viereckpostamenten unten an der Säule sind vier gegossene Engel in Harnischen mit Schwertern und Schildern, die mit wilden Tieren kämpfen.

Am Säulenfusse befinden sich vier Erztafeln mit Inschriften. Auf der ersten Tafel steht die vom Kaiser Ferdinand III. selbst verfasste Widmung, die in deutscher Übersetzung lautet:

Dem allgütigen, grössten und höchsten Regenten des Himmels und der Erde, durch den die Könige regieren, der unbefleckt empfangenen jungfräulichen Gottesgebärerin, mit deren Hilfe die Fürsten herrschen, welche zur besonderen Gebieterin und Schutzpatronin von Österreich mit ganz vorzüglicher Andacht erwählt ward, übergibt, schenkt und weiht sich, seine Kinder, seine Armee, seine Provinzen und alles und erfüllt damit, dass er zum immerwährenden Andenken diese Statue setzt, das gemachte Gelübde: Ferdinand III. der Kaiser, den 18. Mai.

Die zweite und die dritte Tafel enthalten das schon oben mitgeteilte Gelöbnis des Kaisers.

Auf die vierte Tafel endlich schrieb Kaiser Leopold I.

Leopold, Römischer Kaiser, allzeit Mehrer des Reiches, hat diese von seinem allerdurchlauchtigsten Herrn Vater zur Verherrlichung der makellosen Jungfrau errichtete Statue kostbarer hergestellt und unvergänglich gemacht. Denn die steinerne Statue, welche er vorfand, hat er aus österreichischer Frömmigkeit und Gelübde durch Erz verewigt, um zu bezeugen, dass er alles und sich selbst ihr und durch ihre Begnadigung Kronen, Siege, Frie-

---

[1]) Die marmorne Säule wurde vom Kaiser Leopold dem Grafen Sinzendorf, dem Herrn von Neuenburg am Inn, geschenkt, der sie am Marktplatze von Wernstein, seiner Burg gegenüber, aufstellen liess.

den und Nachfolge erhalten habe. — Im Jahre 1667 den 8. Dezember.

Der Meister, welcher den aus Erz bestehenden Teil der Säule gegossen hat, war der kaiserliche „Stückgiesser" Balthasar Herold, der 205 Zentner Erz darauf verwendete und dafür 16 383 fl. Rheinisch als Zahlung angewiesen erhielt. Die Bildhauerarbeit der Figuren, wonach die ehernen gegossen wurden, kostete 3250 fl. das marmorne Fussgestell 2600 fl. und somit das ganze Werk 22 233 fl. Am 8. Dezember 1667 wurde die Statue in Gegenwart des kaiserlichen Hofes vom ungarischen Kanzler und Bischof von Waitzen, Franz Szegedy, in gleich feierlicher Weise geweiht, wie es bei der früheren geschehen war.

Es mag noch erwähnt werden, dass am 15. August, dem Enthüllungstage der Statue, des Jahres 1745 die Säkularfeier mit einer Prozession begangen wurde, an welcher auch die grosse Kaiserin Maria Theresia teilnahm.

In der Nacht vom 21. Mai 1809, als die Franzosen Wien beschossen, traf eine Kugel die Rückseite der Marienstatue. Nach einigen Jahren erst wurde man den Schaden gewahr, und als man zur Ausbesserung schritt, fand sich in der Statue noch die feindliche Kugel und ein friedliches Taubennest.

Die Immaculatafeier im Jahre 1855.

Nach dem Vorangegangenen ist es selbstverständlich, dass auch die am 8. Dezember 1854 erfolgte Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis in Wien feierlich begangen wurde und dass auch bei dieser Gelegenheit die Marien-Votivsäule Am Hof den Mittelpunkt der Feier bildete. Diese Feier fand am 22. Juli 1855 statt. Sie wurde am 21. Juli eingeleitet mit einer vom hochseligen Fürsterzbischof, späteren Kardinal Ritter v. Rauscher im Stephansdome gehaltenen Predigt, welcher der heilige Segen folgte. Am 22. Juli, nachmittags 3 Uhr, fand sodann eine feierliche Prozession von St. Stephan aus zur Mariensäule Am Hof statt.

Am erstgenannten Tage schon vor 2 Uhr, bis zu welcher Stunde die Kirche wegen der Ausschmückung geschlossen war, sah man Leute an den Türen warten. In der Kirche selbst vermochte das dort aufgestellte Militär dem Andrange nicht mehr zu wehren, so dass plötzlich die Linien durchbrochen wurden und die Volksmenge sich in den mittlern Gang ergoss. Nach der Vesper bestieg der hochw. Fürsterzbischof Ritter v. Rauscher die Kanzel. Ausgehend von der Feier, die vor 200 Jahren bei der Einweihung der Säule Am Hof stattfand, wandte sich dann die Predigt dem Gegenstande des Festes zu und behandelte im ersten Teile die dogmatische Seite, im zweiten die historische Entwicklung dieses Glaubenssatzes unter dem Walten des Heiligen

Geistes, wie die Verehrung der heiligen Jungfrau anfangs besonders lebendig war in jenem Lande, wo Johannes, dem der Heiland sterbend seine Mutter empfahl, als Bischof von Ephesus wirkte und starb, in Griechenland, wie sie von hier gerade vor der Trennung nach Spanien und von dort durch den heil. Anselm nach England, und von da nach Frankreich überging und wie hier der Streit der Theologen entbrannte. Aber unbekümmert um das Disputieren der Gelehrten wurde im Leben der Kirche die Verehrung der unbefleckt Empfangenen unter Begünstigung der Päpste immer allgemeiner. Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Glaube erkaltete, trat auch diese Frage in den Hintergrund; aber sobald das kirchliche Leben wieder erwachte, wandte es sich vor allem diesem Gegenstande wieder zu und so verlangten im Jahre 1848 die Bischöfe Neapels und Siziliens von dem Heiligen Vater Pius IX., dass derselbe das so lange erwünschte entscheidende Wort spreche. Im dritten Teile ging der hochw. Oberhirt über auf die Zustände und den Charakter der Zeit und auf die Gnaden, die wir von der unbefleckt Empfangenen erbitten sollen.

Ihre k. k. Hoheiten der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl und die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie — die erlauchten Eltern unseres Kaisers — wohnten an diesem Tage der Vesper und der Predigt bei.

Der Sonntag war dann der eigentliche Tag der Feier. Es wohnten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, sowie sämtliche anwesenden Herren Erzherzoge, die hohen Staatsbehörden, der Gemeinderat, der Magistrat und eine zahllose Volksmenge, früh um 9 Uhr dem heiligen Hochamte und nachmittags der Vesper in Sankt Stephan bei und begleiteten dann die Prozession zur Säule der Unbefleckten Empfängnis Mariä Am Hof. Den Zug eröffneten die Knabenbeschäftigungsanstalten, dann kam der Lehrlingsbesuch, der Gesellenverein, der Severinusverein, welche sämtlich höchst zahlreich vertreten waren, mit blumengeschmückten Kerzen. Dann folgten die Waisenkinder, die Normalschule zu St. Anna, die Handelsschule, die Gymnasien zu den Schotten und an der Universität, der gesamte Pfarr- und Ordensklerus, die Theologen des Pazmaneums, die Mitglieder des Gemeinderates und Magistrates, der hohen Behörden, der Universität, mit dem Rektor Magnificus an der Spitze, das Domkapitel, der hochw. Fürsterzbischof Joseph Othmar Ritter v. Rauscher mit Inful und Pastorale, dann Se. Eminenz der Kardinal Prenuntius Viale-Prelà. Nach der hohen Geistlichkeit folgten Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge mit höchst ihren Oberhofmeistern, dann Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin mit dem ganzen Hofstaate. Bei der Mariensäule Am Hof, welche im herrlichsten Festschmucke prangte, wurde die Lauretanische Litanei abgebetet,

bei welcher die Worte: „O Maria, ohne Makel“ u. s. w. dreimal wiederholt wurden. Darauf wurde der Pontifikalsegen erteilt.

Der Platz Am Hof war festlich geschmückt, alle Häuser waren mit Teppichen und Draperien reich verziert, um die Säule herum bildeten hohe Flaggenstangen einen grossen Halbkreis, die Krone des Ganzen aber war natürlich die Säule selbst, an der sich die Kunst des Gärtners gleichsam erschöpft hatte. Einzelne Häuser trugen Inschriften: z. B. „Maria, schütze Österreich!“

Nach der Rückkehr in den St. Stephansdom — die Prozession ging trotz des mittlerweile eingetretenen Regens ihren Weg fort, sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses trotz Regens mit entblösstem Haupte — wurde das Tedeum angestimmt und der Segen mit dem Hochwürdigsten Gute erteilt.

Diese glanzvolle Feier hat auf die unermessliche Volksmenge, welche Zeuge derselben war, einen tiefen Eindruck gemacht, man sah viele Leute Freudentränen vergiessen.

Abends waren der Platz Am Hof und die anstossenden Häuser glänzend beleuchtet.

Um 9 Uhr kam die Geistlichkeit, der Pfarrer Am Hof, gefolgt von den Mitgliedern des Seminars und des Gesellenvereins mit brennenden Fackeln, zu der Säule; es wurde daselbst die Litanei gebetet, und mehrere Lieder zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis gesungen. Diese Andacht war der ergreifendste Teil des ganzen Festes. Viele Tausende waren wieder auf dem grossen Platze versammelt. Als aber der Priester die Litanei betete, war es so stille auf dem weiten Platze, dass man nichts hörte als den betenden Priester. Die Leute beteten den Rosenkranz und die Litanei mit, und wo sie konnten, stimmten sie auch in den Gesang ein, und so harrten sie bis halb 11 Uhr aus, wo die Andacht geschlossen wurde.

In dankbarer Erinnerung an den Schutz des Allmächtigen und der Unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter und um deren Segen zum fünfzigjährigen Jubiläum der Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz Josephs herabzuflehen, ist von den jetzigen Marianischen Kongregationen und katholischen Vereinen Wiens zum 22. Mai 1898 eine grossartige Feier in der Pfarrkirche zu den neun Engelchören mit einem Umzuge um die genannte Mariensäule veranstaltet worden, bei welcher Gelegenheit das neue Banner der Herrenkongregation Wiens geweiht wurde. Se. Eminenz Kardinal Fürsterzbischof Gruscha, mehrere Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses, der Bürgermeister der Stadt Wien u. s. f. waren persönlich bei der erhebenden Feier beteiligt.

Am 19. Juni 1904 wird gewissermassen das Jubiläum auch jener Prozession des Jahres 1854 begangen. Se. Majestät der

Kaiser wird auch dieser Feier wieder beiwohnen, und zwar auf derselben Terrasse neben der Kirche, von welcher aus Papst Pius VI. am Ostersonntage (31. März) des Jahres 1782 den Segen erteilt hat.

Liebfrauenweihe.

(Zum 19. Juni 1904.)

Zornesmächtig gehn die Wolken,
Wirr, tiefdunkel sind die Zeiten,
Drohend flammt es aus dem Osten,
Und es zuckt auf allen Seiten.

Losgelassen scheint die Hölle
Und, entledigt ihrer Bande,
Streut sie Zwietracht in die Völker
Und Verblendung in die Lande.

Ratlos stehn die Erdenmächte
Vor den grollenden Gewalten —
Jeder, der im Winde säte,
Wird im Sturm die Ernte halten.

Einer nur kann alles wenden
Und erbitten kann's nur Eine;
Seiner Allmacht hoher Wille
Beugt der Jungfrau sich, der reinen!

Ach — wie war's vor dritthalbhundert
Jahren! — Bang des Reiches Pforten
Von dem Kriegslärm dröhnten und nur
Jammer gab es allerorten.

Und die Feinde schürten tüchtig,
Habsburgs Feinde hofften alle,
Dass des Reiches hohe Schutzwehr
Mit dem alten Glauben falle.

War't ihr stark und klug als Feinde —
Gott ist stärker, Gott ist weiser,
Er verlässt sein braves Volk nicht,
Nicht den glaubensstarken Kaiser!

Von des Volkes Treu' umgeben,
Kniend in des Volkes Mitte,
Weiht der Jungfrau seine Lande
Kaiser Ferdinand der Dritte!

Und die Feinde müssen schweigen,
Tatlos in der Stille kauern;
Denn ein süsser Gottesfriede
Kost um Habsburgs lichte Mauern.

Manches, vieles ward vergessen
In des Zeitstroms wildem Tosen,
Doch der Bund blieb aufrecht zwischen
Östreich und der Makellosen!

Auf dem Hof zu Wien noch ragt die
Säule — dieses Bunds ein Zeichen,
Was der Glaube dort gegraben
In den Stein, kann nie verbleichen.

Und dem Ruf des zehnten Pius,
Der den Erdkreis eingeladen,
Zu der Jungfrau fromm zu wallen,
Zu der Königin der Gnaden;

Diesem Rufe freudig lauschend,
Sieht das Volk von Wien den teuern
Kaiser seiner Ahnen Weihe
An Maria miterneuern!

Diese Weihe gibt dem Reiche
Neuen Glückes jungen Samen;
Zu des Himmels heut'gem Segen
Tön' ein glückverheissend Amen!

Dr. Franz Hofer.

Die Wiener Immaculata-Huldigungsfeier

schildert das „Vaterland" am Tage nach derselben, am 20. Juni 1904, folgendermassen:

Ein sich tief in die Herzen und Gewissen eingrabendes herrliches Schauspiel für Erde und Himmel ist vorüber: Die Wiener Huldigungsfeier zum Danke für die vor fünfzig Jahren definierte kirchliche Lehre über die ursprüngliche Makellosigkeit der Mutter unseres Erlösers, einer Lehre, die für die ganze Kultur und Menschheit von weitesttragender Bedeutung ist, weil sie ihre Erneuerung und sittliche Höhe sicherstellt.

Für den Ruhm der Makellosen sind Österreich und sein Herrscherhaus, die sich unter ihren Schutz in dräuendster Zeit gestellt, seit Jahrhunderten eingetreten. Die gestrige Huldigung Wiens, Österreichs, war somit ein Jubel- und Dankesfest mit

idealstem Zuge, die ihresgleichen in der heutigen verkommenden Welt suchen muss.

Ihr Verlauf war auch edel, schön, ungemein erhebend und gestaltete sich durch die Teilnahme unseres Kaisers und vieler Glieder seines Hauses und durch die diesem religiösen Herrscher bekundete begeisterte Anhänglichkeit auch zu einer bedeutsamen patriotischen Feier.

Sie wird ein Segen und Ruhm Österreichs und Wiens bleiben, welch letzteres damit der ganzen Monarchie, ja dem katholischen Erdkreise ein bezwingend erbauliches Beispiel gegeben, das den ferneren Verlauf dieses Jubeljahres sicherlich bestimmend beeinflussen wird.

Ein schwaches Bild der gestrigen Festeindrücke möge der nachstehende, gewiss in vielen Teilen notwendig unzulängliche Bericht bieten:

Schon am vorhergehenden Sonntag war die bevorstehende Feierlichkeit von den Kanzeln aller Kirchen Wiens verkündigt und ihre Bedeutung den Gläubigen erklärt worden. Entsprechend den weitgehenden Vorbereitungen des vom fürsterzbischöflichen Ordinariate eingesetzten Immaculatakomitees gestaltete sich auch die Feierlichkeit unter riesiger Teilnahme der katholischen Bevölkerung grossartig. Auch das Wetter war günstig. Der starke Gewitterregen, der Samstag nachts niederging und der trübe Himmel, auf dem Wolken und Sonnenschein beständig wechselten, liessen zuweilen befürchten, die Abhaltung im Freien werde gestört werden. Doch die Sonne glänzte hell beim Ausmarsche aus St. Stephan und versteckte sich nur knapp vor Beginn der Feier hinter einer Wolkenwand, die aber im Laufe derselben dem schönsten Blau weichen musste. Die Vorbereitungen waren grossartig. Die innere Stadt hatte schon Samstag abend und Sonntag früh festlich geflaggt. Namentlich in der Rothenturmstrasse, auf dem Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, Michaelerplatz, in der Bognergasse, unter den Tuchlauben und Am Hof gab es kaum ein Haus, das nicht reichen Flaggenschmuck trug. Das fürsterzbischöfliche Palais hatte eine schwarz-gelbe und eine rot-weisse Fahne von riesigen Dimensionen gehisst. Am Gebäude der Nuntiatur wehte ausser den Fahnen der Stadt und des Reiches das päpstliche Banner. Dieses sah man auch an anderen Häusern.

Ungemein schön nahm sich der Hof aus. Er sah aus wie ein Platz in einer altertümlichen Provinzstadt, in der ein hoher Festtag begangen wird. Bunte Fahnen flatterten lebhaft im starken Winde. Sehr schön repräsentierte sich die Façade der Pfarrkirche Zu den neun Chören der Engel Am Hof, die die Statthalterei auf Einschreiten des hochw. Pfarrers und Ehrenkanonikus Kurz hatte zurichten lassen. Letzterer hatte auch selbst die Kirche und den Altar bei der Mariensäule besonders schön aus-

schmücken und herrichten lassen. Bordeauxrote Seidenbrokatportièren fielen in schweren Falten beim Eingange herab. Zu seinen beiden Seiten waren auf der Strasse Palien errichtet, deren Brüstungen schwarz-gelb und rot-weiss ausgeschlagen waren. Die Mariensäule prangte im frischesten Festschmuck. Das Postament war bis hoch hinan mit rotem Seidendamast bedeckt. Reisigguirlanden mit Kunstblumen rankten sich hoch hinan, und ringsum bildeten schöne Zierpflanzen Bosketts. Besonders war die Lilie viel verwendet. Unter der Säule war, der Kirche zugewendet, ein Altar errichtet und gleichfalls wunderschön geschmückt. Zwischen Säule und Kirche waren zwei Zelte errichtet, unter dem einen nahmen die Gemeindevertretung, unter dem anderen Damen Aufstellung. Auf der Kirchenterrasse erhob sich das Kaiserzelt, dessen First zwei goldene Kaiseradler krönten. Von dort aus konnten der Kaiser und der Hof von allen Seiten gesehen werden und auch selbst den ganzen Platz überblicken.

Bald nach 1 Uhr wurde der weite Platz abgesperrt, damit nicht das sich ansammelnde Publikum den Aufzug der Prozessionen behindere. In allen Bezirken Wiens, ja selbst in den äussersten Grenzpunkten des Stadtgebietes war mittlerweile zur Feier gerüstet worden. In den alten und neuen Bezirken bis nach Hetzendorf, Meidling, Gersthof, Brigittenau, bis nach Fünfhaus und Reindorf trugen die Strassen das Gepräge des Tages. Mit ihren Fahnen, Bannern und Emblemen zogen die katholischen Bezirksvereine zur Pfarrkirche ihres Bezirkes. Alles war im Sonntagsstaat. Die Fahnenjunker trugen grossenteils altdeutsche Tracht. Die geistlichen Orden versammelten sich bei den Bezirkspfarren. Nur diejenigen Vereine, deren Wirken sich auf ganz Wien erstreckt, hatten den Stephansdom als Versammlungsort. Bloss einige Ausnahmen dieser allgemeinen Regel galten; so versammelten sich alle katholischen Jünglingsvereine aus Pietät bei der Kirche Mariä Stiegen. Alle Pfarren und Klöster des Bezirkes zogen der Metropolitankirche zu St. Stephan zu. Unter feierlichem Glockenläuten verliessen die Prozessionen ihre Pfarrkirchen. Das Pfarrkreuz und die Kirchenfahnen wurden ihnen vorangetragen. Die Geistlichkeit war in vollem Ornat. Zwischen 1 und 2 Uhr sah man in allen radial zur Stadt führenden Strassen die grossen festlichen Züge dem Zentrum zustreben.

Gegen 2 Uhr begann der Aufmarsch der Prozessionen auf dem Hof. Sie kamen nur von zwei Seiten: von der Bognergasse und von der Freiung her.

Als erster Verein zog auf dem Platze Am Hof auf die Marianische Kongregation von der Marienanstalt in der Fasangasse; ihr folgte von St. Augustin her der erste Katholische Jungfrauenverein mit prächtiger Fahne und zwei Tafeln mit den das eigene Vereinsalter bezeichnenden Jahreszahlen 1854 und

1904 und mit der jüngsten Jungfrauenkongregation von Simmering. Dann folgten in langem Zuge von St. Ursula her die St. Aloisiuskongregation mit prächtiger Fahne, das Apostolat der christlichen Tochter von Währing und von der Landstrasse, zwei marianische Kongregationen, welche unter dem Schutze der Immaculata stehen (der Fräuleinkongregation von St. Ursula in Währing und der Lehrerinnen-Kongregation bei St. Ursula im ersten Bezirk), der Immaculataverein und der katholische Lehrerinnenverein. Allmählich mehrten sich die anziehenden Scharen und Prozessionen. Nun kamen die verschiedenen Stammkongregationen von der Universitätskirche (Herrenkongregation, Gewerbe-, Kaufleute-, Akademiker-, Lehrer- und Frauenkongregation), deren Zuge sich die Mitglieder der dortigen Residenz der Gesellschaft Jesu anschlossen. Bald kamen auch die marianischen Kongregationen von der Canisiuskirche, die Frauenkongregation und Jungfrauenkongregation von Weinhaus, die polnische Kongregation an der Resurrektionistenkirche an dem Rennwege u. s. w. Dann folgte Pfarre auf Pfarre, Verein auf Verein. Punkt 2 Uhr zog die Prozession von St. Stephan aus.

Die Prozession von der Domkirche zu St. Stephan — geleitet vom fürsterzbischöflichen Sekretär Dr. Franz Kamrath — wurde eröffnet von einem Tausend der Mitglieder des Katholischen Gesellenvereins mit seinen Wiener Zweivereinen und mit den Mitgliedern des Meistervereines, unter Führung des hochw. Präses und Dompredigers Wilhelm Michele, tüchtig den Rosenkranz betend. Dann folgten die Domkapelle von St. Stephan, die Männerklöster des ersten Bezirkes und die Barmherzigen Brüder, die Pfarrgeistlichkeit vom ersten Bezirke (in der Ordnung wie bei der Fronleichnamsprozession), die Theologen des Pazmaneums, die Priester des höheren Priesterbildungsinstitutes von St. Augustin (Frintaneum), das Kapitelkreuz, die Theologen des fürsterzbischöflichen Priesterseminars von St. Stephan, die Kuratgeistlichkeit von St. Stephan, das Domkapitel und die Assistenz mit dem hochw. Weihbischof Dr. Schneider. Die katholische Studentenschaft der k. k. Wiener Universität schritt zur Rechten und Linken des Domkapitels und des hochw. Bischofs. Diesen folgten die Gemeindevertretung von Wien mit den Bürgermeistern Dr. Lueger und Neumayer, Magistratsdirektor Weiskirchen, Obermagistratsrat Appel, Stadträte, Gemeinderäte und die Mitglieder der Bezirksvorstehung. Ihnen schlossen sich an: Der Diözesanausschuss der Erzbruderschaft vom heiligen Erzengel Michael unter Führung des Vizepräsidenten Jakob Schreiner, der Oberverwaltungsrat der St. Vinzenzvereine von Österreich und der Verwaltungsrat des Wiener St. Vinzenzvereins mit ihrem Präsidenten Erbprinzen Johann zu Schwarzenberg an der Spitze; der St. Severinusverein, geführt vom Vizepräses Schlosskaplan Johann Kirchberger;

der Verband der christlichen Ärzte, mit Dr. Gruber in Vertretung des in Lourdes weilenden Dr. Sennfelder an der Spitze; die Wiener Bürgervereinigung und der christliche Wählerverein des ersten Bezirkes, mit 350 Mitgliedern, der Männerverein von der heiligen Familie bei Maria Stiegen, der Mariazeller Verein, der St. Methodverein, der Verein der Patronagen, die mit Gräfin Zichy-Metternich von St. Peter kam, der Verein Kinderschutz-Stationen, viele Mitglieder der Leogesellschaft und des katholischen Schriftstellerverbandes, der katholische Lehrerinnenverein, der katholische Lehrerbund und Lorenz-Kellnerverein, das k. k. Zivilmädchenpensionat mit allen seinen Zöglingen, die christlichen Frauenbünde, der St. Severinusverein, einer der wenigen, die schon an der Feier des Jahres 1854 auf demselben Platze teilgenommen, die Zentrale und die Ortsgruppen des Katholischen Schulvereines und zahllose andere katholische Vereine.

Von der Kirche Am Hofe aus zogen zum rechten Zelte beim Mariensäule-Altar die Immaculata-Kongregation von Sacré-Coeur unter Führung der Fürstin Windischgrätz-Radziwill, die dortige Annunciata-Damenkongregation unter Führung der Hofrätin Tinter, die dortige Mater Dolorosa-Kongregation, der Verein zur beständigen Anbetung mit Gräfin Stadion, die Wiener Gruppen des Vereins der christlichen Mütter mit Gräfin Eleonore Hoyos-Sprinzenstein, die sämtlichen Wiener Gruppen des Frauenwohltätigkeitsvereins mit Gräfin Louise Fünfkirchen-Liechtenstein an der Spitze, der Maria Elisabethenverein, der adelige Damenverein für gute Werke unter Führung der Gräfin Harrach u. s. w. Die adelige Herrenkongregation unter stellvertretender Führung der Prinzen Robert und Ernst Windischgrätz nahm mit dem Gemeinderatspräsidium und mit der Herrenkongregation und den oben genannten über ganz Wien sich erstreckenden Hauptvereinen beim linken Zelte Aufstellung, wo sich auch unter Vorantritt des Pedells alle Mitglieder der theologischen Fakultät der Wiener Universität einfanden.

Der grosse Platz, der mehr als 30 000 Personen fasst, füllte sich derart, dass die Teilnehmer enge aneinanderstanden. Er bot ein unbeschreiblich schönes Bild mit der unübersehbaren Menge, die andächtig das Antlitz der Kirche und der Mariensäule zuwendete. Die katholischen Studentenverbindungen in voller Wichs gruppierten sich beim Altare an der Mariensäule. Auf dem rechten Podium vor der Kirche war die Musik des bosnisch-herzegowinischen Infanterieregimentes postiert, auf dem linken Podium ein kombinierter Sängerchor, gebildet aus Mitgliedern von „Dreizehnlinden", der Hofoper und des Chores von St. Augustin, dirigiert vom Leiter der Hofkapelle Böhm. Auf der Loggia beim Kaiserzelte der Kirchenterrasse hatten sich eingefunden: Der erste Oberhofmeister G. d. K. Rudolf Fürst zu Liechtenstein, der

zweite Oberhofmeister Fürst Montennovo, der Minister des k. und k. Hauses und des Äussern Graf Goluchowski, Ministerpräsident Dr. v. Koerber mit dem Ministerialrat Ritter v. Bleyleben, Reichskriegsminister FZM. Ritter v. Pitreich, der Minister für Kultus und Unterricht Dr. Ritter v. Hartel mit den Sektionschefs Ritter von Bernd und Kanera, den Ministerialräten Fesch und Ritter v. Hussarek, Handelsminister Call, Minister Pietak, der Präsident des Verwaltungsgerichtshofes Dr. Friedrich Graf Schönborn, Gardekapitän G. d. K. Joseph Prinz Windischgrätz, Herrenhauspräsident Fürst Alfred Windischgrätz, Stadtkommandant FML. Ritter von Engel, Polizeipräsident Ritter von Habrda, der Vizepräsident des niederösterreichischen Landesschulrates Frhr. von Bienerth, Landmarschall Prälat Schmolk und viele andere Würdenträger. die man aber vom Platze aus nicht gut übersehen konnte, wie auch am Festplatze selbst, so grosse Ordnung auch herrschte, uns manche entgangen sein werden, denen besondere Erwähnung zuteil werden sollte.

Alle Fenster des prächtigen Häuserviertels waren dicht besetzt. Aus einem Fenster der Nuntiatur sah Seine Majestät der König von Dänemark und seine Suite der Feier zu; ebenso Se. fürstbischöfliche Gnaden der neue Brixener Fürstbischof Altenweisel.

Zum Empfange Sr. Majestät des Kaisers hatten sich ausser dem Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha und dem apostolischen Nuntius Msgr. Granito di Belmonte mit Uditore Nicotra, der apostolische Feldvikar, Feldbischof Dr. Belopotoczky, Weihbischof Dr. Schneider, Bischof Burgpfarrer Mayer, der Generalabt der Mechitaristen Torun, die Äbte von Niederösterreich: Prälat Rost (Schotten), Prälat Peitl (Klosterneuburg), Prälat Pöck (Heiligenkreuz), letztere drei samt den Prälaten Horny und Dr. Zschokke sub infula, endlich Prälat Fischer-Colbrie eingefunden.

Gegen 3 Uhr fuhren die Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses vor, mit stürmischen Hochrufen begrüsst, und begaben sich auf die Loggia. Es waren erschienen: Herr Erzherzog Franz Ferdinand, Frau Erzherzogin Maria Josepha mit ihren Söhnen den Herren Erzherzogen Karl und Maximilian, Frau Erzherzogin Marie Therese, Frau Erzherzogin Maria Annunciata, Frau Erzherzogin Blanca mit ihren Söhnen den Herren Erzherzogen Rainor Karl und Leopold, die Herren Erzherzoge Friedrich und Rainer und Frau Erzherzogin Marie. Der hochw. Ehrenkanonikus Kurz geleitete die Mitglieder des kaiserlichen Hauses zum Kaiserzelte und übergab ihnen das Programm der Feier.

Es herrschte eine freudig-festliche Stimmung auf dem ganzen Platze, ja als ein Zug Vereine mit dem Liede „Glorwürdige Kö-

nigin" aufzog, stimmte alles auf dem Platze ein, so dass das Festprogramm förmlich antizipiert wurde.

Präzise 3 Uhr kam ein mächtiges Brausen der Hochrufe vom Kohlmarkte her. Im offenen Wagen fuhr Seine Majestät der Kaiser zur Kirche, begleitet vom Generaladjutanten FZM. v. Bolfras und dem Flügeladjutanten Obersten Fürsten Dietrichstein.

Der Kaiser war von der Burg aus — die Züge der Prozessionen aus den äusseren Bezirken stauten sich bis zur Sankt Stephanskirche, bis zum Schottentor und bis zum Rathausring hinaus — Gegenstand unausgesetzter begeisterter Ovationen, so dass der Monarch schon tief gerührt erschien, als er bei der Kirche vorfuhr. Hier stimmte man begeistert in die von der Militärkapelle angestimmte Volkshymne ein. Kardinal Dr. Gruscha reichte Seiner Majestät das Weihwasser, worauf Ehrenkanonikus Kurz den Monarchen zur Loggia der Kirche geleitete und ihm das Programm überreichte, der Kirchenfürst aber mit seiner festlichen Assistenz und mit Zeremoniär Merinsky zum Altar bei der Mariensäule schritt. Auf dem Wege dahin waren Blumen gestreut.

Nunmehr begann die überaus erhebende, unvergessliche Jubiläumsandacht vor der Mariensäule, bei der vor dritthalb Jahrhunderten der grosse Ahn unseres Kaisers gekniet, und dieser selbst vor fünfzig Jahren die Verkündigung des Dogmas gefeiert hatte, um das sich bemühend seit Jahrhunderten Österreich in erster Reihe stand.

Sängerchor und Militärkapelle intonierten das schöne „Glorwürdige Königin" und die vielen Zehntausende stimmten mächtig ein und sangen fünf der wichtigsten Strophen. Der Kaiser stand, sichtlich bewegt, während der Absingung des Liedes, die ausgezeichnet klappte und bis zur St. Stephanskirche und bis auf die Ringstrasse weihevoll hinausklang. Darauf kniete alles — auch der Kaiser — nieder und es wurde die Lauretanische Litanei von der ganzen hochw. Geistlichkeit in den Anrufungen gebetet und von allen anderen Festteilnehmern — ein Riesenbeterchor — mit den Bittrufen erwidert. Die tiefe Andacht, in welche man dabei versetzt wurde, steigerte der Sängerchor alsdann mit der Absingung eines schönen Salve Regina, welche Antiphon man stehend im Stillen mitbetete. Dann aber folgte — kniend verrichtet — die folgende, in dauernder Erinnerung bleibende Erneuerung der Weihe an die Schutzfrau Österreichs, die absatzweise von allen Priestern vorgebetet und von den Gläubigen im mächtigsten Beterchor nachgebetet wurde.

Heiligste Jungfrau — und Mutter Gottes — wie Dein Volk — eingedenk der Weihe, — durch welche Kaiser Ferdinand der

Dritte — hier in dieser Kirche — bei eben dieser Bildsäule[1]) — Deiner Unbefleckten Empfängnis — in seinem und seiner Nachfolger Namen — Dich zur „besonderen Gebieterin — und Schutzfrau — des ruhmvollen Erzherzogtumes Österreich“ — erwählt und gelobt hat — das Fest Deiner Unbefleckten Empfängnis — feierlich zu begehen, — erneuern heute — im Angesichte des Himmels — und des ganzen Vaterlandes — und der gesamten Haupt- und Residenzstadt Wien — diese feierliche Weihe — und Hingabe — an Dein unbeflecktes — gnadenvolles — mütterliches Herz. — Nimm unter Deinen mächtigen Schutz — unsern Kaiser Franz Joseph, — alle ihm anvertrauten — Völker und Länder, — insbesondere diese Stadt; — nimm unter Deinen mächtigen Schutz — unsere Familien; — sei und bleibe eine Schutzwehr — unseres heiligen katholischen Glaubens, — sei die Verteidigerin der Unschuld, — die Zuflucht der Sünder, — das Heil der Kranken. Dir empfehlen wir — unser ganzes Leben, — unsere Arbeiten und Leiden, — insonderheit aber — die Stunde unseres Todes. — O nimm — diese unsere Weihe — gnädig an, — lass uns derselben würdig leben — und zeige uns, — wenn unser Auge bricht, — Jesum, — die gebenedeite Frucht Deines Leibes. — Amen.

Die Ergriffenheit aller nach diesem Weihegebete kann nicht beschrieben, sie musste miterlebt werden. Doch sie steigerte sich, als das Confiteor von der knienden Geistlichkeit feierlich gebetet und dieses Sündenbekenntnis vom Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha seinerseits laut erwidert und dann von diesem der vollkommene Ablass mit dem päpstlichen Segen feierlich erteilt wurde. Dieser Höhepunkt des kirchlichen Aktes allein schon war eine stumme, doch tiefberührende Predigt von dem hohen Werte der Jubiläumsfeier.

In grösster Ergriffenheit erhob man sich und stimmte das „Grosser Gott, wir loben Dich!“ begeistert an. Damit war der religiöse Teil der Feier zu Ende. Doch sowie der Kardinal vom Altare sich zur Kirche wendete, stimmte die ganze grosse Festversammlung das „Gott erhalte unsern Kaiser!“ an, sich dem Monarchen, der tiefbewegt vor aller Augen stand, zuwendend und ihm mit Hüten und Tüchern begeistert zuwinkend. Das Bild ist und bleibt ein unvergessliches. Von allen Fenstern griff man eifrig in diese rührende Huldigung mit ein und jedermann stand unter dem Eindrucke, dass sich da eine Dankeskundgebung und eine patriotisch-ernste Mahnung an alle Politiker und an alle Völker der Monarchie abspielte, wie sie erhebender, ungesuchter und überzeugender nicht inszeniert werden konnte, auch wenn man dies gewollt hätte.

---

[1]) Am 18. Mai 1647.

Der Kaiser, die Mitglieder des kaiserlichen Hauses und auch die Minister, von denen einige auch bei der Andacht ehrlich mitgesungen und mitgebetet hatten, waren alle wahrnehmbar ergriffen und bewegt und alle Festteilnehmer bedauerten nur, dass nicht ganz Österreich Zeuge dieser Bundesfeier zwischen Gott, der Himmelskönigin und unserer Monarchie sein konnte.

Se. Majestät dankte bei den erneuerten brausenden Hochrufen am Ende der Volkshymnestrophe durch herzliches Nicken und verliess die Terrasse. Auf dem Wege von derselben äusserte sich der Monarch zu Ehrenkanonikus Kurz und zum Domkapitular Schöpfleuthner sehr erfreut über den schönen Verlauf der Feier. Zu Sr. Eminenz dem Kardinal Fürsterzbischof sagte Se. Majestät der Kaiser, er sei überaus erfreut, dass er dieser religiösen und patriotischen Feier beigewohnt und fügte teilnahmsvoll und gnädigst hinzu: „Wenn es Ihnen nur nicht geschadet hat, Eminenz.“ Auch Erzherzog Franz Ferdinand äusserte sich hocherfreut über die ergreifende Feier. Das greise erzherzogliche Paar Rainer hatte schon telegraphisch die Freude über seine Teilnahme ausgesprochen und tat es ebenso, wie der apostolische Nuntius nun auch mündlich nach dem erbaulichen Verlaufe der Feier.

Nach der Feier trat Se. Majestät der Kaiser nicht nur auf den Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha zu und reichte ihm die Hand, sondern auch dem apostolischen Nuntius Granito di Belmonte reichte der Monarch die Hand und sprach mit ihm über die Feier. Ihre k. k. Hoheiten Herr Erzherzog Franz Ferdinand und Frau Erzherzogin Marie Therese zogen die Kirchenfürsten ebenfalls ins Gespräch.

Bei der Abfahrt wurden Se. Majestät und alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses mit begeisterten Hochrufen überschüttet und nur allmählich konnte man sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Feier schon — halb 4 Uhr — zu Ende sei. Imponierend war der Anblick der zusammengestauten Teilnehmer und ihres Abzuges unter Gesang und Gebet und noch spät abends knieten Zahllose vor dem Altare und beteten.

Die Immaculata-Huldigungsfeier hat allseitig den befriedigendsten Eindruck gemacht. Er ist ein ehrendster Erfolg des Jubiläumskomitees, das muss doch auch sofort festgestellt werden, und gereicht seinen Mitgliedern und besonders auch den Organen des fürsterzbischöflichen Ordinariates zum bleibenden Verdienst. Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Ordnung bei der Feier die denkbar beste und ohne den geringsten Misston war. Um diese wohlberechnete Ordnung haben sich das Ordnerkomitee der marianischen Kongregationen unter Führung des Herrn Johann Leb sen., die k. k. Sicherheitswache unter dem Kommando des Herrn Polizeioberinspektors Ludwig Jost, Burghauptmann Niklas

und Hofkommissär Jäger bemüht, wie auch recht entgegenkommend Hofrat Löbenstein zum Gelingen beitrug.

„Es war sehr schön! Es war erbaulich!“ äusserte sich der Monarch wiederholt, wie jedes Mitglied des Kaiserhauses, und ein Ausdruck der gerechtfertigtesten Erwartung Österreichs war es, was aus Görz der dortige Propst telegraphierte: „Die Katholiken von Görz, heute mit euch vereint in der feierlichen Huldigung gegen die Immaculata, beten um Frieden und Gedeihen für Kirche und Staat!“

Das möge eine der Segensfrüchte der herrlichen Feier sein und bleiben!

V. Krönungsfeier der Immaculata-Statue im neuen Dome zu Linz am 1. Mai 1905.

Ein Fest seltener Art feierte die Diözese Linz am 1. Mai 1905 — die feierliche Krönung der Immaculata-Statue im Dome zu Linz. Fünfzig Jahre sind verflossen, seit sich der grosse Bischof Rudiger mit dem Plane vertraut machte, die Dogmatisierung der Glaubenslehre von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter durch einen Monumentalbau in Linz zu verewigen. Das Unternehmen, an das sich der Bischof trotz mancher warnenden Stimme wagte, setzte ein gewaltiges Vertrauen auf den Opfermut der Diözesanen voraus, und dass der Bischof seinen Gläubigen solches Vertrauen schenkte, das war eine Auszeichnung der Katholiken Oberösterreichs vor dem ganzen katholischen Erdkreise. Eine nicht geringere Ehre für das Land Oberösterreich war das Fest am 1. Mai, welches abermals den Blick der ganzen katholischen Welt nach dem Bischofssitze der Diözese lenkte.

Was der grosse Papst Leo XIII. durch die Widmung der Krone zum Ausdrucke brachte, das war nicht bloss seine Liebe zur Mutter des Erlösers, es sollte eine Auszeichnung des Volkes und Landes sein, das das Vertrauen seines Bischofs so voll und ganz gerechtfertigt hat; und die Kirchenfürsten, die zu der Krönungsfeier herbeieilten, sie haben sich durch ihr Erscheinen dem Urteile der höchsten kirchlichen Stelle angeschlossen.

Gewiss, das katholische Volk Oberösterreichs muss einen unerschütterlichen Glauben an die Lehre der katholischen Kirche und eine tiefsinnige Liebe zur allzeit reinen Gottesmutter besitzen, dass es zu Opfern fähig war, wie sie das Werk des Dombaues forderte. Wenn man ins Auge fasst, welch anderweitige Bedürfnisse die Diözese gleichzeitig zu befriedigen hatte und welche Menge von humanitären Anstalten an die Opferfreudigkeit der nämlichen Katholiken appelliert, muss das Monumentalwerk des Domes Bewunderung für das Volk Oberösterreichs erwecken.

Wohl die meisten unserer wackeren Vorfahren, die die ersten

Opfergroschen zum Dombau gewidmet, haben ihre irdische Wanderschaft vollendet; erzählen nicht die Steine des Domes von ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe? Und wenn die Oberösterreicher von heute längst nicht mehr sein werden, der Dom zu Linz wird lauter, als es irgend ein Geschichtswerk vermöchte, die Kultur des Landes zu Ende des XIX. und Beginn des XX. Jahrhunderts schildern. Er wird erzählen vom Stande der Kunst, deren bestes Können ein glaubensinniges Volk in den Dienst seiner Religion stellte, wird berichten vom idealen Zuge einer Zeit, wo die Liebe zu Christus und seiner hochgebenedeiten Mutter die Menschen auf manchen Erdengenuss verzichten liess, um sich auf die Fürbitte der Himmelskönigin ewige Güter zu sichern; der Dom wird für die Einigkeit des Landes mit seinem Bischofe ein beredtes Zeugnis ablegen, welche Einigkeit trotz aller Versuche der Zwietrachtstifter und der „Los von Rom"-Schreier sich festgefügt erwiesen hat, gleich den Granitquadern des Domes.

Wie sich bei der jüngsten Festlichkeit Tausende an dem Glaubensbekenntnisse ihrer Zeitgenossen erbauten, so werden ungezählte in fernen Zeiten beim Anblicke des Domes seinen Erbauern ihre Bewunderung zollen und dem Dichterworte beipflichten: „Die Treue ist doch kein leerer Wahn!"

Möge die Treue des Landes Oberösterreich zu seinem überkommenen Glauben fortbestehen und das Volk ferner auch zu jenen Opfern befähigen, die der Schutz seiner heiligsten Güter notwendig erscheinen lässt!

Hoch ragt der Dom am Donaustrand
Aus Oberöst'reichs Gau'n,
Lässt weithin — mein lieb' Heimatland —
Dein treues Lieben schau'n.
Die „Mutter" nannte Gottes Sohn,
O lieb' sie für und für,
Und stets sei ihre gold'ne Kron',
Mein Volk, ein Bild von Dir.[1])

Das Schreiben des hl. Vaters Pius X.

an Se. Exzellenz, den hochwürdigsten Herrn Bischof, anlässlich der Immaculatafeier in Linz lautet in deutscher Übersetzung:

Papst Pius X.

Ehrwürdiger Bruder, Gruss und Apostolischen Segen!

Wenn von den Gesinnungen kindlicher Verehrung gegen die makellose Jungfrau, durch die sich die Bevölkerung der Diözese Linz mit ihren Oberhirten an der Spitze auszeichnet, schon der grosse Dom ein hellleuchtendes Zeugnis ablegt, dessen Bau

[1]) Rieder Wochenblatt.

gleich nach der Verkündigung des Glaubenssatzes der Unbefleckten Empfängnis begonnen wurde, so sehen wir einen nicht minder deutlichen Beweis dieser nämlichen kindlichen Liebe zu Maria in dem Entschlusse, den diese Diözese gefasst hat und nunmehr auszuführen gedenkt, das Bild der Jungfrau mit einer Krone, und zwar mit einer überaus kostbaren Krone zu schmücken.

Dieses Vorhaben erfüllt Unser Herz mit der grössten und innigsten Freude: denn wie sollte Uns dies nicht zur Freude gereichen, da Wir doch selbst zu einer solchen Festfeier durch Unser Beispiel gleichsam eingeladen haben, indem Wir hier in Rom mit eigener Hand der Krone der Jungfrau den Sternenkranz hinzufügten?

Mit jubelnder Freude zieht es Uns darum hin zu dem glücklichen Linz, und es ist Unser Wille, dass diesem Feste auch durch Unseren Namen neuer Glanz erwachse, es gleichwie Unser Vorgänger seligen Angedenkens Leo XIII. durch sein fürstliches Geschenk zu besonderem Glanze erhoben.

Weil nun Unsere geliebten Söhne, die in Rom weilenden Kardinäle der heiligen römischen Kirche, im Monat Mai durch die um jene Zeit von allen Seiten andrängenden Geschäfte verhindert sind, bestimmen Wir mit Freude Unseren geliebten Sohn, der heiligen römischen Kirche Kardinalpriester, Johannes Katschthaler, Erzbischof von Salzburg, dass er mit dem Ansehen und im Auftrage des Papstes die Krönung der unbefleckten Jungfrau im hohen Dome zu Linz vollziehe.

Derselbe erhält ausserdem auch die Vollmacht, an dem Tage, an dem er die Statue der Gottesmutter mit der Krone schmückt, den anwesenden Gläubigen den päpstlichen Segen zu spenden; und alle, die denselben empfangen, können, wenn sie gültig gebeichtet und kommuniziert haben, aus besonderer Gnade einen vollkommenen Ablass gewinnen.

Die seligste Jungfrau aber bitten Wir inständig, dass sie Dir und der Bevölkerung von Linz ihre besondere Huld zuwende, und Wir hegen das Vertrauen, dass sie Euch, von denen sie durch eine so aussergewöhnliche Feier verherrlicht worden ist, auch eine gar mächtige Patronin sein werde für und für.

Als Beweis Unseres Wohlwollens und als Unterpfand des himmlischen Segens erteilen Wir Dir und der Dir anvertrauten Herde liebevoll im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 7. Februar 1905, dem zweiten Jahre Unseres Pontifikates. Pius PP. X. m. p.

An den Ehrwürdigen Bruder Franz Maria, Bischof von Linz zu Linz.

Das Festprogramm.

Für die am 1. Mai 1905 im Mariä Empfängnis-Dome zu Linz stattfindende Gedächtnisfeier der vor fünfzig Jahren (1. Mai 1855) in der Diözese Linz erfolgten Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis Mariä, verbunden mit der Krönung der Statue der unbefleckt empfangenen Gottesmutter in der Votivkapelle des Domes, wurde folgende Festordnung aufgestellt:

Am Vorabende, den 30. April, 4 Uhr: Im Mariä Empfängnis-Dome gesungene Lauretanische Litanei mit dem Hymnus „Ave Maris Stella". — 6 Uhr: Die tägliche Rosenkranz-Andacht. 6 Uhr: Im landschaftlichen Theater Vorstellung eines vom hochwürdigen Herrn Professor Ludwig Bermanschläger zu diesem Feste verfassten Zyklus von fünf Bildern, betitelt: „Immaculata". — 8 Uhr: Viertelstündiges Festgeläute der Glocken des Mariä Empfängnis-Domes. — 9 bis 10 Uhr: Beleuchtung des Mariä Empfängnis-Domes. Musik.

Am Festtage, den 1. Mai. 6 Uhr: Im Mariä Empfängnis-Dome heiliges Amt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und Wohltäter des Dombauvereines. — $8^3/_4$ Uhr: Einzug der Geistlichkeit aus dem Bischofhofe in den Mariä Empfängnis-Dom; Weihe der Krone; Predigt; Pontifikalamt; päpstlicher Segen; Krönung der Statue; Te Deum; Auszug aus dem Dome in den Bischofhof. — 3 Uhr: Einzug in den Dom wie vormittags: Pontifikalvesper; Prozession aus dem Dome durch die Hafner-, Walter-, Klammstrasse, Promenade, Klosterstrasse, Landhaus, Herrenstrasse in den Dom zurück; sakramentaler Segen; Auszug aus dem Dome in den Bischofhof. — $6^1/_2$ Uhr: Erste Maiandacht (Rosenkranz, Predigt und gesungene Litanei). — 8 Uhr: Viertelstündiges Festgeläute. — 9 bis 10 Uhr: Beleuchtung wie am Vorabende.

Am 2. und 3. Mai. 6 Uhr früh: Heiliges Amt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und Wohltäter des Dombauvereines. — $6^1/_2$ Uhr abends: Maiandacht (Rosenkranz, Predigt und gesungene Litanei). — Am 2. Mai, $^1/_2$ 3 Uhr: Prozession mit dem Allerheiligsten um den Dom, veranstaltet vom Vereine der Priester der Anbetung; darauf Predigt und heiliger Segen.

Vom 2. bis 14. Mai. Heilige Volksmission im Maria Empfängnis-Dome, gehalten durch Priester der Gesellschaft Jesu.

Vorbereitungen. Linz im Festschmuck.

Die Landeshauptstadt Linz hatte schon in den letzten Tagen des April ein herrliches, der grossen, einzigen Feier würdiges Festkleid angezogen.

Die Dekoration des Domes und des Turmes war eine besonders reiche und geschmackvolle. Vom Eingange von der

Herrenstrasse bis zum Dom und zur Hafnerstrasse ragten die Flaggenstangen empor; ein förmlicher Wald von Flaggenmasten, duftend vom frischen Tannengrün, bildete mit einem gewaltigen Triumphbogen die Einfahrt von der Herrenstrasse. Die zahlreichen Fahnen und Fähnlein flatterten lustig im Winde. Die Abschlussmauer des Domes mit den drei Eingängen war reich dekoriert in den Reichsfarben und päpstlichen Farben. Die Wappen der Päpste Leo XIII., Pius X., des Kardinals Katschthaler und des Bischofes von Linz zierten die Flächen. Das Mittelportal war besonders reich geziert und trug einen prächtigen, roten Baldachin, unter welchem eine vom Bildhauer Linzinger angefertigte Marienstatue, ein getreues Abbild der zu krönenden Steinstatue in der Votivkapelle, aufgestellt war. Tapezierer Anzinger hatte das Ganze so geschmackvoll arrangiert. Auch das Innere des Domes war herrlich geschmückt, jedoch so, dass durch den Schmuck der Schönheit des Baues nicht im Geringsten Eintrag getan wurde. Am Votivaltar führte eine reich geschmückte Prachttreppe zu der zu krönenden Immaculata-Statue empor.

Ein kleiner Rundgang in der Umgebung des Domes zeigte uns manch lieblichen Schmuck; besonders prächtig dekoriert waren die Häuser des Fräuleins Hofbauer, Herrn Linzinger, Herrn Streimelweger, des Lehrerseminars, Herrn Spak, der Kreuzschwestern, der barmberzigen Schwestern, Herrn Maurhard in der Altstadt u. s. w., selbstverständlich vor allem das bischöfliche Palais.

Das Landhaus, das landwirtschaftliche Kasino und Theater waren mit Draperien in den Landesfarben geziert. Nicht unerwähnt sei auch das ebenso reich wie geschmackvoll dekorierte kathol. Pressvereinsgebäude. Ein Schaufenster, eigens zum „Immaculata-Fenster“ umgewandelt und in den Abendstunden mit dreifarbigem, elektrischem Lichte beleuchtet, zog die Blicke aller Passanten auf sich. All' die übrigen gezierten öffentlichen und Privatgebäude einzeln aufzuzählen, würde zu weit führen. Besonders reichen Schmuck trugen die dem neuen Dome zunächst gelegenen Strassen; aber auch andern Orts, so namentlich auf der Landstrasse, am Franz Joseph-Platz, machte sich reicher Flaggenschmuck bemerkbar. Häuser, welche keinen Flaggenschmuck trugen, gehörten zu den Seltenheiten, selbst Andersgläubige hatten vielfach ihre Häuser geschmückt.

Die Einleitung zu den Festlichkeiten

bildete die Konsekration des Mariä Empfängnis-Domes und die Weihe des Herz Mariä-Altares, die von Seiner Exzellenz dem hochwürdigsten Diözesanbischof Samstag den 29. April, 7 Uhr früh, vorgenommen wurde. Überaus zahlreiche Andächtige, darunter viele Fremde, die mit den stets überfüllten Eisenbahnzügen aus allen Richtungen der Windrose nach Linz gekommen waren,

füllten die Hallen des Domes und lauschten den feierlichen Gesängen der Kirchweihe, welche Chorvikare und Alumnen sangen, und dem Chorgesange beim Amte, welchen Ehrenkanonikus Burgstaller dirigierte. Die schöne bischöfliche Funktion fand mit dem feierlichen Hochamte am Herz Mariä-Altare ihren Abschluss.

Die Zahl der Fremden, die nicht bloss aus Oberösterreich, sondern auch aus anderen Kronländern zum Feste herbeiströmten, war ein enormer; viele Festgäste konnten nur mit vieler Mühe eine Wohnung erhalten. Gasthöfe und viele Privathäuser hatten alles besetzt. Der Redakteur der Dombau-Zeitschrift „Ave-Maria" konnte Abonnenten aus Niederösterreich, Salzburg, Tirol, Steiermark, Kärnten, Ungarn und Bayern begrüssen.

Eine herrliche Festgabe hatte hochw. Herr Pfarrer Berghammer von Tarsdorf gespendet, einen wertvollen gotischen Kelch mit Emailbildern, welcher am Krönungstage zum erstenmal von Sr. Eminenz Kardinal Katschthaler gebraucht wurde.

Samstag abends fand eine äusserst gelungene Probebeleuchtung des neuen Domes statt.

Sonntag, 30. April

heiterte sich der Himmel, der bisher ein trübseliges Gesicht gezeigt hatte, vollständig auf, ein fleckenloser, blauer Himmel spannte sich über das Donautal und die von dem frohen Schwarm der Festgäste gefüllten Strassen der Stadt Linz. Zahlreiche hochwürdigste Bischöfe und Prälaten waren schon zur Feier angekommen; ehrfurchtsvollst von einer grossen Volksmenge begrüsst, kam abends der Vertreter Sr. Heiligkeit, Se. Eminenz der hochwürdigste Kardinal Fürsterzbischof Katschthaler und der Vertreter Seiner Majestät, Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Salvator in Linz an. Se. Eminenz fuhr in Begleitung des hochwürdigsten Diözesanbischofes unter Glockengeläute zum Bischofhof, Se. k. und k. Hoheit in Begleitung des Kammervorstehers Baron Lederer zum Hotel „Krebs".

Die gesungene lauretanische Litanei im neuen Dome hielt um 4 Uhr unter grosser Assistenz der Vertreter Sr. Exzellenz des Kardinals Fürzerzbischofes Dr. Gruscha von Wien, Weihbischof Monsignore Dr. Godfried Marschall. Musikalisches Programm: „Litaniae lauretanae" für gemischten Vokalchor und Orgel von Martin Moosmair. Hymnus: „Ave maris stella" für Vokalchor von Burgstaller. „Tantum ergo und Genitori" für gemischten Chor von M. Moosmair. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes, Leitung Ehrenkanonikus Burgstaller). Eine nach Tausenden zählende Schar von Gläubigen wohnte diesem Gottesdienste bei. Ein herrliches Bild bot der Domplatz, — der sonst als Bauplatz abgeschlossene Teil war bis zum Turme geöffnet — dort wogte das Volk hin und her, lauschte den bezaubernden Klängen des wunder-

vollen Domgeläutes, das wie ein volles Orgelkonzert ertönte, fuhr erschreckt zusammen, wenn des mächtigen „Donnerers“ Stimme erscholl, und konnte sich nicht satt sehen an den herrlichen granitenen Säulenkolossen des Langschiffes, von denen einige mit Hilfe des vielbewunderten Derrik schon zum Teil aufgestellt sind.

Der Festgottesdienst am 1. Mai

war die glanzvollste kirchliche Festlichkeit, welche unsere Landeshauptstadt jemals gesehen. Die Festgäste aus Köln teilten mit, nicht einmal die Einweihung des weltberühmten Kölner Domes habe ein so grossartiges Schauspiel geboten. Und was bei allen Festlichkeiten anlässlich der Krönung Mariä am meisten in die Augen fiel: die musterhafte Ordnung, in der alles ohne jegliche Störung verlief dank der umfassenden und umsichtigen Arbeit des Festkomitees und der Ordner und des taktvollen und energischen Auftretens des k. k. Militärs und der Sicherheitswache. Welch eine Mühe hatten die aufgestellten Posten, die zum neuen Dome strömenden Riesenscharen in Ordnung zu halten!

Um $^3/_4$9 Uhr zog der Klerus in feierlichem Zuge vom Bischofhofe durch die Herrenstrasse in den Dom. Es mögen 5—600 Priester aus dem Welt- und Regularklerus gewesen sein. Unter dem Regularklerus befanden sich die Provinziale der Karmeliten von Regensburg und Wien, der Franziskaner aus Innsbruck und der Kapuziner aus Wien. Der Zug bewegte sich durch ein von mehreren Kompagnien der Regimenter Rainer und Hessen gebildetes Spalier, hinter dem dichte Menschenmassen wie Mauern standen. Zum Schluss des langen Zuges schritten die geistlichen Würdenträger, die Ehrendomherren und Domkapitulare von Linz, Kapitularkanonikus Simon Hotter als Vertreter des Kollegiatstiftes Mattsee, die Vertreter des Metropolitankapitels Wien Prälat Dr. Seidel, Graf zur Lippe und Monsignore Dr. Pfluger, die Vertreter des Domkapitels St. Pölten Domscholaster Dr. Joseph Gruber und Kanonikus Monsignore Winklhofer; Domdechant Generalvikar Alteneder und Domkapitular Dr. Pichler als Vertreter des Domkapitels Passau. Monsignore Kovar als Vertreter des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Leitmeritz, Domkapitular Dr. Steffens als Vertreter des Kardinals von Köln; der Abt von Schlierbach war vertreten durch Prior P. Moriz Stadler und der Abt von Melk durch Prior P. Benedikt Hager; daran reihten sich mit der Infel die Herren Prälaten Hofmann von Admont, Mayrbäurl von Altenburg, Wildauer von Fiecht Sailer von St. Florian, Zach von Geras, Dr. Pöck von Heiligenkreuz, Landmarschall von Niederösterreich Abt Schmolk von Herzogenburg, Pammer von Hohenfurt, Peitl von Klosterneuburg, Czerny von Kremsmünster, Baumgartner von Lambach, Panschab von Lilienfeld, Treuinfels von Ma-

rienberg, Dr. Pilz von Raabs, Meindl von Reichersberg, Dr. Lohninger von der Anima in Rom, Hauthaler von Sankt Peter, Schachinger von Schlägl, Schober von Seckau, Mariacher von Stams, Ecker von Tanzenberg, Helmer von Tepl, Rost von den Schotten in Wien, Grasböck von Wilhering, Rössler von Zwettl. Hieran schlossen sich mit Infel und Stab die Bischöfe Dr. Riha von Budweis, Fürstbischof Dr. Kahn von Klagenfurt, Bischof Dr. Doubrava von Königgrätz, Dr. von Henle von Passau, Dr. Rössler von Sankt Pölten, Weihbischof Dr. Frind von Prag, Weihbischof Baron Ow von Regensburg, Fürstbischof Dr. Napotnik von Marburg, Fürstbischof Dr. Jeglic von Laibach, Weihbischof Dr. Kaltner von Salzburg, Bischof Dr. Nagl von Triest, Weihbischof Dr. Marschall von Wien, und unser hochwürdigster Diözesanbischof Dr. Doppelbauer. Hierauf wurde durch Studenten des Petrinums die von dem verewigten Papste Leo XIII. gespendete prachtvolle Krone, deren Edelsteine im Sonnenscheine funkelten, getragen. Den Schluss des grossartigen Zuges machte Seine Eminenz der hochwürdigste Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Katschthaler von Salzburg im Kardinalspurpur mit Schleppe umgeben von grosser Assistenz.

Unmittelbar nachdem die Bischöfe und der Kardinal im Dome eingezogen waren, erschien Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Salvator als Vertreter Se. Majestät des Kaisers in Generals-Galauniform, begleitet von Sr. Exzellenz dem Statthalter Freiherrn von Handl. Ausserdem nahmen am Festgottesdienst teil: Sektionschef Prälat Dr. Zschokke als Vertreter des Kultusministeriums. Landeshauptmann Dr. Ebenhoch mit den Landesausschüssen Graf Eltz, Hauser, Huber und Dr. Mayr, FML. Steinberg, GM. Bruzek mit mehreren Stabsoffizieren, Statthalterei-Vizepräsident Graf Wickenburg, die Hofräte Graf Ezdorf, v. Grimburg, Dr. Messerklinger, Nusko, Ramsdorfer, Landgerichts-Präsident Dr. Pia und Staatsanwalt von Hübl. Mit dem Erzherzog war erschienen Kammervorsteher Baron Lederer. Alle die Vorgenannten nahmen im Presbyterium Platz, der Erzherzog an einem Betschemel auf der Evangelienseite. Beim Eintritt ins Presbyterium hielten 4 Vertreter unserer ober-österreichischen katholischen Studenten-Verbindung „Kürnberg“ mit ihrer Fahne die Ehrenwache. Im rechten Seitenoratorium befanden sich Grossherzogin Alice von Toskana, Erzherzog Peter Ferdinand und Erzherzogin Marie Christine mit Suite. Auf den Galerien bemerkten wir Fürst und Fürstin Starhemberg, die Gemahlin des Statthalters Exzellenz Baronin Handel mit sehr vielen Mitgliedern der Aristokratie und anderen distinguierten Herren und Damen, den Spendern der Granitsäulen und grossen Dombauwohltätern. Auch Dombaumeister Baurat Franz Statz aus Köln mit Gemahlin wohnte dem Festgottesdienste bei.

Gleich nach dem Einzuge wurde von Sr. Eminenz dem Kardinal die Krone der Immaculata[1]) geweiht. Hierauf hielt Se. Exzellenz Fürzbischof Napotnik von Marburg, einer der erlesensten Kanzelredner, die Festpredigt. Es ist uns nicht möglich, auf deren Inhalt näher einzugehen. Diese meisterhafte Predigt wird in Druck gelegt und so dem ganzen Volke von Oberösterreich dargeboten werden.

Hieran schloss sich das Pontifikalamt, abgehalten vom Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Katschthaler mit grosser Assistenz. Die musikalischen Aufführungen besorgte dabei in wahrhaft glanzvoller Weise der Chor des Petrinums unter Leitung des Herrn Professors Dr. Höllrigl. Es wurde Stehles Missa Salve Regina aufgeführt, eine der schönsten, moderneren Instrumentalmessen, mit spezifisch kirchlichem Gepräge. Die Aufführung dieses Meisterwerkes, an das nur ein geschulter Gesangskörper sich heranwagen darf, war eine sehr gelungene und gab Zeugnis vom eingehenden Studium und der künstlerischen Leistungsfähigkeit des Chores und seines Dirigenten. Insbesondere sei hervorgehoben, dass die Aufführung erkennen liess, dass beim Gesangsunterrichte im Petrinum auch auf die Tonbildung Gewicht gelegt wird. Die Orgel spielte Herr Joseph Gruber, dessen im besten Sinne effektvolles Te Deum bei der Krönung aufgeführt wurde. Nach dem Hochamte erteilte der Kardinal den päpstlichen Segen.

Ein Bild von wundersamem Reize und blendender Pracht bot der neue Dom an diesem Tage von den Galerien aus. Die glänzende Versammlung der Kirchenfürsten in ihren goldgestickten Gewändern, mit dem Vertreter des Papstes und des Kaisers, die Zivil- und Militärbehörden in Galatracht und der Welt- und Ordensklerus im Presbyterium, rings darum im Kranze Kopf an Kopf eine vielleicht zehntausendköpfige Beterschar — grosser Rudigier, wärest du aus deinem Marmorgrabe erstanden und hättest du diesen grossen Tag geschaut!

Die Krönung.

Ein besonders feierlicher Moment war die Krönung der lieblichen Statue der Unbefleckten in der wunderschönen Votivkapelle. In der Votivkapelle waren die Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars Petrinum spalierbildend aufgestellt. Nach dem Pontifikalamte begab sich der Kardinal unter Vorantritt der Prälaten und des Episkopates und gefolgt von Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Salvator und den Spitzen der Behörden in die Votivkapelle, stieg die Treppe hinan und setzte unter den vor-

[1]) Nebst der wertvollen, von Papst Leo XIII. gespendeten Krone wurde eine derselben genau nachgebildete unechte Krone geweiht. Für gewöhnlich wird letztere das Haupt der Statue zieren, um die echte Krone zu schützen.

geschriebenen liturgischen Gebeten die prachtvolle Krone der Statue aufs Haupt. Dem Kardinal assistierte bei diesem denkwürdigen Akte der Hochwürdigste Bischof Franz Maria mit Herrn Sekretär Oberchristl, dem vom Bischofe bestimmten „Kronenhüter". Auf der linken Seite der Treppe wohnte dem hochfeierlichen Akte Se. kaiserliche Hoheit mit seinem Kammervorsteher Baron Lederer bei.

Nach der Krönung stimmte der Kardinal das Te Deum an, dessen festliche Klänge den Beschluss dieser unvergleichlich grossartigen Feier machten. Ergreifend war es, als nach dem Te Deum vom Klerus noch der Psalm De profundis mit einem Gebete für Papst Leo XIII., den Spender der Krone, mit gedämpfter Stimme gebetet wurde. Wem es vergönnt war, diesem herrlichen Gottesdienste zu Ehren der Mutter Gottes anzuwohnen, dem wird diese erhabene Feier zeitlebens unvergesslich bleiben.

Mit besonderem Eifer hatten während des Festgottesdienstes die ehrwürdigen barmherzigen Brüder in den „Rettungsstationen" der beiden Domsakristeien ihres Amtes gewaltet, um verschiedene Festteilnehmer, die im Menschengewühl ein Unwohlsein befallen, zu laben. Ein grösserer Unfall ist Gott sei Dank bei der ganzen Feier nicht vorgekommen.

Die Festprozession am 1. Mai.

Der Ehrentag Mariä in Oberösterreich fand einen herrlichen Abschluss in der Festprozession. Schon lange vor Beginn derselben standen auf den Trottoirs der Strassen, durch die sie sich bewegte, dichtgedrängte Massen, Kopf an Kopf. Das Spalier des Militärs und der Sicherheitswache hielt die Ordnung musterhaft aufrecht. Nach der vom hochwürdigsten Herrn Bischof Riha von Budweis gehaltenen Pontifikalvesper gab kurz vor 4 Uhr ein Schuss des auf der grossen Galerie aufgestellten Donnerers das Zeichen zum Beginn der Prozession, und nun setzte sich der endlose Zug, eingeteilt in neun Gruppen mit sechs Musikkapellen, in Bewegung. Herrlich schön war diese Prozession, imponierend der Eindruck, wie eine nach Tausenden zählende Menge laut betend in schönster Ordnung durch die reich geschmückten und beflaggten Strassen zog. Unterbrochen wurde das laute Gebet zu Mariä Ehre nur durch das klingende Spiel der Musikkapellen und durch das feierliche Geläute der Domglocken. In den linden Maienlüften entfalteten die meist prachtvollen Vereinsfahnen ihre ganze Schönheit. Allgemein hörte man aus der Menge der Zuschauer das Urteil: „Eine so grosse, imposante und glanzvolle Prozession hat Linz noch nie gesehen." Kaum hatten die letzten Teilnehmer den Dom verlassen, kamen auch die ersten schon wieder in denselben zurück. Den unabsehbaren Zug eröffneten das Dombaukomitee mit der herrlichen gotischen Fahne, die

Dombau-Steinmetze und die Waisenkinder mit der Musikkapelle. In strammem, militärischen Schritt marschierten die kleinen Musiker, so dass sie einem Offizier das Lob abrangen: „Die Knaben marschieren ja so gut wie unsere Soldaten!“ Daran schlossen sich folgende Vereine mit 50 Fahnen:

Lehrlingsverein Linz, Gesellenverein Linz, Gesellenverein Altheim, Gesellenverein Altschwendt, Gesellenverein Enns, Gesellenverein St. Florian, Jünglingsverein Sankt Florian, Gesellenverein Gmunden, Jünglingsverein Grieskirchen, Gesellenverein Ischl, Gesellenverein Kremsmünster, Jünglingsbund Peilstein, Jünglingsbund Puchheim, Jünglingsbund Rainbach bei Freistadt, Gesellenverein Ried i. J., Gesellenverein Schärding, Gesellenverein Sierning, Gesellenverein Steyr, Gesellenverein Wels, Jünglingsbund Wimsbach.

Überaus zahlreich vertreten waren die Jerusalempilger (Männer) mit Fahne und Musik, ihnen folgten die katholischen Arbeitervereine von Linz, Aigen-Schlägl, Aschach a. D., Ebensee, Enns, Goisern, Grünburg, Haslach, Ischl, Kirchdorf a. d. Kr., Kleinmünchen, Kremsmünster, Laakirchen, Lambach, Obermühl, Perg, Puchheim, Reichraming, Ried i. J., Schwertberg, Sierning, Steyr, S. Gallen, Traun, Vöcklabruck, Vorchdorf, Wels, Weyer.

Die 3. Gruppe der männlichen Vereine eröffnete die Musikkapelle des Puchheimer Jünglingsbundes. Daran schlossen sich folgende Vereine: Der Josephi-Verein Linz, Verein der heiligen Familie, die Männersektion Linz-Lustenau, der konservative Unterstützungsverein Linz, Männerverein Urfahr, das Kasino Enns, der Ehemännerbund St. Florian, St. Josephi-Verein Ischl, die Ehrenwache des heiligsten Herzens Jesu Kirchdorf a. J., das Kasino Lambach, der Leseverein Lembach, das Kasino Mauerkirchen, der Männerverein Puchheim, Männerbund Rainbach b. Fr., die Vinzenz-Konferenz Steyr, der Männerverein Wallern, das Kasino Wels und Kasino Wolfgang. Unter klingendem Spiele folgte die Musikkapelle des Radetzky-Militär-Veteranenvereins.

An die aufgezählten Vereine reihten sich sämtliche Zöglinge des katholischen Pädagogiums und des Petrinums. Diesen folgte der Klerus [1]) in langem Zuge, zuerst äusserst zahlreich vertreten alle männlichen Stifte, Klöster und Kongregationen des Landes, dann der Weltklerus zu Hunderten, das Linzer Domkapitel, die auswärtigen Domherren, 24 Prälaten und 11 Bischöfe in vollem Ornat. Vier Alumnatspriester trugen die

---

[1]) An der Prozession beteiligte sich auch Monsignore Franz Schmid, Dechant in Peuerbach, welcher bei der Prozession, welche gelegentlich der Verkündigungsfeier des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis am 1. Mai 1855 in Linz stattfand, als Alumnus die Statue der Unbefleckten mit fünf Kollegen, welche sämtlich mit Tod abgegangen sind, getragen hat. Die damals mitgetragene Statue steht bekanntlich jetzt an einem Seitenaltare der Stadtpfarrkirche Linz.

mit der von Leo XIII. gespendeten Krone gekrönte Marienstatue (jenes Abbild der gekrönten Statue, welches, wie schon erwähnt, über dem Mittelportale des Domes aufgestellt war) und eine Ehrengarde von Zöglingen des Knabenseminars begleiteten selbe mit brennenden Kerzen. Den ansehnlichen Zug der Priester schloss der Kardinal-Fürsterzbischof mit grosser Assistenz. Dem Kardinal folgten Statthalter Exzellenz Baron ven Handel, der Vertreter des Kultusministeriums Prälat Zschokke, Landeshauptmann Dr. Ebenhoch, der Landesausschuss, Fürst Starhemberg, die Hofräte Graf Wickenburg und Graf Ezdorf. Ferner sahen wir die Abgeordneten Plass, Doblhofer, Dechant Falkner, Pfarrer Breuer u. s. w. Daran schlossen sich die Herren-Kongregationen, das katholisch-patriotische Kasino Linz, der christlich-soziale Verein Linz und die Musikkapelle des Erzherzog Joseph Militär-Veteranen-Vereines.

Die 8. Gruppe eröffneten zahlreiche Damen der Aristokratie, darunter Fürstin Starhemberg, die Gemahlin des Statthalters Exzellenz Baronin Handel, Gräfin Anna Eltz, Gräfin Margarete Eltz, Gräfin Ezdorf, Baronin Falkenhausen, Baronin Klotilde Handel, Baronesse Handel, Komtesse Harrach, Gräfin Kaunitz, Gräfin Walderdorff, Gräfin und Komtessen Weissenwolff, Gräfin Rosa Eltz, Gräfin Kamilla Walderdorff, Baronin Forstner, Baronin Wimmer. Daran reihten sich die Frauen- und Jungfrauen-Vereine mit 38 Fahnen und zwar:

Die marianische Frauenkongregation von Linz, mit der Frau Landeshauptmann Dr. Ebenhoch und den Ausschussdamen an der Spitze, die Damenkongregation Gmunden, der Christliche Frauenbund Linz und der Mütterverein Linz, der Verein der heil. Familie (Frauensektion) Linz, die Jerusalempilgerinnen, der Arbeiterinnenverein Linz, Frauenbund St. Florian, Christlicher Frauenbund Freistadt, Frauenbund Grammastetten, Elisabethverein Ischl, Frauenverein Puchheim, Frauenbund Rainbach b. Fr., Frauenverein Steyr, Frauenbund Walding.

Die 9. Gruppe eröffnete die Kongregation der Ursulinen mit dem Apostolat der christlichen Tochter, sechs Mädchen aus dem Pensionate Ort bei Gmunden mit Brautschleier und Lilien in den Händen tragend unter Führung der Schwester Direktorin und einer Lehrerin, die Erstkommunionkinder der Ursulinen in weissen Kleidern mit Myrtenkränzen in den Haaren und das Internat der Ursulinen in der Institutstracht (schwarze Kleider mit weissem Sptizenüberwurf).

Den Schluss dieser grossartigen Immaculata-Prozession bildeten die Jungfrauenvereine von:

Linz, Alberndorf, Altmünster, Andorf, Enns, Sankt Florian, Frankenburg, Frankenmarkt, St. Georgen i. A., Gmunden, Gramastetten, Grieskirchen, Gunskirchen, Heiligenberg, Ischl, Lambach,

Lambrechten, Mondsee, Naarn, Neukirchen bei Zipf, Neustift, Pregarten, Puchheim, Rainbach b. Fr., Ried i. J., Schärding, Schörfling, Ternberg, Unterach, Vorchdorf, Waizenkirchen, Walding und Wimsbach.

Es bildete auch dieser Teil der Prozession ein höchst farbenprächtiges, malerisches Bild, das schwarze Seidenkleid der Städterin neben der bäuerlichen Tracht der Mädchen vom Lande, die Jungfrauen in weissen, blauen oder schwarzen Kleidern, die Marienmedaille am seidenen Bande um den Hals, dazu die reichgestickten Fahnen mit manchem kostbaren Bande . . . bis zum Schlusse der Prozession harrten mit gleichem Interesse die Scharen der Zuschauer zu beiden Seiten der von der Prozession durchzogenen Strassen und wurden nicht müde, die wechselvollen Bilder zu betrachten. Ein Augenzeuge aus fernem Lande, der nicht weit vor der Statue der Unbefleckten mit der Prozession ging, schildert uns die Eindrücke, die er gewonnen, folgendermassen: Alles blickte voll Neugierde und Interesse auf den Festzug; als aber die Madonna mit der Krone in Sicht kam, da blitzte es in den Augen seltsam auf, voll Verehrung und Liebe waren die Blicke aller nur auf die Eine gerichtet, der all' dieser Prunk galt, auf die Unbefleckte Jungfrau, man beugte sich tief vor ihrem gekrönten Bilde und viele Männer, ja Soldaten sah ich, die heimlich sich die Tränen der Rührung aus den Augen wischten. „Wahrlich, Sie haben in Oberösterreich noch ein braves, katholisches Volk!"

Bei den meisten Prozessionen sehen diejenigen, welche am Zuge teilnehmen, von demselben gar wenig; überaus glücklich war diesmal das Arrangement, das vor allem in den bewährten Händen der hochwürdigen Herrn Domvikar Schöfecker und bischöflichen Sekretärs Dr. Grosam lag. Es war nämlich die glückliche Einrichtung getroffen, dass die Jungfrauen- und Frauenvereine, die im zweiten Teile der Prozession sich anreihten, Spalier bildeten, während der erste Teil des Zuges vorüberzog, hingegen die an der Spitze marschierenden männlichen Vereine am Schlusse des Weges Spalier bildeten und den übrigen Teil der Prozession vorbeiziehen liessen, um schliesslich den Schluss der Prozession wieder zu bilden.

Dies sei mitgeteilt zur Nachahmung für spätere derartige Veranstaltungen grossen Stiles.

Mit einem sakramentalen Segen im neuen Dome fand diese herrliche Manifestation katholischen Glaubens und katholischer Marienverehrung ihren Abschlass.

Wir können unsern Festbericht nicht schliessen, ohne des Fest-Komitees mit Anerkennung zu erwähnen, dessen Vorsitzender, der Herr Dompropst Monsignore Anton Pinzger war, und das sich aus den Herren Domkapitularen Monsignore Dr. Mayböck,

Scherndl und Kolda, den hochwürdigen Herrn Hiegelsperger, Pesendorfer, Schöfecker, Oberchristl und Dr. Grosam und dem Herrn Dombauleiter Schlager zusammensetzte. In zahlreichen Sitzungen und Besprechungen beriet dasselbe über alle Einzelheiten des Festes und traf die sorgfältigsten Vorbereitungen. Dieser umsichtigen Vorsorge ist es zu verdanken, dass die ganze, einzig grossartige Festlichkeit in so wunderschöner Ordnung verlief und jede Einzelheit, wie der Empfang der Festgäste, die Ordnung der Prozession, das Zeremoniell im Dome u. s. w. sich sozusagen von selbst entwickelte, ohne dass es irgend welcher auffälliger Ordnerei, Kommandorufe u. dgl. bedurfte. Den Empfang der hochwürdigen Festgäste, Bischöfe und Prälaten, am Bahnhofe hatte ein eigenes, aus Priestern zusammengesetztes Komitee übernommen und prompt durchgeführt.

Das musikalische Programm

für 1., 2. und 3. Mai dürfte auch für viele Leser von Interesse sein.

Der Chor des Mariä Empfängnis-Domes leistete in diesen Tagen ganz Vorzügliches, ein Verdienst seines Direktors, Ehrenkanonikus Burgstaller; ganz einzig stehen die Leistungen des Chores des Collegium Petrinum da, dessen Chorregent Professor Dr. Höllrigl geradezu Bewundernswertes bot; das meisterhafte Orgelspiel des Organisten Gruber, welcher sein Te Deum eigens für die Festfeier erweiterte, verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Am 1. Mai:

6 Uhr früh: Introitus und Communio im gregor. Gesange mit Orgelbegleitung nach dem römischen Graduale. Missa „Salve Regina“ für gemischten Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung von Thaddäus König. Graduale: „Alleluja! Confitebuntur“ für gemischten Chor von Joh. Singenberger. Offertorium: Confitebuntur mit grossem Alleluja; für gemischten Chor und Orgel von Ignaz Mitterer. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes.) — Um 9 Uhr zur Krönungsfeier: „Veni creator“ 5stimmig von J. Mitterer. „O gloriosa virginum“ 4stimmig nach Pater A. Thielen. „Regina coeli“ 4stimmig von A. Lotti. Missa solemnis, op. 67, für Chor und Orchester von J. G. Ed. Stehle: Graduale: „Alleluja! Tu gloria“ für gemischten Chor und Orchester und Offertorium „Ave Maria“ für gemischten Chor und Orchester von J. Mitterer. Introitus und Communio, Choral. „Te Deum“ für gemischten Chor und Orchester, op. 125, von Jos. Gruber, der auch die Orgel spielte. (Chor des Collegium Petrinum unter der Leitung des Herrn Professors Dr. August Höllrigl). Nachmittags 3 Uhr: Vesper de Immac. Conceptione von J. B. Molitor. Tantum ergo 7stimmig von P. M. Ortwein. (Chor des Collegium

Petrinum.) Abends nach der Maipredigt: „Litaniae lauretanae“ für gemischten Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung von Obersteiner. Tantum ergo und Genitori in C-dur für Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung von Michael Haller. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes.)

Am 2. Mai:

Um 6 Uhr früh: Introitus und Communio für 4 Männerstimmen von J. B. Burgstaller. Missa in G für Tenore I, Tenore II, Basso I und Basso II mit obligater Orgelbegleitung von P. Viktorin Berger O. S. B., Professor und Regens chori des Benediktinerstiftes Admont. (Bemerkung: An dieser Aufführung beteiligten sich nebst den Sängern des bischöflichen Alumnates auch mehrere Herren Sänger des geistlichen und weltlichen Standes. Die Orgel spielte Herr Rudolf Nützlader stud. jur.) Graduale: „Alleluja! Tu gloria Jerusalem“ für 4stimmigen Männerchor von Ignaz Traumihler. Offertorium: „Ave Maria“ für Männerchor von Ign. Mitterer. — Abends nach der Maipredigt: „Litaniae lauretanae“ für gemischten Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung a. d. Nachlasse des † Dr. Fr. X. Witt, herausgegeben von Engelhardt, Domkapellmeister in Regensburg. Tantum ergo für gemischten Volalchor in F-dur, komponiert von Michael Haller. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes.)

Am 3. Mai:

Um 6 Uhr früh: Introitus und Communio im gregorianischen Gesange mit Orgelbegleitung und dem röm. Graduale Missa in hon. Immaculatae (d. L.) für gemischten Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung von J. Auer. Graduale: „Alleluja! Tu gloria Jerusalem“ für Knabenchor (nach einer römischen Melodie) eingerichtet von J. B. Burgstaller. Offertorium: „Ave Maria“ für 4stimmigen gemischten Vokalchor mit obligater Orgelbegleitung in D-dur (mit grossem Alleluja) von Ignaz Mitterer. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes.) — Abends nach der Maipredigt: Tantum ergo und Genitori für gemischten Chor in As-dur von Michael Haller. „Litaniae lauretanae“ in F-dur für gemischten Vokalchor und Orgelbegleitung von Johann Ev. Habert. (Chor des Mariä Empfängnis-Domes.)

Die Beleuchtung am 1. Mai

von 9—10 Uhr abends lockte wieder wie am Vorabend Tausende auf die Plätze und Strassen und umliegenden Höhen. Wunderbar leuchteten weit ins Land hinaus die rotglühenden Bogenlampen des Landhausturmes bis ins fernste Mühlviertel sichtbar, die mit Flammenzügen an den Nachthimmel hingezeichnete Silhouette des Domturmes hob sich in strahlender Schönheit über die Donau-

stadt, wie ein flammender Schwur ewiger Treue des Marienlandes Oberösterreich an seine nunmehr im Gnadenbilde der Votivkapelle gekrönte Herrin und Königin. Und wie traut und feierlich erklangen wieder die ernsten Choräle des Hornquartetts hinaus in die Stadt. Geben wir, um diese Eindrücke zu schildern, unserer heimischen Dichterin Anna Esser das Wort, die in einem schwungvollen Gedichte zur Krönung Marias singt:

Und die Mutter des Einen, Geschmähten,
Sie, die den Becher der Armut trank,
Sie, über deren Stirne der Schleier
Unermesslicher Trauer sank,
Sie ist die Eine, der wir die Krone
Schlangen ums stille, demütige Haupt,
Der wir die holde, jungfräuliche Stirne
Jubelnd mit Kränzen der Liebe umlaubt.
Fahnen und Wimpel und festliche Glocken,
Lieder und Harfen und Blumen und Grün,
Flammende Grüsse in nächtigen Lüften,
Und ein ganzes Volk auf den Knien, —
Ihr, ihr galt es, der Einen der Frauen,
Der einzig Einen zu aller Zeit,
Gegrüsset von Gott durch den Mund seines Engels:
„Du unter den Weibern gebenedeit!“

Wahrlich, es war eine Maiennacht, so poesievoll, so schön und erhaben, dass sie gewiss allen an der Festfeier Beteiligten unvergesslich bleibt fürs ganze Leben.

XV. Kapitel.

Der Marien-Kongress in Einsiedeln 1905.

Wie wir schon beim Marien-Kongress zu Rom bemerkten, möchten wir auch hier keine Reden, Resolutionen und festlichen Veranstaltungen von Maria-Einsiedeln erwähnen, da wir sonst bei früheren Kongressen Gesagtes wiederholen müssten. Wir begnügen uns zu berichten, dass Papst Pius X. über den Verlauf desselben äusserst befriedigt war.

Nachdem der hl. Vater vom Verlauf, den Beschlüssen und den Arbeiten des Marianischen Kongresses in Einsiedeln Kenntnis genommen hatte, liess er durch Se. Em. den Kardinal Merry del Val an den Promotor des Kongresses, Prälat Kleiser ein Schreiben richten, in welchem der Papst seine grosse Befriedigung über die vollkommene Ausführung des von ihm approbierten Programmes ausspricht, den Veranstalter für seine grossen Mühen um das Zustandekommen und den guten Verlauf des Kongresses belobt und ihm von neuem aus ganzem Herzen den apostolischen Segen spendet mit dem Wunsche, es möge der in den marianischen Annalen so glorreiche Einsiedler-Kongress seine Früchte bringen und ein neuer Ansporn zur immer grösseren Verherrlichung der unbefleckten Jungfrau sein.

XVI. Kapitel.

Maria auf dem Katholikentage zu Essen 1906.

Wenn auch auf den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands Maria nie zu kurz kam, so war es doch besonders dem Katholikentag zu Essen vorbehalten, in ganz auffälliger Weise Maria zu ehren und vor aller Welt zu bekennen, welch grosses Vertrauen wir zum Vermittleramt der grossen Gottesmutter haben. Der innige Marienverehrer, der Präsident des Katholikentages von Essen, Landgerichtsdirektor Gröber, begann seine Präsidentenrede ungefähr mit folgenden denkwürdigen Worten:

„So lange es Katholikenversammlungen gibt, von 1848 an, so lange wurden sie eröffnet und geschlossen mit jenem innigen Grusse, der, aus glaubenstreuen Herzen kommend, in allen katholischen Herzen lauten Widerhall findet. So ist es bisher gewesen, so wird es gewiss auch bleiben, so lange es deutsche Katholikenversammlungen geben wird. (Beifall.) Denn in diesen schlichten und schönen Worten des uralten katholischen Grusses ist am besten und am einfachsten für jedermann aus dem Volke verständlich ausgedrückt, was der tiefste Grund und das letzte Ziel unserer Generalversammlung ist: Lob und Preis unseres Heilandes und Erlösers! Ihm gebührt unser erster und unser letzter Gruss. (Beifall.) Möge der Heiland unserer Versammlung seine Gnade zu Teil werden lassen für alles, was wir hier verhandeln und beschliessen. Möge sie Gott zur Ehre und uns, aber auch unserem ganzen Vaterlande zum Wohle gereichen. Galt unser erster Gedanke und demütige Bitte dem Sohne Gottes, so ist das zweite für uns Katholiken, dass wir die Gottesmutter nicht vergessen! (Beifall.) Durch die Mutter zum Sohne! Das ist der Krongedanke der Marienverehrung.

(Inzwischen ist lebhaft begrüsst, Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer-Köln auf der Präsidiumstribüne erschienen.) „Euere Eminenz! Ich habe eben ausgeführt, dass wir mit dem Gottessohne auch der Gottesmutter in unserer Versammlung gedenken müssen. Der Himmelskönigin unsere Bitte vorzulegen, mahnt uns auch die Geschichte der Stadt selbst, in der wir tagen, und des Staates, dem diese Stadt gehört. Bildet doch den Mittelpunkt der

Stadt Essen in allen Stadien ihrer Entwickelung die der Mutter Gottes geweihte Münsterkirche, deren schönster Schmuck so manche schöne Weihegabe unter den Kirchenschätzen von den huldreichen Frauen des ruhmvollen Kaiserhauses der Ottonen ist. Jener Markgraf Friedrich II. von Hohenzollern, der den bekannten Schwanenorden gestiftet hat, machte den Rittern ein Gebet zur Verehrung der Mutter Gottes zur Pflicht, welches mit den Worten begann: „Mutter voller Herrlichkeit, dich verehrt die Seligkeit gern zu allen Stunden!“ Das tat ein Markgraf von Brandenburg! (Lebh. Beifall.) Was die erhabenen Fürsten jener alten Zeit geliebt und getan, tun wir Katholiken der Generalversammlung noch heute! (Beifall.) Und wir auf der Generalversammlung wollen es mit besonderer Innigkeit tun; denn die Generalversammlung hat die allerseligste Jungfrau Maria zur Schutzpatronin genommen. Darum rufen wir: Maria, wir Dich grüssen! Mögen die Fürbitten, die wir im Hochamt erfleht haben, für die Generalversammlung den Segen bringen, den wir erhoffen.“

XVII. Kapitel.

Der deutsche Sodalentag in Linz.

Auf dem marianischen Kongress in Einsiedeln wurde beschlossen, dass der nächstjährige Sodalentag in Linz an Mariä Geburt stattfinden sollte. Derselbe hat unter dem Präsidium des H. H. Prälaten Mehler einen herrlichen Verlauf genommen. Das „Vaterland" in Wien hatte unter dem Titel „den Edelgarden Mariä, marianischen Gruss" die grosse Bedeutung dieser Kongresse hervorgehoben. Der erste Sodalentag, welcher im Herbst 1906 in Salzburg stattfand, hat die besten Früchte hervorgebracht: Die Organisation der denkwürdigen Feier des Canisiusjubiläums in Österreich, die Herausgabe mehrerer Schriften zu Ehren des Apostels der deutschen Völker, die Inangriffnahme der Werke des Seligen, besonders der marianischen Kongregationen in Wien und vor allem den Bau der herrlichen Canisiuskirche, das Bollwerk der Kongregationen mit dem Canisiushaus, der Zentralstelle des Apostolates für marianische Kongregationen.

Auch die übrigen Sodalentage, besonders jener beim marianischen Kongress in Freiburg und in Einsiedeln haben viel dazu beigetragen, die Kongregationen auszubreiten und zu vertiefen.

Eine besondere Frucht des Sodalentages und der internationalen Marianischen Kongresse ist die Einigung der Völker unter dem Zepter der Königin des Weltalls; diese Versammlungen sind wahre Friedenskongresse. Wie schön zeichnet der Sänger von Dreizehnlinden den Jubel aller Ehrengarden Mariä über die ganze Welt mit den Worten:

Es singt und klingt von Tal zu Tal,
Von Dorf zu Dorf vielhundertmal:
Ave Maria, Amen!

Und wie die Sonne westwärts zieht,
Durch Land und Meer erklingt das Lied:
Ave Maria, Amen!

Es läutet um das Erdenrund.
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund:
Ave Maria, Amen!

Es läutet um die weite Welt,
Und schwingt sich auf zum Himmelszelt:
Ave Maria, Amen!

Wir teilen unsern Lesern nur einige besondere hervortretende Lichtpunkte des Sodalentages mit:

Ergreifend war die Generalkommunion, bei welcher als erste der Landeshauptmann Dr. Ebenhoch mit der Kongregationsmedaille, und seine Frau Gemahlin, Vertreterin der Erzherzogin Valeria beim Kongress, sich dem heiligen Tische näherten. Welch' schönes Beispiel des höchsten Beamten! —

Pater Abel wurde in der Versammlung mit stürmischem Jubel begrüsst; es ist jener Mann, der nach Lueger in erster Linie an der Wiedergeburt Wiens gearbeitet hat; er ist allmählich ein altes Männlein geworden, aber das alte Jugendfeuer hat er bewahrt. Als Redner ist er ein Jüngling geblieben; er verfügt über eine wohlklingende Stimme, und versteht es in selten gehörter Weise den Volkston zu treffen und gerade dadurch oft zu glühender Begeisterung hinzureissen. Als Thema hatte er sich die zeitgemässe Aufgabe der Männerkongregation gewählt. Aus der Geschichte der Kongregationen weist er nach, dass die Kongregationen zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jedem Stande das leisteten, was gerade besonders not tut. Interessant war besonders die Mitteilung, dass nach dem Geständnis seines Onkels, eines treuen Anhängers von Weishaupt, dem Gründer des Illuminatenordens, die Satzungen des Illuminatenordens und der Burschenschaften den Satzungen der Kongregationen nachgebildet waren.

Als Aufgaben der Gegenwart bezeichnete Pater Abel nicht mehr den Kampf gegen den Protestantismus, sondern den Kampf gegen den modernen Unglauben; ein gläubiger Protestant und ein gläubiger Jude seien ihm viel lieber, als ein toter, kalter Katholik. Die heute zeitgemässen Aufgaben eines guten Sodalen bestehen vor allem darin, dass er ein guter Familienvater sei, und dann, dass er suche, auch andere für Gott zu gewinnen durch gute Schriften, durch ein gutes Wort oder Beispiel. Die Wiener Männerwallfahrten nach Mariazell hätten z. B. mehr als 7000 Männer wieder zu einem tätigen, religiösen Leben zurückgeführt; schliesslich müssten alle, die Zeit hätten, sich an den charitativen Vereinen betätigen. Einen endlosen Jubel der Begeisterung lösten die wirklich köstlichen Worte des apostolischen Mannes aus; namentlich die Wiener brachten ihm stürmische Ovationen. Pater Abel ist ja nach Lueger der populärste Mann in Wien.

Nach ihm sprach Pater Hofmann S. J. aus Innsbruck über die Pflege des innern religiösen Lebens in den Männerkongregationen. In herrlicher Weise zeigte er, wie das innere,

religiöse Leben am wichtigsten sei; ohne den innern Geist sind alle religiösen Übungen wertlos, ja gefährlich, weil sie einen leicht in eine böse Täuschung versetzen könnten. Mit andächtiger Ruhe lauschten die Männer seinen herrlichen Worten. Mögen sie auf guten Boden gefallen sein!

Landeshauptmann Dr. Ebenhoch hielt mehrere bedeutungsvolle Reden; zum Schlusse sagte er: Er schätze sein geliebtes Heimatland glücklich, weil es in diesen Tagen Zeuge wahrer Triumphe der Marienverehrung geworden sei. Mit hinreissender Begeisterung schilderte er dann besonders die Prozession und die Erneuerung der Hingabe an Maria im Dome. Da schwollen unsere Herzen, und die ganze Welt hätten wir umschliessen mögen aus Liebe zu Maria, unserer Mutter. Als Quintessenz der Verhandlungen bezeichnete er den Satz: Die marianischen Kongregationen sind Kampfesorganisationen, allerdings nicht im Sinne der Gegner; denn wir sind keine Revolutionäre und Staatsfeinde; aber ein Kampf sei zu führen gegen die eigenen Leidenschaften und gegen alles, was das Ideale im Menschen zerstöre, gegen alles, was den innern Seelenfrieden rauben wolle. „Wir wollen zeigen, dass wir in diesem Sinne unter der Fahne Mariä unbesiegbar sind. Die Sodalen müssten so vor Gott ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, gegen sich, die Familie, gegen Gemeinde und Staat; das beste System der Volkswirtschaft sei aufgebaut auf den zehn Geboten. In diesem Sinne sei das Ziel der Kongregation endgültig: der Friede im Innern des Menschen und nach aussen."

Herr Professor Sickenberger schilderte den grossen Einfluss der Marienverehrung auf das religiöse Leben in der Vergangenheit und besonders auf die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen. Die Aufklärung des 18. und das Freidenkertum des 19. Jahrhunderts suchten nicht ohne Erfolg die Marienverehrung durch Verbot der Kongregationen zu verhindern; aber das Jahr 1854 brachte durch Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis eine entschiedene Wendung zum besseren. Die Liebe zu Maria wurde wieder geweckt und gleichzeitig erstarkte auch wieder das katholische Glaubensleben; bedeutsam wies er darauf hin, wie in den einzelnen Ländern gerade die Muttergotteswallfahrtsorte an der Erhaltung und Festigung katholischen Glaubens und Lebens ein Hauptverdienst hätten. Diese Festigung des Glaubens zeigte sich auch in einer erfolgreichen Tätigkeit der Katholiken auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und besonders der Politik. Als Sickenberger aus diesem Anlasse auf die Einigung zwischen Christlich-Sozialen und Konservativen zu sprechen kam, brachte die Versammlung Herrn Dr. Ebenhoch wohl die stürmischste Ovation, die in Linz erlebt wurde. Das zeigte, wie sehr hier alles über diese wichtige Einigung erfreut ist. Der christliche Geist,

fuhr Sickenberger fort, „lebt und wirkt noch im Volke; aber der moderne Geist überwiegt noch in den hohen und in den niedern Schichten und in Wissenschaft und Kunst. Da gilt es, noch viel zu arbeiten. Wir müssen wieder eine christliche Gesellschaft schaffen: da hat jeder Sodale noch eine grosse, heilige Aufgabe; er muss mitwirken, dass überall nach Mariä Beispiel Gottes Wille allein wieder Geltung bekomme."

P. Herkenrath S. J. aus Feldkirch sprach als erster Referent über die Bedeutung und Aufgaben der Mar. Jünglings-Kongregationen.

In warmer Rede schilderte er die Not der schulentlassenen, gewerblichen Jugend und deren Ursachen. Hier tritt die Mar. Kongregation als Berater und Führer an den Jüngling heran. Sie sammelt die Jugend und sucht ihr alles zu werden, vor allem ein wahrer Seelsorger, dann aber auch Freund, Lehrer und Helfer in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung. Apologetische Schulung, fachliche Ausbildung, sozialer Unterricht, Spiel, Sport, Förderung der Mässigkeit und Sparsamkeit, ein eigenes Heim, all das gehört notwendig ins Programm einer zeitgemässen Jünglings-Kongregation. Kräftig unterstützt der Referent die Parole, welche von der Sodalen-Korrespondenz ausging: „Präsides, Sodalen, bildet Sektionen!"

P. Gregor Gasser, Salvatorianer in Wien, gab Winke über die praktische Durchführung der vom Vorredner betonten Aufgaben der Marianischen Jünglings-Kongregationen.

Er führte aus, dass die Mar. Kongregationen eine durchaus zeitgemässe und durchaus praktische, ganz ausgezeichnete Art Jugendorganisation sei.

Beredt charakterisierte er die Eigenschaften eines Präses, der ein weites, echt apostolisches Herz haben müsse, das auch den zeitlichen Nöten des Jünglings offen steht. Anschaulich wurde dann der Betrieb einer solchen Kongregation — wenn wir so sagen dürfen — dargelegt: die Art und Weise der Kongregationsversammlungen, der Feste, Schönheit des Gottesdienstes, Wichtigkeit des Gesanges, Bedeutung der Kontrolle, Führung des Konsultes, Organisation des Sportes und der Unterhaltungen (Turnen, Exkursionen, Spiele, Theater), Anlage der Bibliothek, Schulung für das öffentliche Leben (Rede- und Debattierschule), Anschluss an christliche Vereine (St. Vinzenz-Verein, Gewerkschaften u. s. w.), Wichtigkeit der Sodalen-Zeitschrift u. s. w.

Dr. Gfölner, Professor in Linz, sprach über die Marianischen Kongregationen an Knaben- und Priesterseminarien:

An Knabenseminarien ist die Mar. Kongregation der Hort des Priesterberufes, der Schutzengel der Herzensreinheit, der Pionier der Disziplin, die Pflegemutter der Frömmigkeit, eine Schule

des wahrsten Idealismus und die Erzieherin apostolischer Herzen. In der Mar. Kongregation des Priesterseminars wird dieser Geist erhalten und vertieft und vor allem hat diese Kongregation als praktische Präsesschule eine weittragende Bedeutung.

Dr. Schofer, aus Freiburg (Breisgau), berichtet über die Akademischen Kongregationen:

Zwei Fragen legt der Referent seinen Zuhörern vor: Sind Kongregationen an Hochschulen möglich und sind sie notwendig? Die erste Frage wird gelöst mit dem Hinweis auf die akademische Freiheit und auf das Verlangen der Akademiker selbst. Gegen die glaubensuntergrabende Wirkung des Hochschulkatheders, noch mehr gegen die verheerenden Feinde, die sich Bachus und Venus nennen, bietet die Mar. Kongregation wirksamen Schutz. Dem Präses sei es eine hochheilige Aufgabe, mit Liebe, Verständnis und Opfern an Zeit und Bequemlichkeit, auch an Geld, sich seinen Sodalen zu widmen. Dr. Schofer gibt nun als geschulter Präses Winke für die Organisation und Leitung der akadem. Kongregationen. (Festliche Aufnahmen, gute, kurze, frische Vorträge, inniger Kontakt mit den Studenten, Sektionen (sozial-charitatives Kränzchen), Jahresberichte, Exerzitien).

P. Abel, S. J, sprach wieder unter grossem Beifall über die praktischen Aufgaben der Männer-Kongregationen:

P. Abel führte seine Hörer zuerst an die Wiege der Kongregation und wies historisch nach, wie die Mar. Kongregationen in ihrer ganzen Entwicklung durch die Jahrhunderte sich stets den Bedürfnissen und Nöten der Zeit anzupassen verstanden. Dann ging er über auf die heutigen Aufgaben, auf das Apostolat in der Familie, in der Kirche, auf das Apostolat der Männerwallfahrten, auch im Gasthaus warte ein Apostolat auf die Sodalen, auf das Apostolat der Charitas (Vinzenz-Verein), der Mässigkeit, des Gehorsams gegen Papst und Bischof, der apologetischen Schulung und vor allem auch auf das Apostolat der Mitarbeit an der katholischen Organisation (z. B. Piusverein).

Bald tiefernst und dann wieder voll goldenen Humors, stets anschaulich und packend, voll Feuer und Leben, so waren die Worte in die Männerherzen gefallen und hatten sie zu tiefst bewegt.

P. Hofmann S. J. sprach wieder über die Pflege des innern religiösen Lebens in den Kongregationen.

P. Winkler, Redemptorist, sprach über Maria, das Ideal der christlichen Frau und Jungfrau.

Überaus anziehend schilderte der Redner Maria als Kind, als jungfräuliche Blüte, als reinste Braut, als Ideal der Frau, als Mutter, als Witwe, als Vorbild aller Menschen in allen Lebensstufen. Ein zarter Hauch edler Poesie lag über dem Ganzen und gab ihm ein eigenartig anziehendes Gepräge.

P. Eduard Fischer S. J. erstattete einen Bericht über Frauen- und Jungfrauen-Kongregationen.

Die Sodalinnen müssen 1. vor allem wahre Marienkinder sein, d. h. innig und treu die Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter pflegen. 2. Selbstheiligung ist ihre zweite Aufgabe; reine, edle, gottliebende, opferstarke Herzen soll die Kongregation bilden. 3. Auch Seelsorgsarbeit soll die Sodalin verrichten, bei anderen Apostel sein. Eingehend zeigte der Redner an schönen Vorbildern das Wirken der Sektionen. (Kirchenschmuck, Elisabethen-Verein, Jugendfürsorge, Verbreitung guter Schriften, Missionen, Krankenpflege u. s. w.

Spiritual Marty aus Ingenbohl (Schweiz) sprach in seiner gewinnenden Art über die religiösen, pädagogischen und apostolischen Aufgaben der Kongregationen an Mädchen-Pensionaten.

P. Gaudentius O. Cap. aus Altötting sprach mit apostolischen Flammenworten über die Aufgabe und Bedeutung der Marianischen Kongregationen.

Die Garde Mariä sei ein Werk besonderer Vorsehung, die Kongregation als solche und die Zugehörigkeit zu ihr sei ein wahrer Beruf, eine auserwählte Gottesgnade. Von Maria, der Herrin, Beschützerin und Mutter, gelte auch das Schriftwort: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Ein Bollwerk sei die Kongregation gegen die Grundübel der Zeit: Autoritätslosigkeit (Maria, die Herrin), Unsittlichkeit (Maria, die Beschützerin), Egoismus (Maria, die hingebende Mutterliebe).

(Sodalenkorrespondenz.)

XVIII. Kapitel.

Der Marianische Kongress zu Saragossa 1908.

Der internationale Marianische Kongress des Jahres 1908 wurde vom 25.—30. September in Saragossa und unter dem Protektorate des Erzbischofs von Saragossa und des Bischofs von Madrid abgehalten. Das spanische Komitee bestand aus einer Sektion von 35 Herren unter dem Vorsitz des Generalvikars von Madrid und einer Sektion von Damen unter dem Präsidium der Infantin Isabella von Bourbon und der Herzogin Tarifa; im Damenkomitee befanden sich unter anderen nicht weniger als sechs Herzoginnen, zwölf Markgräfinnen und acht Gräfinnen.

Bei einer Vorbereitungsversammlung am 30. Oktober 1907, welche in der Aula des Priesterseminars in Madrid unter dem Vorsitz des Hochw. Bischofs stattfand und an welcher sehr hervorragende Herren und Damen aus allen Ständen teilgenommen haben, wurde nach Berichterstattung von Dom Postius, des Präsidenten des spanischen Nationalkomitees, die Abhaltung des internationalen Marianischen Kongresses in Spanien und zwar im September 1908 in Saragossa, beschlossen. Es wurden dabei drei Kommissionen ernannt, ein Dankesschreiben an die Promotoren der Marianischen Kongresse für die Wahl Spaniens, und eine Bitte an den hl. Vater votiert, Se. Em. der Kardinal Tuto y Vivès zum Protektor der Marianischen Kongresse zu ernennen.

Das Studienprogamm hatte als Motto die erste Antiphon des Marianischen Offiziums der III. Nokturn: Gaude, Maria Virgo, cunctas haereses sola interemisti in universo mundo. „Freue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Irrtümer in der ganzen Welt überwunden", und stützt sich auf die Encyklika gegen die modernen Irrlehren.

Erzbischof Jean Soldevila y Romero von Saragossa hatte von Sr. Em. d. Kardinal Merry del Val ein Schreiben erhalten, nach welchem Se. Heiligkeit Pius X. das Programm des Marianischen Kongresses bestätigt, die verlangten Ablässe bewilligt und einen eigenen Legaten zum Kongresse sendet.

Se. Heiligkeit freute sich sehr über die Abhaltung des

Kongresses gelegentlich des 50jährigen Gedächtnisses der Erscheinung Unserer Lieben Frau von Lourdes und des päpstlichen Priesterjubiläums. Mit vielem Interesse hatten Se. Heiligkeit Kenntnis genommen von den ausgewählten wichtigen Thesen und glaubt, dass die Bearbeitung und Beratung derselben von grösstem Nutzen sein werden. Der Papst gewährte einen Ablass von 300 Tagen allen jenen, welche, sei es durch Almosen oder durch irgend eine Arbeit, zum Gelingen des Kongresses beitragen, welcher Ablass toties quoties gewonnen werden kann; ferner einen vollkommenen Ablass allen jenen, welche dem Kongress beiwohnen. Se. Heiligkeit ernannte S. Em. den Kardinal Aquirre y Garcia, Erzbischof von Burgos, zu seinem Delegaten beim Kongress und erteilte allen jenen, welche an der Organisation des Kongresses arbeiten, den apostolischen Segen. Als Redner beim Kongress wurden angemeldet die Bischöfe von Urgel und von Trinidad; die Kanzelredner Coubé und Janvier aus Frankreich; auch Se. Königl. H. Prinz Max von Sachsen war eingeladen.

Der König von Spanien fasste den Plan, mit seinem ganzen Hofe der Proklamierung U. L. Frau von Pilar als Generalmarschallin der gesamten spanischen Truppen beizuwohnen, wobei die ganze Garnison in Paradeuniform ihr die kriegerischen Ehren erweisen sollen.

Eröffnung des Kongresses.

Von allen Himmelsgegenden kamen Extrazüge; die Stadt war äusserst belebt. Man fand kaum Platz in den vielen Hotels. Die Ankunft des päpstlichen Legaten, des Kardinal-Erzbischofes von Burgos, Maria Aquirre y Garcio, gab Anlass zu einer begeisterten Kundgebung des Volkes an der Eisenbahn. Der Bischof war umgeben von vielen Tausenden von Verehrern Mariä, welche in ein begeistertes Vivat ausbrachen zu Ehren Unserer Lieben Frau von Pilar, zu Ehren des Papstes und seines Delegierten, und so bewegte sich der Zug unter Vivatrufen bis zur Kathedrale. Das Wetter war prächtig, aber die Hitze gross.

Samstag abends 5 Uhr, den 26. September, wurde der Kongress unter dem Präsidium des Kardinal-Legaten im Beisein von 15 Bischöfen, einer königlichen Prinzessin, des Regierungsstatthalters, des Platzkommandanten, mehrerer Generäle in Gala-Uniform und andern hervorragenden Persönlichkeiten eröffnet. Das grosse Schiff der St. Ildephonskirche war in einen schön verzierten Festsaal umgewandelt worden. Nur die Kongressisten konnten in diesem immensen Raum Platz finden, der ganz angefüllt war. Ein Musikchor trug das Veni Creator vor. Hierauf verlas Dom Postius, Vizepräsident des spanischen Komitees, die päpstlichen Breven, welche stehend angehört wurden.

Se. Eminenz, der Kardinallegat ergriff dann das Wort; er

schätzt sich glücklich, die Ehre zu haben, einer solchen Versammlung zu Ehren der Gottesmutter zu präsidieren, und hofft, dass aus diesem Kongress vieles zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau hervorgehen und sich ein Weltverein bilden werde, um die Königin des Weltalls in den Herzen zur Herrschaft zu bringen.

Nach dieser Rede erhob sich Erzbischof von Saragossa und weist auf den Zweck des Kongresses hin, welcher darin besteht, das Lob Mariä zu verkünden und einen allgemeinen energischen Protest zu erheben gegen die modernen Irrtümer, besonders gegen den Modernismus, welcher in den Sitzungen wiederholt der Gegenstand der Erörterung und der Verurteilung sein wird. Der Modernismus ist nicht in Spanien eingedrungen; dieser Kongress wird ihm für immer den Eintritt verwehren.

Mgr. P. Bauron, Generalsekretär, sprach im Namen des katholischen Frankreichs und der übrigen Länder und legte die Huldigung der Verehrung und Liebe zu den Füssen Unserer Lieben Frau von Pilar nieder, zugleich als Zeichen der treuesten Ergebenheit an den heiligen Vater Pius X. Er betonte die Einigkeit welche bestehen müsse unter den Katholiken aller Länder im Kampfe gegen die Irrtümer des Modernismus, welchen der hl. Vater mit tötlichem Schlag getroffen und welchen die allerseligste Jungfrau, die Zerstörerin aller Irrtümer, noch vollends vernichten wird. Mgr. Bauron erörtete die Geschichte der Marianischen Kongresse und betonte zwei Punkte, auf welche der Kongress in Saragossa seine besondere Aufmerksamkeit richten möge: Der Weltbund der Marianischen Kongregationen und der Marianischen Presse.

Chorherr Lino-Crosta aus Italien sprach im Namen dieses Landes. Nach einigen Gebeten für den hl. Vater hielt der Bischof von Urgel, Fürst von Andorre, eine begeisterte Lobrede auf U. L. Frau von Pilar. Die Menge vor der Kirche war so gross, dass es eine halbe Stunde brauchte, bis die Equipagen die Bischöfe nach Hause bringen konnten.

Der Verlauf des Kongresses.

Wir geben nur kurzgedrängte Nachrichten über den Verlauf des Kongresses, ohne die inhaltsreichen Reden und Beschlüsse näher hier wiederzugeben: Am Sonntag den 27. September war in der Kapelle U. L. Frau von Pilar Generalkommunion. Der Bischof von Xuesca las die hl. Messe, unermesslich war die Menge, welche zum Tisch des Herrn ging. Der Kardinallegat hielt das Pontifikalamt, und um 11 Uhr war die Generalversammlung, welcher sechzehn Bischöfe beiwohnten. Nach Verlesung der Telegramme wurden sechs der besten Arbeiten verlesen.

Es sprach der Vertreter von Columbia, Pater Flero, Salesianer Dom Bosko's, welcher zugleich die Grüsse aus Südamerika

brachte; ferner sprach der Vertrefer der Republik von San-Salvator, dann P. Bouvé aus Belgien, welcher die Christianisierung des Congo unter dem Schutze Mariä verkündete. Es wurde der Bericht des P. Delattre von Afrika über die Auffindungen alter Spuren der ersten Marienverehrung in Afrika verlesen; Dom Postius referierte über die Herz Mariä Andacht und den Zweck des Marianischen Kongresses in Saragossa, welcher unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Modernismus tage. Dr. Crosta aus Como verherrlichte den Glauben an die leibliche Aufnahme Mariä in den Himmel, Dr. Huget U. L. Frau von Pellovisin und Mgr. Guyot den Ritterorden Mariä. Die Sitzung dauerte bis 2 Uhr nachmittags. Abends predigte nach dem Rosenkranz in der Kirche von Pilar der Bischof von Jaca, Dr. Lapez Pélaez, welcher über das Apostolat der guten Presse im Dienste Mariä sprach; die Presse sei besonders berufen, das Lob Marlä zu verkünden, und die Ritter Mariä sollen sich angelegentlichst um die Presse annehmen. Ferner betonte der Bischof den sozialen Einfluss der Marienverehrung. Es war eine herrliche Predigt, die zeigte, dass die Bischöfe Spaniens auf der Höhe der Zeit stehen. Abends war schöne Beleuchtung der Wallfahrtskirche U. L. Frau von Pilar, besonders waren zahlreiche Kronen im hellsten Lichte dargestellt, hinweisend auf die „glorreiche Königin des Weltalls“ und der verschiedenen Länder. Grosse Begeisterung herrschte unter dem Volke.

Am Montag den 28. September hielt der Erzbischof von Saragossa das Pontifikalamt und der Bischof von San Carlos eine Predigt über Maria, welche die Zuhörer mit dem Kardinallegaten zu Tränen rührte und zugleich eine derartige Begeisterung im Volke hervorrief, dass dasselbe nach dem Gottesdienst auf dem Kirchenplatze dem Prediger eine stürmische Huldigung darbrachte.

Hierauf fand das offizielle Banquet zu Ehren des päpstlichen Legaten statt, an dem alle Bischöfe und höheren Beamten teilnahmen. Nachmittags 3 Uhr begannen die Sitzungen in den grossen Sälen des Seminars. Es wurde das beständige Komitee der internationalen Kongresse, wie es in Einsiedeln aufgestellt wurde, bestätigt. Der jeweilige Präsident ist der Bischof von Lausanne und Genf; Vizepräsident Prinz Max von Sachsen, — Promotor Prälat Kleiser, und Mgr. Guyot für Frankreich; Generalsekretär Mgr. Bauron von Lyon; Präsidenten der Komitees der Schweiz: Mgr. Currat, bischöfl. Kanzler in Freiburg und Prälat von Segesser in Luzern; für Deutschland Prälat Mehler von Regensburg; für Österreich Baron Wittinghof-Schell und Domherr Schöpfleutner; für Belgien H. Geelhand; für Spanien Dom Postius; für Italien Prof. Burri; für Polen Marien-Bartinowski; für Frankreich Mgr. Bauron und P. Coubé. Generalkommissär ist Abbé Croisier, zugleich Promotor der Marianischen Ausstellungen. Für die Abhaltung des nächsten

Kongresses im Jahre 1910 wurde auf Antrag des Promotors, Prälaten Kleiser, Österreich bestimmt. Einige Stimmen erhoben sich auch für Belgien, aber die anwesenden Bischöfe hielten zu Österreich, welcher Beschluss in der Kirche von Pilar feierlich verkündigt wurde.

Am Nachmittage fand die Verlesung der Resolutionen statt; sie bezogen sich besonders auf das Apostolat der Marianischen Kongregationen, auf das Apostolat der Presse, den Verein der Priester Mariä (Grignon v. Montfort), Marianische Statistik, Verehrung des unbefleckten Herzens Mariä und der immerwährenden Hilfe u. s. w.

Die Schlusspredigt hielt Abbé Coubé, in welcher er die Beziehungen Mariä zu Spanien, der treuen und katholischen Nation, in beredter Weise hervorhob.

Nach dem Segen, welcher hierauf vom Kardinallegaten gegeben wurde, fand die grossartige, einzig dastehende Rosenkranzprozession statt. Die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes, die Titel der lauretanischen Litanei, wurden jedes von acht Männern getragen; alle Gemälde waren herrlich beleuchtet, und das spalierbildende Volk jubelte bei jedem Geheimnis, das vorübergetragen wurde, mit Begeisterung zu. Vier Soldaten begleiteten jedes Geheimnis, welchem je zwölf Laternen folgten, die das Vater unser, die 10 Ave und das Ehre sei Gott u. s. w. versinnbildeten. Die Gruppen waren von Chorknaben getrennt, welche die Militärmusik mit ihren Fahnen begleitete; die Mitglieder der Bruderschaften folgten mit ihren Kerzen in der Hand, den Rosenkranz betend. Dann kamen die Behörden, die königlichen Prinzessinnen, die Bischöfe, der päpstliche Legat, dann auf beleuchtetem Wagen das facsimile der Rosenkranzbasilika, endlich Unsere Liebe Frau von Pilar, auf einem herrlich erleuchteten Throne. Da beugen sich alle Knie, um die Königin zu verehren; Herzensseufzer entquillen im Gebete von allen Lippen — und dann folgten die begeisterten Zurufe: Es lebe Maria! Hier kam das Marianische Spanien, die Marianische Nation, zum höchsten Ausdruck; alle Stände, hoch und nieder, Gelehrte und Ungelehrte, reich und arm, Adel und Arbeiter: Alles ist zu Tränen gerührt vor Liebe, Dank und Verehrung zur allerseligsten Jungfrau und alles ist einstimmig im Lob und Preis Jener, welche alle Nationen selig preisen. Solche Kundgebungen kann man nur in Spanien sehen. Zehn Triumphbogen, aufs schönste elektrisch beleuchtet, waren errichtet und die grosse Kirche mit ihren acht Türmen war in ein elektrisches Feuermeer gehüllt.

So endigte der vierte intern. Marianische Kongress und lehnt sich würdig an die vorhergehenden an. Der fünfte Kongress, der in deutschen Landen, im Marianischen Österreich, stattfinden wird, soll ein wahrhaft mariologischer, dogmatisch-wissenschaft-

licher, werden und alle Katholiken deutscher Zunge werden dem Los-von-Rom ein gewaltiges, durch alle Gauen brausendes Hin zu Maria! hin zu Christus! hin zu Rom erschallen lassen. Die ins dogmatische Licht gesetzte Gottesmutter Maria soll erkannt werden als Weg der Wiedervereinigung der Getrennten mit der von Jesus Christus auf den Felsen Petri gestifteten Weltkirche.

Man rufe besonders Maria als Sitz der Weisheit an, damit die katholischen Gelehrten eine wahre Mariologie auf den Kongress vorbereiten und Maria als die Zerstörerin aller modernen Irrtümer und als Herstellerin des Reiches Christi zeigen.

Das Telegramm, welches der päpstliche Legat an den heil. Vater sandte, lautete:

Der Marianische Kongress in Saragossa, an welchem zwanzig Nationen teilnehmen, feiert mit Freuden das dreifache Jubiläum von Lourdes, Pilar und Sr. Heiligkeit. Er protestiert gegen den Modernismus und wünscht die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

XIX. Kapitel.

Marianischer Kongress in Salzburg 1910.

(Aus der Germania.)

Der fünfte Marianische Weltkongress brachte eine ganz ausserordentliche Menge von Teilnehmern nach Salzburg. Am Vormittag wurde die Marianische Ausstellung in der Abtei zu St. Peter eröffnet. Dabei sprach Pater Gregor Reitlechner über die Bedeutung des Kunstlebens im alten Salzburg. Er übernahm die Führung durch die Ausstellung, welche eine Fülle des Prächtigen, Wertvollen und Interessanten bietet, was die Fürsterzbischöfe von Salzburg im Laufe der Jahrhunderte geschaffen haben. Auch die religiöse Kunstausstellung im Studiengebäude am Universitätsplatze öffnete ihre Pforten. Hier handelt es sich um Gemälde und graphische Kunstwerke der religiösen Kunst.

Einen Überblick der Teilnehmer konnte man bei dem Massenandrange unmöglich gewinnen. Unter den Ankömmlingen erregten die Bayern eine ganz besondere Beachtung. Die erwartete Zahl von 500 ist weit übertroffen. Zahlreiche hohe Adelige, Reichsräte, Reichs- und Landtagsabgeordnete der Zentrumspartei, Vertreter der Studentenkongregationen und katholischen Verbindungen nahmen teil. Eine grosse Reihe von Priestern ist darunter. Besonders effektvoll war der Einzug mit den Vereinsfahnen. Die Bayern wurden jubelnd empfangen.

Von den vielen Anwesenden nennen wir hier einige: Fürsterzbischof Dr. Bauer, die Fürstbischöfe Dr. Schuster (Graz) und Napolnik (Marburg), Bischof Graf Maslath (Siebenbürgen), Bischof Nikic (Spalato), Erzabt Dungl, Göttweih und eine Reihe von Äbten, Domdekan Dr. J. Selbst aus Mainz, Domkapitular Hiller, (Würzburg,) Msgr. Hauser, (Augsburg,) Prälat Mehler, (Regensburg). Vollständig vertreten ist der katholische Adel Salzburgs.

Der erste Tag war den Beratungen der Präsides gewidmet. Zum Präsidenten des Präsidestages wurde Msgr. Professor Dr. Waitz aus Brixen, zum Vizepräsidenten Pfarrer J. Knebel aus Mannheim gewählt.

Das erste Referat hielt Dr. Schofer aus Freiburg im Breisgau über „Liebe und Strenge im Präsesamte“. Der Redner stellte

hierbei folgende Thesen auf: dass die Kongregationen sich nicht in den Dienst der Nationen stellen dürfen; dass der Präses einen durchaus übernatürlichen Standpunkt einnehmen müsse und Gebet und Opfer nicht vergessen dürfe; dass er die Atmosphäre seiner Sodalen kennen lernen und soziale Arbeit pflegen müsse. Der Vortragende wies auch darauf hin, dass man in den theologischen Konvikten die gegnerische Presse verfolgen solle, um die Waffen der Gegner aus eigener Ansicht kennen zu lernen. Das zweite Referat erstattete P. Gaudentius Bachmair O. C. aus Altötting über „Bildung und Fortbildung des Präses"; seine Ausführungen stimmten im allgemeinen jenen seines Vorredners bei. In der darauffolgenden Beratung wurden in erster Linie die praktischen Gesichtspunkte für die Führung des Präsesamtes hervorgekehrt. Sodann berichtete P. Horettenschwiller aus Innsbruck über „Die Leitung des Magistrats" in den Kongregationen. In der Debatte erörterte P. Fischer S. J. aus Wien die praktische Seite dieser Frage. Ein Herr aus Osnabrück betonte die Notwendigkeit der sozialen Schulung und Einführung der Kongregationsmitglieder in die Fragen des modernen Freidenkertums.

Weiterhin sprach Theologieprofessor Dr. Hilber aus Brixen über „Marianische Theologenkongregationen", und Stadtpfarrer W. Epp aus Tauberbischofsheim über „Marianische Priesterkongregationen."

Um 6 Uhr abends wurde unter feierlichem Glockengeläute sämtlicher Kirchen der Stadt der V. Marianische Weltkongress eröffnet. Zum Präsidenten des Kongresses wurde Bischof Dr. Napotnik von Marburg gewählt. Vom Episkopat waren ausser den oben genannten Kirchenfürsten erschienen: der Protektor des Kongresses Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Katschthaler, Fürstbischof Dr. Altenweisel aus Brixen, Bischof Dr. Doubrava aus Königgrätz, Bischof Dr. Medardus Kohl aus Gran. Auch der hohe Adel war zahlreich vertreten: man sah u. a. Fürst Löwenstein, Prinzessin Auersperg, Erzherzogin Alice von Toskana, Prinzessin Ferdinande Ludwig, geb. Infantin von Spanien, Baron Vittinghoff-Schell, Baron Spinette. In Vertretung der Landesverwaltung war Landeshauptmann Prälat Winkler, in Vertretung der Landesregierung, Landespräsident Graf Schaffgotsch, als Vertreter der Stadt Salzburg Bürgermeister Berger erschienen.

10 000 Menschen füllten die mächtigen Hallen des Domes. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Katschthaler hielt einen glänzenden Einzug. Ihn geleiteten der Klerus und die Chargierten der katholischen Studentenschaft. Der Kardinal eröffnete den Kongress, indem er die Anwesenden in lateinischer Sprache begrüsste und den Zweck des Kongresses, der so viele Hunderte Verehrer Mariä aus allen Weltgegenden herbeieilen liess, auseinandersetzte. Er fuhr dann in deutscher Sprache fort:

Aber warum sind Sie gerade nach Salzburg gekommen? Ich sehe hier Verehrer Mariä aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes und aus dem Auslande versammelt: Diener Mariä aus Deutschland, der Schweiz, Polen, Italien, Frankreich, Belgien, Holland u. s. w. Haben sie nicht alle in ihrer eigenen Heimat hervorragende Heiligtümer der allerseligsten Jungfrau Maria? Haben nicht die Franzosen Lourdes, wo jährlich Tausende und Abertausende aus allen Weltgegenden zusammenströmen? Und haben nicht die Schweizer Einsiedeln, die Bayern Altötting, die Norddeutschen und Holländer Kevelaer, die Polen Czenstochau, die Italiener Loreto? Und in unserem eigenen Vaterlande, haben wir da nicht verschiedene, vielbesuchte Wallfahrtsorte, der Mutter Gottes geweiht, allen voran Mariazell, wo das ganze Jahr hindurch das Lob der seligsten Jungfrau ertönt? Warum haben sie für ihre Zusammenkunft nicht eines dieser hochberühmten Heiligtümer Mariä gewählt, warum sind Sie gerade nach Salzburg gekommen?

Der Grund hierfür ist folgender: Jeder internationale Marianische Kongress bestimmt zum Schlusse des jeweiligen Kongresses das Land, in dem der nächste Kongress gefeiert werden soll. Bei diesem Kongress wird am Ende desselben entschieden werden, wo im Jahre 1912 der Sechste internationale Marianische Kongress gehalten werden soll. Auf dem letzten Kongresse zu Saragossa im Jahre 1908 nun wurde beschlossen, im Jahre 1910 die internationale Zusammenkunft zu Ehren Mariä in Österreich zu veranstalten. Als ich eine diesbezügliche Notiz in den Zeitungen las, dachte ich mir, es werde Linz oder Wien als Kongressort gewählt werden. Wien mit seinen mehr als 80 Marianischen Kongregationen, Linz mit seinem erhabenen Unbefleckten Immakulata-Empfängnisdom. Aber Gott fügte es, dass man sich für Salzburg entschloss, das ob seiner Schönheit wohl berühmt, seiner Grösse nach aber unansehnlich ist. Der Heilige Vater gab diesem Beschlusse seine Gutheissung und drückte seine Freude darüber aus, dass in diesem Jahre in Salzburg der Marianische Kongress abgehalten werde.

„Die Nachricht von diesem Unternehmen", so schrieb Se. Eminenz Kardinal Staatssekretär Merry del Val (13. Oktober 1909), „konnte nicht verfehlen, demjenigen Freude zu bereiten, dem die Interessen der allgemeinen Kirche so sehr am Herzen liegen . . . Möge dieser Kongress in Salzburg zur Ehre derjenigen, welche alle Irrtümer besiegt hat, die so notwendige und so sehnlichst gewünschte Einigkeit der Katholiken unter sich und um das Oberhaupt der Kirche mehr befestigen und auch die von der Kirche getrennten Kinder wieder zu Jesus Christus und seiner Unbefleckten Braut zurückführen."

Jawohl, wir dürfen uns nicht messen mit Lourdes, dem

grossen Heiligtume Mariä; nicht mit Einsiedeln, Mariazell und den anderen weltberühmten Gnadenstätten der Königin des Himmels.

Aber können wir uns in Salzburg nicht rühmen, die Heiligen Rupert und Virgil zu Gründern und Patronen der Erzdiözese zu haben? Und Rupert hat das Heiligtum zu Altötting gegründet, während der heilige Virgil, unser zweite Patron, das teilweise zerstörte Heiligtum wieder aufgebaut und eingeweiht hat.

Und wenn wir die lange Reihe der Salzburger Erzbischöfe durchgehen wollten, wie viele eifrige Verehrer Mariä würden wir unter ihnen finden?

Davon zeugen unter anderem die herrlichen, von den Erzbischöfen Wolf Dietrich, Max Gondolf und Johannes Ernest erbauten Wallfahrtskirchen Dürrenberg (1594—1609), Maria-Plain (1671) und Kirchental (1693), und ganz besonders die der Immakulata geweihte Studien- und Kollegienkirche in der Stadt Salzburg, welche für die Studentenschaft der alten Benediktiner-Universität bestimmt war, derselben Universität, die wohlbeachtet zweihundert Jahre vor der Dogmadefinierung der Unbefleckten Empfängnis durch die ganze Zeit ihres Bestehens die Unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau verteidigte, ja, die seit dem Jahre 1697 von ihren sämtlichen Professoren das Juramentum forderte, einzustehen für die Lehre der Unbefleckten Empfängnis, daran festzuhalten und diese Lehre zu verteidigen mit allen Kräften.

So scheint also Salzburg kein ungeeigneter Boden zu sein für die Abhaltung des Marianischen Kongresses. Und so wollen wir denn in Salzburg in diesen Tagen ebenfalls die prophetischen Worte zur Wahrheit machen, welche die Muttergottes vor fast 2000 Jahren gesprochen hat: „Ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes". Wir wollen in diesen Tagen aufs neue unter ihren Schutz und Schirm fliehen und uns ihrem Mutterherzen empfehlen im Leben und im Sterben.

O, in diesen Tagen schaut mit Freuden auf uns der Heilige Vater, der selbst ein so eifriger Verehrer der Muttergottes ist. Für unseren Heiligen Vater Papst Pius X. wollen wir in diesen Tagen besonders beten, auf dass er unter dem Schutze Mariä gesichert sei gegen alle Angriffe der Feinde. Beten wollen wir für ihn und die ihm anvertraute Kirche. Mit Freuden schauen auf uns die vielen Bischöfe der ganzen Welt, die zwar nicht persönlich hier sind, aber die in ihren Antwortschreiben auf meine Einladung so grosse Liebe und Verehrung für Maria bekundet haben. Mit Freuden schauen aber auch auf uns herab die himmlischen Chöre, da wir ihrer Königin im Himmel auch hier auf Erden Huldigung darbringen. Mit Freuden schaut auf uns und segnet uns Maria selbst, die Königin des Himmels und der Erde,

unser aller liebevolle Mutter, die unser Herr und Heiland Jesus Christus am Kreuze uns allen zur Mutter gegeben hat.

So wollen wir denn nun nach Anrufung der heiligsten Namen Jesu und Mariä den Kongress beginnen, der dem Himmel zur Freude, der Kirche zur Ehre und uns zum Heile gereichen möge! Damit erkläre ich den Fünften Marianischen Weltkongress für eröffnet.

Nach einem feierlichen Pontifikalamt im Dom, bei dem Fürstbischof Dr. Napotnik von Marburg über „Die Verehrung Mariä, unser Vorbild" predigte, begannen die Sektionssitzungen des Kongresses und die Beratungen des Sodalentages. Es tagten gleichzeitig drei deutsche Sektionen, daneben die französische, italienische, polnische, slavenische, spanische und ungarische.

Die erste öffentliche Kongressversammlung fand abends im Dome statt. Sie wurde eröffnet mit einer Begrüssungsrede des Fürsterzbischofs von Olmütz, Dr. Bauer, über die Beziehungen zwischen Salzburg, Passau und Mähren und über die Marienverehrung in Mähren, von der der Redner ein erfreuliches Bild entwickelte.

Sodann hielt P. Augustin Graf Galen O. S. B. aus Emaus die Festrede über „Zweck, Wert und Nutzen der marianischen Kongresse". Er führte hierbei u. a. aus:

Wie ein internationaler Orkan braust über die Christenheit der Ansturm der Kreuzesfeinde. In jenem Lande, das einst sich mit Stolz die älteste Tochter der Kirche nannte, wütet die brutalste Christenverfolgung — in andern Staaten wird dieser Kampf nicht nur angekündigt, sondern von den verantwortlichen Stellen ist bereits das Zeichen zum Angriff gegeben. In fast ganz Europa wird das Recht der Kirche auf die Jugend bestritten, und erst jüngst wurde jenseits der Alpen, in der Stadt unseres heiligen Vaters, ein Schulgesetz beschlossen, dessen Durchführung jeden religiösen Einfluss auf die Kinder verhindern wird. Dabei wälzt, einem verheerenden Strome gleich, die öffentliche Unsittlichkeit ihre schmutzigen Fluten durch die Länder, selbst die zarten Lieblinge des Heilandes, die unschuldigen Kinder, bedrohend. Und am Horizont erglühen schon blutrot die schwarzen Wolken vom düsteren Feuerschein kommender Revolution. Der brüllende Aufruhr gegen Gott und seine Kirche will auch die Throne und Reiche zerschmettern. Gibt es denn keine Rettung? Der Heilige Vater zeigt auf unsere geliebte Mutter, die mit makellosem Fuss das Schlangenhaupt zertritt. Bei ihr ist Friede, denn bei ihr ist Sieg. Die griechischen Kaiser zogen mit dem Bilde der Nikopoje, der Siegbringerin, in die Schlacht, Alfons IX. von Kastilien führte mit der Marienstandarte sein Heer zum Siege, Kaiser Karl V. weihte sich vor seinem glorreichen Zuge nach Tunis der „Schlachten-

jungfrau der Katalonier“ in Montserrat. Ihr hehrer Name war der Schlachtruf der kaiserlichen Heere bei Breitenfeld und Lützen, und bei Lepanto und Wien sank des Halbmondes prahlender Schimmer vor der strahlenden Herrlichkeit dieses Namens zu Boden. Da kommen sie alle, die grossen Marienverehrer und Feldherren, die beiden Habsburger Ferdinand II. und Ferdinand III., von denen der fromme Beter vor dem Kreuzbilde der Hofburg all seine Länder und Völker der Immaculata weiht, Mathias Corvenius, der seinen Schild mit dem Namen Mariä feit, es kommt Maximilian von Bayern, der mit dem eigenen Herzblut die Urkunde schreibt, in der er sich und sein Volk der Gottesmutter in Altötting schenkt, es nahen die Helden Tilly, Pappenheim und Buquoy, Prinz Eugen von Savoyen, Radetzki. Sie alle, diese grossen christlichen Heerführer, deren wuchtige Faust so oft den Rosenkranz hielt, sie alle führte Maria zum Sieg; denn ihre Scharen zogen in die Schlacht mit dem alten Reiterlied:

„So wir in Sorge traben
Und sonst kein Fürbitt haben,
So helf' uns die viel zart',
Die Mutter Gottes ward.“

Und wenn die heldenhaften Kroaten ihre sieggewohnten Schwerter mit einem frommen Spruch der heiligen Jungfrau weihten und Andreas Hofer nur „mit Hilfe der göttlichen Mutter“ sein heiliges Land Tirol befreite, sollen wir dann noch zagen? Die marianischen Kongresse sind eine grosse Heerschau über die Kriegsscharen unserer hehren Frau vom Siege. Heiligen Kampfesmut, heilige Siegesgewissheit sollen wir hier empfangen und sie zurücktragen gleich einem Feuerbrand in unsere Heimat, um alle Herzen der Kinder Mariä damit zu entzünden. Dann werden wir trotz aller dräuenden Not, die uns heute umgibt, mit unseren frommen Voreltern das Siegeslied anstimmen:

„Zieht ab, ihr Feind',
Zieht ab und räumt das Feld.
Verloren ist die Schlacht, der Sieg hat euch gefehlt,
Zieht ab und geht zurück mit Lager und Gezelt.
Kommet, ihr Freund', gelobet an,
Schwöret zu Mariä Fahn',
Rufet all', tausendmal:
O Maria, führ' uns an!“

Wollen wir aber siegen, wir können es nur, wenn die Liebe zur Mutter und ihrem Sohne uns alle, alle mit dem geweihten Band unlöslicher Einigkeit zusammenschliesst. Die Einheit der Kinder Mariä vorbildlich darzustellen, ist einer der Hauptwerte unserer internationalen Kongresse. Drum soll es unser Kongress mit Posaunenstimme hinausrufen in alle Lande: Ihr Katholiken

des Erdenkreises, vergesset es nicht, dass ihr Kinder derselben Mutter seid! In dieser feierlichen Stunde erheben wir den Ruf zur Einigkeit, gedenken wir zugleich aller, die gefährdet sind oder gar bereits ihrer Mutter fremd geworden. Es gibt ein Land, weit drunten am Meer, die Brandung brüllt und droht es zu verschlingen. Wir rufen es dem König zu: „Kind Mariä, vergiss deine Mutter nicht!“ Frankreich, zertreten und zerstampft von wilden Horden, schon fängst du an dich zu erheben aus der Schmach, fasse Mut und zage nicht. Birgst du in deinen Grenzen doch das grösste Heiligtum Mariä, die fünf Millionen Pilger und die 5000 Wunder, die Lourdes gesehen, sie zeigen dir, wie nah du ihrem Herzen stehst. Irland, Insel der Heiligen, wie kein anderes hat dein Volk unter Verfolgung und Not die Treue dem Sohne der Jungfrau gehalten. Bleib stark und männlich, wie du immer warst, fürchte nichts unter dem Mantel Mariä. Grossbritannien, Lehen des heiligen Petrus, mit dem Purpur des Martyrerblutes, wie Irland, geschmückt, und ihr nordischen Länder alle, es ist als ob durch die hochwürdigen Hallen eurer uralten Mariendome noch immer die letzten Akkorde des „Salve Regina“ schwebten, das einst von der Morgenwache bis zur Nacht am Schluss des Chorgebetes und von den Lippen eines frommen Volkes erklang. Kehrt zurück zu eurer Königin, bergt euch unter dem Mantel Mariä! Reich der Habsburger mit deinen vielen Völkern und Sprachen und deinem katholischen Glauben, ein herrliches Bild der heiligen Kirche, lass deine Nation nicht länger im Bruderkampf sich zerfleischen! Ihrer aller Mutter, die Königin des Friedens, hat dir ja dein Kaiser gezeigt, als er dich vor wenigen Jahren der Unbefleckten feierlich weihte. Kommet zu uns, ihr Völker des Orients, deren Väter einst im Ephesinum mit dem herrlichsten Diadem die Stirne unserer Königin krönten, findet endlich den Heimweg zum Vater in Rom, findet das Herz eurer Brüder am Herzen eurer Mutter! Völker Asiens und ihr schwarzen Söhne Chams, soweit ihr nicht schon Maria kennt, kommt her zu uns, wir reichen euch die Hand und führen euch zur Mutter. Amerika und ihr Inseln des Meeres, ihr Verirrten und Einsamen auf dem weiten Erdenrund, die Pforten des Himmels wollen euch allen die Seligkeit schenken! Da wird dann schliesslich das grosse Sieges-, Friedens- und Einigungsfest sein, zu dessen Vorfeier unsere jetzige Versammlung alle Völker der Erde ladet. (Grosser Beifall.)

Schliesslich sprach der bayerische Landtagsabgeordnete und königliche Kämmerer Moritz Frhr. v. Franckenstein aus München über „Die kulturelle Bedeutung der Marienverehrung“.

Die hiernach in Aussicht genommene Marienhuldigung vor der Marienstatue auf dem Domplatze, die Festansprache des Weihbischof Dr. Medardus Kohl aus Gran und der festliche Lampionzug

vom Mirabellplatze zur Marienstatue musste wegen des strömenden Regens unterbleiben.

* * *

Der Sodalentag wählte zum Präsidenten Msgr. Dr. Schöpfleuthner aus Wien, zu Vizepräsidenten Baron Vittinghoff-Schell und Professor Dr. Schofer aus Freiburg in Breisgau.

Nach einer herzlichen Begrüssungsansprache des Präsidenten sprachen Stadtpfarrer Dr. Stumpf aus Karlsruhe über „Die marianischen Kongregationen, ein wichtiger Punkt zeitgemässer Seelsorge" und Msgre Dr. Waitz aus Brixen über „Das Bild eines echten Sodalen".

Universitätsprofessor Dr. Gatterer S. J. berichtete über „Die Pflege der Freude in der Marianischen Kongregation". Er legte zunächst die prinzipielle Seite des Themas dar, indem er das Verhältnis des Christentums zur Freude und zum Genusse erörterte. Dann ging er auf die geistige Freude ein, welche die Kongregation ihren Mitgliedern vermittelt. Als Korreferent besprach P. Bernhard Grüner O. S. B. aus Lambach die Frage, wie den Sodalen die Kongregation lieb und wert gemacht und wie dem Rechte auf die Freude durch die Kongregationen entsprochen werden könne. Der Vortrag hatte eine Fülle ganz konkreter Anwendungen namentlich für die ländlichen Verhältnisse.

Um 5 Uhr nachmittags fand unter massenhafter Beteiligung eine Festversammlung des Sodalentages in der Domkirche statt. Die erste Rede hielt Exzellenz RAbg. Dr. Alfred Ebenhoch über „Die Kongregationen, unser Leben, unsere Freude, unsere Hoffnung." Er knüpfte an das „Salve Regina" an und sagte, dass die Sodalen in ihrem Leben drei Lagern begegnen: auf der einen Seite jene Katholiken, die in keiner Kongregation sind, zweitens die Indifferenten und schliesslich die Gegner. Er entbot allen namens des Sodalentages den Gruss; denn die Katholiken seien stets Freunde der Personen, Gegner nur der Sache. Seine Rede fand grossen Beifall.

Dann referierte Stadtpfarrer Knebel aus Mannheim über das Thema: „Es lebe die Tat!" Er schilderte den tobenden Kampf der Weltanschauungen und besonders die verderbliche Wirkung der Nitzsche-Philosophie auf Tausende. Dem müssen die Katholiken entgegenwirken; die Parole hierbei sei: Auf zur Tat! Diese Tat sei der Eintritt in die Kongregation. — Die schwungvolle Rede wurde mit grosser Begeisterung aufgenommen.

* * *

Das Begrüssungstelegramm des Heiligen Vaters an den Kongress hatte in deutscher Sprache folgenden Wortlaut:

„Im Geiste bei dem in Salzburg stattfindenden internationalen marianischen Kongress gegenwärtig, wünscht der Heilige Vater

aus tiefstem Herzen, dass der Kongress die Ehrung der jungfräulichen Gottesmutter immer mehr in den Herzen der Gläubigen fördern möge und dass die Jungfrau der Jungfrauen ihre Kinder immer gnädig schützen und für sie beim Herrn fürsprechen möge. In dieser Meinung und zu diesem glücklichen Erfolge erteilt der oberste Seelenhirt seinen apostolischen Segen."

* * *

An dem Kongresse, der einen überaus grossen Besuch aufwies, nahmen u. a. teil:

Fürstbischöfe und Bischöfe: Kardinal Katschthaler; Fürsterzbischof Dr. Franz Bauer von Olmütz; Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Nagl von Wien; Dr. Franz Sedej, Fürsterzbischof von Görz; Dr. Franz Bettinger, Erzbischof von München; Dr. Sigmund Felix Freiherr von Ow, Bischof von Passau; Dr. Johannes Rössler Bischof von St. Pölten; Dr. Rudolf Hittmair, Bischof von Linz; Dr. Cölestin Endrief, Fürstbischof von Trient; Dr. Augustin Fischer-Colbrie, Bischof von Kaschau; Rochus Vucic, Bischof von Zengg-Modrus; Carlo Pietropaoli, Bischof von Trivento; Bernhard Döbbing, Bischof von Nepi und Sutri; Dr. Medardus Kohl, Weihbischof von Gran; Dr. Balthasar Kaltner, Weihbischof von Salzburg.

Vertreter von Bischöfen: des Kardinals Mercier-Mecheln: Van den Broeck; der Fürstbischöfe und Bischöfe von Brixen, Gurk, Seckau, Marburg, Laibach, Spalato, Königgrätz, Budweis, Brünn, Siebenbürgen; des Erzbischofs Van te Wetering-Utrecht: Eppnik, Pfarrer von Groningen; des Bischofs Blandini von Noto (Sizilien): P. Daunderer.

Äbte: Dr. Adalbert Dungel, Abtpräses, Göttweig; Bonifaz Ecker, Abt von Tanzenberg; Wilibald Hauthaler, Abtpräses, St. Peter (Salzburg); Severin Kalcher, Abt von St. Lambrecht (Steiermark); Wolfgang Stockhammer, Abt von Michaelbeuern; Dr. Hugo Springer, Abt von Seitenstetten; Leo Maria Treuinfels, Abt von Marienberg (Tirol); Willibald Wolfsteiner, Abt von Ettal; Adrian Zacher, Abt von Wilten; Dr. Laurenz Zeller, Abt von Seckau.

* * *

Die Veranstaltungen am letzten Kongresstage begannen mit einem Festgottesdienst im Dome. Nach dem feierlichen Einzuge des Erzbischofs und der Bischöfe hielt der Bischof von Passau Sigismund Felix Freiherr v. Ow die Festpredigt über „Die Hoffnung Mariä, unser Leitstern". Der Kirchenfürst besprach die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, und bezeichnete die Tugend Mariä als unser Vorbild und Leitstern.

Während des ganzen Tages fanden Sektionssitzungen statt. Abends schloss dann der Kongress mit einer grossen, erhebenden

Festfeier. Bald nach 6 Uhr sammelten sich die Teilnehmer an der marianischen Prozession im Hofe des Studiengebäudes und in der Kollegienkirche. Der Zug war in zehn Abteilungen gegliedert; es nahmen etwa 2500 Personen daran teil. In dem Zuge schritten 22 Bischöfe und eine grosse Anzahl von Vereinen mit 36 Fahnen. Zunächst kam eine Abteilung weissgekleideter Mädchen, denen die Kongressfahne vorangetragen wurde. Daran schlossen sich die Arbeitervereine, die verschiedenen Kongregationen aus allen Ländern und aus allen Nationen. Sodann gingen einige der höheren Geistlichen und die Prälaten, darauf folgte die Marienstatue; sie wurde von den Alumnen des fürsterzbischöflichen Priesterseminars getragen und von Vertretern des Kartellverbandes katholischer Studentenverbindungen flankiert. Dann schritt das Salzburger Domkapitel im Zuge, ferner folgten die teilnehmenden Bischöfe in vollem Ornate, hinter diesen der Ordens- und Weltklerus und den Beschluss machte die ehrwürdige Gestalt des Kardinal-Fürsterzbischofs Dr. Katschthaler. Nunmehr folgten im Zuge die weltlichen Behörden, die Abgeordneten des Landes, der österreichische und ausländische Adel, das Kongresspräsidium, die übrigen Kongressmitglieder. Die Salzburger Männervereine bildeten den Schluss des Zuges.

In den Strassen, die der Zug passierte, standen viele Tausende Spalier. Der Zug führte in den Dom.

Hier fand die Schlussversammlung statt. Zunächst wurden noch Begrüssungsansprachen gehalten. Dann verkündete Prälat Mehler aus Regensburg die auf dem Kongresse von den verschiedenen Nationen beschlossenen Resolutionen, im ganzen 36, sechs von der deutschen Gruppe und 30 von den fremdsprachigen. Sechs betreffen u. a. die Forderung der internationalen Einigkeit der Katholiken zur Verteidigung des apostolischen Stuhles und die Förderung der katholischen Missionen in allen Weltteilen. In einer weiteren Resolution schliesst sich der Kongress der Bitte zahlreicher Bischöfe an den apostolischen Stuhl an, dass die katholische Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel zum Dogma erhoben werde, sobald es Rom für opportun halte. Eine Resolution der spanischen Gruppe weist auf die Notwendigkeit der Schaffung einer allumfassenden katholischen Solidarität behufs Abwehr antikatholischer Bestrebungen auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete hin. Eine Resolution der Ungarn befürwortet die Einführung der marianischen Kongregationen an den Mittel- und Hochschulen. Die Resolutionen gelangten einstimmig zur Annahme. Eine Resolution regte an, den nächsten internationalen marianischen Kongress im Jahre 1912 in Reims in Frankreich abzuhalten. Hierauf hielt P. Fischer S. J. aus Wien die letzte Festrede: er schilderte in einem kurzen Rückblicke die verschiedenen Referate des Kongresses,

indem er darlegte, dass die Muttergottes in diesen Tagen als Unbefleckte Empfängnis, als Mutter und als schmerzhafte Mutter vor Augen geführt wurde. Schliesslich gab er im Namen aller Anwesenden vor jedem dieser drei Bilder ein Versprechen ab. Den Schluss bildete die Aufforderung zur feierlichen Erneuerung des Taufgelöbnisses. Alles erhob sich, und einmütig scholl es dreimal in mächtigem Chore durch den Dom: „Wir glauben." Es war ein imposanter, hinreissender Abschluss des Kongresses, Tränen der Rührung entfielen den Augen ergrauter Männer.

Sodann hielten der Kongresspräsident Bischof Dr. von Napotnik und der Protektor des Kongresses Kardinal Katschthaler begeistert aufgenommene Schlussansprachen, worauf mit Absingung der Papsthymne und des Kaiserliedes die Versammlung geschlossen wurde.

Hernach fand auf dem Domplatze, der festlich illuminiert war, vor der beleuchteten und mit einer Strahlenkrone geschmückten Marienstatue die Huldigung statt, die gestern wegen des schlechten Wetters ausgefallen war. Bischof Dr. Medardus Kohl aus Gran hielt hierbei eine kurze, kernige Ansprache.

* * *

Der Abschluss des Sodalentages fand am 20. Juli vormittags statt. Theologieprofessor Dr. Luckman aus Marburg sprach in der letzten Sitzung über „Kongregations-Exerzitien", deren Notwendigkeit er hervorhob. In der anregenden Debatte hierüber wurde hauptsächlich die Lehrer- und Lehrerinnenfrage aufgeworfen und dieser Punkt für den nächsten Sodalentag vorgemerkt. Das nächste Referat erstattete Gräfin Ledochowska über „Das Missionsapostolat der marianischen Kongregationen". Anschliessend daran sprach P. Puntigam S. J. aus Sarajevo über die Lage der Katholiken in Bosnien und entfesselte solche Begeisterung, dass sofort eine Sammlung für die bosnischen Katholiken eingeleitet wurde, die über 700 Kronen ergab.

Nachmittags hielten die Präses ihre Schlusssitzung ab, den Generalkonsult; auch alle anwesenden Vorstandsmitglieder hatten sich hierzu eingefunden. P. Harasser S. J. aus Wien erörterte das Thema „Organisationsfragen" und führte aus, dass die Kongregationen erweitert und zu ihrer Arbeit noch weitere Kreise herangezogen werden müssten. Im letzten Referate endlich über „Die Lehren des Sodalentages" gab Msgr. Dr. Waitz aus Brixen einen Überblick und Rückblick über das Ergebnis des Sodalentages.

Es verlautet, dass im Jahre 1912 ein eucharistischer Kongress in Wien abgehalten werden und dass damit der nächste Sodalentag verbunden werden soll. — Auch fand, wie angekündigt, die grosse „antiklerikale" Protestversammlung im Kurhause statt, an der kaum 500 Personen teilnahmen. Es sprachen

Professor Wahrmund, der altkatholische Pastor Hossner und der Sozialdemokrat LAg. Preussler, die insgesamt die bekannten „Schlager“ gegen die Katholiken losliessen. Dennoch war der Erfolg ziemlich gering, die Stimmung flau und ohne Begeisterung, ja die bürgerlichen und sozialdemokratischen Teilnehmer gerieten mehrmals in heftigen Konflikt.

Am 21. Juli zog die grosse Prozession nach Maria-Plain. Hier hielt der Erzbischof von München-Freising, Dr. Franz Bettinger, die Festpredigt und nach der Festmesse beschloss der päpstliche Segen und ein Tedeum den Weltkongress.

XX. Kapitel.

Internationaler Marianischer Kongress zu Trier im August 1912.

Aus Anlass des Internationalen Marianischen Kongresses hatte Bischof Dr. Korum unterm 14. Juli einen Hirtenbrief an seine Diözesanen gerichtet, worin er, ausgehend von dem Schriftwort: „Wer seine Mutter ehrt, gleicht einem, der Schätze sammelt", zeigt, wie die ganze Geschichte der katholischen Andacht die glänzendsten Zeugnisse der Verehrung der seligsten Jungfrau, die unwiderleglichen Beweise der kindlichen Liebe und Zuneigung der Gläubigen zu ihr enthält. Auch der Marianische Kongress in Trier verfolgt nur das eine Ziel, das durch alle Jahrhunderte hindurch die Kirche mit der gleichen Kraft und Bestimmtheit verfolgt hat, die Verehrung der gebenedeiten Gottesmutter in besonderer Weise zu fördern und ihre unvergleichlichen Vorzüge in neuem Lichte erstrahlen zu lassen. Der Bischof zeigt dann in seinem Hirtenschreiben, wie die wunderbaren Vorzüge der allerseligsten Jungfrau wie in einem Brennpunkte vereinigt sind in ihrer Mutterschaft und wie ihre Auszeichnung und Würde gipfelt in dem einen Wort, der ersten Urkunde des Neuen Bundes, dem Evangelium des hl. Matthäus: „Maria, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus." Sodann legte er Mariä Teilnahme an dem Werke der Erlösung der Menschheit dar, durch das Wort ihrer Einwilligung zur Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Annahme der himmlischen Botschaft, ferner durch ihre Schmerzen und Qualen bei der Passion und den Kreuzestod ihres Sohnes, und schliesslich dadurch, dass sie ihn für uns hingab. Der bevorstehende Kongress sollte die Gefühle des Vertrauens und der Liebe zur heiligsten Jungfrau noch inniger gestalten. Darum schloss das Schreiben des Bischofs mit den schönen Worten: „Freudigen und dankbaren Herzens wollen wir bekennen, dass wir in Maria unsere teuerste Mutter, sowie die Vermittlerin unseres Heiles verehren und den Weisungen Jesu gemäss, in den Bedrängnissen des Leibes und der Seele zu ihr

unsere Zuflucht nehmen. Monstra te esse matrem, wollen wir mit der Kirche ihr zurufen. „Zeige dich als unsere Mutter!“ In diesem Worte ist alles enthalten, was ihr und unser Herz bewegt.“

Zum ersten Male tagte denn der Marianische Kongress auf deutschem Boden, und im altehrwürdigen Trier hat er einen gar stimmungsvollen Versammlungsort gefunden. Hier steht die einzigartige Liebfrauenkirche, in der die Frühgotik eine ihrer herrlichsten Blüten dem Marienkultus geweiht hat. Und hier grüsst von der Höhe des Markusberges die Mariensäule, das sinnige Wahrzeichen des lieblichen Trierer Landschaftsbildes. Die alte Augusta Trevirorum hatte darum mit innerster Anteilnahme den internationalen Marianischen Kongress aufgenommen. Die Stadt war reich geschmückt, und vor dem Dome erhob sich wie am Fronleichnamstage die Ehrenpforte in frischem Grün.

Schon nach kurzer Zeit merkte man, dass in diesen Tagen Trier ganz internationalen Charakter hatte, und Sprachenfreunde kamen voll auf ihre Kosten; denn man hörte alle Sprachen Europas. Die Franzosen und Belgier waren zahlreich vertreten, Polen, Schweizer, Österreicher waren gekommen, und aus dem fernen Spanien reiste eine stattliche Anzahl begeisterter Katholiken hierher, die der Bischof von Urgel, Beullochy Vivo, führte, 15 Bischöfe und Prälaten nahmen am 3. August an der Begrüssungsfeier teil, neben dem Bischof von Trier mit dem Weihbischof waren es die hochwürdigsten Bischöfe Dr. Faulhaber (Speyer), Benzler (Metz), Koppes (Luxemburg), Allgeyer (Sansibar), Jürgens (Bombay), Pietropaoli (Trerenti) und der schon erwähnte spanische Bischof.

Die Eröffnungsversammlung um 6 Uhr abends war sehr gut besucht; die weiten Hallen des alten Domes fassten die Massen kaum. Im Namen des Lokalkomitees begrüsste Domkapitular Dr. Müller den ersten Marianischen Kongress auf deutschem Boden, dessen internationalen Charakter er hervorhob, indem er ausser den Teilnehmern europäischer Nationen auch die Vertreter Amerikas, Asiens und Afrikas begrüssen konnte. Er stellte dem Kongress Trier als marianische Stadt vor, er sprach von der Liebfrauenkirche, „der in Stein erblühten mystischen Rose“ und der Andacht der Trierer zu Maria auch in neuerer Zeit, wie dies das mächtige Säulenbild bekundet, das von der Höhe auf die Stadt mildreich herniederblickt.

Das Präsidium, das nun gebildet wurde, zählte als Präsidenten den päpstlichen Legaten und Protektor des Kongresses, Bischof Dr. Korum, als ersten und zweiten Vizepräsidenten Abt von Stotzingen (Maria-Laach) und Graf Resséquier aus Österreich. Bischof Dr. Korum, der nun das Präsidium antrat, hielt eine herrliche Rede über die Bedeutung der Marien-

verehrung. Er begann sie mit einem ergreifenden Nachruf auf den verstorbenen Kardinal Fischer von Köln, der nach dem ursprünglichen Plane als Protektor des Kongresses dessen Präsidium übernehmen sollte. Er berichtete, wie der Kardinal ihm noch vor 14 Tagen mitteilte, wie gerne er zum Kongress käme und wie er einige Tage später einen mit zitternder Hand geschriebenen Brief sandte, dass es ihm seine Gesundheit nun nicht mehr erlaube. Und mit tiefem Schmerz wies der hohe Redner darauf hin, dass man gerade am Tage der Eröffnung des Kongresses den Kardinal in seiner Kathedrale zur Ruhe gebettet habe. Dies habe „den Glanz unserer Blütenkränze mit einem Trauerflor bedeckt." Tiefe Bewegung ergriff jeden, der diese Worte des Schmerzes und der Trauer hörte. Bischof Dr. Korum gab dann einen Überblick über die religiöse Bedeutung des Kongresses, er brachte Dantes herrliche Verse über die Gottesmutter in Verbindung mit den tiefen marianischen Gedanken des heiligen Bernhard und zeigte dann, was der Marienkultus auch für unsere Zeit bedeutet.

Im Namen der Stadt brachte Oberbürgermeister von Bruchhausen dem Kongress freundliche Worte des Grusses entgegen. Er erinnerte daran, dass der Boden Triers mit dem Blute der Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte getränkt sei. In verschiedenen Sprachen folgte nun eine Reihe von Begrüssungsreden. Apostol. Protonotar Kleiser (Freiburg) brachte Grüsse vom Grabe des seligen Petrus Canisius, Msgr. Bauron (Lyon) begrüsste den Kongress im Namen Frankreichs, Bischof Pietropaoli (Trerenti) sprach in der melodischen Sprache seines Heimatlandes über Italiens Teilnahme an den Arbeiten der Versammlung. Der Vertreter Spaniens, der Bischof von Urgel, hielt eine begeisterte Rede über Spaniens Anhänglichkeit an die Marienverehrung; er sprach in feurigen Worten von ihrer „Königin"; denn Spanien sei Mariens Königreich. Auch überbrachte er Grüsse an den Kongress vom spanischen Herrscherhause. Es folgten noch flämische und polnische Reden, und diese Begrüssungsfeier schien sich in ein Sprachenfest umzuwandeln.

Am 4. August wurde im hohen Dome ein feierliches Pontifikalamt abgehalten; der Präsident des Kongresses, Bischof Korum von Trier, pontifizierte. Vor dem Pontifikalamte sprach Bischof Benzler von Metz über das Thema: Maria, die Mutter Gottes, Mutter der Menschen. Mit grosser Klarheit und mit ergreifendem Schwunge behandelte er den tiefen Grundgedanken des Marienkultus, die übernatürliche Stellung Marias als Gottesmutter, für die schon das Konzil von Ephesus kämpfte und mit der die hohe Bedeutung Marias im göttlichen Heilsplan und in der ganzen Gnaderordnung innig zusammenhängt.

In der alten Römerstadt zeigte sich überall grosse Teilnahme für den Kongress, von der Mosel und der Saar, aus Eifel und Hochwald strömten Volksscharen in die Stadt, und die kleidsamen Trachten der Bergleute aus dem Saargebiet erinnerten an die Nähe dieser betriebsamen Industriegegend und den tiefgläubigen Sinn ihrer katholischen Arbeiter.

Nachmittags von 4 Uhr ab begann die Männerwallfahrt nach dem in der St. Mathiaskirche befindlichen Grabe des Apostels Mathias, an der sich über 1000 Vereine aus ganz Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Italien, Spanien u. s. w. beteiligten. Im ganzen befanden sich 30 000 Teilnehmer mit 320 Fahnen, darunter 13 Bischöfe, Äbte und Prälaten, in der Prozession, deren Vorbeizug zwei Stunden dauerte. Am Grabe des Apostels wurde eine Predigt gehalten.

Wissenschaftliche Referate in deutscher Sprache wurden auf dem Kongress in grosser Zahl erstattet. Die grosse Zahl der eingelaufenen Arbeiten machte die Bildung von zwei Gruppen notwendig, von welchen die eine im grossen Saale, die andere im anstossenden kleinen Saale des katholischen Vereinshauses Treveris tagten. Es kamen zur Behandlung:

Montag, den 5. August: in Gruppe I. Die unbefleckte Empfängnis Mariä: Prof. Dr. Bartmann (Paderborn). Nestorius und Mariä Gottesmutterschaft: Oberlehrer Dr. Junglas (Koblenz). Die Marienverehrung und die Jugend: Kpl. Könn (Köln). Pflege des Missionssinns in den Marian. Kongregationen: P. Fischer C. V. D. (Steyl). Maria, Leitstern für die katholische Frauenbewegung: P. Berendt P. S. M. (Limburg). Maria, Mutter des Erlösers und der Erlösten: F. Stehle O. M. J. (Engelport). Maria im Alten Testament: P. Miller O. S. B. Einwände gegen die katholische Marienverehrung: Oberlehrer Dr. Schlich (Saarlouis); in Gruppe II: Die Marienverehrung, eine Verherrlichung des Gottesbegriffs: P. Marcus O. Cap. (Krefeld). Die Marienverehrung in der orientalischen Kirche: Professor Dr. Lübeck (Fulda). Maria und der Osterglaube: Pfr. Dr. Royer (Sulzbach). Maria und die Bekehrung der Heiden: P. Dr. Hallfell (Trier). Maria die gnadenvolle Gottesgebärerin: P. Wilms O. Pr. (Düsseldorf). Die Maria gebührende Hyperdulie: P. Müller S. J. (Innsbruck). Maria im Neuen Testament: Prof. Dr. Rohr (Strassburg). Ignatius von Loyola und die Marienverehrung: P. Reichmann S. J. (Valkenburg).

Dienstag, den 6. August: in Gruppe I: Der heutige Stand der Marienpredigt: Prof. Dr. Selbst (Mainz). Stellung Mariä im Heilsplane Gottes: Prof. Dr. Pohle (Breslau). Der erste scholastische Verteidiger der unbefleckten Empfängnis: P. Daniels O. S. B. (Maria-Laach). Die Immaculata, Trösterin der Betrübten: Pfr. Burg (Ruhrort). Maria als Gnadenspenderin: P. Plum C. SS. R.

(Aachen). Ein Mariensänger des 17. Jahrhunderts: P. Delabar S. J. (St. Gallen). Verehrung der Gottesmutter in der Urkirche: Prof. Dr. Born (Metz). Maria im deutschen Kirchenlied: Pfr. Tressel (Haag). Maria, Mutter der Barmherzigkeit: P. Lehmkuhl S. J. (Exaeten). In Gruppe II: Martin von Cochem und die Marienverehrung: P. Schulte O. Cap. (Münster). Maria, Sitz der Weisheit: Prof. Dr. Disteldorf (Trier). Maria in der Adventsliturgie: P. Hammenstede O. S. B. (Maria-Laach). Mariä Bekämpfung durch die Häresien: P. Baur O. S. B. (Beuron). Menschwerdung des Sohnes Gottes, Gottesgebärerin: P. Urbany C. SS. R. (Geistingen). Maria in der Kunst der Reformationszeit: Prof. Irsch (Ahrweiler). Maria, die Königin der Missionen: Gräfin Ledochowska (Rom.).

Sowohl, was die Wahl der Themata als was die Auswahl der Referenten betrifft, liess der vorstehende Plan, der die zeitliche Reihenfolge der Referate angibt, eine glückliche Zusammenstellung erkennen, die vielen manches Hochinteressante brachte. Da die Referate auf eine halbstündige Dauer berechnet waren, so wurden jedesmal in der Zeit von 10—12 und von 3—5 Uhr je vier Referate erstattet. Der Gesamtinhalt der 40 vorgesehenen Referate, die später als ein Teil des Festberichtes im Drucke erschienen, bildet eine wissenschaftliche Marialogie für die heutige Zeit!

Nach dem am 7. Juli vom Erzbischof Jürgens (Bombay) gehaltenen Pontifikalamt, in dem P. Alberti (Engelport) über Maria, die schmerzhafte Mutter, sprach, begannen die wissenschaftlichen Vorträge in den verschiedenen Sektionen. Neben der deutschen Abteilung, die in zwei Gruppen in der Treviris tagte, bestanden noch fünf ausländische Sektionen, in denen in französischer, flämischer, polnischer, italienischer und spanischer Sprache wissenschaftliche Fragen der Marialogie behandelt wurden. Überblickt man die überaus lange Liste all dieser Abhandlungen, so fallen sofort ganz eigene charakteristische Unterschiede auf, die Geist und Richtung der einzelnen Nationen lehrreich andeuten. In der deutschen Sektion behandelten die Referate entweder wissenschaftlich nüchterne oder aufs praktische Leben gerichtete Fragen. Die dogmatische und biblische Grundlage der Mariologie wird von unseren besten Theologen gewissenhaft untersucht: Prof. Dr. Bartmann (Paderborn) sprach über die unbefleckte Empfängnis Mariä, Prof. Dr. Rohr (Strassburg) über Maria im Neuen Testament, Prof. Dr. Pohle (Breslau) über die Stellung Mariä im Heilsplan Gottes, Prof. Dr. Disteldorf (Trier) über Maria, Sitz der Weisheit, P. Schulte (Paderborn) über die Entwickelung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis in der Theologie des Franziskanerordens, und so könnten noch eine Reihe ähnlicher Themata

angeführt werden. Danebenher gehen zahlreiche auf praktisches Leben gerichtete Referate. Kaplan Könn (Köln) behandelte die Marienverehrung und die Jugend, P. Fischer (Steyl) die Pflege des Missionssinns in den Marianischen Kongregationen, P. Behrendt (Limburg) Maria, Leitstern für die katholische Frauenbewegung, P. Dr. Hallfell (Trier) spricht über Maria und die Bekehrung der Heiden.

In der französischen Sektion herrschte in den Referaten die Richtung auf die persönliche Frömmigkeit in der Marienverehrung vor. Die verschiedenen Andachtsformen wurden besprochen, namentlich die Methode marianischer Frömmigkeit des seligen Grignon de Montfort; dann wurden die berühmtesten französischen Wallfahrtsorte, Lourdes und La Salette, behandelt, die marianischen Priestervereinigungen, marianischen Bruderschaften empfohlen.

Praktische Fragen des Apostolates traten wieder hervor in der belgisch-flämischen Sektion. Maria und die Arbeiterschaft, Marienapostolat in höheren Gesellschaftskreisen, der Marienkultus und die frühe Kindheit sind Themen dieser Abteilung.

Geschichtliche Rückblicke auf den Marienkultus aus Polens glänzender Vergangenheit behandelten die polnischen Referate mit ersichtlicher Vorliebe. Polens Andacht zur Immaculata, ein Prophet des Wiener Sieges, der grösste polnische Prediger P. Skarga S. J. als Marienverehrer waren einzelne dieser Themata.

Fragen der Frömmigkeit behandelten die wenigen italienischen Referate, während aus der Fülle der spanischen Abhandlungen mit grösster Deutlichkeit der enthusiastische Grundzug der edlen Spanier hervortrat. Das Königtum Marias über die Herzen wurde begeistert in sechs verschiedenen Referaten proklamiert, und der glühende marianische Eifer Spaniens gab sich schon in den Überschriften der Abhandlungen kund.

Man sieht, wie alle diese Abteilungen sich gegenseitig ergänzten und ein reiches Gesamtbild gewährten, an dem kein Zug fehlen durfte. Die nationalen Eigenheiten, dieser natürliche und spontane Ausfluss der einzelnen Völker, zeigen sich in diesem Gesamtbild als Vorzüge, die sich nicht gegenseitig ausschliessen, sondern gleichsam wie Reben aneinander reihen. „Beatam me dicent omnes nationes“ ist der Grundton in diesem reichen internationalen Akkorde.

Nachmittags nahmen um 3 Uhr die wissenschaftlichen Referate ihren Fortgang. Obwohl mehrere Parallelversammlungen stattfanden und die Ausländer in besonderen Einzelgruppen tagten, waren alle Versammlungssäle überfüllt und die gespannte Aufmerksamkeit, die diese teilweise stark wissenschaftlich gehaltenen religiösen Vorträge fanden, ist ein glänzender Beweis für die

ausgezeichnete Stimmung, die der Marianische Kongress in Trier gefunden hatte. Zu den früheren Berichten ist noch nachzutragen, dass die Teilnahme der Luxemburger Katholiken ausserordentlich gross war. Im Pilgerzuge nach St. Matthias waren sie mit zahlreichen Vereinen vertreten und auch an den Versammlungen nahmen sie regen Anteil.

Unter den Referaten der Nachmittagssitzung heben wir die Rede von P. Behrendt (Limburg) über Maria als Leitstern in der katholischen Frauenbewegung hervor, in der lichtvoll gezeigt wurde, wie der Aufblick zur Gottesmutter, auf das ideale Bild ihrer Jungfräulichkeit und Reinheit in die moderne Frauenbewegung ein in hohem Grade veredelndes Element hineintrage. Biblische Fragen der Mariologie behandeln die Referate von P. Miller O. S. B. Maria im Alten Testament und von Prof. Dr. Rohr (Strassburg) Maria im Neuen Testament, der in lichtvoller, frisch anregender Darstellung die Urkunden des Evangeliums über die Gottesmutter zum Aufbau einer biblischen Mariologie verwertete. Die ehrwürdige Greisengestalt von P. Lehmkuhl S. J. erschien auch wieder auf dieser schönen Tagung, und er hielt einen glaubensinnigen Vortrag über das Thema: Maria, die Mutter der Barmherzigkeit. Einen seltenen Genuss bereitete seinen zahlreichen Zuhörern Oberlehrer Dr. Schlich (Saarlouis) durch eine frische Widerlegung der bekannten Einwürfe gegen den Marienkultus, die er mit schlagfertiger, logischer Konsequenz zurückwies. Er erntete lebhafteste Zustimmung, als er in packenden Worten zeigte, wie die Andacht zu Maria in ihrem ganzen tiefsten Wesen Andacht zu Christus ist und die Gegner der Marienandacht damit im Gegensatz zu Christus stehen. Und diese Gegnerschaft sei keineswegs „evangelisch"; denn mit dem Evangelium stehe sie in Widerspruch.

Um 5 Uhr fand unter dem Vorsitz des Landtagsabgeordneten Dr. Schofer (Freiburg), der schon gestern in einer Jünglingsversammlung eine zündete Rede gehalten hatte, eine Versammlung der Präsides Marianischer Kongregationen statt. P. Prof. Gatterer S. J. (Innsbruck) stellte wichtige Organisationsfragen auf, die in angeregter Diskussion besprochen wurden. Der italienische Bischof Pietropaoli (Trerenti), der den Verhandlungen, die ihm in der Heimatsprache erklärt wurden, beiwohnte, hielt eine kurze lateinische Schlussrede, in der er sagte, dass er die Klarheit des deutschen Geistes und des Glaubens unserer Katholiken bewundere. Er ermahnte, die Einigkeit treu zu bewahren; denn sie bedeute den Sieg für das katholische Deutschland. Auch versprach er, dem Heiligen Vater in Rom zu melden, dass die katholischen Länder Deutschlands die Reinheit des Glaubens voll bewahren.

Abends um 8 Uhr fand im Dom wieder eine Hauptver-

sammlung statt, in der Bischof Faulhaber (Speyer) und Graf Rességnier (Tannenmühle, Niederösterreich) zwei glänzende Reden hielten. Der bischöfliche Redner aus Speyer, der vom Mainzer Katholikentag her bekannt ist als ein Meister in der Kunst, tiefe Gedanken in Sätze von eindringlicher Kraft und rhetorischem Glanz zu kleiden und in feinsinnig geschlossene Form zu giessen, hat auch im Dom zu Trier eine Rede gehalten, die ein wunderbares Meisterstück war, in der glühend innerliche Begeisterung in kongenialer Kunst ihren Ausdruck fand. Er legte dar, wie der Marienkult eine Bedingung, eine fruchtbare Förderung der Glaubenstiefe ist. Mit grosser Kraft wies er die oberflächliche Anschauung jener Christen zurück, die im Marienkultus eine Veräusserlichung sehen, und er bemerkte mit einer glücklichen Wendung: „Vor lauter Angst, sich zu veräusserlichen, könne man bettelarm werden." Der Marienkultus bedeute vielmehr eine Vertiefung und Verinnerlichung unseres Glaubens. Der Glaube sei eben eine Sprache aus einer anderen Welt, die nicht mit der Wage dieser Welt gewogen werden darf, das Lexikon des diesseitigen Lebens sei zu arm für die Tatsache des andern Lebens, der Glaube sei heiliger Boden, auf den man nicht treten dürfe mit Schuhen, die noch vom Staub der Landstrasse bestäubt sind. Es gäbe einen pietätlosen Glauben, bei dem man auf persönlichen Gewinn und Vorteil sehe, wo man vor lauter Glauben religiös bankerott werde. Der echte Marienkultus bewirke aber wahre Glaubenspietät, wenn man die Glaubenssätze, die vom Blute des Sohnes der Gottesmutter gesalbt und von ihren Tränen benetzt sind, tief ins Herz aufnähme.

Auf den wortgewaltigen Bischof von Speyer folgte ein Laie aus Österreich, der ritterliche Graf Rességnier aus Tannenmühle, dem die deutschen Katholiken schon lange dankbare Sympathie entgegenbringen. Er behandelte die Not unserer modernen Zeit, die immer mehr nach Verinnerlichung ruft. Er zeigte, wie die materielle Verflachung der Gegenwart mit ihrer Genusssucht dem idealen Aufwärtsstreben des echten Katholiken schroff gegenüber steht, und er schilderte in geistvollem Überblick die hohe Aufgabe der katholischen Religion gegenüber dieser modernen Not. Die Familie sei schwer bedroht, die niedrige Einschätzung der Frau durch die moderne Welt werde immer bedrohlicher, die Halbwelt der Kunst und Wissenschaft trete immer aufdringlicher auf, das Staatsleben werde unterwühlt von der Revolution, und da könne nur noch der Idealismus tiefen religiösen Gefühls helfen, wie ihn der katholische Glaube lehre, der im Marienkult eine seiner schönsten Blüten hat.

An den Episkopat richtete dann der Redner Worte heissen Dankes für seine vorbildliche Tätigkeit und Führung, und er schloss mit einem mächtigen Appell an die kostbare Einigkeit der

Katholiken. Kritisieren dürfe nur, wem Gott dazu das Recht gab oder unermüdliche Arbeit. Und den „corrumpere et corrumpi," das Tacitus einst und wir auch heute als die Signatur der Zeit bestimmen können, müssen wir das „salvare et salvari" gegenüberstellen, retten und gerettet werden, das sei echt katholischer und marianischer Geist. Diese von so lebendiger Religiosität getragene Rede aus Laienmund im Trierer Dom wird jedem Zuhörer unvergesslich bleiben.

Der äussere Rahmen dieser grossartigen Versammlung war aber auch unvergleichlich. Die Anwesenheit zahlreicher Bischöfe, der im strahlenden Lichterglanz verklärte Dom, dessen geschickte künstlerische Erneuerung dabei überaus vorteilhaft zur Geltung kommt, die andächtigen Scharen der Gläubigen, dies alles ergibt ein Bild, wie man es nicht leicht sonstwo wiederfindet. Der Marianische Kongress von Trier darf jetzt schon als ein bedeutsamer Erfolg katholischer Aktion bezeichnet werden.

Vor dem Pontifikalamt am 6. August, das Bischof Koppes (Luxemburg) abhielt, sprach Domdekan und Generalvikar Selbst (Mainz) über „Maria auxilium christianorum". In zündender, eindringlicher Rede zeigte er, wie Maria die Helferin der Christen ist in allen grossen gegenwärtigen Zeitfragen, wie sie namentlich den modernen Geist des Unglaubens siegreich zurückweise. Die fromme Andacht zu Maria bleibe das mächtige Bollwerk gegen alle Irrlehre. Das Angelus-Gebet enthält in seinen drei Momenten die Anerkennung der Offenbarung, den demütigen Glauben und das machtvolle Bekenntnis zur Gottheit Christi. Darum ist der Marienkult ein wirksamer Schutz christlichen Glaubensgeistes, ein lebendiger Quell sittlicher Erneuerung.

Um 10 Uhr nahmen die verschiedenen wissenschaftlichen Sektionen ihre Arbeit wieder auf. Die französische Sektion verdient eine besondere Erwähnung, da die Beteiligung der Franzosen am Kongress ausserordentlich gross war und es wohl das erstemal sein dürfte, dass so zahlreiche Vertreter Frankreichs in einer preussischen Stadt zusammen mit den deutschen Katholiken tagten. Nur die Beteiligung am Katholikentag zu Strassburg lässt sich damit vergleichen. In der französischen Sektion waren zuweilen 120 Zuhörer, und die Verhandlungen verflossen in sehr anregender Weise. Ein vortreffliches Referat wurde von Texier über die marianische Priestervereinigung gehalten. Überaus bemerkenswert war auch eine Abhandlung des berühmten Archäologen von Carthago, P. Delattre (Weisse Väter), die er dem Kongress sandte und die hier vorgelesen wurde. Sie berichtete über die marianischen Inschriften, die in den Ausgrabungen von Carthago gefunden wurden, und gab so ein eigenartiges Bild marianischer Archäologie. Über die Wichtigkeit und die Ausgestaltung marianischer Presse sprach Mgr. Bauron (Lyon), einer der

eifrigsten Förderer des marianischen Gedankens. Die Franzosen sind über den schönen Verlauf des Kongresses und die freundliche Aufnahme, die sie in Deutschland fanden, sehr erfreut. Das ist auch eine schätzenswerte Frucht solcher internationaler Veranstaltungen, dass die Vertreter der einzelnen Nationen sich persönlich näher treten und sich in gemeinsamer Arbeit schätzen lernen. Auch zeigte uns der rege religiöse Eifer der Franzosen, wie in ihrer schönen Heimat trotz der Ungunst der Zeiten und der unerbittlichen Verfolgung durch die Kirchenfeinde die Schwungkraft der Katholiken noch nicht erlahmt ist, sondern sich vielmehr sammelt und stärkt und auf neue Erfolge vorbereitet.

In der deutschen Sektion wurden in beiden Gruppen heute morgen acht Vorträge gehalten, über die natürlich nicht eingehend berichtet werden kann. Wir erwähnen bloss das lehrreiche Referat von Generalvikar Dr. Selbst (Mainz) über den heutigen Stand der Marienpredigt, in dem er beherzigenswerte Regeln für die Vorbedingungen einer guten Marienpredigt aufstellte. Mit eingehender Sachkenntnis sprach der Kapuzinerpater Schulte (Münster) über seinen grossen Ordensbruder Martin von Cochem und seine Bedeutung für die Marienverehrung. Andere Redner waren Universitätsprofessor Dr. Pohle (Breslau), Prof. Dr. Disteldorf (Trier), P. Daniels (Maria-Laach) u. a. m., zu deren Vorträgen wir auf den Festbericht verweisen müssen.

Weihbischof Dr. Müller von Köln erfreute die Versammlung der Jünglinge durch eine herzliche Ansprache, die tiefen Eindruck machte.

Die Referate der Nachmittagssitzungen behandelten vorzugsweise historische Fragen der Mariologie. Nach einem klaren Vortrage von P. Plum (Aachen), der das schwierige Thema „Maria als Gnadenspenderin“ in theologisch sicher abgewogenen Erörterungen behandelt, sprach J. H. Delobar (St. Gallen) über den Mariendichter Jakob Balde S. J. Ein Glanzpunkt dieser Sitzung war der Vortrag des bekannten und beliebten Dichters Tressel (Thrasolt, Haag), der zum Lobe des deutschen Marienliedes Worte brennender Begeisterung fand, die sich in der gehobenen, poetischen Ausführung selber zu einem ungemein reizvollen Gedicht melodisch zusammenfügten. Die eingelegten, feinsinnig ausgewählten Proben fanden eine so herzinnige Erklärung, dass in dem bis zum letzten Platz dichtgefüllten Saal alles in atemloser Spannung lauschte.

Über Maria, die Königin der Missionen, sprach die unermüdliche Trägerin des afrikanischen Propagandagedankens, Gräfin Ledochowska (Rom) mit gewohntem Eifer. Schon gestern abend hatte eine andere Missionsversammlung in der Liebfrauenkirche für die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen

stattgefunden, in der Abg. Erzberger als beredter Anwalt der Missionen auftrat.

Manches Referat, das eingehende Berichterstattung verdient hätte, müssen wir übergehen; aber wir möchten den Gesamtbericht des Kongresses aufs wärmste empfehlen. Auch haben einzelne Abhandlungen einen so grossen praktischen Wert durch ihre apologetische Richtung oder durch fruchtbare Hinweise auf Tagesfragen, dass sie als besondere Schriften erscheinen mussten. Mit dem ausgezeichneten Vortrag von Kaplan Könn (Köln) über „Marienverehrung und die Jugend" ist dies bereits geschehen. (Erschienen im Generalsekretariat der Jugendvereine zu Düsseldorf.) Mögen andere ähnliche Schriften als literarische Frucht des Kongresses nachfolgen, wie z. B. die Arbeit von Tressel über „das deutsche Kirchenlied" oder die von Prof. Dr. Disteldorf über „Maria, Sitz der Weisheit", um nur naheliegende Beispiele anzuführen. An gediegenen Werken über den Marienkultus haben wir bekanntlich keinen Überfluss.

Um 5 Uhr fand eine zweite Versammlung der Kongregationspräsides statt, in der Generalsekretär Mosterts (Düsseldorf) einen wohldisponierten Vortrag über die apostolische Wirksamkeit der Kongregationen hielt.

Abends um 8 Uhr begann die Schlussversammlung, in der wieder zwei bemerkenswerte Reden gehalten wurden. Zuerst sprach Prälat Dr. Gisler (Chur) über die Beweggründe der katholischen Marienverehrung. Er stellte in ergreifendem Bilde den geistigen Niedergang der modernen Zeit dar, schilderte, wie ein neues Heidentum die Wiedergeburt feiert, wie die Götter Griechenlands zurückkehren, namentlich der Gott des Gewinnes und die Göttin des Genusses. Die Leidenschaften bilden immer mehr einen Vulkan, der unserer modernen Gesellschaft Verderben droht. Dagegen sei der tiefsinnige Marienkultus ein mächtiges Gegengewicht, Maria sei das Weib im Sonnengewande, das gegen die verderbliche Ansteckung schütze.

Auf diese von edler Kunst getragene Rede folgte eine seltene Abwechselung. Ein ritterlicher Soldat neigte vor Maria seinen Degen. Generalleutnant Frhr. von Steinäcker hielt einen Vortrag über die Aufgabe, die der Marienkultus den Männern stellt. Ohne Rhetorik, mit schlichter, aber packender Kürze und Schärfe sprach der verdiente General, der wohl allen deutschen Katholiken durch seine lebensvollen Kriegsschilderungen schon so gut bekannt ist. Er begann mit der Erinnerung an ein Muttergottesbild aus einer Schwarzwaldkapelle, auf dem ein Landsknecht sich neben Vertretern anderer Stände der Gottesmutter bittend naht. Auch er sei der Landsknecht, der hilfsbedürftig Maria seinen Kranz des Gebetes und Lobes winde. Dann verkündete er das Apostolat der Tat im Dienste Mariä, den Kampf

gegen Menschenfurcht, gegen die schlechten Erzeugnisse der Literatur, den Kampf für Frauenehre, für Reinheit und Sittlichkeit.

Bischof Dr. Korum dankte dem Redner für seine ergreifenden Worte und wünscht treffend allen Heeren solche Feldmarschälle.

Domkapitular Dr. Müller verlas dann die Antworttelegramme des Heiligen Vaters und des deutschen Kaisers auf die Begrüssungstelegramme.

Der Oberhirte der Trierer Diözese hielt dann eine ergreifende Schlussrede, in der er seine innige Freude über den glänzenden Verlauf des Kongresses kundgab und allen seinen Dank aussprach, die sich dafür verdient gemacht hatten. Namentlich freute er sich über den Geist des Friedens, der hier herrschte und den Kongress zu einer herrlichen Oase des Friedens gemacht hätte. In warmen Worten ermahnte er zur praktischen Arbeit und forderte auf, nun all die fruchtbaren Anregungen auszuführen.

Der herrliche Tag schloss mit einer Beleuchtung der Porta Nigra. Der alte Bau, auf dem der Ernst von sechzehn Jahrhunderten ruht, erstrahlte heute in magischem Licht, der ihm neues Leben verlieh. Und das Strahlenkreuz, das über dem gewaltigen Römertor erglänzte, war das tiefe Sinnbild des grossen weltgeschichtlichen Kampfes und des Sieges des Christentums über altes und wohl auch über neues Heidentum.

Rückblick.

Der Marianische Kongress in Trier ist nun zu Ende, und alles findet, dass die drei schönen Tage viel zu rasch verlaufen sind. Es war ein Fest ganz eigener Art, es lag eine milde Anmut darüber, die das Herz lieblich bewegte, so lieblich, wie alles, was mit dem schönen Marienkultus zusammenhängt. Jeder Teilnehmer hat dies wohl gefühlt, und es lag wie ein stiller Abglanz über der reizenden Moselstadt. Die Eindrücke sind so tief gegangen, dass sie wohl eine nachhaltige und segensreiche Erinnerung bilden werden.

Trier hat sich in diesen Tagen als internationale Kongressstadt bewährt, es scheint dafür noch Fähigkeiten aus der glanzvollen Zeit bewahrt zu haben, als es die volkreiche Hauptstadt der weströmischen Kulturwelt war. Trotz der Menschenmassen, welche die sonst so ruhevoll hineinlebende Moselstadt überströmten, wickelte sich aller Verkehr wie ein wohlberechnetes und gewohntes Spiel ab. Die Eisenbahn- und Postbehörden zeigten grösstes Entgegenkommen, und die angestammte Liebenswürdigkeit der Trierer Bevölkerung ist so bekannt, dass es genügt, mit einem Wort darauf hinzuweisen. Nirgends merkte man irgend eine Störung oder Aufregung, die Trierer Ordnungskommission zeigte Qualitäten ersten Ranges.

Die Ausschmückung des herrlichen Domes, die Gesänge des so sorgfältig geschulten Domchores, die frische Zierde der Strassen traten noch dazu, um die Festesstimmung auch äusserlich in wohlgefälliger Umrahmung zu unterstützen.

Noch etwas anderes muss betont werden. Kein Misston störte die Harmonie des anmutigen Bildes, kein Wort wurde gesprochen, das an Meinungsverschiedenheiten oder gar Streitigkeiten erinnert hätte. Ein süsser Marienfrieden ruhte über dem Kongress.

Mögen alle zukünftigen Marienkongresse von gleichem Geiste erfüllt und von gleichem Erfolge gekrönt sein!

Sieben Exkurse über Loreto.

I.

Jesuiten verteidigten vor 300 Jahren die Echtheit des hl. Hauses.

A. In den „Apologiae pro Deiparae Virginis Mariae camera et Historia, contra Matthiae Berneggeri, Argentoratensium historici, idolum lauretanum et hypobolimaeam Cameram, libri duo, authore R. P. Petro Roestio, S. J. Ss. Theologiae doctore et professore, Augustae Trevirorum, sumptibus Joannis Kinckii, Bibliopolae Colon. Excudebat Aegidius Immendorff a. 1625. (In der Cölner Stadtbibliothek, G. B. IV v. 1553). In dieser merkwürdigen Apologie, die ein gelehrter Jesuitenpater bereits 1625 im Interesse der Echtheit des Hauses von Loreto schrieb, herrscht durchgängig die Absicht, zu beweisen, dass der Historiker Matthias Berneggerus die Echtheit desselben bezweifelt. „Scripsit et privato concilio et publica procerum Argentoratensium comprobatione, in sacram Deiparae domum (p. 2); libro, quiscat et mendaciis, non est credendum (p. 8); Atheologo et Mataeologo in Theologicis non est credendum (p. 9); Calumniatori convitiatorique non est credendum (p. 9)." Diese Ausdrücke beweisen, dass der gelehrte Jesuit das Ganze cum ira et odio schrieb, nicht mit jener Ruhe und Würde, wie die heutigen Gelehrten des Jesuitenordens schreiben. Wir würden heutzutage sagen: „Wer so schimpft, beweist, dass er seiner Sache nicht ganz sicher ist." Und wirklich muss P. Roestius p. 45 seiner Apologie zugeben „Domus Lauretana translata, non erit sacris tabulis demonstranda, aut sacrorum Conciliorum, sanctorumque Patrum priorum saeculorum decretis roboranda, sed quadruplici, alia ratione, traditione (also nur Tradition!) ab eo tempore orta! Was der viel geschmähte Geschichtsforscher Mathias Berneggerus gegen die Echtheit vor fast 300 Jahren vorbrachte: „Si fabula haec non esset fabula, Mariam hic quidem imprudentissimam fuisse necessum esset, quippe quae non praeviderit fore, ut sua Camera in Illyrico non afficeretur debito honore, et postea quoque in Italia duobus locis, in primo ob latrocinia, altero ob fratrum discordiam, minus commodo haereret, usque demum Laureti in via Recinetensium ad mare fixam opportunamque denique sedem inveniret. Nam si haec omnia praevidisset Maria, potuisset humeris bonorum angelorum parcere, et facto itineris compendio statim initio Lauretum Nazaretho migrare;" (p. 288) — wird heutzutage von den Ordensgenossen des P. Roestius selbst zugegeben, und zwar von den PP. Grisar und Beissel.

„Recinetenses omnesque Picentes", fährt Berneggerus weiter, „Anconitanam Marchiam incolentes habentur astati et cordati homines. At stupidissimi et communi prope sensu carere visi fuissent, si commoti verbis unius homuncionis, qui ajebat se nescio quid somniasse, mox voluissent, convocato totius provinciae concilio, decernere, ut sedecim viri ex insignioribus aggrederentur iter, quod est trium millium milliariorum Italicorum (Germ. 750), deinde, iter et naufragiis et piratorum incursione periculosum, postremo ad investigandas res absurdissimas et vanissimas." (p. 334) „Non est expressum in illa narratione nomen ullius eorum, qui in concilium venerunt, nec ipsorum

legatus, nec indicatus locus, in quo conciliuni habitum; ac ne tempus quidem. Quae certe, si agebatur de concilianda fide rebus gestis, tam magnis, omittenda non fuissent. Ergo narratio falsa." (p. 336) „Initio narrationis scriptum est, Ecclesiam B. Mariae de Loreto fuisse Cameram domus Mariae. Si ergo fuit domus, fuerunt in ea proculdubio aliae etiam mansiones sub eodem tecto, et in eisdem fundamentis: ut culina, cella, et alia. Quomodo ergo sola camera a reliqua domo fuit avulsa, et quo pacto potuerunt illi sedecim legati reperire vestigia fundamentorum illius camerae seorsim a fundamentis totius domus?" (p. 336) „Ab eo tempore, quo illa fundamenta jacta fuerunt, usque ad id tempus, quo legati dixerunt se ea reperisse, praeterierunt non pauciores quam mille ducenti anni; ergo falsum est illa fundementa adhuc tum exstitisse. Cum enim spatio tot saeculorum etiam publica aedificia, profundissimis fundamentis etc. exstructa, corruant et pereant ita, ut nec vestigium appareat, . . . multo minus privatae et pauperis alicujus domunculae fundamenta tamdiu superesse possunt" (p. 337). „In relatione sedecim legatorum, qua scriptum in muro quodam se reperisse dicunt, illic fuisse Mariae cameram, nulla plane circumstantia exprimitur; ergo credibilis non est. Nec enim exprimitur, ad quam domum vel aedificium pertinuerit ille murus, ad vetusne aliquod an novum, publicum an privatum, item scriptum an carbone, aut creta rubenti, qua item lingua, Arabicane an hebraea, graeca, aut forsitan Italica, quum illic nullus sit usus Italicae." (p. 339) „Scriptura, de cujus authore non constat, fidem non meretur" (ibidem).

B. Im „Annus illustris Mariae, victoriis, trophaeis, epiniciis, beneficiis, favoribus, rebus in eam praeclare factis dictisve Marianorum, jussus in felicitatis partem sodalibus Marianis illucere, Friburgi-Helveticorum, anno 1640 ineunte, scripsit pater Carolus Hanoque soc. Jesu."

[Königl. Hof- und Staatsbibl. in München, Bibliotheca regia Monacensis. Cod. lat. 9235. Monac. Jes. 35. (Collegii soc. Jes. Monachii).] wird berichtet: f. 184° Junius, 29 dies. Quibus Mariam obsequiis duodecim virum coryphaeus, donec illa vixit, coluerit, ut humilia de Petro suspicari religiosum est, ita parum liquida inter scriptores invenitur eorum mentio, contentos posteritati tradere supremos virgini ad supera loca digressae habitos honores monumentique vicem Tortosae in Syria sacellum cum aliis ceremoniis, tum apostoli sacrificiis dedicatum. Ab eodem quoque Nazarenum virginis larem, tot prodigiorum conscientia clarum, in eius sanctitatis templum abire iussum qua etiamnum Laureti viget, non vanis authoribus creditur fidem facientibus.

II.

Le Pelerim Loreto
Voeu a la glorieuse
Vierge Marie Mere de Dieu
Par
Monseigneur le Davein
Per Louys Richeome
Provencal de la compagnie
de Jesus
A. Bordeaux
Par S. Millanges Imprimeur ordinaire du Roy
Avec privilège de sa Maieste
1604. (Herzogl. Bibl. zu Gotha).

Pourquoy la chambre de la Vierge a esté si souuent transportèe.

Mais pourquoy, dira quelqu'on, ces divers changemês de lieux en la terre Chrestienne. La demãde peut estre pertinête, parce qu' elle est utile,

elle peut estre curieuse aussi, d' autant qu'il faut admiret et louer les choses divines, plustost qu'en rechercher les causes, qui ne peuvêt estre que iustes, Neantmoins nous pouvons respôdre avec respect et humilité, que la puissance qui auvit enleué ceste dinine maisô d' entre les mains profanes, la faisant porter plus de cinq cens lieües de chemin, la pouuoit plaver de premiere assiete an lieu, on elle deuoit demeurer, et ou elle demeure iusques à present, mais qu'il a pleu à la divine providence de faire comme elle a faict, et redre son venure plus certaine et plus admirable par telles saillies et changemens. Car en premier lieu la merueille a esté plus anerée. plus grande, et plus illustre, par la multiplication de ce transport non oûy, et reiteré en diuers endroicts à la veüe de plusieurs mortels, et en peu de temps, de l' Asie en l' Europe, d' un riuage de mer en un autre, d' une forest en une colline; d' une colline en une autre, et le tout en des lieux voisins, et de fresche memoire, sçauvir est de l' an 1291 à l' an 1294, dans moins de cinq ans.

Secodement la diuine bote a esté en ceste façe plus liberale, se communiquat à plus de gens à sçauvir aux Eschanons, et à ceux de deça la mer; et la dinine iustice plus salutaire, instruisant les humains à respecter les choses sainctes, et n'en abuser point, s' ils n'en veulet estre prinez et punis. Car faisant Dieu changer ceste sanicte demeure de la Palestine infidele, en Esclanonie, de là en Italie, et icy de la forest en la montaigne, à cause des vols et meurtres, qui s' y faisveint par les brigas sur les Pelerins, et d' icelle motagne à l' endroict, ou elle est maintenant, à cause que les deux freres maistres de la place, an lieu de se rendre deuots, et benins, à raison d' un si grand benefice. en denindrent anaricieux et mutins, en danger de se couper la gorge l' un l' autre, faisant, dis-ie, la dinine prouidence les changemens de ceste maison sur la concurrence des fols excez, elle faisoit une leçon aux hommes de reuerer ses dons s'ils ne les veulent perdre de veüe, et porter la peine de sa iustice, n' ayans voulu faire leur profit de sa liberalité. Si donc ceste maison eut esté transportée une seule fois de la Galilée en Italie, et posée en une seule place, nous eussions esté prinez de l' utilité de tous ces enseignemens.

Comment fut recogneüe la Chapelle de Loreto estre la chambre ou la Vierge nasquit et fut salüée par l' Ange, et de la forme d' icelle.

Com omme le transport de ceste maison fuit faict par vertu divine, aussi fut il recognu par divine reuelation, et la creance d' iceluy regranée par reïterés miracles, comme par plusieurs traicts tirez deuant. à la veüe des humains. Premierement ayant esté icelle maison aperceüe par les Esclanons en la cime de la montagnete susdicte, un monde de gens voisins y acconruret de toutes parts, pour en repaistre leurs yeux. Ils voyoyent une petite Chapelle, que iamais ils n' auvient illec veüe; de figure quadrangulaire, la moitié enuiron plus longue que large. portant quarante pieds en longneur, vingt ou tant en largeur, et 25. en hauteur, bastie de petites pierres vulgaires, dures, quarrées en long, de couleur de brique, avant les murailles espoisses d' un pied et demy, peintes à l' antique sur l' induit du dedans, et enrichies de l' histoire des sacrez mysteres de nostre Religion, lambrissée en voute de cerrains ais painturez aussi et la connecture de de hors haussée en feste auce un petit clocher. Au haut bout y auvit un Autel quarré de pierre dure, respirant quelque chose de diuin, et plus haut par dessus icelnyun peu en arriere, estoit fur unc quaisse l' image de la Vierge Marie debout, faiste de bois de Cedre assés grande, coronnée d' une coronne de pierres precienses, aux cheueux diuitez à la Nazareanne, et ondoyans sur le col nud, renestue comme d' une robbe d' or, ceinte d' une large ceinture selon la facon du païs, et affublée par dessus d' un manteau de coleur celeste, donnant iusques aux talons. Elle portoit son petit enfant Jesus en la ganche, au visage plein de grace et de majesté, reuestu de sa petite tunique, et les cheueuz espars et flottans à la mode des Nazareans, donnant comme la be-

nediction de sa main droiste, et tenant en la ganche un globe d' or, hieroglife de l' uniuers. Droict dessous la quaisse et l' image eleuée, paroissoit derricre l' autel une petite cheminée basse et d' ouvrage simple anec son tuyau; et du costé de l' autel ou l' on dict l' epistre, une moyene fenestre au midi; et de l' autre ou l' on dict evangile, une petite armoire propre à serrer menue vaisselle et petis utensiles. Ces bonnes gens donc contemplans des yeux du corps ceste Chapelle, qu' ils voyoyent estre de la mere de Dieu, consideras sa forme, ses membres, et son assiete, portée en ce lieu, et non bastie, ils estoient en leur ame estonnez et rauis d' un extraordinaire sentiment de deuotion, et se persuadoyent du tout que ce ponnoit estre qu' ouvrage denin, et un don celeste: mais ils ne pouuoyent sçavoir en special de quel lieu, et comment il aurit esté porté là: et partant Dieu qui en estoit aucteur en fut aussi le revelateur par sa propre Mere, laquelle s' apparut à poinct à l' Euesque de Tersact, nommé Alexandre, homme de grande saincteté, extrememet desireux d' aller adorer dieu en ce nouueau sanctuaire, dot chascun luy racotoit merueilles: mais il ne pouuvit, à cause d' une maladie incurable qui le detenoit de long temps au lict impotent. La Vierge donc venant une nuict en grande lumiere et maiesté, et accompagnée des diuins esprits, se monstra à luy comme il sommeilloit, et luy declara par le menu que c' estoit la chambre de sa naissance, de son education en ses premiers ans, et demeure pour la plus part de son eage, et ou elle auoit esté saluée par l' archange Gabriel, et qui apres l' ascension de son fils elle anoit este dediée en Chapelle par res Apostres, et transportée maintenant de Nazaret en ce lieu par le sernice des anges, pour le profit des humains: et affin qu'il fut tesmoing et denonciateur d' auctorité et de creance de toutes ces merueilles, il luy donna soudain la santé de son corps; de maniere que le lendemain ravi et esperdu de la vision et du miracle, s' en alla au lieu rendre graces à dieu, et à sa glorieuse Mere, et denonçant ce qu'il auvit vuy auec le tesmoignage de son inesperée santé, mit hors de doubte ces peuples-lá, et leur donna une indicible liesse de ceste nouuelle.

Comment le transport de la maison de Loreto fut verifié par les Eschauuons et Recanatiens.

Or affin que la chose fut encor auerée et rendue certaine par voyes humaines les plus asseurées qu' on pouuoit desirer en tel cas, par le conseil de l' Euesque Alexandre, et du Seigneur de Tersact, et flume, appellé frangipain, furent deputez quatre hommes de prudence et de foy, qui se transporterent en la Palestine, pour aller recognoistre en Nazaret la place de la chambrette, et iceluy Euesque fut un des quatre, lesquels paruenus en la terre saincte et ayas visité le sainct Sepulchre, furent conduicts par faueur divine sans aucum encombre en Nazaret; où instruicts par quelques pauures Chrestiens demeurez comme reliques apres l' entiere desolation du Christianisme en ces païs-là, recogneurent les ruines de l' Eglise, que saincte Helene auoit jadis faict bastir, ivignant ceste bien-heureuse maison virginale, virent les fondements d' icelle freschement rasez à fleur de terre, egaux en longueur et largeur; apprirént qu' elle auoit esté enleuue de Nazaret en mesme datte, qu' elle fut treuuée en lEscanonie, encor que personne ne scent comment, Et estans retournez sains et sauues, donnerent attestation publique de ce qu' ils anoyent veu de leurs yeux. Les habitans de Recanati quatre ans apres, quand ceste maison fut transportée en leur terroir, redoublerent ceste diligence pour la mesme verification. Car ils deputerent seize preud' hommes qui s' en allas premierement en Esclanonie, recognurent, tant par le tesmoignage du cucil public des Esclanons lamentans leur rerente et inesperée perte, que par le rapport des mesures de l' assiete de la Chapelle, que c' estoit la place d' ou ceste saincte demeure s' estoit partie un peu deuant: En second lieu tirans d' Esclanonie en la Palestine, trouuerent en Nazaret les mesmes marques des lieux que les Esclanons auvyent tronnées quatre ans deuant: Et leur rapport enregistré aux chartes de la maison de ville, fut gardé aux Archives publiques, pour servir de tesmoignage à la posterité.

III.

Über **Loreto** heisst es im Kirchen-Lexikon von Wetze u. Welte, VI. Bd., Freiburg im Breisgau, 1851:

Loreto, Übertragung des Hauses, worin das Wort Fleisch geworden, aus Nazareth nach Loreto. Das Haus, oder vielmehr nur ein Teil oder ein Zimmer desselben, worin Maria den Sohn Gottes vom Heil. Geist empfing, sei nach dem unglücklichen Ablauf der Kreuzzüge auf wunderbare Weise nach Europa übertragen und zuletzt nach Loreto in Italien gebracht worden; diese Sage verbreitete sich seit dem 14ten Jahrh. mehr und mehr und machte Loreto allmählich zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte. Der Inhalt dieser Sage ist folgender. Im J. 1291 wurde nächtlicher Weise dieses Heiligtum, das schon die Apostel in hohen Ehren hielten und einweihten, von Engeln nach Dalmatien übertragen und auf einer Anhöhe zwischen den Städten Tersate und Fiume niedergelassen. Über diese allen Bewohnern dieser Gegend unerklärliche und wunderbare Erscheinung erhielt der Bischof (oder Pfarrer) Alexander von Tersate in einer Vision durch die Mutter Gottes selbst Aufschluss und wurde zum Zeichen, dass die Vision kein leerer Traum gewesen, plötzlich gesund. Eine eigene Gesandtschaft wurde nach Nazareth abgesendet, welche die Grundlage des hl. Hauses daselbst und die Länge und Breite des Platzes, worauf es gestanden, ganz übereinstimmend mit dem in Dalmatien angekommenen neuen Heiligtume fand. Allein schon nach 3 Jahren und 7 Monaten wanderte die santa casa in der Nacht des 10. Dezember 1294 hinüber über das adriatische Meer in das picenische Gebiet und liess sich in der Nähe der Stadt Recanati in einem Lorbeerwalde nieder, welcher einer reichen und frommen Matrone Laureta gehörte, woran sich dann der Name „Lauretanisches Haus, Loreto" anknüpfte. Bei der Ankunft des hl. Hauses beugten sich die Bäume ehrerbietigst und noch lange nachher erblickte man an ihnen die Spuren davon. Hirten, welche Nachts über ihre Herden wachten, waren die ersten Zeugen des Wunders und bald konnte sich ganz Recanati und Umgebung davon überzeugen. Da aber zahlreiche Pilger sich einstellten, weil an der hl. Stätte auch viele Wunder geschahen, so fanden sich bald Räuber ein, welche die Wallfahrt unsicher machten, und das hl. Haus erhob sich nach 8 Monaten von neuem und liess sich auf einen benachbarten Hügel nieder. Allein die Besitzer des Grundstücks, zwei Brüder, gerieten wegen der fallenden Opfergaben in Streit, das Heiligtum erhob sich nach zwei Monaten abermals und senkte sich an die Stelle nieder, wo es noch steht. Eine neue nach Dalmatien und Nazareth abgeschickte Gesandtschaft kehrte mit dem nämlichen Resultate zurück wie die frühere. So lautet die Sage, die aber durch Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller nicht verbürgt ist. — Papst Paul II. († 1471) verlieh den Besuchern des lauretanischen Hauses Ablässe und führte aus den reichlichen Opfern der zahlreichen Pilger die jetzige prächtige Kirche auf, welche das lauretanische Haus umschliesst. Auch Papst Sixtus IV. († 1484) und Julius II. († 1513) erteilten Indulgenzen; zudem eximierten sie die Loretokirche von der Jurisdiktion des Bischofs von Recanati, wobei Julius II. in der hierüber erlassenen Bulle (Raynald. Annal. ad. a. 1507 no. 27 etc.) die erzählte Loreto-Sage mit dem Beisatze anführt: „ut pie creditur et fama est". Die spätern Päpste, namentlich Sixtus V., dessen kolossale Bildsäule von Bronze am Eingang zur Kirche steht, haben die santa casa durch das Aufgebot aller Künste verherrlichet, und Papst Innocenz XII. hat für die Gedächtnisfeier der Translation des hl. Hauses ein eigenes Officium cum missa am 10. Dezember concediert. S. Turselini S. J. Lauretana historia; Raynald, Annal. ad a. 1291 no. 68, 1294 no. 24, 1295 no. 58, 1296 no. 35, 1471 no. 58, 1507 no. 27, 1533 no. 37; Benedict XIV. de Servorum Dei beatif. et B. canoniz. I. IV. pars II. c. 10. no. 11—17, (Schrödl.)

IV.

Wir können unmöglich alle Aufsätze des P. Allmang („Chevalier, Die Santa Casa von Loreto") hier wiedergeben und verweisen deshalb auf das „Historische Jahrbuch, 2tes und 3tes Heft 1907" der Görres-Gesellschaft. — Was uns mehr interessiert, ist seine Widerlegung der jüngsten Verteidiger der Santa Casa, die er in Heft I, 1911, im „Historischen Jahrbuch. S. 87 u. ffl. bringt:

1. Kresser G., Nazareth, ein Zeuge für Loreto. Historische Untersuchung. Graz und Wien, Styria. 1908. 12°. 84 S. M. 1. — Derselbe, Das Haus der Hl. Familie in Nazareth. Tübingen. 1909. S. 212—247. [„Theologische Quartalschrift".] — Derselbe, Fortschritte in der Loretokunde. Linz. 1909. S. 573—602. [Theologisch-praktische Quartalschrift."]

2. Sauren J., Das heilige Haus zu Loreto und die Einsprüche seiner neuesten Gegner. Bonn, P. Hanstein. 1909. 100 S. M. 2.

3. Thomas F., La Santa Casa dans l'histoire. Première étude: l'authenticité de la S. Casa à Nazareth. Paris et Lyon, E. Vitte. 1909. 465 S. fr. 6.

4. Eschbach A., La vérité sur le fait de Lorette. Exposé historique et critique, avec 23 photogravures. Paris, Lethielleux. XVIII, 493 S. fr. 8.

5. Chevalier U., La Santa Casa de Lorette et la maison de la sainte Famille à Nazareth, Réponse à „l'Ami du Clergé. Langres", Maitrier. 1908. 12°. 72 S.

6. Bouffard C., La vérité sur le fait de Lorette par le R. P. Alphonse Eschbach. Etude critique par un laique poitevin. Paris, A. Picard. 1910. 143 S. fr. 2.

7. Zeller J., Erasmus von Rotterdam und Loreto. Tübingen. 1908. S. 280—284. [„Theologische Quartalschrift."] — Derselbe, Zur Loretofrage, Neue Pilgerberichte über Nazareth und Loreto. Ebendaselbst 1908. S. 531—80.

Im Historischen Jahrbuch ist ausführlich über das grössere Werk von Chevalier sowie über einige kleinere Schriften über Loreto und die Santa Casa berichtet worden (XXVIII, 356—66 und 585—606; XXXI, 608—9). Der Vollständigkeit halber wollen wir hier noch auf weitere Schriften aufmerksam machen, die sich seither mit demselben Gegenstand befasst haben.

1. Kressers „historische Untersuchung", eine erweiterte Bearbeitung von zwei zuerst in der Linzer „Theologisch-praktischen Quartalschrift" (1907, S. 795—820 und 1908, S. 52—66) veröffentlichten Artikeln, behandelt in vier Kapiteln den Fragepunkt, den Bau einer Kirche in Nazareth, die Geschichte des in der Kirche enthaltenen Heiligtums bis 1291, und das Sanktuarium in Nazareth und der Zeit der Übertragung. Seine „Thesis ging dahin, dass kein Gegner Loretos die Abwesenheit des hl. Hauses von Nazareth vor ca. 1291 oder seine Anwesenheit daselbst nach diesem Termine nachweisen kann." Das hl. Haus umfasst „die nachher in Nazareth verbliebene Felsengrotte" und einen „Vorbau aus Stein, welcher zur Krypta, zur Grotte im weiteren Sinne gehörte" (S. 76). Dieser Vorbau wurde nach Loreto von Engeln überführt; denn, wie der Autor zuversichtlich sagt: „die Übereinstimmung einer so gedachten casa Lauretana mit dem Heiligtum in Nasareth bis ca. 1291 haben wir nachgewiesen." (S. 81.) Diesen Nachweis der Translation und der Übereinstimmung scheint mir nicht im geringsten erbracht zu sein, abgesehen davon, dass nach seiner Unterscheidung das Haus, oder genauer gesagt, die Grotte der Verkündigung in Nazareth geblieben ist (S. 45, 60 und öfters) und sich somit in Loreto nicht das Haus der Menschwerdung Christi, sondern nur das Wohnhaus Mariä befindet. Die Arbeit zeugt von vielem Fleisse und bietet auch wirkliche Ergänzungen zu Chevalier und

ist auch kein „Missverdienst", wie Kresser befürchtet. Es sei mir gestattet hier nur auf einige Argumente des Verfassers einzugehen. [1])

Einer der ersten Vorwürfe, die K. gegen Chevalier und dessen Rezensenten (auch gegen mich, Hist. Jahrb. XXVIII, 363) erhebt, ist, dass sie als erstes Pilgerzeugnis für Loreto das des polnischen Franziskaners Anselm um 1507 anführen und dabei zwei ältere Zeugnisse übersehen hätten; bereits Dietrich von Schachten, der im Sommer 1491 den Landgrafen Wilhelm von Hessen nach Palästina begleitete und am 9. Januar 1492 Loreto besuchte, berichte über die Translation. Dieser Bericht hängt aber sichtlich von der schon um 1465 oder 1472 verfassten Erzählung des Teramano ab, nur mit dem Unterschiede, dass der Teramano vier, Dietrich nur drei Translationen (ebenso wie Hieronymus von Raggiolo, um 1478) erwähnt. Übrigens ohne jeden Beweis behauptet K. (S. 82), dass Dietrich „Nazareth gesehen"; davon ist in dessen Reisebericht auch nicht eine Spur zu entdecken; aus dem Berichte geht vielmehr hervor, dass Landgraf Wilhelm und Dietrich überhaupt nicht in die Gegend von Nazareth kamen. [2]) Der zweite, von Chevalier übersehene Pilger ist Hans Schürpfen von Luzern. Aber auch dieser war nicht in Nazareth. [3]) Von Loreto sagt er aber nur: „Von Rom da furen wir zu der Mutter Gotz, die man nempt Maria de Loreta." [4]) Von einer Translation kein Wort, nicht einmal eine Andeutung. Von den „Vier rheinischen Palästina-Pilgerfahrten des 14., 15. und 16. Jahrhunderts aus den Quellen mitgeteilt und bearbeitet von L. Conrady, Pfarrer" (Wiesbaden 1882), spricht der erste weder von Loreto noch von Nazareth, der zweite erwähnt, dass auf der Reise zum hl. Lande der Schiffsherr von Parenzo „na Anchonen to unser vrouwen van Loreten, dat eyn scoen bedevaert ist" fahren wollte. Da aber Ancona 200 Meilen ausserhalb ihres Weges war, so wollten die Pilger nichts von dieser Fahrt wissen, die schliesslich durch einen Sturm verhindert wurde. [5]) Diese Pilgerfahrt, die im Sommer 1472 stattfand, sagt aber nichts von einer Translation. Dass damals Loreto bereits „eine schöne Bittfahrt" war, hat Chevalier noch durch frühzeitigere Dokumente bewiesen. [6]) Der dritte Pilger, Claes van Dusen, der, mehr als zwanzig Jahre in Venedig ansässig, elfmal die Reise nach Palästina (zuletzt 1495) unternahm, aber erst nach 1500 seine „Beschrijving der Steden ende plaetsen ghelegen op den wegh van Venetien, nae dem H. Lande" verfasste, spricht weder von Nazareth noch von Loreto. Die vierte Reisebeschreibung ist von Philipp von Hagen, der im Jahre 1523 die Pilgerfahrt unternahm — also lange nach dem Franziskaner Anselm — auch er war nicht in Nazareth. Auf der Heimreise

---

[1]) Vgl. die eingehenden Besprechungen von J. Zeller, Tübinger Theologische Quartalschrift, 1908. S. 460—64. G. Allmang, Liter. Handweiser 1908 n. 5.

[2]) Vgl. den Text bei Röhricht-Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Berlin 1880, S. 191 ff.

[3]) Vgl. den Bericht im „Geschichtsfreund", Einsiedeln, 1852, VIII, 236, Die Pilger wollten nach dem Jordan. Aber die Mönche in Jerusalem hatten vernommen, „das VC buben von Arabia warent kommen und hattent sich gleit (= gelegt) uff den Fluss des Jordans uns zu beroben; und battent uns die barfussen (= die Barfüsser, d. h. Mönche) umb Gotz willen, das wir uns wellten begnügen lassen, an dem, so wir gesächen und erfarun hätten, und nit dar ritten". Zum Ersatz für die Jordansfahrt erhalten die Pilger die Erlaubnis eine Nacht im Tempel (d. h. Heiliggrabkirche) zuzubringen.

[4]) Ebendaselbst S. 249: der Pilger fügt hinzu: „Das verzoch sich VII (nicht VIII, K. S. 13) Tag rittent wir von Rom dahin."

[5]) Conrady S. 92; vgl. K. S. 14.

[6]) Der Pilger, der nur zwölf Tage (18.—30. August) im hl. Lande zubrachte, erwähnt (Conrady, S. 162) die heilige Stadt von Nazareth, nicht ihre Heiligtümer, und bemerkt ausdrücklich, dass er nicht dort gewesen sei.

ritt er über Rom, Spoleto uff Recognata (= Recanati) und uff Loreta und Ancona, stossen wider uffs Mer, faren gen Venedig." Dass damals Loreto bekannt war, ist allgemein zugegeben. Wie aber K. sich soweit versehen konnte, diese Reise dem Jahre 1470 zuzuschreiben (S. 14) ist nicht leicht erklärlich. — Mit Recht hebt K. (S. 24) den von Chevalier übersehenen Text des Johannes von Würzburg hervor, der inhaltlich nichts anderes bietet als das, was der russische Higumen Daniel bereits um 1106 schrieb."[1]) — K. freut sich (S. 38) aus einer französischen „Verteidigungsschrift" des Abbé Faurax[2]) ein „neues" Argument entnehmen zu können. Danach berichte der hl. Sabas um 1233, man besuche in Nazareth „das Haus der Verkündigung". Sollte Sabas dieses Wort („Haus") gebraucht haben, so fehlt immer noch eine Beschreibung dieses Hauses: das merkwürdige ist aber, dass bei dem Gewährsmann von Faurax[3]) die Anführungszeichen „ " gerade vor den Worten: à Nazareth on visite la maison de l'annonciation aufhören. Dieselben scheinen also nicht im Bericht des hl. Sabas zu stehen, oder wenigstens einen anderen Wortlaut zu haben. Mitten in diese Berichte stellt K. einen philologischen Exkurs (S. 39—43) zum Beweise, dass das Plusquamperfekt nicht nur etwas früher bestehendes, sondern auch noch jetzt bestehendes bezeichnen kann. Allein diese ganze Beweisführung ist überflüssig, da es sich nicht einfach um den Sinn des Zeitwortes, sondern um den Sinn des ganzes Ausdruckes handelt.[4])

Triumphierend schreibt K. (S. 42): „So schliesst sich denn der positive Beweis für das eigentliche Dasein einer eigentlichen Domus Nazarena. Sobald wir von einer Kirche in Nazareth hören, ist die Rede vom Hause der Verkündigung, für die konstantinische Zeit bei Nikephorus Kallistus, für 570 bei Anonymus Placentinus, für 670 beim Bischof Arkulph, für 720 bei Beda, für das 12. Jahrhundert bei Daniel, Petrus Diakonus und Phokas, fürs 13. Jahrhundert in der serbischen Reisebeschreibung des hl. Sabas (S. 47). Die Aufzählung ist sogar noch unvollständig. Ein Ungenannter schreibt um 1145: Contra occidentem civitas est egregia Nazareth . . . ibi fuit domus eius (Mariae).[5]) Aber auch nicht einer dieser Zeugen bietet einen sicheren Beweis

---

[1]) K. macht mir zweimal und zwar jedesmal in einem fast identischen Satz von sieben Zeilen (S. 35 und 44) den Vorwurf, in meiner „langen Besprechung im Historischen Jahrbuch den Bericht Daniels nicht erwähnt zu haben. Es war eben nicht mein Zweck, alle Texte, die Chevalier anführt, zu erwähnen, ebensowenig wie es hier mein Zweck ist, alle Argumente Kressers zu untersuchen, sei es zur Widerlegung, sei es zur Bestätigung.

[2]) Was die Schriften dieses Verteidigers wert sind, kann man aus Hist. Jahrb. XXXI, 608 f. ersehen.

[3]) Es ist nur Abdruck aus „Jerusalem", 1907, Vol. III, n. 31. Faurax nennt die Zeitschrift nicht.

[4]) Mit K. wird man gerne zugeben, dass der Satz: Collegium Germanicum, quod Romae constitutum fuerat, nichts gegen das Fortbestehen des Kollegs besage. Wer wird aber behaupten, der Ausdruck: Collegium Gallicum in eo habetur fabricatum loco, ubi Collegium Germ. fuerat constitutum (vgl. Arculf: „ecclesia in eo habetur fabricata loco, ubi illa domus fuerat constructa") beweise nichts gegen das Fortbestehen des Germanikums? Die gegen mich gerichtete Bemerkung (S. 40) trifft nur teilweise zu, da der Satz lautet: ubi quondam fuerat oder (nicht „und") dgl.

[5]) T. Tobler, Descriptiones Terrae sanctae, Leipzig 1874, S. 107. Zweimal (S. 35 und 44) wird mir der Vorwurf gemacht, dass ich geschrieben habe (Hist. Jahrb. XXVIII, S. 359): Nur viermal bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts werde der Ort der Verkündigung domus genannt. K. bringt acht Zeugen. Aber Nikephorus schrieb erst im 14. Jahrhundert; er benutzte jedoch eine ältere Vorlage, die mindestens bis ins 10. Jahrhundert zurückgeht (vgl. Revue de l'Orient chrétien, 1905, X, 162 ff.), seine Worte beweisen nichts für das Weiterbestehen des hl. Hauses. Sabas schrieb im 13. Jahr-

dafür, dass das Haus der Verkündigung wirklich noch bestanden habe in dem Umfang und in der Bauart, wie das Haus von Loreto.

Der Nachtrag, den K. in der Tübinger „Theologischen Quartalschrift" bringt, bietet abermals einige Ergänzungen, die zu der eigentlichen Frage nichts Neues bieten. Der Artikel zeugt von bestem Wollen, neue Beweise findet man nicht. Es ist möglich, dass vor dem 6. Jahrhundert, vielleicht bereits zu Zeiten der Kaiserin Helena in Nazareth eine Kirche gebaut wurde. Allein die Beweise fehlen.[1]) In seinem Artikel glaubt K. „infolge neuer Studien aus der Zeit vor den Kreuzzügen ein sicheres Zeugnis für die Existenz der Krypta in der Verkündigungskirche von Nazareth, das höchstwahrscheinlich der Peregrinatio Silviae ca. 385 angehört", anführen zu können (S. 225 ff.). Dieses Zeugnis ist kein anderes als der bekannte Text des Petrus Diakonus (in extenso bei Chevalier S. 34), der hier, nach K.s Meinung, nur Silvia ausgeschrieben habe. Wie dem nun auch sei, sicher ist, dass spelunca, auch mit dem Zusatz lucidissima, bei Petrus Diakonus ebensogut Höhle als Krypta bedeutet. Wie damit ein „sicheres" Zeugnis für die Existenz der Krypta gewonnen ist, kann ich nicht einsehen, noch viel weniger, wie darin ein Zeugnis für die Subsistenz der S. Casa zu finden ist. — Unverständlich bleibt mir der Satz (S. 225): „Die Reise des aus Konstantinopel gebürtigen Petronius nach Nazareth (im 5. Jahrhundert), wie die Nachbildung des erst bei Galesini in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts genannten Heiligtums von Nazareth durch Petronius ist stark gestützt durch die mehr allgemeine Stelle über die Nachahmung der hl. Stätten unserer Erlösung." Also Petronius war im fünften Jahrhundert in Nazareth und hat das Heiligtum in Nazareth zu Bologna nachgebildet. Beweis: der tausend Jahre später schreibende Galesini; Bekräftigung: die „allgemeine" Angabe der im 13. Jahrhundert verfassten Vita, wonach Petronius „Palaestinam peragravit". Mit einer solchen Beweisführung lässt sich jede noch so grundlose Behauptung „beweisen". — In dem Artikel der (Linzer) „Theol.-prakt. Quartalschrift" gibt K. eine gute Zusammenstellung der in verschiedenen Schriften und Abhandlungen vom Jahre 1908/09 zugunsten Loretos gebrachten Argumente. Die Freunde Loretos und alle, welche sich für die Frage interessieren, werden ihm dankbar sein für die Reproduktion (leider nach abgenutzten Klischees) von vier alten Loretogemälden. Die Hauptfrage, auf die es ankommt, ob die alten Dokumente die Translation bezeugen oder nicht, bleibt, so scheint mir wenigstens, ungelöst.[2])

2. Pfarrer Sauren will, „unter Abwehr der Hauptangriffe die Zeugnisse für die Echtheit des hl. Hauses anführen und würdigen, und zwar unter diesen drei Gesichtspunkten: Zeugnisse: 1. für die Existenz des heil. Hauses in Nazareth bis zum Jahre 1291 (S. 1—17), 2. für die Anwesenheit in Tersato (S. 18—29); 3. für die heutige Anwesenheit in Loreto (S. 30—84). Der Verfasser bemüht sich seine Argumente und Zeugen in ruhiger Weise vorzubringen und dadurch einige positive Resultate zu erzielen. Man wird mit ihm die Reise des Dominikaners Ricoldo di Monte Croce noch vor 1291 setzen müssen, nicht erst in das Jahr 1294 (Chevalier S. 55). Über das

---

hundert, Petrus Diakonus schreibt nur Beda aus. dieser hinwiederum nur Arkulf. Der Bericht Daniels sagt, dass das Haus Josephs (soll heissen: Marias) eine Grotte war. K. allerdings übersetzt „grotte" mit „Gruftkirche" (S. 34). Meine Angabe war demnach doch nicht ganz unrichtig.

[1]) Vgl. jetzt das unten zu besprechende Werk von Viaud, Nazareth et ses deux églises, sowie Zeller, Zur Loretofrage, Tüb. Theol. Quartalschr. 1908, S. 533 ff.

[2]) Für das Bild von Savona, das nach K. selbst (S. 689) in einer Loretokirhe zu Savona war, muss ich auch jetzt noch bei meiner früheren Behauptung bleiben, dass es mit Loreto nur den Namen gemeinsam habe K. wenigstens bringt (S. 588 f. und 594 f.) nicht den geringsten Gegenbeweis

Resultat und Ergebnis der Argumente Saurens, die sich allzusehr auf die Artikel des „Ami du Clergé“ (1907) stützen, wird sich jeder Leser selbst sein Urteil bilden können. — Es mögen hier nur kleinere Bemerkungen folgen. Nach Vogué soll Johannes von Würzburg „erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts“ das hl. Land besucht haben (S. 10). Vogué (Les églises de Terre-Sainte, Paris 1860, S. 213) sagt aber ausdrücklich, dass Johannes von W. in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Palästina war, und gibt die Gründe an für diese Ansicht. Nach Sauren (S. 11) bezweifelt Chevalier die Anwesenheit des hl. Ludwig in Nazareth, während aus Chevaliers Worten (S. 44): „nous avons comme témoin et garant“ gerade das Gegenteil hervorgeht. Für die Reise des Papstes Urban V. nach Loreto im Jahre 1467 kann sich ein Historiker nicht mit einem durch nichts gestützten Zeugnis aus dem 18. Jahrhundert des Franziskaners Pasconi, mag dieser auch noch so „umsichtig und treu“ sein (S. 20 ff.), begnügen. Das Lob des H. Tursellinus (S. 41 ff.) ist übertrieben. Für die ältere Geschichte begnügt er sich mit H. Angelita: die Annales Fluminis (von Fiume) werden bei ihm nie anders erwähnt als „Annales Fl. apud Hier. Angelitam. Was er im Vorworte sagt: „Omnia ferme quae sive Laureti, sive Recineti, seu Romae alibive extant eius rei monumenta quam diligentissime conquisivi“ bezieht sich nur auf die zeitgenössischen Dokumente vom 16. Jahrhundert an, wie sich jeder Leser seines Werkes sogleich überzeugen wird.[1]) — S. 48 rechnet Sauren Trombelli zu den Verteidigern Loretos. „Chevalier, wie Leopardi haben den Trombelli missverstanden.“ Wir glauben, das Missverständnis liegt auf seiten Saurens und seines Gewährsmannes im „Ami du Clergé“. Trombelli bietet nämlich im 6. Bd. seines Werkes „Mariae sanctissimae Vita ac gesta“ eine lange Dissertation „de aedibus, quas incoluit Virgo sanctissima ac praesertim de ea quam incoluit . . . Nazareth“ (S. 189—356). Er unterscheidet bezüglich Nazareth drei Ansichten; 1. Das Haus sei ganz zerstört worden; 2. es sei irgendwie „ratione aliqua“ und teilweise erhalten, und „a fidelibus fuisse insertam parietibus huius ipsius (domus) quam Lauretanam dicimus aut etiam Nazarenam: Lauretanam scilicet, desumpta denominatione vel ex agri illius domina vel ex lauris . . ., Nazarenam vero, vel quia Nazarenae erat simillimum ectypon vel etiam quia partem aliquam continebat veteris Nazarenae“. 3. Es sei dasselbe Haus, in dem Maria lebte. Er gibt zuerst die Argumente für die zwei ersten Ansichten (S. 202—215), sodann die Argumente für die dritte mit Widerlegung der Argumente der zwei ersten Parteien (S. 216—356). Wer aber Trombelli aufmerksam liest, kann nicht im Zweifel bleiben, welche Meinung er zu der seinigen macht,[2]) wenn er seine Dissertation folgendermassen schliesst: „Finem huic quaestioni imponimus, moderatos criticos, quales se esse aiunt IIae opinionis vindices, deprecantes ut id exequantur, quod de intemerata Conceptione aliquando dissidentes Theo-

[1]) Im 1. Buch cap. 2 zitiert Tursellinus als Quelle für die Translation: Annales Fluminis ap. Hier. Angelitam und Joannes Villanus. Letzterer, der bekannte Chronist Villani, hat nichts dergleichen (vgl. Chevalier S. 154. Bereits Trombelli (Mariae Vita ac gesta. Bologna 1765, VI, S. 197 schreibt einmal: „Quae Tursellinus allegat, in iis libris minime reperire potui quos is citat.“

[2]) Vgl. a. a. O. S. 210 ff. Er erwähnt mehrere Gebäude ohne Fundament: „vidimus alia aedificia sine fundamentis constitisse et consistere, neque vero ex ea re aliquid affine iis quae Lauretani eruere cupiunt, erues.“ Wem die Meinung nicht zusagt, das Haus sei an einem Orte zerstört und am andern aufgebaut worden, sage, „translatam fuisse ex una in alteram aedem ligneam Virginis statuam, quam in Lauretana aede observamus, eamque dedisse occasionem famae quae per populares Lauretanos sese diffudit . . . aedem ipsam de uno in altero loco fuisse translatam . . . Postremum ex ea (2a opinione) maximam catholicae religioni emolumentum provenit, quatenus

logos exequi iussere sapientissimi Pontifices, et generatim in iis quaestionibus, in quibus plerique fidelium eam sententiam amplexi sunt, cui pietatem favere putant, clarissimus abbas Fleury, in Criticis studiis procul dubio exercitatissimus, servandum censet. Consulit scilicet pios ac doctos viros, ut in opinionibus eius generis, cuius Nazarenae domus translationem videtur facere, ita in exponendis vindicandisque opinionibus suis prudenter ac caute se gerant, ut simplicibus ac piis hominibus nullum scandalum ingerant." — S. 66 schreibt S.: „Es ist mir gelungen, ein noch älteres Zeugnis für diese Verehrung (der S. Casa) ans Tageslicht zu ziehen. Es ist die schon erwähnte Bulle Clemens V. aus dem Jahre 1310". Schon im Jahre 1907 hat Chevalier diese Bulle als eine „plumpe Urkundenfälschung, die kaum ins 17. Jahrhundert zurückgeht" (vgl. die Besprechung Hist. Jahrb. XXVIII. S. 604) nachgewiesen.

3. Der Kapuzinerpater F. Thomas, „Mitglied des ständigen Kollegs zur Verteidigung der S. Casa", will „in würdiger Weise die alten Traditionen rächen." Er teilt sein Werk in drei Bücher: die S. Casa vor, während und nach den Kreuzzügen. Der vorliegende Teil behandelt die zwei ersten Punkte oder m. a. W. wie der Untertitel besagt: die Echtheit der S. Casa zu Nazareth. Seine Methode erinnert ein wenig an die scholastische, insofern er vor jedem einzelnen Kapitel (im ganzen 24) zuerst die „proposition hypercritique" und ihr gegenüber die „réponse historique" in einigen Sätzen aufstellt. Wir wollen dem Autor nicht Schritt für Schritt folgen, weil das zu weit führen würde.[1]) Einige Anmerkungen werden genügen, um diesen Autor zu kennzeichnen, der sich als „Défense" und Herrn Chevalier als „Opposition" (beide gross geschrieben) betitelt. Die Einweihung der S. Casa zur Kirche durch die Apostel ist historisch sicher. (S. 44—46.) Beweis: Llevaneras (1887), P. Canisius (1577), Chronik des Flavius Dexter (im 17. Jahrhundert von Higuera, gefunden und vielleicht auch erfunden), Julius II.; das nennt unser „Historiker": tradition vivante. „Dionysius Areopagita, anwesend beim Begräbnis Mariä, wohnte auch der Einweihung bei" (S. 53; er fügt allerdings hinzu: l'hypothèse, du moins, paraît rationelle"); derselbe Dionysius gehört zu den ersten Pilgern nach Nazareth, da er es ja selbst bezeugt in der Schrift: De divinis nominibus, und nach ihm P. Canisius und Halloix (S. 52 f.). Der hl. Nikolaus von Myra hat, nach dem Brevier, die hl. Stätten besucht, zu den hl. Stätten gehört aber Nazareth, also war er in Nazareth (S. 54). Wer könnte an einer solchen klaren Beweisführung etwas aussetzen?[2]) — Von seiner Kenntnis des Griechischen gibt P. Thomas ein schönes Beispiel S. 400 (in drei Versen 12 Druckfehler) und in der beigefügten Übersetzung, zu der er sich wohl unfähig dachte und sie darum einem anderen Autor, Lecanu, entlehnte, sucht man vergebens den wahren Wortsinn.[3])

---

ea recte explicata et exposita Protestantes perspiciunt haud ignorari a Pontificiis Criticae regulas . . . et eisdem regulis opiniones nostras assentiri et congruere" (S. 213 ff.). Die Meinung Trombellis wird man auch leicht in den Anmerkungen S. 278 erkennen.

[1]) Man vgl. die ausführliche Besprechung von A. Fiereus, in der „Revue des Questions historiques" 1910, Julinummer.

[2]) Eine ganze Anzahl ähnlicher Beweise (dieser oder jener spricht von Palästina, Nazareth gehört aber zu Palästina, also) siehe S. 100, 104, 106, 164 und öfters.

[3]) *Βῆ δ' ἴμενες* (l. *ἴμεν ἐς*) *θαλαμον πολυδαίδαλον, ὧ* (l. *ᾧ*) *ἔνι κούρη.*
Ἔζετ' (l. *Ἕζετ' ἐνὶ κλισμῷ* (l. *κλισμῷ*), *ἀπὸ δέ θρῆνις πασὶν* (l. *ὑπὸ δέ θρῆνος ποσίν*) *ἧεν.*
Ἠλάκατα στρώφως (l. *στροφῶσ'*) *ἀλιπόρφυρα* (l. *ἁλιπόρφυρα*), *θαῦμα ἰδέστιν* (*ἰδέσθαι*).

Das Kapitel (S. 108—122) über das französische Protektorat über den Orient im 9. Jahrhundert ist ziemlich überflüssig, ist jedoch noch etwas besser als das Kapitel über den hl. Franz von Assisi (S. 366—81), wo man merkwürdige Ergebnisse der historischen Kritik dieses Autors finden kann, so u. a. „War der hl. Franziskus in Nazareth? Ja, und wir beweisen es. Er war „diebus non paucis" im Orient; aber es ist moralisch unmöglich, dass er während dieser Zeit nicht in Nazareth war. Also" (S. 371): 2. Beweis: Franziskus war in Akkon; Nazareth liegt aber bei Akkon, also (S. 372). „Schon im Jahre 609 der Hedschra, 1212 nach Christus, gewährt Sultan Akned-Schah den Franziskanern die von altersher in ihrem Besitze befindlichen Klöster zu behalten" (S. 378). Im Jahre 1212 war der Orden sicher noch nicht in Palästina verbreitet, ausserdem entspricht dieses Datum (das mehrmals wiederholt wird) nicht dem Jahre 609 der Hedschra, sondern dem Jahre 590.

4. Ein etwas geschickteres Mitglied des „ständigen Verteidigungskollegs" als P. Thomas ist der ehemalige Rektor des französischen Kollegs in Rom, P. Alphons Eschbach. Vorliegende Studie ist eine Erweiterung und Ergänzung der Artikel, die er in der kirchlichen Wochenschrift „l'Ami du clergé" 1906, 1907 und 1908 veröffentlicht hat. Im ersten Kapitel beschreibt er „Loreto in den letzten 400 Jahren" und gibt die Zeugnisse aus dieser Zeit für die S. Casa (S. 138). Das zweite Kapitel behandelt die eigentlichen Historiker von Loreto von Angelita bis Martorelli (S. 39—80), das dritte die Gegner (S. 81—98), das 4. die Historiker des 15. Jahrhunderts (S. 99—137) und das 9. die Zeugnisse der Päpste (282—322). Der alten Inschrift oder Tabelle ist ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 138—70), ebenso der Geschichte Recanatis im 13. Jahrhundert (S. 171—208), dem Aufenthalt zu Tersat (243—81) und dem Material der S. Casa (209—42). Die verdächtigen Dokumente, die Grundsätze der Opposition und die Erwähnung Loretos vor 1290 bilden drei weitere Kapitel (S. 282—391). Die vier letzten Kapitel endlich untersuchen die Geschichte der Geschicke der S. Casa zu Nazareth vor 1291 (S. 392—491). Eschbach bietet wenig Neues, was nicht anderswo schon erwähnt worden sei. Die ganze Anlage seines Buches ist nicht dazu geeignet, die Frage und Kontroverse klar zu erkennen. Was man aber entschieden tadeln muss, ist der Vorwurf des Modernismus, der jeden Augenblick gegen die Gegner der Translation erhoben wird, als ob die Gegner sogar die Möglichkeit der Translation bestreiten wollten. Die Gegner verlangen Beweise für eine historische Tatsache, die mit keiner dogmatischen Frage, weder direkt noch indirekt zusammenhängt, (wie z. B. die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis und der Assumptio.)[1])

5. Die Broschüre von Chevalier ist eine Antwort auf die Artikel Eschbachs im „Ami du Clergé", worin sie auch zuerst veröffentlicht wurde (die Broschüre ist ein unveränderter Abdruck der Replik Ch.s). In acht Abschnitten geht er auf die Hauptargumente seines Gegners ein, um dessen teilweise Berichtigungen ruhig anzuerkennen, und um zugleich zu zeigen, wie wenig dessen gesamtes Beweismaterial die historische Forschung irgendwie fördert.

6. In seiner Broschüre gibt Bouffard zuerst (S. 5—32) interessante und merkwürdige Einzelheiten über P. Eschbachs Person und Werk, über die bereits anderseits erfolgten Ablehnungen und Widerlegungen, von denen

---

Die Übersetzung Thomas-Lecanu lautet: „Le céleste messager vola vers l'asile béni qu'habitait la jeune fille; elle était assise en sa cellule, ses pieds reposaient sur un escabeau, et les doigts tenaient les fils de pourpre, enroulés sur des fuseaux, dont elle tissait un ouvrage admirable.

[1] Vgl. den Artikel: „A propos de Lorette, question de principe" von L. Saltet im „Bulletin de littérature ecclés." von Toulouse, Januar 1910, abgedruckt bei Bouffard S. 21—25.

natürlich eine gewisse Presse nichts wissen will. Er folgt dann Kapitel für Kapitel den Ausführungen Eschbachs, um dieselben ins richtige Licht zu setzen und die Lücken und Unvollständigkeiten seiner Argumentation hervorzuheben. Ein alphabetisches Personenregister erleichtert das Nachschlagen. Bei den dicken Bänden von P. Thomas und P. Eschbachs wie auch bei den kleineren Arbeiten von Kresser und Sauren erschwert das Fehlen jedes alphabetischen Registers die Benutzung und den Gebrauch nicht unerheblich.

7. Chevalier erwähnt bereits in seinem grossen Werke (S. 311—12) die von Erasmus verfasste Messe zu Ehren der Jungfrau von Loreto (Basel 1525). Zeller fand im Tübinger Wilhelmsstift eine frühere Ausgabe (Virginis Matris apud Lauretum cultae liturgia, Basel 1523, November, 4 Blatt). Die spätere Ausgabe enthält noch eine lange Predigt über die Verehrung der allerseligsten Jungfrau: in laudibus, in honoribus, in invocatione et in imitatione. Aber die „Loretolegende ist nirgends angedeutet, weder in der Messe selbst noch in der Predigt, noch in der Widmungsepistel, noch in der erzbischöflichen Approbation". Die Messe scheint in Italien nicht unbekannt geblieben zu sein (Neudrucke: Venedig 1526, Antwerpen und Basel, beide 1529). — Wie schon der Titel seiner zweiten Abhandlung besagt, will Zeller darin „neue Pilgerberichte über Nazareth und Loreto" zur Kenntnis bringen. Wie er jedoch hinzufügt, ist anzunehmen, dass weitere Berichte, die nachträglich vorgeführt werden (und bei Chevalier fehlen), nichts wesentlich Neues mehr bringen werden." Zeller beginnt mit Untersuchung der Frage nach dem ersten Bau einer christlichen Kirche in Nazareth. Es ist möglich, dass noch zu Konstantins Zeiten ein Kirchlein in Nazareth erstand,[1]) immerhin „verlautet über die Schicksale des hl. Hauses nicht das Geringste". Von den Berichten über Nazareth vor 1291 kommt vor allem der des russischen Higumen Daniel in Betracht, den Zeller nach der kritischen französischen Übersetzung, hier vollständig deutsch wiedergibt (die Wiedergabe bei Chevalier ist unvollständig und ungenau), sodann die Berichte des Johannes von Würzburg um 1165, eines gewissen Theoderich um 1172 u. s. w. Aus allen ist aber für die Fortdauer des hl. Hauses nichts zu entnehmen. Von Pilgerberichten über Nazareth von 1291 bis ca. 1525 erwähnt Zeller Antonius de Reboldis (um 1330), Lorentz Egen (1385), Schiltberger (um 1400), Fr. Frederigo (1409—11), G. Pfinzing, G. Muffel, A. von Harff u. s. w, G. von Pécsvárad (1517) und B. de Salignac (1522) sind zwei Pilger, welche nach dem bei Chevalier erwähnten Franziskaner Anselm (um 1507/08) ebenfalls die lauretanische Translation erwähnen. Gegen Kresser schliesst Z. (S. 570): „Trotz mancher, übrigens unbedeutenden Differenzen in Einzelheiten kommen alle Berichte bis ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts darin überein, dass die traditionelle Stätte der Inkarnation, die Verkündigungskapelle, im gleichen Zustand wie vor 1291 fortbestand; eine Übertragung des hl. Hauses ins Abendland ist ihnen bis auf Suriano (1485) durchaus unbekannt. Dabei fällt noch der Umstand ins Gewicht, dass die genauesten und zuverlässigsten Zeugen aus dieser Zeit italienische Pilger sind; denn die Loretolegende, wenn sie damals schon verbreitet und anerkannt gewesen wäre, hätte wohlbekannt sein müssen." Unter den deutschen Palästinapilgern des 15. und 16. Jahrhunderts, die Loreto besuchen oder davon sprechen, nennt Zeller einen Pilger aus Alst um 1472 (vgl. oben Seite 88), Paul Walter von Guggligen (1484), F. Fabri und Dietrich von Schachten (1492), H. Schürpf (1497), B. Pfoll (1514) und H. Wölfli (1521) und Christoph Marianus (1601). Fabri ist der erste, der die Translation erwähnt in einem kurzen Satze, während Dietrich von Schachten sie ausführlich darstellt (vgl. oben S. 88). „Irgend welcher Ertrag für die Loretofrage ist jedoch von diesen späten Berichten

[1]) Die Stelle des Hl. Paulinus (vgl. Hist. Jahrb. XXVIII, S. 359) erklärt Zeller ebenfalls von den Kirchen zu Bethlehem (nicht Nazareth) und Jerusalem. S. 535.

(nach 1500) nicht zu erwarten." Wenn man sich über etwas noch wundern darf, so ist es, dass die „historischen" Untersuchungen von Sauren, Thomas und Eschbach diese Arbeit Zellers, die doch bereits fast ein Jahr vor ihren Werken erschien, nicht einmal dem Namen nach kennen. Vielleicht ist ihnen die „Theol. Quartalschrift" von vornherein als „zu wissenschaftlich" abzulehnen, falls sie ihnen überhaupt nicht eine „terra incognita" ist. [1])

V.

In der „Histoire de Nazareth et ses Sanctuaires, étude Chronique des documents par Gaston Le Hardy, ancien pèlerin. (Immaculatae laus immaculata). Paris, Librairie Victor Lecoffre, Rue Bonaparte 90, 1905", wird aktenmässig bewiesen, dass die „La Santa Casa in Loretto" eine Legende ist. Da auch wir der „Immaculatae" ein „laus immaculata", das sich nicht auf Legenden und Sagen zu stützen braucht, widmen möchten, lassen wir in kurzen Auszügen wörtlich die Ausführungen des französischen Forschers folgen. Die wissenschaftlichen Untersuchungen des Canonicus Chevalier und der gelehrten Jesuiten PP. Grisar und Beissel werden hierdurch vollauf bestätigt.

Auf Seite 111 und ff. berichtet er folgendes:

„1291. La Légende de la Santa Casa.

Une légende célèbre raconte que la maison de la Sainte Famille avait cependant échappé à toutes les ruines, et subsistait toujours, non au lieu de la Nutrition alors bien oublié, mais au lieu de l'Annonciation, où sainte Hélène l'aurait recouverte par un vaste monument qui seul aurait été détruit.

La Santa Casa, avec ses deux pignons d'une hauteur de 6 mètres et demi, et les côtières de 5 mètres et demi, longues d'environ 10 mètres sur 4 et demi de large [2]) aurait survécu à tout, et aurait même gardé une charpente en bois, et une cheminée, ce qui n'est pas peu remarquable pour un pays où l'usage de cheminées était inconnu comme celui des maisons à pignon et des couvertures en charpente.

Cette maison extraordinaire, dont aucun pèlerin n'avait jusque-là parlé,[3]) aurait été transportée par les Anges avec un crucifix peint par saint Luc, une statue de la Sainte Vierge du même artiste, et plusieurs pièces de la Sainte Famille, sur la côte orientale de l'Adriatique, au village du Tersato [4])

---

[1]) Die Werke von L. Ludovici, La S. Casa di Nazaret, Rom 1908; A. Dezulovic, Sulla S. Casa Nazarena venerata nella S. Capella Lauretana, Trient, 1909 (16°, 336 S.); Della Casa, Memorie storiche documentate sulla S. Casa di Loreto, Siena tipogr. S. Bernardino, 1909; 8°, 353 S. (verteidigt die Translation; vgl. Kresser, „Theol.-prakt. Quartalschr." 1909, S. 374 ff.); A. Fierens, Loreto, een merkwaardig geschiedkundig vraagpunt, Antwerpen 1908 (Sep.-Abdr. aus „Dietsche Warande en Belfort" MCMVIII sind mir nicht zugänglich. Der Standpunkt des letzten Autors ist genügend gekennzeichnet durch seine oben erwähnte ablehnende Kritik der Werke von Thomas und Eschbach.

[2]) Ces dimensions, si souvent plus ou moins vérifiées, manquent toujours un peu de précision dans les divers auteurs.

[3]) Phocas qui, seul, parle d'une habitation de la Sainte Famille au lieu de l'Annonciation, la place dans la grotte qui subsiste, et cette grotte a moins de 3 mètres de long, moins de 4 mètres de large, et moins de 3 mètres de haut.

[4]) Tersato, tout près de la ville de Fiume, non loin d'Abasia, la Nice autrichienne.

Un prêtre nommé Alexandre, et dont on ne sait que le nom, apprit dans une vision l'origine miraculeuse de la maison trouvée sur le sommet d'une des collines qui dominent le port de Fiume. Les Frangipani, seigneurs du lieu, et les habitants de Fiume envoyèrent Alexandre avec trois autres personnes dont on a oublié les noms, jusqu'en Galilée, pour voir à Nazareth l'emplacement de la sainte maison, et vérifier les mesures de ses fondations.

Malgré l'état terrible où était alors la Galilée, ils firent leur voyage très heureusement, dit-on. Ils purent prendre toutes les mesures qu'ils voulurent, et qu'ils trouvèrent parfaitement concordantes avec celle de la maison de Tersato. Malheureusement leur rapport et le récit de leur si intéressant voyage ont complètement disparu, et il n'en reste que la tradition. [1])

Un peu moins de quatre ans plus tard, le 10 décembre 1294, la maison alors nommée la Santa Casa disparut comme elle était venue. Les uns disent qu'elle fut emportée dans les airs par les anges, d'autres qu'elle gagna la mer et flotta sur les eaux. [2])

Quoi qu'il en soit, après trois autres déplacements expliqués chacun par les légendaires qui sont dans les secrets de la Providence, la Santa Casa finit par arriver à l'endroit de Recanati où elle est encore.

Les habitants de Recanati envoyèrent eux aussi une commission chargée d'aller reconnaître les anciennes fondations. «Peu s'en fallut que le triste état de la Palestine sous le joug des sultans d'Egypte n'empêchât les commissaires d'arriver jusqu'à Nazareth. Ce ne fut qu'à prix d'argent qu'ils purent s'en ouvrir la route. Les rares chrétiens qui avaient échappé à la fureur des infidèles les conduisirent aux ruines de la basilique de Sainte-Hélène. Toutes les peines et tous les dangers du voyage furent oubliés, lorsqu'ils purent s'assurer par l'examen le plus minutieux que le sanctuaire qu'ils possédaint dans leur pays était bien celui là même qui, cinq années auparavant, s'était détaché de ses fondements qu'ils venaient reconnaître.» [3])

La relation officielle du voyage fut déposée aux archives de la ville, et on en fit plusieurs copies authentiques. Malheureusement l'original disparut, et toutes les copies authentiques ou non disparurent également, et il n'en reste qu'une tradition qu'elles ont existé.

La légende n'appartient à Nazareth et au XIIIe siècle que par son objet. Les développements qu'elle a acquis sont postérieurs, et l'archevêché de Nazareth officiellement transféré à Barletta, en terre italienne, lui est lui-même étranger. Chose étrange, l'archevêque Guy ne mourut qu'en 1298. [4])

Entre les deux villes de Recanati et de Barletta, toutes les deux sur le même rivage de l'Adriatique, il y avait bien moins loin qu'entre Recanati et la Galilée. Et quel témoin eût été l'archevêque Guy reconnaissant lui-même le sanctuaire glorieux de sa métropole!

Ceux qui ont imaginé l'abominable légende de l'apostasie du dernier archevêque de Nazareth, l'ont inventée, et ils le disent, pour expliquer la détermination de la Sainte Vierge d'enlever de Nazareth ainsi souillé, la maison où elle avait vécu. C'est pour cela qu'ils ont raconté que l'archevêque, ayant convoqué tout son peuple, l'aurait invité à l'apostasie, et lui en aurait donné l'exemple en jetant sa mitre, et en prenant le turban devant eux tous. Puis, sur le refus de ses auditeurs, il les aurait livrés lui-même aux massacreurs mahométans.

Dieu tout-puissant fait tout ce qu'Il veut, et rien ne Lui est de la

---

[1]) Nazareth et Lorette, par le chanoine A. Milocheau, 1865, Casterman, p. 19 à 23. Milocheau nomme Alexandre: évêque de Saint-Georges de Tersatz. Tersatz ou Tersato, village de Fiume, n'avait pas d'évêque.

[2]) Visa ire per undas, res mira, domus, dit le poète cité par A. Milocheau, p. 314.

[3]) Milocheau, p. 52.

[4]) Ughelli, Italia sacra.

moindre difficulté. S'Il a voulu que la maison de la Sainte Famille subsistât douze cents ans à Nazareth, rien n'a pu en ébranler une parcelle. S'Il a voulu que cette maison fût transportée n'importe où, cela a été fait.

Qui en doute?

Mais ceux qui, pour rendre vraisembable que cela ait été fait, entreprennent de trouver des motifs à Dieu, et ne reculent pas à les trouver dans des inventions calomnieuses contre le dernier archevêque de Nazareth, ceux-là font preuve d'une étrange audace."

VI.

Die Literarische Beilage zur Germania schreibt zur Loreto-Frage.

Das hl. Haus zu Loreto und die Freske von Gubbio.

Von P. Michael Bihl O. F. M. in Quaracchi.

Nachdem die gelehrte Welt mit aufrichtiger Bewunderung das gründliche Werk von Ulysse Chevalier über das sogen. „heilige Haus von Loreto" zur Kenntnis genommen hatte,[1]) gingen im vorigen November einige verblüffende Notizen durch die Zeitungen. Es hiess da, der bekannte Franziskusforscher Faloci-Pulignani habe im Minoritenkloster zu Gubbio eine Freske von grundstürzender Bedeutung entdeckt. Es sollte ein Gemälde sein aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, und zwar sollte es die Übertragung des „heiligen Hauses" durch Engel darstellen.[2])

Diese Zeitungsnotiz musste etwas überraschen! War dem so, so musste die Verbreitung der Loreto-Sage — denn als solche hatte sie Chevalier an der Hand historischer Dokumente erwiesen — um mehr denn 120 Jahr eher angesetzt werden, als Chevalier sie gelten lassen wollte. Diesesmal stand also die Kunst der bestens dokumentierten Geschichtsforschung entgegen! Die Dokumente hätten demzufolge hier versagt, und das Ergebnis der Studien eines so ernsthaften Forschers wie Chevalier hätte doch auf eine falsche Fährte geführt. Statt um 1470 wäre die Legende der Santa Casa lange vor 1350 entstanden, allen verbürgten und kritisch gesichteten Nachrichten zum Trotz und Hohn.

Es kam aber bald ein Dementi, das für manche Geister beschwichtigend wirken musste. Der bekannte Leibarzt Papst Leos XIII. Dr. Giuseppe Lapponi hatte sich schon seit Jahren mit jener Freske zu Gubbio beschäftigt und gab gleich öffentlich die Erklärung ab: In diesem Gemälde sei überhaupt nicht die Santa Casa dargestellt, sondern eine Scene aus dem Leben des hl. Franziskus von Assisi,[3]) nämlich jene Episode aus der Gewährung des Portiunkula-Ablasses, in der Engel den hl. Franziskus einladen in das geliebte Portiunkula-Kirchlein einzutreten, wo ihn Christus und Maria erwarteten. Faloci blieb bei seiner Behauptung, Die entfachte Kontroverse konnte indes nicht zum Austrage kommen, weil Dr. Lapponi am 7. Dezember vorigen Jahres starb.

Der noch allein übrig gebliebene Kämpfer, obwohl nun ohne offenen Widerpart, war darum noch nicht Sieger. Faloci beschloss, der Frage ein eigenes Buch zu widmen. Den ursprünglichen Plan, ein umfassendes Werk über die gesamte Loreto-Frage zu schreiben, gab er bald auf. Dem neuen Fresko widmete er jedoch ein prächtig ausgestattetes Buch, das kürz-

---

[1]) Ul. Chevalier, Notre Dame de Lorette, Paris 1906. S. diese Beilage 1906 Nr. 33.

[2]) Giornale d'Italia 30. Nov. 1906. n. 333. — Rassegna Gregoriana 1906 V, 541—48.

[3]) Giornale d'Italia und Corriere d'Italia vom 2, Dezember.

lich zu Rom erschien.[1]) Es zieren dasselbe 107 Bilder; war es doch notwendig, dem Leser eine Reproduktion der neu in die Debatte gezogenen „künstlerischen Urkunden", des Fresko nämlich, zu geben. Die Diskussion hat der Verfasser mit einer gewissen Breite geführt, wohl damit alle Monumente des neuen Beweises ins richtige Licht gerückt werden möchten. Die ausschlaggebenden Stellen des Wandgemäldes werden in verschiedenen Grössen als Photogravüren dem Leser vorgeführt.

In der Deutung des Gemäldes hat Faloci zweifellos das Richtige getroffen! Es ist sicher eine Darstellung der translatio almae domus Lauretanae! Und zwar stellt das Fresko, das sich im Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Gubbio befindet, bereits zwei Phasen der Loreto-Legende dar. Links oben vom Beschauer tragen Engel das Haus, das die Form einer Kapelle hat, in der Mitte ist in einer Mandorla die Gottesmutter, rechts unten trägt im Vordergrunde eine andere Engelgruppe wiederum das Haus, dem gegenüber eine turmreiche Stadt sichtbar ist; dazwischen ist eine Hürde und ein bei einem Feuer wachender Hirte.

Das Fresko ist grau in grau gemalt, und nur wenige Farben unterbrechen das Einerlei desselben, wie die in Rot gehaltenen Ziegel des Kirchleins, d. h. des hl. Hauses, und das Wachtfeuer des Hirten. Der Maler ist keine künstlerische Grösse gewesen. Die verschrobene Haltung der Engel, der ungeschickte Faltenwurf, die Linienführung des Ganzen, die verzeichneten Gliedmassen bekunden das zur Genüge. Man muss dem Künstler vieles zugute halten.

Der jetzige Zustand der Freske ist trostlos. Frühere Jahrhunderte hatten sie mit Kalk überstrichen, aber erst das 19. Jahrhundert hat gegen das Gemälde gewütet. Nach der allgemeinen Klosteraufhebung von 1860 wurde in jene Wand ein Fenster gebrochen; eines Abortes halber wurde ein Teil der Mauer eingerissen. Als dann aus dem verlassenen Kloster eine Kaserne wurde, zündeten die Soldaten unter den Gewölben des Kreuzganges ihre Feuer an, und die gemäldegeschmückten Wände dienten ihnen als Zielscheibe bei Schiessübungen! So sind ganze Stücke aus dem Fresko herausgehauen oder herabgebröckelt; erst im November 1906 wurden die Überreste etwas in stand gesetzt. Was wunder, wenn da Dr. Lapponi an die übrigens sehr naheliegende Szene aus dem Leben (oder der Legende) des hl. Franziskus dachte!

Es leuchtet ein, dass die Hauptfrage lautet: Wer ist der Urheber der Freske oder aber doch, aus welcher Zeit stammt das Gemälde? Faloci hat diese Punkte nicht ihrer besonderen, ja ausschlaggebenden Bedeutung gemäss behandelt. Anderswo breitet er eine Achtung gebietende Gelehrsamkeit aus und eine verschwenderische Fülle von Illustrationen, die zur Kräftigung des Beweises nichts beitragen. Hier aber (S. 35—44) wird mit einer enttäuschenden Kürze zu Werke gegangen. Kunsthistorische Erwägungen und Vergleiche hat der Verfasser zu sehr beiseite gelassen; und was er beibringt, verschlägt wenig. Dass im Jahre 1654 von dem Gemälde behauptet wurde, es sei rudi et antiquo modo ausgeführt, ist doch völlig nichtssagend. Wenn auch das Ufficio regionale per la conservazione dei monumenti im Jahre 1899 das Gutachten abgab, das Fresko stamme aus der „zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts", so wird man doch dieses Urteil noch nicht für unwiderruflich halten müssen. Andere setzten das gedachte Gemälde ins Quattrocento, d. h. ins 15. Jahrhundert. Hier müsste ein gewiegter Kunsthistoriker einsetzen.[2])

---

[1]) La S. Casa di Loreto secondo un' affresco di Gubbio, illustrato e commentato da Mons. M. Faloci Pulignani. Roma, Desclée, Lefebvre e Co. 1907. 130 pag. Das Werk trägt die Widmung: A Ludovico Pastor, storiografo dei Papi.

[2]) Vielleicht, dass die etwas gewaltsam zurückgebeugte Kopfhaltung des Engels zu unterst an der Mandorla und des aus dem Fässlein trinkenden

Auch im 15. Jahrhundert kann es sogar in Italien noch ungeschickte Maler gegeben haben, die nicht mit ihrer Zeit vorgeschritten waren. Dass ein Maler aus Gubbio selber das Bild hergestellt habe (S. 36), ist zum mindesten sehr ungewiss. Faloci neigt dazu, es dem Martino di Nello, dem Vater des bekannteren Ottaviano Nelli († 1444), zuzuschreiben (S. 38), allerdings ohne Beweise. Die Erwägungen, welche der Verfasser an den von ihm erstmals herausgegebenen Empfehlungsbrief von 1399 knüpft (S. 40 ff.), sind nicht zutreffend, da ganz und gar nicht ausgemacht ist, worauf denn jene Urkunde bezug nimmt. Sie war doch für Auswärtige geschrieben, welchen die in derselben genannten Pilger empfohlen werden sollten. Was wussten denn jene Fremden von dem Fresko im Kreuzgang des Klosters zu Gubbio?[1] Da von der einstigen Inschrift leider nur mehr die Worte de Piperno übrig geblieben sind, lässt sich mit derselben vollends nichts anfangen.

Weil so viele Beziehungen zwischen Gubbio und Recanati (Loreto) bestanden, bedurfte es nicht so vieler Erklärungen (S. 44—50), um das Vorhandensein einer Loreto-Freske im Minoritenkloster des umbrischen Städtchens zu erklären. Ob der Künstler dabei an eine Beziehung der Loreto-Legende zum hl. Franziskus gedacht hat, ist angesichts des Zustandes der Freske nicht auszumachen. Möglicherweise wusste der Maler um die Lokalsage von Sirolo[2] welche den hl. Franz 1215 in jenen Ort kommen lässt, um die zukünftige Übertragung des hl. Hauses zu prophezeien.

In dem Schlusskapitel (S. 89—103), worin Faloci darlegen will, welche Beweiskraft das Fresko von Gubbio für die Geschichtlichkeit der Übertragung des hl. Hauses habe, ist die Spitze naturgemäss gegen Chevalier gerichtet.[3] Das Kapitel erweitert sich zu einem allgemeinen Frontangriff, allein die Operationsbasis ist allzu schwach. Viele Bemerkungen sind nicht mehr streng zur Sache gehörig. Dann ist doch allzuklar, dass die Loreto-Legende noch nicht als wahr bewiesen wäre, wenn jemand, die Herausforderung Chevaliers aufgreifend, „eine Spur der Legende von 1475" nachweisen würde. Was Faloci hierzu beibringt, ist leider zu ungewisser Natur; wäre es auch sicherer, so hätte es indes einstweilen nur den Wert eines sogen. Argumentum ad ho-

---

Hirten einen Fingerzeig geben könnte. — Mit dem S. 27 abgebildeten Sgraffito ist wenig zu machen, da Faloci selber 1421 oder 1471 liest, aber beides sehr zweifelhaft ist. Das dritte und vierte Zeichen ist nicht mit Sicherheit zu entziffern, und dazu konnte wohl die paläographische Form der 4 für das 15. Jahrhundert etwas Verdacht erregen.

[1]) Viel näher läge die Annahme, die Ansprüche anderer auf die Nachkommenschaft von jenem Wohltäter, der dem hl. Franz zu Gubbio ein Kleid reichte, sollten durch jene Urkunde abgewiesen werden. — Zudem ist der Ausdruck testimonio veriori nichts als eine formelhafte Redensart, und die Initiale der Urkunde bringt ein neues Moment nicht bei.

[2]) S. 45 ff. Auch mit Heranziehung der ehemaligen Freske in der Santa Casa (S. 49) wird sich diese reine Lokalsage nicht über das 16. Jahrhundert hinausschieben lassen. Selbstredend wird sie nicht um deswillen zuverlässiger, weil man in Sirola noch jetzt das Haus und das Fenster angeben kann, von dem aus der hl. Franziskus jene Prophezeiung getan haben soll. Hier eine verblüffende Argumentation des Verfassers: „Obwohl die älteste Erwähnung dieser Lokalsage (von Sirolo) in das Ende des 16. Jahrhunderts (!) fällt, kann man doch unschwer annehmen, sie wäre schon im 14. Jahrhundert (!) bekannt gewesen und deshalb auch damals in Gubbio gemalt worden. Nun aber ist auch im Kloster zu Gubbio die sicher unhistorische Legende des Wolfes gemalt worden. Mit wieviel mehr Grund wurde also dort jene Prophezeiung des hl. Franziskus dargestellt (!?)"

[3]) Und auch gegen den bekannten Artikel von L. de Feis, La santa casa di Nazareth e il santuario di Loreto in der Rassegna Nazionale, Firenze 1905, p. 181 ss.

minem, das der Gegner dann allerdings ernstlich in Erwägung zu ziehen gehalten wäre.[1])

So wird wohl mancher das gelehrte und prächtig ausgestattete Buch unbefriedigt beiseite legen, da die Untersuchung das beabsichtigte Resultat nicht erzielt hat.

VII.

Die neuesten Untersuchungen über „das heilige Haus" zu Loreto.

(P. Stephan Beissel, Stimmen aus Maria-Laach, 9. Heft, Jahrg. 1910.)[2])

Gegen das 1906 zu Paris erschienene Buch des Kanonikus Chevalier erheben sich immer neue Verteidiger der „wunderbaren Übertragungen des heiligen Hauses, in dem Jesus Mensch wurde." Abgesehen von Wilburger

---

[1]) S. auch den offenen Brief Chevaliers in der (inzwischen mit dem Univers verschmolzenen) Vérité Française vom 15. November 1906. — Was die Cività Cattolica in ihrem Hefte vom 20. April 1907, S. 178—182, über das Buch von Msgr. Faloci bringt, ist nur ein zurückhaltendes Referat.

Anmerkung. Aus dem grossen Werke Ulysse Chevaliers über die Loretolegende (s. diese Beilage 1906, Germania, Nr. 33) bietet Pfarrer Vincenz Wilburger in Ebnit (Voralberg) einen trefflich unterrichtenden Auszug: Die Loretolegende im Lichte der Kritik (Bregenz, J. N. Teutsch. 1907. 47 S. 85 Pf.) Auch hat er andere Arbeiten zu Rate gezogen, leider jedoch nicht das Buch von Faloci-Pulignani über das Fresko im Franziskanerkloster zu Gubbio (s. diese Beilage 1907 Nr. 21). Das Schriftchen wird manchem zur Orientierung über die gegenwärtig viel erörterte Frage sehr erwünscht sein und verdient deshalb beste Empfehlung. Wilburger fasst am Schlusse das Ergebnis der sehr eingehenden Forschungen Chevaliers kurz zusammen: „Das absolute und allgemeine Schweigen der zeitgenössischen Chronisten ist ein furchtbares Argument gegen die Wahrheit der Lauretanischen Urgeschichte. Die Annalisten dieser Epoche, die Jahr für Jahr die Ereignisse registrierten, konnten an einer so offenkundigen und unerhörten Tatsache, wie es die Übertragung des Hauses von Nazareth durch Engel war, nicht schweigend vorübergehen." Wie die Legende entstanden ist? Wie eben Legenden zu entstehen pflegen: ein geringer geschichtlicher Kern, viel Missverständnis, viel Freude am Wunderbaren, viel Phantasie, viel Leichtgläubigkeit, vielleicht auch ein wenig materielles Interesse. Über das genannte Buch von Faloci-Pulignani und das Bild von Gubbio schreibt der Jesuit Alois Krösss in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie (Heft 3 S. 563): „Die Frage, ob das hl. Haus in Loreto wirklich von Nazareth stamme, bleibt auch nach diesem Fund noch auf demselben Punkte, wie vor demselben, nur mehren sich die Anzeichen, dass in Mittelitalien schon früh Erzählungen verbreitet waren, welche die Übertragungen von verehrungswürdigen Gebäuden zum Gegenstande hatten."

Chevaliers Behauptung, dass vor dem Jahre 1472 keine echte Nachricht von der Übertragung des heiligen Hauses bis jetzt ausfindig zu machen sei, suchte Graf Pasini Frassoni im Intermèdiaire des chercheurs et curieux (10. April) zu widerlegen durch den Hinweis auf eine von Karmelitermönchen in Rom aufgefundene Urkunde, die das hl. Haus von Loreto erwähnt und eine Bulle Klemens' V. vom Jahre 1310 sein soll. Chevalier zeigt nun in den Mélanges d'archéologie et d'histoire publiées par l'Ecole française de Rome (tom. 17, 143—151), dass die bereits 1718 im Bullarium Carmelitarum publizierte Bulle, die eine Bestätigungsurkunde des Klosters Weinheim in Baden sein will, eine Fälschung des 17. Jahrhunderts ist.

[2]) Das Buch wurde in dieser Zeitschrift LXXI (1906) 361 f. besprochen.

traten alle uns zur Besprechung eingesandten Schriften und Aufsätze [1]) für die Wahrheit des Wunders ein, die letzten dieser Arbeiten stammen wohl aus der Vereinigung von 40 Herren, welche sich zu Loreto für die beharrliche Verteidigung des Heiligtums gebildet hat und von deren Mitgliedern nun eine Reihe neuer Bücher und Aufsätze erscheinen wird. Es ist gewiss gut, die Beweisstücke für die Überlieferungen des Lauretanischen Hauses zu sammeln, so lange eine Verteidigung möglich bleibt; denn seit mehr als 400 Jahren haben viele Päpste, Fürsten und Heilige, zahllose Pilger Loreto besucht und gerühmt, dort gebetet, in der festen Überzeugung, jenes Haus zu sehen, in dem Maria vom Heiligen Geiste empfing und das Wort ist Fleisch geworden.

Dass Chevalier in manchen Behauptungen zu weit geht, in seinen Zitaten Fehler begeht, mehrere wichtige Tatsachen nicht bringt, weil sie ihm entgangen waren, ist unleugbar. Er arbeitet viel und dehnt seine Forschungen immer so weit aus, dass er auch in anderen Werken von solchen Versehen nicht freigeblieben ist. Man darf ihm aber darum nicht den wissenschaftlichen Ernst absprechen, ihn nicht als oberflächlichen Schreiber, sogar als „Modernisten" verschreien. Seine Zusammenstellung der Nachrichten und Aktenstücke über Loreto bleibt wertvoll. Es ist zu wünschen, dass er eine zweite Auflage veranstalten und die Mängel der ersten verbessern könne. So urteilen gewiegte Kenner in geachteten katholischen Zeitschriften, z. B. Karl de Smedt S. J., [2]) Funk und Zeller, [3]) Krös S. J., [4]) Allmang O. M. S. [5])

---

[1]) Studio storico documentato sulla s. Casa di Maria venerata a Loreto, da Raffaele della Casa, Cap: onorario della Basilica Lauretana. 12° (II u. 216) Siena 1906, Tipografia Pontificia S. Bernardino. — Loreto au XIIe siècle par Louis Poisat. Extrait de la Revue des Sciences Ecclésiastiques 8° (52) Arras 1906, Sueur-Charrmey. — La question de Lorette et le livre de M. Chevalier par Louis Poicat. Deuxième edition. 12° (52) Paris 1907, Bloud. — Die Loretolegende im Lichte der Kritik von Vinzenz Wilburger, Pfarrer in Ebnit (Voralberg), 12° (48) Bregenz 1907, Teutsch. — Sind wir berechtigt, auch heute noch an der wunderbaren Übertragung und Echtheit des heiligen Hauses zu Loreto festzuhalten? Von Oskar Witz, Pfarrer. 8° (22) Sonderabzug. — La santa Casa di Loreto secondo un affresco di Gubbio, illustrato e commendato da Mons. M. Faloci Puliguani vicario generale dell' arcidiocesi di Spoleto. 8° (106) Roma 1907, Desclée. — Nazareth, ein Zeuge für Loreto. Historische Untersuchung von Prof. Gebhard Kresser. 12° (84) Graz 1908, Styria. — Das Haus der heiligen Familie von Nazareth von Gebhard Kresser. Sonderabdruck aus der Theolog. Quartalschrift 1909, 2. Heft, S. 212—247. — Fortschritte in der Loretokunde von Gebhard Kresser. 12° (30) Sonderabdruck aus der Linzer theol. prakt. Quartalschrift LXII, 3. Heft. Linz 1909, Pressverein. — Das heilige Haus zu Loreto und die Einsprüche seiner neuesten Gegner. Von J. Sauren, Pfarrer in Köl-Müngersdorf. 8° (VI u. 100) Bonn 1909, Hanstein. — La vérité sur le fait de Lorette. Exposé historique et critique avec 23 photogravures. Par le R. P. A. Eschbach, ancien supérieur du seminaire français de Rome, procureur genéral de la congrégation du Saint-Esprit près le Saint-Siège. 8° (XVIII u. 494) Paris 1910, Lethielleux. — La santa Casa di Loreto. Confutazione del libro: Notre Dame de Lorette par Ulysso Chevalier, dal P. Ilario Rinieri. Parte prima. 8° (VIII u. 162) Torino 1910, Tipografia Pontificia. — La santa Casa dans l'histoire. Première étude. L'authenticité de la santa Casa à Nazareth. Par P. Thomas O. M. C. 8° (464) Lyon 1899, Vitte.

[2]) Analecta Bollandiana XXV (1906) 478 f.

[3]) Theologische Quartalschrift LXXXIX (1907) 124 f. und XC (1908) 531 f.

[4]) Zeitschrift für katholische Theologie XXXI (1907) 109 f.

[5]) Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XXVIII (1907) 356 f. 585 f. 603 f und Literarischer Handweiser XLVI (1908) 181 f. 311 f.

Dom Ursmar Berlière O. S. B.,[1]) Prof. Kellner[2]) und ein Ungenannter[3]) in den Historisch-politischen Blättern, Wilburger,[4]) A. Fierens[5]) und andere, die ihm in allen wesentlichen Punkten unbedingt beistimmen.

Chevalier ist keineswegs der erste gut katholische Gelehrte, welcher die Echtheit des heiligen Hauses bestritt. Sie wurde 1901 öffentlich beim Kongress katholischer Gelehrten zu München nicht nur ohne Widerspruch, sondern auch unter Beifall in Zweifel gezogen.[6]) Joh. Anton Vogel, der in Rezanati, dann in Loreto Kanonikus war, schrieb eine vom Bischofe von Rezanati und Loreto 1816 sehr gelobte Geschichte dieser Diözesen und des heiligen Hauses. Er hält zwar fest an dessen Echtheit, betont aber, jeder Katholik müsse, wenn ihm auch die Beweise für die Echtheit des heiligen Hauses unzureichend schienen, jedenfalls daran festhalten, dass Maria zu Loreto mit Recht und in richtiger Art verehrt werde. Der katholische Glaube, die göttliche Tugend des Glaubens, verlange nur die Anerkennung des Nutzens einer Marienverehrung überhaupt. Die Frage nach dem Werte der Überlieferungen von Loreto seien wissenschaftlicher Art und könnten höchstens menschlichen Glauben beanspruchen.[7])

Trombelli († 1784) Generalabt der Kongregation der Kanoniker vom heiligsten Erlöser, ein von Benedikt XIV. hochgeschätzter Gelehrter untersuchte sehr gründlich die Berichte über das heilige Haus. Er schliesst zwar mit einer gewundenen Äusserung für die Echtheit, man ersieht jedoch aus dem Ganzen, dass sie ihm nicht recht von Herzen kommt. Er endet darum seine langen Untersuchungen mit der Mahnung, welche er in die Worte Fleurys[8]) kleidet: „Ich möchte nie als Prediger oder Schriftsteller Tatsachen vorbringen, die ich nicht als wahr anerkenne, obwohl sie beim Volke als wahr gelten, aber ich möchte sie auch nicht öffentlich ohne Not bekämpfen.“ Damit stimmt überein, dass P. Franz Retz († 1750), General der Gesellschaft Jesu, den Bollandisten auftrug, bei Behandlung der Loretofrage vorsichtig zu sein.[9])

Graf Monaldo Leopardi, ein Freund des Kanonikus Vogel und ein eifriger Vertheidiger der Echtheit des heiligen Hauses, konnte sich nach eingehendem Studium der Dokumente nicht entschliessen, an die 1291—1295 erfolgten Übertragungen desselben aus Nazareth nach Loreto zu glauben. Er meinte, schon in früheren Jahrhunderten müsse dieses Wunder stattgefunden haben.

Es ist unter diesen Umständen zu bedauern, dass manche neuesten Verteidiger oft nur gegen Chevalier streiten, und zwar in einer so persönlich

---

[1]) Revue Bénédictine XXIII (1906) 626 f.

[2]) Historisch-politische Blätter CXXXVIII (1906) 121 f.

[3]) Ebd. 183 f.

[4]) Die Loretolegende im Lichte der Kritik.

[5]) Revue des questions historiques XLV, Paris 1910, 240 f.

[6]) Akten des Kongresses, München 1901, 141. Vgl. Theolog. Quartalschrift LXXXIII (1901) 472.

[7]) Den Text findet man in dieser Zeitschrift LXXXI (1916) 373 f. Vogel (De ecclesiis Recanatensi et Lauretana, Recineti 1859, 30) stützt sich bei seinen Sätzen auf das Buch des P. Peter Roest S. J., dessen Titel lautet: Apologia per Deiparae Virginis Mariae Camera et Historia, contra Matthiae Bereggeri, Argentoratensium historici. Idolum Lauretanum, et hypobolimaeum Cameram. Libri duo Authore R. P. Petro Roestio S. J., SS. Theol. Doctore et Professore Augustae Trevirorum 1625.

[8]) Mariae sanctissimae vitae, De aedibus, quas incoluit, c. 15, n. 39, in Summa aurea de laudibus B. V. Mariae II, Paris 1866, 914.

[9]) Chevalier, Notre-Dame de Lorette 426. Vgl. dagegen Eschbach, La vérité sur le fait de Lorette 55 Anm.

zugespitzten Art, dass die Form ernster, wissenschaftlicher Untersuchung nicht gewahrt bleibt.

Hätten alle bei der Antwort auf die Loretofrage, wie bei jeder gründlichen Untersuchung nötig ist, stets von vornherein festgestellt, um was es sich handelt, so wären viele unnütze Streitereien vermieden worden, die Frage teilt sich naturgemäss in zwei Unterfragen: 1. Ist das Haus der Gottesmutter bis 1291 in Palestina geblieben? Konnte es von dort übertragen werden? 2. Besitzt man gute Zeugnisse für eine wunderbare Übertragung dieses Hauses aus Nazareth nach Loreto?

Hinsichtlich der ersten Unterfrage haben die bisher von Freund und Feind geführten Untersuchungen zu folgenden Ergebnissen geführt: Die Überlieferung zeigt zu Nazareth den Ort, an dem Gabriel zu Maria „eingetreten ist" (Lk. 1, 29.). Über denselben ist sehr früh, vielleicht schon im 4. Jahrhundert eine Basilika erbaut worden, welche von den Mohamedanern zerstört wurde, die Christen haben später mit teilweiser Benutzung der Fundamente jener grossen Basilika eine kleinere errichtet. In beiden Basiliken zeigt man eine Höhle, in der gemäss der alten und feststehenden Überlieferung der Engel Maria die Botschaft brachte.

P. Vlaminek[1]) hat durch genaue Aufnahmen der Örtlichkeit und einen wertvollen Plan alles sehr anschaulich dargestellt. Seine kurzen Ausführungen werden erweitert, begründet und eingehend bestätigt in einem vortrefflichen, soeben von seinem Ordensgenossen P. Viaud veröffentlichten Buche.[2])

Die alte Basilika zu Nazareth war nach Osten gerichtet und hatte drei Schiffe mit zwölf freien Säulen. In ihrem nördlichen Seitenschiff befanden sich zwei Grotten. Eine kleinere wurde bezeichnet als Grab des heil. Joseph, eine grössere als Ort der Verkündigung. Vor der Höhle hat man die Fundamente zweier viereckigen Räume gefunden, eines grösseren und eines in ihm erbauten kleineren, der grössere gilt auch als der ältere, weil man in seinem Fussboden dem 4. oder 5. Jahrhundert zugeschriebene Mosaiken mit einer griechischen Inschrift fand. Sein Oberbau muss sich ins Mittelschiff erstreckt, dasselbe also für die liturgische Feier weniger brauchbar gemacht haben.[3])

Die Grotte zeigt dem Eintretenden einen Raum, welcher mit zwei in ihr aufgemauerten Apsiden versehen und in zwei Abteilungen zerlegt ist. Hinter ihr führt ein unterirdischer Gang zu einer kleineren Grotte. Dass auch die hintere Höhle schon im 4. oder 5. Jahrhundert als Heiligtum angesehen wurde, scheint aus der Tatsache zu folgen, dass sie innerhalb der alten Fundamente liegt. Als die grosse Basilika von den Mohamedanern fast ganz zerstört worden war, erbauten die Christen in sie eine kleinere Kirche, die nach Norden gerichtet und deren Hochaltar über die grössere Grotte gestellt wurde.

Wie verhalten sich nun die ältere und grössere Basilika, die Grotten und die beiden vor ihnen liegenden Fundamente zur Loretoüberlieferung?

Die eben beschriebene doppelte Höhle wird noch heute in Nazareth gezeigt. In ihr weist man auf die Orte hin, an denen Maria und Gabriel gestanden haben. Diese Höhle ist nicht übertragen worden. In ihr scheiden sich also die Geister. Die Verteidiger Loretos müssen sagen: „die uralte

---

[1]) Revue biblique X (1901) 490. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne I, Paris 1907, 2246.

2) Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes pratiquées sous la direction du R .P. Prosper Viaud, Missionaire apostolique, ex-vicaire custodial, Gárdien du Couvent de l'Annonciation. Avec 94 figures. 8° (XIV u. 200) Paris 1910, Picard. Den obigen Plan hat Viaud mit vielen Einzelheiten in seinen Abbildungen 1 f. 36 f.

[3]) Viaud, Nazareth 87, Fig. 42 f.

Überlieferung, jene Höhle sei der Ort der Menschwerdung, ist unrichtig." Sie erinnern daran, dass vor jener Höhle ein gemauerter Raum, eine Kammer, sich befand, und behaupten: „In dieser Kammer, die jetzt zu Loreto sich befindet, hat Maria vom Heiligen Geiste empfangen." Um jene Überlieferung zu entkräften, behaupten einige, die ihr nicht zu widersprechen wagen: „Maria und der Engel standen an einem Orte, den man ebensowohl zur Höhle als zu jener Kammer rechnen kann." Demnach wird die „Wohnung Marias" in der sie die Botschaft empfing, seit 1295 sowohl in Nazareth als auch in Loreto gezeigt! Die Verteidiger Loretos suchen dann weiterhin aus den alten Berichten herauszulesen, die Pilger hätten nicht die Höhle, sondern eine vor der Höhle erbaute „Kammer" als „Haus" der heiligen Familie betrachtet. Bei solchen Erklärungen der Pilgerberichte liegt der Angelpunkt der sich gegenüberstehenden Deutungen in den Worten: οἶκος, domus, cubiculum, camera, casa, welche von den alten Quellen gebraucht werden. Die Sachwalter Loretos sagen: „Eine Höhle ist kein Haus, keine Kammer." Ist dies richtig? Nimmt man die besten Wörterbücher der betreffenden Sprachen zur Hand, so bezeichnet „Haus" nicht immer eine gemauerte Stätte. Es bedeutet in allen Sprachen „Wohnung". Wo Menschen in Höhlen wohnen, kann man diese als ihre „Häuser" ihre Wohnungen, ihre Kammern bezeichnen.[1] Die Verteidiger Loretos versuchen dagegen immer wieder darzutun, in den alten Berichten kann domus, camera u. dgl. sich nicht auf die Höhle zu Nazareth beziehen, sondern nur auf ein aufgemauertes Haus. Aber selbst da, wo wirklich in alten Berichten die Rede ist von einer gemauerten Wohnung, muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die noch heute zu Nazareth befindliche Höhle durch Mauerwerk die Gestalt einer Kapelle erhielt, wahrscheinlich schon im 4. oder 5. Jahrhundert.

Eine der wichtigsten Stellen, die für die Beschaffenheit des „Hauses" Marias von den Verteidigern der Loretotradition angeführt wird, möge zur Erläuterung der Sache hier Platz finden in der Übersetzung, die Sauren, ein geschickter Sachwalter Loretos, gibt. Sie stammt aus dem Jahre 1185, wurde also geschrieben 100 Jahre vor der Zeit der Übertragung des heiligen Hauses (1291). Entnommen ist sie der Reisebeschreibung des griechischen Priesters Phokas, welche meldet: „das Haus des Joseph [2]) ist in eine schöne Kirche verwandelt worden. In dem linken Teile (dieser Kirche) in der Nähe des Altars befindet sich eine Grotte, [3]) nicht in das Innere der Erde eingegraben, sondern von einer wenig beträchtlichen Tiefe und mit einer Öffnung auf der Oberfläche des Bodens . . . Geht man in die Grotte hinein, [4]) und steigt einige Stufen hinab, so sieht man das alte Haus Josephs, [5]) in welchem die Jungfrau . . . begrüsst wurde. Die Stelle selbst, wo die Verkündigung stattfand, ist durch ein in eine weisse Marmorplatte eingegrabenes schwarzes Kreuz bezeichnet. Rechts ist ein kleines Zimmer, [6]) der Aufenthaltsort der

---

[1]) Forzellini (Lexicon II[3], Patavii 1828, 160) erklärt domus als casa abitazione, οἶκος, δόμος, locus, ad habitandum, aedes, domicilium. Item de sacris aedibus, de sepulchro, de quocunque habitaculo (domus avium, domus pecorum). Im Vocabulario degli academici della crusca (II, Firenze 1866) lesen wir, dass casa sogar gebraucht wird, um den Wohnort des Teufels und um den Himmel zu bezeichnen, Camera sei gleich stanza und bezeichne jede Wohnung.

[2]) τοῦ Ἰωσὴφ οἰκία, domus Joseph (Migne, Patr. graes. CXXXIII 935 f.).

[3]) σπήλαιον.

[4]) εἰσελθὼν τοῦ στόματος ἔσωθεν τοῦ σπηλαίου.

[5]) τὴν πάλαι ταύτην ἐκείνην οἰκίαν τοῦ Ἰωσήφ, antiquam illam Josephi sedem.

[6]) οἰκίσκος aedicula.

heiligen Jungfrau. Links von der Verkündigungsstelle ist ein kleines Zimmer [1](ohne Licht, in welchem, wie man sagt, Christus nach seiner Rückkehr aus Ägypten bis zum Tode des Vorläufers wohnte."

Eschbach findet, dieses Zeugnis sei von aussergewöhnlicher Bedeutung.[2]) Man lese die Stelle ruhig und frage sich, ob sie nicht ausschliesslich von einer Grotte handelt, welche der heiligen Familie als Haus, als Wohnung diente, und worin die Verkündigung sich ereignete. In Phokas' Beschreibung ist keine Rede von einem viereckigen gamauerten Raum vor der Grotte, welche nach Loreto gekommen sein soll im Jahrhundert nach Abfassung dieses Berichtes. Der Pilger sagt in deutliche Worte frei übertragen: „das Haus des Joseph ist in eine sehr schöne Kirche verwandelt worden. [3]) In ihrem linken Teile befindet sich eine Grotte, die nicht vollständig im Innern der Erde liegt, denn dieselbe ist nicht tief und wird in der Richtung ihrer Öffnung breiter." [4]) In dieser Grotte, in diesem Hause des Joseph unterscheidet Phokas drei Räume, welche man noch heute zu Nazareth sieht: eine Kammer, worin die Verkündigung geschah; eine zweite, [5]) worin Maria wohnte; eine dritte, [6]) worin Jesus weilte.

Um unsere Ausführungen klarer und leichter kontrollierbar zu machen, ist der Bericht des Phokas ausführlich gegeben. Mit ihm scheinen alle Beschreibungen der Pilger über den Ort der Verkündigung zu Nazareth nur von einer Höhle zu reden. Es ist dann aber zu bedauern, dass die Verteitiger Loretos eben diese Berichte, in denen von einem „Hause", einer „Kammer", die Rede ist, nicht auf die Höhle beziehen wollen, sondern in ihnen einen Hinweis finden auf einen der beiden von vier Mauern umschlossenen Räume, deren Grundmauern man fand, deren Alter und Bestimmung dunkel bleibt.

Der Kern der Untersuchungen liegt also, wie gesagt, in der Antwort auf die Frage: „Bezeichnet ‚Haus' notwendigerweise etwas anderes als eine Wohnung, abgesehen davon, ob diese über oder unter oder in der Erde ist. Muss man nicht aus der weiteren Beschreibung schliessen, was als ‚Haus', als ‚Wohnung' bezeichnet ist?" Was beweist demnach für Loreto der Bericht Arkulfs, den Adamnan († 704) aufschrieb, worin die Rede ist von einem „ehedem zu Nazareth errichteten Hause, in dem der Herr erzogen wurde. [7]) Beda hat Arkulfs Schrift um 720 benutzt, [8]) aber auch seine Worte zwingen nicht zur Annahme, der Ort der Verkündigung könne keine Höhle gewesen sein, er müsse ein aus Haustein oder Ziegel errichtetes Haus gewesen sein. [9])

---

[1]) *οἰκίσκος* aedicula.

[2]) La vérité sur le fait de Lorette 423 f. Rinieri (La santa casa di Loreto) behauptet: Quella casa di Giuseppe è perfettamente diversa della spelonca, la quale era parte integrante della rocca del colle. La parola *οἰκία* repetita varie volte, di fronte alla parola *σπήλαιον*, ne porge sicurezza indubitata (!).

[3]) *εἰς ναόν μετεσκευάσθη περικαλλῆ.*

[4]) Ihr Grundriss ist noch heute der einer breiten unregelmässigen Abside. Der lateinische Übersetzer Leo Allatius, Bibliothekar des Papstes Alexander VII., sagt: spelunca non in terrae visceribus patens, sed superficie tenus hians.

[5]) Ein Häuschen *οἰκίσκος.*

[6]) *οἰκίσκος.* Vgl. über diesen Bericht des Phokas Viaud, Nazareth 23 111 128.

[7]) Arkulf sagt: Ubi quondam illa fuit domus aedificata. Adamanus, De locis sanctis II 26 (Corpus Scriptorum ecclesiasticorum XXXIX, Vindobonae 1898, 247).

[8]) Beda schreibt: Ubi domus erat (Corpus Script. eccl. XXXIX 320.).

[9]) Aedificare heisst eine Wohnung bereiten.

Aus Adamnan darf man nur herauslesen: „In Nazareth war ehedem (oder ‚wurde ehedem') errichtet die Wohnung der heiligen Familie.

Lässt sich aus keinem der Pilgerberichte mit Klarheit und Sicherheit beweisen, dass bis vor 1291 zu Nazareth ausser jener Höhle, also vor ihr, ein frei aufgemauertes Haus, ein aus Ziegeln oder Haustein verfertigtes Gemach bestand, welches als Haus der Verkündigung verehrt wurde, dessen Grundmauern man gefunden habe, und beweist kein Bericht, dass ein von der Höhle verschiedenes Gemach 1291 verschwunden sei, so kann die Antwort auf die oben gestellte Frage nur lauten: „Die geschichtlichen Aufzeichnungen tun dar, dass zu Nazareth der Raum, in dem Maria vom Heiligen Geiste empfing, bis heute so erhalten ist, wie viele Pilger ihn vor 1291 sahen und beschrieben. Die Höhle ist geblieben, nicht übertragen worden. Das Vorhandensein eines vor der Höhle befindlichen viereckigen Hauses, das als Ort der Verkündigung gegolten habe, kann vom 5. bis 13. Jahrhundert aus keinem Berichte der Pilger erwiesen werden. Keiner meldet vor der Mitte des 15. Jahrhunderts etwas von einer Übertragung dieses Hauses aus gemauerten Steinen und mit viereckigem Grundriss."

Wie beantworten die Verteidiger Loretos die zweite Unterfrage? Sie lautet: „Besitzt man gute Zeugnisse für eine wunderbare Übertragung des heiligen Hauses nach Loreto?" Es ist zu bedauern, dass manche Freunde der lauretanischen Tradition sich wiederum auf jene Dokumente berufen, die doch von jedem geschulten Historiker als grobe Fälschungen bezeichnet werden, als Schriftstücke, die erst um 1700 angefertigt wurden. Eschbach behandelt zwar die angeblich 1295 von den Vorstehern der Stadt Rezanati an ihren Gesandten bei Bonifaz VIII. gesandte Instruktion über die Verhandlungen hinsichtlich der eben stattgefundenen wunderbaren Übertragung, ebenso den sagenhaften Bericht eines Einsiedlers Paulus an den König Karl II. von Neapel vom Jahre 1297, endlich auch die angebliche Bestätigung dieses Berichtes durch die Vorsteher von Rezanati aus demselben Jahre in einem Kapitel mit der Überschrift: Les documents suspects. Er spricht sich aber doch so aus, dass man sieht, er hofft, ihre Echtheit werde noch dargetan. Mehrere [1]) treten für die Echtheit derselben ein, überdies sogar für die Zuverlässigkeit einer angeblich 1330 vom Bischof Petrus von Nazareta verfassten kleinen Geschichte der Übertragung. Auch andere Verteidiger weisen auf jene Aktenstücke hin. So lange nicht ein geschulter Fachmann die Echtheit gegen Trombelli, [2]) Vogel, [3]) Leopardi, [4]) Chevalier [5]) und andere wissenschaftlich verficht, muss man es bedauern, dass solche als ziemlich junge „Fälschungen" bekannte Stücke noch Verwendung finden. Es bleibt bei dem, was schon Vogel [6]) sagte und Chevalier [7]) wiederholt: „Den ersten Bericht über eine wunderbare Übertragung schrieb Piero di Georgio Tolemni, genannt Teramano [8]) (1465 oder 1472).

Trotzdem haben die Verteidiger der Santa Casa, besonders Pulignani, Kresser und Sauren, nachgewiesen, dass die Loretolegende an hundert Jahre vor Abfassung jenes „ersten Berichtes" in Italien beim Volke bekannt war und bildlich dargestellt worden ist. Man muss aber doch vorsichtig sein und darf keineswegs alle Bilder, in denen Engel eine Kapelle tragen oder stützen, ohne weiteres auf Loreto beziehen. Weiterhin haben Sauren, [9]) Poisat und

---

[1]) Vgl. Sauren, das heilige Haus zu Loreto 45 f.
[2]) Mariae sanctissimae vita c. 9, n. 12, 847 und c. 13, n. 4, 877.
[3]) De ecclesiis Recanatensi et Lauretana I 304 Anm.
[4]) La santa casa di Loreto, Lugano 1841, 81 f.
[5]) Notre Dame de Lorette 147 f, 151 f.
[6]) A. a. O. 304.
[7]) A. a. O. 210 f, 321 f.
[8]) A. a. O. 60 f.
[9]) Das heilige Haus zu Loreto 67 f.

Eschbach [1]) die Beweise des Trombelli [2]) bekräftigt und erweitert, wodurch erhellt, eine 1193 den Kamaldulensern geschenkte Marienkirche in Loreto sei nicht identisch mit dem heiligen Hause. Die Gegner des heiligen Hauses behaupten demnach mit Unrecht: „Schon 1193 stand das heilige Haus in Loreto, also kam es nicht erst 1295 dorthin."

Alle Verteidiger reden viel von der Gleichheit der Grösse und der Steine des heiligen Hauses mit den Massen und dem Gemäuer der vor der Höhle zu Nazareth aufgedeckten Fundamente. Leider fehlt immer noch eine bis auf Zentimeter genaue Abmessung jener Fundamente [3]) und eine wissenschaftlich genügende Untersuchung der betreffenden Steine zu Nazareth und Loreto sowie des sie verbindenden Kalkes.

Hinsichtlich des Baumaterials des heiligen Hauses ist die Nachricht Eschbachs [4]) wichtig, wonach die Mauern in einer Höhe von etwa 3 m aus natürlichem Stein, höher aber aus Ziegelsteinen aufgebaut sind. Im Zement fanden sich kleine Stücke von Kohlen. Diesem Befund entspricht eine Abbildung des heiligen Hauses in Relief an der Wasserleitung, die von Rezanati nach Loreto führt. Nach Eschbach hätte man in der Gegend von Rezanati seit dem 14. Jahrhundert nur aus Ziegelsteinen Mauern errichtet. [5])

Der Merkwürdigkeit wegen sei hier eine bis dahin übersehene Stelle aus Heinrich Ludolf Bentheim [6]) beigefügt. Als der Genannte, lutherischer Generalsuperintendent zu Harburg, den Stephanus Moyne in Leiden besuchte, erzählte ihm dieser, „dass der Gelehrte und aufrichtige Sirmondus einsten nach Loretto gereiset zu untersuchen, ob dem also, dass das beschrybene Haus von Orientalischer struktur; aber befunden, dass solches in materia und forma mit denen nahe umherstehenden Häusern übereingekommen, und die Steine aus dem nahegelegenen Steinbruche genommen: desswegen er zu seinem grossen Freunde dem Baronio gegangen, und ihm erzählet wie er die Falschheit dieses Heiligtums entdecket; da ihm denn derselbe versprochen solche Fabel aus seinen Annalibus zu nehmen, habe aber die Zusage nicht gehalten."

Warum man auf den Umstand, dass das Haus zu Loreto keine Fundamente besitzt, nicht zu viel Gewicht legen sollte, hat schon Trombelli [7]) gezeigt. Erwägung verdient auch folgende Vermutung: das heilige Haus stand auf einem Hügel. Um dasselbe wurden zuerst Häuser dann später eine Ummantelung und eine Kirche erbaut. Hat man vielleicht, um für diese Bauten

---

[1]) La vérité sur le fait de Lorette 369 f.

[2]) A. a. O. c. 13, n. 27 f, 836 f.

[3]) Nach Vlamineks Plan sind die kleineren viereckigen Fundamente vor der Höhle etwa 3 m breit, 7 m lang, die grösseren etwa 5 m breit, 11 m lang. Martorelli (Peatro I, Tafel 5 zu S. 497) sagt: Sancta domus non ex lateritio opere sed ex vivo lapide constructa est. Longa 40 palmis, larga 18, alta 25, paries crassa 2 palmis. Dagegen heisst es in der Notizia della santa Casa, Ancona 1729, 30: Ha ella i sacri muri alti palmi Romani 19 oncie 7, massici palmi 2 oncie 7, lunghi dentro palmi 42 oncie 10, largi 18 oncie 4. Nach Viaud (Fig. 36) sind die grösseren Fundamente mehr als 10 m lang und etwa 4 m breit. Über das Verhältnis von Loreto zu Nazareth spricht er sich S. IX f. und 126 sehr zurückhaltend aus.

[4]) A. a. O. 231 f.

[5]) Vgl. Trombelli, Mariae sanctissimae vita c. 7, 14, n. 18; c. 5, n. 37 in Summa aurea II 834 894 913. Chevalier, Notre-Dame de Lorette 452 f. 478. Hutchison, Loreto u. Nazareth. Ergebnisse persönlicher Untersuchung der beiden Heiligtümer. Aus dem Englischen von Friedrich Dore. Regensburg 1864. Revue des questions historiques XLV, Paris 1910, 247.

[6]) Holländischer Kirch- und Schulen-Staat. 2. Teil. Frankfurt und Leipzig 1698, Forster, S. 404 f.

[7]) Mariae sanctissimae vita c. 3, n. 16 f., 790 f., vgl. 913 f.

einen ebenen Platz zu gewinnen, den Hügel erniedrigt, also die Erde um jenes Haus bis zu den untersten Steinen der Fundamente abgetragen?

Aus dem Studium der Geschichte des heiligen Hauses zu Tersato ist für Loreto bis dahin nichts gewonnen worden. Wer als Historiker die Dokumente und Nachrichten prüft, muss zu dem Ergebnisse gelangen: „die dortige Legende hat erst dann feste Gestalt und Ansehen gewonnen, als die Lauretanische weit verbreitet und gesichert erschien."

Viel zu wenig ist bis jetzt beachtet worden, dass Paul II. in seinen Bullen vom 17. Febr. 1470 und vom 25. Jan. 1471 sagt: „Die Kirche unserer Lieben Frau bei Rezanati sei auf wunderbare Weise begründet worden, und in ihr sei ein Marienbild unter Begleitung der Engel durch ein Wunder aufgestellt." [1])

Einer der neueren Verteidiger der Lauretanischen Überlieferungen, der bereits obengenannte Monsignore Falozi Pulignani, [2]) spricht die Vermutung aus, das von Paul II. erwähnte Bild sei nicht die heute zu Loreto verehrte Statue, sondern eine Malerei (oder eine Gruppe?) gewesen, welche Maria thronend darstellte. Die Gottesmutter hielt in derselben ihr Kind auf dem Arm, war von zwei oder vier Engeln umgeben und sass unter einem auf vier Säulen ruhenden Baldachin, dessen Säulen von Engeln umfasst wurden. Als Beweis für seine Ansicht führt Pulignani aus, auf einem 1454 entstandenen Fresko zu Tolentino und auf zwei Holzschnitten aus der Zeit um 1480 und um 1500 sei das Bild von Loreto so gegeben. Auch in mehreren Abbildungen, worin die Übertragung des heiligen Hauses gezeigt wird, und in dem Siegel desselben heiligen Hauses sieht man ein Brustbild, welches mehr an eine thronende Madonna erinnert als an eine stehende. [3])

Die heute auf dem Altar des heiligen Hauses verehrte Statue ist mit kostbaren Kleidern bedeckt, dass man wenig mehr sieht als ihr Haupt und dasjenige des Kindes. Nur am Karfreitage bleibt sie ohne solche Umhüllung. Man kann dann deutlich erkennen, dass sie eine handwerksmässige, schwerlich vor dem 13. Jahrhundert angefertigte, vielleicht noch später entstandene Schnitzerei ist. [4])

Die oben angeführten Worte Pauls II. über das wunderbare Marienbild zu Loreto werden wiederholt von Julius II. in einer Bulle am 21. Oktober 1507 erwähnt. Julius fügt jedoch bei, nach dem Volksglauben hätten Engel mit diesem Bilde auch die Kammer übertragen, worin Maria empfangen und geboren wurde, den Herrn empfing, ihn erzog und endlich starb. Diese Kammer sei von den Aposteln zur Kirche geweiht und aus Bethlehem (!) nach Loreto übertragen. [5])

Leo X. erwähnt in einem Breve vom 26. März 1515 die Kirche und die Statue von Loreto. [6]) In der Bulle vom 1. Juni 1519 verbessert dieser

---

[1]) Ecclesiam sacratissimae Virginis extra muros Recanatenses miraculose fundatam in qua sicut fide dignorum habetur assertio et universis potest constare fidelibus ipsius Virginis gloriosae imago angelico comitata (comitantae) ceto mira Dei clementia collocata est. Der Wortlaut ist hier aus beiden Bullen zusammengestellt. Vogel, De ecclesiis Recanatensi et Lauretana II 217, 238; Chevelier, Notre-Dame de Lorette 206 f., 207, 231, 333.

[2]) La santa Casa di Loreto 68.

[3]) Sollen die vier Engel, welche in dem um 1500 entstandenen Holzschnitte die vier Säulen des über Maria errichteten Baldachins stützen, an die Übertragung des Hauses erinnern, oder hat die Legende sich m Anschluss an jenes Bild entwickelt?

[4]) Abbildung bei Faloci Pulignani a. a. O. 63. Vgl. Trombelli a. a. O. c. 9, n. 6. (Summa aurea III 841); Chevalier a. a. O. 149, 206, 210, 214; Eschbach, La vérité sur le fait de Lorette 152, 237.

[5]) Vogel a. a. O. 243. Chevalier a. a. O. 262; vgl. ebd. 267 f., 323 f.

[6]) Chevalier, Notre-Dame de Lorette 281.

Papst den Wortlaut der Bulle seines Vorfahren Julius II., indem er statt „Bethlehem" Nazareth als Ort nennt, von wo „das Bild und das Zimmer" durch Engel übertragen wurde. Er zählt nicht mehr alle jene Ereignisse auf, die sich in jenem Zimmer zugetragen haben sollen.[1]) Ähnlich lautet der Eingang der Bulle Gregors XIII. vom 16. Juli 1580.

Die Erwähnung der Statue tritt dann immer mehr zurück. Sie ist wie ein Kreuz, wie einige in einem Schranke aufbewahrte Geschirre aus Ton, deren sich die heilige Familie bedient haben soll,[2]) nach späteren Berichten nur mehr als Ausstattungsgegenstand des heiligen Hauses mitgebracht worden.

Eine weitere, aber wichtige Frage hat bis dahin noch keine genügende Lösung gefunden. Sie lautet: Ist die von der Legende berichtete Reise nach Nazareth von sechzehn bei Loreto wohnenden Männern wirklich im Mittelalter (1296?) ausgeführt worden? hat sie vielleicht zur Erbauung einer Marienkapelle Veranlassung geboten? Ist diese Kapelle erbaut worden unter Benutzung jener vor der Höhle zu Nazareth gefundenen grösseren oder kleineren Fundamente, sogar vielleicht nach dem Vorbilde einer auf jenen Fundamenten ruhenden Kammer oder Kapelle? Wenn die Masse und Steine zu Nazareth mit denen zu Loreto genau übereinstimmen, wird man wiederum vor die noch dunkeln Fragen gestellt: Aus welcher Zeit stammen die Fundamente? Wozu dienten die auf ihnen ruhenden Kammern, die kleinere, welche gerade vor der Höhle liegt, deren Mittellinie mit der Mittellinie der Höhle übereinstimmt, die grössere, deren Mittellinie seitwärts liegt?

Die Loretoforschung ist jedenfalls noch nicht abgeschlossen; denn es bleibt noch vieles ohne Erklärung. Möchten alle bei der Verteidigung ebensosehr als bei der Gegnerschaft nie vergessen, dass es sich nicht um eine Glaubenswahrheit handelt, dass weitaus die meisten Päpste Loreto empfohlen und begünstigt haben, weil es ein so angesehener Wallfahrtsort Unserer Lieben Frau war, die dort vielen durch Wunder half und dort so eifrige Verehrer fand. Auch wenn jenes wiederholte Wunder der Übertragung nicht stattgefunden hat, bleibt die Stätte ehrwürdig.

---

[1]) Ebd. 299.
[2]) Vgl. über deren Wert Marterelli, Teatro II 387 f.

Exkurs.

Religiöse Genossenschaften von Maria.

(Aus Herders Konversations-Lexikon S. 1335 u. f.)

A. Männliche: 1) Marigner oder Marienritter s. Deutscher Ritter-Orden. — 2) Ritterorden von der glorreichen Jungfrau M. = Fratres gaudentes. — 3) Gesellschaft M.s, 1830 zu Verona von dem Priester Provolo zur Leitung von Taubstummen gegr. — 4) Brüder der Gesellschaft M.s, auch Marienbrüder. Marianiten od. Marianisten gen., 1817 durch den Kanonikus Guill. Jos. Chaminade zu Bordeaux († 1850) gegr., Mutterhaus 1860 nach Paris verlegt, Generalprokurator in Rom; widmen sich bes. dem Unterricht der Jugend und unterhielten bis 1903 zahlr. Schulen in Frankreich; in Belgien 6 Niederl.), auch in Amerika, Japan, Ozeanien u. s. w. verbreitet. — 5) Kleine Marienbrüder, Maristenbrüder, 1817 durch den Maristenpriester Marcellin Champagnat († 1840) in Lavalla (Dep. Loire) gegr., Mutterhaus in St.-Genis-Laval b. Lyon, Generalsuperior u. Generalprokurator in Rom; widmen sich bes. dem Elementarunterricht und zählten 1900: 7000 Mitgl., 14 Noviziate, 25 Juvenate, gegen 500 Niederlassungen, auch in Spanien, Belgien (5 Niederl.), Grossbritannien, Türkei, Indien, Australien, Nord- u. Südamerika. — 6) Missionspriester der Gesellschaft M.s, 1722 zu Laurent-sur-Sèvre (Vendée) nach einer vom sel. Ludwig M. Grignon de Montfort († 1716) hinterlassenen Regel gestiftet für Volksmissionen, 1853 bestätigt. Niederlassungen in Holland, England, Kanada u. Haiti.

B. Weibliche: 1) Institut Mariä (Institutum B. M. V.) s. Englische Fräulein, — 2) Dienerinnen (Mägde) M.s: a) deutsche, eine 1845 von Edm. Bojanowski in Gnesen gegr. Genossenschaft für Kindererziehung und Krankenpflege, jetzt vornehmlich in den Diözesen Breslau (20 Niederl. Mutterhaus zu Poremba in Oberschlesien) und Posen-Gnesen 16 Niederl.), auch in Galizien (an 100 Niederl.) verbreitet. b) belgische, mit dem Mutterhaus zu Erps (Diözese Mecheln). 1816 von Pfarrer Cooman für Jugendunterricht gegr. c) französische, 3 Kongreg. mit den Mutterhäusern zu Anglet (Diöz. Bayonne, 1836 gegr., 1890 an 1500 Schw., auch Häuser in Spanien), zu Blois (1854 gegr.) u. zu Gaudechart (Diöz. Beauvais), 1855 als Petites Servantes de M. Immaculée gegr. von Kanonikus Labarre für Krankenpflege u. Leitung von Asylen u. Waisenhäusern. — 3) Marienschwestern: a) deutsche, in der Diözese Breslau, vornehmlich für Aufnahme und Heranbildung junger und Pflege altersschwacher Dienstboten, 1854 von Pfarrer Schneider in Breslau gegr., Mutterhaus Marienstift in Breslau, (1905) gegen 180 Schw. auf 24 Stationen. b) belgische, 2 Kongreg. mit Mutterhäusern zu Namur, 1819 von Abbé Minsart für Jugendunterricht gegr. (700 Mitgl. in 36 Häusern, wovon 2 in England u. 14 in Nordamerika), u. Pitthem, 1848 von Pfarrer Decoster gegr., in der Diözese Brügge verbreitet; (s. auch unter 14a). c) französische, 2 Kongreg. für Krankenpflege u. Jugendunterricht mit Mutterhäusern zu St.-Laurent d'Olt (Diözese Rodez, 1809 gegr.) u. Paris (1843 von Erzb. Affre gegr.) d) auf den Maskareneninseln, 1845 von den Geschwistern Pignolet de Fresne zur Leitung von Schulen, Arbeits- u. Krankenhäusern in den dortigen franz. Kolonien gegr., Mutterhaus zu St.-Denis auf Réunion. — 4) Marientöchter: a) belgische, 2 Kongreg. für Jugend-

unterricht, mit den Mutterhäusern zu Pesches (Diöz. Namur, 1822 von Abbé Baudy gegr. [1905] an 700 Mitgl., welche mehr als 150 Schulen besorgen und die ewige Anbetung üben) und zu Löwen (1805 von Circecule Paridaens gegr., über 200 Mitgl. fast nur in der Erzdiöz. Mecheln). b) französische, 5 Kongreg. für Krankenpflege und Jugendunterricht mit Mutterhäusern zu Broons (Diözese St.-Brieuc, ‚von der Opferung' zuben., 1826 von Abbé Fleury gegr., 1890 über 480 Mitgl.), Torfou (Diözese Angers, 1823 von Abbé Foyer gegr., 1890 über 700 Mitgl.), Agen (1816 gegr.), Gacé (Diözese Séez) u. Rennes. c) italienische, auch Gianelline (s. d.) gen, mit Mutterhaus zu Chiavari. d) spanische, auch Piaristinnen gen., 1832 gegr., zählen (1900) in 22 Klöstern 456 Ordensfrauen u. 4710 Schülerinnen. e) einheimische Kongreg. in Kotschinchina mit (1903) über 700 Mitgl. — 5) Nonnen M.s (Religieuses de Ste-M.), 3 franz. Kongreg. für Jugendunterricht, Kranken- u. Waisenpflege, mit Mutterhäusern zu Angers (Nonnen M.s von den Engeln, 1871 gegr., mit Häusern in England u. der Schweiz), zu St.-Denis (‚vom Mitleiden M.s', 1790 von Frau Gaborit zu Toulouse gegr.) u. zu Brioude (vom Orden v. Fontevrault, s. d.). — 6) Barmh. Schwestern von der hl. Jungfrau M., nordamerik. Kongreg. für Jugendunterricht, mit Mutterhaus zu Dubuque, Io., 1833 von Priester Donaghoe in Philadelphia gegr. (1905 mehr als 1400 Mitgl., die in 76 Schulen etwa 24 500 Kinder unterrichten). — 7) Franziskaner-Misssionärinnen M.s s. Tertiarinnen. — 8) Kleine Gefährtinnen M.s, 1877 von Bischof Bagshawe v. Nottingham für Krankenpflege gegr., Mutterhaus in Rom, Niederl. in England, Irland, Italien, Malta, Amerika, Australien. — 9) Liebhaberinnen M.s am Fuss des Kreuzes s. unter Loreto. — 10) Schwestern von M.-Hilf: a) eine Stiftung Boscos (s. d. u. Salesianer). b) franz, Mutterhaus zu Paris, 1854 von M. M. Thérèse de Soubiran-Lalouvière zur Leitung von Arbeiterinnen- u. Lehrmädchenheimen gegr.; Missionshaus in London, Halbpensionat u. Externat in Neapel. — 11) Gesellschaft M.s von der Sühne (Société de M.-Réparatrice), 1854 von Gräfin v. Oultremont, verwitw. Freifrau v. Hoogvorst, zunächst zur immerwähr. Anbetung des hl. Altarssakraments in Paris gegr. u. 1883 von Leo XIII. bestätigt; zählte 1900 in ihren 37 Häusern (in der ganzen Welt zerstreut, 1 dtsch. in Strassburg) mehr als 1000 Schw.; mit den verschiedensten Werken der Charitas beschäftigt. — 12) Töchter der getreuen Jungfrau (Filles de la Vierge fidèle), 1831 zu Bayeux von Henriette le Forestier d'Osseville zur Erziehung von armen Kindern u. Waisen gegr.; auch in England (Häuser zu Norwood, Folkestone) u. anderen Ländern verbreitet. — 13) Schwestern von der Mutterschaft M.s, 1805 von dem Arzt Morlanne zu Metz zur Pflege armer Wöchnerinnen gegr., anfänglich nur ein frommer Verein, seit 1883 eine relig. Genossenschaft, Mutterhaus in Metz: (1905) etwa 250 Mitgl., Häuser in Lothringen u. Belgien. — 14) Schwestern von M. u. Joseph: a) belgische, 2 Kongreg. für Jugendunterricht, die Soeurs de Marie et de Joseph mit dem Mutterhaus zu Geeraerdsbergen (1818 gegr., 1905 etwa 100 Schw. in 8 Häusern) u. die Filles de Marie et de Joseph (1817 von Kan. van Crombrugghe gegr., 1838 geteilt in Marienschw. [Dames de Marie] mit dem Mutterhaus in Mecheln u. Josephsschw. [Soeurs de St.-Joseph] mit dem Mutterhaus in Brügge). b) holländische, 1820 vom Priester Heeren zu Herzogenbusch zur Leitung v. Pensionaten, Waisen- u. Taubstummenanstalten u. Greisenasylen gegr. c) französische, 2 Kongreg. mit den Mutterhäusern zu Le Dorat (Diözese Limoges, 1805 von Frl. Dupleix zum Dienst gefangener oder der Haft entlassener, sowie gefallener oder sittlich gefährdeter weibl. Personen gegr., 1900 etwa 500 Schw.) und zu La Pommeraye (Diözese Angers, auch Schw. von der Vorsehung gen., von Frl. Moreau für Jugendunterricht gestiftet.)

S. auch die relig. Genossenschaften unter Mutter Gottes, Unsere Liebe Frau, Heimsuchung Mariä, Kindheit Mariä, Opferung Mariä, Unbefleckte Empfängnis, Herz Jesu, Liebe; ferner Maristen, Oblaten, Serviten, Marianetten, Maricolen.

In verschiedenen Ländern können noch erwähnt werden nach ihrem Wirkungskreis.

„Schwestern von Maria Hilf", Italien.
„Töchter Mariens" (Piaristinnen), Spanien.
„Genossenschaft der unbefleckten Jungfrau Maria für den häuslichen Dienst", Spanien.
„Loretoschwestern", Irland.
„Dienerinnen der hl. Herzen Jesu und Maria" in Antwerpen.
„Gesellschaft Mariä von der Sühne", Belgien.
„Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis", Armenien.
„Rosenkranzschwestern", Arabien.
„Nonnen U. L. Frau von der guten Hülfe", Ceylon.
„Schwestern vom hl. Herzen Mariä", Ceylon.
„Schwestern U. L. Frau von den sieben Schmerzen", Trichnopolis.
„Schwestern U. L. Frau von Afrika", Stifter Kard. Lavigery.
„Töchter des hl. Herzens Mariä", Senegambien.
„Töchter Mariä" auf der Insel Bourbon.
„Schwestern vom hl. Namen Jesu und Mariä" in Canada.
„Liebhaberinnen Mariä unter dem Kreuze", Kentuky.
„Barmherzige Schwestern der hl. Jungfrau Mariä", Philadelphia.
„Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis", Guadelupe.
„Schwesterschaft des Marienhauses" in Chile.
„Missionäre von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä" im Neapolitanischen.
„Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä" in Spanien.
„Diener und Dienerinnen der Unbefleckten Jungfrau Mariä", in Konstantinopel.
„Krankenbrüder von der Unbefleckten Empfängnis Mariä" in Rom.
„Schul- und Krankenbrüder U. L. Frau vom hhl. Herzen" in Utrecht.
„Die Brüder U. L. Frau von der Barmherzigkeit" in Belgien.
„Brüder von der Unbefleckten Empfängnis" in Ceylon.
„Muttergottesbrüder" in China.

Exkurs.

Die Aufnahme Mariä in den Himmel.

Nach der Meldung des nicht selten gut unterrichteten vatikanischen Berichterstatters des Mailänder Corriere della Sera soll demnächst die Aufnahme Mariä in den Himmel auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zum Glaubenssatz erhoben werden. Diese Mitteilung ist jedoch ungenau. Tatsächlich handelt es sich um die Erklärung der leiblichen oder körperlichen Aufnahme Mariä in den Himmel zum Dogma. Unwahrscheinlich wäre die baldige Festlegung dieses Glaubenssatzes durch Papst Pius X. nicht. Jedoch dürfte es für ausgeschlossen gelten, dass hierzu die Einberufung eines allgemeinen Konzils für nötig erachtet würde. Denn wenn bereits im Jahre 1854 die Unbefleckte Empfängnis Mariä durch Papst Pius IX. ohne allgemeine Kirchenversammlung zum Glaubenssatz erklärt wurde, so ist nach den Dekreten des vatikanischen Konzils vom Jahre 1870 eine solche zu diesem Zweck erst recht überflüssig.

Die Bestrebungen nun für die Erhebung der körperlichen Aufnahme Mariä in den Himmel zum Dogma und die Kämpfe dagegen haben eine neuzeitliche Geschichte. Allerdings findet sich schon eine Schrift aus dem 4. Jahrhundert „De transitu beatae Mariae“ (Über den Heimgang der sel. Maria), welche in griechischen, lateinischen, arabischen und auch noch andern Texten vorliegt und nach der griechischen sowie der ältern lateinischen Fassung wohl der genannten Zeitperiode angehören dürfte. Sie wird fälschlich dem Bischof Melito von Sardes, gestorben Ende des 2. Jahrhunderts, zugeschrieben. In dieser Schrift nun wird erzählt, Maria sei im Beisein der Apostel, die wunderbar durch die Luft herbeigebracht worden seien, in Jerusalem gestorben, von ihnen im Garten Gethsemane begraben, von Christus aber gleich danach erweckt und ins Paradies versetzt worden. Dass Maria auf dem Berge Sion, der bekannten Dormitio, gewohnt habe und gestorben sei, hat zuerst unsicher der Patriarch Modestus von Jerusalem († 634) und bestimmt sein Nachfolger Sophronius († 638) ausgesprochen. (Die Frage hat in neuerer Zeit eine grössere Literatur hervorgerufen. Siehe darüber G. Rauschen, Grundriss der Patrologie, S. 49 Anm. 5.) Ganz ähnlich berichtet ein fälschlich dem Dionysius dem Areopagiten, einem Zeitgenossen der Apostel, zugeschriebener armenischer Brief, der seinerseits wiederum nichts anderes wiedergibt als eine Erzählung, welche sich bei Johannes von Damaskus, gestorben um die Mitte des 8. Jahrhunderts, findet. Derselbe hat auf den gleichen Tag drei Homilien über den „Heimgang Mariä“ gehalten, welche alle die Überlieferung darüber in der Form des Pseudo-Melito wiedergeben. In die zweite Predigt ist von späterer Hand ein angeblich vom Bischof Juvenal von Jerusalem (im 5. Jahrhundert) herstammender Bericht eingeschoben, dass am dritten Tag nach dem Tode Mariä der Apostel Thomas in Jerusalem angekommen und ihm zuliebe das Grab geöffnet, aber leer gefunden worden sei. Man habe nur noch die Wohlgeruch ausströmenden Leintücher im Sarg gefunden.

Die künstlerischen Darstellungen der Himmelfahrt Mariä, die alle Maria als Orante zeigen, reichen nicht über das 7. bis 8. Jahrhundert hinaus. Allerdings will der Franzose Leclerq in einer Darstellung auf einem dem 4. Jahrhundert angehörigen Sarkophag zu Saragossa, worauf eine Frauengestalt zu

sehen, von Männern umgeben, über ihr eine Hand, die sie am emporgehobenen Arm in die Höhe zieht, das älteste künstlerische Denkmal für die Himmelfahrt Mariä erblicken. Allein, wenn auch vielleicht von ferne eine Ähnlichkeit mit der Erzählung Pseudo-Melitos angenommen werden könnte, so ist die Sache doch viel zu unsicher, als dass sie bei einem geschichtlichen Beweise Verwendung finden könnte. In der frühmittelalterlichen Kunst vom 9. bis 13. Jahrhundert begegnet uns die Darstellung der Himmelfahrt Mariä, hauptsächlich in den Miniaturen. Danach aber wird sie ein Lieblingssujet, besonders bei der sinesischen Malerschule. Von Licht und Glanz umflutet, von Engeln umgeben, von Jesus oder der Dreifaltigkeit erwartet, schwebt Maria empor, in frühern Bildern mit gefaltenen Händen und niedergeschlagenen Augen, in spätern mit sehnsuchtsvoll zum Himmel gerichtetem Blick. Am leeren Grabe stehen staunend die Apostel. Weltberühmt ist Tizians Assunta.

Zum ersten Male dürfte, wenn wir von kleinen Auseinandersetzungen absehen, die sich an Übertreibungen der Legende durch den Abt Trithemius von Sponheim († 1516) und den bekannten Jesuiten Canisius († 1597) anschliessen, die Ansicht von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel in einer kritisch gerichtetern Zeit, um 1670, Gegenstand einer grössern Kontroverse geworden sein. In der Kathedrale zu Paris war nämlich am 15. August (Fest Mariä Himmelfahrt) bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts aus dem Martyrologium des Pariser Mönches Usuardus, (875 Karl dem Kahlen gewidmet, und seit Ende des 15. Jahrhunderts fast das allgemeine Martyrologium der abendländischen Kirche), ein Passus verlesen worden, worin es heisst: Corpus (Mariae) etsi non inveniatur super terram, tamen Ecclesia eius memoriam sic festivam agit, ut pro conditione carnis eam migrasse non dubitet; quo autem illud . . . nutu et consilio divino occultatum sit, plus elegit sobrietas Ecclesiae cum pietate nescire; quam aliquid frivolum et apocryphum inde tenendo docere. (Wenn auch der Leib Mariä auf Erden nicht gefunden wird, so begeht die Kirche dennoch ihr Andenken in solch festlicher Weise, dass ihr kein Zweifel aufkommt, dieselbe sei nach der Bestimmung alles Fleisches aus diesem Leben geschieden. Wo derselbe aber nach göttlichem Ratschluss verborgen sei, zog die besonnene Zurückhaltung der Kirche in Frömmigkeit lieber vor nicht zu wissen, als darauf bestehend, etwas Leichtfertiges und Apokryphes zu lehren.) Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts war dann statt dieser Stelle eine Homilie verlesen worden, die sich an die oben erwähnte Legende anschloss. 1668 beschloss das Domkapitel, fortan wieder jene Stelle des Usuardus vorlesen zu lassen. Darüber entstanden im Kapitel selbst verschiedene Bekämpfer und Verteidiger des Beschlusses, welche eine Reihe von Streitschriften wechselten. (Siehe darüber Reusch, Index II, 236). Über denselben Punkt entstand rund 100 Jahre später nochmals ein Streit, als der Löwener Professor P. J. Marant eine „Geschichtliche Erörterung" trotz des Abmahnens des Erzbischofs und des Rektors im Jahre 1786 darüber veröffentlichte, „ob es Glaubenssatz sei oder wenigstens so gewiss und nach der Meinung der Kirche, Maria sei auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden, dass es häretisch oder wenigstens leichtfertig sei, in dieser Hinsicht vor Studierenden der Kirchengeschichte bescheidene Zweifel zu äussern." Der gelehrte Papst Benedikt XIV. († 1758) hat allerdings in seinem Werk „über die kirchlichen Feste" (II, 8, 18) sich dahin ausgesprochen, die leibliche Aufnahme Mariä in den Himmel sei eine fromme und probable Meinung, die zu bestreiten verwegen sei, aber kein Dogma; die dafür angeführten Bibelstellen könnten anders erklärt werden, und es sei keine Überlieferung vorhanden, die hinreiche, um eine solche Meinung zum Glaubenssatz zu erheben (nec est eiusmodi traditio, quae satis sit ad evehendam hanc sententiam ad gradum articulorum fidei).

In ein neues Stadium trat die Kontroverse nach der Ausschreibung des vatikanischen Konzils für den 8. Dezember 1869. Durch eine Pariser

Korrespondenz in dem Hauptorgan der Jesuiten, der Cívità cattolica, vom 6. Februar 1869, war nämlich erklärt worden: „Endlich gibt es in Frankreich auch noch eine Menge Katholiken, welche den Wunsch aussprechen, das künftige Konzilium möge den vielen von der Kirche der unbefleckten Jungfrau Maria dargebrachten Huldigungen durch das Dogma von der glorreichen (leiblichen) Aufnahme Mariä in den Himmel die Krone aufsetzen." Diese in Verbindung mit dem Verlangen auf Dogmatisierung des Syllabus und der päpstlichen Unfehlbarkeit gestellte Forderung rief eine Anzahl gebildeter Katholiken auf den Plan, die Anfang Juni bzw. Juli 1869 ihr Bedenken in der berühmten Koblenzer und Bonner Laienadresse an den Bischof von Trier und den Erzbischof von Köln äusserten. Anderseits wurde eine lebhafte schriftstellerische Agitation für eine Definition der körperlichen Himmelfahrt Mariä in der zweiten Hälfte d. J. 1869 hauptsächlich von Romanen entfaltet. So erschienen damals Werke über die Frage, ob diese Meinung zum Glaubenssatz erhoben werden könne, in bejahendem Sinne von Vaccari (Monte Cassino), Buselli (Rom), de Luise (Rom), de Luca (Neapel), Zanghi (Catania), Allemand (Paris), und auch im Kolleg St. Benno in England verteidigt man theologische Thesen über die Wahrheit nnd Definierbarkeit der leiblichen Himmelfahrt Mariä. Ausserdem waren dem Konzil neun Anträge, die körperliche Aufnahme Mariä in den Himmel dogmatisch festzustellen, eingereicht worden. Sie waren von über 200 Konzilmitgliedern unterzeichnet. Die Festlegung als Glaubenssatz erfolgte jedoch im Jahre 1870 nicht. Aber die Bestrebungen zur Erreichung dieses Zieles ruhten, vornehmlich auf romanischer Seite, bis auf unsere Tage auch keinen Augenblick. Sie arteteten schliesslich bis dahin aus, dass der italienische Geistliche Arnaldi in einer eigenen Schrift „Super transitu beatae Mariae" (Über den Heimgang Mariä), erschienen zu Genua 1879, zu beweisen suchte, Maria sei überhaupt nicht gestorben.

Mehr und mehr suchte man jedoch auch in den nichtromanischen Ländern für die Erhebung solcher Lehrmeinung sum Glaubenssatz Stimmung zu machen. Allen voran im Jahre 1875 der englische Kardinal Manning, welcher allerdings zur Begründung keine einzige geschichtliche Tatsache, sondern nur fromme Erwägungen beibringen konnte. In Deutschland beschäftigte sich mit der Frage ausführlich erst im Jahre 1880 das Jesuitenorgan, die Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie, worin der Jesuit H. Jürgens (S. 595 bis 650) die kirchliche Überlieferung von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel darzutun versuchte. Ihm stand zur Seite der Jesuitenzögling vom Collegium Germanicum und Professor der Dogmatik am Kölner Priesterseminar Scheeben, welcher seine Ansicht über die Notwendigkeit der Erklärung eines solchen Glaubenssatzes im dritten Bande seiner Dogmatik (1887) niedergelegt hat. Und neuestens war es wiederum ein Zögling des Germanicums, J. Pohle, der im „zweiten Band der Dogmatik" (1903, S. 287 ff.) auf den gleichen Boden tritt. Er muss allerdings bekennen: „So wenig wie der Tod und die Grablegung lässt sich die körperliche Wiederauferstehung und Himmelfahrt Mariä durch einen historischen Beweis erhärten. Eine geschichtliche Tradition existiert nicht, wenigstens keine solche, die als Grundlage eines dogmatischen Traditionsbeweises dienen könnte. Denn die ersten fünf Jahrhunderte stellen einen leeren Raum dar, über den keine historische Brücke führt, die mit ihren letzten Bogen etwa an das von Augenzeugen wahrgenommene und bezeugte Faktum selbst heranreichte, wie dies hinsichtlich der Auferstehung und Himmelfahrt Christi der Fall ist. Die apokryphen Quellen besitzen keinerlei Beweiskraft." Und doch hatte bis zum vatikanischen Konzil als Kriterium für die Erhebung einer Meinung zum Glaubenssatz das Merkmal gegolten, welches Vinzenz v. Lerin in seinem Commonitorium (im Jahre 434) dahin zusammengefasst hatte: „Was überall, was immer, was von allen geglaubt worden ist," nur das kann katholisches Dogma sein. Wie hilft sich nun Pohle dagegen? Er stellt die Frage: „Wenn Mariä Himmelfahrt sich nicht auf historischem Wege als Tatsache beweisen

lässt, wie ist es dann möglich, von einer sichern Lehre zu reden, die gegebenenfalls sogar zum Dogma erhoben werden könnte?" Und er erwidert: „Auch die dogmatische Methode vermag ein geschichtlich unbezeugtes oder schlecht bezeugtes Faktum als geschehen ebenso sicher zu bezeugen wie die historische Methode. Oder können wir vielleicht für die Tatsachen der Unbefleckten Empfängnis und Sündenlosigkeit der Gottesmutter geschichtliche Zeugen auftreiben? Nicht historische Dokumente sind es, welche den kirchlichen Glauben an die Himmelfahrt Mariä erzeugt haben. Es sind vielmehr in erster Linie dogmatische Gründe, die mit den Prärogativen der Gottesmutterschaft aufs innigste zusammenhängen und deren Zutreffen durch eine apostolische Tradition unterstützt wird, die als latenter Strom zunächst unter der Oberfläche weiter floss, bis derselbe etwa im 6. Jahrhundert ans offene Tageslicht trat und von da an mit allen Charakteren einer geoffenbarten Überlieferung sich über alle folgenden Jahrhunderte ergoss."

Auf dieser Grundlage wird sich denn auch das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel, um dessen Erklärung in allerneuester Zeit besonders die internationalen Marianischen Kongresse den Papst bestürmend angehen, aufbauen müssen. Auch unter den nordamerikanischen Katholiken wird dafür lebhafte Propaganda durch Pastoralblätter z. B. von St. Louis (April bis Juni 1910) gemacht, so dass die Festlegung dieser bisherigen Lehrmeinung als Dogma in der Tat in greifbare Nähe gerückt sein dürfte. Bereits vor 10 Jahren hat sich Pohle (a. a. O. S. 294 f.) darüber folgendermassen geäussert: „Es ist möglich, dass die Entwicklung und Sicherstellung der dogmatischen Grundlagen durch die intensive Arbeit der Theologen noch längere Zeit in Anspruch nimmt. Einen grossen Schritt vorwärts haben wir jedenfalls damit getan, dass die rein historische Beweismethode endgültig verlassen und die ganze Lehre auf eine rein dogmatische Basis, gerade wie die Unbefleckte Empfängnis, gestellt worden ist. Da sowohl den theologischen Argumenten als auch dem Schriftbeweis nur ein sekundärer und subsidiärer Beweiswert innewohnt, so ruht das Gerüst in erster Linie auf der kirchlichen Tradition [die nach Pohle in den ersten fünf Jahrhunderten „einen leeren Raum" darstellt], welche wegen ihrer auszeichnenden Charaktere zuletzt auf eine apostolische Überlieferung zurückgeführt werden muss. Wir sind der unmassgeblichen Meinung, dieser Traditionsbeweis besitze schon heute eine so überwindliche Stärke, dass die feierliche Definition nur eine Frage der Zeit sein kann, zumal die Opportunitätsfrage kaum erheblichen Bedenken begegnen wird. Vielleicht dass die Kirche, um gewisse Schwierigkeiten zu umgehen, als eigentlichen Kern der Lehre nur die leibliche Himmelfahrt ins Auge fassen, dabei aber durchblicken lassen wird, dass als Voraussetzung für dieselbe auch der physische Tod bzw. die Auferweckung aus dem Grabe festzuhalten sein wird; aber doch so, dass der Tod Mariä bloss als conclusio theologica (theologische Schlussfolgerung), die leibliche Aufnahme in den Himmel aber als eigentliches Dogma figurieren wird. Mit einer solchen Kathedralentscheidung wäre dann der letzte Juwel in die Ehrenkrone der Gottesmutter eingefügt."

Verehrung eines Mariengnadenbildes in Russland im Jubiläumsjahre 1913.

Die Potschajewsche Gottesmutter. Rauhreif bedeckt die Bäume am Prunkbahnhof Petersburg, dem Zarskoje-Seloschen, von welchem die kaiserlichen Züge nach der nahen Winterresidenz gehen. Noch kämpft die blutrote Wintersonne mit den Frühnebeln am Horizont, doch sie ist noch zu schwach, um die 14 Grad Kälte mildern zu können. Trotz der frühen Stunden und

des eisigen Windes stehen Tausende, darunter viele Damen in teuern Zobelpelzen und echtem turkestanschen Karakul. Offiziere im Kiewer, der silber- oder goldbetressten historischen Kopfbedeckung der Freiheitskriege, zahlreiche Bäuerinnen in grauen Kopftüchern und dickwattierten groben Tuchjacken, auch einige wenige Arbeiter, eine Menge abgerissener Pflastertreter, wie sie in jeder Grossstadt zur Stelle sind, wenn etwas los ist. Kurz nach 8 Uhr rollen eine Reihe mit Schimmeln bespannter Wagen vor, gelenkt von glattrasierten Männern in hellroten Mänteln mit goldener Adlerborte. Der Oberkommandierende der Garde, Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch, einige Damen des Kaiserhauses, die Prinzessin von Leuchtenberg, steigen aus den kaiserlichen Wagen, aus ehrbaren, plumpen, aber soliden Reichtum verratenden Klosterkarossen die in blinkende Gewänder bis hoch in den Nacken gehüllten Kirchenfürsten, der neuernannte, seines Machtbewusstseins frohe Metropolit von Petersburg Wladimir u. a. Eine kurze Pause andächtigen Schweigens, Poltern hinter der Glastür und gedämpftes fernes Gebetegemurmel, bei dem sich schon einige Häupter auf dem Platze entblösst haben, dann reissen Diener die Flügeltüren zur Bahnhofshalle weit auf, die gläubige Menge wirft sich wie eine Meereswoge nieder, viele berühren in unausgesetzten Verbeugungen mit der Stirn den Boden. Auf einer Bahre trägt man ein altes Heiligenbild, genau wie alle diese schwarzbraunen Tafelmalereien der byzantinischen Kirche aussehend, durch das Spalier der zum Empfang des wundertätigen Bildes paradierenden Grenadiere des Regiments Sennenow. Die Mitglieder der kaiserlichen Familie begrüssen das Bild, das auf seiner Reise aus dem Süden gestern im Schlosse von Zarskoje-Selo vom Zaren mit den gleichen Ehren, mit ehrfurchtsvollem Kusse, empfangen wurde. Die russische Kirche ist reich an Heiligenbildern, denen man hervorragende Kräfte zuschreibt. Von vielen meldet die heilige Überlieferung, dass sie von Engeln oder vom heiligen Lukas gemalt sind. Nationale und lokale Erinnerungen, das Ende einer Seuche oder Hungersnot oder die Beendigung eines Feldzuges, geben einigen eine besondere Weihe. Am bekanntesten ist „Unsere liebe Frau von Kasan", deren Ruf die Einnahme Kasans unter Iwan dem Grausamen begründete. Seitdem sie den Gewaltigen im siegreichen Kampf gegen die Tataren begleitete, ist sie die Nothelferin bei jeder Kriegsgefahr geworden. Seit Peters Sieg bei Pultawa ist sie in Petersburg, wo man die Kasansche Kirche erbaute und ihr Heim mit den Beutestücken der spätern Kriege, besonders der Freiheitskriege, schmückte. Die Potschajewsche Gottesmutter, die man zur Teilnahme an der Jubelfeier des Kaiserhauses nach Petersburg brachte, hat eine bewegte Vergangenheit durchlebt, in ihrem Kloster Potschajew, bei Schitomir, das bald polnischer, bald russischer Besitz war. In einem alten Kirchenbuche „Der neue Himmel mit den neuen Sternen" ist die älteste Legende aufgezeichnet, die sich an den heiligen Berg von Potschajew in Wolhynien, nur 8 km von der heutigen österreichischen Grenze gelegen, knüpft. Im Jahre 1261, als die Einsiedler des Berges noch in Höhlen lebten, sah einer von ihnen beim Hüten der Schafe, wie die Gottesmutter sich in einer Feuersäule auf dem Berge niederliess. Als er hinzueilte, fand er im Felsen den Abdruck ihrer Füsse. Für Verbreitung der frommen Legende wurde gesorgt, Potschajew wurde ein besuchter Wallfahrtsort auch für römisch-katholische Untertanen. So schien schon das frühe Mittelalter das Kloster zu der Rolle zu bestimmen, die es später, besonders im Anfang des 19. Jahrhunderts gespielt hat, nämlich als Bindeglied zwischen dem griechischen und römischen Katholizismus eine Zufluchtsstätte der von der russischen Staatskirche verfolgten Unierten zu werden. Die Geschichte des Heiligenbildes, das in diesen Tagen in feierlicher Prozession zur Kasanschen Gottesmutter ziehen wird, ist jünger. Im Jahre 1559 segnete der griechische Metropolit Neofit, der von Konstantinopel aus durch Wolhynien reiste, die Witwe des Luzker Landrichters, Anna Goiskaja, mit dem Bilde, das er aus Konstantinopel mitgebracht hatte. Die fromme Witwe, die anscheinend auch

eine weltkluge Frau war, erzählte ihren frommen Basen, dass nachts ein heller Schein von der Madonna ausgehe, und dass ein bisher blinder Verwandter von diesem Schein sehend geworden sei. Das Gnadenbild wurde eine unschätzbare Einnahmequelle. Bei ihrem Tode vermachte es die Witwe den frommen Brüdern des heiligen Berges. Ein Erbe von ihr hatte mit den Geldern der gläubigen Pilgerschar gerechnet und war nun höchst ergrimmt, dass die Einnahmequelle den Mönchen zufloss. In einer regnerischen Oktobernacht des Jahres 1623 überfiel er mit seinen Reitern die einsame Abtei und raubte die einträgliche Madonna, die ihm erst 1644 durch Entscheidung des Obergerichts aberkannt und dem Kloster wieder zuerkannt wurde. Um diese Zeit spalteten sich die Mönche in zwei Gruppen, eine orthodoxe und eine unierte. Die Unierten, die auch orthodox sind, aber den Papst in ihr Kirchengebet einschliessen, erhielten die Oberhand; 1720 wurde das Kloster der Sitz des Protoarchimandriten der unierten Mönche der Provinz Polen. 1773 verlieh Papst Clemens dem Bilde zwei silberne Kronen, die in Rom angefertigt und durch einen päpstlichen Sondergesandten dem Kloster überbracht wurden. Mehr als 200 000 Pilger aus allen katholischen Ländern sollen zur Krönungsfeier, die mit Fanfarengeschmetter und Kanonendonner eingeleitet wurde und acht Tage dauerte, am 8. September 1773 zusammengeströmt sein. Der polnische Aufstand 1831 wurde dem unierten Kloster zum Verhängnis. Die Mönche wurden wohl nicht mit Unrecht der Unterstützung der Aufrührer bezichtigt, aus dem Kloster vertrieben und durch Orthodoxe ersetzt, das Kloster wurde Bischofssitz und zur Kräftigung des griechischen Kultus in der römischen Umgebung zu einer Lawra, wie das Kiewer Höhlenkloster, erhoben. Für die Überführung des Heiligenbildes waren jetzt vor allem politische Gründe massgebend. Es besteht ein Befehl aus der Zeit Nikolaus' I., dass bei unsicherer politischer Lage an der Westgrenze die Madonna nach Schitomir, wenn es ernster wird, nach Kursk zu bringen ist. Im Januar erhielt der Erzbischof von Wolhynien den Befehl, entsprechend der alten Vorschrift zu handeln. Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer war am 20. Januar auf den Beinen, um angesichts des nach dem Befehl nun für unausbleiblich gehaltenen Krieges mit Österreich den Segen der Wolhynischen Schutzherrin in feierlichem Kreuzzuge zu erflehen. In Berditschew nahm General Iwanow, der Höchstkommandierende des Bezirkes Kiew, das Bild in Empfang und übernahm selbst am Bahnhof die Ehrenwache, um es dann nach Schitomir zu geleiten. Bemerkenswert ist die Rede des Erzbischofs Antonius an Iwanow, welche die Zeitung Kolokol (Die Glocke) wohl versehentlich abgedruckt hat. Der gerade jetzt sehr einflussreiche Kirchengewaltige segnete den General vor versammeltem Volke als einen Vorkämpfer aller russischen Tugenden und voraussichtlichen Heerführer in einem Kriege gegen die feindlichen Nachbarn, vor denen man jetzt das Heiligste des Landes in Sicherheit bringe. Begeisterte kriegerische Kundgebungen waren die Wirkung. Von Schitomir ging später der Kreuzzug mit wahrhaft pompösen Ehren weiter, und da mittlerweile der Horizont der äussern Politik sich gelichtet hat, haben die russischen Volksverbändler, die in Potschajew eine kräftige Stütze haben, das Wunderbild zur Segnung des Jubiläumstages nach Petersburg gebracht. Kreuzzüge und Prozessionen mit der Madonna werden dafür sorgen, dass die Macht der orthodoxen Geistlichkeit und ihrer politischen Glaubensgenossen deutlich zum Ausdruck kommt.

Addenda et Corrigenda:

S. 25 fällt in der Fussnote die 6. Definition aus.

S. 26 von der Mitte an bis S. 27 bis zur Mitte soll es genauer heissen:

Auf dreifache Weise teilt man die Wunder ein, nämlich:

1) Hinsichtlich a) der Substanz, b) des Subjektes, c) der Art und Weise der Wirkungen.

2) Wunder a) über, b) ausserhalb, c) gegen die Natur.

3) Wunder erster, zweiter und dritter Ordnung.

Über diese Unterscheidung der Wunder spricht sich der hl. Thomas (T. th. I. qu. 105. art. 8), wie folgt, aus:

„Von einem Wunder spricht man, wenn etwas die Macht der Natur überschreitet. Und deshalb ist ein Wunder um so grösser, je mehr es die Macht der Natur überragt.

Nun steht aber etwas in dreifacher Weise über die Macht der Natur:

1. in der Weise, dass die Natur es durchaus nicht bewirken kann schon seiner ganzen Substanz nach, wie z. B. dass zwei Körper an einem Ort zugleich sind, oder dass der menschliche Leib verklärt wird, oder dass die Sonne auf ihrer Bahn zurückgeht. Das ist die höchste Stufe der Wunder. Es steht,

2. etwas über die Macht der Natur mit Rücksicht auf das Wesen, in dem es geschieht; wie die Auferweckung der Toten, die Herstellung des Augenlichtes von Blinden u. s. w. Denn die Natur kann wohl Leben hervorbringen, aber nicht in einem Toten; sie kann Sehkraft gewähren, aber nicht in einem Blinden; und das ist die zweite Stufe der Wunder. Es überragt.

3, etwas die Macht der Natur mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie es geschieht: wie z. B. wenn jemand in einem Augenblick vom Fieber geheilt wird, ohne Anwendung von Heilmitteln, welche die Natur bietet und ohne den natürlichen Heilprozess, oder wenn plötzlich durch göttliche Kraft ohne natürliche Ursache sich die Luft zu Regen verdichtet. Das ist der niedrigste Grad der Wunder.

Eine jede dieser Abstufungen hat wieder, je nachdem sie die Macht der Natur überragt, verschiedene Grade."

Aus diesen Ausführungen ergibt sich zugleich, was als ein Wunder erster, zweiter und dritter Ordnung zu betrachten ist.

Ein Wunder über die Natur hinaus (supra naturam) liegt dann vor, wenn Gott Wirkungen hervorbringt, für welche es gar keine natürlichen Ursachen gibt: z. B. die Auferweckung des Lazarus und die Verklärung Christi. Jo. 11. Mt. 17, 2.

Ein Wunder ausserhalb der Natur (praeter naturam) ist ein solches, bei dem Gott Wirkungen in der Natur hervorbringt, ohne die dafür bestimmten Naturkräfte zu benützen; z. B. die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana — Jo. 2, 9, welche plötzlich erfolgte, während sonst im Rebstock erst im Laufe von Monaten das Wasser in Wein verwandelt wird.

Ein Wunder gegen die Natur (contra naturam) ist dann vorhanden, wenn Gott einzelne Wirkungen natürlicher Kräfte für bestimmte Fälle aufhebt, wie z. B. beim Durchzug der Israeliten durch den Jordan — Jos. 3, 16. — und beim Schutz der Jünglinge im Feuerofen — Dan. 3, 50. —

Wann wird eine Krankenheilung von der Kirche als Wunder anerkannt?

(Aus „Rheinisches Sonntagsblatt“ S. 67 1911.)

Damit eine Krankenheilung als Wunder anerkannt werde, muss ein Sechsfaches einwandfrei nachgewiesen werden.

1. Es muss feststehen, dass die Krankheit, von der jemand geheilt wurde, eine schwere, dass sie unheilbar oder doch sehr schwer zu heilen war. Als schwer gilt keine Krankheit, an welcher der Kranke öfters zu leiden hatte. Um die Schwere und Lebensgefährlichkeit sicherzustellen, werden die erfahrensten Ärzte zu Rate gezogen, vor allem aber jene, die gegen die Seligsprechung stehen. Diese müssen ihr Urteil schriftlich abgeben und zwar unter einem Eide, nach bestem Wissen und Gewissen vorgegangen zu sein. Dieses beschworene Gutachten hat viel grösseren Einfluss gegen das Wunder, als alle noch so günstig lautenden Urteile der übrigen Ärzte, auch selbst jener, die den Kranken behandelt und die Heilung gesehen haben. Damit aber diese beeideten Ärzte ein sicheres Urteil über die Natur und Schwere der Krankheit sich bilden können, muss es ihnen möglich sein, aus den vorliegenden Zeugnissen die Ursachen, Umstände, den Anfang und Verlauf der Krankheit mit all' ihren Begleiterscheinungen genau kennen zu lernen. Fehlt dies in den Zeugenaussagen, so wird jede weitere Untersuchung über das Wunder aufgegeben.

Neben den übrigen Zeugenaussagen verlangt man noch die genaue und wissenschaftliche Beschreibung der Krankheit von seiten jener Ärzte, welche den Kranken behandelt haben. Eine Ausnahme lässt man nur dann gelten, wenn die Krankheit von der Art ist, dass sie offenbar auch von gewöhnlichen Leuten genau beschrieben und daraus ihre Natur und Schwere erkannt werden kann.

Auf gleiche Weise muss dargetan und von den Ärzten eidlich erhärtet werden, dass die Krankheit, um die es sich handelt, zur Zeit, da der Kranke geheilt, nicht gerade in der Krisis (d. h. vor dem entscheidenden Umschwung) war. Dies wird deshalb gefordert, damit kein Zweifel entstehe, ob die Krankheit nicht etwa infolge der Krisis plötzlich verschwunden sei. Viele Krankheiten, besonders innere, deren Krise nach aussen nicht so augenfällig und sicher hervortritt, werden aus diesem Grunde von einer Untersuchung auf wunderbare Heilung einfachhin ausgeschlossen.

3. Es muss durch die Zeugen sicher feststehen, dass keine Heilmittel angewendet wurden, oder doch keine solchen, denen man die Heilung vielleicht doch zuschreiben könne. Der geringste Zweifel über die Wirksamkeit der Heilmittel genügt, um das Wunder fallen zu lassen. Als es sich um die Heiligsprechung des heiligen Johannes Berchmans handelte, lag ein Student von Freinberg schwer krank darnieder. Die Ärzte hatten jede Hoffnung aufgegeben; der Kranke war dem Tode nahe. Da kam den Umstehenden der Gedanke, den seligen Johannes um seine Fürbitte anzurufen. Als man nun den Kranken mit einer Reliquie oder einem Bildchen des Seligen berührte, war er augenblicklich gesund. Der Fall kam bei der Heiligsprechung in Rom zur Sprache. Alle Ärzte, die zu Rate gezogen wurden, trugen kein Bedenken, diese plötzliche Heilung einem augenscheinlichen Wunder zuzuschreiben. Nur ein Arzt, der den Kranken zumeist behandelt, gab an, dass er kurz vor der plötzlichen Heilung ein bis dahin noch wenig erprobtes Heilmittel verschrieben habe. So war, wenn auch höchst zweifelhaft, so doch immerhin ein Einfluss dieser Arznei auf die Krankheit anzunehmen. Deshalb wurde die Heilung als Wunder nicht anerkannt.

4. Es wird erfordert, dass die volle Heilung plötzlich, in einem Augenblicke eingetreten sei. Deshalb ist ein Wunder für den Prozess verloren, wenn sich die Zeugen etwa so oder ähnlich ausgedrückt haben: Der Kranke fühlte sich augenblicklich wohler und wurde vollständig gesund. Diese augenblickliche Heilung wird stets zur Feststellung eines Wunders verlangt, ausser es wird nachgewiesen, dass die Krankheit ganz und gar un-

heilbar war oder doch nicht innerhalb einiger Tage vollständig gehoben werden konnte. Im letzteren Falle sind die Ärzte und Beiräte, die darüber ihr Gutachten abgeben müssen, zu doppelt strengem Vorgehen verpflichtet; denn, wie Benedikt XIV. sehr gut sagt, ist eine Heilung, die nicht im Augenblick geschieht, eher für eine wunderbare Gebetserhörung als für ein Wunder zu halten.

5. Es muss nachgewiesen sein, dass die Heilung nicht nur augenblicklich, sondern auch vollständig war. Die Narben, die von einer tödlichen Wunde etwa übrig bleiben, stehen der vollständigen Heilung freilich nicht im Wege. Wohl aber wird eine Heilung nicht als Wunder angesehen, wenn Unwohlsein, Körperschwäche und dergl. zurückbleibt, wie es bei der natürlichen Heilung von einer schweren Krankheit der Fall ist. Damit also eine Heilung für den Prozess als Wunder angenommen werde, ist erfordert, dass der Kranke nach den glaubwürdigen Zeugenaussagen sofort nach seiner Heilung ohne Beschwerden alle Arbeiten und Geschäfte verrichten konnte, die er vor der Krankheit zu verrichten pflegte. Eine Ausnahme von dieser Forderung wird nur gemacht, wenn die Krankheit als vollständig unheilbar nachgewiesen ist.

6. Endlich muss auch feststehen, dass der Kranke nach seiner Heilung nicht rückfällig wurde. Denn ein Rückfall legt sofort die Vermutung nahe, dass die Krankheit nicht vollständig behoben war, oder dass überhaupt keine wahre Heilung eingetreten war, sondern nur eine scheinbare, eine vom Kranken sich selbst eingeredete Heilung. Es kann zwar sein, dass trotz des Rückfalls in die nämliche Krankheit die Heilung eine wirkliche und vollständige, mithin in der Tat ein wahres Wunder war, wenn nämlich eine neue Krankheitsursache erst nach der Heilung hinzukam; in den Augen der Kirche jedoch wird eine solche Heilung niemals als Wunder angenommen, damit kein Zweifel dagegen übrig bleibe. Die Zeugen müssen also bestätigen, dass seit der Heilung bis zu ihrer Zeugenaussage kein Rückfall eingetreten war. Ob diese Zeit genügt, um jegliche Möglichkeit eines eigentlichen Rückfalls auszuschliessen, müssen die Ärzte entscheiden.

Diese allgemeinen Regeln zur Feststellung eines Wunders (für besondere Krankheiten kommen noch besondere Regeln hinzu), zeigen zur Genüge, dass man nicht leichtgläubig und vorschnell Wunder annimmt und zugunsten der Seligsprechung aufstellt. Diese Regeln zeigen aber auch, dass man auf diesem Wege gewiss zur sicheren Überzeugung gelangen muss, ob etwas ein wahres Wunder sei. Denn: eine augenblickliche, vollständige Heilung von einer schweren Krankheit ohne Krise, ohne Heilmittel, ohne Rückfall kann unmöglich auf natürliche Weise eintreten, sondern verlangt notwendig den unmittelbaren Eingriff eines über den Naturgesetzen stehenden Wesens, den Eingriff Gottes in den Lauf der Natur.

Nach diesen Regeln also werden die Heilungen von den Ärzten, Fachgelehrten, Advokaten und Beiräten untersucht, bewiesen, bestritten und wieder verteidigt, ähnlich dem Verfahren an unseren weltlichen Gerichtshöfen, wo es sich darum handelt, ein Verbrechen nachzuweisen und anderseits den Angeklagten vom Verbrechen rein zu waschen.

Nach eingehenden Studien von seiten beider Parteien für und gegen die Annahme eines Wunders, nach Einzelbesprechungen untereinander, Einziehen von Gutachten und Beweisen von Sachverständigen, nach diesen Vorbereitungen finden stets drei Arten von Sitzungen statt, um die Wunder festzustellen. Das Amt unserer Richter und Geschworenen übt dabei die sogenannte „Kongregation der Riten“ aus. Diese Kongregation besteht aus etwa 30 Kardinälen, ferner aus 9 Prälaten und 20 Beiräten. In der ersten Gerichtsverhandlung wird kein Urteil gefällt, sondern sie dient nur dazu, die Richter über den Stand der Frage, über die Beweise für das Wunder und die dagegen bestehenden Schwierigkeiten zu unterrichten. Jene, die den Prozess betreiben, strengen nachher nochmals alle Kräfte an, durch Aufsuchen

von neuen Beweisen die entgegenstehenden Schwierigkeiten, Zweifel und Einwürfe zu beseitigen. Glauben sie Hoffnung auf Sieg zu haben, so verlangen sie eine zweite Gerichtsversammlung. Auf Grund dieser Verhandlung, der wieder aller Mitglieder der Ritenkongregation als Zuhörer beiwohnen, müssen die 20 Beiräte der Kongregation ihr schriftlich abgefasstes Urteil über die verhandelten Wunder einem Geistlichen übergeben, dessen Amt es ist, alle nur denkbaren und möglichen Einwendungen gegen das Wunder aufzusuchen. Aus den zwanzig Urteilen ergibt sich zumeist, welche Aussicht für die Sicherstellung eines Wunders vorhanden ist, ob man es fallen lassen und sich nicht weiter bemühen soll oder ob es Anerkennung findet. Jedenfalls wird der gegnerische Anwalt kennen lernen, welche Schwierigkeiten und Zweifel auf die Richter Eindruck gemacht haben. Gerade diese Zweifel aber wird er zu verstärken und auf jede mögliche Weise zu drängen suchen, falls die dritte Gerichtsverhandlung verlangt werden sollte.

An dieser dritten Gerichtsverhandlung nehmen nicht bloss alle Mitglieder der Ritenkongregation teil, sondern auch der Papst selbst. Nachdem nun alles dafür und dawider besprochen worden ist, wird an die Richter die Frage gestellt: Steht es unzweifelhaft fest, dass diese oder jene Tatsache ein wahres Wunder ist? Jedes Mitglied der Ritenkongregation muss nun einzeln aus sicherer Überzeugung vor Gott und seinem Gewissen auf die vorgelegte Frage mit Ja oder Nein antworten. Nur wenn wenigstens zwei Drittel aller Kardinäle, Prälaten und Beiräte der Kongregation die Frage bejahen, ist Aussicht auf glücklichen Erfolg, entschieden ist aber die Sache noch nicht. Dazu wird verlangt, dass auch der Papst aus eigener Überzeugung (er hat ja hierbei keine von Gott ihm verliehene Unfehlbarkeit!) dahin sich ausspreche, es stehe die Tatsache des Wunders fest. Dieser Urteilsspruch wird aber erst nach längerer Zeit, nach Anrufung der göttlichen Erleuchtung, vom Papste gefällt, und zwar nur in dem Falle, dass wenigstens zwei Drittel der ganzen Ritenkongregation für das Wunder ihre Stimme abgegeben haben. Nach dem obersten Richterspruche des Papstes aber muss das Wunder als gutgeheissen und als förderlich für das Gelingen des ganzen Seligsprechungsprozesses angesehen werden.

Man sieht, wieviel verlangt wird, wie sicher die Tatsache trotz aller Einwürfe der Gegner sein muss, damit wenigstens zwei Drittel von etwa 60 Richtern und auch der Papst selbst aus sicherer Überzeugung sagen können, das Wunder stehe fest. Kann man bei solch genauem, langwierigem, und strengem Vorgehen glauben, dass es kein Wunder sei, was man als sicheres Wunder in den Selig- und Heiligsprechungsprozessen erkannt hat?

Seite 31, Zeile 20 von oben noch einschalten nach perspicuum — est: altera, si idola et imagines tanquam Deus colantur, aut

S. 32, Zeile 21 von unten noch einschalten nach reliquiarum — veneratione, et imaginum sacra usu tollatur; omnis turpis quaestus eliminetur; omnis denique lascivia vitetur; ita ut procaci venustate imagines non pingantur, nec ornentur, et sanctorum celebratione, ac reliquiarum.

S 34, Zeile 15 von oben lies „in den vielen Gnadenorten".

S. 172, Zeile 14 von unten lies „deliberata" statt „dediberata".

S. 173, Zeile 7 von unten lies „unserm" statt „unsern".

S. 206, Zeile 9 von oben lies „Gerhard" statt „Cerhard".

S. 552, Zeile 18 von oben lies „von Herzen innigen Dank" anstatt „von innigem Herzen Dank".

44068

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00104 8755

BT 601 .S65 1903 v. 3

Summa Mariana

11.14.88

BT 601 .S65 1903 v. 3

Summa Mariana

3 0311 00104 8755